





<36616438310012

Geschichte der Regierung Kaiser Josephs, des Ersten.

Mit einem Gemälde

von dem

verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten

bei dem Anfange

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Johann Christian Herchenhahn.

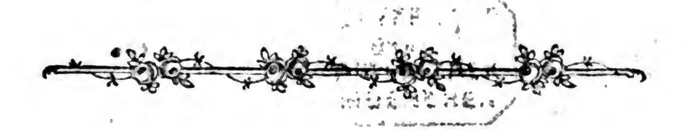
Hic ſua praeferri quanquam vetat acta paternis,
Libera fama tamen, nulliſque obnoxia iuſſis
Inuitum praefert, unaque in parte repugnat.

OVID.

Erster Band.

Leipzig, 1786.

bei Siegfried Lebrecht Crusius.



Vorrede.

Die Jahre Josephs sind in gewisser Rüksicht das Vollbringen der leopoldischen Regierung. Schon in diesem Betracht verdienen sie eine genauere Behandlung, als es die Kürze des Regiments zu erfordern scheint. Joseph ist überdies von seinen Vorfahren so weit am Geist und Seele verschieden, daß man ihn in der habsburgischen Periode gar nicht suchen sollte. Aufgeklärter als seine Ahnen miskannte er die intoleranten Grundsäzze seines Vaters, der Krieg in Hungarn artete sich in überlegte Politik um, seine Generale erfochten in allen Gegenden eine Kette von Siegen. Die deutschen Waffen errangen ihren alten Ruhm gegen das egoistische Frankreich, das Erzhaus gieng mit starken Schritten seiner Vervollkommnung entgegen. Der frühzeitige Tod des Monarchen hemmte diese, Bourbon ward glüklich durch das Absterben des Kaisers. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte der Krieg ein andres Ende gewinnen müssen, wenn Joseph die Unterhandlungen betrieben hätte, allein die aufsteigende Furcht vor Oestreichs ungetheilter Macht schuf eine neue Politik in den Kabinettern der Alliirten. Die Aeste des habsburgischen Stammes blieben allezeit einer Biegsamkeit unterworfen, sobald hingegen die ganze Stärke auf dem lezten allein beruh-

te,

te, so lies er steifen Widerstand in der Zukunft befürchten. Eine solche Aussicht behagte nicht ienen Mächten, welche sich die Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes zum Ziele abgestekt hatten. Sie wurden lau in ihrem Betragen gegen Oestreich, sie schlossen einen einseitigen Frieden, sie überliessen es dem deutschen Reiche und dem Erzhause sich vom Druk der koncentrirten Kraft Frankreichs so gut als möglich zu entledigen.

Mehr als ein Mann hat die Geschichte Josephs beschrieben, iedoch, wie mir es zum wenigsten scheint, ohne Methode, ohne Kunst. Es würde eine großsprecherische Behauptung seyn, wenn ich mir in diesem Punkt einige Verdienste zulegen wollte, das unparteiische Publikum wird es ohnehin thun, wenn es Ursache dazu findet, meine gesammleten Materialien sezten mich iedoch in den Stand, ein vollständigeres Werk als meine Vorgänger zu liefern. Dadurch hielt ich mich zur Ausgabe des Buches berechtiget. Der Gegenstand ist für eine vollkommene Arbeit noch zu neu, noch zu wenig kritisch beleuchtet, er ist nur ein Zeitraum aus der Geschichte des grossen spanischen Erbfolgekrieges, Richter von Erfahrung kennen die Schwierigkeiten, die mit einem solchen Unternehmen verknüpft sind. Von ienen erbitte ich mir daher recht sehr ihre Rathschläge für den künftigen zweiten und lezten Band dieser Geschichte. Wien, am 31. Mai, 1786.

Geschich-

Geschichte

der Regierung

Kaiser Josephs, des Ersten.

Ho proccurato di non dare in bassezze con un parlare triviale, e di non fare comparazioni inutili, e troppo frequenti, essendomi prefisso in tutta l' opera di volere scrivere, grave sì, ma naturale, non ampolloso, nè abietto, sapendo, che conviene all' istorico lo stile, simile a un fiume reale, il quale va sempre verso il mare con acque chiare, e dolci, senza strepito, e senza intoppo.

Ottieri.

Geschichte der Regierung
Kaiser Josephs, des Ersten.

Erstes Buch.

Geburt, Erziehung, hungarische Krönung, römische Krönung.

Joseph Jakob Ignatius Johann Anton Eustachius ward am sechs und zwanzigsten Julius im Jahre ein tausend sechs hundert und acht und siebenzig geboren *). Er war der älteste Prinz Kaiser Leopolds, den dieser mit seiner dritten Gemahlin, Eleonora Magdalena Theresia, Tochter des Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Wilhelm, gezeugt hatte. Geburt.

Die zwo ersten Gemahlinnen Leopolds, Margaretha Theresia, Tochter Philipps, des vierten, Königes in Spanien, und Klaudia Felicitas, Prinzessin des Erzherzoges Ferdinand Karls, tirolischer Linie, hatten ihm zwar schon sechs Kinder, zween Söhne und vier Töchter geboren, der Tod hatte sie ihm aber schon alle, bis auf die Erzherzogin Maria

*) Lebensdiarium Kaiser Leopolds. Wien, 1702. 8. S. 145. Vida e Imperio de Leopoldo primero. En Milan, 1696. fol. Tom. II. p. 285. Medaille von Cluver.

Antonia, erster Ehe, die sich mit dem Kurfürsten von Baiern, Maximilian Emanuel, vermählte, entrissen. Weil es anfänglich schien, als wenn der Himmel auch diese dritte Ehe nicht segnen wollte, so that der fromme Kaiser ein Gelübde zu Joseph, dem Heiligen, dem Vermittler der habsburgischen Regenten in Oestreich, und bald darauf ward ihm sein Thronfolger geschenkt. Diesem Umstande soll Joseph seinen Namen zu danken haben.

Erziehung. Mit dem siebenten Jahre kam er aus den Händen der Damen unter die Oberaufsicht des Fürsten von Salm, eines Mannes, der die ausgebreitesten Kenntnisse besas. Als Ausländer ward er aber sehr wenig von den Grossen in Wien geliebt, sie wollten seinen körnigten Ausdrükken keinen Geschmak abgewinnen. Diese waren gewohnt, den Hof nach ihren Gesinnungen zu leiten, sie wollten an der Erziehung des iungen Erzherzogs Theil nehmen. Der Fürst war aber zu sehr von seinen Rechten überzeugt, und er besas das Vertrauen des Kaisers so uneingeschränkt, daß ihm die zudringlichen und ungebetenen Aufseher zu ihrem größten Verdrusse freie Hände lassen mußten. Von diesen kömmt auch wohl nur die Sage iener Zeit her, Joseph habe das heftige Betragen seiner ersten Jugend von seinem Oberhofmeister angenommen. Man erzählte sich in Wien, der iunge Prinz hätte einst dem Fürsten sehr lebhaft über den Tadel dieser Aufführung zugerufen, er verlange nichts anders zu thun, als nur dem Beispiele seines Aufsehers zu folgen *).

Leopold

*) Memoires de la cour de Vienne.

Leopold und Salm erkannten die Nothwendigkeit einer vernünftigen Erziehung, und diese ward öfters der Gegenstand ihrer Berathschlagung. Beede sahen ein, das feurige Temperament des Prinzen könne zu allem Guten geleitet werden, wenn sie nur die besten Masregeln ergriffen. So sehr auch Leopold allezeit den Vorstellungen des Fürsten Gerechtigkeit wiederfahren lies, so waren sie doch lange Zeit über die Wahl des Lehrers der Theologie sehr verschiedener Meinung. Der Fürst sah alle Folgen voraus, die einst unter der Regierung seines kaiserlichen Eleven hereinbrechen könnten, wenn diese Arbeit einem Jesuiten sollte überlassen werden. Er hatte die traurigen Wirkungen einer solchen Erziehung täglich vor Augen. Leopold hatte seine Grundsätze der Religion aus dieser Gesellschaft von Priestern erhalten, es war östreichische Sitte, diesen Geistlichen die Leitung des Gewissens iunger Seelen zu überlassen, und diese wußten sie meisterlich zu ihrem Vortheile zu gebrauchen. Salm war aber ganz von Bigotterie entfernt, er sah die Menschen für seine Brüder an, er haßte sie nicht wegen der Verschiedenheit in religiösen Meinungen. Er war ein Menschenfreund und tolerant. Von der Leitung eines Jesuiten mußte er aber das Entzünden des feurigen Kopfes seines Eleven fürchten, er mußte besorgen, daß das Herz desselben mit harten Gesinnungen gegen einen Theil seiner Unterthanen entflammt würde, welche in Glaubenssachen ganz verschieden dachten, und die doch der Himmel zu seinen Unterthanen lies geboren werden. Er mußte Bedenken tragen, daß ihm die nämliche Bigotterie eingeimpft werden möchte, die schon seit langer Zeit aus dem habsburgischen Stamme sproßte. Die Jesuiten versuchten zwar alle Wege und Irrgänge,

um zu ihrem Endzwekke zu gelangen, Salm bestand aber auf seinem Entschluß. Diese für seinen Plan so gefährlichen Geistliche blieben gänzlich von der Erziehung Josephs entfernt. Es wurmte sie, sie glaubten nicht, daß ihnen der Prinz des Leopolds entzogen werden könnte, da sie das Herz des leztern nach ihrem Gefallen lenkten, er ward ihnen aber dennoch entrissen.

Lehrer. Nach vielen Widersprüchen von beiden Seiten ward endlich festgesezt, alle Ordensgeistliche von dieser Ehre auszuschlüssen, und sie einem Manne zu übertragen, der keine Ursache haben könnte, bei dem Unterrichte des Prinzen auch zugleich auf das Beste seiner Gesellschaft zu denken. Auf diese Art suchte man das noch biegsame Herz des Schülers vor aller Anhänglichkeit für einen Orden zu bewahren, der allezeit, die Wahl hätte irgend einen treffen mögen, nach Einfluß in Staatsgeschäfte und Hofintriken würde gestrebt haben. Es ward also Rummel, ein Petriner, erwählt, ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit, der mit seinen Kenntnissen Geschmak und die Artigkeit des Hofes verband. Aber auch diese Eigenschaften sicherten ihn nicht vor den Verfolgungen der Jesuiten, und beinahe hätten diese den Leopold zu einer Aenderung bewogen. Rummel sollte entsezt werden, Salm fand kein Gehör bei dem Kaiser. Allein Joseph trat nun selbst auf, und vertheidigte seinen Lehrer vor seinem Vater. Er stellte dem Kaiser vor, daß der angenehme Umgang des Rummels und die Leichtigkeit seines Vortrags ihm sein Herz geraubt hätten, daß er sich schon an die Gesellschaft dieses fürtreflichen Mannes gewöhnt habe, daß es nicht so leicht sei, sich wieder einem neuen zu unterwerfen. Er bat den Kaiser ihm diesen Menschen, der nichts verschuldet habe, zu lassen,

und

und fügte ziemlich starrsinnisch hinzu, er wolle nie Unterricht von einem andern Lehrer annehmen, wenn ihm dieser Mann mit Gewalt sollte genommen werden. Leopold bewunderte das standhafte Betragen seines Sohnes, fürchtete den entschlossenen Kopf, und willigte in die gerechte Bitte. Rummel verfolgte seine Pflicht, und schmekte ununterbrochen die Gnade des Prinzen. Er erhob ihn, als er zur Regierung gekommen war, aus Dankbarkeit zum Bischofe in Wien, und dieser Prälat würde den nemlichen Weg gegangen seyn, den Adrian von Utrecht gewandelt ist, wenn Joseph nicht so bald sein Leben hienieden beschlossen hätte *).

Nebst der Religion sorgte der Kaiser hauptsächlich für den Unterricht seines Sohnes in der Politik und Geschichte, Salm aber am allermeisten. Lezterer war bei diesem allezeit gegenwärtig, und unterstüzte die Arbeit des Lehrers. Der Kaiser hatte dem Fürsten den Befehl gegeben, seine eigene Regierung nicht zu schonen; wenn er Fehler fände, sie dem Prinzen aufzudekken, und den Erzherzog davor zu warnen. Der Freiherr von Wagenfels, der eigentliche Lehrer dieser Wissenschaften, verfertigte eine besondere Geschichte iener Zeit, von der aber nur drei Exemplare gedruckt wurden. Rink erzählt, der Erzherzog wäre in derselben ermahnt worden, den grossen Beispielen seines Vaters zu folgen, und sich vor seinen Fehlern zu hüten; dasienige, was bisher an dem kaiserlichen Hofe geschehen wäre, zu meiden, und der Geistlichkeit keine so grosse Macht einzuräumen. Denn diese sei schon so weit gekommen, daß man auf dem Punkt gestan-

*) Rinks Leben Josephs Theil 1. S. 24.

den wäre, derselben die Grafschaft Glatz und die Stadt Grätz gegen eine Summe Geld zu versetzen, wenn es ein Minister nicht noch zur rechten Zeit verhindert hätte. Mit dieser Lehre verband Wagenfels noch seine Lieblingsmeinung, die unverdienten Fremden von den Ehrenstellen auszuschlüssen, und die grosse Anzahl Italiener vom Hofe zu entfernen *). Imhof schrieb den Bildersaal, um dem Prinzen die Geschichte spielend beizubringen. In der Mathematik unterrichtete ihn der Freiherr Fischer von Erlach, dem Wien seine schönsten Palläste zu danken hat.

Ausser diesen Mitteln, dem Erzherzoge die nöthigen Wissenschaften beizubringen, gebrauchte der Fürst von Salm noch ein andres, das ganz seinen Absichten entsprach. Es war die Nacheiferung. Der Fürst hatte einen eigenen Sohn, der drei Jahre vor dem Erzherzoge voraus hatte. Er lies ihn zugleich mit Joseph erziehen, und stellte diesem ienen zur Nachahmung vor. Der Vorsprung, den der Prinz Salm an Jahren hatte, der längere Unterricht, den er genoß, verschaffte ihm eine gewisse Ueberlegenheit über den Erzherzog in der Schulgelehrsamkeit, von welcher sich dieser zu befreien suchte. Sie reizte ihn immer seinen Gesellschafter in der Laufbahn der Wissenschaften einzuholen, über den ihn seine Geburt in ieder andern Rücksicht gesetzt hatte. Sein Genie half ihm bald auch diesen Vorzug zu erringen, er arbeitete sich durch das Chaos der Rechtsgelehrsamkeit durch, und beantwortete in kurzer Zeit iene iuristischen Fragen, die sein Gesellschafter den Prüfern schuldig blieb. Bei der

*) Rink 1 Th. S. 29.

der Krönung zu Augsburg unterredete sich Joseph mit dem Prinzen von Würtemberg über ihr Studiren, und das Resultat des römischen Königes war, „ich sehe wohl, daß ich noch zu wenig arbeite.“ Es wird schwer fallen, eine ähnliche Denkungsart von einem elfjährigen Könige in der Geschichte aufzufinden.

Hungarische Wahltraktaten.

Das Erzhaus hatte seit undenklichen Zeiten ein Erbrecht auf Hungarn, nie hatte es aber seine Ansprüche in die Wirksamkeit setzen können. Es würde gegen den Plan dieses Werkes seyn, wenn man sie weitläuftig detailliren wollte: die vornehmsten Punkte können aber doch nicht, ohne eine sichtbare Lükke zu lassen, übergangen werden. Einer von diesen war iener bekannte Vertrag, der auf dem hungarischen Reichstage zu Edenburg zwischen dem Kaiser Friedrich, dem dritten, und dem Könige Matthias Korvinus geschlossen ward. Der Kaiser lies sehr viel von seinen gegenwärtigen Ansprüchen nach, und trat das hungarische Reich dem Korvin ab. Dafür erkannten die hungarischen Stände ienem sein Thronfolgerecht auf den Fall zu, wenn der König ohne Nachkommen sterben sollte. Der Kaiser adoptirte nicht nur den Korvin, sondern händigte ihm auch die hungarische Krone aus, die er bisher im Besitze hatte *). Matthias und der Pabst Pius, der zweete, haben bald darauf diesen Vergleich auf die verbindlichste Art bekräftigt.

Dieser Versicherung ungeachtet wurden bei der nächsten Gelegenheit die Ansprüche Oestreichs verachtet. Matthias starb unbeerbt, oder was das nemliche ist, er hinterlies nur einen natürlichen Sohn,

 Johann

*) Gebhardi Geschichte von Hungarn Th. 2 S. 140.

Johan Korvinus. Sein Vater hatte ihm zwar seine aufgehäuften Schätze hinterlassen, und ihm mit dem Besitze von vielen Festungen, eine große Stärke geschaffen, er fand aber sehr wenige Freunde, die ihm ihre Stimme bei der Wahl geben wollten. Man sties sich an den Fehler seiner Geburt, man hielt es für unrühmlich, einem Bastarde die heilige Krone aufzusetzen. Der Vornehmste unter den andern Kronkandidaten war Vladislav, König in Böheim. Die hinreissende Beredsamkeit seiner Gesandten, die Gründe die sie zum Vortheile ihres Herrn in Rücksicht der Verwandtschaft mit dem königlichen hungarischen Hause vorbrachten, hauptsächlich aber die reichen Geschenke, mit welchen die Grossen bestochen wurden, überzeugten die hungarischen Elektoren von seinem Rechte, und wählten ihn wirklich zum Könige. Der Kaiser Friedrich forderte das Reich nach der Vorschrift der Erbverträge, die Stände wollten aber ihre Wahlfreiheit nicht beschränken lassen. Sie leugneten die Gültigkeit des Erbfolgevergleiches, weil ihn nicht alle Magnaten unterschrieben hätten. Maximilian versuchte zwar sein Recht mit den Waffen durchzusetzen, er fiel tief in Hungarn ein, allein der Krieg mit Frankreich zwang ihn, seine Truppen zurückzuziehen. Vladislav trug dem Kaiser den Frieden an, den dieser auch endlich eingieng. Dem Kaiser und dem römischen Könige Maximilian ward der hungarische Königstitel zugestanden, und von neuem das Erbrecht auf die Krone Hungarn bestätigt. Gebhardi sagt, Vladislav habe ieden Baron insbesondere ersucht, die östreichische Erbfolgeordnung zu bestätigen, und keiner von ihnen hätte es abgeschlagen.

Der

Der stärkste unter den andern östreichischen Ansprüchen auf die hungarische Krone war die Vermählung Ferdinands, des ersten, mit der Schwester Ludwigs, des zweeten, Anna. Ludwig war nach der Schlacht bei Mohacz im Sumpfe erstikt, ohne Kinder zu hinterlassen. Sein Reich fiel also auf seine Schwester und auf ihren Gemahl. Die verwittibte Königin, Schwester des Ferdinands, schrieb einen Reichstag nach Presburg aus, und bemühte sich die Stimmen einhellig auf ihren Bruder zu lenken. Hierinn ward sie auch von dem Palatin, Stephan Bathori, aus allen Kräften unterstüzt. Dieser Herr zeigte seiner Nation die Macht des Erzherzoges und des Kaisers, er stellte ihr die Nothwendigkeit auswärtiger Hülfe gegen die Uebermacht der Türken vor, er bewies ihr das alte, so oft beschworne Erbrecht des östreichischen Hauses. Ueberdies war das Thronfolgerecht der Gemahlin des Erzherzogs, der einzigen Schwester des lezten Königes, ganz ausgemacht. Durch diese Gründe ward der Reichstag zu Presburg überzeugt, er erwählte den Erzherzog Ferdinand zum hungarischen Könige, und erklärte alles dies für ungültig, was der Gegenkönig, Johann von Zapolia, vorgenommen hatte. Ferdinand lies sich zu Stuhlweissenburg mit grosser Feierlichkeit die Krone aufsetzen, und die Stände bestätigten seinen Nachkommen das Recht der Thronfolge auf ewig *).

Die innerlichen Unruhen in Hungarn unter der intoleranten Regierung Leopolds, die unpolitische Anhänglichkeit des Grafen Tököly an die ottomannische Pforte fachten bald einen allgemeinen Krieg an.

*) Decret. stat. in Corp. Iuris Hung. T. I. p. 408.

an. Die Misvergnügten suchten ihre Forderungen mit Feuer und Schwerdt durchzusetzen, die Türken ihre Eroberungen zu vergrössern. Anfänglich sah man es gerne, daß das Haus Oestreich in seinen Eingeweiden zerrüttet würde, einige Feinde desselben unterstützten die Störer der innerlichen Ruhe, der Einbruch der Türken zernichtete aber bald hernach diese europäische Politik. Man mußte den Kaiser gegen den reissenden Strom der Osmanen zu schützen suchen, und von dieser Unternehmung hieng zugleich das Loos der Empörer ab.

Die alliirten Waffen siegten über den türkischen Mond, der kaiserliche Adler erhielt in ganz Hungarn die Oberhand. Die Misvergnügten wurden theils geschlagen, theils zerstreuten sie sich, viele söhnten sich mit Leopolden aufrichtig aus. Oestreich hatte sich in den Besitz von ganz Hungarn gesetzt, Siebenbürgen ward für eine kaiserliche Provinz angesehen, das Blutgericht zu Debreczin und Eperies hatte dieienigen Misvergnügten, die sich nicht unterworfen hatten, zum Tode verdammt, andre in Schrekken gesetzt. Man hatte von keinem Theil etwas widriges zu fürchten.

Forderungen Leopolds.

In dieser Lage der Sachen drükte das Erzhaus das Siegel auf seine hergebrachte Rechte. Es suchte keine neuen zu erringen, sondern nur die alten zu befestigen, und dem Reiche eine solche Verfassung zu geben, daß die unruhigen Köpfe weder unter dem Scheine der Gerechtigkeit ihr Vaterland verwüsten, noch daß die ganze Nation durch unaufhörliche innerliche Kriege, an denen die Nachbarn so oft Theil nehmen mußten, andre Völker beunruhigen könnten. Es gab zwar verschiedene Stimmen in dem kaiserlichen Kabinet, die zur Härte riethen,

schen, und Hungarn für ein erobertes Land angesehen wissen wollten, Leopold erklärte aber, daß er dem Wahleide nachzukommen für seine Pflicht halte. Er wolle nicht die Verträge und Kapitulationen brechen, welche er erst vor kurzem beschworen hätte. Dies würde auch gegen die Erwartung Europens gewesen seyn, das zusah, wie man mit erbetener Hülfe Hungarn eroberte, wie man unter dem Scheine, die Osmanen zu veriagen, sich in Hungarn festgesetzt habe. Leopold glaubte sicherer zu gehen, wenn er die Liebe der Nation durch seine Nachgiebigkeit gewönne, und durch dieselbe dasienige erhielt, was zum Besten des Reiches unumgänglich nöthig war. Er beschloß, das Reich in seiner Verfassung zu lassen *), nur das Wahlrecht der Stände gänzlich aufzuheben, und einen Artikel der Kapitulation zu vernichten, der die Unterthanen so oft gegen ihre Könige in die Waffen brachte. Seine Räthe stellten ihm zwar vor, er besitze Hungarn itzt nicht mehr durch das Recht der Wahl, sondern durch das Recht der Waffen, es sei ein errungenes Reich, und dieienigen, denen er sich durch die Kapitulation verbindlich gemacht habe, hätten durch die Empörung ihre Pflicht gebrochen, und dadurch seine Verbindlichkeit aufgehoben. Auch in Rücksicht der Treuen sei Hungarn für eine erkaufte Krone zu halten. Die Kosten, die Leopold auf den Krieg mit den Türken habe verwenden müssen, überstiegen den Werth des Reiches, und könnten von den Unterthanen nie zurückgezahlt werden. Alle diese Gründe hatten aber nie die Macht, den Entschluß des Kaisers zu erschüttern, er blieb bei seinem

*) Vida e Imperio de Leopoldo Primero. En Milan 1696. Tom. III. p. 413.

seinem Willen, den Hungarn ihre Freiheiten zu lassen, und nahm nur diejenigen aus, die das Unglük des Reiches beförderten, die das Haupt und die Glieder in ewiger Eifersucht erhielten, die eine unüberlegte Politik den Hungarn zugestanden hatte.

Leopold sezte eine Kommission von vier geheimden Räthen nieder, die sich bei dem Kardinal Kollonitz versammlete. Diese las Presburg zum Orte der Krönung aus, und beschloß den hungarischen Ständen den Antrag zu thun, einige Abgeordnete nach Wien zu schikken, um mit ihnen die Krönung vorläufig zu überlegen. Dies geschah. Der Palatin, Graf Esterhasi, erschien mit funfzehn Magnaten, welchen der Oberhofmeister, Fürst von Dietrichstein, den Willen des Kaisers bekannt machte. Allein diese verlangten ihn schriftlich. Leopold entsprach ihrer Forderung, und wiederholte das, was er ihnen vorher hatte mündlich vortragen lassen. Er wollte in dem Königreiche, das er von seinen Vorfahren geerbt hätte, allen Mängeln abhelfen. Dies wäre möglich, wenn der Erbprinz von Hungarn auf dem Reichstage zum Könige gekrönt würde. Er könnte zwar diesem eroberten Reiche Gesetze vorschreiben, er wollte aber die alten in ihrer Kraft lassen, und fordere nichts, als in dem Eide das Privilegium des Königs Andreas, des zweeten, welches die göttlichen und menschlichen Gesetze beleidige, und den unruhigen Köpfen Anlas zur Empörung darreiche, auszulassen. Nebst diesem müßte das Diplom des Königes Matthias, das so wohl den kirchlichen als auch den politischen Zustand des Königreiches verwirre, nach der Krönung erklärt werden. Durch dieses hatte Matthias allen Unterthanen die Religionsfreiheit zugesagt.

sagt. Er versprach ihnen, daß die Aemter nur durch Landeskinder sollten verwaltet werden können. In ienen gab Andreas bei Gelegenheit eines Kreuzzuges, in dem sich sein Gefolge sehr gegen die Ungläubigen hervorgethan hatte, dem Adel das Recht, die Waffen gegen den König ungestraft zu ergreifen, wenn er es sich würde einfallen lassen, die Rechte und Freiheiten desselben anzutasten. Dieses Privilegium mußte ieder König vor seiner Krönung beschwören.

Auf die Forderung des Kaisers antwortete sowohl der Palatin für sich besonders, als auch die versammleten Magnaten in ihrem Namen. Ersterer äusserte, die gegenwärtigen Abgeordneten wären an der Zahl zu klein. Sie könnten die Königswahl für sich allein nicht unternehmen, auf einem Reichstage würde aber die Sache ganz leicht zugestanden werden. Dieser wäre um so nothwendiger, weil der Kaiser einige Reichsgesetze wollte aufgehoben haben, die nur eine allgemeine Versammlung der Stände annulliren könnte. Die hungarischen Reichsräthe stimmten hierinn mit dem Palatin überein, sie äusserten aber auch zugleich, der Kaiser würde auf dem Reichstage seinen Endzwek ohne irgend eine Einwendung erhalten, wenn er nur die Last, die dem Königreiche aufgebürdet worden wäre, erleichtern wollte. Die Einquartierungen deutscher Völker müßten gemindert, aus den kleinen Städten müßten die Besatzungen abgeführet, der Härte der Befehlshaber in den Festungen müßte gesteuert werden. Mit diesen Bedingungen begnügten sie sich noch nicht. Sie fügten noch andre Forderungen dazu, sie glaubten, itzt sei der Zeitpunkt da, wo sie sich auf ewig vorsehen müßten. Bedingungen der Stände.

müßten. Sie verlangten die Aufhebung des Blutgerichtes zu Eperies, das so viele Leute getödtet, eine eben so grosse Anzahl in das Gefängnis und in die Armuth gestürzt habe, und die Verbannung verhaßter Personen. Dem bedrängten Lande müßte endlich Zeit gelassen, und Mittel an die Hand gegeben werden, sich wieder zu erholen.

Kunstgriffe des Kaisers.

Die Standhaftigkeit, mit welcher die Abgeordneten ihre Klagen bei der so bedenklichen Lage des Reiches vortrugen, erregte an dem Hofe zu Wien keine kleine Verwunderung. Man sah, daß Gewalt nichts ausrichten würde, daß sich im Gegentheile die Sache sehr verschlimmern könnte. Es mußten Waffen andrer Art ergriffen werden, um die Gemüther, die noch ganz voll von dem Gedanken der Wahlfreiheit waren, zu besiegen. Der Kaiser nahm seine Zuflucht zu Kunstgriffen, die selten ihre Absicht verfehlen, wenn sie nur recht angebracht werden. Es wurden grosse Ehrenstellen versprochen, der Palatin Esterhasi sollte so gar zur Würde eines Fürsten des deutschen Reiches erhoben werden. Die andern Grossen erhielten die Zusicherung des Antheils an der Regierung des Staates. Durch das Versprechen der Religionsfreiheit wurden die Protestanten gewonnen *).

Itzt lies Leopold den Reichstag nach Presburg ausschreiben. Die heilige Krone, die in dem Kriege mit den Osmanen war nach Wien gebracht worden, wo sie der Kaiser in seinem eigenen Zimmer bewachte, führten die Kronhüter in einem Wagen unter Begleitung der kaiserlichen Leibwache wieder nach

*) Hist. des Revolutions de Hongrie. 1739. 12. T. 1. p. 359.

nach Hungarn. Der Kaiser und der Erzherzog folgten ihr bald darauf nach Presburg nach.

Am letzten Oktober ward der Reichstag eröfnet. Achtzehn Bischöfe, sechs und zwanzig Grafen, fünf und zwanzig Freiherren, mehr als hundert Bevollmächtigte von den verschiedenen Komitaten, Städten, Kapiteln, und Klöstern erschienen. Leopold wiederholte seine Forderungen mit allen ihren Gründen, er klagte zugleich über sein Unvermögen, allen ihren Beschwerden abzuhelfen. Denn itzt könnte man nach der Krönung an nichts, als auf die Mittel denken, den Krieg glüklich zu endigen. Indessen sollten die Stände ihre Klagen aufsetzen, damit sie entweder durch eine Kommission, oder auf einem andern Reichstage gehoben werden könnten.

Sobald die hungarischen Stände das Verlangen des Kaisers mit allen seinen Folgen überlegt hatten, so beschlossen sie, den Erzherzog für ihren Erbkönig anzunehmen. Sie bestätigten die Erbfolge auf die männlichen Prinzen des Erzhauses Oestreich deutscher und spanischer Linie, nach dem Abgange derselben sollte aber das Reich so wohl in Rücksicht der Wahl, als auch der Krönung zu seiner alten Freiheit gelangen. Der Artikel des Königs Andreas sollte, um den Aufruhr zu erstikken, aufgehoben seyn, hingegen möchte Leopold die andern Privilegien bekräftigen. Sie hoften, der Kaiser würde die Eroberungen wieder mit dem Königreiche verbinden, und die Beschwerden aufheben, die recht gut auch zur Zeit des Krieges erledigt werden könnten. Sie übergaben dieselben sogleich in sehr grosser Menge, Leopold legte sie aber bis nach der Krönung hin. Der Eid sollte in der alten Form, obigen Artikel ausgenommen, abgelegt, das Blutgericht zu Eperies aufgehoben werden. Schluß der Stände.

Urkunde Josephs.

Nach der Vereinigung der Forderungen beider Theile ward die Krönung festgesetzt. Um den Ständen die Heiligkeit der beschlossenen Punkte und der alten Gesetze zu versichern, so erhielten sie den Tag vor der Krönung durch den Palatin eine königliche Urkunde, in welcher alle Artikel feierlich bekräftigt wurden. Joseph versprach ihnen in derselben, die Freiheiten und Gewohnheiten des Reichs, mit Ausnahme des ein und dreissigsten Artikels des Dekrets von dem Könige Andreas, zu erhalten und zu beobachten. Die männlichen Erben des Königs in Spanien sollten, wenn sie zur Erbfolge gelangten, im Königreiche, oder doch in einer nahen Provinz wohnen, und die Krone sollte nach den alten Gesetzen des Vaterlandes vom weltlichen hungarischen Adel bewahret werden; alle Länder, die schon erobert wären, oder noch erobert würden, sollten nach dem Inhalte des Eides und der Gesetze wieder mit dem Königreiche verknüpft werden. Auf den Fall des Aussterbens des Erzhauses ward das Königreich in seine alten Rechte gesetzt, und den Ständen freigestellt, ihre Könige zu wählen und zu krönen. Jeder König muß diese Freiheiten des Reiches noch vor der Krönung anerkennen, und durch einen Eid bestätigen *).

Die Stände verloren auf diesem Reichstage also nichts, als ihr Wahlrecht mit der Selbstvertheidigung gegen ihren König, wenn dieser die Freiheiten einzuschränken für gut befinden würde. Alle andre Gesetze, die auf die Gerechtigkeiten der Nation abzwekten, behielten ihre Stärke. Der König blieb den Gesetzen unterworfen. Er konnte keine Auflagen

*) Londorpii Tom. XIII. p. 255.

sagen ausschreiben, ohne sie vorher gefordert, und die Erlaubnis erhalten zu haben; er konnte weder Krieg führen, noch Frieden schliessen. Es war ihm nicht erlaubt, ohne Einstimmung der Stände neue Gesetze zu machen, und er war verbunden, die Gerechtigkeit nach den alten Vorschriften des Reiches zu verwalten. Die Kriegszucht mußte bey den Truppen wie vorher beobachtet werden, die Auktorität des Palatins und der vornehmsten Diener der Krone blieb in ihrem alten Ansehen. Es war unerlaubt, ohne Einwilligung der Stände fremde Völker in das Reich zu ziehen, in Rüksicht der Verleihung der geistlichen und weltlichen Würden ward nichts geändert.

Protestation des Tököly.

Obgleich die Stände alle Mittel versuchten, ihre Gerechtsame zu erhalten, und ihre Forderungen zu befriedigen, so unterstanden sie sich doch nicht, der Wiedergabe der confiscirten Güter Erwähnung zu thun. Des Grafen Tököly und seiner Anhänger ward beinahe nicht gedacht. Beide konnten vermöge der allgemeinen Amnestie ihre Länder und Würden wieder verlangen, Leopold war aber zu sehr gegen sie entrüstet, als daß er in diesem Punkte so leicht nachgegeben hätte. Tököly nahm daher seine Zuflucht zur Protestation. Er gab in seinem und seines Anhanges Namen, der freilich von Tag zu Tag geringer ward, eine Schrift heraus, und erklärte alle Schlüsse des Reichstages für ungültig. Sie könnten keine verbindliche Kraft haben, da sie durch Gewalt wären erzwungen worden, und gegen die Konstitution des Reiches liefen. Er ermahnte die Hungarn, so lange sie noch die Freiheit genössen, die Verfahrungsart des Blutgerichtes zu Eperies zu überdenken. Tököly mahlte dieses mit den

schwärzesten Farben ab, und er fand auch von dieser Seite vielen Glauben. Man hatte bemerkt, daß hauptsächlich die Bürger der mächtigern protestantischen Städte, nämlich Kaschau, Eperies, Tirnau, Altsol, Neusol, Leutschau, Oedenburg, Presburg, bei diesen Untersuchungen litten. Es wurden fast immer nur reiche Personen verdammt, die zum wenigsten ihr Geld und Gut den Richtern lassen mußten, wenn man ihnen auch das Leben schenkte. Tököly behauptete, man hätte bei den hungarischen und siebenbürgischen Landleuten, die auf der Jagd, in ihren Geschäften, in ihren Häusern wären überfallen, und zur Marterbank geschleppt worden, keine Waffen gefunden, und die Briefe, welche die Unglüklichen an ihn sollten geschrieben haben, brächte man nicht zum Vorschein *). Die Hungarn würden, fuhr er fort, nach der Vergießung ihres Blutes, das sie zur Vertheidigung ihrer Freiheiten hätten fliessen lassen, nach der Aufopferurg ihrer Güter blindlings in ihr Verderben rennen. Wenn Gewalt die Entschlüsse herauspreßte, so könnten sie durch Widerspruch ihr Recht verwahren. Die östreichischen Kräfte wären nicht unüberwindlich. In den besten Festungen sässen noch die Osmanen fest, aus dem flachen Lande könnten die Deutschen mit der nemlichen Leichtigkeit wieder herausgetrieben werden, mit welcher sie sich in demselben eingenistet hätten. Die Liebe gegen Joseph hatte aber bei den treuen Hungarn schon zu grosse Wurzel geschlagen, das Gift des Aufruhrs konnte sie in ihrer tiefen Lage nicht mehr verbrennen. Diejenigen, die das Misvergnügen heimlich in der Brust wurmte, hatten nicht Muth, den Vorschlag des Empörers auszuführen. Er ward

*) Gebhardi Th. 2. S. 593.

ward allgemein verdammt. Oestreich sah diese Protestation, die nur wenige Leute, die exilirte Männer unterzeichnet hatten, mit Verachtung an.

Das Erzhaus erhielt seinen Endzwek, es bekam die erbliche Krone. Am neunten December war es *), als Hungarn die Ansprüche Oestreichs durch die öffentliche Handlung erkannte, als Joseph von dem angeerbten Throne ohne Widerspruch Besitz nahm. Seine Gerechtsame gründeten sich also schon itzt nicht mehr auf die Feierlichkeit der Krönung allein, die öfters lächerliche Auftritte und betrübte Folgen bei seinen Vorfahren erzeugt hatte, es war ein in seinen Grundfesten unerschütterliches Recht. Sein nächster Nachfolger hätte diese in einem Erbreiche überflüssige Ceremonie von sich abschütteln können, wenn nicht der Wahn der Heiligkeit der Krone die habsburgische Bigotterie verführt, wenn nicht die Schwäche Oestreichs den Rath gegeben hätte, Unterthanen, die mehr auf öffentlichen Prunk, als auf ihr wahres Beste dachten, durch dieses königliche Schauspiel zu seiner Hülfe anzulokken. Dieser Tag gab Hungarn die erste Hofnung des innerlichen Friedens, und eine neue Stärke. Der Hof und die Stadt, die Deutschen und die Hungarn etalirten ihre Pracht, alles war mit Freude erfüllt. Der Erzherzog im zehnten Jahre seines Alters, von seinen Eltern und vom Hofe begleitet, fuhr in deutscher Kleidung nach der Domkirche, wo ihn der Erzbischof mit den andern Prälaten empfieng. In der Sakristei legte er die hungarische Tracht an. In dieser sezte er sich auf

Hungarische Krönung 1687.

*) Krönungsmedaille. Comazzi Coronatione del Ré dell Vngaria Giuseppe. Vienna 1697. 8.

auf den Thron, welcher im Chore vor dem Altare stand. Nach dem Eingange des hohen Amtes stieg er von demselben herunter, und kniete vor dem Altare nieder. Der Erzbischof von Gran salbte ihm die Hände, Aerme und Schulter mit dem heiligen Oele, und reichte ihm das Sakrament. Der Palatin nahm die Krone wandte sich gegen die hungarischen Abgeordneten, und fragte sie dreimal: wollen wir Joseph zum Könige krönen? nachdem sie die Frage dreimal beiaht hatten, so gab er sie dem Erzbischofe, und dieser sezte sie auf das Haupt des iungen Königes *).

Jederman glaubte, Joseph werde nun nach der Krönung den gewöhnlichen Eid vor den Ständen und dem versammleten Volke auf dem freien Felde ablegen. Sollte auch eine Aenderung mit demselben vorgenommen werden, so könnte es keine andre, als diejenige seyn, worüber man übereingekommen wäre, die das bekannte Privilegium des Andreas beträfe. Man erstaunte daher sehr, als der Erzbischof in dem Augenblik, da er den gewöhnlichen Eid ablesen wollte, vom Hofe ein versiegeltes Papier mit einer neuen Eidesformel erhielt. Sie wich von der gewöhnlichen in Rücksicht eines Zusazes ab, und verpflichtete den König, die Rechte und Freiheiten so zu handhaben, wie sie von den Königen und Ständen auf den Reichstagen würden erklärt werden. Dieses Formular ward gebraucht, es vergrösserte aber das geheime Misvergnügen der Stände. Sie vermutheten, was nachher wirklich geschah. Der Hof schrieb sehr selten Reichs-

*) Vida e imperio de Leopoldo Primero. To. III. p. 418.

Reichstage aus, und legte sich das Vorrecht zu, die Freiheiten nach seiner Absicht zu deuten *). Einige Monate nach der Krönung hob Leopold das Blutgericht zu Eperies auf, und versprach die Herausgabe der konfiscirten Güter, wenn die Beschuldigten, oder ihre Erben, würden beweisen können, daß das Urtheil zu hart gewesen sei. Den Protestanten ward die Religionsfreiheit, die ihnen schon auf dem Reichstage zu Oedenburg bestätigt worden war, von neuem konfirmirt, eine allgemeine Amnestie schenkte den Empörern, den Tököly und dieienigen, die ihm noch wirklich anhiengen, allein ausgenommen, die Freiheit von der Strafe. Die Hebung der andern Beschwerden ward bis auf den nächsten Reichstag verschoben.

Vorschläge zur römischen Krönung.

Itzt hatte der kaiserliche Hof keinen andern Wunsch mehr übrig, als für Josephen dieienige Krone zu erhalten, die ihren Besitzer zum ersten Menschen der Christenheit macht. Die deutsche Krönung war es, die Leopold für seinen Prinzen suchte. Vom Reiche hatte er keine grosse Schwierigkeit zu fürchten, auswärtige Kabalen mußten aber gestürzt werden, wenn sie so einstimmig erfolgen sollte, als man hofte. Allein die Intriken des französischen Hofes wurden durch den Beistand freundschaftlicher Mächte gehoben. Denn diesen war die Erhebung eines bourbonischen Prinzen zur ersten Würde von Europa eben so sehr zuwider, als sie gegen das Interesse des deutschen Reiches lief. Ludwig, der vierzehnte, hatte sich mit Jakob, dem zweiten, verbunden, beide wollten die evangelische Religion in England unterdrükken. Allein die

 Britten

*) Hist. des Revol. Tom. I. p 364.

Britten entschlossen sich, ihre geistliche und weltliche Sklaverei zu enden, sie bewarben sich um die Hülfe des Prinzen von Oranien, sie boten ihm ihre Krone an. Die Holländer unterstützten ihren geliebten Statthalter, Wilhelm hatte aber noch deutsche Stärke nöthig, um seinen Gegnern die Spitze bieten zu können. Er erkieste sich das Haus Hanover dazu. Um seinem Antrage Eingang an diesem Hofe zu verschaffen, so gab er ihm sein Wort, für ihn um die Kurwürde bei dem Kaiser zu negociiren. Leopolden wurden bei dieser Gelegenheit grosse handöverische Hülfstruppen gegen die Osmanen zugesagt. Die Republik Holland machte sich verbindlich, die Kurfürsten zur römischen Krönung des Königes in Hungarn zu vermögen, wenn der Kaiser der Bitte ihres Statthalters entsprechen wollte. Man hörte zu Wien den Vorschlag der Holländer an, man war aber auch zugleich voll des Gedankens, Kaiserkronen im Morgenlande zu erobern. Der Graf Karaffa war der Meinung, man sollte den Krieg gegen die Türken mit aller Macht fortsetzen. Der Weg nach Konstantinopel wäre eröfnet, die griechische Krone wäre für Oestreich zuversichtlich bestimmt. Die römische Krone wäre alsdann eine unausbleibliche Folge. Andre Minister, die tiefer dachten, und größere Politik, als der General, besassen, widersprachen diesem Rath aus allen Kräften. Der Graf Kinsky und der Graf Stratemann glaubten, ie glüklicher der Kaiser im Orient wäre, desto grösser würde die Eifersucht im Occident wachsen. Sie sei nicht nur in Deutschland zu fürchten, ganz Europa würde sie mit ihrem Gifte beflekken. Es könnten alsdann die deutschen Fürsten, von andern Mächten unterstüzt, sehr leicht den Entschluß fassen, die Kaiserkrone auf ein andres

dres Haus zu setzen. Der Occident besässe die Kräfte des Krieges. Der Orient sei noch nicht erobert, und wenn man auch so glüklich seyn sollte, so könnten ihn nur deutsche Truppen behaupten. Ueberdies erfordere die Ummodelung desselben eine lange Zeit, und der Kaiser werde nicht so bald Dienste von demselben zu erwarten haben *). Stratemann schlug dafür Hungarn zur zehnten Kur vor. Aber auch dieses Proiekt ward verworfen. Man bemühete sich vielmehr, die Krone Böheim in ihr altes Wahlrecht wieder einzusetzen.

Diese Gründe erhielten bei Leopolden das Uebergewicht. Der Antrag der Britten und Holländer ward überlegt und gebilligt. Der Hof zu Wien schien itzt um so geneigter dazu, weil Frankreich in Deutschland eingebrochen war. Ersteres suchte nicht nur die Türken vom Untergange zu erretten, sondern auch die Wahl Josephs zu hemmen, und den Dauphin auf den deutschen Thron zu setzen. Aus diesen Ursachen schloß der Kaiser einen Bund mit England und der Republik. Leztere versprach nochmals ihre Verwendung bei den Kurfürsten, und ihre ganze Macht, wenn die Franzosen die Wahl Josephs hindern wollten **).

Leopold erhielt vorläufig die Einstimmung aller Elektoren. Bald darauf ließ er durch Kurmainz einen Kurfürstentag nach Augsburg ausschreiben, um zur bewilligten Krönung die nöthigen Vorkehrungen machen zu lassen. Der Kaiser erschien mit dem hungarischen Könige persönlich dabei, und wiederholte nochmals sein Anliegen, so wohl münd- *Kurfürstentag zu Augsburg.*

 lich

*) Rink Th. 1. S. 223.
**) Pfeffel Hist. d'Allemagne. 1766. 8. p. 705.

lich als schriftlich. Nach eilf Sessionen ward die Wahl beschlossen, die neue Kapitulation errichtet, der Wahltag angesetzt. Alle Formalitäten, die bei einer deutschen Krönung vorgeschrieben sind, wurden mit aller Genauigkeit beobachtet. Frankfurt bekam eine Urkunde, in welcher der Kaiser dieser Stadt zusicherte, daß sie durch die Krönung zu Augsburg an ihren Gerechtsamen für die Zukunft nichts verlieren sollte.

Römische Königswahl.

Am drei und zwanzigsten Jenner entfernten sich die Fremden aus der Stadt, die Thore wurden geschlossen. Den Tag darauf schritt das kurfürstliche Kollegium in der Sakristei der Ulrichskirche zur feierlichen Wahl. Als sie einstimmig auf Joseph ausgefallen war, so lies Kurmainz die verglichene Wahlkapitulation vorlesen, und die Kurfürsten versprachen, sie für die Richtschnur ihrer Gerechtsame und Verbindlichkeiten anzunehmen. Da die Gegenwart des Kaisers itzt nothwendig ward, so baten ihn die Elektoren durch eine Deputation in das Konklave zu ihnen zu kommen. Leopold erschien und brachte zugleich den Erzherzog mit. Kurmainz erklärte, wichtige Ursachen hätten das Kollegium bewogen, den König in Hungarn zum römischen Könige und zum künftigen Kaiser zu erwählen. Joseph bedankte sich, und beschwor die Kapitulation. Der neue König ward im Konklave proklamirt, von Mainz und Baiern auf den Altar gesetzt, und öffentlich vor allem Volke ausgerufen *).

Wahlkapitulation.

Die Wahl so wohl, als die Kapitulation kam also bald zu Stande. Keine Intriken auswärtiger Potentaten hinderten itzt dies Geschäfte, freundschaftliche

*) Lünigs Pars general. Band 1. Th. II. S. 93.

schaftliche Mächte beförderten den Vertrag zwischen Haupt und Gliedern. Er besteht aus sieben und vierzig Artikeln, die nemliche Zahl, die auch die Kapitulation Leopolds hat. Da er in verschiedenen Stükken von den vorhergehenden Verträgen abweicht, so hoffen wir nichts überflüssiges mitzutheilen, wenn wir die vornehmsten Punkte anführen.

Im Eingange wird des Königs in Böheim gedacht, welches in andern Kapitulationen nicht geschehen war. Oestreich wollte nemlich die Readmission dieser Stimme bewirken. Es arbeitete schon seit einiger Zeit an der Wiedereinsezung in sein altes Recht, izt erlangte es dasselbe aber noch nicht gänzlich. Erst unter der Regierung Josephs ward es ihm feierlich zugestanden. Der römische König versprach sodann die christliche Religion und den Stuhl zu Rom zu schüzen, iedoch ohne Nachtheil iener Friedensschlüsse, durch welche die Protestanten ihre Gerechtsame errungen haben. Dieienigen Punkte des münsterischen Friedens, die zum Vortheile der Krone Frankreich zugestanden worden sind, wurden aufgehoben. Die weltlichen Kurfürsten werden bei ihrem Erstgeburtsrecht, die andern Stände bei allen ihren Freiheiten erhalten, und kein Glied, das Siz und Stimme auf dem Reichstage hat, soll ohne Einwilligung der Kurfürsten, Fürsten und Stände davon ausgeschlossen werden können. Würde Savoien die Belehnung über das versprochene Montferrat suchen, so machte sich Joseph anheischig, ihm dieselbe zu geben, wenn es die kaiserlichen Inhibitorien und Avokatorien beobachten wird. Auch bestätigte er ihm das Vikariat in Italien unter diesen Bedingungen. Nur allein die Gesandten gekrönter Häupter können den

Rang

Rang vor den kurfürstlichen verlangen. Aber auch iene dürfen nicht mit einer Leibwache aufziehen, noch sich vielweniger in die Angelegenheiten des Reichs mischen, wenn ihre Prinzipalen nicht dabei interressirt sind. Die Reichsgrafen haben den Vortritt vor allen andern Grafen, auch vor den kaiserlichen Kammerherren und Räthen. Allen Ständen ist erlaubt Zusammenkünfte anzustellen, und auf denselben ihr Bestes zu beobachten. Die Erbverbrüderungen wurden konfirmirt. Von den Unterthanen können keine strafbaren Bündnisse gegen ihre Landesherren gemacht werden, geschieht es aber dennoch, so vernichtet sie der Kaiser, und die Fürsten können sich in dem Besitz ihrer Gerechtsame gegen ihre Unterthanen entweder selbst, oder mit dem Beistande der benachbarten Stände schützen. Weder eine ummittelbare noch mittelbare Stadt kann sich in den Schutz eines fremden Fürsten begeben. Dieienigen Länder, die unter der Last auswärtiger Kriegstruppen seufzen, sollen erleichtert werden, die zehn vereinten Reichsstädte im Elsas beim Reiche bleiben. Denen mittelbaren Reichsunterthanen ist es verboten, Bündnisse mit fremden Mächten zu schlüssen. Wenn sie den Schutz dieser Herren verlangen, ihn erhalten, und auf vorhergehende Erinnerung nicht wieder aufheben, so wird gegen dieselben nach Vorschrift der Reichskonstitutionen ernstlich verfahren. In den Angelegenheiten des Reiches macht der Kaiser ohne Einwilligung der Kurfürsten, Fürsten, und Stände kein Bündnis, weder mit fremden Nationen, noch mit einem Stande des Reiches. Kann man wegen Kürze der Zeit nicht alle Stimmen erhalten, so muß der Kaiser zum wenigsten die Einwilligung sämmtlicher Kurfürsten auf einem Kollegialtag,

und

und nicht durch einzelne Erklärungen dazu bekommen haben. Auf eben die Art darf der Kaiser vermöge seiner Erbländer keine andre Verträge eingehen, als nur in so fern sie dem Reiche nicht schaden, und dem westphälischen Frieden entsprechen. Hingegen können alle Stände unter sich, und mit fremden Potentaten zu ihrer Vertheidigung, Erhaltung, Sicherheit und zu ihrem Wohl Bündnisse errichten, wenn sie nur nicht gegen den regierenden Kaiser, wider das Reich und gegen die Friedensschlüsse eingegangen werden. Joseph will allen Ständen nach der Vorschrift der Friedensschlüsse zur Restitution der mit Unrecht abgenommenen Länder und Rechte verhelfen, auch dasienige, wozu er durch dieselben selbst verbunden worden ist, herausgeben. Nichts wird vom Reiche ohne Einwilligung der Kurfürsten veräussert oder verpfändet; was davon abgekommen ist, soll wieder beigebracht werden. Krieg und Frieden wird nur auf den Rath aller Stände geschlossen, und wenn der Feind etwas weggenommen, in der kirchlichen oder bürgerlichen Verfassung etwas abgeändert hat, so wird es in dem alten Zustande den Reichsunterthanen restituirt. Weder der Kaiser noch die Stände dürfen sich von ihren Mitständen selbst Recht verschaffen, sondern die Klagen werden bei den ordentlichen Gerichten angebracht. Keine Macht kann in Deutschland Truppen anwerben, sie müßte denn dieselben zum Dienste des Reiches gebrauchen wollen, ieder Reichsunterthan kann aber fremde Kriegsdienste annehmen, wenn er nur nicht wider sein Vaterland ficht. Nur allein in Deutschland werden die Reichstage gehalten. Der Kaiser kann keinen Deutschen ausser seinem Vaterlande vor Gericht fordern, und alle Mandate gegen Reichs-

stände,

stände, die klausulirten sowohl, als die unklausulirten, haben keine Kraft, wenn sie auf die Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit in Maiestätssachen, ohne den Reichsstand vorhero zu vernehmen, sind erlassen worden. Dem Pabste soll nicht erlaubt werden, die Verträge der deutschen Nation zu verletzen, oder die Rechte der Domkapitel auf irgend eine Weise zu schmählern, vielweniger bürgerliche Sachen an seinen Richterstuhl zu ziehen. Von den Polizeiordnungen darf der Kaiser nicht abgehen, hingegen ist es seine Pflicht, den Handel des Reiches nach Möglichkeit zu befördern. Ohne Einwilligung aller Kurfürsten kann er weder neue Zölle ertheilen, noch die alten erhöhen. Gegen diejenigen Städte, die auf die durchziehenden Waaren, zum Nachtheile der benachbarten Stände, Abgaben legen, handelt der Fiskal. Die Kurfürsten, ihre Diener und Unterthanen sind zollfrei. An keinem schiffreichen Flusse, der sich in den Rhein ergießt, darf ein die Schiffahrt hemmendes Gebäude aufgerichtet werden. Zollstreitigkeiten schlichtet der Reichshofrath allein, mit Ausschlusse des Kammergerichtes, und zum Nachtheile der Kurfürsten wird keine Zollfreiheit zugestanden. Der Kaiser will die Rechtshändel der Stände nicht hindern, nicht abfordern, nicht verbieten, sondern der Gerechtigkeit ihren freien Lauf lassen. Verwirken die Unterthanen der Stände ihre Güter, entweder wegen des Verbrechens der beleidigten Maiestät, oder zur Strafe einer andern Sünde, so disponiren die Stände über dieselben, der kaiserliche Fiskus zieht sie nicht ein. Wenn ein Stand des Reiches in die Acht erklärt wird, so ist dazu die Einstimmung der Kurfürsten nothwendig. Die Reichssteuern und Reichsgefälle, welche in die Hände verschiedener Per-

sonen

sonen gekommen sind, will der Kaiser wieder zum Reiche ziehen. Beträchtliche Reichslehne, wenn sie heimfallen, trägt der Kaiser ohne Vorwissen der sieben Kurfürsten nicht wieder auf, sondern behält sie zu seiner Unterhaltung, zur Stütze des Reiches und der künftigen Könige und Kaiser. Er sucht dem Reiche alle Lehne zu erhalten, die Lehnleute zu schützen, und stellt den Kurfürsten einen Revers aus, wenn es nicht bequem seyn sollte, seine eigene Lehne vom Reiche zu empfangen. Fällt dem Kaiser ein Lehn heim, so wird es nicht von den Auflagen befreit, sondern es steuert in dem Kreise, in welchem es liegt, fort; entstehen hierüber mit dem Hause Oestreich Irrungen, so schlichtet sie das Kammergericht. Den Mängeln im Münzwesen soll mit Beirath aller Stände abgeholfen werden, und keine Person kann das Münzregal ohne Einwilligung der sieben Kurfürsten erhalten. In den Ländern der Stände, wo Reichsposten sind, können nur Reichsunterthanen zu Officianten angestellt werden, und diese geniessen nichts, als nur die Personalfreiheit von den gemeinen Abgaben. Uebrigens wird so wohl die östreichische, als auch die Reichspost in ihren Gerechtsamen geschützt. Der Kaiser darf die Kaiserwürde in seinem Hause nicht erblich zu machen suchen. Er muß sich von Mainz oder Köln nach der Leitung des unter diesen Kurhäusern errichteten Vertrages die Kaiserkrone aufsetzen lassen, und in Deutschland residiren, wenn es die Umstände nicht verbieten. Gegen den Inhalt der Reichsgesetze, sie mögen nun schon wirklich gegeben worden seyn, oder künftig noch errichtet werden, können die Reichsgerichte keine Processe erkennen; geschieht es dennoch, so sind sie tod und kraftlos. Den Gesandten der Reichsstände und

der

der Reichsritterschaft ertheilt der Kaiser schleunige Audienz, und er unternimmt keine Sache, die das Reich betrift, ohne den Rath der Kurfürsten und, nach Gelegenheit des Geschäftes, der andern Stände. In den Reichshofrath können nur Deutsche aufgenommen werden, und er darf nicht aus Unterthanen der Erbländer allein bestehen, sondern hauptsächlich aus solchen Männern, die im Reiche geboren und erzogen worden sind; der Präsident und Vicepräsident ist allezeit ein Reichsfürst, ein Graf oder ein Herr. Die Reichshofrathsordnung wird genau beobachtet, und die Besetzung der Reichshofkanzlei hängt gänzlich von dem Kurfürsten zu Mainz ab. Durch die Kapitulation ist es dem geheimen Rathskollegium verboten, sich in Reichssachen, die ganz allein vor den Reichshofrath gehören, zu mischen, hingegen darf auch dieser diejenigen Sachen, die bei dem Kammergericht anhängig gemacht worden sind, nicht abfordern. Keine andre Zunge, als nur die deutsche, oder die lateinische, wird in den Schriften und Handlungen des Reichs, vornemlich aber an den beiden höchsten Reichsgerichten gebraucht. Alle Standeserhöhungen, Freiheiten und Privilegien, die der Kaiser, als Kaiser, ertheilt, werden in der Reichskanzlei ausgefertigt, sie werden aber insgesammt für nicht gegeben angesehen, wenn sie nicht wirklich auf der Reichskanzlei gegen die gebührende Taxe ausgelöset worden sind, und niemand, als nur Kurmainz kann diese Taxe mildern oder ganz nachlassen. Uebrigens sind diese Standeserhebungen den Territorialgerechtsamen der andern Stände ohne Nachtheil. Die Hofämter dürfen nicht in die Gerechtsame der Erbämter Eingriffe thun. Sollten erstere in der Abwesenheit der letztern die Stellen dieser

erſetzen,

ersetzen, so ziehen doch nur allein die Erbämter die Nutzungen von diesen Verrichtungen. Nicht nur der Reichshofrath und das Kammergericht, sondern auch der geheime Rath werden auf diese Kapitulation beeidet, und jedes Glied derselben muß sie, so viel ihm gebührt, vor Augen haben. In dem letzten Artikel verspricht Joseph sich der Regierung vor dem Tode Leopolds nicht zu unterziehen. Würde er alsdann noch nicht achtzehn Jahre alt seyn, so sollten die Reichsvikarien in seinem Namen die Regierung führen. Nach diesem Zeitpunkte stellt er nach dem Inhalte des geschwornen Wahleides den Kurfürsten einen Revers aus, und verpflichtet sich nochmals zur Beobachtung der Kapitulation *).

Diesen Vertrag unterzeichnete nicht nur Joseph, sondern auch sein Vater, der Kaiser Leopold. Der König und die Kurfürsten baten den letzten um seine Unterschrift, damit er wegen des jugendlichen Alters des Erwählten noch mehr befestigt werden möchte. Die Bestimmung der mündigen Jahre eines Kaisers, und die Festsetzung der streitigen Frage, wer zur Zeit der Minderjährigkeit des Kaisers die Regierung verwalten sollte, sind die zween wichtigsten Punkte unter denen, die zum erstenmal in der Kapitulation erschienen.

Betragen des böhmischen Gesandten.

Zween Tage vor der angesetzten Wahl, übergaben die Kurfürsten dem böhmischen Gesandten die Kapitulation zur Durchsicht. Ehehin war es seine Gewohnheit, sie sogleich in dem Nebenzimmer durchzulesen, und dann wieder zurükzugeben, itzt gieng er aber mit derselben gegen alles Vermuthen zum

*) Pfeff. Vitr. ill. Tom. IV. Append. p. 1.

zum Kaiser, als König in Böheim. Am folgenden Tage übergab er dem kurfürstlichen Kollegium einige Erinnerungen. Die hauptsächlichste war iene Aeusserung, Leopold hätte gehoft, die böhmische Gesandschaft werde gleich anfänglich zu den Berathschlagungen über die Bestimmung der Großiährtgkeit des römischen Königs gezogen werden, da es aber nun nicht geschehen sei, so hoffe er dennoch, es werde den Kurfürsten nicht zuwider seyn, die achtzehn vollen Jahre auf vierzehn herunter zu setzen. Allein die Kurfürsten beharrten bei diesem Entschluß, und änderten nur einige andere Punkte ab, die weniger bedeutend waren. Der Gesandte überlas hierauf die Kapitulation zum zweitenmal, und erklärte dann, er habe keine Bemerkung gegenwärtig zu machen, er wolle seiner Vollmacht nach sich ins Konklave begeben, und bei der Wahl gegenwärtig seyn *). Dieses Betragen des Kaisers bewies itzt das Verlangen desselben, die böhmische Stimme wieder geltend zu machen, sehr deutlich.

Römische königliche Krönung. 1690. 26 Jan.

Am Tage vor der Krönung sagte der Reichserbmarschall, Graf von Pappenheim, den Kurfürsten, fürstlichen Gesandten und andern hohen Personen an, sich am sechs und zwanzigsten Januar früh um acht Uhr in dem Bischofshofe zu Augsburg zu versamlen, und der Krönung beizuwohnen **). Der Kaiser, der König, die weltlichen Kurfürsten und die kurfürstlichen Gesandten legten in demselben ihre solennen Kleider an, die geistlichen Kurfürsten kamen in der Domkirche zusammen. Diese empfiengen Leopolden und Joseph an der Pforte des

Tempels.

*) Rink Th. 1. S. 284.
**) Krönungsmedaille.

Tempels. Trier stellte leztern dem Kurfürsten zu Mainz zur Krönung vor. Dieser betete über ihn. Trier und Köln führten den König näher zum Altare, er kniete, nach einigen Gebeten, noch vor dem Anfange der Messe, begab sich aber Joseph in seinen Bethstuhl. Als sich das Evangelium anfieng, so ward er zum zweitenmal von Trier und Köln zum Altare begleitet. Mainz legte ihm die sechs gewöhnlichen Punkte zum Beschwören vor, fragte die andern Kurfürsten nochmals, ob sie ihn für ihren König annehmen wollten, und salbte ihn dann auf der Scheitel, zwischen den Schultern, im Nakken, auf der Brust, am rechten Arm, zwischen der Hand und dem Elnbogen und endlich auf der flachen rechten Hand zum König. Joseph erhielt hierauf die Reichsinsignien und die deutsche Krone von den Händen der drei geistlichen Kurfürsten *). Diese sezten ihn noch in der Kirche auf den königlichen Thron, und nach einigen Tagen lies der Kaiser durch seinen Prinzipalkommissarius die Krönung dem Reichstage verkündigen.

Protestation der Stände gegen die Kapitulation.

Die Kurfürsten erwählen den Kaiser ganz allein, mit Ausschlusse der andern Stände des Reichs. Sie betrachten daher die Verfertigung der Kapitulation als eine Folge dieses Rechts. Allein die andern Stände sehen dies Benehmen für eine Unbilligkeit an, sie wollen an der Errichtung dieses Vertrages, der auch sie bindet, Antheil nehmen. Sie verlangen, die Kurfürsten sollen auch die andern Stände dazu ziehen, weil der osnabrükkische Friede befiehlt, daß eine allgemeine ewige Kapitulation

*) Lünigs Reichsarchiv Pars general. Band 1, Th. II. S. 99.

tulation auf dem Reichstage soll gemacht werden. Die Kurfürsten liessen sich aber in dem hergebrachten Rechte nicht hindern, sie setzten diese Regel der Gerechtsame und Verbindlichkeiten zwischen Haupt und Gliedern allein auf. Sie vermutheten zwar von dieser Seite einen dem ersten bei der Wahl Leopolds ähnlichen Widerspruch, er ward aber diesmal nicht an dem Wahlorte, wie es doch vorher geschehen war, eingelegt.

Salzburg überreicht dieselbe.

Er im August lies der grössere Theil der Fürsten seine Protestation auf dem Reichstage durch Salzburg dem mainzischen Direktor, um sie zu den Reichsakten zu bringen, übergeben. Dieser kam auf das Ersuchen Salzburgs in die Nebenstube, und hörte den Vortrag an. Er bestand in der Erklärung, die Gesandten müßten auf den Befehl ihrer Obern sich gegen die Errichtung der Kapitulation verwahren, weil sie zum Nachtheile der Stände, gegen den westphälischen Friedensschluß, und wider die Grundgesetze ohne ihr Zuthun aufgesetzt worden wäre. Sie hätten ihre Protestation aus dieser Ursache zu Papier gebracht, und das salzburgische Direktorium ersucht, dieselbe dem mainzischen Direktorium einzuhändigen, damit das kurfürstliche Kollegium Nachricht davon erhalten, und sie selbst zu den Reichsakten kommen möchte. Der mainzische Direktor wollte erst in den Akten nachsehen, ob er dieselbe annehmen könnte oder nicht, er bat Salzburg, sie so lange noch bei sich zu behalten, dieses weigerte sich aber mit dem Zusatze, daß nicht nur ein ieder einzelner Stand eine Protestation wegen einer Beschwerung übergeben könne, sondern daß auch bei der Wahl Leopolds eine Verwahrungsschrift aufgesetzt, und von dem Reichsdirektor angenommen worden sei.

Der

Der Gesandte von Mainz nahm sie hierauf zwar zu sich, iedoch nur mit der Bedingung, daß keine Folge aus seinem Betragen gezogen werden sollte, wenn er anders von den Akten unterrichtet werden würde. Er brachte sie in das kurfürstliche Kollegium, und Salzburg berichtete unterdessen sowohl den fürstlichen Abgeordneten, als auch dem reichsstädtischen Kollegium den Lauf der Sache. Allein noch an demselben Vormittage forderte der Reichsdirektor den salzburgischen Gesandten in das Nebenzimmer, und bat ihn die Protestation zum wenigsten nur auf diesen Tag wieder zurük zu nehmen. Salzburg versprach, sein Gesuch den andern Ständen zu erösnen, diese beharrten aber auf ihre Forderung, sie verlangten die Ausübung des Amtes des Reichsdirektoriums. Mainz hatte sie zwar indessen auf den Tisch niedergelegt, nach vielem Weigern, auf die standhafte Erklärung der zween untern Bänke nahm es dieselbe aber dennoch wieder zu sich. Es versiegelte sie, erklärte, es habe sie nicht gelesen, wolle sie auch nicht lesen, sondern warten, bis es hierüber genugsam unterrichtet sei *). Mainz verweigert die Annahme derselben.

Salzburg brachte hierauf die Sache bei dem kaiserlichen Principalkommissarius an, aber auch dieser gab, aus Mangel des Unterrichts, keine bestimmte Erklärung. Bald hernach wünschte der mainzische Direktor den Gesandten von Salzburg von neuem in dem Re- und Korrelationssaale zu sprechen, und dann aus diesem mit ihm in die fürstliche Rathsstube zu gehen. Lezterer fürchtete, iener möchte die Verwahrungsschrift in derselben entweder zurükgeben, oder doch zum wenigsten auf dem Politik der Kurfürsten.

*) Zschackwitz Leben Josephs S. 10.

dem fürstlichen Direktorialtische niederlegen, und lehnte das leztere Gesuch ab. In einer andern Unterredung legte sie der mainzische Direktor wirklich auf die Tafel des fürstlichen Nebenzimmers, und eröfnete dem salzburgischen Gesandten, das kurfürstliche Kollegium wundere sich nicht wenig, daß, da auf dem Reichstage von dem Wahlgeschäfte nichts vorgekommen sei, und die kurfürstlichen Gesandten für die Handlungen ihrer Herren zu Augsburg nicht zu sorgen hätten, man ihnen dennoch eine Verwahrungsschrift aufdringen wolle. Sie verbaten sich iede Erwähnung derselben, und verlangten auf immer damit verschont zu bleiben.

Erklärung der Kurfürsten.

Nach diesem Vorfalle kamen die fürstlichen Gesandten an einem dritten Orte zusammen, und berathschlagten über die künftigen Masregeln. Sie beschlossen, Salzburg sollte nochmals versuchen Kurmainz zur Annahme der Verwahrungsschrift zu bewegen. Würde sich dieses wieder sträuben, so müßte es ihn seiner Pflicht, die ein Reichsdirektor auf sich hätte, erinnern, und ihm vorstellen, daß durch die Vernachlässigung seines Amtes sehr leicht unangenehme Folgen entspringen könnten, welche die zwei Kollegien zu verhüten suchten. Aber auch diese Gründe konnten den mainzischen Abgeordneten nicht überzeugen, er entschuldigte sich vielmehr mit dem gänzlichen Mangel der Verhaltungsbefehle, die er schon seit einiger Zeit von seinem Herrn erwarte. Endlich erhielt Salzburg von Mainz nach wiederholten Zumuthungen den Bescheid des kurfürstlichen Kollegiums. Es behauptete, der Reichsdirektor habe den Fürsten sein Amt nicht versagt; die Wahl gehöre nicht auf den Reichstag, also könnte man sich auch nicht mit der

Prote-

Protestation bei demselben melden; bei der Wahl Leopolds wäre das Schreiben an die Kurfürsten zu Frankfurt gerichtet gewesen, es wäre also billig, daß die Fürsten von dieser Observanz nicht abgiengen. Endlich sei es ungewis, ob der kurfürstliche Gesandte, oder selbst der Reichsdirektor die Schrift zu den Reichsakten gelegt habe.

Das kurfürstliche Kollegium verdroß das Betragen der Fürsten und Stände. Sie hatten in ihren Aufsäzen nicht undeutlich blikken lassen, daß auch sie einen Theil und reichskundige Gerechtsame bei der Wahl eines römischen Königs besässen. Die Kurfürsten verwahrten sich deswegen bei der kaiserlichen Kommission, und reichten eine Schrift bei ihr ein. Die Fürsten fuhren in ihren Beschwerden über den Reichsdirektor fort, und rükten ihm die Vernachlässigung seines Amtes unaufhörlich vor. Einige unter ihnen glaubten, man müsse ihm in Rücksicht seiner verweigerten Pflicht eine Protestation durch Notarien und Zeugen überreichen lassen, die meisten Gesandten der geistlichen Fürsten hingegen gaben sich alle Mühe, eine grössere Irrung zwischen den beiden hohen Kollegien zu verhüten. Andre gaben den Rath, die Streitigkeit dem Kaiser zu berichten, und ihn um eine nachdrukvolle Vermittlung bei Kurmainz zu bitten, dieser Vorschlag fand aber bei den wenigsten Gesandten Beifall. Endlich ward eine mündliche Protestation beliebt, und Salzburg aufgegeben, sie in Gegenwart des bremischen und bambergischen Abgeordneten einzulegen. Unschlüssigkeit der Fürsten.

Nach der Fassung dieses Schlusses ward der kurmainzische Direktor in den grossen Versammlungssaal gerufen. Er erschien, so bald er aber den Vortrag der Streit bleibt unausgemacht.

Vortrag errieth, so gieng er auch so gleich wieder in das kurfürstliche Kollegium zurük. Er bezeugte, von allem, was vorgebracht werden sollte, nichts gehört zu haben. Die Fürsten beklagten sich nochmals bei der kaiserlichen Kommission, und baten dieselbe, Kurmainz zur Vollstrekkung seines Amtes anzuhalten. Einige bestanden sogar darauf, daß man die Protestation in dem fürstlichen Kollegium verlesen, sie zum Protokol abgeben, und durch den Druk der Welt bekannt machen sollte. Aber auch dieser Vorschlag ward verworfen. Die ganze Sache blieb unausgemacht, und die Protestation in dem Nebenzimmer, an dem Orte, wohin sie der kurmainzische Direktor gelegt hatte, liegen *).

*) Müldeners Capit. Har. S. 209.

Geschichte

Geschichte der Regierung
Kaiser Josephs, des Ersten.

Zweites Buch.

Der Zustand Hungarns bei dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Hungarn war seit langer Zeit, wie das König- reich Böheim, in Religionssekten getheilt. Es hatte beinahe die nemlichen Freiheiten, und der hungarische Adel, der grössere Tapferkeit als Klugheit besas, sah das Empören und die Unterdrükkung der Böhmen mit gleichgültigen Augen an. Entweder traute er sich denienigen Grad von Kraft zu, der nothwendig war, um ein gleiches Schiksal bei dem Ausbruche seines unruhigen Sinnes von sich zu entfernen, oder der Hof von Wien hatte ihm nie Ursache zu dieser Furcht gegeben. Allein nach nicht langer Zeit änderte sich die Lage der Hungarn. Sie giengen mit starken Schritten dem Schiksale der Böhmen entgegen, sie hielten sich für beleidigt, ihre Rechte gekränkt, sie griffen zur strafwürdigen Selbsthülfe, eine gänzliche Unteriochung stand ihnen bevor, und nur zufällige Auftritte erlösten sie davon. Ferdinand, der dritte, schlug seinen Prinz Leopold zum Nachfolger vor, ohne zu bestimmen, aus welchem Grunde er ihm succediren sollte. Die Hungarn schmeichelten sich, Ferdinand werde ihnen die Wahl ganz frei lassen, sie sahen aber bald

Regierung Leopolds.

ein, als er seinen Sohn nach dem Rechte der Erbfolge auf den Thron setzte, daß alles andre nur eine Ceremonie wäre, welche er noch nicht von sich abschütteln könnte. Der instinktartige Religionshaß der kaiserlichen Minister, die parteiische Begünstigung der Katholiken auf Kosten der Protestanten, die Geringschätzung der alten Gebräuche beseelte sie mit dem unglüklichen Gedanken eigenmächtiger Tilgung ihrer Beschwerden, mit dem Entschlusse, ihre Klagen selbst zu heben. Irrungen zwischen dem Fürsten von Siebenbürgen, Georg Rakoczy, und der Pforte, zogen eine grosse Armee herauf, die protestantischen Stände vergrösserten zu Wien die Gefahr eines Einbruchs und die Nothwendigkeit der Errichtung einer Armee. Sie hoften, der Kaiser werde durch sie die Werbung besorgen lassen, er werde mit der innern Stärke des Landes das Reich vertheidigen. Die Waffen hatten sie schon nach ihrer Meinung in ihren Händen, sie glaubten ihren König mit denselben zur Kapitulation zu zwingen. Allein die kaiserlichen Minister, die zu iener Zeit eben nicht in die Ferne zu sehen gewohnt waren, durchschauten ihre Absichten, und zogen iene in die Schlinge, in welche sie sich selbst verwikkeln sollten. Sie nahmen an ihren Besorgnissen verstellten Antheil, sie hielten die Gefahr für sehr dringend. Statt die Hungarn zu bewafnen, schiften sie aber deutsche Truppen ins Reich. Die Hungarn, in ihren Hofnungen getäuscht, schrien zu den Gesetzen, die ieder fremden Macht den Einmarsch verbieten. Unterdessen nährten sich die deutschen unbezahlten Völker von dem Lande, wo sie standen, und die Minister warteten den Ruin des Volkes, oder die durch die Frechheit der Armee erzwungene Empörung ruhig ab. Man hatte zu Wien das Verfahren, das man

bei der Unterjochung Böheims beobachtet hatte, noch nicht vergessen; der Reiz und der Vortheil, der von Einziehung der Güter zu erwarten war, sah einem bereichernden Aufruhr entgegen *). Es wurden Abgeordnete vom hungarischen Adel, um die Bedrükkungen der Deutschen abzubitten, nach Wien geschikt, und diese erhielten grosse Versprechungen ohne Erfolg. Ein kleiner Krieg zehrte an dem Eingeweide beider Nationen. Die Deutschen würden aber endlich einzeln aufgerieben worden seyn, wenn sie nicht die hergestellte Kriegszucht von ihrem Untergange gerettet hätte. Als Scheingründe die Hungarn nicht länger hinhalten konnten, die Deutschen auf ihren Herden zu dulden, so blies man das Feuer eines Krieges mit den Türken über zwo Grafschaften an, die diese als Pertinenzstükke von ihrem tributbaren Siebenbürgen ansahen. Europa ward von den Drohungen des Feindes der Christenheit unterrichtet. Leopold suchte bei den vornehmsten christlichen Mächten Hülfe, jede von ihnen wußte aber die wahre Absicht des Krieges. Demungeachtet gab Frankreich Völker, der Pabst, Spanien, die italienischen Prinzen schossen Geld vor. Auch das deutsche Reich schikte eine Hülfsarmee. Es schien, als wenn nichts, als das Interesse der Christenheit in Hungarn verfochten werden sollte. Aber nach dem glüklichen Treffen 1664.
bei St. Gothard machte der Kaiser, der so sehr nach Beistand geseufzt hatte, einen schleunigen Frieden mit dem verschrieenen allgemeinem Feind, ohne seine Bundsgenossen um ihre Einwilligung zu ersuchen. Auch die Hungarn wurden nicht gefragt, obgleich

*) Histoire politique du Siécle. à Leipsic 1758. p. 622.

obgleich ihre Reichsgesetze die Einwilligung der Stände zum Kriege und Frieden erheischen.

Friede zu Vasvar.

Der Waffenstillstand ward auf zwanzig Jahre geschlossen. Leopold versicherte den siebenbürgischen Ständen die freie Wahl nach dem Abgange ihres Fürsten, der Sultan behielt die hungarischen Festungen Groswardein, Nogrod und so gar auch Neuhäusel, das er in der vorigen Kampagne erobert hatte. Ausserdem sollte sich der Kaiser weder in die siebenbürgischen, noch die Pforte in die hungarischen Angelegenheiten mischen. Leopold gab sich alle Mühe diesen Frieden bei dem deutschen Reiche zu beschönigen, er rühmte sich, denselben sehr wohlfeil durch die Ueberlassung der drei Festungen, die Hungarn kein Leid zufügen könnten, erkauft zu haben *). Allein die Hungarn wollten ihn nicht anerkennen, und nahmen die Urkunde desselben, die der Resident Renninger nach Wien schikte, weg. Der kaiserliche Günsiling, Fürst von Portia, bemühte sich, die Misvergnügten zu überzeugen, daß Krankheiten und Mangel bei dem Heere, grosse asiatische Verstärkungen auf der Seite der Osmanen, die Ungewisheit der deutschen Hülfe für die künftigen Jahre die Beschleunigung des Friedens nothwendig gemacht habe, aber alle diese Verschönerungen konnten die Augen der Hungarn nicht blenden. Sie beschwerten sich ausser der beleidigenden Zurüksetzung bei dem Schlusse des Friedens auch hauptsächlich noch über die Abtretung von Neuhäusel, einer Festung, die Niederhungarn den Zaum anlegte, und Oberhungarn in quälender Furcht erhielt. Diesen Einwurf machte der Hof zu

*) Gualdo Hist. di Leopoldo Cesare. P. II. p. 498.

zu Wien zu einem Hauptgegenstande seiner Politik. Er schien den Verlust von Neuhäusel erst recht einzusehen, er erbot sich, eine Festung an der Waag zu bauen, die ihm der achte Artikel des Friedens zu errichten ausdrüklich erlaubte *). Dieser und die andern nahen haltbaren Oerter sollten die Türken von allen Streifereien abschrekken. Die Hungarn machten zwar Einwendungen gegen dieses Vorhaben, Leopold würdigte sie aber keiner Rücksicht. Er wollte sich nicht in einer Sache irre machen lassen, die er zum Besten, aus Liebe zu seinen Unterthanen beschlossen zu haben vorgab, und wies den Deutschen die Quartiere an, wo sie sich bis zur Herstellung der Forts aufhalten sollten. Diese Truppen folgten gänzlich dem Beispiele ihrer vorigen Brüder. Sie brachen mit Gewalt in die Städte ein, sie vertheilten sich nach ihrem Gefallen auf dem Lande, sie schritten zur Selbsthülfe bei der Verzögerung ihres Soldes. Man lebte nach Gutdünken.

Empörungen der Misvergnügten.

Die Hülfstruppen marschierten wieder aus Hungarn, ohne zu wissen, in welcher Lage sie das Königreich verliessen. Leopold von den Osmanen befreit, machte izt die Bewohner dieses Landes zu seinem einzigen Augenmerk, sein geheimer Rath fühlte gegen alle ihre Bewegungen die erforderliche Stärke. Die Jesuiten, mit den Günstlingen des Hofes enge verkettet, gaben der Seele des Kaisers diejenige Richtung, die sie für ihren Eigennuz am vortheilhaftesten hielten, sie hiengen ihrem Geize die Larve der Religion an, und dürsteten unter ihr nach

*) Gualdo Hist. di Leopoldo Cesare. P. II. p. 488.

nach den Habseligkeiten der hungarischen Edeln. Der Glaube ward unvermerkt der Dekmantel ihrer Lüste. Von dem größten Theile des katholischen Adels wurden Verbindungen mit dem Hofe zum Untergange der Protestanten eingegangen, das Interesse der Nation lag nicht mehr in dem Gesichtskreise der erstern. Nur einige Misvergnügte von ihrer Lehre zogen die Evangelischen an sich, und diese bereiteten sich, von der Begierde zur Erhaltung angefeuert, zu hitzig zur Gegenwehr. Die Grafen Zrini, Frangipani, Nadasdi, alle drei Katholiken, und heftige Verfolger der Protestanten *), suchten in der Stille einen Anhang zur Stütze der Freiheit. Sie schikten Unterhändler an die Pforte, sie wollten Plätze überrumpeln, und sich von aller Unterthänigkeit los sagen. Allein ihre ungestüme Herzhaftigkeit ward nicht im geringsten von irgend einem Funken Genie unterstützt. Sie hatten keine Talente, keine Erfahrung, sie waren Fremdlinge in den Künsten des Kabinets. Man errieth ihre Absichten, sie wurden hintergangen, man kam ihnen zuvor. Rakoczy war kurz vorher aus der Vormundschaft seiner Mutter getreten, er verband sich itzt mit den Misvergnügten, er erklärte sich zum Haupte der Protestanten, und verlangte von seiner Mutter das Geschütz und die Schätze seines Vaters. Allein diese blieb dem Kaiser getreu, und überredete auch endlich ihren Sohn, sich demselben wieder zu unterwerfen. Er erhielt Verzeihung, aber unter sehr schweren Bedingungen. Er mußte seine Truppen abdanken, Trentschin dem Kaiser

*) Hist. des Revolutions de Hongrie. Tom. I. p. 261.

Kaiser abtreten, und eine grosse Summe für die Kriegskosten erlegen *).

Nach einer fünfiährigen Härte, nach einer Menge von Kunstgriffen glaubte endlich der Hof von Wien die Gegenwart desienigen Zeitpunktes zu benüzen, der nicht so bald wieder kommen möchte, und der die Hungarn von allen unruhigen Auftritten abschrekken müßte. Zrini, Frangipani, Nadasdi, Tättenbach wurden in Ketten gelegt, und hingerichtet **). Noch drei hundert andre Edle, größtentheils Protestanten, hatten entweder das nemliche traurige Schiksal, oder Leopold trieb sie ins Elend. Alle Grossen, deren starrer Sinn die Minister beleidigte, auf welche die Jesuiten ihren schwarzen Haß geworfen hatten, nach deren Gütern beide Theile Jagd machten, mußten mit dem Verbrechen des Aufruhrs besudelt seyn. Die deutschen Truppen marschierten, in kleine Haufen abgesondert, nach dem Schlosse eines ieden Edeln, der seine Freunde und seine Unterthanen bei sich versammlete. Sie überfielen oder erbrachen mit Gewalt die festen Pläze. Der Adel ward zerstreut, das Volk durch die Furcht in Schrekken gesezt. Tököly rettete sich durch den Beistand seiner Freunde und Anverwandten nach Siebenbürgen, und dieienigen, die Muth besassen, sich vor der Unterdrükkung zu schüzzen, verbanden sich mit ihm. Durch das Geld Frank-

Strafe der Hofselben.

*) Gualdo Hist. di Leopoldo Cesare. P. III. p. 723.

**) Hist. des troubles de Hongrie. T. I. p. 200. Perfetta e veridica relatione delli processi criminali & essecutioni delli medesimi, fattesi contre li tre Conti Francesco Nadasdi, Pietro Zrin, & Francesco Frangepani. In Vienna 1671. fol.

Frankreichs und der Pforte unterstützt, überraschte er Städte, Schlösser und plünderte das flache Land. Bald war er Herr von dem größten Theile des Reiches, bald hatte er nicht einen einzigen Zufluchtsort. Er führte den Krieg nach tartarischer Sitte. Demungeachtet fiel er dem Kaiser nicht wenig lästig, er erpreßte vortheilhafte Vorschläge und zwang die kaiserlichen Minister die Härte zu mässigen.

Bewegungen der Pforte.

Frankreich bewog die Osmanen bei den Auftritten in Hungarn eine Rolle zu übernehmen. Sie gaben dem Tököly einen kräftigen Beistand, iedoch ohne den Waffenstillstand brechen zu wollen, der erst nach zweien Jahren zu Ende lief. Die Pforte erkannte ihn für den Herrn von Oberhungarn, und bereitete sich erst, aber mit aller Anstrengung, zum Kriege. Endlich brach der Großwesir Kara Mustafa mit der ganzen Stärke des osmanischen Reiches zur Unterstützung der Misvergnügten auf. Kaum hatte er Hungarn betreten, so erösnete er seinen Plan gerade nach Wien zu marschieren, die von den Deutschen in Hungarn besetzten Festungen hinter sich zu lassen, und den Feldzug mit der Belagerung dieser Stadt zu erösnen. Er träumte von nichts, als von Eroberungen und Siegen. Man gab ihm so gar Schuld, daß er ein neues Reich im Occident hätte gründen, und sich zum Herrn desselben wollen erklären lassen.

Besorgnisse des Tököly.

Tököly stellte ihm die grosse Entfernung Wiens von den Gränzen des türkischen Gebiets, die Schwierigkeit dasselbe zu erobern, und die Unmöglichkeit es zu erhalten, vor. Alle Gründe, die er nur aufbringen konnte, wurden angeführt, um den Wesir von seinem Vorhaben abzuhalten. Sie zwekten insgesammt zum Besten der türkischen

Armee,

Armee, zum Vortheile der osmanischen Pforte ab: allein er hütete sich, seine wahre Gesinnung zu entdekken, die von ganz entgegen gesetzten Triebfedern gestimmt ward. Sein persönliches Interesse litt dabei *). Wurden die Türken von Wien abgeschlagen, so mußte ihr Zurückzug durch das von dem Kaiser noch sehr stark besetzte Hungarn schwer und gefahrvoll seyn. Er sah ein, daß alsdann kein andrer Fall möglich sei, als in ihr Gebiet zurük zu eilen. Diese Flucht zog aber den Untergang seiner Partei nach sich, und seine getreuesten Anhänger würden nicht unterlassen haben, sich wieder mit dem Hofe zu versöhnen. Brachte im Gegentheil der Wesir Oestreich unter seine Gewalt, so war Hungarn, auf allen Seiten von den Ländern des Großherrn eingeschlossen, für nichts besseres, als für eine türkische Provinz anzusehen. Dem Tököly lag aber daran, zwischen den zweien Reichen zu herrschen, damit beide ihn fürchten, beide ihm hofiren müßten. Er traute der Heiligkeit der osmanischen Bündnisse nicht, das Schiksal des apostolischen Reiches däuchte ihm, wie ienes der Moldau und Walachei, in Fesseln zu schmachten. Tököly fürchtete durch die Eroberung von Wien zu einem verachteten Woiwoden herunter gewürdigt zu werden.

Bündnis des Kaisers mit Polen.

Allein der Himmel hätte es ganz anders in seinem Rathe beschlossen. Tököly sollte weder König noch Woiwode werden, sondern die Osmanen mußten bei Wien ihre Schande sehen, die zugleich die Rebellen mit in ihr Verderben fortriß. Leopold fand

*) Mably Droit public de l'Europe. T. I. p. 461.

fand viele Freunde, die ihm entweder Truppen oder Geld schikten, die Kurfürsten von Sachsen und Baiern unterstüzten ihn mit ihrer Macht. Hauptsächlich war er aber seine Rettung dem tapfern Könige Sobiesky schuldig, der die Republik Polen zu einem Hülfs- und Angriffsbündnisse mit dem Kaiser vermochte.

Sobiesky wird König.

Sobiesky hatte zwar erst vor kurzem einen Frieden mit der Pforte geschlossen, seine häuslichen Umstände, die Vortheile die Leopold zugestand, und die Ermahnungen des Pabstes überredeten ihn aber doch zu diesem Schuzbündnis *). Er war von Geburt ein edler Pole, und von der Marie Luise Gonzaga, der Gemahlin des Königes Kasimir, geschäzt, weil er, so wie sie, französisch dachte. Sie erhob ihn zu den ersten Stellen des Reiches, sie vermählte ihn mit der Tochter des französischen Marquis d'Arquien, welche der böse Leumund, wie ihre Tochter zu lieben befahl. Als Michael Wiesnowiesky den schimpflichen Frieden mit den Türken eingieng, so stand Sobiesky an der Spize der Armee seines Vaterlandes, und verweigerte die Einwilligung. Seine Kühnheit würde das Reich in das Verderben gestürzt haben, wenn sie nicht von dem Glükke wäre geführt worden, so machte aber die Schlacht bei Chozim seine größte Ehre. Mit dem Ruhme dieses Sieges, der die Schande der entehrenden Friedensunterhandlung bedekte, umgeben, erschien er auf dem Wahltage, und wollte den nach dem Tode des Michaels von Frankreich vorgeschlagenen Kronkandidaten unterstüzen. Allein er wußte sich Herr von

*) Vida e Imperio di Leopoldo Primero. T. III, p. 44.

von den Stimmen zu machen. Mit dieser Ueberlegenheit setzte er beide Parteien in Furcht, weil er diesem oder ienem durch seinen Beitritt die Krone geben konnte. Endlich bediente er sich dieses Mittels, die Stimmen auf sich zu lenken, und beide Parteien zu bewegen, ihn ihrem Gegner vorzuziehen.

Ludwig, der vierzehnte, glaubte an ihm einen treuen, standhaften Bundesgenossen zu haben. Sobiesky schien auch die Absichten desselben in Rücksicht Hungarns zu befördern, den Tököly anzufeuern, und ihm Hülfe zu schikken. Die Ränke der östreichischen Partei verbanden ihn noch genauer mit Frankreich, um dieselben ahnden zu können. Allein der König sah sehr bald, daß der gute Wille des Sobiesky ihm nicht so viel nütze, als er sich versprach, er hielt nicht für nöthig, sich demselben gefällig zu erzeigen. Die Königin in Polen bat Ludwigen, ihren Vater zum Pair von Frankreich zu machen, er schlug es aber unter dem Vorwande, der Marquis d' Arquien besässe die zu diesem Titel erforderlichen Herrschaften nicht, ab. Diese unerwartete Antwort setzte die Königin in den größten Verdruß, sie unternahm itzt die Arbeit, das politische System ihres Gemahls umzustossen. Sie stellte ihm vor, wie sehr seine Vorliebe für Frankreich die östreichische Faktion beleidige, daß diese die Eifersucht unter den Grossen ernähre, und daß sie es sei, die ihm alle Hindernisse in dem Türkenkriege in den Weg setze. Sie zeigte ihm die Möglichkeit der Nachfolge seines Sohnes, wenn er durch ein neues Band den Kaiser zur Vermählung einer Erzherzogin mit seinem ältesten Prinzen bewegen könnte. Sobiesky wankte, und lies sich überreden.

und geht zur östreichischen Faktion über.

Er hörte die Vorschläge des Kaisers an, er verband seine Anhänger mit ienen des Leopolds, er bewegte die Republik zum Schlusse des Bündnisses, ohne über sein Lieblingsproiekt, die Vermählung seines Sohnes, eine andre Erklärung, als nur unbestimmte Worte zu haben *). Dieser Bund rettete den Kaiser. Die Türken hätten Wien weggenommen, wenn nicht die zwanzig tausend Polen in Verbindung mit den Deutschen ienen großen Sieg erfochten hätten. Aber Leopold ward durch die Wichtigkeit des Dienstes undankbar gemacht. Demungeachtet blieb der König im Felde stehen, und schloß mit dem Treffen bei Barkan die ruhmvolle Kampagne. Tököly, bei dem Glükke der alliirten Waffen muthlos, suchte durch die Vermittlung des Königs von Polen dieienigen Gespannschaften, welche er vor einigen Monaten ausgeschlagen hatte, eine freie Religionsübung und Sicherheit für seine Partei zu erhalten, allein dieser Antrag ward izt nach der Besiegung der Türken verworfen. Der König in Polen fand ihn billig, er erklärte, daß er nach der Vorschrift des siebenten Artikels des Bündnisses **) zwar gegen den gemeinschaftlichen Feind, nicht aber wider die Misvergnügten fechten wollte, der Kaiser schloß aber den Tököly von seiner Gnade aus.

und befreit Wien.

Sobiesky starb in der Hofnung, seinen Sohn zum Nachfolger zu haben. Dieser hatte aber nichts, als

*) Hist. politique du Siécle. p. 631.

**) Hist. degl'avenimenti dell'Armi Imperiali contro a'Ribelli & Ottomani. In Venetia, 1687. 4. p. 30. La Vie de Charles V. Duc de Lorraine. à Amsterdam, 1691. 8. p. 301. Hist. des Troubles T. III. p. 1.

als nur den Namen von seinem Vater erhalten, er besas keine einzige Tugend desselben. Ohne Neigung der Nation, ohne Beistand Oestreichs, das ihm keine Erzherzogin geben konnte, fand er nur einen kleinen Schatten von Parteigeist, der sich für ihn verwenden wollte. Alle Stimmen theilten sich endlich zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Prinzen von Konti. Die Entfernung des französischen Kandidaten, die Thätigkeit des erstern, und die bedenkliche Aufrichtigkeit Ludwigs, des vierzehnten, für seinen Anverwandten, gab dem Kurfürsten den Vorzug. Er lies sich hitzig in die Verbindungen seines Vorgängers ein, und schien auch iene Forderung seiner Kapitulation erfüllen zu wollen, die ihm die Vereinigung aller der Krone entzogenen Länder mit dem Reiche auflegt. An der Spitze von zwölftausend Sachsen, die er zur Armee der Krone stossen lies, brach er nach Kaminiek auf *).

Lage der der osmanischen Pforte nach der Schlacht bei Wien.

Der Entsaz von Wien, die Eroberung der Stadt Barkan und Gran, die Wegnahme vieler Freistädte in Oberhungarn, welcher sich der König in Polen auf seinem Rükmarsche bemeisterte, die Niederlage der Türken und Tataren durch die Kosaken in Budschak, schrekten den Großherrn so sehr, daß er im Winter ausserordentliche Zurüstungen machte, um seinen Verlust wieder zu ersetzen. Aller Schaden ward der Ungeschiklichkeit des Kara Mustafa aufgebürdet. Da er sich über die Brükke zu Essek nach Belgrad eiligst zurükzog, so entflammte das Volk zu Konstantinopel in seinem ganzen Zorn, und der Sultan konnte es nicht eher be-

 sänftigen,

*) Hist. politique du Siécle. p. 632.

sänftigen, bis er den Hals des Großwesirs mit einer seidnen Schnur zuziehen, seine Haut ausstopfen, und dem Volke zu Adrianopel und Konstantinopel zeigen lies *). Der neue Wesir, Kara Ibrahim, drang auf den Frieden mit dem Kaiser, und auf Krieg gegen Polen, er fand aber bei dem Sultan kein Gehör. Er mußte von Adrianopel zu iener Zeit aufbrechen, als Vicegrad an die Christen übergieng. Sobald als er bei der Armee angelangt war, so schikte er den Bassa von Ofen mit einem Theile der Armee den Christen entgegen, der Graf Stahremberg schlug ihn aber bei Waizen, und nahm diese Stadt weg. Pest hatte das nemliche Schiksal. Der Herzog von Lothringen erfocht den Sieg bei Ofen, er belagerte diese Stadt, ward aber endlich gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Weil es unmöglich war, Pest, das unter den Kanonen von Ofen lag, zu erhalten, so wurden die Festungswerke in die Luft gesprengt **).

Errichtung des heiligen Bundes.

Die osmanische Pforte fühlte tief diese Schmerzen, es sollten ihr aber noch grössere Wunden geschlagen werden. Durch die heilige Ligue, die der Kaiser, Polen und Venedig vor den Füssen des Pabstes beschwören lies, ward ihr der Untergang gedroht. Sie versuchte daher alle Mittel, sich mit den Christen auszusöhnen, um grössern Schaden zu verhüten. Der Bassa von Ofen that Friedensvorschläge, der General Karaffa gab Hofnung zum Frieden, wenn iener den Tököly würde gefangen nehmen.

*) Heldenmuth Karls, des fünften, Herzogs von Lothringen. Wien, 1767. 8. S. 31.

**) Hist. degl' avenimenti dell' armi imperiali contro a' ribelli & Ottomani. p. 273.

nehmen. Es geschah entweder aus Eifer, seinem Herrn zu dienen, oder weil er sich hatte bestechen lassen, die Pforte misbilligte aber sein Verfahren, sie lies ihn erdrosseln, und dem Tököly eine Ehrenerklärung thun. Inzwischen erhielt der Kaiser noch thätigere Beweise von der Bereitwilligkeit der Türken zum Frieden. Apaffy schikte einen Gesandten an Leopolden, und lies ihm seine Vermittlung antragen. Aber auch diese ward verworfen. Der Hof in Wien machte ihm vielmehr nachdrükliche Vorstellungen, diese Gelegenheit, das türkische Joch von sich abzuwerfen, nicht ungenüzt vorbei streichen zu lassen, sondern seine Truppen mit der christlichen Armee zu vereinigen*). Bald darauf wurden die Osmanen durch den Verlust der Schlacht bei Gran, durch die Eroberung von Neuhäusel, durch das Treffen bei Essek, und durch die Einäscherung der grossen Brükke bei dieser Stadt noch mehr gedemüthiget. Der Seraskier floh nach Ofen, der Bassa dieser Festung feuerte aber mit Kanonen auf die Völker desselben, weil der Großherr ihn abgeschikt hätte, die Christen zu schlagen, und nicht sein Heil in der Flucht zu suchen. Durch diesen Tadel angefeuert brach er zwar wieder mit dem Reste seiner Armee gegen die Christen auf, aber ohne allen Erfolg. Es ward vielmehr ein Abgeordneter von ihm an den Herzog von Lothringen geschikt, der im Namen des Sultans den Frieden anbot. Der Herzog spottete aber nur über den Antrag. Auch dieser türkische Officier, ob er sich gleich in Polen ausgezeichnet und Ofen entsezt hatte, mußte für das

*) Hist. degl' avenimenti dell' armi imp. contro a' Ribelli et Ottomani. p. 191.

lezte Unglük mit dem Leben büssen. Zween unglükliche Feldzüge bewiesen den Osmanen, er sei nicht länger würdig, hienieden herumzuwandeln, sie glaubten, sein böser Stern könne das ganze Reich in unabsehbares Unglük stürzen.

Solimann Bassa, wird Großwesir.

Muhamed, der vierte, konnte lange nicht über die Wahl des neuen Seraskiers mit sich einig werden. Endlich schlug ihm der Großwesir den Soliman Bassa, welcher in Polen kommandirte, dazu vor. Der Sultan nahm den Rath an, er ließ ihn aus Polen abrufen, und gab ihm den Oberbefehl über die Truppen in Hungarn. Man würde diese Ehre bei einer gesitteten Nation für das gröste Glük angesehen haben, bei den Türken vertrat sie aber izt die Stelle eines Todesurtheils nach dem Ende des Feldzugs. So sehr der Bassa über den Antrag dieser Würde erschrak, so verbis er doch seinen Verdruß, um sich an dem Wesir rächen zu können, der ihn in diese Gefahr gestürzt hatte. Er warf sich nach einigen Tagen zu den Füssen des Großherrn, und bat ihn, die Last des neuen Amtes von seinen Schultern zu nehmen. Er stellte ihm die Verzweiflung der osmanischen Truppen vor, er schilderte ihm das Glük des christlichen Generals. Lezterer dürfe sich nur zeigen, um zu siegen, und die Armee seines Gegentheils in Schrekken zu setzen. Die ununterbrochenen Niederlagen der Muselmänner hätten in den Christen eine ihren Feinden schädliche Unerschrokkenheit gezeugt. Er sähe das standhafte Glük der Alliirten, und den Verlust seines Kopfes bei dem Ende der Kampagne zuvor, der Sultan möchte ihn also lieber izt tödten, als nach Hungarn schikken, wo die Wunde schon so tief geeitert hätte, daß sie nicht mehr, als nur noch mit grösserm Verluste,

könnte

könnte geschlossen werden *). Solimann fügte, um seinen Endzwek durchzusetzen, hinzu, das Unglük des vorigen Feldzuges schriebe sich von den Fehlern des Großwesirs, der in vielen Stükken gesündigt hätte, her, er wolle aber demungeachtet, ohne Rüksicht auf die Gefahr seines Lebens, die Stelle annehmen, wenn sich seine Hoheit gefallen lies, an die Spitze der Armee zu treten, und sie nicht der Willkühr des Wesirs zu überlassen. Diese Vorstellungen machten den gewünschten Eindruk auf das Gemüth des Großherrn. Er sezte den Wesir ab, er machte den Solimann nun nicht zum Seraskier, sondern zum ersten Minister und General der Pforte.

Bestürzung am türkischen Hofe.

Aber auch dieser Schritt that keine Wirkung, die Pforte ward nur noch mehr geängstigt. Der Bund zwischen Rusland und Polen lies grosses Unglük fürchten, die Eroberung der Festung Ofen, die Wegnahme von Navarin, Modon, Napoli di Romania, durch die Waffen der Venetianer, vollbrachte die Verzweiflung der Muselmänner. Sie hatten keine andre Hülfe, als eine unmittelbare von ihrem Propheten zu erwarten. Der Sultan gebot ein dreitägiges allgemeines Fasten, einen ausserordentlichen Bußtag. Er befahl andächtiges Gebet in den Moscheen, auf den Gassen, die Hochländer mußten die Gnade des Himmels auf den Spitzen der Berge anflehen, die Uferbewohner den Beistand des Himmels am Rande des Meeres erbitten **). Der Großherr gieng selbst demüthig, in Busse gekleidet, im Gefolge einer andächtigen Procession aus dem

 Serail

*) la vie de Charles V. Duc de Lorraine. p. 326.

**) Hist. degl' avenimenti dell' armi imperiali contro a' ribelli et Ottomani. p. 545.

Serail in eine Kirche der Stadt zum Gebet. Alles Unglük ward dem Bruche des Friedens aufgebürdet. Die Gelehrten des Korans behaupteten öffentlich, die Laster des Großherrn hätten das blühende Reich in den Untergang gestürzt. Er mußte sich öffentlich den Vorwurf machen lassen, daß seine Irrthümer den Himmel erbittert, daß seine bessern Vorgänger den Glauben an Muhamed mit dem Säbel in der Hand verbreitet hätten, er seze aber seine ganze Ehrsucht in das Jagen elender Thiere, und überlasse das Ruder des Staates, den Oberbefehl bei der Armee, der Willkühr seiner Diener. Die Jagdhunde frässen die Einkünfte des Staates auf, oder sie würden in den Lüsten des Serails verschwendet. Ein dem Müssigang ergebener Sultan sei nicht würdig über Muselmänner zu gebieten.

Einige Staatsbediente trugen wirklich auf die Absezung Muhameds, des vierten, an, dieser Rath ward aber izt doch noch verworfen. Man forderte nur die Eröfnung der Schäze, die Uebernahme des Oberbefehls über die Armee von dem Sultan. Er versprach es, mit dem Entschlusse, sein Wort nicht zu halten. Die Reichthümer waren durchgebracht, sie konnten nicht zur Unterhaltung der Truppen angewendet werden. Der Großherr gab zwar Geld aus seinen eigenen Koffern her, und bot, als die Summe nicht groß genug war, die Kroniuwelen zum Verkaufe aus, es fanden sich aber nur wenige Liebhaber. Man fürchtete durch die Entdekkung der Reichthümer den Tod zugleich mit den Steinen zu kaufen, es mußten also andre Mittel gebraucht werden. Emissäre giengen von einer Provinz zur andern, um von den Unterthanen unter dem Anstrich einer freiwilligen Steuer Geld zu

erpressen,

erpressen, man suchte die heiligen Einkünfte der Moscheen zu zehnden. Muhamed hatte sich schon bei dem Anfange des Krieges zur Plünderung der Kirchen entschlossen, itzt ward diese Meinung aber so wohl von der Nothwendigkeit, als auch von der Rache gegen die Rechtsgelehrten, genährt. Der Mufti ward in den Rath gerufen, um dieses Vorhaben zu unterstüzzen, der Sultan forderte seine Einwilligung mit Nachdruk, er verweigerte sie aber standhaft. Als der Großherr keine Rechnung auf den Beistand der Kirchen machen konnte, so befahl er, die in die Moscheen niedergelegten Gelder herauszunehmen, und die Einkünfte der Religiosen in Beschlag zu nehmen. Muhamed entsetzte den Mufti zur Strafe seiner Widersetzlichkeit, vielleicht aber auch um dem ihm abgeneigten Volke, das gegen denselben wegen der Einwilligung zum Bruche des Friedens aufgebracht war, zu schmeicheln, seiner Würde, und verwies ihn nach Scio ins Elend *).

Der Geldmangel, das Entweichen der Soldaten von der Armee, ihre sichtbare Schwäche zwangen endlich auch den Großwesir, Soliman, den Sultan an den Frieden zu erinnern. Er beschrieb ihm die Nothwendigkeit desselben, er stellte ihm seinen Diensteifer vor, er erklärte bereit zu seyn, bei ieder Gelegenheit sein Blut für den Großherrn fliessen zu lassen, aber die Wesire, seine Vorgänger, hätten in den vielen Belagerungen und Schlachten die alten Truppen beinahe ganz aufgeopfert. In die Herzen

die Pforte bittet um Frieden.

*) Istoria della Repubblica di Venezia in tempo della Sacra Lega contra Maometto IV e tre suoi successori. Di Pietro Garzoni. In Venezia, 1705. 4. p. 198.

Herzen der neuen Völker hätte sich die Furcht wirklich so tief gelagert, daß er sich von ihnen keinen seinen Wünschen angemessenen Beistand versprechen könnte. Das Reich hätte Ruhe nöthig, wenn es die verlornen Kräfte wieder erhalten sollte, die Herstellung der Mannszucht erforderte eine längere Zeit, als die Winterquartiere dauerten. Diese Gründe bewogen den Großherrn, dem Soliman Vollmacht zu den Friedenstraktaten zu geben. Kaum hatte er sie erhalten, so wollte er mit den an der Gränze stehenden kaiserlichen Generalen das Geschäft anfangen, als sie aber keine Erlaubnis dazu hatten, so gieng er den Dollmetscher, Maurokordato, an. Aber auch dieser Weg führte ihn nicht zu seinem Endzwek. Aus Verdruß, keine kategorische Antwort auf seine Vorschläge zu erhalten, grif er endlich zu dem lezten Mittel, das ihm seine drükkende Lage vorschrieb. Er fertigte einen Bei mit einem Briefe an den Kriegspräsidenten, Markgrafen von Baaden, ab, er wollte sich von dem nächsten kommandirenden General, Karaffa, einen Paß zur Reise ausfertigen lassen, der Graf schlug ihm aber aus Mangel der Vollmacht auch diesen ab. Als er sich erbot, den gesiegelten Brief zu überschikken, so nahm der Wesir den Antrag an. Dieser bedauerte in demselben die Uneinigkeit der beiden Höfe, und das Unglük ihrer Unterthanen. Er machte den Antrag, Leopold möchte einen Bevollmächtigten zum Friedenskongresse abschikken, er hätte von seiner Seite schon den Großherrn gebeten, die allgemeine Ruhe wieder herzustellen. Allein dieser Antrag ward von neuem verworfen. Der Kaiser entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, einen besondern Frieden mit der Pforte einzugehen, diese müßte, wenn sie wahren Ernst zeigen wollte, iedem Theile der Alliance annehm-

annehmliche Bedingungen vorschlagen. Wenn sie diesen Weg eingehen, und die andern Mächte ihre Vorschläge anhören wollten, so sei er entschlossen, die Hände zur Einigung darzureichen *).

Absetzung Muhameds, des vierten.

So sehr sich auch der Wesir Soliman bemühte, die Schuld des unglüklichen Feldzuges von sich abzuwälzen, so mußte ihn demungeachtet der Sultan auf die Anklage der Armee erdrosseln lassen. Diese forderte aber nicht den Tod ihres Anführers allein, sie verlangte, daß selbst Muhamed vom Throne steigen, und ihn einem von seinen Brüdern räumen sollte. Kaum war aber das Murren des Volkes zu den Ohren des Großherrn gekommen, so entbrannte er vor Zorn, er beschloß durch die Hinrichtung seiner Brüder das Vorhaben des Volkes zu vereiteln. Schon eilte er dem Serail zu, um seine Hände in dem brüderlichen Blute zu färben, als der Bostangi Baschi ihn noch vom Morde abhielt. Diese That, die er für das einzige Rettungsmittel hielt, bewirkte aber seinen Sturz nur noch eher. Denn sobald als der Aga der Janitscharen mit dem Kaimakan Kiuprili zu Konstantinopel ankam, so berathschlagten sie über das Wohl des Reiches. Sie hielten die Verstossung des Sultans für das einzige Mittel, demselben wieder aufzuhelfen. Die langwierige Regierung des Muhameds, die ersten Eroberungen, die ihn berühmt gemacht hatten, stimmten für seine Erhaltung, hingegen rieth die Nachlässigkeit desselben, die Verschwendung der Schätze, die gegenwärtigen Unglüksfälle, das ungestüme Klagen des Volkes zur Entthronung.

Endlich

*) Hist. degl' avenim. dell' armi imp. contro a' ribelli & Ottomani p. 572.

Endlich erhielten die letzten Gründe die Oberhand. Sie zogen die Häupter der Rechtsgelehrten auf ihre Seite, und kamen in der Sophienkirche, unter dem Firnisse der Andacht, zum Schluß. Nachiz Esfendi, der erste Ausleger der Geheimnisse des Propheten, gieng mit den andern Lehrern des Korans in das Gemach des Großherrn. Er eröfnete leztern mit angenommener Traurigkeit der Seele den Willen der Armee, einen andern Sultan auf den Thron des Propheten zu erheben, er bat ihn, sich in die Fügung des Himmels zu schikken, dem Scepter zu entsagen, und in Zukunft seine Tage in der Einsamkeit zuzubringen. Muhamed, ohne Hofnung Gehorsam bei seinem rebellischen Volke zu finden, legte die Regierung nieder, und gieng in das Exilium, in welchem er sein unglükseliges Leben, mit Elend beladen, endigte. Soliman ward aus seinem drei und vierzigiährigen Gefängnisse herausgezogen, und zum Sultan erklärt *).

die Pforte verliert Siebenbürgen.

Der Fürst in Siebenbürgen, Apaffy, unruhig über den Lauf des Krieges, entzog izt dem Tököly den Beistand. Aus Furcht vor der Rache der Sieger nahm er erstlich den Schein der Unpartheilichkeit an, bald hernach ward er aber gezwungen, sich der türkischen Hoheit zu entziehen, und in eine Verbindung mit dem Kaiser zu treten. Man lies ihm das ganze Ansehen, das ihm die Pforte und seine Stände zugestanden hatten, die Gesetze und Gewohnheiten des Landes wurden durch die Zusage beider Theile sicher gestellt. Kaum war aber dieser Vertrag geschlossen, so legte der Herzog von Lothringen Besatzungen in die vornehmsten Städte des Fürsten-

*) Garzoni P. I. p. 248.

Fürstenthums. Der ersten Abrede nach sollten die deutschen Truppen die Festungen im Frühlinge wieder räumen, die Sachen wurden aber von den Befehlshabern, auf eine solche Art eingeleitet, daß die Kaiserlichen in ihrem Sitze feste blieben *).

Der Verlust von Siebenbürgen, die Uebergabe von Munkats, der Brustwehre der Misvergnügten und der Stütze der Türken, die Eroberung von Belgrad, nöthigten, in der Gesellschaft vieler andrer Unglüksfälle, die Pforte abermals um Frieden zu flehen. Sie schikte Gesandte nach Wien, sie bat inständig um eine bestimmte Erklärung. Die Härte der vorgelegten Bedingungen schrekte aber dieselbe von der Fortsetzung der Unterhandlungen ab. Der Wesir Kiuprili gab ihr in dem lezten Jahre der kurzen Regierung des Solimans einige Hofnung zur Rettung, er sezte den Bruder desselben, Achmed, auf den Thron; diese Aussicht ward aber bald hernach durch seinen Tod in der Schlacht bei Salankemen verdunkelt. Die Pforte verlor Lippa, Waradein; der neue Wesir wollte, als England und Holland die Vermittlung antrug, den Tököly ins Verderben stürzen, und er würde auch seine Absicht durchgesezt haben, wenn ihm der Mufti und Frankreich keine Hindernisse in den Weg gelegt hätten **).

Durch die unaufhörlichen Veränderungen der türkischen Staatsbedienten ward ein dauerhafter Plan unmöglich gemacht, und die Pforte würde den schimpflichsten Frieden haben eingehen müssen, wenn nicht der Kaiser in die Nothwendigkeit wäre gesezt worden,

Mustafa wird Sultan.

*) Mem. du Comte Betlem Niklos. à la Haye, 1739. 8. p. 374.

**) Hist. des revolutions de Hongrie. T. I. p. 399.

worden, einen grossen Theil seiner Truppen an das Ufer des Rheins zu schiffen. Dieser zween Umstände wegen hörte man ein ganzes Jahr hindurch nichts von grossen Auftritten. Leopold hatte so gar dem Kaprara befohlen, kein Treffen gegen die zahlreichere Armee der Osmanen zu wagen. Als leztere die Kaiserlichen einschloß, so wurden diese durch die Hülfe des Himmels, durch eine Ueberschwemmung, welche die türkische Armee aus ihrem Lager trieb, gerettet. Der Krieg ward immer mit schlaffern Nachdruk von beiden Seiten geführt, nur in Siebenbürgen fiel eine Aktion vor, in welcher zehn kaiserliche Regimenter Kavalerie, die der General Veterani zur grossen Armee abschikken wollte, geschlagen wurden.

Mustafa, der zweete, erfüllte aber durch seine Thronbesteigung die Scene wieder mit Blut. Er lebte in dem Frühlinge seiner Jahre, die Natur hatte ihm einen starken Körper geschenkt, er besas grosses Feuer, und einen kriegerischen Blik. In seinen erblichen Flitterstaat gehüllt versprach er vom Throne herunter die persönliche Anführung seiner Völker, und die Erringung der Siegeszeichen mit eigener Hand. Nicht eher, als nach der Eroberung der entrissenen Länder, erst nach gesättigter Rache wolle er sein Ohr den Friedensvorschlägen neigen. Denen Generalen, welche die Russen und Venetianer bekämpfen sollten, schikte er die schärfsten Befehle zu; die gröste Arbeit, das Kommando in Hungarn, behielt er für sich. Er sprach von nichts, als vom Kriege. Den Generalen, den Bassen, den Rechtsgelehrten ward sein Wille durch Kreisschreiben kund gemacht. Er zeigte darinn die entehrende Weichlichkeit seiner Vorgänger, die

Verschwen-

Verschwendung ihrer Kräfte und Tage in den Lüsten des Serails, die schädliche Vernachlässigung des Ruders des Staates in den Händen der Diener und Verschnittenen. Das Volk wäre durch den Verlust so vieler Gränzstädte, durch die Last der Sklaverei der Christen in unabsehbares Elend gestossen worden, da es doch Pflicht gewesen wäre, dasselben die Ruhe schmekken zu lassen. Er sei entschlosse, seine Regierung durch den Gegensaz dieser unrühmlichen Handlungen auszuzeichnen. Nach dem Beispiele Solimans des Grossen, dessen Hand reichen Segen in dem Reiche verbreitet habe, gehe er nach Hungarn an die Spize der Armee. Seine Brust werde aber ieden friedfertigen Gedanken sogleich im Aufsteigen erstikken, und ihm nur sodann das Reisen gönnen, wenn er die entzogenen Provinzen erobert, wenn er seines Namens würdige Thaten verrichtet hätte *).

Die Schlacht bei Zenta eröfnet den Friedenskongreß.

Mustafa strozte schon vor Hochmuth, als er einige Vortheile über seine Feinde erhielt. Die kriechende Sekte seiner Schmeichler sezte seine Thaten in eine Parallele mit den Eroberungen seiner grossen Ahnen, und der Großwesir verachtete die Nachricht, die ihm der englische Gesandte von dem Frieden zu Ryswyk brachte. Allein die mörderische Schlacht bei Zenta stürzte die stolze Pforte in ihr voriges Nichts zurük. Der aufgeblasene Mustafa suchte sein Heil in der Flucht, der Wesir ward im Treffen niedergehauen, die Auswahl der zahlreichen Armee lag entweder todt auf der Erde, oder ersoff in der Theis. Die Eintracht der verbündeten Staaten,

*) Garzoni P. I. p. 654.

ten, die innerliche Ruhe Polens, die Vereinigung mit Rusland, der Beistand, den der Pabst an Geld gab, eröfneten noch ein reizenderes Perspektiv auf dieser Seite, der gewisse Krieg über die spanische Erbfolge verbot aber dem Kaiser den Gebrauch desselben. Der Graf Kinsky gab daher dem großbritannischen Gesandten zu Konstantinopel den Wink, die Alliirten wären nicht vom Frieden abgeneigt, wenn das Unglük von Zenta der Pforte friedfertige Gesinnungen einflössen könnte *), und der Abgeordnete unterzog sich dieses Geschäftes mit so grösserer Sorgfalt, indem der Krieg die levantische Handlung der Engländer und Holländer stokte. Nur fürchtete sich der Wesir vor den grossen Aufopferungen, welche die Schlacht von Zenta, und der ryswykische Friede der Pforte abdringen würden. Er versammlete auf die Einwilligung des Sultans den Divan, und dieser stimmte auf die Annahme der Vermittlung von Großbritannien und Holland.

Die interessirten Mächte sendeten ihre Bevollmächtigten nach Karlowitz. Hier fiengen sich die Unterhandluugen ohne labyrinthische Irrgänge oder Schleichwege bald an, und endigten sich nach kurzer Zeit. Der Türke, wenig besorgt die Nothwendigkeit des Friedens zu verkleistern, legte mit einer edlen Einfalt die Bedingungen vor, unter welchen er um die Gabe der Ruhe bat. Von den Vermittlern wurden die Forderungen seiner Feinde gemässigt, und Venedig bemühte sich umsonst, einige andere Artikel, ausser den schon zugestandenen, zu seinem Vortheile abzuändern. Die Pforte blieb standhaft

*) Garzoni P. I. p. 768.

standhaft bei ihrem ersten Anerbieten, und die Vetianer mußten sich mit demselben begnügen *).

Im Januar ward der Friede geschlossen. In den ersten Artikeln befriedigte man den Kaiser, die folgenden giengen die andern Mächte an. Leopold bekam Siebenbürgen, Szlavonien, die batscher und bodroger Gespanschaft, der Sultan behielt das Banat, Kroatien bis an den Unnastrom, Bosnien, Servien, Herzegowina. Die kaiserlichen Minister verlangten die Auslieferung des Tököly, Mustafa schlug sie aber aus. Er überhäufte ihn vielmehr mit Titeln, er gab ihm drei Städte seines Reiches zum Unterhalt, und schikte ihn nach Nikomedien. Den andern misvergnügten Hungarn, welche sich in den Schuz des Großherrn begeben hatten, ward die Rükkehr in die Staaten des Kaisers verboten. Polen entsagte seinen Rechten auf die Moldau, der Sultan trat Kaminiek, seine Ansprüche auf Podolien und die Ukraine ab. Rusland blieb in dem Besitze von Asow, die Tataren wurden unter russischer und türkischer Garantie in den Frieden eingeschlossen. An Venedig ward Morea, das ihm die Türken bei dem Anfange der Konferenzen anboten, und einige dalmatische Städte abgetreten. Mustafa verlangte zur Festhaltung dieses Friedens keine andre Garantie, als seine eigene **).

Friede zu Karlowitz 1699.

Durch den karlowitzischen Frieden ward Epoche in der türkischen und hungarischen Geschichte gemacht. Er dekte die sinkende Macht der Pforte auf,

Misvergnügen der Hungarn.

*) Hist. politique du Siécle. p. 633.

**) le droit public de l'Europe par Mably T. I. p. 468.

auf, er nahm ihr den höhnenden Stolz, der Divan schrekte nicht mehr die christlichen Staaten. Eine noch grössere Veränderung gebar er in Hungarn. Es war nun den Unterthanen dieses Reiches unmöglich, die wachsende Stärke des Hauses Oestreich in ihren Grundfesten zu erschüttern. Von der gebeugten Pforte konnten sie keinen Beistand hoffen, Siebenbürgen, in welchem sich sonst die Ungewitter zusammenzogen, die mit vereinter Macht auf Oestreich losbrachen, war izt eine unterworfene Provinz. Alle diese Umstände konnten aber das Murren des Volkes nicht hindern. Denn der Friede misfiel den hungarischen Ständen aus zwoen wichtigen Ursachen. Er ward ohne ihr Zuthun geschlossen, in der Urkunde ward Hungarn nicht ausdrüklich ein besondres Königreich genennt, sondern man rechnete es überhaupt zur Monarchie des Leopolds *). Noch grösser wuchs ihr Misvergnügen durch die Beschneidung ihrer Vorrechte. Die Deutschen hatten eine gebieterische Härte angenommen, die Gewaltthätigkeiten derselben wurden verabscheuet. Der Haß der Hungarn gegen ihre Unterdrükker bekam durch die Furcht, sie ewig auf dem Nakken zu haben, noch einen Zuwachs. Das Volk, welches in der Leibeigenschaft des Adels schmachtete, verlor durch die kaiserlichen Hebungsbediente und Soldaten seine ganze Habe, die es mit vieler Arbeit errungen hatte. Auch die Freistädte entgiengen nicht den schweren Händen der hungarischen Kammerkommissarien, sie wurden in eine grosse Schuldenlast gestürzt. Jede Stadt, ieder Flekken ertönte von den Klagen der Schreienden. Wären sie bis zu den Ohren des Kaisers durchgedrungen, so hätten die Bedrük-

*) Hist. des Revol. T. I. p. 444.

Bedrükten Erlösung von seinem menschenfreundlichen Herzen hoffen können, seine Minister und die Urheber dieser sklavischen Behandlung belagerten ihn aber so sehr, daß er die Wahrheit entweder gar nicht, oder mit schwarzer Schminke verunstaltet erfuhr *). Sie schaften die Reichsgeseße eigenmächtig ab, sie trieben die evangelischen Rathsglieder aus den Rathsstühlen, sie stiessen die protestantischen Lehrer aus den Kirchen und Schulen. Einige den Protestanten bestätigte Kirchen rissen sie an sich, sie straften die Bürger, die ihr Heil, ihre Sicherheit vor Erpressungen in Vertheidigungsschriften und aufgesetzten Beschwerden suchen wollten, als Empörer und Hochverräther. Der Kardinal Kolloniß, ein geborner Hungar, erklärte als oberster hungarischer Kanzler, die protestantische Religionsfreiheit sei geendigt, eine katholische Person, die evangelisch werde, müsse mit den Strafen des Meineids belegt werden. Dieser Mann erröthete nicht, den Schluß zu machen, daß die freie Religionsbekennung der Evangelischen nun verboten werden müsse, weil diese den Kirchen nur wegen der Nähe der Grenzen verstattet worden sei; die Grenzen wären aber izt durch die Siege des Kaisers weiter hinausgeschoben worden, folglich falle die Ursache des Privilegiums weg **). Von den alten und neuen Bischöfen, welche in dem eroberten Hungarn die von den Türken vertilgten Kirchen wieder bekamen, ward behauptet, kein Keßer könnte in ihrem Kirchsprengel geduldet werden. Kolloniß fachte ihren Religionshaß noch überdies durch

Verfolgung der Protestanten.

*) Burnet's history of his own time. Vol. II. p. 289.
**) Gebhardi Geschichte von Hungarn. Th. II. S. 619.

durch einen Hirtenbrief an. Er befahl als Erzbischof zu Gran seinen Untergeordneten, und auch den weltlichen Obrigkeiten auf, Mittel zu sinnen, die Kezzereien geschwind zu unterdrükken und auszurotten. In der Hizze seines Eifers erklärte er öffentlich, er wolle Hungarn in Fessel legen, dasselbe in die Armuth stürzen und es alsdann katholisch machen *). Der Bischof zu Fünfkirchen schrieb allen getreuen Kindern der katholischen Kirche, bei der Strafe des Bannes, die Veriagung der reformirten Prediger vor. Sie würden aber ein noch besseres Werk verrichten, wenn sie dieselben in Ketten schlügen, die Güter der reformirten Laien, die ihren Glauben nicht abschwören wollten, einzögen, und dem Reichspalatin übergäben. Kollonitz verlagte die reichen protestantischen Bürger der Städte Bath, Maros, und Borsen, er nahm das Vermögen derselben zu sich, und zwang die ärmern zur katholischen Religion überzugehen. Der Erzbischof von Koloksa warf den reformirten Superintendenten zu Veszprim, als einen Rebellen gegen die Hoheit seiner Dioces, in ein scheusliches Gefängnis. Auch der Fürst Esterhasi zwang alle Unterthanen mit Gewalt zu seinem Glauben. Er warf die hartnäkkigen Dorfschaften aus ihren Markungen und veriagte sie aus dem Reiche **).

Proiekt Hungarn umzumodeln.

Den kaiserlichen Ministern schienen die Schranken der hungarischen Freiheit noch zu weitläufig zu seyn, sie trachteten mit Gierde nach einer grössern Einziehung. Um iedoch den Hungarn keinen Grund zur

*) Hist. des Revolut. T. I. p. 424. Gebhardi Th. 2. S. 620.

**) Gebhardi Th. 2. S. 622.

zur Klage zu geben, so wollte man sie selbst zu den Werkzeugen ihrer Falle machen und der Ausführung den Anstrich einer gesetzlichen Handlung ankleben. Es mußten sich auf Befehl des Kaisers verschiedene Deputirte nach Wien verfügen, um über die künftige Regierung zu berathschlagen. Der Kardinal Kollonitz, Primas des Reiches, der Palatin Esterhasi, der Erzbischof von Kolokſa, Sczeseni, waren die vornehmsten. Kollonitz ward vom Hofe in dieser Versammlung zum Sprecher gewählt. Seine Würde, sein dem Hause Oestreich ganz ergebenes Herz, sein Religionseifer erheischten diesen Auftrag, seine Geschiklichkeit hätte aber andre Männer nicht davon ausgeschlossen. Gleich in der ersten Zusammenkunft, eröfnete er den Deputirten, der Kaiser hätte sich entschlossen, das Königreich nach der Einrichtung der andern Erbstaaten umzumodeln. Die Gesetze sollten untersucht, die veralteten ausgemerzt, ein neues Gesetzbuch gesammlet werden. Zur Sicherheit des Reiches werde überdies eine beständige Schatzung erfordert, die die Stände mit Freude und Dank auf den dritten Theil der Einkünfte aus allen östreichischen Staaten erheben würden. Keiner von den Anwesenden hatte so grosse Stärke der Seele, diesem Antrage zu widersprechen, als der Erzbischof von Kolokſa. Privatkränkungen des Hofes, die Ohnmacht des leztern, seinem geistlichen Karakter gefährlich zu werden, seine Vaterlandsliebe empörte sich gegen diese Forderung. Sie zwang den Kaiser in einer geheimen Unterredung das Geständnis ab, daß er die Art, das Projekt durchzusetzen, für unthunlich halte, seine Minister hätten sie ihm aber sehr leicht geschildert. Diese wolle er nun nicht stören, sondern den Erfolg abwarten. Bei

 der

der nächsten Sitzung bewirkte der Erzbischof die Trennung der Versammlung, man kam zu keinem Schluß *). Das Verfahren des Erzbischofs erregte ein desto grösseres Erstaunen, da die meisten Prälaten den Grundsatz angenommen hatten, die römische Religion könne ohne den Schutz Oestreichs nicht bestehen, und ein ieder, der sich den östreichischen Verordnungen widersetze, sei ein Feind der Kirche.

Geschichte des Rakoczy.

Der Tod Karls, des zweeten, blies die glimmende Asche des Friedens zum zerstörenden Feuer auf. Der ganze West entbrannte. Man hätte bei diesen Umständen die Protestanten schonen, die Noth des gemeinen Mannes tilgen, und nicht bei der Rettung einzelner Landherren stehen bleiben sollen: allein dieses duldende System hätte die Unverträglichkeit der iesuitischen Gewissensräthe des Kaisers genirt. Man entschloß sich, durch Furcht und Schrekken die Hungarn im Zaume zu halten. Die Abwesenheit der deutschen Regimenter, welche für Oestreichs Recht gegen die Unbilligkeit der Krone Frankreich stritten, flöste aber den heimlichen Misvergnügten den unglüklichen Gedanken der Selbsthülfe ein. Sie verbanden sich, und traten zur Wahl eines Anführers. Franz Rakoczy schien ihnen am tauglichsten dazu. Als er anfänglich unschlüssig war, sich einer solchen Gefahr auszusetzen, und meineidig gegen seinen König zu werden, so bedekten sie das Verbrechen mit dem Schleier der Vaterlandsliebe und mit dem Vorhange der Schuldigkeit, Hungarn von seinen Banden zu lösen. Die Empörung von ganz Hungarn und Siebenbürgen

*) Hist. des Revolut. T. I. p. 424 u. f.

benbürgen wäre die unausbleibliche Folge von seiner Erklärung, die Furcht vor der Strafe könnte ihn also von einer so edlen That nicht abschrekken. Durch diese und andre Vorstellungen gleicher Art entzündet umgürtete er sich mit dem Schwerdte der Verwüstung, und entschloß sich zu einer That, die auch das bedrängteste Herz eines ehrlichen Mannes verabscheut. Er stellte sich an die Spitze der Rebellen. Er suchte sich vor dem öffentlichen Bruche mit Ludwig, dem vierzehnten, zu verbinden, er schikte den Longueval, einen kaiserlichen Officier, nach Paris, um durch diesen Weg Beistand zu erhalten, der Abgeordnete entdekte aber zu Wien den Bund der Verschwornen, und überreichte die Briefe dem Kaiser. Leopold gab hierauf sogleich den Befehl, die Häupter der Rebellen zu fesseln. Der Graf Berezeny entfloh mit einigen andern nach Polen, Rakoczy ward des Nachts in seinem Schlosse überfallen, und nach Neustadt ins Gefängnis gebracht. Hier machte man ihm den Proceß, allein er entgieng der Vollziehung des Urtheils durch die Flucht; er entsprang dem Gefängnisse und floh nach Polen zu seinen Freunden. Das delegirte Gericht erklärte alle Beschuldigungen für eingestanden und erwiesen, es sprach dem Fürsten seine Ehre, Würde und Güter ab, es verdammte ihn zur Enthauptung *).

Rakoczy hielt sich schon seit achtzehn Monaten in Polen auf, ohne daß sein Kopf in grosser Gefahr geschwebt hätte, und gebrauchte diese Zeit um sich durch den Beistand des französischen Gesandten

Empörung desselben.

E 5

*) Palmae Notitia rerum hungaricarum. Tyrnaviae, 1770. 8. P. III. p. 249. Rink Leben Josephs Th. 1. S. 376 und 465.

ten zu Warschau mit Ludwig, dem vierzehnten, enger zu verknüpfen. Anfänglich bekam er einen iährlichen Gehalt, hernach eine Zusage der Unterstüzung, so bald eine Empörung in Hungarn ausgebrochen seyn würde. Mit der leztern zauderte aber Frankreich länger, als es dem Rakoczy lieb war. Jenes, oder vielmehr sein Minister zu Warschau, konnte den Gedanken der Möglichkeit des Ausführens der Anerbietungen des Aufrührers nicht fassen. Dieser war von der Bereitwilligkeit der Hungarn zum Aufstande, wenn sie nur irgend einen Schein des guten Ausganges erblikken könnten, überzeugt, und trug, unter der Bedingung des Beistandes und der Aufwiegelung der Pforte, dem Kurfürsten von Baiern die Krone von Hungarn an. Frankreich verwarf diesen Antrag nicht gänzlich, es machte sich aber auch keine Hofnung, die Erfüllung desselben iemals zu kosten. Unterdessen genügte ihm eine hungarische Rebellion, der Kaiser ward dadurch gezwungen, Truppen gegen die Empörer zu schikken, und seine Armee, die gegen die Franzosen focht, zu schwächen. Wäre Hungarn nicht gänzlich von den deutschen Völkern entblößt gewesen, hätten die Festungen gehörige Besazungen gehabt, so würde die Verschwörung in ihrer Geburt erstikt worden seyn, das geschwächte Reich gab aber den Misvergnügten die schönste Aussicht. Auch der gemeine Mann war izt, mehr als iemals, einer Revolution nicht abgeneigt. Er mußte Schazungen zahlen, die seine Kräfte überstiegen, das Salz, welches in Hungarn in Menge zu haben ist, war durch die Abgaben zu einem so hohen Preis hinauf gestiegen, daß er sein Brod ungesalzen essen mußte. Die Grausamkeit der kaiserlichen Beamten lies keine Vergebung oder Minderung der

Strafe hoffen, die Uebertreter der öffentlichen Edikte wurden gezwungen, sich in den Wäldern und Gebirgen zu verbergen *). Eine ganze Menge dieser Unglüklichen irrte herum, und lebte vom Strassenraube oder vom Plündern. Als die Gemüther der Hungarn diese äusserste Spannung erhalten hatten, so schikte Rakoczy und Berezeny Emissäre aus Polen nach Hungarn, sie sondirten die Gesinnungen des Pöbels genauer, und wiegelten die Unentschlüssigen auf. Diese waren in ihrem Auftrage glüklich, und das unruhige Volk bot willig seine mörderischen Hände dem Ehrgeize der Rebellen an. Kaum hatten leztere den Entschluß des hohen und niedern Pöbels vernommen, so bereiteten sie sich, denienigen Karakter öffentlich anzunehmen, den sie kurz vorher als eine Beleidigung ansahen.

Rebellion der Misvergnügten.

Rakoczy ward aus Mangel des Geldes noch einige Zeit in Polen aufgehalten. Deswegen lies er aber die Zeit nicht ungenüzt vorbei streichen. Er rief ieden Hungarn zur Selbsthülfe auf, er schikte Manifeste und Fahnen voraus. Es schlug sich eine grosse Menge zu denselben. Diese plünderte, raubte, sengte und verbrante alles, was sie auf ihrem Wege antraf. Diese Leute überliessen sich den größten Ausschweifungen. Da sie ihre Noth hauptsächlich auch in die Härte des Adels, welcher die Leibeigenschaft misbrauchte, sezten, so fielen sie auf seinen Gütern ein, und verwüsteten dieselben. Die Grafschaften Maramaroch, Ugoka und Szatmar sassen unter der Anführung des Gespanns von Szatmar, Karoly, auf, und iagten die Räuber an die polnische Grenze. In dieser kläglichen

*) Mém. du Prince Fr. Rakoczy. p. 20. (in 12)

lichen Verfassung traf sie Rakoczy an, als er aus Polen zu ihnen flies, seine persönliche Erscheinung vermehrte aber seinen Anhang von Tag zu Tag. Viele wollten ihre hingerichteten Väter und Anverwandte rächen, die meisten giengen auf Raub aus, die Protestanten zog die Hofnung, ihre Kirchen und Schulen wieder zu erringen, zu diesem Haufen. Ein grosser Theil des Adels ward mit Gewalt gezwungen, unter den aufrührischen Fahnen zu fechten. Rakoczy sah sich in kurzer Zeit mit einem Cirkel von zwanzig tausend Menschen umgeben, von welchen freilich nur ein kleiner Theil unter die Streiter gerechnet werden konnte. Die größte Menge bestand aus zusammengelaufenem Janhagel. Demungeachtet setzten sie den Hof von Wien in keine kleine Verlegenheit. Man fürchtete ein geheimes Verständnis mit den Türken, allein die kategorische Antwort der Pforte, den Frieden zu Karlowitz heilig zu erfüllen, und den Misvergnügten unter keinem Vorwande Hülfe angedeihen zu lassen, verscheuchte diese quälende Ungewisheit *).

Anfang des Krieges.

Nach der Angabe eines berühmten Schriftstellers soll Rakoczy den Antrag gemacht haben, den Tököly aus Asien zu rufen, und demselben den Oberbefehl über die Armee zu geben. Allein er war zur schleunigen Hülfe zu weit entfernt. Rakoczy behielt, nach dem Schlusse der vornehmsten Aufwiegler, das Kommando, er mußte sich aber durch einen Eid anheischig machen, keinen Schritt zur Aussöhnung mit dem Kaiser, ohne die Einwilligung des Kriegsrathes zu thun, und überhaupt nichts

*) Burnet's history of his own time Vol. II. p. 350.

nichts ohne das Vorwissen desselben anzufangen, oder zu vollenden. Es wurden ihm vier und zwanzig Männer an die Seite gesetzt, welche die Pflicht auf sich hatten, alle Briefe, die er schrieb, zu lesen, ehe sie abgeschikt wurden, und dieienigen, die er erhielt, zu erbrechen. Diese engen Schranken seiner Macht setzten ihn vielen Verdrüßlichkeiten aus, sie warfen allezeit bei der so oft unternommenen Aussöhnung unübersteigliche Hindernisse auf. Nach der Errichtung dieser Art von Republik nahm der scheusliche Krieg, von allen Schreknissen begleitet, erst seinen eigentlichen Anfang. Das Glük hieng meistentheils den Misvergnügten an, Verheerung und Tod verbreitete sich im ganzen Reiche *).

Verlust der Rebellen bei Munkats.

Karoly eilte in der Uebermasse dem Freude und des Stolzes über den erhaltenen Sieg nach Wien, und überreichte fünf Fahnen, die er in dem Scharmützel mit den Rebellen erbeutet hatte. Jederman glaubte in ihnen das Ende des Aufstandes zu sehen. Der Hof gab so gar dem Kuirassierregimente, Montecuculli, welches das letzte war, welches ausser den Garnisonen, noch in Hungarn stand, Befehl, seinen Marsch nach Italien zu beschleunigen. Kaum war aber Rakoczy in Hungarn erschienen, so sah man die eitle Hofnung ein. Es mußte dem Regimente Gegenbefehl zugeschikt werden, mit der Ordre, gegen die Aufrührer zu agiren. Bei Munkats erhielt es einen Vortheil über dieselben. Es zwang sie, ihren Posten zu verlassen, und sich an die Grenze von Polen zu ziehen. Rakoczy schwebte bei diesem Vorfalle in Gefahr gefangen zu werden.

Der

*) Palmae notitia rer. hungar. P. III. p. 254.

Rakoczy geht über die Theis.

Der Hof hatte von dieser Begebenheit nicht den mindesten Nutzen. Das Regiment konnte die Rebellen nicht in das Gebirge verfolgen. Die Freude des Volkes stieg im Gegentheile zu einem hohen Grade, als der Graf Berezeny sechs polnische Kompagnien und französisches Geld aus Polen zur Hülfe und Unterstüzung brachte. Das grosse Manifest, welches Rakoczy kurz vorher aus seinem Lager bei Munkats ausgehen lies, welches die Hungarn zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in warmen Ausdrükken einlud, und die Beschwerden des Volkes in der Reihe erzählte, determinirte viele Adeliche zu seinen Fahnen überzugehen. Von dem Volke ward er mit vieler Sehnsucht in der Ebene wieder erwartet. Es bat ihn über die Theis herüber zu gehen und er that es auch, obgleich das Austreten der Flüsse den Uebergang erstaunlich erschwerte. Der Adel von Bereg und Dugokza, ein Theil der Besazung von Szatmar und des Regimentes Montecuculli, wollte ihn an seinem Vorhaben hindern, er schlug sie aber sämmtlich in die Flucht. Dies war der erste glükliche Auftritt des Rakoczy. Gleich darauf lief ihm das Volk in so grossen Haufen zu, daß er schon eine Armee von achttausend Mann hatte. Berezeny brachte ihm überdies drei tausend Reuter aus der Gegend von Großwardein. Die haidonischen Städte ergaben sich ihm nach der Eroberung der Feste Kalo, in welcher er vier kleine Kanonen erbeutete*). Aus leztern bestand izt seine Artillerie.

7 Jun. 1703.

Glük der Waffen des Rakoczy.

Diejenigen Schlösser des Adels, die Mine machten, sich zu vertheidigen, wurden mit Gewalt weggenom-

*) Mém. du Prince Rakoczy p. 60.

genommen. Viele Städte von der nemlichen Gesinnung hatten das nemliche Loos. Szatmar ward in die Asche gelegt. Izt kam der kommandirende General in Siebenbürgen, Rabutin, bei der Nachricht von der Wegnahme der Stadt Olaſſy und der Burg Chomlio in Unruhe. Er hätte leicht den Rakoczy mit vier tausend Pferden angreifen können, er schränkte sich aber ganz allein auf die Vertheidigung derienigen Provinz ein, die seiner Sorge anvertraut worden war. Er war nicht nach Hungarn zu bewegen. Um der Absicht seines Planes mit noch grösserer Sicherheit entgegen zu arbeiten, so versammlete er zu Hermanstadt unter dem Scheine einer Rathssitzung den vornehmsten Adel, in der That war es aber weiter nichts, als eine verdekte Gefangenschaft. Dadurch verstopfte er einige Zeit hindurch den Uebergang der siebenbürgischen Vornehmen zur Partei der Misvergnügten, der gemeine Bauer ward durch das lokkende Beispiel seiner Obern nicht irre geführt. Rabutin legte seine Reuterei an die türkische Grenze, und auf die falsche Nachricht von dem Anmarsche des Tököly schikte er einen Theil davon nach der Seite von Hungarn, um die Bewegungen des Rakoczy zu beobachten. Lezterer hatte Siebenbürgen nicht in seinen Eroberungsplan aufgenommen, da er aber das Kommando des Rabutins schwächer antraf, als er es sich vermuthete, so warf er dasselbe über den Haufen. Karoly gieng zur Partei der Rebellen über, Szolnok ward erobert. Der Schrekken ihrer Waffen verbreitete sich schon bis an die Waag. Wien ward von der andern Seite von den Baiern und Franzosen, die Passau weggenommen hatten, bedroht. Marsin schrieb auf den Vorschlag des Kurfürsten von Baiern einen Brief an Rakoczy, munterte ihn zu grössern

grössern Unternehmungen auf, und versprach ihm geschwinde und mächtige Hülfe *). Berezeny lies die Stadt Eger den Eid der Treue schwören, zu der nemlichen Zeit überwanden hingegen die Generale Schlik und Forgatz einen trunkenen Haufen der Aufwiegler bei Leva, und rissen diese Stadt wieder aus ihren Händen. Dafür erhielten leztere Neusohl. Leutschau, Käsmark, das Zipserhaus fiel gleichfals in ihre Gewalt. Tokay gieng durch Kapitulation über. Nach der glüklichen Scene an der siebenbürgischen Grenze verbreiteten sich die Truppen des Rakoczy auch in einem grossen Theile dieser Provinz. Viele Grosse schworen ihm hierin den Eid der Treue.

Leopold will die Irrungen in der Güte beilegen.

Die Streifereien der Rebellen bis nach Oestreich, die Furcht vor einer Belagerung, wenn sie sich mit den Baiern vereinigten, zwang den Kaiser zur Eröfnung eines gütlichen Austrages. Der Gesandte der Generalstaaten übernahm das Geschäft. Er lies sich von dem Grafen Berezeny einen Paß ertheilen, damit er zu ihm kommen und die Negotiation anfangen könnte. Als sie keinen Fortgang gewann, so befahl Leopold dem Palatin Esterhasi, sich um die Ursache des Krieges zu erkundigen. Der Hof hätte sie aus dem Manifeste des Rakoczy leicht selbst einsehen können, man fand aber für gut, sich nicht aus demselben zu belehren. Man ignorirte aus Vorbedacht dasselbe. Esterhasi wandte sich gleichfals an den Graf Berezeny, entweder um eine Eifersucht zwischen ihm und Rakoczy zu erregen, oder weil man in der That friedfertigere Gesin-

*) Lalande Hist. de l' empereur Charles VI. T. I. p. 460.

Gesinnungen in ihm zu finden glaubte, er ward aber vielweniger als der holländische Gesandte gehört. Berezeny antwortete ihm auf Befehl des Fürsten, die Nation wäre nicht gesonnen, ihn, gegen welchen das Volk selbst Beschwerden führe, als Vermittler anzunehmen. Von dem Parteigeiste hingerissen könnte sie sich keinen grossen Begrif von seiner unbefangenen Aufrichtigkeit machen. Wenn man im Ernste die Beilegung der Streitigkeiten wünschte, so sollte nur der Hof die nothwendige Sicherheit geben, damit man auf die abgeschlossenen Punkte ohne Gefahr fussen könnte. Nach der Festsetzung derselben würde das Reich seine Neigung zum Frieden hinlänglich an den Tag legen *). Als der Kaiser das Mistrauen des Volkes gegen den Palatin merkte, so richtete er seine Augen auf den Erzbischof von Kolokza. Dieser Prälat, der bei seinen Landsleuten in dem größten Kredit stand, der die Freiheiten des Reiches in der Konferenz zu Wien mit aller Stärke des Geistes vertheidigt hatte, nahm den Antrag des Hofes, seinem Vaterlande die Ruhe durch seine Vermittlung zu schenken, mit Vergnügen an.

Der Erzbischof machte dem Karoly seinen Auftrag bekannt. Um die Gemüther der Hungarn nicht noch mehr zur Verwüstung anzureizen, um sich einen glüklichen Ausgang des Geschäftes durch Schonung zu bahnen, so bat der Prälat so wohl die Regierung zu Gräz, als auch die Generale in Kroatien, ihre Truppen von den Einäscherungen in Hungarn

Traktaten mit dem Karoly und Berezeny.

*) Hist. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 106.

garn abzuhalten. Der Graf hatte sich des ganzen Theiles des Reiches zwischen der Donau und Kroatien bemeistert, er würde iede Bewegung der Oestreicher entweder schwer geahndet, oder zum wenigsten die vorgegebene Absicht des Hofes bezweifelt und die Unterhandlung fruchtlos abgebrochen haben. Dieser Vorsicht des Prälaten ungeachtet realisirte sich bald darauf die Furcht desselben. Unterdessen nahm aber der Graf Karoly die Einladung des Prälaten auf das Schloß Simegh an. Sie besprachen sich hier über das allgemeine Wohl des Reiches, sie setzten einen Tag zur Zusammenkunft mit dem Grafen Berezeny fest. In dieser ward aber nicht das geringste zum Troste des Kaisers beschlossen. Die beiden Grafen betheuerten ohne ausdrüklichen Befehl des Rakoczy weder das Friedensgeschäft anfangen, noch die Beschwerden aufsetzen zu können, sie verlangten überdies eine vollkommene Sicherheit über die Artikel, die mit der Einwilligung dieses Prinzen würden abgeschlossen werden, und die Garantie einiger den Hungarn nicht abgeneigten Mächte. Die Vermittlung des Palatins ward gänzlich verworfen. Nebst diesen Forderungen liessen sie den Vorsatz, einen Reichstag eigenmächtig auszuschreiben, sehr deutlich blikken.

Rakoczy lehnt die Güte ab.

Der Erzbischof schrieb nach dieser Unterredung an den Rakoczy. Er spannte alle Gattungen von Triebfedern an, um ihn zu billigen Bedingungen zu vermögen: dieser zeigte aber nicht die mindeste Neigung zum Frieden. Er erklärte das Anerbieten der Oestreicher für eine vergüldete Pille, deren Schminke dem Gaumen ihre Bitterkeit zwar nicht fühlen lies, aber demungeachtet die ausgezifferte Wirkung hervorbrächte. Die gebrochenen Eide,

die

die Verletzungen der Gesetze, das rauchende Blut der Unschuld, die Verfolgung so vieler ehrlichen Männer befählen ihm, zu siegen oder zu sterben, und nicht dem Auflegen des Joches in einer ehrlosen Unthätigkeit zuzusehen *). Der Hauptgrund seiner Widerspenstigkeit und der Rache war aber die Vogelfreiheit, in welche ihn der Kaiser erklärt hatte. Weil sich überdies das Gerücht verbreitete, der kaiserliche Hof habe die türkische Pforte zur Hülfe gegen die Rebellen aufgefordert, so nahm Rakoczy daher den Vorwand, an den friedfertigen Gesinnungen des Leopolds zu zweifeln.

Besorgnisse der Protestanten.

Ausser dem Erzbischofe bediente sich der Hof auch noch des Paul Okolikzany in dem gütlichen Austrage der Streitigkeiten. Er war einer von den achtzig Angeklagten bei den ersten Bewegungen des Rakoczy, ein berühmter Advokat, und stand bei den Evangelischen in grossem Ansehen. Bis itzt hatte er als Gefangener zu Wien gelebt. Indem sich der Erzbischof mündlich mit dem Rakoczy zu Gyöngyös besprach, so suchte iener die vornehmsten Protestanten, die daselbst gegenwärtig waren, auf bessere Gedanken zu bringen. Er führte ihnen den katholischen Glauben ihres Hauptes zu Gemüthe, er prophezeite ihnen das nemliche Schiksal, das sie unter der Leitung des Kardinals Kollonitz von dem Kaiser erduldet hatten. Leopold hätte aber itzt eine entgegen gesetzte Gesinnung angenommen. Er wäre von dem Misbrauche seiner Befehle überzeugt, und den Protestanten nicht im geringsten abgeneigt. Die Nähe des Königes in Schweden, die Verbindung mit den Seemächten

*) Hist. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 136.

ten zwängen ihn noch überdies zur gelindern Behandlung der Evangelischen. Der Wunsch der Verbundenen, sich mit den Baiern und Franzosen zu vereinigen, wenn er auch realisirt werden könnte, müßte zum größten Nachtheile der Protestanten ausschlagen. Alle diese Völker bekennten sich zur katholischen Religion, die Geistlichkeit stimmte ihre Denkungsart. Sie würden also auch dem Rakoczy zur Unterdrükkung der Evangelischen rathen, zum wenigsten wäre die Abschlagung ihrer Forderungen, auch so gar derienigen, die sie sehr leicht vom Hofe erhalten könnten, zu fürchten. Rakoczy schien in der That ein eifriger Katholik zu seyn. Er hatte so gar seine reformirten Freunde gezwungen, einige ihnen entzogene Kirchen, welche sie in Besitz genommen hatten, zurükzugeben, und weigerte sich den Protestanten zu ihren Kirchen und zu ihrer Religionsübung zu helfen. Okolikzany ermunterte leztere, ihn dazu zu zwingen, er drohte aber sie für seine Feinde zu erklären und anzugreifen, wenn sie ihre Zumuthung nicht zurüknähmen. Dafür versprach er ihnen ihre Kirchen, Schulen, Güter und Religionsfreiheit auf dem nächsten Reichstage, wenn sie sich izt beruhigten. Zur Ursache dieses Betragens gab er die List des Hofes zu Wien an. Dieser hatte dem Pabste einige Beschwerden der Misvergnügten mit der Erklärung übersandt, er könne die Forderungen des Rakoczy nicht befriedigen, weil sie zur Vertilgung der katholischen Religion in Hungarn abzwekten. Der Pabste theilte sein Bedenken dem Könige in Frankreich mit, und dieser erklärte dem Fürsten, ihn, als einen Feind der wahren Kirche, nicht unterstützen zu dürfen. Eigentlich preßten aber nur die leeren Koffer Ludwigen, dem vierzehnten, diese Liebe für die katholische

lische Religion aus. Um diesen Vorwürfen also auszuweichen, so nahm Rakoczy das harte Betragen gegen die Protestanten an. Er wußte sie aber darüber zu beruhigen. Sie blieben, wie vorher, bei ihrer Hartnäkkigkeit, und fuhren fort unter den Fahnen der Aufrührer zu streiten.

Der Kaiser schlug den römischen König zum Vermittler vor, Rakoczy verwarf aber zu Gyöngyös auch diesen Antrag. Er wollte von keiner Vermittlung etwas hören, er forderte eine feierliche Garantie, wie sie bei kriegführenden Mächten in Uebung ist. Ja er wollte nicht einmal den römischen König für seinen Herrn erkennen, wenn nicht seine Wahl auf einem freien und gesetzmässigen Reichstage würde bestätiget werden. Die größte Hofnung, welche der Hof itzt noch übrig hatte, bestand in dem ungewissen Mittel, Zwietracht unter den Rebellen zu stiften *), und in dem glüklichen Ausgange der Mediation, die England und Holland dem Rakoczy anbot. Allein letzterer sträubte sich diese anzunehmen. Der Erzbischof bekam hierauf neuen Befehl, mit dem Haupte der Misvergnügten die abgebrochenen Unterhandlungen wieder fortzusetzen. Der Hof verlangte einen allgemeinen Waffenstillstand, die Stadt Presburg oder Tirnau zum Orte des Friedenskongresses, über die Garantie fremder Mächte machte er aber noch immer grosse Einwendungen. Rakoczy glaubte hingegen in dem Waffenstillstande überwichtigen Vortheil für den Kaiser und Schaden für seine Partei zu sehen. Sczeseni, der Erzbischof von Kolokza, forderte zur Hauptbedingung die Entfernung der Rebellen auf eine Meile von den blokirten Städ-

*) Hist. des Revol. de Hongrie. T. II. p. 164.

ten, die freie Zufuhr der nöthigen Lebensmittel für die eingeschlossenen Truppen, und ihre uneingeschränkte Versorgung mit Geld und Kleidern. Die Seemächte hatten ihre Vermittlung angetragen, Leopold nahm sie an, Rakoczy hatte keinen triftigen Grund für sich, als er sie ausschlug, der Erzbischof suchte also leztern nochmals zur Anerkennung derselben zu bewegen und über den Streit der Wörter, Vermittlung oder Garantie, die im Grunde einerlei bedeuteten, nicht länger das Vaterland der Verwüstung blos zu geben. Allein diese Gründe hatten keine Macht auf sein Herz. Er fürchtete, die Unterstüzung der eingeschlossenen Festungen möchte ein noch grösseres Blutbad anrichten, er behauptete, das Königreich könnte mit Fug die Garantie fremder Mächte fordern. Die Vorschläge des Hofes waren zu allgemein abgefaßt, er fand in denselben keine hinlängliche Sicherheit der Erfüllung des Versprechens. Er erklärte für die ewige Freiheit seines Vaterlandes zu streiten, nicht für einen Frieden von kurzer Dauer.

Gegen diese Zeit erhielt Rakoczy einen tapfern General an dem Grafen Forgaz, der aus den kaiserlichen Diensten in iene des Fürsten übergieng. Karoly hingegen verbraußte die Zeit so sorgenlos zu Eisenstadt, daß er vom Generale Heister überfallen und in die Flucht geiagt ward. Lezterer erhielt auch nicht weit von Raab einen Sieg über die Rebellen, welche unter der Anführung der Generale Forgaz, Andrachi, und Anton Esterhasi fochten. Dafür verlor der Kaiser Kaschau.

Rakoczy wird Fürst in Siebenbürgen.

Grösser war iener Verdruß des Hofes, in welchen ihn die Wahl des Rakoczy zum Fürsten von Siebenbürgen sezte. Der General Rabutin hatte sich

sich zwar alle Mühe gegeben, die Stände in Unterthänigkeit und Treue zu erhalten, er reichte aber doch nicht bis zur Besänftigung gekränkter Herzen. Diese wollten das Recht Oestreichs auf das Fürstenthum nicht anerkennen, sie behaupteten, Apaffi habe durch die Uebertragung seiner Rechte auf den Kaiser das Vaterland verrathen. Schon seit dem Anfange des Krieges, hielten sich die siebenbürgischen Grafen Pekry, Mikech, Teleky und Sava in dem Lager der Misvergnügten auf, schon seit dieser Zeit arbeiteten sie an einer Revolution. Sie legten dem Rakoczy den Zustand des Landes vor, sie verlangten von ihm eine Zusammenberufung der Stände. Rakoczy lies sich dem Anschein nach zu diesem Schritte lange bitten, endlich willigte er aber in ihr Gesuch, und schikte zugleich den Radvansky, einen evangelischen Kavalier, zur Versammlung der Stände nach Weissenburg. Hier ward er von allen Gespannschaften, von allen Stühlen der Sekler und von vier Stühlen der Sachsen zu ihrem Fürsten erklärt. Die deutschen Besa- 1704.
zungen hielten die andern Stühle der leztern von der Reise nach dem Versammlungsorte ab. Zu Sagh, in der Honter Gespannschaft, erhielt er durch eine feierliche Deputation der Stände die Urkunde seiner Wahl *). Sie war aus den drei Nationen der Hungarn, Sekler, Sachsen, und aus den vier durch die Geseze öffentlich eingeführten Religionen der Reformirten, Lutheraner, Katholiken und Unitarier zusammengesezt. Der Graf Mikech stand an ihrer Spize. Sie lud den Rakoczy nach Siebenbürgen ein, und dieser nahm den Antrag aus verstelltem Hange für die katholische Religion an.

*) Mem. du Pr. Fr. Rakoczy. p. 176.

an. Er wollte diesen Glauben nicht der Gefahr der Regierung des Tököly aussetzen. Denn die Sachsen hatten nach der Vorgabe des Grafen Mikech sich entschlossen, ihren alten Freund aus seinem asiatischen Exilium hervorzurufen, und ihm die fürstliche Würde anzutragen, wenn sie Rakoczy ausschlagen sollte.

neue Unterhandlungen.

Itzt arbeitete der Erzbischof mit allem Ernste an der Erneuerung der Unterhandlungen. Da ihm der Fürst vorstellte, die Bewegungen des Generals Heister verriegelten alle Zugänge, so bat er diesen, lieber Theil an dem Friedensgeschäfte zu nehmen, als es durch seine Streifereien in noch grössere Verwirrung zu setzen. Allein dieser General drohete, entweder aus Dunst über einige Vortheile gegen den Karoly, oder auf geheimen Befehl des Hofes, das Land zu verheeren, und in Wüsteneien zu verwandeln, wenn es sich nicht nach dem Beispiele Niederhungarns unterwerfen wollte. Selbst der Erzbischof blieb nicht von seinen Vorwürfen verschont. Dem aber ungeachtet ward die Negotiation zu Paks wieder eröfnet. Der holländische Gesandte lies dem Erzbischofe die Milderung der kaiserlichen Bedingungen wissen, er und der Gesandte von Großbrittannien schrieben sie zugleich dem Rakoczy. Sie betrafen die förmliche Vermittlung der Königin von England, und der Generalstaaten, den Schluß des Waffenstillstandes, die Sicherheit in Rüksicht der zugestandenen Punkte, die Ernennung der Personen und des Ortes des Friedenskongresses. Rakoczy nahm die förmliche Garantie der Seemachte mit einigen Einschränkungen an, die andern Artikel verwarf er aber schon in der ersten Unterredung ohne Ausnahme. Er sagte, der Waffenstill-

fenstillstand wäre nichts, als ein aufgestuztes Mittel, seine Truppen zu entfernen, um andre gegen ihn zusammen zu ziehen, und die auf das äusserste gebrachten Festungen zu retten. Presburg sei der Ort nicht, wo die Abgeordneten der Konföderirten mit Freiheit ihre Stimmen geben könnten, sie wären den Bestechungen des Hofes ausgesezt. Und überdies würde die Gesinnung des Kaisers, wenn sie auch aufrichtig seyn sollte, sehr bald durch die Minister durchkreuzet, und von denselben umgeändert werden. Hierin hatte er den Anschein der Unbefangenheit um so eher auf seiner Seite, da die Generale Leopolds iust das Gegentheil der Befehle des Kaisers ausübten. Rakoczy ward durch die Umstände gezwungen zu glauben, man wolle die Misvergnügten nur hinhalten, sie überfallen, ihre Leichtgläubigkeit zu ihrem Nachtheile benüzen, wenn sie den Vorschlägen ein geneigtes Gehör schenkten. Diese Sprache mußte dem Hofe eben so unangenehm seyn, als ihn die Erklärungen, welche Rakoczy zu Gyöngyös von sich gab, tief wurmten, er fand aber für gut, sich mit der Larve der Verstellung so lange zu bedekken, als das Glük für Frankreich in Baiern focht. Denn nach der Bataille von Höchstätt änderte er seinen Plan. Wenn die Auftritte im Auslande die Hungarn furchtsam gemacht hatten, so sprach er in hohen Tönen, und er änderte die Friedensbedingungen eben so oft ab, so oft glükliche Nachrichten vom Rheine oder aus Italien einliefen *).

Aber die Konföderirten wurden nicht allein in ihrem Mistrauen gestärkt, auch der Erzbischof ward in

Heister plündert Veszprim.

*) Hist. des Revolut. de Hongrie T. II. p. 216.

in seinem Glauben irre geführt. Zwo ganz entgegen gesezte Nachrichten nöthigten ihn dazu. Der Kaiser schrieb ihm, er habe den Grafen Lamberg nach Hungarn geschikt, um dieienigen Truppen, die ohne seinen Befehl so grosse Grausamkeiten begiengen, nachdrüklich zu strafen, eine geheime Abschrift der Instruktion des Hofkriegsrathes für den Grafen von Lamberg befahl das Gegentheil. Sie bevollmächtigte den General Heister und den Grafen scharfe Untersuchungen gegen die Misvergnügten in Niederhungarn anzustellen, ihre Güter einzuziehen, wenn man sich ihrer Personen nicht bemeistern könnte, die Eingezogenen am Leben zu strafen *). Der Streit dieser Befehle sezte den Erzbischof in eine solche Verwirrung, daß er nicht wußte, was er den Verbundenen schreiben oder sagen sollte. Sein Versprechen einer vollkommnen Genugthuung war einem wankenden Rohre gleich, wenn man sich auf der andern Seite schon anschikte, die Güter derienigen wegzunehmen, die man befriedigen wollte, dieienigen dem Tode zu überliefern, mit welchen man öffentlich zu traktiren vorgab. Dieses Betragen des Hofes peinigte den Prälaten doch noch immer nicht im höchsten Grade, ob er gleich ein eifriger Hungar war, aber sein ganzer Unwille erwachte, als Heister das Heiligthum der Kirche angrif. In der Plünderung der Stadt Veßprim ward weder der Bürger noch der Geistlichen geschont, die Hostien wurden profanirt, die Altäre mit Blute geschwärzt. Der Erzbischof glaubte sich nicht einmal vor dem Zorne des Generals in Simegh sicher. Jener schrieb dem Kaiser sein ganzes Leiden, seine gegründete Furcht über die Entzündung mehre-

*) Hist. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 218.

mehrerer Gemüther, über das Verstopfen der ganzen Aussicht bei den Friedensunterhandlungen. Denn man strafte nicht die Soldaten, die Ketzer, die Schuldigen allein, auch die guten Bürger, das schuldlose Alter, das schwache Geschlecht, die Priester, Kirchen, Altäre, die Archive wurden gemishandelt. Leopold antwortete nicht auf diesen Brief, aber er lies iedoch die von den Soldaten zu Raab und andern Orten verkauften heiligen Gefässe und Zierden der Kirche zu Veszprim wieder aufsuchen.

Der Sieg bei Höchstätt, das Gemälde von der nahen Gefahr, welches der Erzbischof dem Rakoczy schilderte, determinirte leztern die abgebrochene Negotiation von neuem zu eröfnen. Gyöngyös ward zum zweitenmal dazu auserlesen. Okolikzany und Visa wurden mit fünf und zwanzig Artikeln von dem Prälaten nach Wien geschikt. Sie sind zwar nicht auf das Geheis des Rakoczy überreicht worden, die Deputirten überbrachten sie aber doch nach dem Befehle des Erzbischofs im Namen der Protestanten. Leztere äusserten in denselben, die Konföderirten würden die Vermittlung der Seemächte wahrscheinlich annehmen, wenn sie zugleich auch die Garantie von Schweden und Polen erhalten könnten. Die öffentlichen Befehle des Kaisers müßten pünktlich vollzogen, und nicht von seinen Gewalthabern übertreten werden. Die Gegenwart des Königes schien ihnen nützlich, ein Reichstag nothwendig, um alle Misverständnisse zu heben. Sie sagten noch überdies, daß die Misvergnügten die freie Wahl, die Aufrechthaltung des Dekrets vom Könige Andreas, dem zweiten, die Entfernung der fremden Truppen, die Einsetzung der Palatinswürde in ihr voriges Ansehen, die Freiheit des Salzhandels,

Vorschläge der Protestanten.

dels, die Ausschliessung der Fremden von den Bedienungen des Staates, die Vereinigung der den Türken abgenommenen Länder mit dem Reiche, und die Vernichtung des Urtheils gegen den Ragoczy, das ein fremdes Gericht wider die Vorschrift der Geseze gefällt hatte, verlangten. Ausser diesen Forderungen vermutheten sie auch noch das Verlangen der Misvergnügten zum Vortheile der Jaziger und Kumanen in Rüksicht der Wiedereinsezung in ihre vorige Rechte, und die Zumuthung des Beschneidens der iesuitischen Eingriffe.

Entschluß des Hofes.

Okolikzany versprach den kaiserlichen Ministern seine thätigste Verwendung bei der Durchsezung verschiedener harten Bedingungen, wenn der Hof nur das Interresse der Protestanten befördern wollte. Diese Zusage wirkte so sehr auf das Herz des Leopolds, daß er dem Erzbischofe durch den Reichsvicekanzler, Graf von Kauniz, sehr billige Artikel für diese Glaubensgenossen zusichern ließ. Er gab sein Wort, die Evangelischen bei ihrer Religion zu schüzen und ieden Gewissenszwang zu entfernen. Sie sollten einen freien Zugang zu allen denienigen Würden und Ehrenstellen haben, zu welchen die Geseze sie berechtigten, alle ihre Gerechtsame sollten heilig beobachtet werden. Die andern Punkte, die das ganze Reich betrafen, waren nicht weniger glimpflich abgefaßt. Der Kaiser sagte die Heilung aller Uebel zu, er versprach die Minderung des Salzpreises. Die Auflagen sollte der nächste Reichstag bestimmen. Er gab Hofnung die Handlung zu befördern, und die Ausfuhr der hungarischen Weine zu erlauben. Der Kaiser wollte dem nächsten Reichstage in Person vorsizen, oder den römischen König schikken, dem er von nun

an,

an, alle Angelegenheiten Hungarns zu überlassen, sich entschlossen hätte *).

Antwort des Rakoczy auf die Artikel des Waffenstillstandes.

Dieses Versprechen des Hofes konnte für die Präliminarartikel des Friedens angesehen werden, weil er zugleich seine Einwilligung zum Kongresse gab, den er entweder zu Presburg, oder in einer andern nahen Stadt zu eröfnen wünschte. Er überlies auch den Konföderirten die Wahl, ob sie allein mit den kaiserlichen Komissarien das Geschäfte anfangen, oder durch die Verwendung des englischen und holländischen Gesandten traktiren wollten. Alle diese Punkte hatten ein solches Gepräge, daß sie von den Hungarn begierig würden ergriffen worden seyn, wenn sie zu ihrem Wissen durchgedrungen wären, der Kaiser hatte die größte Zahl ihrer Forderungen zugestanden, er hatte unter andern nur die Vermittlung von Schweden und Polen ausgeschlagen, welche der nordische Krieg unmöglich machte, er hatte die Vernichtung des Urtheils über den Rakoczy von sich abgelehnt, Joseph verbürgte sich auch bei seinem Vater für den guten Ausgang, der Erzbischof fand aber nicht für gut die Erklärung des Kaisers allgemein bekannt zu machen **). Er überreichte dem Rakoczy nur die Bedingungen des Waffenstillstandes allein. Diese kamen größtentheils mit den oben angeführten überein, nur wenige neue waren hinzugekommen. Leztere machten die Zurükziehung der Misvergnügten über den Fluß Nitra, die freie Benüzung derjenigen Güter, welche die Getreuen Leopolds in dem Cirkel der konföderirten Macht besassen, und das Abschikken

*) Hist. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 237.
**) Hist. des Revolut. de Hongrie T. II. p. 241.

schikken der Kommissarien nach Presburg oder Tirnau zur Hauptforderung. Zur Vergütung des zweiten neuen Artikels ward den Anhängern des Fürsten eine gleiche Freiheit in Rüksicht ihrer in der Bothmässigkeit des Kaisers gelegenen Sitze versprochen. Rakoczy gestund die Entfernung seiner Truppen von den eingeschlossenen Festungen auf eine gewisse Weite zu, er versprach auch, leztere für einen billigen Preis mit Nahrungsmitteln die ganze Zeit des Stillstandes hindurch zu versehen, die Zufuhr des Geldes, den freien Briefwechsel zwischen dem Hofe und den Befehlshabern schlug er aber ab. Hingegen machte er sich anheischig die Vermehrung oder das Ablösen iener Garnisonen an der Grenze von Oestreich und Mähren, die noch nicht enge blokirt wären, nicht zu hindern. Ueber den Nitra wollte er sich nicht zurükziehen, die Truppen sollten auf ihren besezten Posten stehen bleiben. Die freie Benüzung der Güter der iedem Theile gegenüberstehenden Personen verwarf er gänzlich. Endlich schüzte er die Unmöglichkeit vor, in seinem oder auch in dem Namen seines zugeordneten Rathes Kommissarien zu ernennen, da er nach seiner Pflicht die Einwilligung der Stände darüber einholen müßte. Unterdessen sollte dieser Umstand dem Auswechseln der Gefangenen, der Befreiung der in den Festungen eingeschlossenen Weiber und Kinder der Konföderirten kein Hindernis in den Weg legen.

Kongreß zu Schemnitz. Oktober. 1704.

Der Erzbischof Szceseni bat den Kaiser in wiederholten Briefen, Waffenstillstandsbedingungen mit süssern Anlokkungen zu überschikken. Er versprach sich durch dieselben nicht nur eine grössere Anzahl von Misvergnügten nach dem Versammlungsorte zu ziehen, sondern er machte dem Hofe in diesem

sem Falle auch Hofnung, Mistrauen unter den Verbundenen durch seine Intriken zu erwekken, und den Fürsten zu einem dem Kaiser günstigen Frieden zu zwingen. Das östreichische Ministerium baute aber schon nicht mehr auf den ungewissen Grund der Spaltung. Es ward vielmehr durch die Verwerfung der kaiserlichen Erklärung zu einer Zeit, da man sich grosse Hofnungen von der Nachgiebigkeit der Protestanten gemacht hatte, vom bittern Verdrusse genagt. Es glaubte, der Sieg bei Höchstätt würde die Hungarn in den Abgrund der Verzweiflung stürzen, es fürchtete kein Sträuben bei der Unterschrift der Traktaten. Der Hof suchte also izt Zeit zu gewinnen, um die Armee in Hungarn mit einem Theile der Truppen, welche in Baiern standen, zu verstärken. Er unterrichtete in dieser Absicht den Erzbischof von dem festen Entschlusse des Leopolds, eine feierliche Unterhandlung mit den Misvergnügten zu eröfnen. Die Minister der vermittelnden Mächte, auch kaiserliche Bevollmächtigte sollten dabei zugegen seyn. Aber demungeachtet ward nicht der Friede der Gegenstand der Zusammenkünfte, die Bedingungen des Waffenstillstandes sollten erst festgesezt werden. Nur in dieser Absicht traten die Abgeordneten zu Schemniz zusammen. Der Kaiser schikte den Erzbischof von Kolokza, den Baron Seilern, den Graf Kohari, und den Graf von Lamberg. Der engländische Gesandte war Stepnei, der holländische hieß Breuning. Berezeny empfieng im Namen des Rakoczy die Ankömmlinge zu Schemniz, er hatte aber noch den Janoky, und den Sekretair des Fürsten, Paul Raday, auf seiner Seite. Wegen der Angelegenheiten in Siebenbürgen schikte der Fürst den Graf Michael Mikoß dazu.

Rakoczy

Streit über den Titel des Rakoczy.

Rakoczy gestand den Waffenstillstand auf vierzehn Tage zu, in dieser Zeit ward aber durch den Streit über den Titel, welchen sich der Fürst beilegte, nichts ausgemacht. Er nannte sich in den Pässen, Franz, von Gottes Gnaden, Fürst Rakoczy, der Baron Seilern weigerte sich aber den für ihn bestimmten anzunehmen, weil er den Fürsten für einen unabhängigen Prinzen dadurch erkennen würde. Rink sagt, Okolikzany hätte am eilften Oktober Pässe mit andern Ausdrükken überbracht*), in der Vollmacht, welche der Fürst seinen Abgeordneten mitgab, und die am funfzehnten Oktober ausgefertigt ward, gebrauchte er aber noch den ersten Titel. Die Geschichte der Revolutionen von Hungarn behauptet auch, Rakoczy habe das Begehren des Baron Seilern abgeschlagen, und mit seiner Armee nach dem Ablaufe des Stillstandes vorzurükken gedroht. Der Freiherr hätte sich hierauf wirklich nach Schemnitz zu den andern schon angelangten kaiserlichen Ministern begeben, und zum zweitenmal vierzehn Tage erlangt, um über den Waffenstillstand traktiren zu können **).

Festsetzung des Begriffes der Vermittlung.

Als Rakoczy die Vermittlung von Großbritannien und Holland förmlich angenommen hatte, so verlangte er eine authentische kaiserliche Erklärung über die Bedingungen, nach welchen sie auch vom Hofe erkannt würde. Der Baron Seilern wollte dieselbe nur für eine Art von Intercession ansehen. Es entstand ein neuer Streit darüber, die vierzehn Tage verschwanden, Rakoczy willigte nur ungern in die Aufhebung der Thätlichkeiten bis zum

*) Rink Leben Josephs. Th. 1. S. 508.
**) Hist. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 253.

zum Ende des Oktobers. Szceseni hielt zur Feststellung dieses Umstandes eine Sammlung aller Ausdrükke in den Briefen Leopolds und andern öffentlichen Schriften, welche die Mediation zum Gegenstande hatten, für das beste Auskunftsmittel, der Baron Seilern sezte die Sammlung auf, Szceseni unterdrükte sie aber. Sie würde den Weg zu noch grössern Schwierigkeiten gebahnt haben, da man mit Vorbedacht alle Ausdrükke, die von einer förmlichen Vermittlung, welche Rakoczy als eine kriegführende Macht forderte, sprachen, sehr genau beschnitten hatte. Der Erzbischof übergab aber bald hernach einen wahren Auszug aller Benennungen, welche die Verwendung Englands und der Generalstaaten für eine förmliche Vermittlung erklärten.

Waffenstillstandspunkte.

Schon lange überlegten die Kommissarien des Kaisers die schiklichste Uebergabe der Waffenstillstandsartikel, lange kamen sie zu keinem Schluß. Die Instruktion Leopolds ward gelesen, und wieder gelesen, ohne gegen das Ende vom Oktober zum Schlusse gekommen zu seyn. Seilern stimmte für die Vorlegung einzelner Punkte, Szceseni wollte sie alle auf einmal dem Gegentheile einhändigen. Jene Art forderte eine lange Zeit, auf diese Weise konnte man einen grossen Umweg ersparen. Lezterer war von dem festen Willen des Rakoczy, keinen neuen Aufschub der Thätlichkeiten zuzugestehen, überzeugt, und dieser drang auch mit seinen Gründen durch. Die kaiserlichen Kommissarien überlieferten dieselben den vermittelnden Gesandten, diese übergaben sie den Abgeordneten des Fürsten. Leopold verlangte den ungestörten Besiz des von seinen Truppen beunruhigten Landes, und die Entfer-

nung der Misvergnügten auf zwei Meilen von den kleinern eingeschlossenen Oertern, auf drei hungarische Meilen aber von den grössern blokirten Städten, nemlich von Kaschau, Eperies, Szatmar, Großwardein, Klausenburg und Hermanstadt. Zu allen kaiserlichen Besazzungen, selbst durch das Land der Konföderirten hindurch, soll die Zufuhr von allen auf die Zeit des Waffenstillstandes nothwendigen Sachen erlaubt seyn. Der Waffenstillstand soll drei Monate dauern, ieder Theil muß sich auf das ihm angewiesene Land einschränken, kein Theil darf Thätlichkeiten gegen seine Feinde ausüben. Der Gebrauch der einer von den beiden streitenden Parteien unterworfenen Flüsse wird nicht gehemmt, und ieder Hungar ohne Ausnahme kann während des Waffenstillstandes seine Güter in dem Umfange der Macht seiner Gegner bauen. Kaufleute werden nicht gehindert, wenn sie nur nicht mit Kriegsräthen handeln, kein Krieger soll aber ohne Paß seiner Obern und der Befehlshaber der Feinde zu diesen gehen können. In der Religion wird weder eine Neuerung vorgenommen, noch eine Einschränkung gemacht. Officiere werden gegen Officiere, Soldaten gegen Soldaten ausgewechselt, finden sich aber auf einer Seite mehrere Officiere, als auf der andern, so tauscht man einen Befehlshaber gegen drei gemeine Männer ein *).

der Kongreß zerschlägt sich.

Die Deputirten der Konföderirten liessen sich gar nicht auf eine artikulirte Antwort ein, sondern verlangten überhaupt billigere Zumuthungen. Sie beklagten sich bei den Vermittlern über den Bruch des Waffenstillstandes vom Generale Heister, und über

*) Hist. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 257.

über das Betragen des Hofes, welcher sie, nach dem Vortrage der Artikel zu schliessen, für nothgedrungen ansehen müßte. Von der Bitte um Gnade waren sie aber noch sehr weit entfernt. Nach den Forderungen des Kaisers hätten die Misvergnügten über hundert Meilen Terrain, eben dasienige, woraus sie ihre Stärke zogen, räumen müssen, es war ihnen also auch nicht zu verargen, wenn sie für ihre Erhaltung Sorge trugen. Demungeachtet baten sie die vermittelnden Minister um ihre Verwendung in der Zukunft. Nur erheischten sie vom Hofe andre Bedingungen, die zum Zwekke führten, und nicht in der Absicht, um Zeit zu gewinnen, vorgelegt würden. Sie behaupteten eine aufrichtige Gesinnung zum Frieden, sie führten die zweimalige Verlängerung des Aufschubs der Thätlichkeiten zum Beweise an, sie machten Anspruch auf eine gleiche Gesinnung des Hofes. Die Kommissarien des Kaisers beharrten aber auf eine artikulirte Antwort, die Konföderirten liessen sich nicht biegen, der Kongreß zerschlug sich *). Selbst der Erzbischof konnte nicht begreifen, warum die kaiserlichen Minister härtere Bedingungen als vorher angeboten hatten.

Ehe sich die Abgeordneten zu Schemniß versammleten, so hatte Rakoczy schon einen Plan auf Neuhäusel gemacht. Die Eroberung dieser Stadt war ein leichtes Werk. Die Brechen waren seit dem Türkenkriege noch nicht zugemauert worden, die Einwohner hinkten auf der Seite des Rakoczy, die Besazzung war schwach, die meisten Officiere kannten ienen von Munkats aus. Aus diesen Ursachen gestand Rakoczy dem holländischen Gesand- (Schlacht bei Tirnau. 25. Dec. 1704.)

 ten

*) Hist. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 281.

ten zu Schemnitz die Verlängerung des Stillstandes nicht zu. Der Aufrührer hatte sie kaum einige Tage bombardiren lassen, er schikte sich erst zum Sturme an, als die Besazzung den Ort schon übergab. Leopoldstadt ward belagert, Berezeny gieng über die weissen Berge nach Mähren. In dieser Lage der Sachen bekam Rakoczy die Nachricht von dem Anmarsche des Generals Heister, welcher östreichische Truppen aus Baiern an sich gezogen hatte, mit welchen er bei Theben über die Donau den Rebellen entgegen gieng. Berezeny beredete den Rakoczy zum Treffen. Dieser lies sich überreden, er führte seine Truppen bei Tirnau dem Heister entgegen, und ward mit seinen Generalen Berezeny, Daniel Esterhasi, Anton Esterhasi, Oskay und andern gänzlich geschlagen. Die Belagerung von Leopoldstadt mußte aufgehoben werden *). Die Ankunft des Karoly mit sechs tausend Mann Kavalerie von der Theis her ersezte zwar wieder den Verlust der Misvergnügten, aber demungeachtet faßten sie den Schluß, keine allgemeine Schlacht den Deutschen wieder zu liefern. Rakoczy und seine Generale lernten ihre eigene Unwissenheit in der Taktik, und die Unbehülflichkeit ihrer Officiere in dieser Bataille kennen.

Karoly streift bis nach Wien.

Leztere wußten kaum den kleinen Dienst, vielweniger verstanden sie ihre Untergebene mit Vortheil gegen den Feind zu führen. Alle ihre Einsichten schränkten sich auf Streifzüge ein, höchstens auf kleine Scharmüzzel. Diese Art des Krieges, nachdem sie einmal von Rakoczy angenommen worden war, schadete aber dem kaiserlichen Heere mehr, als

*) Rink Leben Josephs Th. 1. S. 514.

als die gefährlichsten Schlachten. Lezteres führte grösseres Gepäkke mit sich, als die Misvergnügten, es konnte die flüchtigen Konföderirten nicht geschwinde verfolgen, es zerschmolz unvermerkt durch Mangel und Abmattung. Die Tolpatschen, oder die Fußvölker des Heeres des Rakoczy wurden zwar beinahe in allen Angriffen entweder niedergehauen oder in die Flucht geiagt, ihr Verlust war aber nicht groß, da sie insgesammt ungeübte Bauern waren. Die leichte Reuterei, welche durch die Geschwindigkeit ihrer Pferde allezeit aus dem Gefecht entrann, trieb bald eine neue Anzahl zusammen. Dies war auch die Ursache von der sehr unbeträchtlichen Benüzzung des Sieges des Heisters. Lezterer mußte noch immer die grosse Anzahl der Rebellen fürchten, und er konnte nicht einmal den Karoly von seinen Streifereien nach Oestreich abhalten. Dieser gieng im 1705.
Hornung zu Karva über die gefrorne Donau, kam bis an die Thore von Wien, und sezte den Hof und die Residenz in die größte Verwirrung. Der Kaiser mußte sogar die Stadt mit Linien einschliessen, um sich vor einer künftigen Ueberraschung zu dekken. Heister sezte zwar mit seiner Kavalerie dem Karoly nach, Berezeny kommandirte aber unterdessen den Daniel Esterhasi nach den Städten am Weissenberge, in welchen die Infanterie des Heisters lag. Pösing, Modor und St. Georg unterwarfen sich dem Esterhasi fast ohne Schwerdtschlag, die siegende Armee verlor mehr, als sie kurz vorher gewonnen hatte.

Zustand der Armee des Rakoczy.

Die Armee des Rakoczy war izt auf fünf und siebenzig tausend Mann angewachsen. Er bezahlte sie mit Kupfergeld, und im Lande war alles gegen Kupfer zu haben. Das Gold und Silber, welches

die Bergstädte sparsam lieferten, ward für den Ankauf der Waffen der Armee, und des Tuches zur Montur der Leibwache des Fürsten zurükgelegt. Leztere bestand aus zwei Regimentern Infanterie und aus einem Regimente Kavalerie, zusammen aus drei tausend vier hundert Mann. Dieses waren die einzigen Truppen, welche die Uniform des Fürsten trugen, und bewafnet waren. Die andern fochten in ihren eigenen Kleidern, mit ihren eigenen elenden Waffen. Im ganzen Laufe des Krieges konnte Rakoczy kaum zehn tausend neue Flinten erhalten. Diese kamen von Danzig her, und giengen durch Polen. Er hatte zwar Bestellungen auf eine grössere Anzahl gemacht, der nordische Krieg verhinderte aber den Transport. Die Polen und die Schweden, die Russen sowohl als die Sachsen waren nach diesem Gute lüstern, sie nahmen es weg, so bald sie auf die rakoczyschen Fuhrleute stiessen. Nur zwei Kaufleute unterstüzten den Fürsten mit Gewehr, und auch diese konnten öfters mit ihren versprochenen Lieferungen nicht einhalten. Die schlecht bewafneten, die gänzlich ungeübten Truppen des Rakoczy waren also ein wahres Spielwerk für die kaiserliche Armee, so bald sie im Felde einander gegen über standen, ein deutsches Regiment warf ohne grosse Mühe sechs rakoczysche über den Haufen *).

Regierung des Rakoczy in Siebenbürgen.

In Siebenbürgen suchte der General Rabutin das Wachsen des rakoczyschen Anhanges durch die Enthauptung des Kanzlers, Graf Betlem, zu unterdrükken, und mit seinen vier alten Regimentern Kavalerie die Misvergnügten aus einander zu sprengen,

*) Mém. de Rakoczy p. 202.

gen, die Partei des Fürsten war aber schon zur Vertilgung zu stark. Er schlug zwar einen Haufen bei Hermanstadt, er iagte einen andern bei Deva in die Marosch, er entsezte Klausenburg *), endlich zwang ihn aber die Noth, seine Regimenter, in Eskadrons getheilt, in die gemauerten Städte zu legen, und diese vor dem Ueberfall zu bewahren. Aber auch hiemit konnte er dem Uebel nicht steuern. Der Hunger trieb die einzelnen Geschwader aus den Städten, und dann litten sie von den Anhängern des Fürsten. Das ganze platte Land hatte sich für diesen erklärt, seine Truppen streiften nach allen Gegenden, und plünderten darinne. Wäre der kommandirende General des Rakoczy, Forgatz, eben so weise, als tapfer, gewesen, hätte er sich eben so gut auf den Dienst der Infanterie, als auf die Anführung der Kavalerie verstanden, wäre er ein grösserer Menschenkenner, nicht noch immer dem Weine ergeben gewesen, so hätte aller Wahrscheinlichkeit nach Siebenbürgen heftigere Drangsale ausstehen müssen, als es wirklich erlitten hat. Die Fehler seines Feindes bewahrten es davor. Noch glüklicher würde Rabutin gewesen seyn, wenn Rakoczy dem Verlangen des Forgatz eine Genüge gethan hätte. Dieser forderte nicht weniger, als eine uneingeschränkte Gewalt, weil er glaubte, der Fürst hätte sie auch seinem Widersacher, dem Berezeny, eingeräumt, iener schlug sie ihm aber ab. Denn Berezeny besas dieselbe nicht nur nicht, sondern die mit Eifersucht gequälten Gemüther der Siebenbürgen, welche den Forgatz als eine fremde Person betrachteten, die sie beherrschen, und ohne Rüksicht auf ihre Freiheiten über sie gebieten wollte, erlaub-

*) Rink Leben Josephs. Th. 1. S. 513.

ten dem Rakoczy diesen Schritt nicht. Er mußte vielmehr eine Regierung in Siebenbürgen anordnen, welche die Geschäfte besorgen und den General nur in militärischen Sachen unterstüzzen sollte. Diese hatte aber nicht den Beifall des Forgatz. In der That war sie nur von sehr mittelmässigen Köpfen zusammengesezt, und sie machte sich auch noch ein besonderes Verdienst aus der Vernachlässigung der Vorschläge des Generals. Beide Theile verstanden einander nicht, keiner wollte den andern verstehen *). Dieser Kaltblütigkeit ungeachtet schloß Forgatz den General Rabutin durch die Eroberung der Stadt Medgyes und des rothen Thurmes enge in Hermanstadt ein.

Ankunft des französischen Gesandten zu Eger. 1705.

Rakoczy beschäftigte sich im Winter und im Anfange des Frühlings zu Eger mit der Einrichtung und der Polizei des Reiches, als der Marquis Desalleurs über die Türkei und Siebenbürgen zu ihm kam. Er erschien in der Person eines französischen Gesandten, er überreichte das Beglaubigungsschreiben Ludwigs, des vierzehnten, in einer öffentlichen Audienz, und versicherte den Fürsten des Schuzzes des allerchristlichsten Königes. Rakoczy glaubte Waffen, Officiere und Geld mit ihm zu erhalten, er hatte aber nur zwei Ingenieurs bei sich. Die Unterhaltung der grossen Armeen im Occident verbot dem Könige in Frankreich Unterstüzzung nach Hungarn zu schikken. Es kamen zwar andre französische Officiere über Konstantinopel und Warschau zur Armee des Fürsten, man kann sich aber sehr leicht von ihrer Untauglichkeit einen Begrif machen, da sie nur auf eigenen Antrieb

*) Mém. de Rakoczy. p. 204.

trieb herbeiliefen, nicht vom Könige geschikt wurden. Die guten blieben in den Armeen ihres angebornen Herrn, dieser hatte sie nöthig, bei diesem erfochten sie mehr Ehre, als bei den Völkern eines Rebellen. Rakoczy beklagte sich auch selbst über die französischen Ueberläufer. Er sagte, sie hätten durch ihre tadelhafte Aufführung ihrer Nation einen Schandflek angeheftet, und die Hungarn von dem Knüpfen der Freundschaft abgeschrekt. So bald sie sahen, daß sie nicht nach ihrem Gutdünken leben konnten, so forderten sie ihren Abschied. Einige giengen ohne denselben davon. In Polen hinkten sie alsdann auf der Seite derienigen Partei, die ihren Grillen die grössere Ausgelassenheit erlaubte. Einige deutsche Eidbrüchige formten zwar die unbändigen iungen Hungarn im Leibregimente des Fürsten zu Officieren, die andern Regimenter leisteten aber nicht einmal diesen Vortheil. Die Zügellosigkeit der Obern verdarb die Zucht der iungen Leute.

Der Hof glaubte, die Schlacht bei Tirnau würde die Konföderirten beugen, allein die Streifereien des Karoly nach Wien, sein Verbrennen einiger Dörfer in Oestreich überzeugte ienen von dem Uebermuthe des leztern. Auch Sczeseni hofte den Fürsten in Eger zur Unterhandlung geneigter anzutreffen, allein dieser blieb ebenfalls bei seinen Grundsäzzen. Nach einer grossen Ueberwindung schrieb iener endlich dem Kaiser, es wäre unumgänglich nothwendig, den Hungarn Sicherheit über das Versprechen des Hofes zu geben, wenn man die Negotiationen wieder anfangen wollte. Die Misvergnügten theilten diese Sicherheit in die innere und in die äussere ein, beide Arten wurden von ihnen

Leopold bietet den Hungarn die Amnestie an.

mit gleichem Nachdruk verlangt. Unter iener verstanden sie die hungarischen Garnisonen in den Festungen, hungarische Befehlshaber in den Städten. die Entfernung der fremden Truppen, die Errichtung der Nationaltribunale, unter dieser die Garantie von Großbritannien, Holland, Schweden und Polen. Die kaiserlichen Minister erstaunten nach ihrer äusserlichen Seite über dieses Zumuthen, sie standen in der Meinung, Leopold habe alles gethan, was er habe thun können, sie schikten aber dennoch den Visa, Okolikzany und den Sirmay wieder zum Erzbischofe mit einer neuen Instruktion
11. Febr. 1705. zurük. Man versprach die Beschwerden auf einem Reichstage zu heben, diesen öfters zu halten, die Bußfertigen in ihre Würden und Güter wieder einzusezzen, den Hungarn den Vorzug in der Vergebung der Ehrenstellen zu gestatten, von der Sicherheit, so wie sie die Hungarn verlangten, ward aber nichts gesprochen. Wenn man die Sache im allgemeinen betrachtet, so war die Einförmigkeit am Hofe eben so wenig bekannt, als bei der Regierung des Rakoczy. Der Prälat mußte bald von diesem, bald von ienem Departement seine Verhaltungsbriefe annehmen. Anfänglich mischte sich der Palatin in die Beilegung der Streitigkeiten, viele Depechen wurden unter dem geheimen Siegel abgeschikt, die hungarische Kanzlei hatte auch ihren Theil an der Sache, eine gewisse Zeit hindurch arbeitete eine besondre Deputation daran, die lezte Instruktion überschikte der Hofkriegsrath. Diese Verschiedenheit zerriß die Unterhandlungen und knüpfte sie auch wieder an *). Auf diese Vorschläge und auf das Schreiben der vermittelnden Gesandten,

*) Hist. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 320.

sandten, welches hier unten angeführt wird, antwortete Rakoczy in einem einzigen Briefe. Er schlug sie aus, weil die Garantie nicht in ihrem ganzen Umfange geleistet ward.

Verwendung der Seemächte für die Misvergnügten.

Die Unterstüzzung der protestantischen Mächte von Großbritannien und Holland bei der Eroberung der entrissenen Krone Spanien heischte Dankbarkeit von Leopold, und eine glimpfliche Behandlung derienigen Menschen, welche in Glaubenssachen mit ienen überein dachten. Das Band der Religion fesselte zu iener Zeit die Gemüther von einer Lehre enger zusammen, man sorgte für den Vortheil seiner Nebenbrüder blos aus heiligem Interesse, nicht allein aus politischem Gewinn. Dies bewog die Königin von England und die Generalstaaten, sich für die Hungarn bei dem Kaiser ernstlich zu verwenden, nicht die Rolle eines kalten Vermittlers allein zu spielen. Leopold gestand viel zu, er lies die Punkte der Misvergnügten durch die Gesandten bekannt machen, und erwartete den endlichen Willen des Rakoczy. Es mag ihm nun seine Aufrichtigkeit zu diesem Schritte bewogen, oder die Politik dazu getrieben haben, damit er unter dieser Larve die Hungarn amusiren und sich den protestantischen Mächten gefällig erzeigen könnte, wie ein gewisser Schriftsteller glaubt *), so hätte er doch den vorgegebenen Endzwek bewirken müssen, wenn Rakoczy entgegen gegangen wäre. Dieser entfernte sich aber unter dem Vorwande des Abganges der innern Sicherheit nur immer mehr. Er konnte leicht einsehen, daß Leopold die hungarischen Besazzungen nie zugeben werde, bei der hungarischen

*) Lalande T. I. p. 460.

Neigung zur Rebillion nie zugestehen könnte, indem die Misvergnügten alsdann ganz gedekt gewesen wären, der Kaiser aber keinen Schatten von Sicherheit gehabt hätte, er erneuerte also auch mit ganzer Zuversicht der Fortsezzung des Krieges diese Proposition immer wieder unter dem Schleier der Billigkeit. Die Vorschläge der Gesandten waren izt wirklich von einem solchen Gehalt, daß sie die gröste Aufmerksamkeit des Rebellen verdienten, wenn es ihm gegenwärtig ein Ernst gewesen wäre am Frieden zu arbeiten. Die grosse Anzahl seiner Truppen erstikte aber in seiner harten Brust das Aufsteigen eines vernünftigen Gedankens.

neue Vorschläge des Kaisers. 1. März. 1705.

Die Vermittler versprachen die ganze Sorgfalt Leopolds in der Aufrechthaltung der abzuschliessenden Punkte. Denienigen, die ehehin durch die militärischen Excesse gelitten haben, soll Genugthuung wiederfahren, die izzigen sind unvermeidliche Gesellschafter des Krieges, welche der Friede entfernt. Die strengste Kriegszucht wird die künftigen unmöglich machen. Auf dem Reichstage, welchen der Kaiser persönlich, oder doch zum wenigsten der römische König, dem sein Herr Vater die hungarische Regierung übertragen hat, besuchen wird, und den er von nun an alle drei Jahre beruft, soll die Sicherheit des Reiches in Rüksicht der fremden Truppen regulirt werden, iedoch ohne das Recht der Waffen des Kaisers zu beschränken. Das Erbrecht Oestreichs auf Hungarn besteht schon seit Jahrhunderten, auf dem Reichstage zu Presburg ward also nichts neues eingeführt. Die Gerichte werden mit Hungarn besezt, aber auch zeither sind sie schon nach den Vorschriften der Gesezze behandelt worden. Wenn sich iemand an der Neuheit der dele-

girten

girten Gerichte stößt, so geschieht es aus Vorurtheil, denn selbst die unbefangenen Hungarn sehen sie zur Erhaltung der Einigkeit zwischen den Soldaten und den Eingebornen für nothwendig an. Der Krieg vor dem Frieden zu Karlowiz ward durch die Treulosigkeit der Rebellen entzündet; sie wurden also mit Grunde von dem Friedensgeschäfte ausgeschlossen, und die Hungarn hätten vom Hofe den Vortrag der Sachen auf dem Reichstage erwarten sollen. Nichts liegt dem Kaiser mehr am Herzen, als eine genaue Ausübung der Gerechtigkeit. Er hat in dieser Absicht schon lange eine schiklichere und dem Besten des Reiches zuträglichere Sammlung der so sehr verworrenen und zerstreuten hungarischen Gesezze gewünscht. Die Amnestie ward schon oft vom Hofe angeboten, izt geschieht es wieder feierlich, ohne irgend eine Person davon auszuschliessen. Zu den weltlichen Aemtern hat ieder Hungar nach dem Verhältnisse seiner Geschiklichkeit einen freien Zutritt, auch in der Besezzung der geistlichen Stellen wird der Kaiser besondere Rüksicht auf die Hungarn nehmen, wenn sie sich derselben würdig machen, und die kanonischen Regeln beobachten. Jedoch würden die Grenzen der königlichen Freigebigkeit zu enge eingezogen, die Billigkeit zu sehr verlezt werden, wenn man von diesen Pfründen die Fremden, die sich durch ihre Rechtschaffenheit und Kenntnisse empfehlen, oder durch ihre hohe Geburt auszeichnen, gänzlich ausschliessen wollte. Die Geschichte beweist nicht nur ihre Zulassung von alten Zeiten her, sondern man findet auch kein Verbot in dem Gesezze. Die Klagen gegen die Jesuiten erkennt der Kaiser für gegründet, so bald sie mit den Gesezzen übereinkommen, sie sollen auch auf dem nächsten Reichstage gestillt,

werden,

werden, für die protestantische Religion ist aber schon hinreichend durch verschiedene Deklarationen gesorgt worden. Es würde den Kaiser sehr kränken, wenn man das Schmälern der Palatinswürde juristisch bewies, sollten besondere Beschwerden hierin statt finden, so könne sie der Reichstag am besten heben. Die hungarische Kanzlei bleibt bei ihrem Ansehen und in ihrer Thätigkeit, und damit die Abhängigkeit der hungarischen Kammer von der Hofkammer, den Ständen keinen Klaggrund gebe, so soll der Reichstag eine Ordnung treffen. Selbst die Gesezze erkennen das Salz für ein Regal des Königes, welches kein neues Gesez genauer beschneiden kann, so wie aber der Kaiser den Preis des Salzes schon herunter gesezt hat, eben so wird er auch für die Ausmerzung der Misbräuche zum Heile der Inwohner Sorge tragen. Die Kontributionen sollen auf dem Reichstage bestimmt werden. Es ist die Pflicht des Königs, alle neue Eroberungen dem Reiche einzuverleiben, und er will den alten Besizzern alle ihre Güter in dem errungenen Lande wieder einräumen, wenn sie ihren Anspruch beweisen. Der Reichstag entscheidet die Frage, ob die Hungarn nicht vor ein Gericht ausser dem Reiche gerufen, und nicht eher gefangen gesezt werden können, als bis sie vorgeladen, verhört und überwiesen worden sind. Die Hungarn besizzen Güter in den übrigen Erbstaaten des Kaisers mit allen denienigen Rechten und Freiheiten, welche auch die andern Vasallen geniessen, auswärtige Besizzer hungarischer Güter müssen also auch für Bürger des Staates angesehen werden. Uebrigens ist es nicht erst nöthig, die Verdienste der Fremden um Hungarn anzuführen, da sie durch ihre Tapferkeit und mit Aufopferung ihres Blutes Hungarn gegen den Erbfeind der Christen

beschüzt

beschüzt haben, und noch vertheidigen. Die Veräusserung der Krongüter ist nicht ausgemacht gewis, sollten aber einige aus dringenden Ursachen verpfändet worden seyn, so wird auf dem Reichstage für die Einlösung Sorge getragen werden müssen. Den Freiheiten der königlichen Städte, besonders aber der Bergstädte, wird der Kaiser mit seinem Willen nie zu nahe treten; die Beschwerden der Jaziger, Kumanen und der haidonischen Städte sollen auf dem Reichstage untersucht, und ihre Freiheiten festgesezt werden *).

Dies waren die Artikel, welche der Hof zur Besänftigung der Hungarn durch die Gesandten vortragen lies. Leztere sahen sie selbst für eine zureichende Grundlage der künftigen Schlüsse an, sie liessen es sich sehr deutlich merken, daß sie niemand als nur ein befangener Kopf verwerfen könnte. Rakoczy und seine Mitverschwornen hatten die Vermittlung der Seemächte förmlich angenommen, ihre Gesandten forderten also auch eine klare, bestimmte, auf ieden einzelnen Punkt gerichtete Antwort. Diese wollten sie für ein Zeichen der Aufrichtigkeit und des Ernstes der Hungarn, die Streitigkeiten beizulegen, ansehen. Rakoczy antwortete aber im allgemeinen darauf, und schlug das Anerbieten des Kaisers aus. Weil die Garantie nicht bestimmt worden wäre, so sei es ohne Endzwek, sich auf die Punkte einzulassen.

Rakoczy verwirft dieselben.

*) Hist. des Revolut. de Hongrie, T. II. p. 291.

Geschichte

Geschichte der Regierung
Kaiser Josephs, des Ersten.

Drittes Buch.

Verhältnis der nordischen Reiche.

Theilung der Herzogthümer Schleswig und Holstein.

Das deutsche gräfliche Haus Oldenburg war mit Christian, dem ersten, durch die Wahl auf den dänischen Thron gestiegen, und hatte von Adolphen, dem achten, Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein, Holstein und Schleswig geerbt. Diese leztern Staaten wurden schon unter Johann mit der iüngern Linie getheilt, Christian, der dritte, that es gleichfalls. Aus Liebe zu seinen beiden Brüdern, Johann und Adolph, die er nicht gänzlich von der Regierung ausschliessen wollte, begab er sich eines Theiles seiner Rechte, und nahm sie durch den rendsburger Vertrag zu Mitregenten in den Herzogthümern an. Es ward festgesezt, daß die Könige in Dänemark mit den Nachkömmlingen der ersten Akquirenten in den Herzogthümern gemeinschaftlich regieren sollten, daß der König nichts vornehmen könnte ohne die Herzoge, diese nichts ohne ienen. Dieses Paktum, dessen schlimme Folgen man nicht genau entziffert hatte, ward aber sehr bald die Wurzel alles Uebels. Es sezte die Könige und Herzoge in Zwietracht. Jene wollten diese unterdrükken, diese von ienen unabhängig seyn. Dem Herzoge Christian Albrecht von Gottorp kosteten diese Irrungen seine Freiheit und seine

Souverä-

Souveränität von Schleswig. Er erhielt zwar diese und iene wieder, die Seemächte, Schweden und einige deutsche Fürsten bewogen Christian, den fünften, zum altonaer Vergleich, durch welchen das 1689. Haus Holstein-Gottorp ganz in seine Rechte unter ihrer Gewährleistung wieder eingesezt ward; da aber ein Vertrag, welchen Fürsten schliessen, sehr oft nichts anders, als eine von der Nothwendigkeit abgedrungene Unterwerfung ist, die nicht länger, als das Gefühl der Schwäche, nicht länger, als die unsichere Aussicht in einen ungewissen Ausgang dauert, so erneuerte sich auch hier der Streit wieder, so bald man seiner Sache gewis zu seyn glaubte. Das Gift der Uneinigkeit fraß izt aber tiefer in den noch nicht gesunden Körper, als es iemals gekommen war.

Der Tod Christian Albrechts, Herzogs von Gottorp, war die nächste Ursache von den neuen Unruhen. Dieser Herr hinterlies zwei Söhne, Friedrich und Christian. Ersterer, sein Nachfolger, ein Prinz von drei und zwanzig Jahren, liebte die Beschäftigungen des Krieges, er besas eine grosse Lebhaftigkeit. Sein langer Aufenthalt am Hofe zu Stokholm zeugte eine Vorliebe für den König in Schweden, und eine Abneigung gegen den dänischen Monarchen. Die Regierung des Landes war in den Händen der geheimen Räthe, und diese unterstüzten durch ihr Gutachten das schon lange gefaßte Vorurtheil der Herzoge. Sie sagten, ein Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp müsse suchen, sich von der alten gemeinschaftlichen Regierung in den Herzogthümern frei zu machen, eine enge Freundschaft mit Schweden zu schliessen, und durch die Unterstüzzung dieses Reiches

Irrungen zwischen dem Könige in Dänemark und dem Herzoge in Holstein 1694.

ches Dänemark in ewiger Sorge und Unruhe zu erhalten *). Diese Staatsregel sollte dem Herzoge nicht nur den Besiz seiner Rechte versichern, sondern ihm auch Gelegenheit geben, leztere noch mehr auszudehnen. Friedrich befolgte diese Maxime genau, so bald als er zur Regierung gelangte, er verstärkte seine Völker, und lies fünfhundert Schweden durch das königliche Gebiet marschieren. Sie liessen sich in den Dörfern von gemeinschaftlicher Hoheit nieder, ohne nach den Vorschriften der alten Verträge die Einwilligung des Königes dazu einzuholen. Christian, der fünfte, ersuchte den Herzog Friedrich, mit ihm einen Tag zur Huldigung der schleswigischen und holsteinischen Stände zu bestimmen, die fremden Völker aus den Herzogthümern zu entfernen, die alten Vereinigungen zu bestätigen, und den Inhalt des Testaments seines Vaters bekannt zu machen, damit er wisse, ob er, der Herzog allein, oder in Gemeinschaft mit seinem Bruder die Regierung führen müsse; er lies dem Herzoge den Vorsiz in den gemeinschaftlichen Landgerichten, der ihm dieses Jahr gebührte, nach der üblichen Weise übergeben. Friedrich ward aber über den Vortrag der dänischen Gesandten misvergnügt und rechtfertigte sich in Betracht der Aufnahme fremder Völker mit dem Vorwande, die Landesgesezze verpflichteten ihn, so viele Soldaten im Dienste zu haben, oder von fremden Mächten zu übernehmen, als er von seinem Theile der Landesvertheidigungssteuren unterhalten könne. Von der Erneuerung der alten Verträge erwähnte er nichts. Die Forderung, welche das Testament betraf, verwarf

*) Gebhardi's Geschichte von Dänemark. B. II. S. 645.

warf er nicht nur, sondern erklärte sie auch für unbillig, da der König nicht zum Vollzieher des Testamentes sei verordnet worden. Demungeachtet wiederholte Christian, der fünfte, sein Begehren. Er begleitete es mit Drohungen, und diese bewirkten den Entschluß Friedrichs, die alten Vereinigungen zu erneuern, wenn der König zuvor den Vertrag von Altona erfüllen wollte. Christian sollte nach diesem ein Stük Land an den Herzog abtreten, was er noch nicht gethan hatte *). Der König hingegen glaubte den altonaischen Friedensschluß genau vollzogen zu haben, er wunderte sich sehr über eine solche Aeusserung, er hielt es für nöthig, die Waffen zu gebrauchen. Allein dieienigen Fürsten, welche den Vergleich zu Altona vermittelt hatten, bewogen ihn, sich der Feindseligkeiten noch zu enthalten.

Der Herzog beschloß Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er errichtete ein Bündnis mit dem Kurfürsten von Braunschweig, er versprach, diesen mit seiner Stimme in den Streitigkeiten über die Kurwürde zu unterstüzzen. Der Kurfürst machte sich für diesen Dienst anheischig, dem Herzoge gegen den König beizustehen, und in Gesellschaft des Königes in Schweden den Kaiser und die Seemächte zu bewegen, sich mit Eifer der Beilegung der holsteinischen Irrungen anzunehmen. Allein selbst die garantirenden Mächte sahen die Sachen mit verschiedenen Augen an. Großbritannien, Holland, der Herzog von Zelle machten Mine den Herzog von Holstein zu unterstüzzen, wenn Christian, der fünfte, die festen Plätze ienes Prinzen angreifen

das Betragen fremder Mächte.

 würde,

*) Lamberty. à la Haye, 1724. 4. T. I. p. 49.

würde, der König in Polen rieth dem Könige in Dänemark, seine Gerechtsame mit den Waffen durchzusezzen. Er bot ihm überdies freiwillig acht tausend Mann zur Unterstüzzung an. Seiner Verbindung nach, die er mit Christian eingegangen war, hätte er zwar allezeit diese Anzahl auf die vorhergängige Ansuchung müssen marschieren lassen, izt trug er sie aber an, ehe er noch darum gebeten worden war. Er wollte nicht nur das Gleichgewicht unter den nordischen Königen, da er die Einmischung Schwedens vorher sehen konnte, erhalten, sondern auch seine Truppen beschäftigen, die den Polen schon längst überlästig geworden waren *).

Konferenz zu Pinneberg.

Unterdessen arbeitete der kaiserliche, der niederländische, der brandenburgische und auch der sächsische Gesandte zu Hamburg an der Aussöhnung mit den Abgeordneten des Königes und des Herzogs. Beide Theile bemühten sich die Rechtmässigkeit ihrer Forderungen darzuthun. Als man auf diesem Wege dem Endzwekke nicht sehr nahe kam, so ward beschlossen, eine feierliche Unterhandlung zu Pinneberg unter Vermittlung des Kaisers, des Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu eröfnen. Die Gerechtsame des Herzogs und des Königes sollten in derselben genau geprüft werden. Beiden Theilen ward aber auch zugleich aufgelegt, von aller Feindseligkeit und Neuerung während der Unterhandlung abzustehen.

Schleifung der herzogl. Schanzen.

Dänemark bezeigte zuerst seine Bereitwilligkeit, den Frieden zu beobachten, und die Unterhandlung

*) Hist. de Pologne sous le regne d'Auguste II. par Mr. de Parthenay. T. II. p. 104.

lung zu befördern, wenn der Herzog im Lauf derselben seine Rechte nicht kränken würde. Die mindeste Neuerung müßte es aber für einen Bruch ansehen. Diese Erklärung ward nicht nur von den vermittelnden Ministern angenommen, sondern sie versprachen auch iede Kränkung zu hindern, die fremden Truppen von dem Lande abzuhalten, keinen Bau an den Festungen zu gestatten, und überhaupt keine Uebertretung der Verträge zu erlauben. Der Herzog glaubte aber nicht, daß seine Person an die alten Traktaten gebunden sei. Er wollte sie sogar nicht eher wieder erneuern, als bis der König den Frieden von Altona würde erfüllt haben. Friedrich behauptete, durch diesen das Recht, seine Truppen zu vermehren, Festungen anzulegen, und Krieg zu führen, erlangt zu haben, weil Christian in demselben alle Maiestätsrechte abgetreten habe, Dänemark schränkte hingegen diese Ausdehnung in enge Grenzen ein. Leztere Macht gab izt ihren Gründen auch so gar durch Thathandlungen einen Nachdruk. Sie hielt die beiden herzoglichen Regimenter, welche vom Rhein zurükberufen worden waren, ab, sich über die Elbe zu begeben, und die gemeinschaftlichen Länder wieder in Besiz zu nehmen *). Dafür zog der Herzog fremde Truppen in sein Land, und lies die angefangenen Schanzen vollenden. Dänemark beschwerte sich darüber. Als die Klagen nicht gehoben wurden, so schleifte es die Schanzen eigenmächtig, und der Herzog mußte zusehen, weil er es nicht ändern konnte. Inzwischen vermählte sich Friedrich mit der Schwester des Königes in Schweden, und nahm von diesem

Oktober. 1696.

*) Gebhardi's Geschichte von Dänemark. B. II. S. 652.

sem das Amt eines Generalissimus über alle schwedische Völker in Deutschland an. Als ihr Vorgesezter konnte er sie zwingen, seinen Befehlen auf das genaueste zu gehorchen, und zu ihm zu stossen, so bald er es verlangen würde. Durch diese Stüzze gesichert, lies er neue und stärkere Schanzen aufwerfen, und bezog sich auf den zweiten Artikel des Friedens von Altona, der ihm mit dem Rechte des Baues auch den Besiz der Festungswerke zuspräche. Dänemark fuhr fort, diese Gerechtsame dem Herzoge aus verschiedenen Gründen abzuläugnen, die eigentliche Ursache war aber eine geheime Verbindung zwischen dem Zar, der Krone Dänemark und Polen gegen den König von Schweden. Die Vermittler strengten ihre ganze Klugheit an, einer grössern Spaltung zuvor zu kommen, sie riethen dem Herzoge vom Schanzenbau abzulassen, ihre Verwendung war aber ohne Frucht *). Sie tadelten nicht nur dieses Betragen, als eine Verlezzung des Versprechens, sondern sie erklärten auch bei diesen Umständen, das Vermittlungsgeschäft abbrechen zu müssen. Als Christian die Schanzen abermals zerstören wollte, so starb er.

die Konferenz wird aufgehoben. 1699.

Zurüstung zum Kriege.

Izt ward der Norden von Prinzen regiert, die größtentheils noch sehr iung waren, und vor Begierde brannten, sich Ruhm im Kriege zu erwerben. Man glaubte zwar anfänglich, der Tod des Königs von Dänemark werde den Ausbruch des Feuers erstikken, der Sohn verfolgte aber nicht nur die Strasse, welche sein Vater betreten hatte, sondern er suchte noch überdies das Ende derselben durch

*) Hist de Suede sous le regne de Charles XII. par Mr. de Limiers. T. II. p. 315.

durch geschwindere Schritte zu erreichen. Kaum hatte er den König zu Grabe gebracht, so eilte er auch schon zu den Vorbereitungen des Krieges. Es wurden neue Truppen ausgehoben, die alten Regimenter wurden ergänzt. Einige schikte er nach Holstein um die Arbeiter des Herzogs zu beobachten, andre an die Trave, um die Schweden abzuhalten. Die Flotte war zum Auslaufen fertig. Aber auch der König in Schweden sah sich nicht weniger auf alle Fälle vor. Er gab Befehl zur Vermehrung seiner Truppen, zur Bereithaltung der Transportschiffe. Auch der Herzog von Holstein rüstete sich aus allen Kräften, und lies sein Archiv nach Tönningen bringen, um es vor den Dänen zu sichern.

Bewegung des König von Schweden.

Indessen man sich auf allen Seiten zum Kriege rüstete, so übergab Dänemark auf dem Reichstage zu Regensburg eine Protestation. Es beklagte sich über den Herzog von Holstein, es sagte, er sei der Konferenzen ungeachtet zu Thathandlungen gekommen, und habe mit dem Durchmarsche schwedischer Truppen durch das gemeinschaftliche Land, ohne die Einwilligung des Königes zu erbitten, die Gesezze des deutschen Reiches gebrochen. Der Herzog führte im Gegentheile dem Reichstage den Vergleich von Altona an, nach welchem ihm alle Erhaltungsmittel erlaubt waren. Schweden unterstüzte die Gründe des Herzogs, es behauptete noch überdies als Garant des altonaischen Vergleiches zur Vertheidigung des Herzogs verbunden zu seyn, und auf keine Weise die Schmälerung der herzoglichen Rechte zugeben zu dürfen *). Die

 Mini-

*) Limiers T. II. p. 318.

Minister von Frankreich an den Höfen zu Kopenhagen und Stokholm verwandten sich gleichfalls mit den Vermittlern, einen Bruch zwischen diesen beiden Kronen zu verhüten, sie suchten eine Mittelstrasse aus, um das Interesse der streitenden Parteien zu vereinigen, sie arbeiteten aber ohne Nuzzen. Frankreich versprach sogar Karln, den König Friedrich von allen Gewaltthätigkeiten abzuhalten, wenn der Herzog Friedrich vom Festungsbau aufhören, und den Streit dem Ausspruche der Vermittler überlassen wollte, Karl hatte sich aber einmal entschlossen, den Herzog zu vertheidigen, und ihn gegen die Eingriffe des Königes zu verwahren.

Bund gegen ihn.

Zu eben der Zeit, als Karl seinen Schwager von der Unterdrükkung der Dänen retten wollte, zog sich ein fürchterliches Ungewitter gegen ihn zusammen. Eine von den vornehmsten Ursachen aller Revolutionen, die dieser Sturm heranzog, welcher achtzehn Jahre hindurch so viele Länder verheerte, war der Misbrauch der obersten Gewalt, die Karl, der eilfte, in Liefland ausübte. Dieses Land war ehehin eine polnische Provinz. Es unterwarf sich der Krone Schweden mit der Bedingung der Beobachtung seiner Freiheiten. In dem Frieden zu Oliva trat Polen diese Provinz förmlich an Schweden ab, iedoch unter der Voraussezzung der Heiligkeit der liefländischen Gerechtsame. Allein Karl, der eilfte, vernachlässigte sie. Patkul, ein
1692. liefländischer Kavalier, gieng nach Stokholm an der Spizze von sechs Deputirten, um den König zu bitten, die Drangsale von dem Lande abzuwenden, er redete in ehrerbietigen aber starken Ausdrükken, und dies ward ihm zur Last gelegt. Die Deputirten wurden ins Gefängnis gesezt,

Patkul

Patkul sollte Ehre und Leben verlieren. Er behielt iedoch beides. Er floh aus den Banden in die freie Schweiz, und verstekte sich so lange in derselben, bis er hörte, August habe bei seiner Thronbesteigung versprochen, die abgerissenen Länder wieder mit der Republik zu verbinden. Auf diese Nachricht floh er nach Dresden. Er überreichte dem Könige einen Plan zu vielen Siegen, und August nahm ihn an, weil er die Eroberung von Liefland sehr leicht abmalte. Man hofte noch überdies den Uebergang der Liefländer zu ihrem alten Herrn, so bald sie nur ein Licht würden aufgehen sehen, das sie die Befreiung von dem schwedischen Joche erblikken lies *). Peter, der grosse Zar von Rußland, hatte zu gleicher Zeit sein Augenmerk auf Ingermanland und Karelen gerichtet. Die Russen besassen ehemals diese Provinzen, sie waren von den Schweden zur Zeit der falschen Dmitrii erobert worden, und diese behielten sie auch durch den
Frieden zu Stolbowa. Rußland ward dadurch 1617.
gänzlich von der Ostsee ausgeschlossen. Peter hatte Seehäfen auf dieser Seite nöthig, wenn er seine grossen Absichten der Erschaffung von Rußland ausführen wollte, er mußte also auch auf die Wiedereroberung dieser Länder denken. Kriege und ein Friedensschluß hatten sie von Rußland abgesondert, ein neuer Krieg und ein neuer Frieden konnten sie wieder zum Reiche bringen. Patkul gieng von Dresden nach Moskau, und beseelte die zwei Prinzen noch mehr mit seiner eigenen Rache. Er vollbrachte ihre Vereinigung, und beförderte die Zurüstungen zum Kriege.

*) Burnet's history of his own time. Vol. II. p. 230.

Beitritt Dänemarks.

Patkul ward hierauf nach Kopenhagen geschikt, um auch den König in Dänemark zum Beitritte zu diesem Bunde zu bewegen. Lezterer lies sich ganz von dem Abgeordneten einnehmen, und gieng die Alliance ein. Er verpflichtete sich, in Gemeinschaft mit den zwei audern Mächten Karln anzugreifen, und ihn zu zwingen, dem Zar einen Hafen an der Ostsee, und den Reichen Rußland, Polen, Norwegen und Dänemark alle Provinzen, die seine Vorfahren denselben entrissen hatten, wiederzugeben. Der König Friedrich versuchte auch, den Kurfürst von Brandenburg in dieses Bündnis zu ziehen, allein dieser Herr trug Bedenken sich zu einer besondern Partei zu schlagen. Er wollte sich eben zum Könige in Preussen erklären, und hielt es daher für räthlicher, es mit keinem Theile zu verderben. Einem kleinen sächsischen Heere schlug er sogar den Durchzug durch seine Länder ab *).

Belagerung von Tönningen.

Inzwischen bemühten sich die vermittelnden Gesandten zu Hamburg noch immer, den Herzog von dem Schanzenbau abzubringen, und die Schweden zurük zu schikken. Auch den König veranlaßten sie, die Wege der Versöhnung wieder anzutreten, und die Konferenzen wurden wieder angefangen. Friedrich, der König, verlangte nach der Erneuerung der Unterhandlungen die Abtragung der gebauten Schanzen, weil solche von dem Herzoge gegen sein Versprechen während der Unterhandlung aufgeführt worden wären. Als aber der Herzog die Schleifung weigerte, so gab er seinen an der Trave versammleten Truppen Befehl, die Schanzen niederzureissen. Gleich hernach lies er Tönningen belagern.

*) Lamberty T. I. p. 91.

belagern. Der Herzog von Holstein forderte die Generalstaaten, England, den Kaiser, den Kurfürsten von Brandenburg und Lüneburg, den Herzog zu Zelle zum bewafneten Beistand auf, und die meisten von ihnen liessen Truppen zusammenstossen, um Tönnigen zu entsezzen. So bald aber die alliirte Armee anrükte, so hoben die Dänen die Belagerung auf. Jene übertraf diese an Stärke, aber demungeachtet wollte der Herzog von Zelle die Dänen nicht angreifen. Er schonte sie, und trachtete nur den König zum Frieden zu zwingen *).

Der Herzog Friedrich konnte die Aufhebung der Belagerung von Tönningen schon für eine Art von Rettung ansehen, man blieb aber nicht dabei stehen. Es war nothwendig, das ganze Feuer zu dämpfen, das sehr weit um sich zu greifen fürchten lies. Die französischen Minister an den nordischen Höfen, der Graf von Guiscard in Schweden, der Graf von Chamilli in Dänemark, beeiferten sich zwar das Ungewitter zu entfernen, allein andre sagen sehr zuverlässig, sie hätten den Ausbruch desselben befördert. Ein nordischer Krieg mußte die bei dem zweiten Theilungsvertrage der spanischen Monarchie interessirten Mächte nothwendig zwingen, ihre Aufmerksamkeit zu theilen, es war also auch der Krone Frankreich unendlich viel daran gelegen, den nordischen Prinzen eine Beschäftigung zu geben, und ihr Augenmerk von Spanien abzuziehen. Karln hingegen hielt die Gewalt für das sicherste Mittel die Ruhe dauerhaft zu machen. Er forderte von Großbritannien und Holland die stipulirte Hülfsflotte, sie erschien auch, dreissig Segel stark,

Die alliirte Flotte geht vor Kopenhagen.

*) Gebhardi B. II. S. 660. u. f.

stark, bald darauf im Sunde, unter dem Befehle des Admirals Rook, sie verrichtete aber keine grosse Thaten. Die Dänen hatten eine grössere Macht in der See, als die Schweden, sie war beinahe so groß, als die alliirte Flotte, aber es war ihre einzige Stärke, und sie wollten dieselbe eben so wenig auf das Spiel sezzen, als die Seemächte die ihrige. Sie hielten zwar einige Zeit die See, sie sezten sich zwischen die Schweden und die Alliirten, sie suchten ihre Vereinigung zu hindern, als es ihnen aber unmöglich ward, so zogen sie sich in den Hafen von Kopenhagen in die Sicherheit zurük *). Rook warf einige Bomben nach Christianshafen, aber ohne diesen Theil der Residenz zu beschädigen. Er zeigte nur, was er zu thun im Stande wäre, wenn man sich zum Frieden nicht bequemen wollte.

der König von Schweden landet auf Seeland.

Karl landete izt auf Seeland. Die dänische Flotte sah es, sie konnte es aber nicht verwehren. Die Kavalerie von Dänemark sezte sich zwar dawider, Karl wadete aber an der Spizze seiner Krieger an den Strand, und veriagte sowohl die Reuterei, als das Fußvolk. Die Deputirten von Kopenhagen kamen ihm auf dem Marsche nach dieser Stadt entgegen, sie baten ihn, sie mit einem Bombardement zu verschonen; und eine halbe Million Gulden, nebst dem Versprechen, das Lager des Königs mit Lebensmitteln gegen Bezahlung zu versorgen, war so mächtig, sie davon zu befreien. Endlich sahen sich so gar die Städter genöthigt, ihre Unterhaltung in dem schwedischen Lager zu suchen, weil die dänischen Bauern ihre Waaren lieber ihren Feinden, die gut bezahlten, als ihren Landsleuten,

*) Burnet's history of his own time, Vol. II. p. 243.

ten, verkauften, welche erst mit ihnen über den Preis handeln wollten. Friedrich, der König, war eben in seinem Lager in Holstein, als seine Hauptstadt bedroht ward, er sah das baltische Meer mit feindlichen Schiffen bedekt, er fand seinen Gegner schon im Besizze von Seeland, und wußte sich nicht anders zu retten, als denienigen Bauern die Freiheit zu versprechen, welche gegen die Schweden fechten würden. Karl erklärte aber, daß er nur Krieg führe, um einen ungestörten Frieden zu kosten. Könnte er diesen erlangen, so hätte Dänemark nichts zu fürchten. Friedrich sollte sich daher entschliessen dem Herzoge Friedrich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, oder Kopenhagen in Asche, das Reich in Blut schwimmen zu sehen *).

Nunmehr trug auch der König von England seine Vermittlung an, und das Friedensgeschäft ward bald darauf zu Travendahl angefangen. Die beiden streitenden Könige waren aber so sehr gegen einander erbittert, daß es viele Mühe kostete, sie zu erträglichen Bedingungen herunterzustimmen. Der König von Dänemark wünschte den König von Polen in den Frieden aufzunehmen, Karl schlug es aber ab. Als dieser über die Länge der Konferenzen verdrüßlich zu werden anfieng, so drohte er. Er wollte sie mit der nemlichen Eile geschlossen haben, mit welcher er auf Seeland gelandet war. In der Mitte des Augusts war daher der Friede schon zu Stande gebracht. Die Verträge von Roschild, Kopenhagen, Fontainebleau, Lunden und Altona wurden zu Grunde gelegt. Das Recht, Festungen

Friede zu Travendahl.

1700.

*) Hist. de Charles XII. Roi de Suede. à Dresde. 1752. 8. p. 62.

gen zu bauen, war dem Herzoge in einer gewissen Entfernung von den dänischen Festungen zugestanden, der König und der Herzog sollten mit gleicher Kraft Schleswig und Holstein vertheidigen, wenn sie von einer fremden Macht angefallen würden *). Schweden genoß von diesem Frieden die Ehre, Dänemark litt an seinem Interesse und Ansehen. England und die Generalstaaten garantirten ihn auf Ansuchen der Krone Schweden, der Herzog von Holstein bat den König von Frankreich ein gleiches zu thun.

Anfang des polnischen Krieges.

Obgleich durch den Frieden zu Travendahl die Ruhe zwischen Dänemark und Holstein wiederhergestellt wurde, so war doch dadurch nichts weniger, als der ganze Norden besänftigt worden. Peter und August drohten noch den iungen Karl zu zähmen, und der König in Polen zog nach einer langen Unterhandlung mit Schweden, zuerst die Maske ab. Er gieng iedoch nur Schritt vor Schritt. Er gab Karln für den angreifenden Theil aus, um den Einbruch der Sachsen in Liefland zu beschönigen, er lies durch seinen Minister den Generalstaaten eine Schrift übergeben, in welcher er den Marsch seiner Truppen rechtfertigte. Dieser war das Manifest des Generals Flemming, welcher bisher in Litauen kommandirte, beigelegt. Er sagte, die verschiedenen Drohungen der Schweden, das Betragen der schwedischen Officiere in Liefland, hätten ihn an der Beunruhigung der sächsischen Truppen in Litauen, so bald iene die gehofte Verstärkung aus Finnland und Karelen an sich gezogen hätten, nicht zweifeln lassen, er hätte ihnen also zuvorkommen,

*) Le droit public de l'Europe. T. II. p. 240.

men, und sich in Liefland eines Plazzes bemächtigen müssen, von welchem aus er leichter ihre Entwürfe vereiteln könnte. August ersuchte daher die Generalstaaten, das Verfahren des Generals nicht nur gut zu heissen, sondern auch ihn vielmehr, als den König in Schweden, zu unterstüzzen, welcher die erste Gelegenheit zu diesen Unruhen gegeben hätte *).

Alles dieses war aber nicht die einzige Ursache von dem Marsche der Sachsen, August hatte eine viel wichtigere. Die Polen waren gegen ihn und gegen seine Truppen mit Eifersucht eingenommen, sie hatten auf dem Reichstage harte Schlüsse auf den Fall gemacht, wenn die Sachsen die Republik an einem bestimmten Tage nicht würden geräumet haben. August hielt daher die Eroberung von Liefland für das beste Mittel, seine Armee von sich nicht weit zu entfernen. Ueberdies hatte es das Ansehen, als wenn er die abgerissenen Provinzen wieder mit der Republik verbinden wollte, und er besänftigte auch die Polen mit dem Ausmarsche der Sachsen. Er selbst gieng in sein Kurfürstenthum, verpfändete und verkaufte alles, was er nur veräussern konnte, um das Geld zusammen zu bringen, welches dieser Krieg erforderte. Dadurch wurden aber seine Erbländer ganz von ihrem hohen Range herunter gewürdigt. Man fürchtete schon damals, daß er aus dem reichsten der ärmste Prinz des deutschen Reiches werden würde, wenn ihm das Glük in Polen, für welches er seine Schäzze aufopferte, nicht anlächeln würde. Die Opern, die Bälle, die andern Vergnügungen seines prächtigen Hofes frassen überdies den größten Theil seiner Baarschaft auf, Hülfsquellen Augusts.

und

*) Lamberty T. I. p. 64.

und verzögerten die gehoften Eroberungen in Polen *).

Neutralität der Republik.

August führte den Krieg ohne Theilnahme der Republik. Diese war selbst in die gröste Unordnung versezt, die Vornehmen griffen wider den Willen ihres Königs zu den Waffen, und brachen einander die Hälse. August sezte seine eigene Person der Gefahr aus, er verschwendete seine Reichthümer, um mit der Republik eine Provinz wieder zu verbinden, nach welcher iene nicht lüstern war. Die Grossen verwüsteten im Gegentheile eines von ihren schönsten Ländern, Litauen war allen Verheerungen einer Anarchie ausgesezt. Dies ist aber beinahe allezeit die Frucht der getheilten Macht. So sehr leztere dem Reiche Vortheil schaft, wo Einigung zwischen Haupt und Gliedern ist, so grosses Unglük gebiert sie in andern Ländern, wenn beide Theile ihre Macht gebrauchen, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen.

Treue der Liefländer.

Das Manifest des Generals Flemming wirkte daher weder bei den Polen, noch bei den europäischen Mächten. Kein Mensch war so leichtgläubig, die Schritte Augusts ganz allein für eine Abwendung der drohenden Gefahr zu halten. Man kannte die Gänge seiner Politik, man wußte, daß er die Umstände der Zeit benüzzen, und eine Eroberung machen wollte, an welcher seine Vorgänger so oft gescheitert waren. Allein er gieng zu hurtig. Es war der eigentliche Zeitpunkt, diese That durchzusezzen, noch nicht gekommen. Er hatte sich geschmeichelt, der liefländische Adel werde sich in die Arme seines Generals werfen, so bald dieser Liefland

*) Burnet's history of his own time Vol. II. p. 231.

land betreten werde, Flemming mochte aber noch so schöne Aussichten eröfnen, noch so grosse Versprechen machen, kein Mensch gieng zu ihm über. Seine durch das Land geschikten Emissäre, die an allen Orten Frieden und Krieg mit ihren bereitwilligen Händen anboten, machten die Gemüther nicht wankend. Jedermann blieb seinem Herrn getreu, nicht aus angeborner Liebe für einen König, der die Freiheiten beschnitten hatte, sondern aus Furcht eines noch grössern künftigen Unglüks. Einige Kavaliere stritten sogar gegen die Sachsen, und bestärkten ihre Landsleute in der Ergebenheit gegen die Schweden *).

Einige unhaltbare Oerter fielen bald in die Gewalt der Sachsen, andre eben so schwache mußten die Thore der anströmenden Macht öfnen. Die Schweden hatten sich auf einen solchen Ueberfall nicht vorbereitet. Ganz anders gieng es aber vor Riga. Der alte Graf von Halberg, den in einem Alter von achtzig Jahren, nach dreissig Feldzügen, noch das Feuer der Jugend beseelte, vertheidigte diese Stadt. Flemming und Patkul wollten sie förmlich belagern, ihre unzureichende Macht zwang sie aber, sich auf die Drohung eines Bombardements einzuschränken. Allein Halberg lies sich weder durch das eine, noch durch das andre irre führen, er verbrannte selbst die schönen Vorstädte, damit sich die Sachsen zum Nachtheile der Festung derselben nicht bedienen könnten. Als endlich August an der Erfüllung seines Wunsches verzweifelte, so mußten ihm die holländischen Güter, welche

Rettung der Stadt Riga.

*) Parthenay T. II. p. 111.

che in der Stadt lagen, einen schiklichen Vorwand zum Abzuge geben. Der Gesandte der Generalstaaten machte Vorstellungen bei dem Könige, und August lies sich nicht lange bitten. Er versprach sogleich, lieber die ganze Belagerung aufzuheben, als nur den mindesten Schaden seinen Alliirten zuzufügen. Diese erstaunten aber nicht im geringsten über die Grösse der Gefälligkeit, sie wußten sehr wohl, wem sie dieselbe eigentlich zu danken hatten. Eben so wenig glaubten auch die Kaufleute von Amsterdam den Worten des dänischen Gesandten. Dieser eignete das Verdienst der Schonung Riga der Vorbitte seines Herrn zu, um von ihnen eine viertel Million Thaler geliehen zu bekommen, die der König in Dänemark dem Herzoge von Holstein für Kriegsunkosten nach dem neunten Artikel des travendahler Friedens zahlen mußte *). Flemming, den das Verbrennen der Vorstädte an der Eroberung der Stadt hinderte, und sich doch zu gleicher Zeit der Herzen des gemeinen Volkes bemeistern wollte, schrieb an den Kommandanten, beklagte sich über den Ruin der Vorstadt, über das Unglük, in welches die Schweden die Städter dadurch gesezt hätten und versicherte auf seine Ehre, er hätte nicht die Absicht gehabt, sich der Vorstadt zum Schaden der Festung zu bedienen. Halberg verstand aber den geheimen Sinn des Briefes, und versicherte gleichfalls bei seiner Ehre, alles gethan zu haben, was ihm die Klugheit vorgeschrieben hätte.

Manifest des Zars.

Jzt blieb Karln nichts mehr übrig, als gegen Peter, den Grossen, zu marschieren, und mit der Ueber-

*) Lamberty T. I. p. 65.

Ueberwindung dieses ausserordentlichen Prinzen seinen ersten Feldzug zu schliessen. Jener war wider leztern um so mehr aufgebracht, da noch drei russische Gesandte zu Stokholm waren, die erst vor kurzer Zeit die Unverbrüchlichkeit des Friedens beschworen hatten. Karl, welcher in allen Stükken seinen biedern Sinn blikken lies, konnte nicht begreifen, daß Peter, der Gesezgeber, mit einer Sache spielen könnte, die ihm so heilig schien. Der iunge König, eifersüchtig auf seine Ehre, und pünktlich in der Erfüllung seines Wortes, dachte gar nicht daran, daß bei den Fürsten eine Moral statt finden könnte, die eine Privatperson nicht kennen dürfe. Allein die Gründe des russischen Manifestes erbitterten Karln mehr, als die eigentliche Kriegserklärung, weil er nicht glaubte eine solche Beschuldigung, wie ihm aufgebürdet ward, zu verdienen. Denn unter andern Gründen, die Peter als die Ursachen des Krieges anführte, war auch iener, daß man ihm nicht die schuldigen Ehrenbezeigungen erwiesen habe, als er in seiner Gesandschaft inkognito durch Riga gieng. Ueberdies habe man auch die lebensmittel in dieser Stadt seinen Gesandten zu theuer verkauft *).

Peter belagert Narva.

Peter erschien mit einer Armee von achtzig tausend Mann vor Narva im Oktober, einer Jahrszeit, die härter, als der strengste Winter in südlichen Gegenden ist. Peter, der gewohnt war bei solchem Wetter Reisen von zwei hundert Meilen auf der Post zu machen, um ein Bergwerk, oder einen Kanal zu besehen, schonte seine Truppen eben so wenig, als sich. Er wußte, daß die Schweden mit-

*) Lamberty T. I. p. 126.

ten im Winter ihre Kriege nicht unterliessen, er wollte auch die Russen an eine Unempfindlichkeit gegen die Kälte gewöhnen, und sie mit der Zeit den Schweden wenigstens gleich machen. Peter belagerte also Narva, nur dreissig Grade vom Pole entfernt, zu einer Zeit wo Schnee und Eis die Krieger in mittäglichen Ländern zur Ruhe zwingt, und Karl eilte herbei, es zu entsezzen. Der Herzog von Kroi ein geschikter General, allein wenig unterstüzt von den russischen Officieren, hatte über die Armee den Oberbefehl. Peter war in seinen eigenen Truppen nur Lieutenant. Er hatte sich entschlossen, so gut wie ieder andrer von unten hinauf zu dienen, er wollte dadurch dem russischen Adel, der im Besizze war, ohne Erfahrung und Ordnung die schlecht bewafneten Russen ins Feld zu führen, und sich doch sträubte sein Haupt unter das Joch der Kriegszucht zu beugen, ein Beispiel vom militärischen Gehorsam geben. Im Grunde war es aber nicht sehr auffallend, daß derienige Fürst, der zu Amsterdam Zimmermann ward, um einst Flotten zu besizzen, vor Narva die Stelle eines Lieutenants besas, um seinem Volke die Kriegskunst zu lehren.

Entfernung des Zars aus dem Lager.

Im November erfuhr der Zar den Anmarsch der Schweden. Diese bestanden aus acht tausend Mann, die Russen hatten zehnmal so viel Volk. Peters Macht bestand aber nur in der Anzahl, nicht in der Güte der Truppen. Dieser wußte den Umstand, und verachtete nicht im geringsten seinen Feind. Er sezte alle Federn seiner Maschine in Bewegung, um den gewünschten Druk hervorzubringen. Nicht zufrieden mit seinen achtzig tausend Soldaten bereitete er seinem Feinde noch eine zweite Armee, um ihm bei iedem Schritte Hinder-

nisse

nisse in den Weg zu legen. Dreissig tausend Menschen rükten von Pleskow her in forcirten Märschen an. Izt begieng aber Peter eine Handlung, die ihn verächtlich zu machen schien, wenn ein Gesezgeber, der so grosse Thaten verrichtet hat, es werden könnte. Er verlies sein Lager, wo seine Gegenwart erfordert ward, um diesem Korps entgegen zu gehen, welches recht gut ohne ihn hätte anlangen können. Es schien, er fürchtete sich in einem verschanzten Lager mit einem iungen Könige zu fechten, der kommen und ihn ergreifen könnte.

Dies war aber wohl nicht der eigentliche Grund der Abreise. Er wollte vielmehr den Marsch der Seinigen beschleunigen, dann Karln in zwei Armeen einschliessen *). Der König in Schweden drang aber viel zu eilfertig vor, er marschierte durch Wege, die seinen Lauf hemmen, nicht befördern wollten, auf welchen man ihm gar nicht entgegen sah. Auf diese Weise war er eher im Gesichte der Russen, als sie nur seine Ankunft vermuthen konnten. Er flog immer vorwärts, ohne den Rest seiner Truppen zu erwarten, er hatte nur seine acht tausend Krieger um sich, als er auf die ersten Posten der Feinde sties. Er grif einen nach dem andern an, er gab seinen Gegnern keine Zeit seine kleine Mannschaft kennen zu lernen. Alle Posten waren in zwei Tagen über den Haufen geworfen, und die Auftritte, welche man bei andern Gelegenheiten für Siege würde gehalten haben, hinderten nicht eine Stunde den Marsch des Königs. Endlich erschien er mit seinen ermüdeten Soldaten vor dem Lager der Russen, das mit hundert und funfzig Kanonen gekrönet war, und kaum

Schlacht bei Narva.

*) Histoire de Charles XII. Roi de Suede. p. 66.

lies er seine Truppen zu Athem kommen, so gab er schon Befehl zum Angrif. Die Schweden schlugen die Russen, diese strekten das Gewehr, Karl zog im Triumph in Narva ein *). Dieser hofte den Zar in seinem Quartier gefangen zu nehmen, allein er war nicht gegenwärtig, er war der zweiten anrükkenden russischen Armee entgegen gegangen. Die Nachrichten von dem Muthe der Schweden, welchen sie bei dieser Gelegenheit bewiesen, würden an die Unwahrscheinlichkeit grenzen, wenn sie nicht durch so viele Beweise wären gewis gemacht worden, ihr König flöste ihnen aber denselben durch seine Unerschrokkenheit, und durch seine Gegenwart in dem dikſten Gewühle der Schlacht ein.

1700. 30. Nov.

der Zar stellt seine verlorne Armee und Artillerie wieder her.

Peter rükte nun mit seiner frischen Armee immer weiter vor, er gedachte Karln von allen Seiten zu umzirkeln, als er auf dem Wege den Verlust der Bataille und seines ganzen Lagers erfuhr. Er schien ohne Rettung verloren zu seyn. Der König in Schweden hingegen, welcher in einer einzigen Kampagne drei Monarchen überwunden hatte, ward für den ersten europäischen Prinzen gehalten, und zwar schon in einem Alter, in welchem andre kaum Anspruch auf Ruhm machen dürfen. Allein Petern, der unerschütterlich in allen seinen Maasregeln war, entfiel der Muth nicht. Er kehrte um, und fuhr fort seine Truppen zu Soldaten, seine Unterthanen zu Menschen zu machen. Im ganzen Reiche wurden die Bauern zur Verstärkung der Armee ausgehoben. Die Artillerie war in der Schlacht verloren worden, Peter hatte kein Metal um eine neue zu giessen, er nahm also die Glokken von den Kirchen und Klöstern

*) Burnet's history of his own time. Vol. II. p. 256.

Klöstern dazu. Diese ersezten den Verlust, und die russischen Heiligen liessen dem Gesezgeber diese kühne That nicht entgelten. In andern Ländern befiehlt der Regent, seine Diener richten den Willen aus, hier mußte Peter alles selbst thun.

neue Verbindung des Zars und Augusts.

Aus dem Herzen seines Reiches flog er wieder auf das Theater des Krieges zurük, und besprach sich mit August zu Birze in Litauen. Er mußte die kriegerischen Gesinnungen dieses Königes nähren, er mußte sich bemühen, die ganze Republik in den Krieg zu verwikkeln. Peter versprach daher Subsidiengelder und funfzig tausend Mann. Liefland sollte wieder an Polen kommen, wenn der Reichstag sich mit dem Könige verbinden, und gemeinschaftlich diese Provinz erobern wollte. Allein die Vorschläge des Zars fanden bei dem Reichstage weniger Gehör, als die Furcht. Die Polen besorgten keine kleinere Belästigung von den Russen, als von den Sachsen, Karl hielt sie aber in Schrekken. Der grössere Theil beschloß also, seinem Könige nicht zu dienen, sich in keinen Krieg einzulassen. Peter hatte folglich einen sehr schwachen Alliirten an dem Könige August, die Sachsen leisteten ihm nur wenige Hülfe.

die Russen discipliniren sich.

Von Birze eilte Peter wieder nach Moskau, um die Erfüllung seines Versprechens zu beschleunigen. Repnin mußte daher mit Hülfstruppen nach Riga marschieren, wo sich die Sachsen an dem Ufer der Düna verschanzt hatten, die Furcht vor Karln wuchs aber immer grösser. Er sezte über die Düna in der Gegenwart seiner Feinde, er schlug sie aufs Haupt. Kurland nahm den Ueberwinder auf, Litauen sah ihn in seinen Gefilden, die dem August abgeneigten Polen wurden in ihrem Grolle

gestärkt. Demungeachtet blieb Peter seinen Entwürfen getreu. Patkul verschafte ihm deutsche Officiere, disciplinirte seine Truppen und vertrat die Stelle des Lefort *). Jener vollendete den Anfang, welchen dieser so glüklich gemacht hatte. Nach der Schlacht von Narva fielen kleine Gefechte zwischen den Russen und Schweden vor, diese behielten nicht immer die Oberhand, und selbst dann, wenn sie siegten, belehrten sie zugleich die Russen. Ein Jahr nach der grossen Schlacht hatte der Zar schon so gut geübte Truppen, daß sie einen von den besten Generalen des Königs von Schweden in die Flucht schlugen.

Siege der Russen in Liefland.

Die zwei Seen, Peipus und Ladoga, waren hierauf eine Zeit hindurch die Auftritte des Wasserkrieges. Aber auch hier hatten die Schweden den Vortheil, welcher ihnen auf dem Lande so sehr zu gut kam, die Kriegszucht, und eine lange Erfahrung. Unterdessen stritten doch die Russen auf ihren Halbgaleeren einigemal mit Vortheil, in einem allgemeinen Gefechte nahmen sie eine schwedische Fregatte weg. Der Peipussee verstattete überhaupt dem Zar die wichtigsten Vortheile. Liefland und Esthland wurden durch Hülfe desselben beunruhigt. Die Galeeren sezten ganze Regimenter ans Land, und nahmen sie auch wieder ein, wenn das Glük für die Schweden focht. Die Russen drangen in Ingermanland und Liefland immer weiter vor, am Flusse Embach erfochten sie einen Sieg über die Schweden, Marienburg ward von ienen weggenommen.

Diese.

*) Hist. de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand, par l'auteur de l'Hist. de Charles XII. 1761. T. I. p. 250.

Diese kleine Stadt hatte sich auf Diskretion übergeben, die Schweden zündeten aber noch die Magazine an. Ueber diese That erzürnten sich die Russen, sie zerstörten die Stadt, und führten die Einwohner gefangen hinweg. Unter diesen befand sich eine iunge Liefländerin, die sich bisher bei dem evangelischen Prediger des Ortes aufgehalten hatte, und diese ward einst die unumschränkte Beherrscherin ihrer Sieger. Sie ward die grosse Kaiserin, die Rußland mit so grossem Ruhm unter dem glüklichen Namen Katharina regierte.

Eroberung der Stadt Nöteborg.

Das Glük der russischen Waffen in Liefland verbreitete sich bald bis nach Ingermanland, es zwang die schwedischen Schiffe sich nach dem nördlichen Theile des Sees Ladoga zurükzuziehen. Von hier aus mußten sie der Belagerung der Festung Nöteborg ruhig zusehen. Diese Stadt war eine von den stärksten in der ganzen Gegend, sie lag auf einer Insel in dem See, und der Besizzer derselben war zugleich Meister des Flusses Newa, der sich aus dem See in das Meer ergießt. Durch sie konnte man das baltische Meer befahren, und dies war der vornehmste Endzwek Peters. Sie ward daher Tag und Nacht beschossen, die Russen bestiegen sie, und eroberten dieselbe. Nöteborg ward wieder mit den Festungswerken hergestellt, Peter nannte es aber Schlüsselburg, weil es den Zugang zu Ingermanland und Finnland eröfnete. Alle Officiere, die sich ausgezeichnet hatten, zogen im Triumph zu Moskau ein. Alle Gefangene mußten sich aufziehen lassen. Die Fahnen der Schweden, die Flagge von der auf dem Peipussee eroberten Fregatte ward ihnen vorgetragen. Der Zar arbeitete an der Zubereitung des Festes eben so gut, als wie er zu den

Siegen, die izt gefeiert wurden, geholfen hatte *).

Gründung der Stadt Petersburg. Noch eine zweite Festung in der Nähe von Ladoga, an der Newa, Nyenschanz, lag Petern im Wege. Diese war zur Erhaltung seiner Eroberungen, zur Ausführung seiner Absichten unumgänglich nothwendig. Die Wegnahme derselben erforderte aber erstaunlich viele Arbeiten, man mußte sie zu Lande belagern, und auf dem Wasser die Zufuhren abhalten. Allein der Zar nahm das leztere Geschäft in eigener Personen über sich, er entfernte mit seinen Galeeren die abgeschikten Unterstüzzungen der Schweden, und trug also das Meiste zur Uebergabe der Stadt bei. Izt entschlos er sich sein Petersburg an der Mündung der Newa, am finnischen Busen zu bauen, und selbst das Unglük seines Freundes, Augusts, beschleunigte das Werk. Lezterer mußte auf das Bitten seiner Freunde die russische Hülfsarmee zurükschikken, und diese half izt die neue Stadt errichten. Auf einem undankbaren Boden, in einer öden Gegend, in morastigen Feldern ward der erste Grundstein von Petersburg gelegt. 27. Mai. 1703. Die Ueberbleibsel einiger Bollwerke von Nyenschanz gaben den Stof zu den ersten Gebäuden her. Die Schweden fürchteten nichts von einigen im Sumpfe erbauten Häusern, bald hernach sahen sie aber die Ausdehnung der Festungswerke, die Entstehung einer Stadt, und das Errichten des Kastells Kronschlot, unter dessen Kanonen die größten Flotten heute in Sicherheit liegen. Alle diese Werke, die sonst die Ruhe des Friedens erfordern, wurden im Laufe des schwersten Krieges hergestellt.

Weder

*) Hist. de Russie T. I. p. 262.

Weder die Hindernisse, welche das Terrain verursachte, weder die Entfernung der Materialien, weder das Aufstossen unvorhergesehener Schwierigkeiten bei iedem Schritte, in ieder Art von Arbeit, noch die epidemischen Krankheiten, die eine erstaunliche Menge von Arbeitern hinwegraften, konnten den Schöpfer entmuthen. In fünf Monaten hatte er schon eine Stadt. Es war freilich nichts anders, als ein Zusammenstellen von Hütten, worunter sich nur zwei steinerne Häuser auszeichneten, dies war aber hinlänglich zum Anfange. Die Beständigkeit und Zeit thaten das Uebrige. Nach fünf Monaten der Gründung von Petersburg erschien schon ein holländisches Schiff in dem Hafen, und handelte mit den neuen Städtern.

Der König von Polen konnte nicht anders glauben, als daß seine Bewegungen den ganzen Zorn des Ueberwinders der Dänen und Russen gereizt hätten, er suchte sich also durch enge Verbindungen mit dem Zar davor zu sichern. Diese wurden zu Birze, wie schon gesagt worden ist, geknüpft. August verpflichtete sich, funfzig tausend Mann deutsche Truppen, welche von verschiedenen Fürsten sollten gekauft werden, dem Zar auf Kosten desselben zu stellen, Peter sollte funfzig tausend Russen nach Polen schikken, um die Kriegskunst zu erlernen *). Karl lies aber die Frucht dieser Verabredung nicht zeitigen. Nachdem er den Winter bei Narva zugebracht hatte, so erschien er wieder vor Riga, welches August im Sommer vorher vergebens belagerte. Die sächsische Armee stand an der Düna, und sollte den Uebergang der Schweden verwehren, sie mußte denselben

Karl schlägt die Sachsen.

*) Parthenay T. II. p. 155.

ben aber nicht nur zugeben, sondern sie ward auch von Kalrn gänzlich geschlagen. Er marschierte durch Kurland, durch einen Theil von Litauen, kam nach Birze, wo der Bund gegen ihn geschlossen ward, und faßte hier zuerst den Gedanken, den König von Polen zu entthronen.

die Klagen der Polen gegen ihren König.

Der König schmeichelte sich anfänglich, die Kronarmee werde für ihn im Nothfalle streiten, diese würde in Gemeinschaft mit den Sachsen und Russen ein Korps ausmachen, vor welchem die Schweden sich gar nicht dürften blikken lassen, er sah sich aber beinahe zu einer Zeit aller dieser Stüzzen beraubt. Selbst seine Sorgfalt, von allen gehalten zu werden, machte, daß er von keiner gerettet ward. Schon der Anfang seiner Regierung erregte Misvergnügen. Seine ersten Handlungen erbitterten die Faktion, die sich seiner Wahl entgegen gesézt hatte, und machten einen grossen Theil seiner eigenen Partei von ihm abwendig. Polen murrte über die sächsischen Soldaten in den Städten, über die fremde Armee an seinen Grenzen. Es konnte den Krieg mit Schweden nicht vortheilhaft für sich halten. Die Polen betrachteten die Sachsen und die Russen als Werkzeuge ihrer Ketten, die ihnen August anlegen würde, wenn er glüklich gegen Karln seyn sollte. Ward er geschlagen, so hatten sie die schwedische Armee auf ihren Herden. Bei dieser traurigen Wahl, Sklaven ihres gewählten Königs zu seyn, oder von dem beleidigten Karl gemishandelt zu werden, schrien sie einstimmig wider den Krieg, den sie sich, nicht Schweden, angekündigt glaubten. So bald als sie sahen, daß Karl alles auf seinem Marsche niederwarf, daß er sich mit seiner siegenden Armee im Herzen von Liefland festsezze,

so

so klagten sie ihren König desto ungestümer an, ie tiefer ihn sein Unglük beugte *).

Zwei Parteien verheerten zu dieser Zeit ihr eigenes Vaterland, Litauen. Die eine hieng dem Fürsten Sapieha an, die andre hofirte dem Oginski. Sie entstanden aus Privateigennuz, und endigten sich mit einem bürgerlichen Krieg. Karl war auf der Seite des Sapieha. Oginski, welcher von den Sachsen sehr nachlässig unterstüzt ward, sah wehmüthig der Abnahme seines Anhanges zu. Die litauische Armee, die der bürgerliche Krieg, verbunden mit dem grossen Mangel am Gelde, sehr verkleinerte, war beinahe gänzlich von dem Sieger zerstreut worden. Der kleine Trup, welcher noch dem Könige anhieng, war in unmächtige fliehende Kohorten getheilt, die im Lande herumirrten, und sich vom Raube erhielten. August sah nichts in Litauen, als die Ohnmacht seiner Faktion, den Haß seiner Unterthanen, und eine feindliche Armee, die von einem gekränkten, aber siegenden Könige geführt ward. Unruhen in Litauen.

August fand bei seiner Zurükkunft in die Hauptstadt die Gemüther gar nicht in der nemlichen Ruhe, als wie er nach Birze gegangen war. Er hatte noch nicht die grossen Summen gänzlich abgetragen, die er entweder vor seiner Krönung, oder erst nach derselben versprach, um sich auf dem Throne zu erhalten. Die Polen kalkulirten aber richtig nach, sie fanden endlich, daß er unmöglich sein Versprechen erfüllen könnte, wenn man ihm die Fortsezzung des Krieges, also auch die Erschöpfung seines Reichthums, erlaubte. In den Provinzen erschallten die nemlichen Klagen, nur mit dem Unterschiede, Reichstag.

*) Hist. de Charles XII. p. 83.

de, daß sie viel lauter, als am Hofe waren. Es ward sogar ein Partikularreichstag in Großpolen gehalten. Er faßte den Entschuß, Deputirte an den König zu schikken, und diese forderten die Berufung eines allgemeinen Reichstages, Frieden mit Schweden, Ruhe in Litauen, die Entfernung der sächsischen Truppen, und eine Protestation gegen die Krönung des Kurfürsten von Brandenburg *). August erkannte in der Aeusserung dieser Deputirten den Willen der ganzen Republik, er behandelte sie daher sehr gelind, er versicherte, alle seine Entwürfe zwekten zum Ruhme der ganzen Nation ab, er sagte, er hätte den Reichstag schon beschieden, der Senat habe aber die Zusammenkunft aufgeschoben. Demungeachtet würde er ihn vor der bestimmten Zeit versammlen. Er kam auch wirklich zusammen, und Großpolen schien sehr vergnügt über die Bereitwilligkeit des Königs. In der ersten Versammlung fiengen aber schon die Klagen an, die Zwietracht entzweite die Landboten am ersten Tage. Man beschwerte sich über die Last der sächsischen Truppen, man schäzte den von ihnen verursachten Schaden auf zwanzig Millionen. Einige Deputirte verlangten sogar die Entschädigung vom Könige. Sie erklärten, über keine Sache eher zu rathschlagen, als bis der König der Republik genug gethan hätte, bis sich die Truppen nicht nur aus Polen und Litauen, sondern auch aus Liefland und Kurland würden zurükgezogen haben.

Zweiter Reichstag.

August behauptete im Gegentheile, den Krieg zum Nuzzen der Republik unternommen zu haben. Wenn diese ihn nicht vortheilhaft fände, so wäre

er

*) Parthenay T. II. p. 158.

er bereit, seine Truppen zurük zu schiffen. Nur müßte die Republik Sicherheit geben, daß der König von Schweden alsdann nicht ferner gegen ihn kriegen würde. Auch die litauischen Unruhen wollte er mit Beihülfe des Adels aufzuheben suchen. August bewilligte hiemit gewissermassen alle Forderungen, der größte Theil der Landboten befriedigte sich aber doch nicht mit dieser Antwort. Da aber ihre Uneinigkeit keinen festen Entschluß fassen lies, so machten sie den Vortrag, daß Großpolen, Kleinpolen und Litauen, iedes besonders sich versammlen, über die Lage der Republik zu Rathe gehen, und alsdann ihre Meinungen dem allgemeinen Reichstage vorlegen sollten. Dieses Mittel war aber eben so kraftlos, als die andern, in den Versammlungen der Provinzen herrschten die Unruhen nicht weniger, als auf dem Reichstage. Die Gemüther waren so wenig zu vereinigen, sie waren so wenig fähig, einen Schluß zu machen, daß man genöthigt ward, einen Reichstag wieder zu berufen. Als die Bestimmung der Zeit neuen Stof zu neuen Schwierigkeiten gab, so mußte man die Sache dem Ausspruche des Königs überlassen. Allein auch dieser Reichstag ward versammlet, und gieng wieder auseinander, ohne etwas beschlossen zu haben. Man an- 1702. nullirte ihn gänzlich, um die Klagen derienigen zu 7. Febr. entkräften, die auf denselben in Rüksicht ihrer Forderungen waren verwiesen worden.

Nach dem Ausbruche des Reichstages rufte August den Senat zusammen, und legte ihm einige Punkte vor. Indem dieser noch darüber Rath schöpfte, so schikte iener den Palatin von Marienburg mit zwei Vorschlägen an denselben ab. Der erste bestand in dem Erbieten, zwei Quartale der

Gesandtschaft an Karln.

Kron-

Kronarmee aus seinem eigenen Beutel zu bezahlen, wenn sie ihm in dem Kriege gegen Schweden beistehen würde, der andre in der Erlaubnis, zwölf tausend Sachsen noch Polen marschieren zu lassen. Allein die Polen willigten weder in den einen, noch in den andern, sie verlangten die Abschikkung einer Gesandschaft an den König in Schweden, und August mußte wider Willen in dies Begehren willigen. Bei Grodno kam sie zur Audienz, sie erwähnte aber nicht einmal mit einer Silbe ihres Königs. Sie bat blos Karln, Frieden mit der Republik zu halten, das Land zu schonen, und zu erlauben, mit seinem Minister in Unterhandlungen treten zu dürfen *). Der Graf Piper versprach ihr die Gnade seines Königes, und versicherte sie von dem einzigen Bestreben desselben, die Republik zu beruhigen.

Plan zur Entthronung Augusts. 1702. 10. Mai.

Mit dieser Antwort erfuhr die Gesandschaft den Willen Karls nach Warschau zu marschieren. Hier sollten die Konferenzen fortgesezt werden. Ein Manifest des Königs in Schweden erklärte zugleich den Entschluß des Siegers, den August vom Throne zu stürzen, die Freiheit der Republik sollte aber nicht im geringsten durch diesen Schritt in Schranken gefaßt werden. Die Gesandten giengen hierauf voraus, um ihre Landsleute auf die neuen Scenen vorzubereiten, als sie aber nach Warschau kamen, so hatte sich August schon nach Krakau geflüchtet. Hier kamen seine polnischen Freunde zu ihm, und hier fand er auch seine zwölf tausend Sachsen. Karl hatte sich hingegen der Stadt Warschau indessen genähert, er zog ungehindert ein, und sezte sich fest in derselben. Der Primas, welcher schon von

*) Lamberty T. II. p. 163.

vor der Abreise Augusts von Warschau weggegangen war, schrieb izt an Karln, und beschwor ihn, die Ruhe in Polen nicht zu stören: es war aber nichts mehr, als eine Maske, mit welcher dieser Prälat sein dem August abgeneigtes Herz bedekte. Schon lange hatte er den Gedanken, seinen König zu entthronen, genährt. Er hies Radziowski, war Erzbischof von Gnesen und Kardinal, seine Gänge waren aber finster, sein Herz in Verstellung gehüllt. Eine ehrgeizige Dame, welche die Schweden die Frau Kardinalin nannten, beherrschte seinen Geist und Körper, sie trieb ihn unaufhörlich zu neuen Intriken und Faktionen an *). Der Vorgänger Augusts, Johann Sobieski, verhalf ihm zum Bisthume Ermeland, er machte ihn zum Vicekanzler der Republik, Radziowski war noch Bischof, als er durch den Vorschub des nemlichen Königs die Würde eines Kardinals erhielt. Diese Stelle öfnete ihm bald den Weg zum Primat, und als er alle diese Aemter in sich vereinigt hatte, so war er zugleich im Stande, viele Sachen ungestraft zu unternehmen. Karl antwortete also diesem Prälaten, er bat ihn, sich wieder nach Warschau zu verfügen, um mit ihm über die Herstellung der Ruhe zu konferiren. Der Kardinal, welcher noch nicht öffentlich brechen wollte, schien anfänglich dem Wunsche des Königs in Schweden ausweichen zu wollen, er bat aber endlich doch, um seine Absicht desto tiefer zu verhehlen, seinen Herrn um Erlaubnis nach Warschau gehen zu dürfen, und dieser gestand es zu. In dieser Stadt ward izt die Entthronung

*) Hist. de Charles XII. p. 85.

thronung Augusts beschlossen, und Radziowski machte den festen Willen Karls allen Woiwodschaften bekannt. Er nahm dabei geflissentlich eine äusserliche Abneigung gegen den Ueberwinder an, er sprach aber auch zugleich von der Unmöglichkeit, sich seiner Uebermacht zu widersezzen *).

August wird geschlagen.

Bei allen diesen Auftritten war die Lage Augusts doch noch immer nicht verzweiflungsvoll. Der Ausgang einer Bataille mußte erst entscheiden. August lies aus dieser Ursache die sächsischen Truppen anmarschieren, und der Adel der Woiwodschaft Krakau kam nebst ienen in grosser Menge zu seiner Armee. Dieser bot seinem Könige nicht nur seinen Dienst an, sondern er versprach auch, ihn bis auf den lezten Tropfen Blut auf dem Throne zu vertheidigen. Auch die Kronarmee, zum wenigsten dasienige Korps, das diesen Namen trug, gehorchte seinen Befehlen. Durch die Vereinigung dieser Truppen wuchs die polnische Armee zu einer Masse an, welche doppelt so groß, als die schwedische war. August lies sich von der Menge seiner Soldaten verleiten, dem Sieger entgegen zu ziehen,
1702. allein er ward bei Klissow zwischen Warschau und
9. Jul. Krakau aufs Haupt geschlagen. Alle Fahnen, die ganze Artillerie, die Kriegskasse fiel in die Hände der Schweden **). Karl marschierte izt nach Krakau und besezte es gleichfalls. Er stürzte aber in der Nähe dieser Stadt mit dem Pferde und seine Feinde schrien ihn für todt aus. August fand Mittel die polnischen Stände durch Hülfe dieses Gerüchtes in Lublin zu versammlen, Geschenke und Verspre-

*) Parthenay T. II. p. 196.
**) Lamberty T. II. p. 172.

Versprechungen zogen sie wieder zum August hin, die Genesung Karls machte sie aber wieder von neuem abwendig.

Großpolen konföderirte sich izt, um den Ruin des Landes abzuwenden. Karl benüzte diese Verbindung, und lud auch den übrigen Rest der Republik dazu ein. Er publicirte ein Manifest, billigte die Konföderation, und erklärte diejenigen für seine Feinde, die dem August anhiengen. Auf diese warf er die Ursache alles Unglüks, von diesen forderte er das vergossene Blut. Die Konföderation bekam dadurch Muth, sie ernannte Deputirte, um von Karln den Frieden zu bitten. August erbitterte aber so sehr in seinem Zorne über das Betragen der Konföderirten, daß er sie für Rebellen erklärte, und als solche zu behandeln drohte. Zum Unglük ward er aber beinahe täglich von einem Grossen verlassen, und die Kronarmee zeigte keinen Eifer mehr für das Interesse ihres Herrn. Auch die Sachsen fiengen an, einen Feind zu fürchten, vor dem sie nun so oft geflohen waren. Bei den Schweden hingegen gieng alles nach Wunsche. Ihre Armee nahm von Tag zu Tag zu, der gemeine Mann sehnte sich nach einer Hauptschlacht. Konföderation in Großpolen.

Die Konföderirten kamen nunmehro auf den Vorschlag des Primas zu Warschau zusammen. Anfänglich redete man von nichts, als von der Erhaltung der Freiheit, von der Nothwendigkeit, der Republik den Frieden zu geben. Der Entthronung des Königs ward gar nicht gedacht. Man stellte sich an, als wenn man das Ansehen desselben und seine Rechte festsezzen wollte. Auch der Primas lies seine wahre Gesinnung nicht blikken. Allein der Marschall von Großpolen führte die Ursache der Ankunft der schwedischen Kommissäre.

Konföderation an, er bewies, daß die Versammleten keine Rebellen, sondern durch die Verlezzung der Gesezze, durch die Härte der Sachsen zu diesem Schritte gezwungen worden wären. Viele Landboten brachten neue Klagen gegen ihren König vor, und bald darauf sah man ganz deutlich, daß sie sich nur allein in der Absicht, Augusten die Krone zu rauben, versammlet hatten. Diese Vermuthung gieng aber zur Ueberzeugung über, so bald als die schwedischen Kommissäre anlangten. Sie überreichten einen Brief ihres Königs, in dem er den Polen die Wahl des Prinzen Jakob Sobieski empfahl, und in welchem er zu gleicher Zeit den neuen König mit seiner ganzen Macht zu schüzzen versprach.

Entthronung Augusts.

Dieser Antrag zeugte grosses Aufsehen bei den Landboten. Allein die Wirksamkeit des Primas, der rechte Augenblik, den er benüzte, um den Polen zu beweisen, August habe mit Karln einen Frieden ohne Theilnahme der Republik schliessen wollen, die Hofnung das Vaterland zu beruhigen, die Furcht vor dem Zorne des Ueberwinders bewegte die Konföderation zur Erklärung, August habe alle seine Rechte an die Krone wegen der Verlezzung der Gerechtsame der Nation verloren *). Vier Tage hernach ward dieses Resultat von ihnen beschworen. Die Einkünfte der Krone wurden hierauf in Beschlag genommen, die Treuen Augusts für Feinde des Vaterlands erklärt. Der Primas verkündigte das Interregnum, und er bestimmte auch den Tag zur allgemeinen Reichsversammlung, und zur Wahl eines neuen Königs.

1704. 14. Febr.

Den

*) Parthenay T. II. p. 256.

Den Ehrgeiz Friedrichs, des dritten, Kurfürsten von Brandenburg, schlossen seine mittelmässige Besizzungen in enge Schranken ein. Seine Schwachheit erlaubte ihm nicht, sich auf Unkosten seiner Nachbarn, die eben so mächtig, eben so stark, wie er waren, zu vergrössern. Es blieb also diesem Fürsten nichts, als der Prunk eines Titels übrig, durch diesen mußte er suchen, sein Daseyn in ein helleres Licht zu sezzen. Dies war die Ursache, daß alle seine Wünsche auf die königliche Würde gerichtet waren. Wilhelm, Prinz von Oranien, war auf den englischen Thron gestiegen, der Kurfürst von Sachsen hatte Hofnung zur polnischen Krone, Friedrich wollte sich nach ihrem Beispiele auch auf einem Throne niederlassen.

Proiekt des Kurfürsten von Brandenburg sich zum Könige von Preussen zu erklären.

Die Durchsezzung dieses Proiekts war schwer, dem kurfürstlichen Kabinette schien es unausführlich. Die Minister, Dankelmann und Fuchs, schrieen über die Geringfügigkeit des Gegenstandes, über unübersteigliche Hindernisse, über den kleinen Nuzzen, welchen man von dieser Würde ziehen, über die Schwere des Gewichtes, das sich der Kurfürst mit der Krone auflegen würde, welche im Grunde nichts anders, als einen leeren Titel zubrächte. Aber alle diese Gründe vermochten nichts über den Willen eines Prinzen, der sich in seine Plane verliebte, eifersüchtig auf seine Nachbarn war, der nach Ehre und Pracht geizte.

Abrathen der Minister.

Friedrich ward eigentlich nur durch den äusserlichen Glanz der Krone geblendet, sein Herz hieng am königlichen Flitterstaat. Seine Eigenliebe hatte einen falschen Gang genommen, er vergnügte sich, wenn er seine Höhe andern Menschen konnte

der Kaiser erkennt ihn für einen König.

empfinden lassen *). Er lies aus dieser Ursache keine Quelle der Intrike unversucht, er spannte alle Federn der Politik an, um seinen Plan zur Reife zu bringen. Der Kaiser mußte zuerst gewonnen werden, wenn er glüklich seyn wollte; dies that er auch, und die Genehmigung dieses Prinzen zog alle andre Stimmen des Reiches nach sich. Friedrich überlies ihm daher den Kreis Schwiebus, die brandenburgischen Truppen unterstüzten die kaiserlichen Armeen in Flandern, am Rhein, in Hungarn. In der nemlichen Absicht lies sich der Kurfürst auch in die grosse Verbindung gegen Ludwig, den vierzehnten, ein. Er glaubte, sein Beistand, den er den Alliirten, besonders aber dem Kaiser, leistete, werde ihm den Weg zur Krone desto eher bahnen. Leopold erkannte auch wirklich durch einen in Wien unterzeichneten Vertrag den Kurfürsten für einen König von Preussen, und Friedrich versprach für diese Gefälligkeit zehn tausend Mann auf seine Unkosten dem Kaiser den ganzen Krieg hindurch zu halten. Er gab sein Wort, daß die königliche Würde die Obliegenheiten seiner deutschen Länder nicht aufheben sollte, er entsagte hundert tausend Thalern Subsidiengeldern, die ihm Oestreich schuldig war.

Krönung Friedrichs. 1701. 18. Jan.

Friedrich sezte sich izt mit eigenen Händen die Krone zu Königsberg auf, und stiftete zu gleicher Zeit den Schwarzenadlerorden. Der kaiserliche Resident war bei der Ceremonie der Krönung gegenwärtig. Dieser schien sehr vergnügt darüber zu seyn, daß man Fridrichen König in Preussen nannte, lezterer nahm aber in allen Cirkular-

*) Mém. de Brandebourg. à Berlin 1751. p. 204.

kularschreiben, die er an die europäischen Mächte schikte, den Titel eines Königes von Preussen an *). Sein Resident im Haag bekam ein neues Kreditiv als königlicher Minister, er lud in dieser Würde einige Gesandte zur Tafel ein, und diese kamen auch, nur Portugal und Dänemark entschuldigten sich. Der König von England war einer von den ersten Potentaten, welche Friedrichen in seinem neuen Range erkannten, er hatte seinen Beistand nöthig, und suchte überhaupt nichts, als, durch was immer für einen Preis, Feinde der Krone Frankreich zu erwekken. Die Generalstaaten folgten seinem Beispiele. Dänemark, welches nur Schweden fürchtete, und eben so sehr beneidete, lies sich nicht lange bitten. Karl, der zwölfte, hielt es nicht für räthlich über einen Titel zu chikaniren, und sich neue Feinde zu machen.

Betragen der Republik Polen.

In Polen fand der König aber schon grössere Schwierigkeit. Der Primas verlangte, es sollte das Interesse der Krone bei der Errichtung des Königreichs Preussen auf dem ersten Reichstage untersucht werden, damit die Republik nicht dadurch beeinträchtiget werden möchte. Unterdessen war er aber nicht wider das Abschikken eines Bevollmächtigten, der Friedrichen zu seiner neuen Würde im Namen Augusts Glük wünschen könnte. Allein einige andre Glieder, der Marschall und der Kronkanzler, wie auch der Unterkanzler von Litauen, protestirten aus allen Kräften wider die Krönung. Demungeachtet gab August dem Graf von Wallenroth, den der König von Preussen als ausserordentlichen Gesandten nach Warschau geschikt hatte, Audienz.

*) Lamberty T. I. p. 381.

dienz. Die Polen entfernten sich aber dabei, unter dem Vorwande, daß sie, bis sich nicht die Republik auf dem Reichstage über die königliche Würde von Preussen werde erklärt haben, bei der Audienz nicht gegenwärtig seyn könnten. Friedrich hatte schon vorher deklamirt, daß seine neue angenommene Würde dem polnischen Preussen nicht präiudiciren sollte *), izt wiederholte er es nochmals, und zwar mit dem Zusazze, daß sie auch die Gerechtsame der Republik auf sein ehemaliges herzogliches Preussen nicht schmälern werde. In dem Vergleiche zu
1657. Bidgost ward nemlich die Succession in Preussen der männlichen Linie des Hauses Brandenburg zugestanden, doch so, daß es nach dem Abgange der männlichen Nachkommen wieder an die Krone Polen fallen, und alsdann den Markgrafen von Baireuth und Anspach zum Lehne gereicht werden sollte. So bald die Republik diese zweite Erklärung erhalten hatte, so schikte sie einen Gesandten nach Königsberg, um dem neuen Könige Glük zu wünschen.

Protestation des Pabstes.

Der Kaiser erkannte Friedrichen für einen König dem Vertrage nach, in seinem Schreiben nannte er ihn aber noch immer Euer Liebden. Aber auch dieser Punkt war im Traktate festgesezt worden. Das deutsche Reich folgte dem Beispiele seines Hauptes, nur einige Glieder desselben, z. B. die drei geistlichen Kurfürsten, der Kurfürst von der Pfalz und der Hochmeister des deutschen Ordens protestirten gegen die königliche Würde. Lezterer that es in der besten Form Rechtens, weil er vorgab, sein Orden habe Ansprüche an Preussen. Auch der heilige Vater Pabst regte sich. Er behauptete in einem

*) Lamberty T. I. p. 95.

nem Konsistorium, das Errichten der Königreiche sei ein Vorrecht des heiligen Stuhles, der Kaiser hätte sich nicht in diese Sache zu mengen. *Ueberdies* wäre Friedrich ein erklärter Feind der *heiligen* Kirche, und er könne ihn also nicht für einen König, weder izt, noch künftig, erkennen *). Preussen verachtete diesen Widerspruch eben so sehr, als ienen, den ein Fürst Radziwil zu Paris einlegte.

*) Lamberty T. I. p. 383.

Geschichte der Regierung
Kaiser Josephs, des Ersten.

Des vierten Buches
Erster Theil.

Interesse der bei dem spanischen Erbfolgestreit verwikkelten Mächte.

Oestreich theilet sich in zwei Linien.

Der Erbprinz Kaiser Maximilians, Philipp von Oestreich, hatte sich mit der Erbin von Kastilien und Arragonien, Johanna, vermählt. Mit dieser zeugte er zwei Prinzen, Karln und Ferdinand. Erstrer erhielt nach dem Tode seiner Eltern und Großeltern nicht nur die östreichischen Länder, die Niederlande, Burgund, die spanischen Königreiche, Sicilien, Neapel, Sardinien, und die spanischen Besizzungen in Amerika, sondern er verband mit diesen Reichen auch noch die Würde eines römischen Kaisers. Oestreich war auf dem höchsten Gipfel der Macht unter diesem Fürsten gestiegen. Es würde der Freiheit Europens noch fürchterlicher mit der Zeit geworden seyn, als es izt schon war, eine Theilung schwächte aber seine Stärke. Diese
1521. gieng bei dem Beilager Ferdinands, des Bruders Karls, mit der hungarischen Prinzessin, Anna, vor. Der Kaiser trat bei dieser Gelegenheit dem Ferdinand alle seine deutschen Länder ab*). Es entstanden

*) Pont. Heut. Rer. Austr. L. 8. C. 11.

standen also zwei Linien in dem Hause Oestreich, die karolingische und ferdinandeische. Leztere bekam Oestreich, durch die Abtretung Karls, Hungarn, Böheim, Schlesien, Mähren und Lausitz durch Heurath. Die ältere Linie behielt die Königreiche Spanien, und die zu dieser Monarchie gehörigen Provinzen in Europa, Asien, Afrika und Amerika.

Karl zeugte Philipp, den zweiten. Ersterer hinterlies lezterm alle spanische Ländern, er bestätigte das Recht der Erstgeburt, er gab das Gesez, daß nach dem Absterben aller männlichen Erben, auch die Prinzessinnen succediren sollten. Philipp, dem zweiten, folgte Philipp, der dritte, diesem Philipp der vierte. Lezterer hatte vier Söhne, Karl, der zweite, war aber nur noch der einzige bei dem Tode seines Vaters. Die ganze spanische Monarchie fiel also auf ihn. Sein zartes vieriähriges Alter machte eine Vormundschaft nothwendig, zu welcher der sterbende Vater, die Mutter des iungen Fürsten, Maria Anna, Kaiser Leopolds Schwester, rief. Karl hatte aber noch zwei lebende Schwestern. Die erste, Maria Theresia, ward von der Isabelle, Heinrichs, des vierten, Königs von Frankreich Tochter, geboren, die iüngere leibliche Schwester Margaretha Theresia, hatte die Maria Anna, Prinzessin Ferdinands, des dritten, zur Mutter. Jene ward mit Ludwig, dem vierzehnten, Könige in Frankreich vermählt, diese mit dem Kaiser Leopold. in den ältern Ast von Spanien.

Die deutsche Linie theilte sich in drei Aeste, sie fiel aber bald wieder auf ein einziges Haus zurük. Ferdinand, der erste, hinterlies nemlich drei Söhne, Maximilian, den zweiten, Ferdinand und Karln. Ersterer ward Kaiser, erhielt Oestreich, bekam Hungarn und den iüngern in Deutschland.

garn

garn und Böheim, Ferdinanden ward Tirol mit den vorderöstreichischen Ländern zu Theile, Karls Erbschaft bestand in Steiermark, Kärnten, Krain, und Görz. Der erste und zweite Ast starb ab, Ferdinand, der zweite, Prinz Karls, brachte die sämmtlichen östreichischen Provinzen wieder zusammen. Ferdinand, der zweite, ward Vater von Ferdinand, dem dritten, dieser zeugte wieder den Kaiser Leopold. Joseph, der erste, und Karl, der sechste, sind Prinzen des leztern gewesen.

Verzichtleistung der Anna Maria auf Spanien.

Philipp, der dritte, hatte zwei Töchter, Anna Maria, und Maria Anna. Erstere vermählte sich mit Ludwig, dem dreizehnten, Könige in Frankreich. Sie that bei dieser Gelegenheit so wohl für ihre Person, als auch in Rükksicht aller ihrer männlichen und weiblichen Nachkommen auf die spanische Erbschaft Verzicht. Ihrer iüngern Schwester hingegen, Maria Anna, ward ihr Recht auf die spanische Succession nach dem Absterben ihrer Neveus und der Kinder derselben, nicht nur ihr, und allen rechtmässigen Leibeserben vorbehalten, sondern auch noch überdies in dem Testamente ihres Vaters bestätigt *). Ihre Gerechtsame giengen durch ihre Heurath mit dem Kaiser Ferdinand, dem dritten, auf Oestreich über. Die Erzherzoge bekamen also ausser dem Rechte, das sie unstreitig als Agnaten hatten, auch noch ienes der Kognaten. In den Ehepakten der Neuvermählten ward lezteres zum Ueberflusse nochmals festgesezt. Folglich vereinigte Kaiser Leopold in seiner Person sowohl dieses als ienes.

Das

*) Müllers spanischer Vermählungssaal. Th. I. S. 422.

Das Testament Philipps, des vierten, schließt gleichfalls die älteste Prinzessin dieses Königes Maria Theresia, mit seiner Schwester, welche beide an französische Könige vermählt waren, aus Furcht der bösen Folgen, aus. Seine iüngere Prinzessin, Margaretha Theresia, Gemahlin des Kaisers Leopolds, wird hingegen mit ihren Kindern zur Succession gerufen, und wenn diese keine Erben haben sollte, so nahmen die Nachkommen der Maria Anna, der iüngern Schwester Philipps, des vierten, und Gemahlin des Kaisers Ferdinands, des dritten, ihre Stelle ein. Oestreich erhielt also nicht nur ein neues Recht auf Spanien durch die Verheurathung Leopolds, sondern die vorigen Gerechtsame, welche durch die Vermählung Ferdinands zu den Rechten der Agnatiou traten, wurden zum zweitenmal befestigt. Die Ansprüche der Margaretha Theresia vereinigten sich in der Tochter Leopolds, Maria Antonia, welche ihre Gerechtsame ihrem Sohne, dem Kurprinzen von Baiern, Joseph Ferdinand, überlieferte. Der frühzeitige Tod dieses Fürsten rufte wieder den Kaiser Leopold, den Sohn der Maria Anna, zur Succession, seine Ansprüche als Agnat überwogen aber iene, welche er von seiner Mutter hatte. Geburt der Maria Theresia.

In Spanien können die Infantinnen succediren. Die Nachkommen der Prinzessin Anna Maria, Tochter Philipps, des dritten, Gemahlin Ludwigs, des dreizehnten, hätten also einmal, nach dem Aussterben der Agnaten, Anspruch auf die spanische Monarchie machen dürfen, wenn sie nicht durch den Ehevertrag, welcher mit dem Könige in Frankreich aufgerichtet ward, auf ewig von aller Nachfolge in Spanien wären ausgeschlossen worden.

den *). Diese Absagung hat Ludwig, der dreizehnte, und Anna Maria beschworen, Philipp, der dritte, hat sie auf Ersuchen der Kortes den Reichsgrundgesezzen einverleibt.

sie vermählt sich mit Ludw. XIV. 1659.

Mörderische Kriege zerfleischten hierauf Frankreich und Spanien, welche erst nach vielen Jahren durch den pyrenäischen Frieden gestillt wurden. Eine neue Heurath sollte diese neue Eintracht dauerhaft machen. Ludwig de Haro schloß mit dem Kardinal Mazarini eine Vermählung zwischen Ludwig, dem vierzehnten, und der Maria Theresia, ältesten Infantin Philipps, des vierten, und versprach dadurch nicht nur seinem Vaterlande, sondern der ganzen Christenheit grossen Vortheil. Er war nicht das Werkzeug des Krieges, welcher hernach durch diese Vermählung angezündet ward, er nahm alle Maasregeln zur Hand, die ihm die Politik geben konnte. Erst nach der Festsezzung der Gültigkeit der Renuntiation auf die spanische Monarchie gab er seine Einwilligung dazu.

und renunciirt auf Spanien.

Ludwig de Haro führte dem Kardinal das Reichsgrundgesez an, nach welchem kein französischer Prinz iemals den spanischen Thron besteigen kann. Er sagte, die Verordnung, welche die mit einem Sprossen des Hauses Bourbon durch die Ehe verbundenen Infantinnen von der Nachfolge in Spanien ausschliesse, sei eben so kräftig, als das salische Gesez, um ihn dadurch zur Einwilligung in die neue Absagung von allen Ansprüchen zu bewegen. Die Renuntiation selbst war in so starken, in so passenden Ausdrükken abgefaßt, daß der Hof von Madrid, und sein Minister nicht im geringsten an

*) Müller Th. II. S. 20.

an die Möglichkeit einer Verlezzung dachten. Die Infantin versicherte in einem besondern Instrumente, sie sei über zwanzig Jahre alt, sie wäre von dem Inhalte der Ehepakten hinreichend unterrichtet worden, sie wollte mit ihrem guten Willen die abgeredeten Punkte halten, man sollte ihre Nachkommen nie mit ihren Ansprüchen hören. Der heilige Stuhl hatte den Vertrag gut geheissen, und er entsprach auch den alten Gesezzen und Gewohnheiten der Krone Spanien. Er ward als ein Theil des Friedens angesehen, kein Mensch, vielweniger Ludwig de Haro, konnte ein Mistrauen in die Ausdrükke des Kardinals sezzen, oder seine Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen *). Zum Unglükke hatte aber damals der französische Hof den Lieblingsspruch des Mazarini angenommen, nach welchem die Treue eines Bundes nicht gebrochen wird, wenn man sich bei seiner Unterzeichnung Mentalreservationen gemacht hat.

Ansprüche Ludwigs auf die Niederlande.

Obgleich die zwei Minister, welche den pyrenäischen Frieden schlossen, ein Jahr nach der Vermählung starben, so lebte doch der Geist des Mazarini in der französischen Regierung fort. Sie verfolgte den Plan, welchen er entworfen hatte. Der Tod Philipps, des vierten, veranlaßte sie, Schritte zu begehen, die sehr deutlich zeigten, sie halte die Entsagung der Maria Theresia nicht für gültig. Denn sobald als Philipp verschieden war, so lies Ludwig ein Manifest ausgehen, in welchem er nicht nur seine Ansprüche auf die ganze spanische Monarchie, wenn Karl ohne rechtmässige Kinder sterben sollte, anführte, sondern er verlangte izt schon

*) Mém. d'Harrach. T. I. p. 11.

schon das Herzogthum Brabant, und andre Länder in den Niederlanden unter dem Vorwande des Abwalzungsrechtes. Dieses ist in einigen niederländischen Provinzen, aber nur bei Privatpersonen, gebräuchlich. Die Kinder der zweiten Ehe werden dadurch von den Kindern erster Ehe von der väterlichen Verlassenschaft ausgeschlossen, die Söhne zweiter Ehe müssen den Töchtern erster Ehe weichen *). Ludwig zog aber dieses Gesez für sich an. Er sagte, seine Gemahlin sei die Tochter erster Ehe Philipps, des vierten, also müßte ihr auch der König Karl, ein Kind der zweiten Gemahlin, nachstehen. Der französische Hof forderte also nicht nur die Abtretung dieser Länder von der Königin Mutter, welche zur Regentin der spanischen Monarchie in der Minderiährigkeit ihres Sohnes war erklärt worden, sondern er lies auch, ohne erst die Antwort von Madrid zu erwarten, eine grosse Armee in die Niederlande einmarschieren. Spanien hatte im Vertrauen auf den pyrenäischen Frieden keine Stärke in diesen Provinzen gelassen, Ludwig nahm daher
1668. in wenigen Tagen wichtige Festungen weg. Der bald darauf erfolgte Friede zu Aachen sprach ihm einen grossen Theil der spanischen Niederlande zu.

der Zustand von Spanien.

Der Zustand Spaniens war zu dieser Zeit höchst unglüklich, in Unordnung verwirrt. Die Grösse der Besizzungen, ihre Entfernung von der innern Stärke, schwächte den Körper, anstatt ihn zu stärken. Das Herz der Monarchie verzehrte sich durch die grossen Ausflüsse des belebenden Blutes, welches entlegene Glieder, ohne Zurükgabe, aus-

*) Abrégé chronol. de l'Hist. de France par Mr. Henault. à Paris 1775. 8. P. III. p. 782.

aussaugten. Der König von Spanien war Herr von unermeßlichen Ländern, allein das Gold und Silber, welches ihm die Minen von Peru und Potosi schiften, schlüpfte wieder in fremde Hände. Nur ein kleiner Theil ward in die Koffer des Monarchen gelegt. Kastilien, Arragonien wurden mit den andern spanischen Provinzen in Europa durch zahllose Auswanderungen entvölkert, man verachtete den Bau wahrer Reichthümer, welchen die Oberfläche der Erde schenkt. Ströme von Spaniern rissen sich nach Amerika fort, um in tiefen Schlünden eingebildete Schäße zu suchen. Der ungewohnte Himmelsstrich, die Lüderlichkeit raste den größten Theil dieser neuen Ankömmlinge hinweg, die zurükgebliebenen Einwohner Spaniens überliessen sich dem weichen Müssigange. Sie glaubten, der Zufluß von Gold aus den neuen Besitzungen werde sie vor allem Mangel bewahren. Das Land blieb daher ungebaut, die Volksmenge nahm täglich ab. Leute aus allen Ständen, durch die Unmässigkeit und das Fliehen der Arbeit entnervt, vergruben sich in die Klöster. Priester und Mönche machten einen grossen Theil der Bewohner desjenigen Landes aus, in welchem sonst die tapfersten Krieger geboren worden sind, welches das blühendste und volkreichste in dem Alterthum war. Die Tyrannei der abscheulichsten Inquisition verschwisterte sich noch mit diesen Uebeln. Sie verjagte die geschmakvollern Unterthanen, die arbeitsamen Bürger des Staats flohen vor den Banden derselben, sie entwichen auf ewig aus dem Vaterlande *).

Wegen

*) Hist. de l'avénement de la maison de Bourbon au trone d'Espagne. par Mr. Targe. T. I. p. 12.

Wegen des Geizes der Minister, durch die Gutmüthigkeit des Königes, aus Verschwendung der Einkünfte in den Pensionen ward der Armee der Sold nicht gezahlt, die Flotte war nicht im Stande die See zu halten. Nicht einmal die Gallionen, die doch so vieles Gold aus Amerika brachten, konnten aus Mangel des Geldes wieder dahin geschikt werden. Den Festungen fehlte die hinlängliche Besatzung, die Feinde nahmen sie ohne Mühe, besonders in Flandern, weg. Die Republik Holland zahlte der Krone Spanien Subsidiengelder, und diese nahm dieselben, aus Noth gedrungen, dankbar an. Sie übersah den Flekken, mit welchem sie durch diese Handlung von ihren ehemaligen Rebellen beschmuzt ward.

Karakter Karls des zweiten.

Das abzehrende Uebel der spanischen Monarchie erforderte einen arbeitsamen Prinzen, welcher den Akkerbau belebte, die Bevölkerung beförderte, die Menge der Klöster einschränkte, der durch die Verbannung der Inquisition fremde arbeitliebende Unterthanen in sein Reich lokte. Allein der Himmel lies Karln, den zweiten, schwach an Seele und Körper, geboren worden. Seine Zärtlichkeit erlaubte nicht den Gebrauch der Windeln, man mußte ihn in eine mit der feinsten Baumwolle gefüllte Wiege legen *). Bis ins zehnte Jahr setzte er beinahe keinen Fuß auf die Erde, er ward so lange in dem Schoose der Frauenzimmer erzogen. Die Spanier konnten also keine grossen Thaten von diesem Fürsten erwarten, welcher überdies auch noch in der tiefsten Unwissenheit langsam heranwuchs. Ueber die Untauglichkeit zu den Geschäften kannte er

*) Müller Th. 1. S. 548.

er nicht einmal die Staaten, die zu seiner Krone gehörten. Er war kaum im Stande die Plätze zu nennen, die ihm ausser dem Reiche Spanien unterworfen waren *). Die Absichten und den Geiz derer Personen, die ihn am nächsten umgaben, durchschaute er zwar, es fehlte ihm aber dieienige Stärke, welche zur Fassung eines eigenen Entschlusses, und zur Befolgung desselben, nöthig ist. Sein Leben ward durch Galle verbittert, ungewisse endlose Aussichten quälten seine Seele, so bald, als er keine Leibeserben mehr hoffen konnte. Die langen und häufigen Krankheiten versagten ihm diese Freude, sie setzten ihm in einem Alter, wo andre Männer ihr Blut in ihren iungen Kindern erbikken, unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Er betrachtete die französischen Prinzen, die Ansprüche auf seine Erbschaft machten, mit neidischen Augen, und ärgerte sich über den Stolz des kaiserlichen Hofes.

Frankreich verlor seine gröszte Stütze in Spanien durch den Tod der ersten Gemahlin Karls, des zweiten, der Königin Maria Luise von Orleans. Dieser Fürst verheurathete sich hernach zum zweitenmal mit der Prinzessin Anna Maria von Neuburg, Tochter des Kurfürsten von der Pfalz, Philipp Wilhelms, Schwester der Kaiserin, folglich mit der Tante der Erzherzoge Joseph und Karl. Durch diese Königin ward der Hof wieder auf die östreichische Seite gelenkt, er interessirte sich nicht mehr für den Vortheil Frankreichs, welches die vorige Monarchin zu befördern trachtete. Sie bewirkte dem Gesandten Leopolds einen freien Zutritt zum Könige, die meisten spanischen Minister schienen

Gemählde des spanischen Hofes.

1689.

L 2

*) Mém. de Torcy à Londres 1757. T. I. p. 4.

schienen, um sich ihr gefällig zu machen, dem Kaiser ergeben. Allein die Eifersucht, die Uneinigkeit, welche unter den spanischen Kronbedienten, auch so gar unter denjenigen, die sonst für das Interesse des Kaisers fochten, tyrannisirte, erschwerte das Geschäfte der östreichischen Gesandten über allen Glauben. Die Verbindung mit einem Theile hätte den entgegen gesetzten aufbringen können, man mußte die größten Federn der feinsten Politik anspannen, um zum wenigsten im Verständnisse mit dem grossen Haufen zu bleiben, wenn man es auch nicht mit dem ganzen Hofe seyn konnte. Der Kleidung nach war dieser in zween Theile, in den geistlichen und weltlichen, gesondert. Da der König einen grossen, dem Hause Habsburg gewöhnlichen, Anstrich der Frömmigkeit besas, so standen auch die geistlichen Herren bei ihm in gutem Ansehen. Der Beichtvater, Peter Matilla, der Hofprediger, Timotheus Reluz, beide aus dem Orden des Dominikus, lenkten den Gang seiner Seele. Auch die zween Kardinäle von Toledo und Kordova, der päbstliche Nuntius, hatten grosse Gewalt über ihn. Dies waren die vornehmsten Prälaten, die den König belagerten, von den niedern Geistlichen umgab ihn aber ein ganzer Schwarm. Sie hatten größtentheils freien Zutritt zu dem Monarchen, sie flüsterten ihm ihre Gedanken über seinen Nachfolger ohne Unterlas zu. Die wenigsten von den letztern waren dem Kaiser gewogen, entweder weil sie wieder von der französischen Partei abhingen, oder weil sie von der Richtigkeit ihrer Grundsätze überzeugt zu seyn glaubten. Ein grosser Theil von ihnen fand sich durch den Stolz, und durch die Herrschsucht der Deutschen, die mit der Königin nach Spanien gekommen waren, beleidigt, sie überredeten Karln,

seine

seine Vasallen nicht der Rache der Franzosen durch die Ernennung seines Nachfolgers Preis zu geben. Ueberhaupt hatte sich die Liebe, welche die Spanier ehehin für die Deutschen hegten, sehr verraucht, sie war beinahe gänzlich verschwunden. Die wenigen, welche mit der Königin nach Spanien gekommen waren, sich bei Hofe eingeschlichen hatten, und alsdann festen Fuß nahmen, hauptsächlich aber die Gräfin Berlepsch, die Vertraute der Königin, mißbrauchten nicht nur diese Gunst, sondern auch die Gnade Karls. Mit einer beinahe uneingeschränkten Gewalt wurden die Aemter und Ehrenstellen von ihnen verkauft. Ihr Geiz, ihr unvorsichtiges Betragen zog nicht nur ihnen selbst den Haß und Abscheu der Spanier zu, sondern diese bekamen gegen die ganze Nation eine Abneigung. Sie fürchteten nicht nur die nemliche Unterdrükkung, wenn Karl den Erzherzog würde zu seinem Erben ernannt haben, sie besorgten noch eine Vergrösserung der Last. Unter allen andern verfolgte aber der Graf von Monterrei die kleine Anzahl von Deutschen, welche mit der Königin nach Madrid gekommen waren, mit dem schwärzesten Grolle. Er verwünschte sogar den deutschen Namen, er verabscheute diejenigen Spanier, die nur den geringsten Willen zeigten, sich von einem Deutschen beherrschen zu lassen. Barcellona ward eben im Kriege von den Franzosen immer enger eingeschlossen, die Spanier warteten umsonst auf die deutschen Hülfstruppen, das Verzögern, das gänzliche Ausbleiben derselben machte die Unterthanen Karls kaltblütig gegen den Kaiser, sie sahen mit gierigen Augen dem Frieden entgegen, den einige Minister verschiedener Mächte in Ryswyk zu negotiiren angefangen hatten. Ein andrer Theil hieng fest dem

Kurprinzen von Baiern, dem Sohne der Erzherzogin Maria Antonia, an. Diese Partei sah die Absagung dieser Prinzessin von der spanischen Monarchie, welche sie aus kindlichem Gehorsame gegen ihren Vater Leopold gethan hatte, für ungültig an, weil sie weder den Kortes verkündet, noch von diesen angenommen worden war. Die spanischen Infantinnen hingegen, welche in das Haus Bourbon heuratheten, hatten auf das Gutheissen der Kortes der Erbschaft ihrer Väter renunciirt, sie wurden dadurch gesetzlich von aller Nachfolge auf ewig ausgeschlossen *). Der Graf von Oropesa warf sich zum Haupte des bairischen Anhanges auf, die Königin Mutter, Maria Anna von Oestreich, unterstützte ihn ihr ganzes Leben hindurch, nach dem Tode dieser Prinzessin verbanden sich aber seine Gegner gegen ihn. Sie hatten itzt die zwote Gemahlin Karls auf ihrer Seite, dieser und ienen war der geschikte Minister, der das ganze Vertrauen des Monarchen besas, ein Dorn im Auge. Es wurden ihm Verbrechen angedichtet, die wahren Fehler vergrösserte man, es ward ein schiklicher Augenblik abgepaßt, um ihn bei dem Könige zu verleumden. Er fiel in Ungnade, er gieng ins Elend. Seine Denkungsart hatte aber schon andre Köpfe angestekt, der Marchese von Manzera verfocht öffentlich die Meinungen des exilirten Ministers. Bei ieder Gelegenheit stritt dieser Herr für das Interesse des Kurprinzen von Baiern. Monterrei verband sich in so weit mit ihm, daß er erstlich behauptete, die Renuntiation

*) Istoria delle guerre avvenute in Europa e particolarmente in Italia per la succeſſione alla monarchia delle Spagne, ſcritte dal Conte F. M. Ottieri. In Roma 1753. 4. p. 50.

nuntiation der spanischen Infantinnen, Anna Maria, und Maria Theresia, könnte ihren Kindern nichts vergeben, hernach gieng er auf die Seite der bairischen Versechter, nur um den Amirant von Kastilien, dessen öffentlicher Feind er war, zu kränken, und die östreichischen Stützen zu untergraben. Er war der erste, der den Spaniern ein Vorurtheil benahm, welches für Leopold und seinen iüngern Prinzen militirte, welches seine Landsleute vom Könige in Frankreich abwendig machte. Man fürchtete sich, Spanien möchte eine Provinz von Frankreich werden, wenn ein Prinz aus dem Hause Bourbon zur Succession gerufen würde. Monterrei bewies aber, daß dies keine Folge von der Regierung eines Franzosen sei, daß iedes Reich auch alsdann von einem besondern Könige könnte beherrscht werden. Als diese Meinung in Ueberzeugung übergieng, so half sie nachher sehr die Neigung für den christlichen König vergrössern.

Ansprüche des Kaisers auf Spanien.

Karl war kränklich und schwach, er konnte keine leiblichen Erben hoffen. Die Prätendenten dieser reichen Erbschaft stutzten daher alle mögliche Arten von Gründen auf, alle Kunstgriffe wurden angewandt, sie zu erhaschen. Leopold steifte sich auf die Testamente Karls, des fünften, Philipps, des zweiten, und dritten. Diese hatten die Agnaten zur Nachfolge berechtigt. Hauptsächlich führte er aber das Testament Philipps, des vierten, für sich an. Dieses schloß in deutlichen, decisiven Ausdrükken seine älteste Schwester und seine erstgeborne Tochter, die beide noch bei seinem Leben französische Prinzen geboren hatten, mit ihren Söhnen und Nachkommen von aller Erbschaft aus. Leopold führte den Grund dieser Verordnung an, er sagte, die In-

fantinnen hätten um des allgemeinen Besten willen, um die Kriege zu stopfen, um das Elend ganzer Nationen zu heben, der Erbschaft ihrer Väter nicht blos renuntiirt, sie könnten einem ausdrüklichen Vertrage nach nie Anspruch auf Spanien machen. Der Friede sei nur mit der Bedingung des Ausschlusses gemacht worden, an eine Vermählung mit französischen Prinzen hätte aber nicht einmal, ohne Renuntiation gedacht werden können *). Zur Festsetzung dieses Punktes, um welchen sich die andern Gründe herumdrehten, wurden alle Umstände angeführt, welche bei der Verzichtleistung der mit dem lezten Könige von Spanien verschwisterten Infantin, vorfielen. Maria Theresia hielt sie für gut, ehe sie noch in die Hände ihrer Gebieter kam, in ihrem zwanzigsten Jahre, nach einem genauen Unterrichte von dem Interesse beider Höfe, bestätigte sie dieselbe nochmals durch zwei Instrumente, die in dem geheimen Archiv von Spanien, zugleich mit dem Ehekontrakt, niedergelegt worden sind. Die Einwilligung der Kortes in Spanien in die Renuntiation ihrer Infantin war durch die Eröfnung des pyrenäischen Friedens vor einer grossen Versammlung derselben, durch die Hinlegung des Ehekontrakts, durch das Einzeichnen desselben in die Bücher des Staats sattsam bewiesen worden, Philipp, der vierte, gebrauchte aber im Jahre ein tausend sechs hundert zwei und sechszig in einer besondern Versammlung der Kortes nochmals alle diejenigen Solennitäten, die bei der Verzichtleistung der Anna Maria beobachtet worden sind. Die Absagung der Infantin ward dadurch ein neues Staatsgrundgesetz, ihre Kinder, so

*) Ottieri T. I. p. 155.

so wohl Söhne als Töchter, wurden auf ewig, auch von dem kleinsten Theile der Monarchie ausgeschlossen. Ludwig, der vierzehnte, willigte nicht nur in die Renuntiation seiner Braut, sondern er ratificirte auch dieselbe, obgleich weder das eine noch das andre zur Gültigkeit derselben erfordert ward. Maria Theresia war noch frei, nicht mit dem Könige verbunden, sie konnte also nach dem gemeinen natürlichen Rechte, nach der unter den Nationen üblichen Gewohnheit, vor dem Beilager sich zu allen den Obliegenheiten verpflichten, die ihrem väterlichen Hause den alten Glanz verewigten, die zur Sicherheit und Ehre ihres Vaterlanlandes abzwekten. Sie konnte dies um so eher thun, da sie schon ein Beispiel in ihrer Familie hatte, Anna Maria hatte das nemliche mit Genehmigung der Stände beider Reiche gethan. Es war ein Vorfall, der sich bei andern Nationen gewöhnlich zutrug. Was aber damals die denkende Welt am meisten in Erstaunen sezte, war die Kekheit der französischen Schriftsteller, welche ungescheut behaupteten, Mazarini habe ohne Erlaubnis seines Herrn in die Verzichtleistung der Infantin gewilligt, weil seine Verhaltungsbefehle, ob sie gleich uneingeschränkt gewesen wären, doch nicht zu einem so wichtigen Geschäfte hingereicht hätten. Eine besondere Vollmacht wäre, wenn es Verbindlichkeiten nach sich ziehen sollte, unumgänglich nothwendig gewesen. Allein selbst der Ehekontrakt beweist die Ausstellung der Mandate, der allerchristlichste König hatte ienen auch überdies in die förmliche Ratifikation von Wort zu Wort eingeschaltet. Er hies aber nicht allein die Verabredung der Vermählung mit ihren Bedingungen in einem besondern Instrumente gut, er genehmigte auch den

pyrenäischen Frieden, von welchem iene den hauptsächlichsten Theil ausmachte *). Alle Konditionen wurden von beiden Königen beschworen, es ward festgesetzt, daß sie bei der Vollziehung der Vermählung von Ludwigen, dem vierzehnten, und der Infantin von neuem ratificirt, eidlich konfirmirt und in das Protokol des Parlements zu Paris eingetragen werden sollten, der französische Hof erfüllte aber keine von diesen Stipulationen. Weder Ludwig noch seine Gemahlin vollführten dies, was sie unter der Heiligkeit des Eides so oft versprochen hatten. Philipp, der vierte, rang schon zur Zeit der Verheurathung seiner Tochter mit dem Tode, er unterhielt sich mit seinem Schöpfer, er dachte nicht mehr an irdische Sachen. Es war ihm also auch nicht möglich, eine Sache durchzusetzen, die überdies ohne Verlust eines akquirirten Rechtes, von den Franzosen, iedoch mit Meineid, unterlassen werden konnte. Der sechste Artikel des Ehekontraktes hatte schon diesen Fall im voraus bestimmt, er befahl die Registrirung desselben in den Akten des Parlementes, er sah die mögliche Uebertretung dieses Punktes nicht anders an, als wenn die Zusage pünktlich wäre befolget worden. Seblst die Publikation des Friedens sollte für die Erfüllung aller abgeredeten Punkte gehalten werden. Diese Versäumung der Pflicht schadete aber nicht der verbindlichen Kraft des Ehegesetzes, kein Mensch erlangt ein Recht durch die Vernachlässigung seiner Schuldigkeit. Aus dieser Rüksicht befahl auch Philipp, der vierte, noch auf seinem Todbette, die versprochenen Ehegelder an Frankreich auszuzahlen, obgleich die abgeredete leztere Ratifikation

*) Lamberty T. I. p. 583.

fikation nicht erfolgt war *). Endlich bestätigte dieses Ausschliessungsgesetz nicht nur eine Bulle Alexanders, des siebenten, sondern es entsprach auch überdies den ältesten Gewohnheiten der Krone Spanien. Johann, der erste, König von Arragonien, erklärte seine einzige mit Ludwig, dem zweiten, Herzog von Anjou, vermählte Tochter, Urraka, der Regierung unfähig. Martin, sein Nachfolger, konfirmirte diese Ausschliessung vom Reiche, und leugnete dem Sohne der Urraka, Ludwig, dem dritten, alle Ansprüche auf das Reich ab, ob er gleich verstarb, ohne eheliche Erben zu hinterlassen **). Dies waren die vornehmsten Gründe, welche die kaiserlichen Schriftsteller für Leopolden anführten.

Ansprüche des Hauses Bourbon.

Kein Mensch hätte es sich träumen lassen, daß nach so vielen Verträgen, Sanktionen und Eidschwüren Ludwig, der vierzehnte, mit seinen Prinzen noch eine Forderung an die spanische Erbschaft machen würde, der Erfolg lehrte aber das Gegentheil. Die Vertheidiger der französischen Ansprüche legten sehr bald der Welt ihre Gründe vor, sie suchten das Publikum von Sätzen zu überzeugen, die sie selbst nicht glaubten ***). Sie sagten, die Verlassenschaft der Väter und Mütter gehörte den Kindern so wohl nach dem Rechte der Natur, als auch nach der Vorschrift der göttlichen und menschlichen Gesetze. Man könne die Töchter, ohne Ungerechtigkeit derselben nicht berauben. Verträge über die Erbschaft einer lebendigen Person stritten mit den guten Sitten, das römische Gesetz verböte sie sogar.

*) Müller Th. 2. S. 96.
**) Mém. d'Harrach T. I. p. 44.
***) Lamberty T. I. p. 595.

gar. Bonifaz, der achte, hätte zwar bei den beschwornen Kontrakten eine Aenderung getroffen, allein der Eigennuz dieses Pabstes, der ohnehin nicht im besten Geruche wäre, hätte diese Dekretale diktirt, die Religion habe nur den Dekmantel dazu hergeliehen. Ausser der Ungereimtheit dieser Verordnung trage sie auch noch iene Eigenschaft an sich, nach welcher sie nicht auf Könige, Fürstenthümer, und Königreiche, die keine Schäzung zuliessen, sondern nur auf Privatpersonen und ihre Güter angewendet werden könnte. Die Verzichtleistung sei auch noch aus der Ursache der Minderiährigkeit, wegen der enormen Läsion der Infantin ungültig, alle Kautelen, alle Klauseln, welche das spanische Ministerium eingeschaltet habe, ersezten nicht diesen Fehler. Die Nichtbezahlung des Heurathgutes zur gesezten Zeit hätte aber die ganze Absagung vernichtet. Der Hauptsaz der Gegner, die Renuntiation sei ein vorzüglicher Theil des Friedens, wäre unrichtig, die Heurath wäre eine Frucht des Friedens, und keine Ursache desselben gewesen. Der Friede verbündete die zween Könige mit einander, die Vermählung aber nur Ludwigen und die Infantin. Die Schliessung des Friedens hatte das Ende des Krieges zum Augenmerk, die Heurath ward in den königlichen Familien getroffen. Friedensverträge werden nach dem Völkerrechte beurtheilt, Heurathskontrakte sind der Auslegung der Civilgeseze unterworfen. Der Krieg ward nicht um der Heurath willen geführt, und wenn der Vermählungsvertrag ein Theil des Friedens seyn sollte, so hätte desselben in diesem müssen Erwähnung geschehen. Aus der Anführung der Heurath im drei und dreissigsten Friedensartikel, wo sie das würdige Pfand einer dauerhaften Ruhe genannt wird, läßt sich

sich keine Folge ziehen. Unter diesem Worte kann nichts anders, als eine Vereinigung beider Kronen, welche durch diese Ehe besiegelt ward, verstanden werden. Es würde hingegen die schreiendste Unbilligkeit seyn, wenn Philipp den Frieden unter keiner andern Bedingung, als mit Hinterhaltung der Güter seiner Tochter, hätte eingehen wollen. Der Friede ist eine Schwester der Gerechtigkeit. Da nun aber die Unbilligkeit der Verzichtleistung am Tage liegt, so muß man vielmehr zugeben, daß Klauseln, welche die Ordnung der Nachfolge abändern, Ursache blutiger Kriege zu seyn pflegen. Auf den spanischen Vorwand des nöthigen Gleichgewichtes zwischen den beiden Reichen antworteten die Franzosen damit, daß die Infantin dem Könige zum wenigsten die Hofnung zu einer Krone hätte mitbringen sollen, da er sie zur Königin eines so mächtigen Landes erkiest habe. Ein König von Frankreich überlies sein Erbe den Söhnen, welche von einer spanischen Prinzessin gezeugt würden, also müßte auch eine Infantin die Nachfolge in die Reihe ihrer Voreltern ihren Kindern übertragen können. Wie wäre es aber möglich, eine Gleichheit da zu denken, wo der Mann das mächtigste Königreich auf der Erde, die Frau aber nicht das geringste von dem Ihrigen hat. Die größte Ungleichheit und Unbilligkeit könnte auf keiner andern, als auf derienigen Seite seyn, die einer Prinzessin alle ihr gebührende Rechte und Gerechtigkeiten entzöge. Daß durch die Entsagung der Nutzen beider Königreiche befördert worden sei, leugneten die Franzosen gleichfalls mit eben so nichtigen Gründen. Sie gaben zwar den Vortheil für Spanien zu, in ein desto grösseres Licht stellten sie hingegen den Schaden der Krone Frankreich. Sie sagten,

man könnte keinen gemeinen Nutzen daraus erzwingen, wenn eine Partei den Gewinn zöge, die andre den Nachtheil tragen müsse. Dies wäre vielmehr ein gemeinschaftlicher Verlust für beide Königreiche. Denn nur allein die Gerechtigkeit könnte zween mächtige Fürsten in beständiger Eintracht erhalten, eine so himmelschreiende Ungerechtigkeit stifte ewige Kriege, und grausames Elend in der ganzen Christenheit an *). Ausser dem allgemeinen Inhalte der Renuntiation bestürmten die Franzosen aber auch noch hauptsächlich zwo Klauseln derselben. Ihr Tadel traf erstlich die Einsetzung eines, wie sie glaubten, fremden Hauses, in die Rechte der Infantin, hernach hielten sie auch die Verordnung für unbillig, daß die Prinzessin auf den Fall, wenn sie Mutter würde, ausgeschlossen wärd, hingegen wieder in ihre Rechte eintreten sollte, wenn ihr Gemahl stürbe, ohne Kinder mit ihr zu zeugen. Sie sagten, Kinder wären der Zwek der Ehe, folglich hebe diese Verordnung die Gesetze der Natur auf. Alles dies sei ungereimt.

Ansprüche des Kurfürsten von Baiern.

Der Kurfürst von Baiern warf sich zum dritten Prätendenten im Namen seines Prinzen auf, und verlangte so wohl den Kaiser, als auch den König in Frankreich von der ganzen Erbschaft auszuschliessen. Er hatte sich mit der Erzherzogin Maria Antonia, der Tochter Leopolds und der Infantin Margaretha Theresia vermählt, und mit ihr den Kurprinzen Joseph Ferdinand gezeugt. Der Kurfürst hielt seinen Prinzen, den einzigen Enkel der nachgebornen und geliebten Tochter Philipps, des vierten, für den unstreitigen Erben der spani-

*) Müller Th. 2. S. 122.

schen Monarchie. Maria Antonia hatte zwar ihrem Vater Leopold zu Liebe der Erbschaft Karls entsagt, der Kurfürst billigte so wohl vor als nach der Heurath die Verzichtleistung seiner Gemahlin, diese konnte aber dem Sohne nicht präiudiciren. Das Instrument ward nicht mit der erforderlichen Feierlichkeit aufgerichtet, Karl, der nächste Anverwandte der Erzherzogin, hatte seine Einwilligung nicht dazu gegeben, die spanischen Geseze wurden bei dem Vorgange, welcher das spanische Reich betraf, nicht beobachtet, die Verordnungen Philipps, des vierten, der die Nachkommen der Margaretha Theresia ausdrüklich zur Erbschaft rief, wurden aus den Augen gesezt. Es rieth weder die Gefahr der Untergrabung der öffentlichen Ruhe zu dieser Renuntiation, noch stillte sie wütende Kriege, welche aber durch die Absagung der Maria Theresia gelöscht worden sind. Die andern europäischen Fürsten hatten das Uebergewicht eines Herzoges von Baiern nicht zu fürchten, Spanien stand nicht in Gefahr, in eine Provinz verwandelt zu werden. Der Kurfürst erbot sich bei ieder Gelegenheit seinen Sohn nach Spanien zu schiffen, ihn am Hofe zu Madrid in den Sitten und Gewohnheiten der Nation erziehen zu lassen. Nur wenige Diener sollten ihn begleiten, Leute von denen die Spanier nichts zu besorgen hätten, welche sich nicht im geringsten in Staatsgeschäfte mengen würden *).

Ansprüche des Herzogs von Savoien.

Karl Emanuel, Herzog von Savoien, hatte die Katharina, Prinzessin Philipps, des zweiten, geheurathet, und seinen Stamm bis zum Viktor Amadeus fortgesezt. Auch dieser wollte einen Theil der

*) Ottieri T. I. p. 155.

der spanischen Monarchie haben, zum wenigsten verlangte er im Testamente Karls des zweiten, genannt zu werden. Im Frieden, der nach dem Kriege über die spanische Erbschaft geschlossen ward, bekam er Sicilien für seinen Anspruch, Spanien nahm es ihm aber wieder ab. Es gab ihm das Königreich Sardinien dafür.

Karl ernennt den Erzherzog zu seinem Nachfolger. 1689 12 Mai.

Die Generalstaaten errichteten nach dem nimägischen Frieden ein Bündnis mit dem Kaiser. In einem besondern Artikel ward ausgemacht, den neuerdings von Frankreich angesponnenen Krieg nicht eher zu endigen, als bis es auf seine eingebildeten Rechte zur Krone Spanien werde Verzicht geleistet haben. Holland versprach zu gleicher Zeit, ausser der oben angeführten Verwendung bei den Kurfürsten, den Erherzog Joseph zum römischen Könige zu wählen *), dem Kaiser in der Behauptung der östreichischen Gerechtsame auf die ganze reiche Erbschaft mit seiner Macht beizustehen. England, Spanien, Savoien traten mit noch andern europäischen Fürsten in diese Alliance. Sie machten durch diesen Schritt den Krieg allgemein, sie ertrugen lieber ein kurzes Uebel, als daß sie mit Vernachlässigung ihrer Absicht sich der drohenden Gefahr blos gestellt hätten, die Freiheit von Europa in Banden zu sehen. Die Furcht der Spanier wuchs bei diesen Zwistigkeiten immer grösser, die Gesundheit ihres Königs nahm täglich ab, sie kannten keinen bestimmten Nachfolger. Eine sehr gefährliche Krankheit, welcher Karl unterlag, welche das Ende seiner Tage fürchten lies, beunruhigte nicht weniger die durch die grosse Alliance verbundnen Fürsten. Porto-

*) Hist. politique du Siécle T. I. p. 610.

Portocarrero sah die Möglichkeit der Herstellung des alten Glanzes der spanischen Monarchie nur allein in dem Regiment eines östreichischen Prinzen, er gebrauchte also auch seine ganze Kunst, er bediente sich des grossen Kredits, in dem er bei dem Könige stand, um seinen Herrn zur Ernennung des Nachfolgers in der Person des Erzherzoges Karls in einer Art vom letzten Willen zu bereden.

Nur wenige Menschen hatten von dieser Verordnung Wissenschaft, sie kam aber doch zu den Ohren des allerchristlichsten Königs. Das erste Gerücht derselben sezte diesen Fürsten in keine geringe Bewegung, sie lies ihn die Thronbesteigung eines östreichischen Prinzen fürchten, wenn Karl im Laufe des Krieges dahin fahren sollte. Das berührte Testament theilte überdies nicht nur das spänische Ministerium, sondern selbst die königliche Familie in zwo Parteien. Portocarrero, der Kardinal von Kordova, der Amirant von Kastilien, Don von Kabrera, der Graf von Aguilar, der Marquis von Villafranca stimmten mit einigen andern Herren für Oestreich, der Graf von Oropesa und der Marchese von Manzera fochten für die Ansprüche des bairischen Kurprinzen. Die Königin Mutter unterstüzte die Gerechtsame ihres Urenkels, der Neven ward von der regierenden Königin vertheidigt. Jene drang mit ihrem Ansehn durch, sie warf dem Kardinal seine Ungerechtigkeit vor, und beredete den König zur Unterdrükkung seines lezten Willens *).

hebt aber seinen lezten Willen wieder auf.

Der Hof von Wien ward sehr bald von allen diesen Umständen unterrichtet. Allein er blieb in Unthätig.

Ursache der Unthätigkeit des kai-

*) Ottieri T. I. p. 46.

serlichen Hofes. Unthätigkeit, entweder aus Nachlässigkeit, oder aus Furcht, die Königin Mutter noch mehr für das Interesse des Kurprinzen einzunehmen, wenn man mit Nachdruk die Sache des Erzherzoges betreiben wollte. Die Unterhandlung mit Karln, seinen guten Willen für das östreichische Haus öffentlich und gesezlich kund zu machen, ward also gänzlich unterlassen. Dieses Betragen schien so wenig einer gesunden Politik zu entsprechen, daß nicht nur die dem Hause Oestreich ergebenen Mächte erstaunten, sondern auch Ludwig wunderte sich darüber, als er den Inhalt des Aufsatzes erfuhr. Doch behagte diesem die Unachtsamkeit seines Mitwerbers von ganzem Herzen. Allein Leopold vertraute sich ganz auf die Liebe, welche Karl für den Erzherzog bei einer so wichtigen Handlung gezeigt hatte, er hielt es für ein leichtes Werk, den katholischen König zur förmlichen Ernennung desienigen Nachfolgers zu vermögen, welchen er schon in seinem Herzen dafür erkannt hatte. Er sah auch den Krieg, den die Franzosen mit grosser Hitze gegen Spanien führten, für ein kräftiges Mittel an, alle mögliche Neigung Karls gegen die Prinzen des Königes in Frankreich zu hindern. Die Furcht, die Königin Mutter zu erbittern, war aber doch wohl die Hauptursache von dem Stillesitzen der Minister Leopolds. Denn
1696. nach dem Tode derselben ward die Unterhandlung mit der größten Betriebsamkeit vorgenommen *).

Wunsch der kaiserlichen Partei zu Madrid. Frankreich hatte die Politik der alliirten Fürsten durchdrungen, es wußte, daß sie, wenn Karl währendem Kriege sterben sollte, nicht eher die Waffen niederlegen würden, als bis es den in dem Testamente

*) Mém. d'Harrach T. I. p. 41.

stamente ernannten Prinzen für den König von Spanien würde erkannt haben. Diese Krone sah sich daher genöthigt, den Krieg mit der möglichsten Geschwindigkeit zu endigen. Sie fand den Weg, den Herzog von Savoien von der grossen Alliance abzuziehen, das bestochene Unterhaus schlug dem Könige von Großbritannien die Subsidiengelder ab, sie glaubte auch Spanien durch das Vorspiegeln grosser Vortheile zu einem besondern Frieden zu verführen. Allein hier fand sie itzt nicht das geringste Gehör. Die kaiserliche Partei zu Madrid schrieb alle diese Anträge, alle geheime Unterhandlungen und Intriken Ludwigs, dem Hofe zu Wien. Sie fachte leztern zur Beförderung seines eigenen Interesse an, sie suchte diesen von der Gegenwart des schiklichsten Zeitpunktes zur Uebersendung der so oft verlangten deutschen Truppen zu überzeugen. Die Franzosen standen tief in Katalonien, sie drohten schon der Stadt Barcelona mit einer Belagerung, die Deutschen sollten zur Vertheidigung dieses Fürstenthumes gebraucht werden. Der Schluß des Friedens erschwerte aber die Ueberschiffung der auch noch nach dem Kriege nöthigen Truppen, die Lage der Sachen hatte sich alsdann geändert, die Künste des neuen französischen Gesandten konnten leichtlich das Herz Karls von seinen Agnaten abziehen. Die Gönner des Kaisers führten überdies in ihren Briefen dem Leopold die Nothwendigkeit seiner Theilnehmung an der Wohlfahrt des unglüklichen und geschwächten Spaniens zu Gemüthe. Sie sagten, nur allein das Bewustseyn seines Bestrebens, das Glük der Krone von Spanien zu befördern, könnte ihm die Liebe, den Segen, den Beifall der Nation zuziehen. Fünf kaiserliche Regimenter hätten das von den Franzosen bedrohte Mailand

gedekt, zehn tausend Mann wären zur Vertheidigung Kataloniens hinlänglich. Diese Hülfe würde nicht nur das niedergeschlagene Gemüth der Spanier aufrichten, sondern man müßte sich überhaupt bewegen, wenn man sich eine Krone aufsetzen wollte *).

Leopold entspricht demselben nicht.

Diese Gründe waren wichtig, aber nicht stark genug, um auf das Ministerium in Wien einen Eindruk zu machen. Auch Leopold fühlte die Macht derselben nicht. Man schlug den Spaniern die Unterstützung zwar nicht rund ab, man gab ihnen aber auch keine bestimmte Antwort. Man wartete von einer Zeit zur andern auf eintretende Umstände, welche den festen Entschluß sollten schöpfen helfen. Aber auch das Zaudern ward mit glänzenden Farben geschminkt. Bald machten die in Hungarn und am Rheine wütenden Kriege eine Absendung unmöglich, bald mangelten die Schiffe zur Ueberfahrt. Wenn man die Lage des Kaisers mit beobachtenden Augen durchschaut, so kann man diesen Ausflüchten die Gründlichkeit nicht gänzlich absprechen, sie waren aber übertrieben, und auf Schrauben gesezt. Leopold wollte sich eines festen Fusses in Italien, hauptsächlich in Mailand, versichern, dahin ward also auch ein Theil seiner Truppen geschikt. Er hielt nicht für rathsam die nemlichen Völker nach Spanien schiffen zu lassen, eben so wenig rathsam war es aber auch, die grossen Armeen durch das Absenden der Hülfe nach Spanien zu schwächen. Demungeachtet hielten die weisesten Männer iener Zeit dieses Betragen der Oestreicher für den größten Fehler, welchen sie nur gegen die Regeln der Klugheit begehen

*) Ottieri T. I. p. 46.

begehen konnten. Die vornehmsten Glieder des spanischen Ministeriums wurden lau gegen das Beste des Kaisers, die ganze Nation ward kaltblütig gegen das Interesse Oestreichs. Leztere versezte sich in die alten Zeiten, sie dachte dem grossen Beistande nach, den sie zwei Jahrhunderte hindurch dem deutschen Hause Oestreich mit aller Anstrengung ihrer Kräfte, und in den mislichsten Umständen der kaiserlichen Familie geleistet hatte. Sie leitete ihre Entkräftung, ihren gegenwärtigen kläglichen Zustand von iener Erschöpfung her, durch welche ihre Macht nach Deutschland geflossen war. Man hielt im ganzen Königreiche den Kaiser seines eigenen Interesse wegen zur Hülfe verbunden, wenn er auch nicht zu gleicher Zeit für die ehehin geleisteten Dienste dankbar seyn wollte *). Diese Unempfindlichkeit Leopolds gegen das Unglük der Spanier zerriß auch noch lange nachher alle die Masregeln derienigen Grossen, welche noch immer für die Thronbesteigung des Erzherzoges arbeiteten.

Der Kaiser hatte zwar einen Gesandten zu Madrid, er besas aber nicht dieienigen Fähigkeiten, die zum Siege über die Herzen der Menschen erforderlich sind. Der König und seine Minister äusserten ihre Unzufriedenheit über das Betragen des Grafen von Lobkowitz gleich stark, sie konnten die Verachtung, mit welcher er die Spanier behandelte, nicht vertragen. Ihre Klagen wurden vor dem Leopold gebracht, Lobkowitz ward zurükberufen. Es mußte wieder ein neuer Minister nach Spanien geschikt werden, die Wichtigkeit dieses Postens erschwerte aber erstaunlich die Wahl des tauglichsten Sub-

Rappel des kais. Gesandten von Madrid.

*) Targe T. I. p. 34.

Subicktes. Die Talente, die Geschiklichkeit des Gesandten konnte dem Hause Oestreich die reichste Erbschaft auf dem Erdboden erhalten, seine Aufführung konnte sie aber auch auf ewig dem nemlichen Hause entziehen. Leopold trug die Sache in seinem geheimen Rathe vor. In diesem ward nicht nur die Wahl des Gesandten in Ueberlegung gezogen, sondern man berathschlagte sich auch über die Instruktion, welche man dem Minister geben, über die Gewalt, die man ihm verleihen wollte.

Proiekt der Instruktion für den neuen Gesandten.

Ueber den lezten Punkt vereinigten sich alle Stimmen. Jedermann votirte auf eine uneingeschränkte Vollmacht. Man räumte dem künftigen Gesandten eine völlige Freiheit im Anbieten und Abschliessen ein, alles zu thun, was ihm zum Vortheile seines Herrn zu führen schien. Er sollte nicht einmal verbunden seyn, die Ratifikation von Wien einzuholen, damit nicht etwann die Umstände sich in dieser Zeit abändern, und das Geschäft fruchtlos machen möchten. Der Gegenstand der eigentlichen Instruktion ward hingegen schon mit grösserer Mühe gefunden. Es wurden Worte lange Zeit darüber gewechselt, endlich kam man aber doch in zween wesentlichen Austrägen überein. Der Gesandte sollte suchen, Spanien vom Schlusse eines besondern Frieden mit Frankreich abzuhalten, er sollte trachten, den König zur öffentlichen Erklärung des Erzherzoges Karls für seinen gesezmässigen Nachfolger noch im Laufe des Krieges zu vermögen. Diese Deklaration wollte man alsdann zum Hauptartikel des Friedens machen, und Großbritannien mit Holland um die Garantie desselben bitten *).

In

*) Mém. d' Harrach. T. I. p. 43.

In der Person des Gesandten giengen die Meinungen der kaiserlichen Minister ganz von einander ab. Der Graf von Mansfeld und der Graf Kinsky schlug den Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf vor. Dieser Herr war einer von den iüngsten Kavalieren des Hofes. Seine vortreflichen Eigenschaften, seine Fähigkeit und Klugheit, von welcher er schon verschiedene Proben in den Negotiationen mit deutschen Prinzen abgelegt hatte, seine natürliche Milde, seine Freigebigkeit, sein einnehmendes Betragen und untadelhafte Aufführung hatten ihm die Bewunderung von Wien und das Lob seiner Vorgesetzten zugezogen. Man hielt ihn für die würdigste Person zum wichtigsten Amte. Der Kardinal Kollonitz, der Graf Ferdinand Bonaventura von Harrach, der Obristkämmerer, Graf von Wallenstein, hielt den Graf Karl von Wallenstein, einen Sohn des letztern und Neveu des Grafen von Harrach, für das tauglichste Subiekt. Dieser Kavalier besas die nemlichen Tugenden, welche sein Mitbuhler hatte. Er verstand überdies die spanische Sprache vollkommen, und ward von vielen Herren und Ministern des Hofes zu Madrid geliebt.

getheilte Meinung über die Wahl des Gesandten.

Beide Herren verdienten den Beifall des Kaisers vollkommen, allein dieser setzte zu gleicher Zeit die Wichtigkeit des Geschäftes und das Alter der Kandidaten in eine Parallele. Der Gesandte sollte eine uneingeschränkte Vollmacht bekommen, diese konnte man der Jugend nicht anvertrauen. Ein Konferenzminister ward zu diesem Geschäfte erforderlich. Man schlug also der Wahl Leopolds zween geübte Männer vor, die das Vertrauen ihres Monarchen unbedingt besassen, den Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach, und den Grafen

Ernennung des Grafen von Harrach zum Gesandten am spanischen Hofe.

Heinrich von Mansfeld. Beide standen schon ehehin als kaiserliche Gesandte in Spanien, beide hatten sich in diesem Amte die Gnade des Kaisers erworben. Am Hofe zu Madrid hingegen waren sie in ganz verschiedenem Geruche. Der Graf Harrach ward geschätzt, die Grandes fürchteten den Einflus des Grafen Mansfeld. Karl hatte ihn nach Deutschland geschikt, ùm seine Vermählung mit der Prinzessin Anna Maria von Neuburg zu schliessen, und sie nach Spanien zu führen, er beschenkte ihn hernach mit dem Fürstenthume Fondi in Neapel, er beehrte ihn mit der Würde eines Grandes von Spanien. Man glaubte, die Wahl Leopolds müsse dieser Umstände wegen auf ihn fallen, er nahm ihn aber nicht. Die Abneigung der Spanier gegen die Person des Ministers schrekte den Kaiser nicht nur von seiner Ernennung ab, sondern auch der tödtliche Haß der Gräfin Berlepsch. Der Graf verschafte dieser Dame die Erlaubnis die Königin nach Madrid zu begleiten, sie lebten auch einige Zeit im Verständnisse, sie erkalteten, endlich beneideten sie einander. Die Gräfin spielte itzt eine wichtige Rolle in Spanien, man mußte sie für das Interesse Oestreichs einnehmen. Mansfeld hätte ihre Privatrache wieder aufwekken können, sie wäre im Stande gewesen, seine Absicht gänzlich zu hintertreiben. Leopold determinirte sich also für den alten Grafen von Harrach, und ernennte zugleich den Sohn desselben zum Nachfolger in der Gesandtschaft *).

Instruktion desselben.

Man trug dem Grafen auf, in Verbindung mit den spanischen Ministern für die Sicherheit Italiens,

*) Mém. de Torcy T. I. p. 10.

liens, welches nach der geschlossenen Neutralität zwischen Frankreich und Savoien bedroht ward, und für die Anstalten zur Fortsetzung des Krieges Sorge zu tragen. Er sollte Karln von einem besondern Frieden mit Frankreich abzuhalten suchen. Fände er aber den König zur Beilegung des Krieges geneigt, so könnte er ihm einen Beistand von zehn oder zwölf tausend Mann für Italien oder Katalonien, iedoch nur in der Aussicht der Erhaltung seines Endzweks, anbieten. Jedes rükhaltige Wesen gegen die Königin, gegen den Admiral von Kastilien, gegen die Gräfin Berlepsch, gegen ihren ganzen Anhang, ward ihm höchst verboten. Den Kardinal Portocarrero und den Graf von Monterrei sollte er mit der Partei der Königin zu verstrikken suchen. Er sollte mit der Stütze seines Ansehens, selbst unter der Berufung auf den Wunsch des Kaisers, die Königin dahin zu bringen sehen, daß sie vom katholischen Monarchen für den Graf von Oropesa die Erlaubnis am Hofe zu erscheinen und die Wiedereinsetzung in die Präsidentenstelle von Kastilien bewirkte. Jedoch müßte er den Freunden des Grafen seine Verwendung merken lassen, damit dieser es erführe, daß er seine Zurükkunft dem kaiserlichen Gesandten zu danken habe. In Rüksicht seines Betragens gegen die Minister überhaupt empfohl man ihm die Aeusserung, der Hauptendzwek seiner Unterhandlung sei der Wunsch, sie wieder mit einander zu vereinigen. Sie sollten sich überreden lassen, daß ihr Geist der Zwietracht die eigentliche Quelle des Unglüks sei, dem das ausgemergelte Spanien unterliege. Im Verfolgen des wahren Gegenstandes seiner Negotiation, der Succession, durfte er keinen Schritt ohne die Einwilligung der Königin thun. Mit dieser und mit dem

Admiral von Kastilien mußte er alle Bewegungsgründe vorher überlegen, die er dem Monarchen vortragen, durch welche er ihn zur Ernennung des Erzherzoges zu seinem Nachfolger noch im Laufe des Krieges bewegen wollte. Denn eine Deklaration nach dem Schlusse des Krieges wäre dem Hause Oestreich gefährlich, die Seemächte müßten dieselbe garantiren, sie hätten sich verbindlich gemacht, keinen Frieden einzugehen, bis nicht die Krone Frankreich ihre angemaßten Rechte auf diese Erbschaft aufgegeben hätte. Würde diese Erklärung einem Aufschub unterworfen seyn, oder mit dem Willen des Königes streiten, so sollte er für den Erzherzog die Statthalterschaft von Mailand zu erhalten suchen *).

Seine Ankunft in Spanien.

Der Graf fand den Hof von Madrid bei seiner Ankunft in grosser Verwirrung. Die starken Zurüstungen Frankreichs vermehrten sie noch. Er bat sogleich um eine Audienz, ehe er aber noch eine Antwort auf sein Begehren erhielt, so ward er schon von den spanischen Ministern umlagert, welche die wahre Ursache seiner Gegenwart ergründen wollten. Der Kardinal Portocarrero, ein Feind der Partei der Königin, aber eingenommen für das Interesse Oestreichs, war einer von den ersten, die dem Gesandten aufwarteten. Er entzifferte diesem das Gemählde des Hofes, er machte ihn mit der Abneigung der Spanier gegen die Deutschen bekannt, er entdekte ihm das Verwenden des päbstlichen Nuntius für die Neutralität von Katalonien. Auch die Furcht der Spanier, Großbritannien und Holland möchten einen besondern Frieden mit Frankreich

*) Mém. d'Harrach T. I. p. 52.

reich schliessen, und die ganze Bürde des Krieges auf Spanien schieben, lies er nicht unbemerkt. Der Graf nahm dem Kardinal dieses Besorgen, lenkte hernach das Gespräch auf den Vortheil, welchen die Monarchie aus der Deklaration des künftigen Regenten ziehen würde, wenn sie vor dem Friedensschlusse erschien, der Prälat erwiederte aber, die gegenwärtige Gesundheit des katholischen Königes liesse nicht nur Erben hoffen, sondern die Erbfolge sei schon durch die Grundgesetze festgestellt, wenn diese Hofnung fehlschlagen sollte.

der König verbietet ihm über die Successionssache mit den Ministern zu reden.

Harrach hatte weder mit dem Könige noch mit der Königin über diese Sache bis itzt gesprochen, er konnte sich also auch nicht tiefer mit dem Kardinal über diesen Punkt einlassen. Bald darauf entdekte er aber der Königin den Endzwek seiner Ankunft, er offenbarte ihr die hauptsächlichsten Artikel seines Verhaltungsbefehls. Dies nemliche beobachtete er auch in einer besondern Audienz bei dem Könige. Allein beide Maiestäten verboten ihm ausdrüklich, bis sie nicht die nöthigen Anstalten zur glüklichen Ausführung dieser wichtigen Handlung würden getroffen haben, mit irgend einer Person über den eigentlichen Gegenstand seines Geschäftes zu reden *).

Frankreich bittet um Frieden.

Ludwig, dem vierzehnten, glükte es, den Herzog von Savoien durch den Vertrag von Vigevano von der grossen Alliance abwendig zu machen, ihn auf seine Seite zu ziehen, er versuchte also itzt alle Mittel auch Großbritannien und Holland vom Hause Oestreich zu trennen. Er hatte sich entschlossen, den ganzen gegen ihn gemachten Bund zu zerstieben.

Er

*) Mém. d'Harrach T. I. p. 67.

Er wußte, daß die Engländer, des Krieges überdrüssig, ihrem Könige nicht mehr mit der nemlichen Bereitwilligkeit die Subsidiengelder verwilligten, daß die Holländer über den Verlust ihres Gewinnes, über die Hemmung des Handels, über die Auflagen neuer Abgaben, laute Klagen führten. Ludwig benuzte diese günstige Umstände und bat
1697. zuerst um Frieden. De Kailleres hielt sich schon seit langer Zeit in Holland auf, izt bekam er den Auftrag, die Wege zur Unterhandlung zu bahnen. Er wandte sich an den Grafen von Portland, einen Holländer von Geburt und zugleich Liebling des Königs von England, der vorher unter dem Namen Bentink der Page Wilhelms, izt Befehlshaber der englischen Truppen bei der alliirten Armee war, und eröfnete diesem zuerst den Wunsch des allerchristlichsten Königs. Portland nahm anfänglich die Schritte desselben für die bekannte Kunst Ludwigs an, die Verbundenen zu trennen, bald hernach betrachtete er sie aber mit andern Augen, als sich Frankreich erbot, die Rükgabe aller in diesem Kriege eroberten Pläze zum Gegenstande der Präliminarien zu machen.

Kongreß zu Ryswyk. Nachdem der Graf von Portland einmal in das Interesse Ludwigs war gezogen worden, so überredete er auch sehr bald seinen Herrn. Von leztern bekam er nunmehr die Erlaubnis mit Kailleres und dem Marschall von Boufflers unverdekt zu traktiren. Die Hindernisse wurden nach und nach weggeräumt. Das Kriegsfeuer loderte zwar noch fort, man bemerkte aber doch eine grosse Abnahme der Erbitterung der Gemüther auf allen Seiten. Leopold arbeitete zwar aus persönlichem Interesse wider den Frieden, er konnte sich aber nicht allein den andern Mächten, die sich alle nach der Ruhe sehnten,

ten, entgegen setzen. Der Bund mußte sich auflösen, so bald als der König Wilhelm, die Seele desselben, ihn nicht mehr mit seinem Geiste belebte. Dieser zernichtete aber selbst das Werk, welches er mit so vieler Mühe vollendet hatte, er schikte seine Gesandten nach Ryswyk ab, so bald als Frankreich ihn für den König von Großbritannien erkannte, und dem Herzoge von Lothringen die abgenommenen Länder wieder zu geben versprach *). Die Minister der andern kriegführenden Mächte waren auch schon mit dem Freiherrn von Lillienrooth, den der König von Schweden, als Vermittler, abgeordnet hatte, angelangt, und niemand von allen diesen fürchtete den Frieden so sehr, als der kaiserliche Hof. Er sah den künftigen Einfluß und Kredit, welchen die Franzosen zu Madrid nach dem geschlossenen Kriege finden würden, schon voraus, er suchte also auch zur Verzögerung des Geschäftes diejenigen Forderungen auf, von welchen er wußte, daß Ludwig nie in dieselben willigen könnte. De Kailleres hatte schon im Februar die Präliminarpunkte unterzeichnet, und Leopold machte noch immer Einwendungen gegen den Ort des Kongresses. Als ihn aber der König von Schweden mit einem besondern Frieden von der Seite Großbritanniens und Hollands drohte, so gab er seine Einwilligung 1697.
zur Eröfnung der allgemeinen Konferenz **). 9 Mai.

Die andern Mächte wollten den westphälischen und nimägischen Frieden zum Grunde legen lassen, allein der Kaiser verlangte, daß Frankreich alle nach dem pyrenäischen Frieden gemachte Eroberungen her-

Verlangen der Spanier nach dem Frieden.

*) Targe T. I. p. 54.
**) Hist. politique du Siécle, T. I. p. 617..

herausgeben sollte. Als er nicht durchdrang, so schränkte er sich auf die Abtretung von Luxemburg an Spanien, und auf Strasburg an das Reich ein. Frankreich hätte lieber andre Länder abgetreten, wenn ihm Luxemburg geblieben wäre, der spanische Minister, von Quiros, drang aber auf die pünktliche Erfüllung des Versprechens Ludwigs, alle im letzten Kriege weggenommene Plätze an Spanien zurük zu geben *). Es ward hierauf nur langsam am Friedensgeschäfte gearbeitet. Die Kaiserlichen suchten Zeit zu gewinnen, die Franzosen nahmen aber Barcelona weg. Der Verlust dieser Stadt kränkte die Spanier so sehr, daß sie öffentlich gegen die Regierung murrten, die Einwohner von Zaragoza drohten sogar mit einer Empörung, wenn die Unordnungen in der Monarchie nicht getilget würden. Der Marchese von Manzera breitete die Artikel aus, die zu Ryswyk waren abgeschlossen worden, er erzählte es iedermann, daß Ludwig den Frieden wünsche, und alle Eroberungen herausgeben wollte, daß die kaiserlichen Minister und Quiros sich dagegen sträubten. Das Volk fieng hierauf von neuem an über die Regierung, über die Königin und über ihren Anhang, als Feinde des Friedens, zu schreien, sie priesen den König in Frankreich, sie fiengen schon an ihren alten Groll gegen ihre transmontanischen Nachbarn zu verlieren. Die Gönner Ludwigs vergassen sich noch mehr in seinen Lobeserhebungen, sie sagten alles von ihm, was dem Volke schmeicheln konnte. Sie unterhielten es mit der Bereitwilligkeit, mit dem einzigen Wunsche des allerchristlichsten Königs, der Krone Spanien ihren alten Glanz wieder zu geben,

*) Garzoni P. I. p. 595.

geben, wenn Karl von der Gerechtigkeit geleitet, von der Nähe des Blutes überführt, einen französischen Prinzen zu seinem Nachfolger ernennen würde *).

Die Bewegung des Volkes, die Neigung desselben zum Frieden, sein Haß gegen die Deutschen und die Königin, gab dem Grafen keine tröstende Aussicht in die Zukunft. Er fieng an zu fürchten, Karl möchte, von den Vorstellungen seines Kabinets besiegt, einen besondern Frieden eingehen. Einen Waffenstillstand auf zwei Monate hatte er schon von Frankreich erbeten. Harrach machte der Königin und den östreichischgesinnten Ministern Vorstellungen darüber, die Gegenpartei hatte aber die Oberhand. Seine Verwendungen waren fruchtlos. Das Gerücht des nahen Friedensschlusses zeugte indessen sehr verschiedene Meinungen zu Madrid. Diejenigen Minister, die das bairische Interesse beförderten, lebten in der Ueberzeugung, dieser Friede werde eine neue Epoche der Glükseligkeit für Spanien werden, der Kurprinz würde gleich nach der Unterzeichnung für den Erben der Monarchie erklärt werden. Die kaiserliche Partei betrachtete ihn für eine bairische Intrike, sie sah in demselben die Quelle neuer Kriege. Beide Theile besuchten indessen den Gesandten. Die leztern wollten seine Meinung über die gefährliche Lage ihrer Sachen erfahren, sie wollten mit ihm die Mittel abreden, zu denen man nach dem Frieden greifen müsse, um den Erzherzog zum Nachfolger bestimmen zu lassen, jene kamen um Geheimnisse auszuspähen, und den wahren Gang seiner geheimen Unterhandlung aufzudekken **).

Karl schließt einen Waffenstillstand mit Frankreich.

Kurz

*) Ottieri T. I. p. 51.
**) Harrach T. I. p. 118.

wiederholtes Verbot des Königs über die Succession mit seinen Ministern zu reden.

Kurz vor dem Schlusse des Friedens schrieb noch Harrach an den Kaiser, und stellte ihm die Stokkung seiner Unterhandlung vor. Auch nicht einmal die Einnahme von Barcelona hatte ihm einen günstigen Umstand an die Hand gegeben, seinen Endzwek mit grösserm Glükke zu verfolgen. Der König und die Königin verboten ihm nochmals über die Succession mit einem Höfling zu reden, er durfte sich nicht einmal merken lassen, daß er den Auftrag habe, sich für den Erzherzog zu verwenden. Er zeigte der Königin den Nachtheil, der für Oestreich aus der Unentschlüssigkeit des Monarchen entsprang, er führte ihr den Fortgang der Kabalen des Gegentheiles, das Wachsen seines Muthes zu Gemüthe, er brachte sie aber auf keine andre Gedanken. Er ward zur Geduld verwiesen, bis der König die Sache mit denienigen Ministern, die er zu diesem Geschäfte auserseben wollte, würde in Ueberlegung gezogen haben.

Portocarrero verwendet sich für Oestreich.

Endlich zeigte sich ein Strahl der Hofnung für Oestreich, allein die Zähigkeit desselben, wenn es zur rechten Zeit Geld ausgeben sollte, drükte den Glüksstern nieder, als er eben aufzugehen begann. Portocarrero bat die Königin sich mit ihm zu verbinden, und mit vereinigten Kräften ihren gemeinschaftlichen Herrn zur Ernennung des Erzherzoges zum Nachfolger in der Regierung, noch vor der Unterzeichnung des Friedens zu vermögen. Der Kaiser, sagte er, könnte ihn alsdann in aller Geschwindigkeit mit den so oft verlangten Truppen schikken. Die Ankunft desselben würde nicht nur die Nation wieder in Muth setzen, sondern die neuen Völker verwehrten auch den Franzosen die gewaltthätige Durchsetzung ihrer Ansprüche. Man sah sie für

ein

ein zuverlässiges Werkzeug an, um mit ihnen die Kabale zu zernichten, die Ludwig gegen die Bestimmung des Thronfolgers unfehlbar ausrüsten würde. Eine einzige Schwierigkeit lag im Wege, die Besoldung der deutschen Armee. Portocarrero verlangte den Unterhalt vom Kaiser, weil seine Soldaten seinem Nutzen fröhnten. Dem ausgezehrten Volke konnten keine neuen Abgaben aufgelegt werden, es hielt überdies die deutschen Truppen wegen der Nähe des Friedens für überflüssig. Die Königin stimmte in die Meinung des Prälaten, sie lobte seinen Eifer, sie erlaubte ihm den Antrag bei Karln zu machen, sie versprach ihm ihre ungetheilte Unterstützung.

Karl befiehlt dem Prälaten mit dem kaiserlichen Minister zu trattiren.

Portocarrero bekam itzt vom Könige den Befehl, mit dem kaiserlichen Gesandten über das Geschäft zu konferiren. Jener versprach sich einen grossen Ausbruch der Freude bei diesem zu bewirken, allein er fand zu seinem Erstaunen nichts, als eine unglaubliche Menge von Hindernissen, welche der Minister der Durchsetzung des Projektes entgegen stellte. Er gestand zwar die Nothwendigkeit der Ueberschiffung des Erzherzoges und der Truppen ein, er gab die Stärke der kaiserlichen Armee am Rheine und in Hungarn zu, er konnte ihre gegen die Franzosen und Osmanen erforderliche Macht nicht ableugnen, wenn auch zehn oder zwölf tausend Mann davon nach Spanien geschikt würden, allein er entschuldigte den Hof zu Wien in Rüksicht der Unmöglichkeit die Völker zu bezahlen. Spanien sollte sie auf eigene Kosten unterhalten. So bald, als Karl den Sold der Armee würde angewiesen haben, so sollte sie aufbrechen.

Harrach verlangt spanischen Sold für die deutschen Truppen.

Portocarrero schlägt die Forderung ab.

Der Kardinal, ausser aller Fassung über diese unerwartete Antwort, unterbrach den Grafen. Er sagte, der Friede zwischen Spanien und Frankreich wäre nach den letzten Nachrichten aus Holland entweder schon wirklich unterzeichnet, oder er stände auf dem Punkt unterschrieben zu werden. Nach dem Schlusse brauchte man die Truppen des Kaisers zur Vertheidigung der Monarchie nicht mehr. Die Freundschaft würde zwischen den zweien nachbarlichen Mächten nie zerrissen worden seyn, wenn Spanien nicht beständig in den Erbitterungen Frankreichs gegen Oestreich, seit der Zeit Karls, des fünften, sich für letzteres interessirt hätte. Im Betref des allgemeinen Wohls der Völker Spaniens, wäre es ihnen einerlei, ob ihr Regent Hans, Peter oder Töffel hies *), wenn er nur Liebe für sein Volk zeigte, wenn Gerechtigkeit seine Regierung auszeichnete. Er könnte sich daher nicht genug wundern, daß die Kleinigkeit, welche die Unterhaltung der Truppen erfordere, für den Hof zu Wien ein Stein des Anstossens sei, daß er lieber ganze Königreiche aufs Spiel setzen, als sich ein bischen mit der Bezahlung seiner eigenen Völker, welche ihm den Besitz derselben zusicherten, belästigen wollte.

der Gesandte bietet halben Sold an.

Harrach suchte die Entzündung des Kardinals zu löschen. Er stellte ihm ein Gemählde vom Hofe zu Wien auf, er rechnete ihm den ungeheuern Aufwand vor, den der Kaiser in den langen Kriegen hatte machen müssen. Die Finanzen waren in keiner kleinern Unordnung, als am spanischen Hofe, man brauchte viele ruhige Jahre, um die Schuldenlast zu mindern, noch mehrere um sie abzutragen. In dieser

*) Harrach T. I. p. 128.

dieser Rüksicht schlug der Graf den östreichischen Sold den Truppen ab. Er sagte, es sei aus eigener Ueberzeugung der Unthunlichkeit geschehen, er hätte aber keine ausdrüklichen Befehle vom Kaiser dazu. Deswegen wollte er auch, seiner vorgestellten Unmöglichkeit ungeachtet, den Kaiser zur Uebersteigung aller Hindernisse, zur Anstrengung aller Kräfte zu vermögen suchen. Könnte Leopold auch nicht den ganzen Betrag zahlen, so werde er doch zum wenigsten einen Theil der Armee auf seine Kosten unterhalten, und die Spanier von dem Antheil, welchen Oestreich an ihrer Vertheidigung nähme, überzeugen.

Karl verlangt den Erzherzog und die deutschen Truppen.

Portocarrero lenkte izt wieder ein. Auch er versprach nun seinen König zur Bezahlung der Völker zu bewegen, iedoch mit der Bedingung des tiefsten Geheimnisses in der Behandlung der Sache. Das Publikum sollte überredet werden, der Kaiser besolde seine Truppen aus seinen Koffern, damit es nicht in Klagen ausbreche. Diese Erdichtung ward auch für das beste Gegenmittel wider die unreinen Absichten derienigen angesehen, welche die Gegenwart der deutschen Armee als ein unüberwindliches Hindernis ihrer Schleichwege betrachteten. Man fürchtete die Kabalen dieser Leute, sie hätten den von den Spaniern gezahlten Sold der Deutschen zu einer Zeit, da sie nicht nöthig schienen, für die gröste Ungerechtigkeit ausgeschrieen, weil man sie damals, als sie noch Bedürfnis waren, nicht gesendet hatte. Der Prälat erfüllte sein Wort. Er unterhielt den König öfters von der dringenden Nothwendigkeit einen Nachfolger zu ernennen, er stellte ihm die gerechte Sache des Erzherzoges vor, er bewies ihm den Nutzen der deutschen Truppen. Karl überzeugte

sich von den Gründen des Kardinals, und äusserte der Königin seinen gefaßten Entschluß, den Erzherzog mit den Truppen kommen zu lassen, und sie auf seine Kosten, wenn er auch die Krongüter versetzen müßte, zu unterhalten. Die Monarchin befahl nunmehro selbst dem Gesandten, den Willen ihres Gemahls dem Kaiser zu schreiben, und die Ankunft des Prinzen und der Völker zu befördern, sie stellte aber auch die Gesellschaft der letztern dem Grafen so nothwendig vor, daß sie ihm versicherte, der König werde nie zu der Erklärung schreiten, wenn er sich nicht zugleich im Stande befände, dieselbe durchzusetzen. Ohne eine deutsche Armee war dies aber nicht möglich *).

der Prälat und der Admiral brechen mit einander.

Die Höflinge bestrebten sich schon seit langer Zeit, den Saamen der Zwietracht zwischen dem Prälaten und dem Admiral auszustreuen, ihr böser Leumund, ihre stechende Lästersucht brütete aber immer vergebens. Itzt mußte der gutmeinende Wille des Königs dasienige bewirken, woran ihre Feinde umsonst gearbeitet hatten. Der Admiral lebte bisher in der Hofnung, er werde die Vollmacht, mit dem kaiserlichen Gesandten zu negotiiren, erhalten, es ärgerte ihn also der Eingriff des Kardinals, es schmerzte ihn das Abschneiden des Ruhms. Sie begegneten einander kaltsinnig. Portocarrero lies sich von seinem Sekretair, Urraka, einem Feinde des Admirals, hinreissen, der Kardinal entschloß sich, seinen Gegner durch den Weg der Kabalen vom Hofe zu entfernen. Er brachte sein Anliegen bei dem Könige an, sein Vortrag ward verachtet. Itzt faßte er den Vorsatz, nicht wieder bei Hofe

*) Ottieri T. I. p. 82.

Hofe zu erscheinen, und die Partei gänzlich zu verlassen *).

Zu eben der Zeit, als man die gefährlichen Folgen dieser Uneinigkeit fürchtete, brachte ein Kurier die Nachricht von dem Schlusse des Friedens zu Ryswyk. Ludwig gab durch denselben alle seit dem nimägischen Frieden gemachte Eroberungen, alle Plätze, welche nach dem Ausspruche der Kammern von Metz und Breisach mit Frankreich waren reunirt worden, an Spanien zurük **). Die Partei der Königin publicirte die Artikel sogleich nach der Ankunft derselben, sie behauptete, ihre Standhaftigkeit in der Unterstützung des Ministers Quiros habe den französischen Gevollmächtigten gezwungen, grössere Vortheile zuzugestehen, als man ie hätte hoffen können. Indessen dieser Theil die Weisheit des Ministers erhob, so liessen die Bairischgesinnten eine Liste von allen einzelnen abgetretenen Städten, Dörfern und Flekken drukken, sie priesen die Billigkeit Frankreichs über die Maaßen. Nur ein einziger Gedanke kränkte die kaiserliche Partei. Die Nachfolge des Erzherzoges war in dem Frieden gar nicht berührt worden. Itzt konnte sie nicht mehr eingerükt werden, man suchte also auf eine andre Art den Folgen der Auslassung vorzubauen.

Friede zu Ryswyk. 1697. 20 Sept.

Der Admiral von Kastilien konferirte mit den Verfechtern der östreichischen Rechte ohne Unterlas darüber. Zurüstungen zu Wasser und zu Lande wurden einstimmig für das beste Mittel gehalten. Sie drangen in den Grafen, ihre aufrichtigen Gesinnungen,

die kaiserliche Partei dringt auf die Ankunft der Deutschen.

*) Harrach T. I. p. 134.
**) Henault P. III. p. 872. Mably T. II. p. 29.

sinnungen, ihre Neigung für das Erzhaus dem Kaiser zu überschreiben, sie baten um die Absendung des Erzherzoges und der Armee, um diese den zu befürchtenden Unternehmungen Frankreichs entgegen zu stellen, in den stärksten Ausdrükken. Harrach versprach es ihnen nicht nur, sondern er hatte es auch schon wirklich auf Befehl der Königin gethan. Er lies keinen Umstand unberührt, er führte so wichtige Gründe an, daß er nicht im geringsten an der Ueberredung Leopolds und des Hofes von Wien zweifelte. Er sah die Erfüllung des Wunsches des Königs in Spanien, und seiner vornehmsten Minister so gewis voraus, daß er die Spanier die Ankunft der Völker zuversichtlich hoffen lies *).

Leopolds abschlägige Antwort.

Man wartete also von Tag zu Tage auf die deutsche Armee. Karl rief schon den kommandirenden General in Katalonien, den Prinzen Georg von Darmstadt, nach Madrid, um aus seinem Munde die leichtesten, die dem Volke am wenigsten beschwerlichen Vorschläge zu hören, die Deutschen in dieser Provinz zu unterhalten. Darmstadts Meinung ward gebilligt, die Einquartierung ward so vertheilt, daß sich die Katalonier nach dem Ende des Kriegs über neue Lasten nicht beschweren konnten. Karl versprach sogar dem Kaiser den Aufwand des Marsches bis nach Holland wieder zu ersetzen. Man erwartete alle Augenblikke die Ankunft eines Kuriers mit der Nachricht der Abreise des Erzherzoges und der Bewegung der Truppen. Don Quiros hatte schon Befehl erhalten mit Großbritannien und Holland Kontrakte für die Ueberschiffung zu schliessen. Eben zu der Zeit, da schon alles

*) Ottieri T. I. p. 85.

alles zur Aufnahme zubereitet war, kam ein Eilbote von Wien mit einer abschlägigen Antwort und neuen Fragen über alte Zweifel. Die erste betraf den Glauben der Armee. Leopold hatte viele Protestanten unter seinen Völkern, er konnte nur Kezer, zum wenigsten dem grössern Theile nach, abschiffen. Er fürchtete die Erregung des spanischen Ekels gegen diese Art von Menschengeschlecht, er besorgte, seine schwerglaubigen Diener möchten ihm im bigotten Spanien mehr schaden, als Nutzen bringen. Den zweiten Anstand machten die Reisekosten des Erzherzoges. Der kaiserliche Hof stellte sich dieselben unmässig vor, er hielt das erschöpfte Aerarium nicht hinlänglich dazu. Endlich sollte Harrach lieber die Ernennung des Erzherzoges zum Statthalter von Mailand bewirken, damit dieser von hier aus im Fall der Noth die Reise nach Spanien auf genuesischen Schiffen machen könnte.

Groß war der Verdruß, welchen der Brief des Kaisers in dem Grafen erzeugte, noch grösser aber das Staunen der Königin, des Prinzen von Darmstadt, des Admirals. Diese Personen hatten so lange an der Einwilligung des Monarchen gearbeitet, itzt wußten sie nicht, wie sie ihm diese Neuigkeit hinterbringen sollten. Harrach füllte sein Rükschreiben mit einer Menge von Klagen an, er schalt über die Unbiegsamkeit des kaiserlichen Ministeriums in harten Ausdrükken. Er betrachtete eine Einwendung nach der andern, er zeigte den Unbestand einer ieden. Die Ausflucht in Rüksicht der Religion ward durch das Beispiel der fünf tausend Evangelischen gehoben, welche der Prinz von Darmstadt nach Spanien geführt hatte. Diese wurden

erregt Widerwillen unter den Großen zu Madrid.

 daselbst

daselbst höher, als die Katholiken geschätzt *). Das Gefolge des Erzherzoges war von der Königin sehr klein vorgeschrieben worden, die Reise erforderte also keine grosse Summe. Wäre letztere aber auch noch so hoch hinangestiegen, so kam sie doch nie mit der Erbschaft in Betrachtung, welche man heben wollte. Auf die Ankunft wäre die Erklärung gefolgt, itzt mußte man fürchten, viele Kronen zu verlieren.

und diese werden lau gegen das Interesse Oestreichs.

Das Hinhinken der spanischen Minister auf die französische Seite war itzt gar nicht mehr unwahrscheinlich, da man sie in zweien so wesentlichen Punkten nicht befriedigt hatte. Durch diesen Schritt konnten sie die Ungnade des allerchristlichsten Königs von sich abwenden, sie konnten hoffen, ihr Vaterland von einem Kriege zu befreien. Am allerwenigsten verbarg aber die Königin ihre Verwunderung. Sie glaubte, die Oestreicher mit der Entladung des Soldes zu sättigen, itzt forderten sie wieder von neuem. Ihr Eifer, das Beste Oestreichs zu befördern, fieng nunmehr an zu erkalten, sie verlies endlich ganz das Interesse des Kaisers. Der Admiral gieng so weit, daß er den Leopold einer blinden Folgeleistung der Vorschläge seiner Minister beschuldigte. Er klagte die wenige Theilnahme desselben am Schiksale Spaniens an, er begrif nicht, wie ein so grosser Fürst die kleinen Auslagen zur Beschönigung seiner Nachlässigkeit in Aufrechthalten der Ruhe der spanischen Monarchie und von ganz Europa, anführen möchte. Auch er erklärte, keinen Schritt weiter für Oestreich zu thun, wenn dieses die Forderungen Karls nicht bald erfüllen wollte. Es wäre thöricht, ia ein Verbrechen gegen

*) Harrach T. I. p. 168.

gen den Staat, wenn man dem Monarchen die Erberklärung zu einer Zeit rathen wollte, wo das Reich aller Vertheidigung beraubt wäre, wenn es von denjenigen verworfen würde, für die es sich aufgeopfert hätte, welchen man den elendesten Zustand danken müßte *).

Jedermann glaubte, diese Vorstellungen der spanischen Minister würden dem Hofe von Wien Behutsamkeit anrathen, allein er fuhr in seinen Forderungen fort. Die denkende Welt hatte deswegen einige Räthe des Kaisers in Verdacht, sie hielt sie von Frankreich zu dem Ende für bezahlt, daß sie ihren Monarchen zu Entschlüssen verleiteten, die sein Ansehen in Spanien herabwürdigten. Auf das Eingeben dieser Herren mußte also der Gesandte nochmals die Entfernung des Prinzen von Vaudemont von der Statthalterei in Mailand, und die Einsetzung des Erzherzoges zum wenigsten in die Würde desselben, wenn man etwan Bedenken trüge, die Ausübung dem Prinzen zu nehmen, begehren **). Karl schlug aber diese Forderung rund ab. Der Herzog von Vaudemont hatte sich um Spanien, um die ganze gemeinschaftliche Sache, so sehr verdient gemacht, daß es Undank gewesen wäre, wenn man ihm diese Stelle schon wieder genommen hätte. Als dieses Proiekt daher so ganz scheiterte, so ward ein neues geschmiedet. Man heischte das Gouvernement von Flandern für den Kurfürsten von der Pfalz, oder für den Prinzen von Neuburg, Brüder der Königin von Spanien. Ihre Schwester gieng in dieses Verlangen ein, sie gab dem Admiral den Auftrag, neue Forderungen Oestreichs.

*) Harrach T. I. p. 170. Ottieri T. I. p. 87.
**) Ottieri T. I. p. 88.

Auftrag, mit dem Monarchen von der Sache zu reden, allein sie fanden ihn auch von diesem Schritte so weit entfernt, daß sie es für mislich hielten, auf seine Einwilligung zu dringen. Der Kurfürst von Baiern war bisher Statthalter, er verwaltete sein Amt nicht nur mit dem Beifall des Hofes von Madrid, sondern er hatte sich dabei auch das Wohlwollen der Seemächte erworben. Diese würde die Ablösung beleidigt, Portocarrero würde sie nicht einmal zugegeben haben. Denn letzterer stand bei Karln noch im größten Ansehen, ob er gleich mit der Königin zerfallen war. Ueberdies mußte Spanien den Kurfürsten so lange schonen, bis Frankreich die Plätze in Flandern und Katalonien geräumt hatte *).

die Franzosen überwintern in Katalonien.

Itzt schon merkte der Graf eine ausserordentliche Veränderung auf allen Gesichtern der Minister. Sie sprachen nicht mehr von dem Marsche der Truppen. Wenn er davon zu reden anfieng, so lenkten sie entweder aus, oder sie trösteten sich mit der Hofnung des nahen Abmarsches der Franzosen aus Katalonien. Alsdann, sagten sie, wäre es noch immer Zeit genug, für die Sicherheit dieser Provinz zu sorgen. Nicht einmal die unvermuthete Nachricht von dem Willen der Franzosen, in Katalonien, bis zur Unterzeichnung des Friedens zwischen ihnen und dem Kaiser, zu bleiben, konnte die Spanier aus ihrer Fassung bringen. Ludwig hatte höflich um diese Nachsicht gebeten, der spanische Hof wollte dieses nachbarliche Betragen zuvorkommend erwiedern. Es wurden Befehle nach Katalonien geschikt, welche die Unterstützung der neuen Freunde

*) Targe T. I. p. 82.

Freunde bis zum Anfange der guten Witterung vorschrieben.

Madrid wimmelte izt schon von Franzosen. Die meisten von ihnen waren Abgeschikte ihres Königs, welche die Spanier von dem alten Grolle gegen Frankreich zurükbringen sollten. Der Haß wider die Deutschen bahnte ihnen den Weg, sie fanden die beste Aufnahme von der Welt. Sie erhoben mit vielen Künsteleien die guten Gesinnungen ihres Herrn gegen die Spanier, sie betrachteten leztere als Schlachtopfer, die sich für den Ehrgeiz der Deutschen und ihrer Alliirten dahin gegeben hätten. Der untere Adel fand zugleich mit dem Pöbel sehr vielen Geschmak an diesen kizelnden Gerichten, das gute Vorurtheil für die Franzosen wuchs bei allen Ständen. Harrach ward unruhig über die Sinnesänderung der Spanier, er lies kein Stopfungsmittel unversucht, er bat die Königin, die Gefahr abzuleiten, ihre Antwort beunruhigte ihn aber nur noch mehr. Dies war auch izt der Zeitpunkt, wo er anfieng, den Verlust der ganzen Erbschaft zu fürchten *). und kommen häufig nach Madrid.

Am Ende des Jahres ein tausend sechs hundert sieben und neunzig zeigte sich die Aenderung des Sinnes der Königin. Gegen diese Zeit kam die Nachricht von Wien, Leopold habe sich entschlossen, die verlangten Truppen nach Katalonien zu schiffen. Die Königin antwortete aber dem Gesandten mit grosser Kälte, die Armee sei nach der Herstellung der Ruhe keine Nothwendigkeit mehr. Sie begreife, sagte sie, überhaupt nicht, warum er so sehr für die Erberklärung arbeite, da die Erkältung der Königin gegen Oestreich.

*) Harrach T. I. p. 199.

die Nachfolge dem Hause Oestreich ohnehin gewis sei. Wenn aber auch ihr Gemahl die Truppen annehmen wollte, so sträubten sich doch itzt die Britten und Holländer dieselben überzuführen, aus Furcht den König von Frankreich zu beleidigen. Uebrigens wüßte sie auch von guter Hand, daß die Truppen noch immer nicht zum Marsche bereit wären. Das königliche Aerarium sei nicht mehr im Stande, die Deutschen zu besolden, wenn aber ihre Unterhaltung nach dem Vorgeben der kaiserlichen Minister nicht höher, als auf eine halbe Million Thaler stiege, so sähe sie nicht ein, warum der Hof von Wien diesen unbeträchtlichen Aufwand nicht auf sich nehmen wollte.

Harrach gewinnt sie wieder.

Den Grafen mußte diese Rede natürlich ganz darnieder schlagen. Allein er verstekte seinen Verdruß, er verbarg das Staunen, welches das Unerwartete derselben in ihm erregt hatte. Er stellte der Königin die Neuheit der Forderungen in Rüksicht der Zahlung vor, er sagte, daß er auf ihr Geheis seinem Herrn geschrieben habe, Spanien wollte den Sold den Deutschen geben, und itzt muthe man ihm zu, das Gegentheil zu berichten. Ein solches Betragen müßte nothwendig die Zweifel des Kaisers gegen seine Aufrichtigkeit erwekken. Er bat die Königin, nicht nur diesen Punkt zu überlegen, sondern auch die unermeßlichen Kosten zu bedenken, die der Türkenkrieg erfordere. Die Monarchin schien das Gewicht dieser Gründe zu fühlen, sie versprach von neuem mit Karln zum Besten des Erzherzogs zu reden. Harrach mußte auf ihren Befehl die ganze Sache mit dem Amirant in Ueberlegung nehmen *).

Harrach

*) Harrach T. I. p. 257. Ottieri T. I. p. 90. Targe T. I. p. 87.

Harrach verfügte sich augenbliklich zum Admiral, und erzählte ihm seine Unterredung mit der Königin. Sie sprachen von dem Weigern Großbritanniens und Hollands, die Deutschen überzuführen, der Admiral schlug also den Weg über Finale, auf genuesischen, toskanischen und neapolitanischen Schiffen vor. Der Gesandte hielt nach der Vorschrift seines geheimen Befehls den Marsch nach Finale für zu weit, er glaubte, die italienischen Mächte würden eben so wenig Lust bezeigen, den König von Frankreich zu erbittern. Er schlug endlich kaiserliche Besatzung in ganz Mailand vor. Die Spanier könnten ihre Truppen zu ihrer Vertheidigung nach Hause ziehen, es wäre alsdann alles so gut, als wenn sich die Deutschen nach Spanien hätten schiffen lassen. Frankreich könnte sich auf diese Art nicht beschweren, noch weniger einen Krieg von Spanien befürchten. Die Unkosten würden überdies beiden Kronen auf diese Art erspart werden. Izt drang der Admiral zuerst auf die eigentliche Ursache hindurch, warum Oestreich so grosse Hindernisse über die Ueberschiffung seiner Völker nach Spanien in den Weg gelegt hatte, warum es so viele Ausflüchte vorschüzte, dem bedrängten Spanien beizustehen. Der Kaiser hatte nie seine Völker nach Spanien schiffen wollen, er wünschte sich in Mailand festzusezen. Allein der Admiral antwortete sogleich mit einem bittern Lächeln, ohne den Gesandten fortreden zu lassen: „Auf diese Bedingung will dann also der Kaiser seine Truppen aus Hungarn ziehen? Man sieht wohl, daß ihn nur Italien drükt, und er sich wenig um unser unglükliches Spanien bekümmert.“ Der beissende Ton dieser Worte brachte den Grafen auf die Gedanken, auch der Admiral müsse die Vertheidigung

der Admiral ergründet die wahre Absicht des Kaisers.

gung der östreichischen Rechte aufgegeben haben. Er bat den Kaiser um seinen Zurükruf, und um das Schikken eines vom Hofe zu Madrid geschäztern Gesandten. Er fühlte izt schon zu sehr so wohl die Abneigung der Königin, als der Minister, er war nicht mehr geschikt, diesen klippenvollen Posten zu bekleiden *).

Ankunft des französischen Gesandten zu Madrid. 1698.

Gegen die Mitte des Hornungs langte der neue französische Gesandte, Marquis von Harcourt, zu Madrid an. Die bekannte Menschenkenntnis Ludwigs hätte keinen bessern Minister, als diesen, zu dem grossen Werke finden können, nur wenige grosse Austräge sind mit einer so vollkommnen Geschiklichkeit ausgeführt worden. Ludwig theilte ihm zu seiner Belehrung alle treue Nachrichten, die er über den Hof von Madrid erhalten hatte, mit. Er empfahl ihm das Studium der Denkungsart der Grossen und des Volkes in Rüksicht der Nachfolge, er trug ihm das Aufdekken der geheimen Maasregeln und verborgenen Anschläge des kaiserlichen Ministers und das Untergraben derselben auf. Die nemliche Wachsamkeit ward ihm auch im Auffinden der bairischen Partei eingeschärft. Ludwig gab ihm anfänglich nur diese Befehle, er wollte durch seinen Gesandten die wahre Gesinnung des spanischen Monarchen ergründen, und ihm alsdann erst die Vorschrift zu seinem Betragen überschikken. Harcourt war aber noch nicht lange zu Madrid, als ihm die Unordnung, die Verschwendung am Hofe das beste Mittel an die Hand gab, das Interesse seines Herrn zu befördern. Er lies sich vom Könige in Frankreich eine Summe Geld bestimmen, welche

*) Ottieri T. I. p. 91.

welche er nach Gelegenheit der Umstände unter die Spanier austheilen wollte *). Diese Ueberredung hielt er für herzangreifender, als iede andre, welche er der französischen Partei hätte zu Gemüthe führen können.

Gleich nach seiner Ankunft hielt er um eine Audienz beim Könige an, sie ward ihm aber aus dem Vorwande einer zugestossenen Unpäßlichkeit abgeschlagen. Die Staatsminister und andre angesehene Personen des Hofes richteten sich nach dem Beispiele ihres Herrn. Sie wichen ihm lange Zeit aus, allein die Stimme des Hofes machte keinen Eindruk auf die Herzen des Volkes. Harcourts erste Sorge war die Gewinnung des leztern und die Eroberung der Liebe desselben, zween so nothwendige Umstände, welche Harrach ausser aller Acht gelassen hatte. Er vertheilte nicht nur grosse Geschenke in der Stille unter dieienigen, welche er gewinnen wollte, sondern er wußte sich auch durch eine ungezwungene Freigebigkeit, welche nie ihren Endzwek verfehlt, des Wohlwollens des gemeinen Mannes zu bemeistern. Der Gesandte so wohl, als sein Gefolge, machte einen sehr grossen Aufwand in der Residenz, beide bezahlten die Handwerksleute verschwenderisch. Die Verbannung der Filzigkeit ward noch durch die artigen Sitten erhöht. Er begegnete ieder Person mit der ihr gehörigen Achtung, sein ganzes Haus, vom obersten bis zum niedrigsten Bedienten, beobachtete das nemliche Betragen. So groß war seine Sorgfalt in der Wahl der Officiere. Alle und iede mußten seinen Absichten entsprechen, alle zielten nur nach einem Punkte, die Spanier mit der

Politik desselben.

*) Torcy T. I. p. 13. 15. 17.

der französischen Nation auszusöhnen. Mit diesen Künsten, mit dieser Lebensart war es ihm eine Leichtigkeit die Geheimnisse des Hofes zu ergründen, er ward bald von den Parteien gern gesehen. Um sich seinen neuen Freunden noch angenehmer zu machen, so studirte er ihre Sitten und Gebräuche, mit dem Vorsatze, sie bei Gelegenheit selbst anszuüben. Er kannte die Tyrannei der Mönche und der Geistlichen über den Geist des hohen und niedern Pöbels, seine Aufmerksamkeit umfaßte also auch diesen thätigen Stand. Er bewarb sich um ihre Freundschaft, er schmeichelte ihrem Stolze durch eine iede Art von Hochachtung, Respekt und Ehrerbietung, welche er ihnen ohne Verletzung seines Karakters, erweisen konnte. Am meisten erwarb sich aber Harcourt die Neigung der Nation durch das Unterstützen unzähliger armer Familien und guter Häuser, ohne sie durch seine vollen Hände schamroth zu machen *). Seine Wohnung war überdies das Muster reiner Sitten, iede Galanterie im gewöhnlichen Verstande ward seinen Officieren bei der Ungnade ihres Königs untersagt. Madrid und Kastilien eröfnete seine Augen, es legte den eingewurzelten Haß gegen die Franzosen ab, der neue Haß gegen die deutsche Gesellschaft der Königin trug dazu bei. Die Denker wunderten sich über den kurzen Zeitraum, in welchem eine so grosse Aederung in den Gemüthern der Unterthanen Karls vorgieng. Man rühmte die zuvorkommende Höflichkeit der Franzosen, die Steifigkeit und der Stolz der Deutschen ward verachtet.

Der

*) Ottieri T. I. p. 118.

Der alte Graf von Harrach hatte um seinen Rappel gebeten und um das Absenden seines Nachfolgers angehalten, der iunge Graf von Harrach langte aber allein zu Madrid an, ohne seinem Vater die Erlaubnis zur Rükreise mit zu bringen. Er mußte als außerordentlicher Gesandter bis zur Erberklärung des Erzherzoges, oder zum wenigsten bis auf das Einlaufen eines neuen Befehls zurükbleiben. Sie giengen beide noch am nemlichen Tage nach Hofe, um dem Könige aufzuwarten, aber vergebens. Karl schüzte einen Anfall seiner Krankheit vor, in der That war es aber weiter nichts, als eine Ausflucht. Er wollte dem französischen Gesandten, welcher noch keine Audienz erhalten hatte, keinen Grund zum Klagen geben *). lezterer bekam sie endlich im dritten Monate nach seiner Ankunft. Karl empfieng ihn bei dem schwachen Scheine zweier Wachskerzen mit Verbannung aller Maiestät des Thrones. Es war so dunkel im Gemache des Monarchen, daß Harcourt nicht einmal die Züge im Gesichte desselben ausnehmen, und von ihnen auf die Gesundheit schliessen konnte **).

Ankunft des iungen Grafen Ludwig von Harrach zu Madrid.

1698. 3 April.

Audienz des französischen Gesandten.

Oran und Ceuta waren schon lange von den Arabern belagert, Ludwig bot izt dem spanischen Könige Schiffe und Truppen zum Entsaze dieser Festungen an. Der geheime Rath nahm den Antrag in Ueberlegung, ein grosser Theil stimmte für die Annahme der Hülfe, Harrach wußte es aber zu hintertreiben. Allein er schadete dem kaiserlichen Interesse mehr durch diesen Schritt, als Frankreich gewonnen

neues Kommerz der Franzosen mit den Spaniern.

*) Harrach T. II. p. 63.
**) Torcy T. I. p. 35.

gewonnen haben würde, wenn es diese Städte, wie einige fürchteten, für sich behalten hätte. Der Hof von Madrid beförderte den Vortheil des allerchristlichsten Königs selbst durch das Ausschlagen der Hülfsvölker. Die französische Partei verbreitete den Einflus, welchen die Deutschen bei dieser Entschliessung des Hofes gehabt hatten, sie gab diesen die Schuld der Abweisung der nachbarlichen Freundschaft. Leztere sollten die Ursache seyn, daß die Araber nicht auf ewig von den zweien Festungen waren abgeschlagen worden. Das Gefolge der Königin ward dadurch immer schwärzer, die Abneigung gegen die alten Bundsgenossen vergrösserte sich. Ludwig benüzte die vortheilhafte Gesinnung der Spanier, er schikte Schiffe in ihre Häfen, die Franzosen fiengen eine sehr weitläufige Handlung, welche ihnen bisher war untersagt worden, mit ihren neuen Freunden an. Die zwei Völker verbanden sich immer mehr mit einander *).

Harcourt gewinnt die Gnade der Königin.

Harcourt lies nunmehr nichts unversucht. Er betrat ieden Weg, auf welchem er zu seinem Zwekke zu gelangen glaubte. Es schrekte ihn keine Mühe ab, die spanischen Minister, besonders den Kardinal Portocarrero, zu gewinnen, die gröste Arbeit war aber die Eroberung der Gnade der Königin. Jedes Mittel ward dazu angewendet, alle Federn der Politik waren in Bewegung. Zu rechter Zeit angebrachte Schmeicheleien, die möglichste Selbstverleugnung, das Verbeissen des Verdrusses bei Entschlüssen, die seinem Auftrage ganz entgegen waren, halfen ihm sein Ziel erreichen. Die Marquisin von Harcourt empfahl sich der Monarchin durch ihre

*) Targe T. I. p. 109.

ihre Grazie, durch ihre französische Artigkeit, sie erwarb sich bald das Zutrauen und die Freundschaft derselben. Ihr Verstand hätte die wichtigsten Unterhandlungen zum erwünschten Ende führen können, allein ihr Mann verbot ihr sogar die Erwähnung der Staatssachen. Eben so mußte sie sich gegen die Berlepsch betragen. Ihre einzige Beschäftigung bestand in der Unterhaltung der Königin, ihr mit minder wichtigen Sachen, an welchen sie ein Vergnügen fand, von Zeit zu Zeit aufzuzuwarten, in Gesprächen über die Moden. Die Marquisin schien sich ganz allein auf die Einführung ihres feinen Geschmaks einzuschränken. Hierüber vergaß die Königin die Zurükhaltung, die sie nach ihrem ersten Plane gegen die Gesandtin annehmen wollte, sie gewann sie lieb, sie ward die vertraute Freundin. Kaum konnte sie einen Tag hingehen lassen, ohne die Marquisin zu sehen. Die Königin ward endlich unvermerkt auf ernsthaftere Gegenstände geführt, welche für das französische Interesse sprachen, und den Gang des kaiserlichen Ministers aufhielten *).

Bisher hatte Harcourt noch gar nicht die Absicht seiner Gegenwart entdekt, er wollte blos für einen freundschaftlichen Gesandten angesehen seyn. Er erwähnte gar nicht der Nachfolge nach dem Tode Karls. Nachdem er aber den Samen der Eintracht ausgestreut und die Gesinnung der Minister und Grossen studirt hatte, nachdem der iunge Graf von Harrach angelangt war, so fieng auch er an, Worte über das Recht der französischen Kinder an die spanische Erbschaft fallen zu lassen. Er muthete

und fängt an die Ansprüche Frankreichs zu vertheidigen.

O 2 dem

*) Ottieri T. I. p. 122.

dem Kaiser ein Mistrauen in die Gerechtigkeit seiner Ansprüche zu, weil er nun zween Gesandte, Vater und Sohn, nach Madrid geschikt hatte, sein Verlangen mit vereinigten Kräften durchzusetzen, allein sein Herr, sagte er, traue der Gerechtigkeit seiner Sache, er verlasse sich ganz auf die Billigkeit des spanischen Monarchen. Dieser werde nicht unterlassen, den gesetzmässigen Erben zu seinem Nachfolger zu ernennen. Die Abkömmlinge des Dauphins wären die nächsten Kognaten, sollte aber iemand an dieser Wahrheit zweifeln, so könnte sie Frankreich zu ieder Stunde mit hundert tausend Zeugen beweisen *). Politische Gründe mußten diese Behauptung noch besser unterstüzen. Ein französischer Prinz verhütete den bevorstehenden Krieg, alle Kronen, die Theile der spanischen Monarchie sind, blieben unzertrennt beisammen. Geschenke und Versprechungen überführten die Zweifler, seine Gegner suchte er mit List vom Hofe zu entfernen. Dies war iedoch immer noch eine kleine Arbeit, die gröste Kunst ward aber erfordert, sich zu gleicher Zeit in der Gnade der Königin, und in der Gunst des Kardinals zu erhalten. Beide eiferten auf einander wegen der beiderseitigen Gewalt über den Willen des Monarchen, beide haßten ihren Gegentheil, beide hatten einen unbiegsamen Karakter. Harcourt war allein geschikt sie wieder mit einander zu vereinigen, er fürchtete aber nach geknüpfter Freundschaft ihr gemeinschaftliches Bestreben das Haus Oestreich zu begünstigen. Vielleicht sah er aber auch einen neuen Bruch unter diesen zweien Personen voraus. Er hätte alsdann eine vernachlässigen und der andern anhangen müssen, dies war aber

*) Harrach T. II. p. 64.

aber gerade die Kehrseite von seinem Plan. Beide sollten seinem Interesse aufhelfen *).

An dieser Klippe, welche Harcourt so weislich vermied, scheiterte der päbstliche Nuntius Archinto. Er war ein geborner Unterthan des Kaisers, er wollte aus treurm Eifer die Einigkeit unter den spanischen Grossen herzustellen suchen. Hätte er diese bewirkt, so würde Oestreich aus seiner Verwendung einen wichtigern Nutzen geschöpft haben, als aus allen andern Vorkehrungen der Minister, ein schöner Zug seines Herzens vernichtete aber sein ganzes Bestreben. Er hatte ein zu grosses Vertrauen auf eine gute Sache. Er machte sich gleich an die schwereste Arbeit, er hofte nach der Vollendung derselben die leichtern bald abzuthun. Er wollte erst die Königin mit dem Kardinal aussöhnen, das Knüpfen einer neuen Freundschaft zwischen diesem Prälaten und dem Admiral hielt er für ein Nebenwerk. Die unerbittliche Monarchin schlug ihm aber sein gröſstes Anliegen gänzlich ab. Sie erklärte, nie einen Zug zu thun, der dem Stolze des Kardinals noch eine Elle zusetzen würde. Sie hielt überdies ieden Rath für unnöthig, sie sagte, sie wisse am besten, was zu thun, oder zu unterlassen sei. Archinto erschien hierauf nicht eher wieder bei Hofe, als wenn es der Wohlstand erforderte. Die Kaltsinnigkeit der Königin gegen diesen Mann verkleinerte aber die Partei derselben, und vermehrte zugleich die Faktionen am Hofe Karls. Urraka sprengte geflissentlich das Gerücht in Madrid aus, der Nuntius hätte der Monarchin die Entfernung der Gräfin Berlepsch und ihrer Landsleute angerathen, weil dies

der Nuntius bemüht sich umsonst das Interesse des Kaisers zu befördern.

*) Ottieri T. I. p. 122. Targe T. I. p. 111.

dies der Wunsch der ganzen Nation sei, sie habe aber seinen Vorschlag mit so grosser Verachtung aufgenommen, daß der Prälat nun nicht öfter, als es sein Amt verlangte, bei Hof erscheinen könne.

Harcourt bringt den Sekretair des Kardinals auf französische Seite.

Der französische Gesandte sah mit Freuden diesen Irrungen zu, er brauchte sie zu seinem Vortheile mit dem Scheine einer äussersten Gleichgültigkeit. In den Visiten bei dem Nuntius verband er ein schuldloses ofnes Herz mit der siegenden Höflichkeit. Er brachte ihm in Rüksicht der Erbschaftssache eine grosse Gleichgültigkeit bei, er entfernte ihn von dem östreichischen Cirkel, beinahe hätte er ihn zu einem Gönner Frankreichs gemacht. Izt fehlte ihm zur Durchsezung seiner Absichten nur noch ein wichtiger Mann von mindern Ansehen, der Sekretair des Portocarrero, Urrako. Dieser war aber sehr bald durch die schönen Aussichten auf seine Seite gebracht, er versprach dem Minister schon nach kurzer Zeit den Kardinal für das französische Interesse einzunehmen. Hat Harrach einen Fehler in seiner Gesandtschaft begangen, so war es gewis die Vernachlässigung dieses Mannes. Er wußte die schwache Seite des Portocarrero, der Graf von Mansfeld hatte es ihm ausdrüklich gesagt, daß sich dieser Prälat von seinem Vertrauten lenken und führen liesse, er achtete aber nicht auf diesen Rath. Hätte er den Sekretair gewonnen, so würde der Erzherzog als Nachfolger zum wenigsten ernannt worden seyn *).

und gewinnt die Gräfin Berlepsch.

Dem Siege des Marquis von Harcourt gieng nun nichts mehr ab, als die Gräfin Berlepsch. Hatte er diese auf seine Seite gezogen, so war sein Ruhm

*) Harrach T. II. p. 94.

Ruhm vollkommen. Diese Eroberung erforderte aber um so grössere Standhaftigkeit und Geschik, da die Gräfin aus Dankbarkeit dem Kaiser ergeben war. Allein reiche Geschenke, noch ansehnlichere Versprechen in Zukunft, tilgten das Andenken der Gnadenbezeugungen Leopolds aus ihrem Herzen. Sie verband sich so enge mit dem französischen Minister, daß er durch sie alle Heimlichkeiten des Hofes, ieden Schritt der beiden Grafen von Harrach auf das genaueste erfuhr. Leztere vermutheten eine Zeit lang nichts Arges von dieser Dame, sie hintergieng ienen mit falschen Gemählden, die den Anstrich der Aechtheit trugen, bis endlich Ludwig Harrach den Marquis in einem vertrauten Gespräche mit der Gräfin bei der Kammerfrau der Königin überraschte. Izt konnten sie an dem Einverständnisse nicht mehr zweifeln *).

Harcourt macht der Königin Hofnung zur Vermählung mit dem Dauphin.

Um der Königin eine noch grössere Vorliebe für Frankreich einzuflösen, so schlug die Marquisin von Harcourt eine Vermählung zwischen dem Dauphin und iener nach dem nahen Tode Karls vor. Nach einigen Tagen wiederholte der Gesandte die Rede seiner Gemahlin. Er sprach von einer künftigen Ehe, nicht als wenn dies ein willkührlicher Einfall wäre, sondern im Namen Ludwigs und seines Sohnes. Er sagte, man würde es ihr allein Dank wissen, wenn einst der Herzog von Anjou den spanischen Thron bestieg, sie sollte nach dem Entschlusse seines Herrn Regentin der Monarchie mit einer uneingeschränkten Auktorität werden, wenn der Herzog in seiner Minderiährigkeit zum Throne gelangte. Der Gräfin Berlepsch ward izt die Wahl gelassen,

*) Targe T. I. p. 127. Harrach T. II. p. 257.

ob sie Güter in Flandern, oder in Frankreich haben wollte, der Pater Gabriel de la Chiusa, der Gewissensrath der Königin, sollte den Purpur bekommen *). Die Königin hörte dieses Anerbieten mit verstektem Vergnügen, der Anstand erlaubte ihr aber nicht den Vorschlag der Heurath anzunehmen. Der Herzog von Moles, der nachher spanischer Gesandter am Hofe zu Wien ward, leugnet sogar den lezten Punkt gänzlich ab. Er giebt die Sache für ein leeres Gerücht aus, welches der Haß der Spanier erfunden hätte, um die Königin in schwarzen Farben abzumahlen **). Sie verfocht aber seit dieser Zeit das Interesse Oestreichs nicht mehr mit der grossen Hitze. Sie verlies es zwar nie ganz, ihre Eigenliebe befand sich aber so wohl bei den verführerischen Schlingen, daß sie sich in dieselben verstrikte, und kaltblütig gegen das Beste des Kaisers ward.

die Königin erkaltet von neuem gegen das Interesse Oestreichs.

Oestreich bietet zu spät seine Truppen an.

Izt, aber viel zu spät, entschloß sich der Hof von Wien, zur Ueberschiffung von zehn tausend Mann alter Truppen nach Spanien. Harrach hatte das Glük des Harcourts nach Hause berichtet, Leopold glaubte also, daß auch er sich dem spanischen Monarchen gefällig bezeigen müsse. Der Erzherzog sollte die Truppen begleiten, der Kaiser wollte die Hälfte ihrer Unterhaltung tragen. Allein das spanische Ministerium hielt es izt nicht mehr für rathsam, dieselben anzunehmen. Frankreich hatte schon gedroht, seine Rechte mit den Waffen zu behaupten, wenn man keine Rüksicht darauf nehmen wollte. Es vermehrte seit dem Frieden seine Völker, anstatt

*) Harrach T. II. p. 217. 220.
**) Mém. par Mr. de la Torre T. II. p. 40.

sie zu verringern, Guyenne und Roussillon ward mit Magazinen vollgepfropft, und wimmelte von Soldaten. Die Kommissarien der französischen Marine bekamen Befehl Matrosen zu stellen, in allen Seehäfen wurden Kriegsschiffe gezimmert. Spanien fürchtete sich also vor dieser Macht. Karl antwortete auch daher dem kaiserlichen Gesandten in unbestimmten Ausdrükken, er wollte ihm seine Meinung über den Antrag seines Onkels sagen lassen *). Harrach erzählt dies mit den nemlichen Worten, ohne zu sagen, daß er hinfort eine Antwort hierüber erhalten habe. Er blieb so lange in der Ungewisheit, bis ihm das Gerücht sagte, sein Antrag wäre im Konseil verworfen worden.

Der Plan des Theilungstraktats wird den Engländern,

Unter den Freunden des östreichischen Hauses ist der König von England von ie her einer der größten gewesen, allein sein Vertrauter, der Graf von Portland, hegte den Grundsaz, man müsse sich dem Wachsen desselben eben so sehr, als dem Zunehmen des bourbonischen Hofes widersetzen, wenn man das Gleichgewicht in Europa erhalten wollte. Nach seiner Meinung sollte weder ein östreichischer, noch ein französischer Prinz auf den spanischen Thron steigen. Kailleres unterrichtete seinen Herrn von der Denkungsart des Ministers, und dieser suchte sie so bald zu seinem Vortheile anzuwenden, als Portland mit dem Karakter eines ausserordentlichen Gesandten zu Paris erschien. Torcy schrieb ihm die Ehre des beruhigten Europa zu, er sagte, Ludwig wünsche nichts so inbrünstig, als diesen glüklichen Zustand zu verewigen. Der nahe Tod Karls lies aber die Entzündung eines allgemeinen Krie-

 ges

*) Harrach T. II. p. 103.

ges besorgen, welcher nur durch eine Theilung der spanischen Monarchie unter die Prätendenten könnte abgewandt werden. Frankreich hätte nicht im Sinne, Spanien mit sich zu vereinigen, sondern der Dauphin wollte sein Recht an seinen iüngern Prinzen abtreten. Das Gleichgewicht werde dadurch nicht umgestossen. Baiern sollte für seinen Anspruch die Niederlande, Oestreich einen Staat in Italien erhalten. Torcy glaubte durch diese Auskunft dem Entstehen eines Krieges vorzubauen, allein Portland schlug die Erhöhung eines bourbonischen Prinzen ab. Weder das Interesse Großbritanniens noch Hollands erlaubten dieselbe der vorgeschlagenen Unabhängigkeit ungeachtet. Ihm schien der Kurprinz von Baiern derienige Prätendent zu seyn, welcher als König von Spanien am wenigsten das Gleichgewicht aufheben würde *). Dies war iedoch nur seine eigene Meinung, er hatte von seinem Herrn keinen Befehl zu dieser Aeusserung. Ludwig lies hierauf den Plan der Theilung nach dem Sinne des englischen Ministers entwerfen, und gab ihm denselben bei der Abschiedsaudienz zum Vorlegen bei seinem Herrn.

und Holländern vorgelegt.

Tallard gieng zu gleicher Zeit nach London, um Wilhelmen zur Annahme des Planes bewegen zu helfen. Er würde aber auf immer verworfen worden seyn, wenn der zur Zeit seiner Gegenwart zu Paris mit Ehren und Geschenken überhäufte Portland seinem Herrn denselben nicht angerathen hätte. Er stellte die Theilung als den einzigen Weg zur Ruhe, welche Wilhelm aufrichtig wünschte, vor, er bewies die Nothwendigkeit der Freundschaft des aller-

*) Torcy T. I. p. 31.

allerchristlichsten Königs mit dem unruhigen Betragen der Engländer, mit ihrer Unzufriedenheit über die Regierung. Portland führte die Möglichkeit eines französischen Einfalls zu Gunsten des abgesetzten Königs an, wenn man Ludwigen beleidige, er hielt die Einwilligung in die Theilung für die persönliche Sicherheit Wilhelms nöthig. Aber alle diese Gründe waren mehr verführerisch, als wahr. Weit entfernt den Frieden zu befestigen, mußten sie den schweresten Krieg anfachen, und Wilhelmen in seiner Musse stören, da der Traktat ohne die Einwilligung des Kaisers geschlossen werden sollte. Sie hatten aber ein so grosses Gewicht bei diesem Prinzen, er lies sich hier so blindlings von seinem Lieblinge leiten, daß er den Traktat eben so hitzig, als dieser, vertheidigte.

Wilhelm reiste nach Holland, und beredete auch dieses zur Annahme des Plans. Der Traktat ward im Haag zwischen Frankreich, Großbritannien und Holland geschlossen. Er bestand aus funfzehn Artikeln und drei geheimen Stipulationen. Sein Endzwek sollte die Erhaltung der Ruhe in Europa und die Entfernung eines unvermeidlichen Kriegs seyn. Auch die Furcht der übrigen Monarchen, die ganze spanische Monarchie unter einem schon an sich mächtigen Haupte zu sehen, wollte man dadurch abwenden. Dem Dauphin wurden daher in dieser Rüksicht die Königreiche Neapel und Sicilien mit denen zu ihnen gehörigen Inseln und Plätzen, nebst der Provinz Guipuzkoa in Spanien angewiesen. Der Kurprinz von Baiern bekam die Krone Spanien, Indien und alle von diesen Reichen abhängige Inseln und Plätze, das Eigenthum des Dauphins und Mailand ausgenommen. Letzteres

Theilungstraktat. 1698 11 Oktober.

teres sollte der Erzherzog Karl für seinen Anspruch erhalten *). Kein Theil durfte das ihm angewiesene Erbe in Besitz nehmen, bis er nicht auf die den andern Prätendenten zugesprochene Länder Verzicht geleistet hatte. Die drei kontrahirenden Mächte verbanden sich zur Erfüllung und zur Garantie des Vertrags, sie machten sich anheischig den sträubenden Theil zur Annahme desselben zu zwingen. In einem geheimen Artikel ward dem Kurfürsten von Baiern die Krone Spanien zugesprochen, wenn sein ältester Prinz ohne Erben sterben sollte. Wilhelm und die Generalstaaten verbanden sich durch den achten Artikel, den unterzeichneten Vertrag dem Kaiser und dem Kurfürsten zu kommuniciren.

Bemerkungen über denselben.

Ganz Europa erstaunte über das Betragen Großbritanniens und Hollands. Keiner von diesen Staaten hatte auch nur den geringsten Schatten eines Rechtes an Spanien, aber demungeachtet unterfiengen sie sich einer Theilung desselben, selbst noch bei dem Leben des Monarchen. Eben so sehr wunderte man sich anfänglich über die Genügsamkeit Frankreichs. Dieses nahm Neapel und Sicilien an, zu welchem ihm Oestreich so leicht den Eingang verwehren, oder es nach Gefallen wieder abnehmen konnte. Noch auffallender war der geheime Artikel, der dem Kurfürsten von Baiern die Krone Spanien nach dem Tode seines Kurprinzen anwies. Frankreich hatte aber seine guten Gründe zur Schliessung dieses Vertrages. Es trennte dadurch die Glieder der grossen Alliance, es setzte die Spanier in die Furcht einer Theilung, es wußte, daß er nicht ausgeführt werden konnte. Baiern gab

*) Lamberty T. I. p. 12.

gab von diesem Augenblikke seine Vorliebe für Oestreich auf, es verband sich mit Frankreich, und ward ein gefährlicher Feind des kaiserlichen Hauses. Der Traktat beförderte aber selbst in Spanien auf gewisse Art das französische Interesse. Hätte ihn Spanien angenommen, so würde es dadurch die Nichtigkeit der Verzichtleistung der Kurfürstin Erzherzogin anerkannt haben, weil der Sohn dieser Prinzessin in den größten Theil der Monarchie gesezt werden sollte, Frankreich hätte aber nachher aus einem scheinbaren Grunde die Gültigkeit der Renuntiation der Maria Theresia bestritten. Versagte Spanien seine Einwilligung in den Theilungstraktat, so hatten die französischgesinnten Minister Karls freie Hände, ihren Gegnern, und selbst ihrem Herrn einen Prinzen aus dem Hause Bourbon zum Nachfolger vorzuschlagen. Es war ihnen zum wenigsten wahrscheinlich, daß dieser die schrekkenvolle Theilung verhüten, und sich durch die Macht seines Großvaters in dem Besitze der ganzen Monarchie erhalten werde. Aus dieser Ursache soll auch Ludwig den Vertrag seinem Gesandten in Madrid überschikt haben. Er mußte denselben unter die Minister und Grossen der französischen Partei vertheilen, man sagt, er habe sich bei den Staatsräthen um die Verwerfung desselben, und von neuem um die Erbeinsetzung eines Prinzen des Dauphins verwandt *).

Der alte Graf von Harrach gieng izt zur ungelegensten Zeit nach Wien zurük, und lies seinen Sohn, Ludwig, als kaiserlichen Gesandten zu Madrid. Dieser hatte aber weder das Ansehen, noch die

Betragen des kaiserlichen Gesandten.

*) Harrach T. II. p. 291.

die Erfahrung seines Vaters. Noch wenig unterrichtet von den geheimen Gängen der Politik gab er die Nachricht von dem Theilungstraktate für ein von Frankreich aufgebrachtes Geschwätze aus, er hielt die Mitwirkung des Königs Wilhelm bei diesem Vertrage für unmöglich, dem Interesse Englands und den alten Verbindungen dieses Fürsten mit dem Kaiser ganz entgegen gesetzt. Als er an der Realität des Bundes nicht mehr zweifeln konnte, so fiel er vor Erstaunen in die Unthätigkeit. Seine Instruktion hatte ihm keine Vorschrift auf einen unvorhergesehenen Fall gegeben, er hörte die Vorwürfe, welche man dem Hause Oestreich über seine Langsamkeit machte, in der Stille an *). Die Königin ertheilte ihm sehr selten geheime Audienzen, desto öfter erschien er aber in ihren Vorzimmern. Wie er sah, daß diese Fürstin sich wenig mehr des Kaisers annahm, so machte er nun allen Ministern ohne Unterschied den Hof. Allein diese Politik ward zu spät angewandt, sie brachte nicht die Frucht, die sie hätte erzielen können, wenn sich der Gesandte derselben gleich anfänglich bedient hätte. Man kannte itzt die Ursachen ihrer Entstehung zu genau.

Karl macht ein Testament.

Portocarrero übernahm noch nicht die Vertheidigung des Hauses Bourbon über sich, er hatte aber doch schon die östreichische Partei auf das Eingeben seines Sekretairs verlassen. Dieser bestärkte ienen noch immer mehr in dem Widerwillen gegen den Kaiser und seinen Gesandten. Urraka bemühte sich, den Kardinal gänzlich für Frankreich zu beseelen, als es ihm aber nicht gelang, so erhielt er ihn bei der bairischen Partei. Dadurch nützte er der Krone Frankreich zum wenigsten mittelbar. Er unter-

*) Mém. par Mr. de la Torre T. I. p. 11. 29.

unterhielt den Prälaten von den Rechten des Kurprinzen, er führte ihm Personen vor, die nur die Gerechtsame dieses iungen Fürsten kennen wollten. Portocarrero fragte, um sich hinlänglich zu belehren, verschiedene Gelehrte um ihren Rath, und diese bewiesen die Gerechtigkeit der bairischen Sache, weil Urraka diese Personen vorgeschlagen hatte. Der Kardinal begnügte sich nicht mit den einheimischen Juristen, er lies durch den Kardinal Durazzo die Meinung eines berühmten italiänischen Legisten einholen, und auch dieser stimmte unter dem erdichteten Namen Pepoli für Baiern *). Hätte Harcourt dem Portocarrero zu einer andern Zeit den Theilungstraktat übergeben lassen, so wäre ihm ein Schein der Hofnung geblieben, denselben wegen des gegen die Deutschen gefaßten Hasses, und aus Abneigung für Oestreich, auf seine Seite zu lenken, aber so erfuhr der Kardinal die beschlossene Zerstüklung der Monarchie eben zu der Zeit, als die Deduktionen der spanischen Juristen und des Pepoli zu Madrid schon eingelaufen waren. Der Kardinal brachte diese und den Traktat dem Monarchen, beide erzürnten über das Betragen der Seemächte, über das Anmaassen der Eigenmacht über fremde Kronen. Karl entschloß sich durch ein Testament der Theilung zuvor zu kommen, er bestimmte schon auf den Rath des Portocarrero den Kurprinzen dazu, verschob aber doch die Unterschrift des lezten Willens bis auf das Einlaufen der Meinung des Pabstes. Aber auch Innocenz, der zwölfte, lobte den Entschluß des spanischen Monarchen in Rüksicht des Prinzen von Baiern **).

Das

*) Harrach T. II. p. 294. Ottieri T. I. p. 151.

**) Ottieri T. I. p. 152.

und setzt den Kurprinz von Baiern zum Erben ein.

Das Gewissen Karls war itzt ruhig. Da ein so heiliger Mann, der erste Priester der Kirche, seinen Willen billigte, da die Professoren von Salamanka und Alkala de Henares mit dem berühmten italiänischen Rechtsgelehrten nur allein den bairischen Kurprinzen für den rechtmässigen Erben erkannten, so gab er dem Portocarrero die Vollmacht, das Testament zu entwerfen. Eines Tages bekamen die Staatsräthe unversehens den Befehl, sich zu versammlen, und die Präsidenten der souverainen Tribunäle wurden zugleich mit den Deputirten der Kortes in den Rath berufen. Die Neuheit der ungewöhnlichen Sitzung erregte die Aufmerksamkeit der Vorgeforderten, der Gesandte des Kaisers und des Königs in Frankreich fürchteten einen für ihre Herren nachtheiligen Entschluß, da keiner von den Gesinnungen des Monarchen unterrichtet war. Jeder besorgte die Begünstigung seines Gegentheils. Als aber der König in die Versammlung kam, und mit einer rührenden Rede seinen letzten Willen versiegelt vorzeigte, ohne zu sagen, welchen Prinzen er zu seinem Nachfolger erkohren habe, so blieben die Ununterrichteten noch in der nemlichen Ungewisheit, die sie auch vorher plagte. Karl lies die Ueberschrift des Testamentes für seine Hand erklären, und von allen Anwesenden besiegeln.

1698. 28 Nov.

Henault, für den man sonst allen gebührenden Respekt haben muß, sagt, man zweifle gemeiniglich an der Realität dieses Testamentes, kein Geschichtschreiber thue Meldung davon. Er sucht es daher durch Schlüsse zu beweisen. Allein der gleichzeitige Garzoni, de la Torre, Torcy, Sanvitali und Ottieri bezeugen die Wahrheit desselben so

gut,

gut, daß man keinen Grund hat an ihrem Vorgeben Bedenken zu tragen *).

Karl hatte seinen Nachfolger im Rathe nicht genannt, die spanischen Minister, den Portocarrero ausgenommen, wußten denselben auch nicht. Die drei Parteien waren einige Zeit hindurch gänzlich über die Person ihres für die Zukunft bestimmten Regenten in Ungewisheit. Harcourt bekam aber noch an dem nemlichen Tage eine Auskunft von Urraka. Er schikte in der folgenden Nacht den ersten Kourier nach Paris ab, am folgenden Tage darauf den zweiten mit einer umständlichern Nachricht von allen vorgefallenen Umständen. Er nahm unter dem Vorwand einer ihm gewöhnlichen Brustbeschwerung weder Besuche an, noch gab er welche, bis er neue Befehle von seinem Hofe erhalten hatte. Der einzige Kurfürst von Baiern war vom Inhalte des Testamentes genau unterrichtet. Er vertraute dem Grafen von Tallard, als er nach dem Schlusse des Traktats von London nach Paris zurükgieng, das Geheimnis an, er verstand sich aber demungeachtet zur gewissenhaften Beobachtung der festge-

Ludwig der XIV. erfährt den Inhalt desselben.

*) Istoria della Repubblica di Venezia ove insieme narrasi la guerra per la successione delle Spagne al Re Carlo II. Di P. Garzoni. Parte seconda. Seconda impressione. In Venezia 1717. 4. p. 9. Lamberty T. I. p. 96. de la Torre T. I. p. 57. Torcy T. I. p. 48. Targe T. I. p. 154. Ottieri T. I. p. 157. Henault P. III. p. 873. La guerre d'Espagne, de Baviere & de Flandre, ou Mémoires du Marquis D***. à Cologne 1707. 12 p. 202.

festgesetzten Theilung *). Tallard und der Kourier des Harcourts brachten die neue Zeitung zur nemlichen Stunde nach Paris.

und verwahrt sich dagegen.

Ludwig nahm diese Neuigkeit mit kaltem Blute auf. Konnte der Theilungsvertrag nicht in Erfüllung kommen, so war es ihm viel leichter, die Rechte seiner Kinder gegen Baiern, als gegen Oestreich zu behaupten, und er gnügte sich für itzt mit der Ausschliessung des leztern. Damit es aber doch nicht das Ansehen hätte, als wenn er stillschweigend das Testament billige, und Spanien von den französischen Waffen nach dem Tode Karls nichts zu befürchten hätte, so lies er durch seinen Gesandten gegen das Testament in gemässigten Ausdrükken protestiren **). Als man im spanischen Konseil die Antwort entwerfen wollte, so fachte dieser Umstand die Uneinigkeit der Glieder desselben noch mehr an. Endlich kam man aber doch darüber überein. Sie ward dem französischen Gesandten übergeben, und dieser nahm sie ohne alles Bedenken an. Er bemerkte nur, daß sie zu allgemein abgefaßt sei, und schwieg hernach.

Protestation des Kaisers.

Der Kaiser hingegen brach in seinen ganzen Zorn aus. Seine Gemahlin schrieb ihrer Schwester einen Brief voll von Vorwürfen, seine Minister iniuriirten den Kurfürst von Baiern und die spanischen Gönner desselben. Als Ludwig Harrach erfuhr, daß sein Herr so sehr gegen das Testament ergrimmt sei, so fieng auch er an, über die Schmiede dieses letzten Willens, hauptsächlich aber über den Kardinal, loszuziehen. Dieser faßte aber von nun an

*) Torcy T. I. p. 48.
**) Müller Th. II. S. 157.

an aus Rache nicht nur einen unversöhnlichen Haß gegen Oestreich und gegen die Anhänger desselben in Spanien, sondern auch andre bisher undeterminirte Minister warfen sich in die Arme Frankreichs, und gaben auch nach dem Tode des Kurprinzen die Sache Oestreichs gänzlich auf *). Die östreichische Partei nahm von nun an am Hofe zu Madrid immer mehr und mehr ab.

Der Kurprinz sollte schon in einigen Monaten nach Madrid gebracht, und unter den Augen der Spanier erzogen werden. Er sollte sich die Liebe des Volkes erwerben, und sich in seiner frühen Jugend an die Sitten und Gebräuche seiner künftigen Unterthanen gewöhnen. Allein er starb schon im dritten Monate nach der Erbeinsetzung im siebenten Jahre seines Alters zu Brüssel. Joseph Ferdinand hat also in seinem zarten Alter die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, man glaubte, er werde allein im Stande seyn, die allgemeine Ruhe zu erhalten, sein Tod lies aber eine fürchterliche Scene in der Zukunft erblikken. Er ward der Welt bekannt, ohne etwas vollendet zu haben, noch zu können, allein durch den Ruf zum spanischen Thron.

Tod des Kurprinzen von Baiern.

1699 6 Horn.

Alle christliche Potentaten wurden durch das Absterben dieses Prinzen theils in Unruhe, theils in Verlegenheit gesetzt. Der Theilungstraktat, die Erberklärung, die schleichende Krankheit Karls, die neuen Ansprüche der zweien mächtigsten Monarchen an die Krone Spanien beschäftigten ihren Geist unablässlich. Diejenigen Interessenten, welche Ansprüche an dem Erbe des katholischen Königes machten,

Projekt des zweiten Theilungstraktats.

*) Ottieri T. I. p. 159.

machten, verdoppelten izt ihre Intriken und ihre Thätigkeit. Die Gesandten derselben arbeiteten ohne Rast an den spanischen Ministern, um diese zur Empfehlung ihrer Obern zu vermögen und alsdann Karln zur Erbeinsezung ihrer Herren zu bereden. Die andern Mächte, welche keine Gerechtsame für sich anzuführen hatten, waren nicht weniger besorgt. Es war nun kein andres Auskunftsmittel mehr übrig, als die reiche Erbschaft einem mächtigen Hause zu überlassen, sie wollten aber keinen Nachtheil von dem Aufschiessen einer Familie haben, die an und für sich schon sehr grosse Stärke besas, von welcher das Umstossen des europäischen Gleichgewichts zu fürchten war. Großbritannien und Holland sezten unter diesen zuschauenden Potenzen am meisten aufs Spiel. In ihren Kabinetten ward daher ohne Unterlas gearbeitet, sie wollten zum Schlusse kommen, ob es besser sei, einen nachgebornen Prinzen zum Könige in Spanien zu erkiesen, und ihn mit ihren Armeen und Schäzen auf dem Throne zu erhalten, oder die Monarchie neuerdings in Theile zu zergliedern. Lange nährten sie den ersten Gedanken, sie wurden aber nicht über die Person einig, die mit den erforderlichen Gerechtsamen sich die Liebe der Spanier versprechen, und ihnen zugleich den kleinsten Eintrag thun könnte. Beide wollten ihre occidentalische Handlung empor heben, beide wünschten demienigen Prinzen den künftigen Besiz der Monarchie, der, wenn er einmal seine Stärke würde haben kennen lernen, sie es nicht bereuen lies, ihm vorzüglich die Krone von Spanien aufgesezt zu haben. Da die Wahl eines Fürsten von diesen Eigenschaften so schwer, oder vielmehr unmöglich war, so zog der König von Großbritannien mit seinen Holländern eine zwote Theilung

Theilung vor, und neigte sein Ohr sehr gerne den französischen Vorschlägen, die eine neue Zergliederung, aber aus ganz entgegengesetzten, aus verdekten egoistischen Absichten anriethen *).

Ludwig fürchtete anfänglich, die Seemächte würden Bedenken tragen, einen neuen Vertrag über die Theilung der spanischen Monarchie mit ihm einzugehen, weil die vom Harcourt bei Gelegenheit der Erbeinsetzung des bairischen Kurprinzen übergebene Protestation Grund zum Mistrauen in seine Aufrichtigkeit geben könnte. Er besorgte, ihr Verdacht möchte sie verleiten, ihre alten Verbindungen mit Oestreich zu erneuern. Seine Gesandten zu London und im Haag bekamen daher den Befehl, die Schrift, wenn sie zur Sprache käme, nicht abzuleugnen, sondern sie nur zum Vortheile zu deuten. Sie sollten nicht zugeben, daß man dieselbe als eine Verwahrung gegen das Testament und die Theilung betrachte, sie sollten ihre nothwendige Folge aus dem Vertrage zu beweisen suchen. Denn Ludwig habe nur in so fern wider den letzten Willen Karls protestirt, in wie weit er gegen den Inhalt des Traktates sei. Harcourt hatte in seinem Memoire ausdrüklich gesagt, sein Herr werde alle nothwendigen Maasregeln ergreifen, um das Entstehen eines neuen Krieges zu unterdrükken, und sich der Ungerechtigkeit, die man an ihm begehen wollte, zu widersetzen, diese Ausdrükke wurden izt auf den Vertrag angewandt. Ludwig gab vor, er hätte die Verbindung mit den Seemächten unter den Mitteln zu seinem Rechte zu gelangen verstanden, durch Hülfe dieser werde er sich nur in den Besitz eines

Frankreich empfiehlt die Theilung den Seemächten,

*) la guerre d'Espagne, de Bav. & de Flandre p. 206.

Theiles der Monarchie setzen, da sie ihm doch ganz gebühre, um den allgemeinen Krieg zu verhüten *). Die Zukunft zeigte, daß Großbritannien und Holland diese Gründe äusserlich für wahr erkannten, um desto eher zu ihren eigenen Absichten zu gelangen.

zu Madrid negotiirt es aber die Erbeinsetzung.

In Madrid hingegen führte Harcourt eine ganz andre Sprache. Er redete von nichts, als von den Gerechtsamen seines Herrn, von seinem Verlangen den Flor Spaniens zu erneuern, und herrlicher als iemals zu machen. Allen Ministern, die dem Hause Oestreich gram waren, den Kardinal nicht ausgenommen, ward die schreiende Ungerechtigkeit der Verzichtleistungen von neuem vorgestellt, und zugleich gezeigt, daß sie der Erklärung eines französischen Prinzen zum Nachfolger in der Monarchie nicht mehr, als die Renuntiation der Maria Antonia, im Wege stünden. Der Graf von Monterrei, der ganz für Bourbon lebte, widerrieth aber dem Gesandten den Gebrauch dieser schwachen Waffen. Er gab den Vorschlag die Gewalt zu zeigen, und mit dem fürchterlichsten Kriege zu drohen, wenn Frankreichs Rechte vernachlässiget würden. Diese traurige Aussicht in die Zukunft schien dem Spanier ein zwekmässigeres Mittel, das Erbe Karls einem Enkel Ludwigs zu versichern, als alle französische Rechtsgründe, welche Manzano überflüssig widerlegt hatte. Der Kardinal war über den unvermutheten Tod des Kurprinzen sehr betroffen, er haßte Oestreich, und zürnte gleich stark auf Großbritannien und Holland, es wurden also neue Minen angelegt, um ihm eine Vorliebe gegen die französischen Ansprüche beizubringen. Urraka, sein

*) de la Torre T. I. p. 101.

sein Sekretair, stimmte schon seit langer Zeit für den Herzog von Anjou, der Herzog von Medina Sidonia und der Graf von Santo Stephano, die vorher für Baiern fochten, giengen mit vielen Herren zur Partei des Monterrei über. Diejenigen Spanier, welche noch keine Partei genommen hatten, wurden nun von diesem in beständiger Furcht vor den französischen Waffen gehalten.

Die östreichischen Anhänger bekamen durch diese falsche Vorstellungen der Sachen neue Thätigkeit. Sie bemühten sich aus allen Kräften die geborgten Larven ihren Gegnern zu nehmen, und sie in ihrer Blösse darzustellen. Der Amirant, der Graf von Oropesa, der Marchese Manzera entschlossen sich ihr ganzes Ansehn bei dem Könige anzuwenden, um ihn für den Erzherzog zu determiniren, weil aber Karl nichts ohne den Rath des Portocarrero vornahm so suchten sie auch diesen wieder für Oestreich zu gewinnen. Allein die Antwort des Prälaten tröstete diese Herren eben so wenig, als eine andre die französische Partei aufrichtete, die ihn ebenfalls auf ihre Seite ziehen, und ihm seine Abneigung gegen einen Prinzen aus dem Hause Bourbon benehmen wollte. Jener gab er zu verstehen, daß ihr Kredit nun ganz ohne sein Verschulden gefallen sei, und diese fertigte er mit der Unschiklichkeit ihrer Forderung, die Ernennung eines Nachfolgers bei der gegenwärtigen Gesundheit des Monarchen zu sollicitiren, ab. Jede Partei fürchtete sich izt vor ihm, und er gab deutlich genug zu verstehen, daß sein Kredit bei dem Könige allen andern Ministern die Waage halte, daß er allein die Person seyn wolle, welcher der künftige Thronbesitzer seine Kronen zu danken habe *).

Die östreichische Partei interessirt sich für den Erzherzog.

 Das

*) de la Torre T. I. p. 132.

allein ihre größte Stütze der Graf Oropesa; Das Interesse Oestreichs fand, wie gesagt, immer eine kleinere Anzahl von Verfechtern, die Ungnade der Natur raubte ihm aber wieder von neuem zwo der stärksten Stützen. Eine Theurung zu Madrid entfernte den Graf Oropesa und den Admiral zu gleicher Zeit vom Hofe. Jener hatte als Präsident von Kastilien die Pflicht auf sich, die Hauptstadt keine Noth an Nahrungsmitteln leiden zu lassen, auf einmal entstand aber ein Mangel, und dieser verursachte einen Aufruhr des Volkes. Der Kardinal von Kordova besänftigte zwar wieder den Pöbel, der Kardinal Portocarrero und Harcourt liessen eine grosse Menge Geld austheilen, der aufgebrachte Janhagel vergas aber dabei doch nicht den Urheber seiner Plage. Es erschienen eine Menge Spottschriften wider den Grafen Oropesa, der Kardinal ward nebst dem ganzen Anhange der Königin zugleich mit ienem angegriffen. Oropesa fürchtete die Eingebung des Portocarrero, er hielt es für einen Ehrenpunkt, seine Stelle eher niederzulegen und sich freiwillig zu entfernen, als sein Exilium zu erwarten. Karl schätzte den Grafen, er wollte ihm die Abreise nicht erlauben, der Kardinal machte aber eine Gewissenssache daraus, und behauptete, man könne dem Bittenden sein Gesuch ohne Ungerechtigkeit nicht abschlagen. Portocarrero vertrieb dadurch einen Minister von grossem Einflusse, und machte sein uneingeschränktes Feld noch freier.

und der Admiral wird exilirt. Diesem folgte der Admiral bald nach, sogar mit der Ungnade des Monarchen. Don Arias, der neue Präsident von Kastilien, ein intimer Freund des Kardinals, brachte die Klagen des Volkes wider die Regierung im Konseil vor, er zeigte die dringende Nothwendigkeit, den Folgen derselben

vorzu-

vorzubauen. Sein Einfluß bewirkte eine Vorstellung des ganzen Rathes an den König, in welcher die Entfernung der vom Volke gehaßten Personen, besonders des Admirals und der Gräfin Berlepsch in so starken Ausdrükken angerathen ward, daß Karl ienem den Hof verbieten, und sich auf funfzehn Meilen von Madrid wegzubegeben, befehlen lies. Ueber die Gräfin ward izt noch nichts beschlossen, theils um die Königin zu schonen, theils um nichts überflüssiges zu thun, weil man vorhersah, daß sie sich ohne den Beistand des Admirals und des Oropesa nicht am Hofe erhalten konnte *).

Monterrei hatte den Urraka für Frankreich gewonnen, Urraka regierte den Kardinal, dieser Prälat fieng also an, die französischen Ansprüche mit ganz andern Augen zu betrachten, als vorher. In einer Unterredung mit dem Könige sprach er sehr lange über die Rechte der beiden Prätendenten. Er sagte, er habe nach einer langen Untersuchung der Gründe, die ieder Theil für sich anführe, endlich gefunden, daß die Gerechtigkeit mehr für Frankreich als für Oestreich streite. Um also kein Unrecht von so grosser Beschwerde zu begehen, um keinen Schritt zu thun, der sehr leicht blutige Kriege anfachen und die Unterdrükkung der Spanier nach sich ziehen könnte, so würde es am besten seyn, sich gegenwärtig weder für Frankreich noch für Oestreich zum Nachtheile des einen Theiles zu erklären. Auf diese Weise vermied man eine Handlung, die gegen das Gewissen lief, auf welche die ewige Verdammung folge. Die Klugheit erfordere das reife Bedenken der gelehrtesten Rechtsverständigen und Kanonisten über diesen Punkt, die Gerechtigkeit verlange, daß

der Kardinal fängt an sich für Frankreich zu erklären,

*) de la Torre T. I. p. 199. Targe T. I. p. 196.

der König alle Vorliebe für seine Familie und für sein Geschlecht ablege. Die Neigung müsse den Vorschriften der Geseze nachstehen. Beobachte man diese Regel, so erndte der Rechtschaffene das Lob seiner Mitmenschen, und Gottes Belohnung ein.

mit grosser Verwunderung des Königs.

Dies waren die ersten Worte, welche der Kardinal beim Könige zu Gunsten Frankreichs vorbrachte. Karl hatte eine solche Wendung nie erwartet, sie machte also auch denienigen Eindruk, welchen das Perspektiv in die Vorstellung unaufhörlicher Leiden auf zarten Gewissen entschliessungsleerer Menschen hinter sich lassen muß. Seine Zweifel bekamen einen Zuwachs, und er schikte den neuerdings nach Wien bestimmten Gesandten, den Herzog von Moles, noch nicht ab, weil der Admiral diesen Herrn als den eifrigsten Anhänger des Kaisers abgeschildert hatte. Da der Rest der östreichischen Partei dem Könige zusezen und das Abschikken des Herzogs erpressen wollte, so bekam iene eine abschlägige Antwort, und der Monarch unterlag vielen neuen Angriffen der Unruhe des Herzens und der Aengstlichkeit *).

Ludwig sucht sich einen Anhang in Deutschland, Italien,

Nachdem Ludwig in Spanien so weit gekommen war, so bemühte er sich auch noch andre Mächte auf seine Seite zu ziehen. In Deutschland erhielt er die Uneinigkeit, die er durch die rysmykische Klausel gestiftet hatte, unter den Fürsten verschiedener Religionsmeinungen, hauptsächlich richtete er aber seine ganze Sorgfalt auf das Gewinnen der italiänischen Staaten. Jedem von diesen ward das Interesse ihres Landes vorgestellt. Um dieses um

*) Ottieri T. I. p. 184.

um so gewisser zu erhalten, so bewiesen ihnen die Franzosen, ein Bündnis unter ihnen und mit ihrem Herrn sei der einzige Weg, auf welchem sie zu ihrem Wunsche gelangen könnten. Vom Kaiser wurden sie also natürlich ganz abgeschrekt. Dieser arbeitete, nach ihrem Vorgeben, nur allein zu seiner Vergrösserung, die allgemeine Ruhe lag ihm nicht so sehr am Herzen, als dem Könige in Frankreich. Sie sagten, die Brust ienes Fürsten nähre keinen andern Gedanken, als seine Familie mit dem Nachtheile der Nachbarn zu erheben. Der Herzog von Mantua hatte schon seit einiger Zeit Freundschaft mit Frankreich geknüpft, es war also für den Abgesandten Ludwigs eine kleine Arbeit, diesen Prinzen zu einem Versprechen zu bewegen, das seine Staaten hernach in unabsehbares Unglük stürzte. Die Stadt Mantua sollte den Deutschen verschlossen werden. Sie ward beständig für den Schlüssel von Italien angesehen, die kaiserliche Armee konnte ohne ihren Besiz nicht sicher in der Lombardei agiren, izt sollte die dem Kaiser lehnbare Stadt ihren Oberherrn von ihren Mauern abhalten. Die Venetianer, der Herzog von Parma, der Großherzog von Toskana antwoꝛteten auf die Anträge Ludwigs in allgemeinen Ausdrükken, und versprachen auf der Seite desienigen zu seyn, der Italien in Ruhe erhalten werde.

Ludwig nahm nicht nur die weltliche Politik zu Hülfe, um sich die bigotten Spanier zu verpflichten, sondern er grif auch zu geistlichen Bewegungsmitteln. Die Religion mußte zu seinen Absichten dienen. Er wußte, daß die Aufhebung des Edikts von Nantes ihn in einen grossen Geruch der Frömmigkeit bei den neuen Iberiern gesezt hatte, er wie- besonders aber in Spanien zu machen,

derholte

derholte also itzt nicht nur den Wiederruf, sondern er bot auch dem Pabste seine Hülfse gegen den Kaiser an. Beides gefiel den Spaniern ausserordentlich. Martinitz, der kaiserliche Gesandte zu Rom, hatte in dieser Stadt einen Befehl anschlagen lassen, welcher allen italiänischen Lehnleuten des römischen Reiches die Vorlegung ihrer Lehnstitel bei Verlust ihrer Beneficien anferlegte *), die Behauptung der Gerechtsame des Kaisers hätte aber beinahe Thätlichkeiten zwischen dem kaiserlichen und päbstlichen Hofe nach sich gezogen. Die Sache ward zwar wieder gütlich beigelegt, obgleich der allerchristlichste König dem obersten Hirten der Kirche mit seinen Völkern beistehen wollte, Innocenz konnte aber demungeachtet das Verfahren des Kaisers nicht vergessen, und blieb ihm abgeneigt. Ludwig nützte dieses Misverständnis zu seinem Vortheile. Der französische Minister, Kardinal Bouillon, stellte ein Gemählde von der Gefahr auf, die Rom drohte, wenn ein östreichischer Fürst den Thron von Neapel und Sicilien bestieg. Die römischen Kaiser, welche sich als Nachfolger der Imperatoren betrachteten, würden nie aufhören Ansprüche auf Rom zu machen, da hingegen ein französischer Prinz gar nicht auf einen ähnlichen Gedanken verfallen könnte. Nachher gieng er zur Erwähnung eines Bündnisses über, welches der Pabst mit dem Könige in Frankreich und den italiänischen Fürsten errichten sollte, um iedem dritten Prinzen die Störung der Ruhe in Welschland zu verbieten. Unter diesem verdekten Namen ward kein andrer Potentat als der Kaiser verstanden. Innocenz hingegen wünschte, Italien von allen Truppen so wohl

und beredet den Pabst zur Errichtung einer Ligue.

*) de la Torre T. I. p. 151.

wohl von den deutschen, als von den französischen nach dem Tode Karls zu befreien. In dieser Rüksicht trug er den Schluß der Ligue den Venetianern an, und als diese einmal in dieselbe gewilligt hatten, so wurden auch die andern Mächte dazu eingeladen. Savoien lies sich sogleich aufnehmen, Parma, Mantua, Toskana, gaben Hofnung dazu. Nur Modena ward davon ausgeschlossen, weil der Herzog desselben ein Schwager des römischen Königs, und daher das Ausdekken des Geheimnisses zu vermuthen war. Der Kaiser ward aber nichts desto weniger durch den Grafen Martiniz von der ganzen Sache unterrichtet. Als die Artikel zur Unterschrift schon fertig waren, so starb der Pabst, und das Bündnis ward zum grösten Verdrusse Ludwigs nicht vollzogen *).

Vorkehrungen des Kaisers gegen die Intriken der Krone Frankreich.

Der Kaiser gab sich auf der andern Seite alle Mühe die Vorkehrungen Ludwigs zu Regensburg, zu London, zu Haag, zu Rom zu vereiteln, die Rechte desselben zu verkleinern, und die seinigen in das Licht zu setzen. Er konnte schon sichere Rechnung auf Brandenburg und Braunschweig machen, sein Kommissarius, der Graf von Lamberg that das Uebrige. Dieser überzeugte den Reichstag von den unreinen Absichten Frankreichs, er bewies, daß die schönen Worte, die Versicherungen seines Gesandten, Chamois, nur Fallstrikke wären, um das Reich über die Vertheidigung seiner selbst einzuschläfern, die Katholiken und Protestanten nur noch mehr gegen einander aufzuhetzen. Leopold schikte den Grafen von Stratmann nach Schweden, um seine alten Verträge mit dieser Krone zu erneuern, mit Polen und

*) Ottieri T. I. p. 191.

und Dänemark hatte er schon vorher Freundschaft geknüpft. In Venedig besorgte der Graf von Berka das kaiserliche Interesse. Der Graf von Auersperg mußte den König von England von einer neuen Theilung abzuziehen suchen, der Graf Karl von Wallenstein ward nach Portugal gesandt, um den Monarchen dieses Reiches zur Vertheidigung der östreichischen Ansprüche an Spanien zu bewegen *). Die kaiserlichen Armeen wurden nach dem Frieden von Karlowitz noch stärker gemacht.

Ludwig fängt das Theilungsgeschäft von neuem an.

Die Gründe, die Ludwigen zum ersten Theilungstraktate bewogen hatten, existirten noch immer, es ward also nach dem Tode des Kurprinzen ein zweiter entworfen. Man wollte nochmals versuchen die interessirten Mächte zu blenden, und unter dem Scheine der Billigkeit die ganze Erbschaft an sich zu reissen. Tallard entwarf ihn. Als er vom Könige und den Ministern gut geheissen worden war, so machte Frankreich dem englischen Gesandten zu Paris, Jersey, die erste Eröfnung davon. Ludwig führte dem großbritannischen Minister in einer geheimen Audienz seinen einzigen Wunsch, die Ruhe von Europa zu erhalten, an, er bedauerte aber auch zugleich, daß die unleugbaren Rechte des Dauphins an die spanische Monarchie ihn zwängen, den fürchterlichsten Krieg wieder zu erneuern. Allein eine neue Theilung, die er sich aus Liebe zum Frieden wollte gefallen lassen, könnte das drohende Unglük abwenden. Würde der König von England seine Hände dazu bieten, so wäre er bereit ihm das Proiekt zu kommuniciren. Der Graf von Jersei hielt hierauf mit den französischen Ministern

*) de la Torre T. I. p. 229.

stern Torcy und Pomponne verschiedene Konferenzen, und überschikte den Plan seinem Herrn. Wilhelm genehmigte denselben, man fieng an mit Holland darüber zu negotiiren *). Targe kann sich nicht entschliessen, Frankreich zum ersten Urheber der zwoten Theilung zu machen, die angeführten Zeugen beweisen es aber hinlänglich. Der Verfasser des ersten Buches will sogar bei diesem Geschäfte gebraucht worden seyn.

Quiros entdekt es dem Könige in Spanien.

So grosse Mühe man sich auch gab, das Schmieden des Traktates zu verheimlichen, so entdekte ihn doch der scharfsichtige spanische Minister zu Haag, Bernhard von Quiros. Nicht einmal der Gesandte von Frankreich bei den Generalstaaten, Bonrepeaux, wußte etwas davon. Quiros hingegen schloß die Unterhandlung einer äusserst wichtigen Sache aus den häufigen Konferenzen des Königs von England mit den Deputirten der Republik und mit dem französischen Minister am Hofe zu London, Tallard, der mit Wilhelmen nach Holland gegangen war. Durch einige suggestivische Fragen an die Deputirten der vereinigten Staaten lokte er bald das ganze Geheimnis heraus. Er entdekte es dem kaiserlichen Gesandten im Haag und in London, um auch diese zur Abwendung des gemeinschaftlichen Nachtheiles aufzufordern, er stellte der Republik den Schaden vor, welchen die Theilung

*) la Guerre d'Espagne, de Bav. & de Flandre p. 207. Istoria della Repubblica di Venezia ove insieme narrasi la Guerra per la successione delle Spagne al Re Carlo II di P. Garzoni P. II. seconda impressione. In Venezia 1717. 4. p. 11. Ottieri T. I. p. 193.

Theilung über sie bringen werde, als er aber sah, daß alle seine Vorstellungen vergeblich waren, daß Tallard schon den Grafen Portland für den neuen Traktat eingenommen hatte, so schrieb er die Neuigkeit seinem Herrn, und drang in den Portocarrero, um den Erzherzog für den gesetzmässigen Nachfolger von Karln ernennen zu lassen. Allein er bewirkte zu Madrid nichts, als zwo Protestationen, welche die spanischen Minister zu London und im Haag gegen das Betragen der Seemächte übergeben mußten. Man achtete aber so wenig darauf, daß Wilhelm dem Gesandten der Krone Spanien, Marquis Canales, aus England zu gehen befahl *).

Frankreich hebt die Besorgnisse des Königs von England.

Schon waren die Punkte des Traktates angesetzt, und zur Unterschrift fertig, als die Arbeit von vielen Monaten beinahe wäre vernichtet worden. Wilhelm bekam von seinem Gesandten in Spanien, Stanhope, einen Brief mit der Nachricht, Harcourt bewege zu Madrid Himmel und Erde, um die Minister Karls zu verleiten, daß sie ihrem Herrn einen Prinzen von Frankreich zum Nachfolger vorschlügen. Jenen Fürsten verdrossen die Kabalen des Hofes von Paris, es ärgerte ihn, daß Ludwig zu der Zeit, da er so heftig auf die Theilung dringe, zugleich die ganze Erbschaft durch geheime Wege zu erhaschen suche, und er zeigte das Schreiben dem Grafen von Tallard. Der Gesandte bemühte sich, die nachtheiligen Eindrükke dieser Nachricht aus der Seele des Königs wieder herauszubringen, er gab den ganzen Umstand für erdichtet aus, Wilhelm begnügte sich aber nicht mit dieser Ausflucht.

Er

*) Lamberty T. I. p. 21. Ottieri T. I. p. 194. de la Torre T. I. p. 270.

Er wollte sich nicht eher zur Unterzeichnung des Traktates verstehen, bis er nicht ganz von der Aufrichtigkeit Ludwigs überzeugt sey. Prior, welcher als Gesandtschaftssekretair mit dem Grafen Portland zu Paris gewesen ist, ward vom Könige neuerdings wieder dahin geschikt, um die Wahrheit zu ergründen. Ludwig antwortete hierauf dem Wilhelm in einem eigenen Handschreiben. Er sagte, das Gerücht von dem Betragen des Harcourt sey falsch, denn er habe ihm nie einen Befehl dazu gegeben. Um aber jeden Grund des Mistrauens wegzuräumen, so verpflichte er sein königliches Wort, daß er nicht vom Theilungstraktat abweichen wollte. Wenn auch Karl ein Testament zum Besten eines Prinzen von Frankreich auffsezzen sollte, so werde doch der Vertrag die Richtschnur seiner Handlungen seyn *). Nach einer Versicherung dieser Art trug der König von England nicht länger Bedenken, sich in ein Bündnis mit Ludwigen einzulassen.

Frankreich und England bieten dem Kaiser die Theilung an. 1699, 25 Sept. bis 1700, 25 März.

Die Artikel waren entworfen, es gieng der Gültigkeit derselben nichts, als die Unterschrift ab. Diese verzog sich aber ein halbes Jahr **). Es war schwerer, als man anfänglich glaubte, die Holländer zum Beitritte zu bewegen, der Präsident der Staaten von Utrecht, Dykvelt, hielt ihn so gar gefährlich für die Republik. Er zweifelte noch immer an der Aufrichtigkeit Frankreichs, er behauptete,

*) Garzoni P. II. p. 12. Ottieri T. I. p. 195. 197. la Guerre d'Espagne, de Baviere, et deFlandre p. 211.

**) Torcy T. I. p. 77.

hauptete, die Absicht dieser Krone zwekke auf Abwege ab, welche England und die vereinigten Staaten sehr leicht in grosse Verdrüßlichkeiten führen könnten *). Ausserdem wünschte man auch den Kaiser in das Bündnis aufzunehmen. Der französische Hof lies diesem Fürsten nicht nur durch seinen Minister zu Wien, Villars, den Antrag thun, man benachrichtigte den kaiserlichen Gesandten zu Paris, Sinzendorf, von dem Befehle, welchen Villars erhalten hatte **), sondern der König von Großbritannien suchte auch alle Bewegungsmittel hervor, den Kaiser von dem Vortheile der Theilung zu überführen. Vor allen andern Dingen lies er ihm die Abneigung der Britten und Holländer vor einem Kriege über die spanischen Angelegenheiten merken. Er sagte, Ludwig sey schon bereit, in Katalonien und Aragonien einzufallen, er habe die Macht die Bewohner dieser Provinzen zu zwingen, denienigen für ihren König zu erkennen, welchen er ihnen nach dem Tode Karls zu geben für gut befinde. Es wäre also besser einen Theil nicht zu achten, als das Ganze aus Zwang aufopfern zu müssen ***). Frankreich hatte die Krone Spanien mit Indien, die italienischen Besizzungen ausgenommen, dem Erzherzoge zugestanden, Wilhelm glaubte daher, daß Oestreich, zur Verhütung eines ungewissen Ausganges des Krieges, sich mit dieser Portion sättigen könnte.

Leopold verwirft dieselbe.

Leopold gab lange Zeit keine bestimmte Antwort darauf. Er suchte Zeit zu gewinnen, er hofte auf

*) Lamberty T. I. p. 95.
**) Torcy T. I. p. 62.
***) Targe T. I. p. 219.

auf günstige Umstände in Madrid. Aus dem Zusammenreihen der Bewegungen des Hofes zu Wien läßt sich aber doch so viel schliessen, daß Leopold in die Theilung würde gewilligt haben, wenn die Staaten in Italien auf seinen Theil gekommen wären. Er hätte gerne Spanien und Indien dafür hingegeben, so bald als er nicht die ganze Monarchie erhalten konnte. Als die Sache im Staatsrathe vorkam, so waren alle Glieder auch der Meinung, wenn Wilhelm dennoch die Theilung durchsezzen wollte, sich lieber Mailand, Neapel, Sicilien, Sardinien und die Seehäfen im Toskanischen zu stipuliren, als Spanien anzunehmen. Es war vortheilhafter für Oestreich, wenn seine zwo Linien ihre Besizzungen in der Nähe beysammen, als zertrennt hatten, sie waren im ersten Fall eher im Stande, einander wechselsweise beyzustehen. Allein die kontrahirenden Mächte verwarfen den kaiserlichen Antrag, welcher ihnen unter der Bedingung der Verschwiegenheit in Rüksicht Spaniens vorgelegt ward *). Sie hielten sich pünktlich an die entworfenen Artikel, sie sezten dem Kaiser eine Zeit, binnen welcher er sich zur Annahme des Traktates erklären sollte. Nach dem Verflusse des Termins wollten sie sogar denienigen Theil der Erbschaft, welchen sie dem Erzherzoge zugedacht hatten, einem andern Prinzen zusprechen. Leopold lies sich aber durch diese sonderbare Drohung nicht irre machen. Großbritannien und Holland hatten einmal ihr Wort gebrochen, welches sie im Jahre ein tausend sechshundert und neun und achzig von sich gaben, wo sie ihm ihre Hülfe zur Durchsezzung seiner Rechte auf die ganze Monarchie zusicher-

Q 2

*) Torcy T. I. p. 63.

sicherten, izt mußten sie den Vorwurf der ganzen billig denkenden Welt darüber anhören. Leopold entschloß sich, durch einen ungerechten Krieg gezwungen, lieber dem ganzen Erbe zu entsagen, als eine schimpfliche Bedingung einzugehen.

Zweeter Theilungstraktat.

Als die einverstandenen Mächte sahen, daß sie den Beitritt des Kaisers vor der Unterzeichnung nicht erlangen konnten, so glaubten sie denselben leichter nach dem völligen Schlusse des Traktates zu erhalten. Die Bevollmächtigten der drei Potentaten erhielten daher den Befehl zur Unterschrift zu schreiten. Tallard, Portland verrichteten es zu London, Briord, Jersey und die Deputirten der Generalstaaten thaten es im Haag. Der Dauphin bekam nach dem vierten Artikel Neapel, Sicilien und die andern spanischen in Italien liegenden Besizzungen, Mailand ausgenommen. Dieses wünschte Frankreich gegen Lothringen und Bar auszutauschen. Alle andre Reiche und Provinzen wurden dem Erzherzoge im sechsten Artikel ausgeworfen. Hingegen verband der siebente Artikel den Kaiser und den römischen König binnen drei Monaten nach der Einladung den Traktat anzuerkennen, oder sich gefallen zu lassen, daß ein andrer Prinz in die Stelle des Erzherzoges gesezt werde. Ohne den förmlichen Beitritt ward ihm aber so wohl die Besizergreifung des ihm zugesprochenen Antheils, als auch die Eroberung der Portion des Dauphins untersagt. Ueberdies verbot der achte Artikel, so lange der König in Spanien leben werde, die Reise des Erzherzoges nach Spanien, welches Reich ihm doch zugetheilt worden war, es müßte denn mit allgemeiner Einwilligung geschehen. Das nämliche Gesez war auch in

1700 3 März 25 März

in Rüksicht Mailands vorgeschrieben worden *). Die Ueberschiffung des Erzherzoges nach Spanien wäre also auch nach der östreichischen Annahme der Theilung allezeit eine sehr schwere Sache geblieben, und nie so leicht zu bewirken gewesen, als sich Burnet einbildet **). Ein geheimer Artikel erlaubte dem Kaiser die Einwilligung in den Theilungstraktat noch zween Monate lang nach der französischen Bekanntmachung des Todes des Monarchen in Spanien ***). Jeder Kontrahent hatte überdies freie Hand, diejenigen Mächte, welche er hiezu auserwählen wollte, zur Garantie der Theilung einzuladen ****).

Frankreich beförderte das Verbreiten des Traktates durch das Einrükken in die holländischen Zeitungen. Gleich darauf ward er auch allen europäischen Mächten mitgetheilt. Villars kommunicirte ihn dem Kaiser, und verlangte von ihm die Unterzeichnung desselben. Einige Schriftsteller klagen hier den Marquis an, und geben den französischen Bestechungen die Schuld der Unterlassung des kaiserlichen Beitritts zum Vertrage, andre lassen den Hof von Wien aus Vorbedacht mit Langsamkeit handeln. Als Villars auf den Entschluß drang, so ward ihm geantwortet, der Kaiser halte es für unschiklich, sich bei dem Leben des katholischen Königes in eine Theilung der Staaten desselben einzulassen, sollte er aber ohne Kinder sterben, so hätte das östreichische Haus allein ein Recht auf die

der Kaiser beharrt im Verwerfen der Theilung.

1700 18 Aug.

*) Lamberty T. I. p. 97.
**) Burnet's history of his own time Vol. II. p. 233.
***) Lamberty T. I. p. 107.
****) Art. XII.

die ganze spanische Monarchie *). Ludwig sah die Aeusserung für unbestimmt an, und forderte unter dem achten Oktober eine andre in zuverlässigern Ausdrükken **). Da iene nicht kategorischer abgefaßt werden konnte, als wie sie wirklich gegeben worden ist, so erfolgte auch keine zwote. Zum wenigsten schweigen die Geschichtschreiber davon. Gelegenheitsweise verwirft aber Leopold nochmals den Theilungstraktat in derienigen Schrift, in welcher er dem allerchristlichsten Könige zusichern lies, keine Truppen während dem Leben des spanischen Monarchen, welcher ihm die Erlaubnis dazu gegeben hatte, nach Italien zu schiffen. Diese Zusage verstand sich aber nur in so fern, wenn Ludwig von allen Thätlichkeiten in dieser nemlichen Zeit, und von den Negotiationen, um noch andre Mächte zur Garantie der Theilung zu verbinden, abstehen würde ***). Leztere Vorsicht war gewissermassen überflüssig, denn keine Macht zeigte Lust sich darüber einzulassen. Nicht einmal der Herzog von Savoien wollte sich mit Frankreich verbinden. Es verdroß ihn, daß sein Interesse in der Theilung gänzlich ausser Augen war gesezt worden.

die Spanier sträuben sich gegen die Theilung.

Zu Madrid gab man sich alle ersinnliche Mühe, den Kontrakt zu vereiteln, so bald als man einige Nachricht davon erhielt. Die Spanier ärgerten sich über die Sinnesänderung der Britten und Holländer, sie begriffen nicht, wie diese Völker, die seit funfzig Jahren gegen das Anwachsen Frank-

*) Lamberty T. I. p. 113.

**) Vie du Maréchal Duc de Villars par Mr. Anquetil. à Paris 1784. 8. T. I. p. 70.

***) Müller Th. 2, S. 189. Anquetil T. I. p. 73.

Frankreichs und für das Beste Spaniens gestritten hatten, izt nur den Gedanken fassen konnten, die Reiche der leztern Monarchie zu trennen, und einen so ansehnlichen Theil derselben dem Dauphin zuzusprechen. Da sie sahen, daß alle Vorkehrungen, ohne Truppen auf den Beinen zu haben, fruchtlos seyn mußten, so rüsteten sie sich unterdessen. Beinahe schien es, als wenn die allgemeine Gefahr die Gemüther der uneinigen Minister verbinden wollte. Die Königin hielt sich von ihrer Seite auch verpflichtet etwas zur Aussöhnung beizutragen, sie schikte die Gräfin Berlepsch zurük, eigentlich hofte sie aber den Kardinal Portocarrero durch das Entfernen dieser Dame zu gewinnen, und den Zurükruf des Admirals und des Grafen Oropesa dadurch zu bewirken. Allein sie irrte sich. Der Amirant blieb im Exilium, die Minister zeigten kein gemeinschaftliches Bestreben, zum wenigsten für Deutschland nicht. Sie wurden zwar durch das Versprechen des Grafen Ludwig von Harrach etwas umgestimmt; dieser versicherte, sein Herr sei bereit der Krone Spanien mit aller seiner Macht beizustehen, um die Monarchie ungetheilt zu erhalten, als sich aber die Antwort des ersten kaiserlichen Ministers, seines Vaters, ungewöhnlich lange verzog, so gaben sie in ihrem Ton auch wieder nach *).

Karl verlangt zum leztenmal die Abreise des Erzherzoges nach Spanien.

Der König hingegen war izt mehr, als iemals entschlossen, den Erzherzog kommen zu lassen, um ihn nach der Ankunft zum Nachfolger zu erklären. Er rufte den nach Wien bestimmten Gesandten, Herzog von Moles, zu sich, er unterhielt sich mit ihm

*) de la Torre T. I. p. 303.

ihm mehrere Tage hindurch über die Wege, die er am kaiserlichen Hofe einschlagen sollte, um Leopolden zur Absendung seines Prinzen zu bewegen. Karl unterrichtete den Moles von seinem Bemühen, dem Erzherzoge die Bahn zur Nachfolge in Spanien zu bereiten, er erzählte ihm sein dem östreichischen Hause so wohl mündlich als schriftlich darüber gegebenes Wort. Vor und nach dem Schlusse des ryswikkischen Friedens hätte er die Abreise urgirt, Wien habe aber allezeit neue Schwierigkeiten geschaffen. Izt sende er ihn an den Kaiser, um zum leztenmal die Einschiffung des Erben zur fordern. Es sei zu fürchten, daß Frankreich, Großbritannien und Holland sich dagegen sezzen würden, sie wäre aber unumgänglich nothwendig, und könnte zu Genua auf neapolitanischen Galeeren geschehen. Da man nothwendig auf die Sicherheit Italiens sehen müßte, so sollte Oestreich sogleich funfzehn tausend Mann nach Mailand marschieren lassen, und den Herzog von Savoien in sein Interesse ziehen. Karl sagte noch dabei, daß er sogleich nach der Abreise des Gesandten Befehle nach Italien geben werde, damit die Kommandanten daselbst die Anordnungen des Herzoges für königliche Ordre annähmen. Er ernannte den Moles zu seinem Staatsrath, um eigenmächtige Verfügungen treffen zu können, ohne auf den Entschluß seines Hofes zu warten *).

Der eingeschikte Theilungsvertrag bringt den ganzen spanischen Hof,

Unterdessen schikte der spanische Gesandte zu Paris, der Marquis Castel dos Rios, eine Abschrift von der getroffenen Theilung ein. Alles ward dadurch am Hofe in die größte Bewegung gesezt.

*) de la Torre T. I. p. 307.

gesezt. Die Minister, der Kardinal tobten vor Wuth über das unerhörte Anmassen der Seemächte. Dieser wollte nach Aranjuez fliegen um die Meinung des Königs zu erfahren, iene mengten die Religion in die Sache. Sie behaupteten, Großbritannien und Holland könnten unter ihren unbegreiflichen Negotiationen nichts anders im Sinne haben, als den katholischen Glauben zu untergraben, der am vereinigten Spanien eine so grosse Stüzze gefunden hätte *). Karl gieng wieder nach Madrid zurük, er überlegte mit seinen Räthen die Hemmung der drohenden Gefahr, und machte Finanzoperationen, um seiner Krone die verlorne Stärke wieder zu geben. Dem Moles wurden Kouriere über Kouriere mit dem Befehle nachgeschikt, daß er zu Wien auf die Abreise des Erzherzoges und auf den Marsch der kaiserlichen Truppen nach Mailand dringe. Don Karl Bazan vernichtete die Unterhandlungen Frankreichs zu Venedig, er bemühte sich zugleich diese Republik zur Vertheidigung Mailands zu bewegen, die andern spanischen Gesandten zu Turin, Florenz, Parma, Modena, zu Genua beobachteten die nemliche Sorgsamkeit. In der Schweiz hintertrieb der spanische Gesandte, Graf Cassati, die Kabalen des französischen, englischen und holländischen Gesandten, Puisieux, Hervarts und Valkeniers. Da Frankreich die Vorwürfe voraus sah, welche ein Theil der Nation dem von Harcourt zurükgelassenen französischen Gesandten am Hofe zu Madrid, Blecourt, über diese Traktaten machen würde, so bekam dieser auch hierüber seine Instruktion. Er mußte antworten, man solle sich

 nicht

*) Garzoni T. II. p. 13.

nicht wundern, wenn das Haus Bourbon die nothwendige Vorsicht getroffen hätte, das Unrecht abzuleiten, welches den Prinzen desselben bevorgestanden wäre. Der spanische Monarch habe seit dem Frieden nicht die mindeste Rüksicht weder gegen den Dauphin, noch gegen die Kinder desselben gezeigt, der Kurprinz oder der Erzherzog hingegen hätten die ganze Seele desselben beschäftigt *).

besonders aber den Kardinal auf.

Keinem Spanier brannte aber die Theilung eine so tiefe Wunde, als dem Herz des Kardinals Portocarrero. Er lebte in der Ueberzeugung, England und die Republik wären die Schöpfer des Theilungstraktates, sie könnten vielleicht die Einwilligung Frankreichs erpreßt haben. Seine Politik stellte ihm den möglichen Fall auf, daß die Schwächung der spanischen Monarchie die einzige Absicht ihrer Unterhandlungen sei. Urraka bestärkte ihn in seinem Glauben, er redete ihm von der Gefahr vor, welcher die Marine und Handlung des zerstükten Spaniens ausgesezt werde. Seine Seele stritt noch über die Rechtmässigkeit der östreichischen und französischen Ansprüche, im Grunde war es ihm aber izt einerlei, ob ein Prinz aus diesem oder ienem Stamm die Krone seines Vaterlandes trüge, wenn er ihr nur alle Reiche erhalten konnte. Er fragte den Graf von Monterrei, ob wohl Frankreich, wenn ein Kind desselben zum Nachfolger erklärt würde, die Theilung der spanischen Monarchie hintertreiben werde, er forschte den Graf von Harrach über den nemlichen Gegenstand seines Anliegens aus **). Unglüklicher

*) Torcy T. I. p. 85.
**) de la Torre T. I. p. 345.

licher weise hatte aber das kaiserliche Ministerium dem Grafen noch keine Antwort auf seine Anfrage gegeben.

Leopold vernahm vom Herzoge von Moles die Gesinnung Karls mit vielem Vergnügen, er wußte nur nicht, wie er dem Verlangen des leztern entsprechen sollte. Drei Minister bekamen daher den Befehl, mit dem Kurfürsten von der Pfalz über die Möglichkeit zu konferiren. Vor dem Frieden hätten die Britten und die Holländer Schiffe zur Reise hergegeben, izt machten sich die nemlichen Völker durch den Traktat anheischig, sich der Ueberschiffung zu widersezzen. Das Meer war mit französischen Fahrzeugen bedekt, sie bewachten alle spanischen Häfen und Küsten. Es blieb dem Kaiser kein andrer Ausweg, als die Verkleidung übrig. Diese hätte aber für den Erzherzog eben so mislich ausschlagen können, als die Gefahr groß war, obendrein von den Franzosen gefangen zu werden. Keiner von diesen Unbilden konnte man den Erzherzog aussezzen. Wäre er aber auch allen Nachstellungen entgangen, und glüklich zu Madrid angelangt, so schrekte noch die Minister der Gedanke der gesunkenen Macht der östreichischen Partei *). Leopold schikte den Erzherzog nicht ab, der kleine kaiserliche Anhang zu Madrid gab das Interesse Oestreichs auf, weil Harrach nun nichts mehr versprechen konnte.

der Kaiser lehnt das Verlangen Karls ab.

Der Kardinal hielt es bei diesen Umständen für seine Pflicht, dem Könige das einzige Mittel, welches ihm zur Verhütung der Theilung so wohl, als auch zum Abwenden des Krieges übrig zu seyn schien,

Karl giebt dem Kardinal den Auftrag die östreichischen und

*) Targe T. I. p. 233.

französischen Ansprüche zu untersuchen.

schien, ernstlich vorzuschlagen. Da er aber wußte, wie schwer es dem Karl ankam, einen Prinzen aus dem Hause Bourbon für seinen Nachfolger anzuerkennen, so gieng er ganz langsam, er hütete sich sehr, schon izt die Entscheidung des Staatsrathes anzurathen. Er sagte nur, es würde zur Ruhe seiner Seele vieles beitragen, wenn er die Meinungen der vornehmsten Gottesgelehrten und Rechtsverständigen über die Rechtmässigkeit der östreichischen und französischen Ansprüche einholen lies. Als der König dem Kardinal, wie dieser schon vorher gesehen hatte, den Auftrag gab, den Fall in der Stille zu untersuchen, so wählte der Prälat verschiedene Personen auf die Eingebung seines Sekretärs, Urraka, aus. Dieser Mann hatte sie aber schon vorher sammt und sonders geprüft, er hatte sie als bewährte Vertheidiger des Dauphins gefunden. Sie bestritten daher auch einmüthig die Gültigkeit der Verzichtleistungen, sie stimmten alle für Frankreich, und unterstüzten ihre Gründe mit Gesezzen, die sie nach beliebiger Art erklärten. Die Quintessenz ihrer Meinungen ward Karln vorgelegt. Portocarrero gelangte dadurch zu seinem Endzwek, er fachte die gewöhnliche Gewissensangst seines Herrn von neuem an. Der Kardinal kannte den Monarchen zu gut, als daß er an dem abgesteckten Ausgange dieses Weges hätte verzweifeln sollen. Er wußte, Karl werde sich eher entschliessen, die Ansprüche seines Hauses zu vernachlässigen, als eine eingebildete Ungerechtigkeit zu begehen.

Portocarrero stimmt für Frankreich.

Als der katholische König aus dem Munde des Kardinals das für Frankreich sprechende Gutachten der Gelehrten vernahm, so ward er ganz bestürzt.

stürzt. Er hatte keine Neigung für die bourbonischen Prinzen, er konnte sich in seinem Herzen nicht überzeugen, daß fremde Personen ein grösseres Recht auf sein Erbe haben sollten, als die Fürsten aus seinem Stamm. Dieser unerwartete Ausspruch kam ihm auch daher so sehr paradox vor, daß er verstummte, und kein Wort mehr hervorbrachte. Den Prälaten bestärkte dieses Schweigen, Karl werde sich nie zu einem Schritt entschliessen, der gegen das Interesse des Kaisers anstieße, wenn er nicht durch eine Art von Gewaltthätigkeit dazu gezwungen würde. Portocarrero nahm also seine Zuflucht zu höhern Personen, in die der Monarch sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte. Diese mußten nun den König von der Rechtmässigkeit der französischen Ansprüche zu übersühren suchen. Bei Gelegenheit wies der Kardinal Karln auch schon den brennenden Platz in der Hölle an, wenn er durch seinen letzten Willen eine Ungerechtigkeit begieng, seine Reiche und Unterthanen in unwiederbringlichen Schaden stürzte, und den tobendsten Krieg anzündete *).

Der spanische Souverain hatte eine unbegränzte Ehrerbietung gegen Innocenz, den zwölften. Der Kardinal schlug also diesen Weg ein. Er sagte, es würde gut seyn, wenn man die Meinung des Pabstes über eine so wichtige Sache, wie die Erbeinsetzung wäre, einholte. Man könnte sich alsdann im ganzen Vertrauen auf eine gute Sache dem Ausspruche des ersten Bischofes der Kirche unterwerfen. Karl nahm den Rath des Prälaten an, er schrieb einen eigenhändigen Brief an

Karl fragt den Pabst um Rath.

1700 14 Jun.

*) Ottieri T. I. p. 208.

1700 14. Jun. an Innocenz. Der ganze Vorgang ward aber so geheim gehalten, daß weder die Königin, noch die spanischen Minister etwas davon erfuhren. Auch Blecourt wußte weiter nichts, als daß ein Kourier nach Rom abgefertigt worden sei, welchen der König mit der größten Sehnsucht wieder zurück erwarte. Ludwig entdekte aber demungeachtet durch seinen Minister zu Rom, den Kardinal Janson, das ganze Geheimnis des Briefes. Karl tadelte die Seemächte vor dem Pabste, er beklagte sich über die eigenmächtige Theilung seiner Staaten vor seinem Tode, er stellte dem Innocenz die Gefahr der katholischen Religion vor, wenn der Traktat sollte durchgesetzt werden. Lezterer drohe aber dem heiligen Stuhle nicht allein, dem ganzen Europa stehe ein unvermeidlicher Krieg bevor. Am Schlusse ward Innocenz gebeten, dem Bittenden räthlich zu Hülfe zu kommen, mit der Versicherung, er werde seine eigene Neigung dem allgemeinen Besten, und der Ruhe seiner Staaten aufopfern *). Die Verzichtleistungen der Infantinnen, die spanischen Gesetze, die einen Bezug darauf hatten, der Theilungstraktat, das Votum der spanischen Gelehrten für die Rechtmässigkeit der Ansprüche des Hauses Bourbon, und die eigene Meinung des Kardinals waren dem Schreiben beygelegt.

der Pabst überträgt die Untersuchung einer Kongregation von Kardinälen.

Innocenz beschäftigte sich eben mit dem Vertheidigungsbündnisse der italienischen Prinzen, der spanische Kourier konnte also zu keiner für das Interesse Frankreichs gelegenern Zeit ankommen. Der Pabst empfand daher kein kleines Vergnügen, als er erfuhr, der katholische König sei gesinnt, den Frie-

*) Torcy T. I. p. 88.

Frieden nicht nur in Europa, sondern auch in Italien auf einen dauerhaften Fuß zu setzen. Denn dieser konnte allen übrigen Fürsten dieses Landes wegen seiner grossen Besitzungen die Wage halten. Eben dies war noch mit grösserm Grunde von Frankreich zu vermuthen, wenn es die spanischen Provinzen in Italien erhielt. Innocenz stimmte daher sogleich für die Rechte des Hauses Bourbon, um aber iedoch seinem Ausspruche ein zur Verscheuchung aller Zweifel Karls hinreichendes Gewicht zu geben, so gab er den drei Kardinälen, Spada, Spinola und Albani den Auftrag, den Fall zu untersuchen.

Von diesen Kommittirten wurden die Renunciationen mit den Staatsgesetzen Spaniens verglichen. Sie lasen die Vertheidigungsschrift der spanischen Civilisten und Kanonisten über die Rechtmässigkeit der französischen Ansprüche, besonders richteten sie aber ihr Augenmerk auf die Beilage des Portocarrero. Dieser behauptete in derselben, das Beste des Staates verlange, daß Karl den Herzog von Anjou zu seinem Nachfolger erkläre. Durch diesen würde nicht nur die schädliche Theilung verhütet, sondern das Besorgen, Spanien und Frankreich unter der Herrschaft eines einzigen Hauptes zu sehen, könnte auf ewig durch die Verzichtleistung dieses Prinzen auf letztere Krone aufgehoben werden. Hierdurch falle auch auf einmal die Ursache weg, um welcher willen sich die Seemächte in den Traktat eingelassen hätten. Das Gleichgewicht von Europa ward nach seiner Meinung durch diese Auskunft beibehalten, und Europa genos ferner die Ruhe des stillen Friedens *).

Das

*) Ottieri T. I. p. 209.

Innocenz spricht für Frankreich.

Das Urtheil war zu Rom bald geschöpft. Am sechsten Jul. schrieb schon der Pabst an Karln zurük, lobte die Ergebenheit des leztern gegen den heiligen Stuhl, und sprach für Bourbon *). Im Fall, daß der Herzog von Anjou auf den Thron von Frankreich steigen sollte, so substituirte Innocenz den Herzog von Berri an seine Stelle. Auf diese Weise, sagte er, fällt der Endzwek der Verzichtleistungen, die Vereinigung beyder Kronen weg, die Renuntiation kann also nicht mehr statt haben. Portocarrero erhielt zu gleicher Zeit ein zweites Breve, in welchem ihm seine Verwendung für Bourbon noch mehr empfohlen ward. Arias, der Präsident von Kastilien, empfahl izt dem Kardinal den Herzog von Chartres, einen Enkel der Infantin Anna Maria und Sohn des Herzoges von Orleans, Bruders Ludwigs, des vierzehnten, zum König von Spanien, er hatte auch beinahe schon den Prälaten für seinen Vorschlag eingenommen, als Urraka von neuem seinem Herrn bewies, niemand als nur einer von den Prinzen des Dauphins habe Ansprüche an die spanische Monarchie. Da
1700 9 Sept. endlich Blecourt schriftlich erklärte, der König von Frankreich werde den Marsch der kaiserlichen Truppen nach Italien für einen Friedensbruch ansehen **), als die Generalstaaten das nemliche eröfneten, als der Kaiser sich gegen Frankreich verbindlich machte, keine Völker abzusenden, so überlies sich der König den lauten Klagen, und bedauerte, daß nun sein Tod wahrscheinlicherweise die Christenheit von neuem den Schreknissen des Krieges aussetzen werde.

Kaum

*) de la Torre T. II. p. 64.
**) Lamberty T. I. p. 110.

Kaum war der Kourier zu Madrid wieder angelangt, so sezte der Kardinal schon in den König, und verlangte von ihm die Erklärung des Herzoges von Anjou zu seinem Erben. Karl konnte aber auch nach der erhaltenen Entscheidung des Pabstes seine Zweifel noch immer nicht aus seiner Brust verbannen. Er zeigte auch izt noch seine Vorliebe für Oestreich, er hätte lieber seine Kronen an den Stamm wieder zurükfallen lassen. Als aber der Prälat befürchtete, der König möchte wegen der ungewöhnlich häufigen Recidiven plözlich dahin sterben, ohne seinen lezten Willen aufgezeichnet zu haben, so drang der Kardinal noch heftiger in ihn. Die neue Vorstellung von dem Verluste der Seele, wenn der König eine Ungerechtigkeit begieng, oder die Ausübung der Gerechtigkeit unterlies, half endlich dem Kardinal den Willen des Monarchen übertäuben. Karl entschloß sich, die Entscheidung seinem Staatsrathe zu überlassen, und dann nach der Mehrheit der Stimmen sein Testament zu modeln.

Karl trägt dem Staatsrathe die Entscheidung auf.

Ludwig von Harrach lebte noch beständig in der Ueberzeugung, das Testament müsse für den Erzherzog sprechen, und war wenig um die Meinung des Konseils besorgt. Er vertraute aber der guten Sache zu sehr. So bald als Karl den Ausspruch dem Staatsrathe überlies, so hätte er schon an dem guten Ausgange verzweifeln sollen. Die meisten Glieder hinkten auf französischer Seite, nur wenige nahmen das Recht Oestreichs zu Herzen. Ludwig, der vierzehnte, wußte dies, er lies durch seinen Gesandten zu Madrid, Blecourt, die Uebertragung der Successionssache in das geheime Konseil eben so nachdrüklich betreiben, als Harrach gleichgültig dabei war. Wenn auch einige Räthe

Unthätigkeit des kaiserlichen Gesandten.

den Ansprüchen des Kaisers das Uebergewicht beilegten, so fürchteten sie sich doch ihre Gesinnung durchzusezzen. Die Franzosen standen schon mit einer mächtigen Armee an der Grenze, Harcourt kommandirte dieselbe, Portocarrero, Monterrei und der Gouverneur von Madrid, Ronchillo, hatten selbst dem Könige in Frankreich dieses Verhalten anrathen lassen. Der Prälat rühmte sich sogar seiner neuen Denkungsart, er unterrichtete den Marquis Blecourt von allen Masregeln, die er zur Erfüllung des gemeinschaftlichen Planes ergreifen solte *).

der Staatsrath urtheilt für Frankreich.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als der König den Staatsrath versammlen lies. Ubilla, der Staatssekretair, eröfnete den Gliedern die Ursache der Zusammenkunft. Er legte ihnen auf den Befehl des Monarchen die Entscheidung der Frage vor, welcher von den beiden Prinzen, der Erzherzog Karl, oder der Herzog von Anjou, bessere und mehr gegründete Ansprüche an seine Reiche habe. Benavides Graf von Santo Stefano sprach zuerst, und zwar für Frankreich **). Seine Rede machte auf die meisten Gemüther einen tiefen Eindruk, seine Gründe waren so sorgfältig gewählt, seine Schlüsse so künstlich geordnet, daß er einen beinahe allgemeinen Beifall erhielt. Nur die alten Räthe hegten eine andre Meinung. Diese hatten von ihren Vätern die Vorliebe für Oestreich geerbt, sie konnten weder ihr Ohr, vielweniger aber ihr Herz, dem Eingange einer Neuerung öfnen. Sie widersezten sich mit allen Kräften der Bestimmung des Herzoges von Anjou. Unter diesen zeichnete

*) Torcy T. I. p. 90. Ottieri T. I. p. 211.
**) Garzoni P. II. p. 15.

zeichnete sich der Graf von Aguilar am meisten aus. Die feurigen und freien Worte aus dem Munde dieses Verehrungswürdigen Greises erregten eine Art von Gährung, endlich behielten aber doch die Anhänger des Hauses Bourbon die Oberhand. Ihre Anzahl machte die grössere Menge aus, die französischen Gesandten wußten sich die vornehmsten Glieder zu Freunden zu machen. Portocarrero bekam den Auftrag, das Resultat der Berathschlagung dem Könige zu referiren, und ihn zu bitten, nach dem Gutachten des Konseils sein Testament aufzusezzen.

Ob sich gleich Karl erst vor kurzer Zeit entschlossen hatte, den Rath seines Konseils zu erfüllen, so sah man doch die Unentschlüssigkeit desselben voraus, sobald als Bourbon vorgeschlagen werden würde. Eigentlich war es ihm auch nicht wohl zu verdenken, wenn er sich sträubte, einen Fürsten aus ienem Hause, welches von ieher der gefährlichste Feind von Spanien war, zu seinem Sohne und Nachfolger zu erklären. Man machte also neue Plane, alles ward vorgesucht, was man für tauglich hielt, das Gewissen des kranken Königes zu ängstigen. Er ward mit Vorstellungen von blutigen Kriegen, mit dem Niedermezzeln seiner getreuen Unterthanen, mit den vernichtenden Verheerungen seiner Reiche gequält. Im Gegentheile wurden ihm die Vortheile, die Spanien unter der Regierung des bourbonischen Prinzen geniessen werde, mit den schönsten Farben abgemahlt. Als aber das Herz Karls demungeachtet noch immer für Oestreich sprach, so bekamen die Theologen und Juristen den erneuerten Befehl, die Sache nochmals genau zu studiren und zu untersuchen. Allein alle diese Herren sprachen wieder für Frank-

Zweifel des Karls.

reich, entweder aus Vorliebe, oder aus Furcht, oder aus Eingebung. Portocarrero bestürmte hierauf die Seele des Monarchen mit neuen Waffen; ie grösser die Zweifel des leztern bei der Annäherung seines Todes wurden, desto mächtigere Gründe brachte iener zur Hebung derselben vor. Der Kardinal gab alle Hofnung auf, die Seele des Monarchen im ewigen Leben zu retten, wenn er nicht der Liebe seiner Unterthanen den Hang für seine Familie aufopfere. Dies erfordere um so mehr die lezte Pflicht, indem alle Gelehrte, auch der heilige Stuhl, die Renuntiationen als ungerecht verwürfen.

Portocarrero dringt auf das Testament.

Der Graf von Harrach überreichte zu eben dieser Zeit eine Schrift, die bald hernach gedrukt und in ganz Madrid vertheilt ward. Er ereiferte sich in derselben über die Personen, welche den König verführten, denselben aus Unwissenheit, aus Eigennuz, aus Bosheit, oder aus einer andern gesezwidrigen Absicht zu einem Testamente verleiten, in welchem der Herzog von Anjou für den Nachfolger erklärt, und die Agnaten enterbt werden solten. Er bewies die Ungerechtigkeit dieses Rathes, er zeigte den Nachtheil, welcher allen Reichen der Monarchie, besonders aber der Krone Spanien dadurch bevorstehe. Der Gesandte konnte wahrscheinlich nicht glauben, ein Testament für Oestreich durch sein Verwenden zu bewirken, es war aber bei den gegenwärtigen Umständen schon ein grosser Vortheil, wenn er nur den Inhalt der Schrift vor die Ohren des Königes brachte. Vielleicht hätte er ihn in seinem Zweifel gestärkt, und dem Kardinal so viele Zeit verdorben, daß Karl ohne Testament gestorben wäre. Jenes glükte ihm, der Monarch ward von den Gründen des Gesandten

ten unterrichtet, es verstrichen einige Tage ohne einen Entschluß zu fassen, als aber die Lebensgeister anfiengen sichtbar zu verschwinden, so kam der Kardinal wieder, und überführte den König von der Nothwendigkeit des lezten Willens. Nur dieser könne die Unterthanen von ihrem Verderben retten, ohne denselben stehe seinen Reichen der blutigste Krieg bevor. Die ununterbrochene Treue seiner Völker verdiene aber die Sicherstellung vor Unglük *).

Der Kardinal erhält den Auftrag das Testament aufzusezzen.

Karl empfahl dem Kardinal die Untersuchung der Materie nochmals mit kaltem Blute vorzunehmen, und ohne irgend eine Vorliebe den Erben zu bestimmen. Der Monarch versprach, dem Rathe des Prälaten zu folgen, für die geringste Ungerechtigkeit werde er aber, der Kardinal, vor jenem Richter der Welt haften müssen. Jede Verantwortung warf er auf den Prälaten zurük. Portocarrero bekam nun den Auftrag, das Testament nach dem Gutachten der geschiktesten Theologen und Juristen aufzusezzen. Der Kardinal bedankte sich für das Zutrauen, er betheuerte, nach seinem Gewissen, nach den Vorschlägen der Gottesgelehrten den Erben zu wählen. Solte er den König in der Bestimmung zum Unglükke hintergehen, so sei er überzeugt, daß er keinen Theil an den Wohnungen der Seligen haben werde. Um also alles zu thun, was in den Kräften der Menschen stehe, so habe er öffentliche Gebete anordnen lassen, um vom Himmel die Erleuchtung derienigen Gelehrten zu erbitten, die er leztlich über eine so wichtige Sache um Rath fragen werde **).

*) Ottieri T. I. p. 222.
**) de la Torre T. II. p. 100.

Testament und — Der Kardinal versammlete hierauf einige Männer, die wegen ihrer Kenntnisse in grossem Rufe standen, er legte ihnen die Entscheidung des Pabstes, und das Votum der Kongregation vor, er fragte sie auf ihr Gewissen um ihre Meinung. Aber alle bestätigten das Urtheil des Pabstes. Als der König sich nun nicht mehr zu helfen wußte, so gab sein gequälter Geist der Nothwendigkeit nach. Er belegte nochmals den Kardinal mit ieder Verantwortung, und gab dem Staatssekretair, Ubilla, den Befehl, das Testament nach der Vorschrift des Portocarrero zu verfertigen. Der Prälat hatte durch die Herren von Cotes und Mier, Sekretäre des Königes, schon fünf Tage daran arbeiten lassen, Ubilla fand nichts zu thun, als es durchzugehen, und es dem Könige vorzulesen. Karl weinte, unterschrieb es, und lies es besiegeln. Auf die Aussenseite sezten sieben Zeugen ihre Namen. Der König fiel gleich darauf in eine Ohnmacht, man glaubte, dieser Schritt, der seiner Denkungsart, seiner Liebe für Oestreich ganz entgegen war, habe seinen Geist unterdrükt. Er kam zwar wieder zu sich, gegen das Ende des Oktobers fiel er aber in neue Krankheiten, und starb endlich am ersten November im neun und dreissigsten Jahre seines Alters.

1700 2. Okt.

Tod des Königes in Spanien.

Geschich-

Geschichte der Regierung Kaiser Josephs, des Ersten.

Des vierten Buches Zweiter Theil.

Interesse der bei dem spanischen Erbfolgestreit verwikkelten Mächte.

Sobald als Karl seine Seele ausgehaucht hatte, so begaben sich die Grandes und die Minister nach Hofe, um das Testament zu eröfnen. Der kaiserliche Gesandte verfügte sich auch dahin. Er hofte noch immer, der Erzherzog würde zum allgemeinen Erben ernannt worden seyn, er wartete in dem Vorzimmer, indessen das Testament erbrochen und abgelesen ward, auf die gute Zeitung, der Herzog von Abrantes unterrichtete ihn aber von dem Gegentheil. Von diesem Herrn, der eben der erste war, welcher aus dem Zimmer trat, erfuhr Harrach mit grosser Bestürzung, Anjou sei zum Erben eingesezt. Der Gesandte suchte seine Verwirrung zu verbergen, er verlies sogleich das Schlos, und fertigte einen Kourier mit der traurigen Nachricht nach Wien ab. Eröfnung des Testamentes.

Das Testament war in neun und funfzig Artikeln abgefaßt. Karl ernannte seinen ältesten Prinzen zu seinem Nachfolger, wenn er mehrere Kinder in Zukunft erhielt, solte er aber kinderlos sterben, so Inhalt desselben.

so ward der Herzog von Anjou zum einzigen Erben eingesezt. Die Ursache der Ernennung dieses Fürsten hatte Karl in dem nemlichen Artikel angeführt. Es war die Nähe des Grades der Anverwandschaft und die Ungültigkeit der Verzichtleistungen der Infantinnen. Diesem ward der Herzog von Berri, der dritte Prinz des Dauphins, substituirt, wenn der Erbe sterben, oder zur Krone von Frankreich gelangen würde. Denn die Vereinigung beider Reiche unter ein Haupt hatte Karl ausdrüklich untersagt. Auf den Fall, daß auch Berri mit Tode abgieng, oder auf den Thron seines Großvaters stieg, so rief der Testirer den Erzherzog Karl zu seiner ganzen Erbschaft mit Ausschlusse des römischen Königes. Oestreich solte eben so wenig, als Frankreich die spanischen Länder für seine Provinzen ansehen. Dem Erzherzoge ist wieder Savoien substituirt worden. Im Testamente und im Codicill lies man der Königin die Wahl, ob sie nach dem Tode ihres Gemahls Vicekönigin in Italien, Gouvernantin in den Niederlanden werden, oder in einer Stadt in Spanien Hof halten wolte. Sie ward auch zugleich für das Haupt der Junta, der neuangeordneten Regierung, erklärt, welche die Monarchie bis zur Ankunft des Herzoges von Anjou, oder bis zu seiner Volliährigkeit regieren solte. Endlich bat Karl den Kaiser, dem Erben eine von seinen Prinzessinnen zu geben, um durch diese Vermählung die Ruhe von Europa zu befestigen *).

die Junta verlangt den Herzog von Anjou.

Blecourt schikte noch am Sterbetage des katholischen Königes einen Auszug des Testamentes, den er von der Junta erhalten hatte, nach Paris. Das Noti-

*) Müller Th. II. S. 191. Lamberty T. I. p. 191.

Notifikationsschreiben der Regenten an den Monarchen von Frankreich war demselben beigelegt. Am dritten November schrieb die Junta zum zweitenmal an Ludwig, den Vierzehnten, und bat um das schleunige Absenden des neuen Königes. Portocarrero unterschrieb den zweeten Brief nicht mit den andern Regenten, ob er gleich den ersten unterzeichnet hatte, er soll aber zu gleicher Zeit ein eigenes Schreiben an den spanischen Gesandten zu Paris, Kastel dos Rios, geschikt, und ihm den Befehl gegeben haben, auf die Abreise des Herzoges von Anjou zu dringen, oder zu protestiren, wenn Ludwig die Theilung der Monarchie verzöge *). Torcy erzählt, auch die Junta habe dem Gesandten die Ordre zugesandt, den nemlichen Kourier sogleich nach Wien zu schikken, und dem Erzherzoge die ganze Monarchie anzubieten, wenn etwann Ludwig für die Zerstüklung der Staaten eingenommen wäre, und das Testament nicht acceptiren wollte **). Letzteres wird dadurch wahrscheinlich, daß mit der Ankunft des spanischen Kouriers der Hof von Paris verbot, Postpferde irgend einer Person zu geben, der Brief des Kardinals ist aber offenbar untergeschoben. Der Gesandte soll nach dem Inhalte desselben die Abreise des Herzoges von Anjou nicht urgiren, wenn Ludwig bereit wäre, den Traktat zu erfüllen, und das Testament auszuschlagen, da doch Anjou sich unmöglich nach Madrid begeben konnte, wenn sein Großvater die Theilung vornahm. Durch diese kam Spanien an den Erzherzog. Man hatte aber überhaupt zu Madrid keine Ursache, am allerwenigsten der Kardinal, an der Annahme des Testamentes zu zweifeln.

R 5 In

*) de la Torre T. II. p. 146.

**) Torcy T. I. p. 95.

Ludwig trägt den Wunsch der Junta im Konseil vor.

In sechs Tagen konnte kein Kourier, nicht einmal mit untergelegten Pferden, in Madrid zurückerwartet werden, die Junta sah ihm aber doch schon sehnsuchtsvoll entgegen. Sie wünschte von dem festen Entschlusse Ludwigs überzeugend unterrichtet zu seyn. Als daher am sechsten November kein Eilbote von Paris eintraf, so schrieben die Regenten am siebenten ihren dritten Brief an den französischen Monarchen. Sie baten Ludwigen, die Nation nicht länger in Ungewisheit zu lassen, noch derselben ihr Glük länger vorzuenthalten. Jedermann, sagten sie, ist voll von Seelendrang, ieder Spanier brennt von Begierde, seinem neuen Monarchen zu huldigen. Dieser dringenden Einladung ungeachtet fand Ludwig doch nicht für gut, sich so bald zu erklären. Am fünften November empfieng er mit dem ersten Kourier die erste Nachricht von dem Tode Karls, einige Zeit vorher, schon vor dem Tode Karls, erhielt er aber durch den Urraka den Inhalt des Testamentes. So wichtig die ganze Sache war, so kam sie doch itzt nicht unvorhergesehen, Ludwig hatte schon lange seinen Entschluß gefaßt. Um iedoch die Augen der Menschen zu hintergehen, so zauderte man. Man nahm eine äusserliche Unentschlossenheit an, und die Sache ward in das Konseil gebracht. Dies bestand aus dem Dauphin, aus dem Kanzler von Frankreich, Graf Pontchartrain, aus dem Finanzminister Herzog Beauvilliers, und aus dem Staatssekretair Marquis Torcy.

verschiedene Meinung desselben.

Ludwig hatte sich verpflichtet, iede Verordnung, welche Karl zum Besten eines französischen Prinzen machen würde, auszuschlagen. Er gab den Seemächten sein königliches Wort bei dem Theilungs-

lungstraktate zu verbleiben. Der Bruch seiner Zusage sezte ihn dem Tadel der ganzen Welt aus, der Krieg ward alsdann unvermeidlich. Weder der Kaiser; noch die Nachbarn Frankreichs konnten gleichgültig bei dem unmässigen Zuwachse der Macht des Hauses Bourbon seyn, sie konnten nicht zugeben, daß Ludwig unter dem Namen seines Enkels über die Reiche der Monarchie von Spanien in der alten und neuen Welt herrsche. Schlug hingegen Ludwig das Testament mit dem Vorsatze, die Theilung vorzunehmen, aus, so hatte er nach dem lezten Willen des Testirers kein Recht mehr an dem Erbe. Der Erzherzog war alsdann zum Universalerben eingesezt. Der Kaiser hatte nie in den Vertrag der theilenden Mächte gewilligt, die spanische Nation würde izt denselben mit offenen Armen aufgenommen haben, weil sie nun von ihm die Erhaltung aller Kronen hoffen konnte. Ludwig glaubte Ursache zu haben, in die Aufrichtigkeit der Seepotenzen ein Mistrauen zu setzen, er fürchtete, sie möchten vielleicht im Laufe des über die Theilung bevorstehenden Krieges zu Oestreich übergehen, oder ihm zum wenigsten die Last desselben allein aufbürden *). Da der Krieg nicht umgangen werden konnte, so wünschte Frankreich ihn lieber unter dem Titel des Testamentes, als aus Rücksicht des Traktates zu unternehmen. In ienem Falle konnte es auf den Beistand einer grossen Anzahl Spanier rechnen, in diesem hatte es die ganze Monarchie gegen sich. Der Finanzminister stimmte zwar wegen der erschöpften Quellen der Krone Frankreich für die Erfüllung des Traktates, er hatte aber alle andre Glieder zu Gegnern. Pontchartrain rieth weder

zu

*) Torcy T. I. p. 98.

zu dem einen noch zu dem andern Wege, er entzifferte nur den Vortheil und den Schaden eines ieden Entschlusses, und überlies dem Könige die Entscheidung. Der Dauphin hingegen und Torcy strengten ihre ganze Beredtsamkeit an, um die Annahme des Testamentes zu bewirken. Jener wollte lieber für seine Person Neapel mit Sicilien missen, und seinem Prinzen die ganze spanische Monarchie gönnen, dieser hatte an dem Theilungstraktate gearbeitet, den der Kaiser nicht annehmen wollte.

Ludwig nimmt das Testament an.

Ludwig decidirte das Testament anzunehmen. Der spanische Gesandte ward sogleich von dem Willen des allerchristlichsten Königes unterrichtet, man empfahl ihm aber auf einige Zeit das Geheimhalten des Entschlusses. Dies verstand sich iedoch nur in Rücksicht der andern Potentaten. Denn der Junta
12 Nov. ward itzt sogleich geantwortet, Ludwig schrieb ihr, den Erben nächstens zu überschiffen. Die Abreise schien um so nothwendiger zu seyn, weil Portocarrero einen Boten nach dem andern schikte, und auf dieselbe drang. Dieser Prälat traute keiner Person in Spanien. Er hatte die Königin, den Generalinquisitor und verschiedene Grosse in Verdacht, er befürchtete zu jeder Stunde einen Aufstand, und die Anerkennung des Erzherzoges. Aus dieser Ursache bat er auch Ludwig, den vierzehnten, den Marquis von Harcourt nach Madrid zu schikken, und diesem die Regierung der Monarchie bis zur Ankunft des neuen Königes anzuvertrauen *). Als hierauf Castel dos Rios bei dem Monarchen die inständige Bitte einlegte, den Herzog von Anjou ie eher ie lieber öffentlich zum König in Spanien zu erklä-

*) de la Torre T. II. p. 173.

erklären, so geschah auch dies vier Tage hernach. Der Gesandte war der erste, welcher Philipp, dem fünften, zu seiner neuen Würde Glük wünschte, und dieser Umstand erwarb ihm die Stelle eines Vicekoniges in Neuindien. 16 Nov.

Protestationen gegen das Testament.

Harrach hatte gleich nach dem Tode Karls gegen das ganze Testament zu Madrid protestirt, izt geschah es auch zu Paris von einigen französischen Prinzen in Rücksicht der Substitution. Der Herzog von Orleans, Bruder Ludwigs, des vierzehnten, verwahrte sich gegen den Erzherzog, den der lezte Wille des katholischen Königes zur Nachfolge bestimmt hatte, wenn der Herzog von Berri zum französischen Throne gelangen sollte. Philipp von Orleans behauptete, das Recht der Succession gieng in diesem Fall auf ihn und auf seine Kinder über, weil er der zweete Sohn der Infantin Anna Maria sei, deren Verzichtleistung nicht stärker binden könne, als iene der Maria Theresia, die selbst der spanische Monarch für ungültig erklärt habe. Auf diese Protestation folgte auch noch die Verwahrung des Herzoges von Chartres, als Erbe seines Vaters Philipps von Orleans *).

Proklamation des Königes Philipp zu Madrid.

Die Regierung zu Madrid wartete indessen alle Tage auf den Entschluß des allerchristlichsten Königes. Endlich brachte ihn auch ein Kourier mit der förmlichen Annahme des Testamentes. Die Regenten bezeigten eine grosse Freude darüber, sie kam aber bei weiten nicht demienigen Jubel bei, welchen Portocarrero hatte, als er nun mit ganzer Zuverlässigkeit von der Verwerfung des Theilungsvertrages überzeugt ward. Er ließ sogleich Ludwigen

*) Lamberty T. I. p. 234.

gen für das Anerkennen des lezten Willens danken, er machte den Regenten den Antrag, Philipp, den fünften, noch vor seiner Ankunft als König öffentlich zu proklamiren. Der Brief Ludwigs ward an dem nemlichen Tage in die spanische Sprache übersezt, gedrukt, und dann verbreitet, um das Gerücht zu erstikken, das seit einigen Tagen in Madrid mit der Sage herumgieng, der König in Frankreich dringe auf die Theilung. Zu gleicher Zeit wurden Befehle nach Kadix geschikt, um Schiffe nach allen Besizungen der spanischen Krone mit der Nachricht der Thronbesteigung Philipps, des fünften, zu senden. Das Portrait des neuen Königes ward zu Madrid dem Volke ausgesezt, und am vierundzwanzigsteu November lies die Junta Philippen als König der Monarchie öffentlich verkünden.

Abreise Philipps nach Spanien.

Nunmehr liesen verschiedene Bittschreiben der Regenten zu Paris ein, welche die Abreise des Königes und des Marquis von Harcourt zum Gegenstande hatten. Dieser begab sich sogleich als ausserordentlicher Gesandter von Frankreich nach Madrid, bereitete die Spanier auf die Ankunft Philipps, und stellte mit der Junta das Ceremoniel der Aufnahme fest. Die Abreise des Königs verzog sich aber noch etwas länger. Ludwig lies erst Patente ausfertigen, in welchen er seinen zweeten Enkel und den Söhnen desselben ihr Recht an die französische Krone vorbehielt, wenn der Dauphin, und der Herzog von Burgund ohne Erbnehmen sterben sollten *). Als dies und viele andre Anstalten getroffen waren, so gieng Philipp am vierten December von Versailles nach Madrid ab.

Philipp

*) Müller Th. II. S. 265. Targe T. I. p. 297.

Philipp war kaum in Spanien eingetreten, so kam schon ein Kourier mit einer unangenehmen Zeitung an. Garzoni nennt nicht den Absender desselben, der Verfasser der Geschichte des spanischen, bairischen und flandrischen Krieges macht aber den Portocarrero dazu. Er führt sogar den ganzen Brief an, den dieser Prälat an Philippen soll abgefertigt haben. Beide Schriftsteller kommen aber darinn überein, daß sie den Beichtvater des verstorbenen Königes, den Pater Torres, in Madrid das Gerücht verbreiten lassen, Karl habe ihm in der lezten Stunde seines Todes geklagt, er sei zur Unterschrift seines lezten Willen gezwungen worden, er würde ihn nie unterzeichnet haben, wenn er der Ueberzeugung seines Gewissens hätte folgen dürfen. Verschiedene Grandes fielen dem Beichtvater bei, und Portocarrero berichtete dem Philipp, die Königin Wittwe sei das Haupt der neuen Partei. Diese müsse entfernt, iene gestraft werden. Philipp schrieb so gleich, ohne sich lange zu bedenken, einen Brief an die Königin in höflichen Ausdrükken, aber mit dem gemessenen Befehl, sich von Madrid zu entfernen, und sich in eine Stadt zu begeben, welche er ihr durch die Regenten werde anweisen lassen. Diese sezten derselben als Gebieter, nicht mehr als Kollegen, eine Frist von sechs Tagen, binnen welchen sie Madrid verlassen möchte. Sie liessen ihr von vier bestimmten Städten die Wahl, welche sie zu ihrem Exilium nehmen wollte, als sie aber um die Ernennung andrer Oerter bat, so erkieste sie sich aus diesen die Stadt Toledo. Hier ward ihr der Pallast des Kardinals, ihres Todfeindes angewiesen, damit man besser ihre Schritte belauren könnte, damit ihr ganzes Thun dem forschenden Auge unterworfen wäre. Der Generalinquisitor ward nach

Exilium der Königin Wittwe.

nach seinem Bisthume Segovia verwiesen, der Pater de las Torres mußte aus dem Reiche gehen *). Als er zu Rom den Hergang bei dem Testamente zu freimüthig erzählte, so schloß ihn der Pabst Klemens in die Engelsburg, um ihn der Rache der Franzosen zu entziehen, oder, um ihm den Mund zu stopfen, und nicht Sachen zu entdekken, welche man vergraben wissen wollte. Portocarrero entfernte durch diese Kabalen eine Person vom Hofe, die ihn durch ihren Einfluß hätte verdunkeln können, er vertrieb zween Männer, vor welchen er sich zu fürchten hatte. Zu gleicher Zeit ward auch dem neuen kaiserlichen Gesandten Graf von Auersperg, und dem Residenten des Kurfürsten von der Pfalz angedeutet, aus Madrid zu weichen **). Am achtzehnten Hornung langte endlich Philipp zu Buenretiro an. In der Hauptstadt waren noch nicht alle Zubereitungen fertig, um ihn mit aller möglichen Pracht zu empfangen. Der öffentliche Einzug geschah daher zu Madrid erst am vierzehnten April.

Ankunft Philipps zu Buenretiro und zu Madrid. 1701.

Philipp wird in allen spanischen Provinzen als König erkannt.

Philipp ward also nicht nur in Spanien für den rechtmässigen König erkannt, auch Neapel, Sicilien, Mailand, die Niederlande, Indien, überhaupt alle spanische Provinzen nahmen ihn für ihren Oberherrn an. Wenn auch das Herz der Unterthanen nicht für den neuen König sprach, so riß sie doch der Strom, dem sie sich nicht widersezzen konnten, mit Gewalt fort. In Italien zum wenigsten, sowohl zu Neapel als zu Mailand, zeigten die

*) Histoire de la Cour de Madrid. à Cologne 1719. 8. p. 6.

**) Garzoni P. II. p. 28. La guerre d'Espagne, de Bav. et de Flandre p. 374.

die Eingebornen keine grosse Anhänglichkeit für den bourbonischen König, sie waren schon zu sehr an die Regierung östreichischer Prinzen gewöhnt. Nur die Statthalter, die meistentheils Spänier von Geburt waren, hielten es mit Philippen. Aber auch selbst zu Madrid dauerte die unnatürliche Parteilichkeit für Bourbon nicht länger, als nur die erste Betäubung die Sinne umnebelte. Philipp war zwar einer der liebenswürdigsten Prinzen seiner Zeit, die Natur hatte ihn mit allen den Gaben ausgerüstet, welche die Herzen der Menschen bezaubern, und gewinnen können, Portocarrero widerrieth aber den Gebrauch dieser Geschenke des Himmels, und zwang den siebzehnjährigen König ein ganz entgegengeseztes Betragen anzunehmen. Dieser Verkenner der ächten Politik sah die Furcht für das untrügliche Mittel an, sich den Respekt der Unterthanen zu erwerben, Philipp mußte also auch ein zurükhaltendes Wesen annehmen. Dieses entfernte nicht nur die verdächtigen Grossen vom Throne, sondern auch diejenigen Herren, die am meisten für das Interesse Frankreichs gearbeitet hatten *).

War je eine Person geschikt dem neuen Könige Anleitung zur Eroberung der Gemüther seines Volkes zu geben, und sich dadurch auf dem Throne zu erhalten, so ist es Harcourt gewesen. Ludwig hatte aber seinem Enkel die Ausübung der Rathschläge des Kardinals so stark empfohlen, daß sich der Gesandte, ohne Gefahr in die Ungnade seines Königes zu fallen, nicht wohl dagegen sezzen konnte. Arias, Errichtung des geheimen Konseils.

*) La guerre d'Italie ou Memoires du Comte D*** à Cologne 1710. T. II. p. 49. 50.

Arias, der Präsident, hatte einen dem Kardinal ähnlichen Karakter, und war gleichfals zur Strenge geneigt. Diese zween Herren machten das geheime Konseil Philipps aus. Sie nahmen zwar noch den Marquis von Harcourt in dasselbe auf, aber mehr aus Furcht eines unvermeidlichen Krieges, von dem sie nichts verstanden, den Harcourt aber gut zu führen wußte, als aus persönlicher Liebe zu ihm. Da er gegen zwo Personen, von welcher iede mächtiger, als er war, nichts ausrichten konnte, so glaubte er sich verpflichtet seinen Monarchen, auf dessen Genehmhaltung er das Konseil besuchte, von der Strenge desselben zu unterrichten. Er stellte ihm die Folgen vor, welche das harte Verfahren erzeugen könnte. Allein seine Besorgnisse wurden zu Paris nicht gehört, vielleicht hielt man es so gar für eine Politik, die Grandes von Spanien zu beugen, welche sich unter der lezten schwachen Regierung beinahe unabhängig gemacht hatten. Man lies dem Kardinal ungebundene Hände. Die Unbiegsamkeit seines Karakters zündete die Hofnung der östreichischen Partei wieder an, und der Kaiser rechnete noch immer eben so viel auf dieselbe, als auf eine nach Spanien geschikte Armee *).

Strenge desselben.

Dieses geheime Konseil hatte sich zum Endzwekke gemacht, alle Misbräuche in Spanien auszurotten, die Krone in ihrem alten Glanze wieder herzustellen. Die überflüssigen Ausgaben des Hofes wurden abgeschnitten, die Einkünfte erhielten eine bessere Administration. Die Handlung nach Indien sollte aufgemuntert, die Flotten und Armeen vermehrt, die unnöthigen Gnadengehalte ausgestrichen

*) Targe T. I. p. 315.

strichen werden. Zween und vierzig Kammerherren wurden auf sechs herunter gesezt. Die Kammer von Indien ward mit dem Rathe von Indien verbunden. Das Konseil der Finanzen ward reformirt, und auf sieben Personen eingeschränkt. Die Besoldungen für Aemter, welche nicht existirten, oder keine Arbeit erforderten, wurden aufgehoben, alle Pensionen, die über dreihundert Dukaten stark waren, verringerte man auf die Hälfte. Alle übrige Stellen, welche nicht zum Nuzzen der Krone abzwekten, oder derselben nur Lasten aufbürdeten, wurden entweder ausgemerzt, oder sie litten sonst eine grosse Abänderung *). Selbst die Domestiken des Hofes dankte das Konseil ab, man behielt nur so viele von ihnen bei, als unumgänglich nöthig waren. Alles bekam eine neue wenig glänzende Aussenseite. Der Admiral von Kastilien verlor seine oberste Befehlshaberstelle zu Wasser, der Graf Aguilar büßte die seinige auch ein. Der Prinz von Darmstadt, Vicekönig von Katalonien, mußte aus dem Reiche gehen. Kreaturen des Kardinals nahmen die eröfneten Aemter ein, iedermann, welcher eine Vorliebe für die alte Regierungsform zeigte, ward für verdächtig, dem neuen Könige abgeneigt angesehen und abgesezt. Ganz Spanien ward in eine neue Form umgegossen. Die Regenten hatten sich schon vorher die Befehle Ludwigs in Rüksicht der Regierung, der Finanzen und der Armee ausgebeten, aber auch izt hielten die hellern Köpfe noch immer das spanische Konseil für das Echo von Frankreich. Man beleidigte die Grossen, nur gegen das Volk zeigte Philipp seine Leutseligkeit. Lezterer erwarb sich daher die persönliche Liebe

*) Garzoni P. II. p. 31.

bei der untern Menschenklasse, alle gehässige Befehle wurden der Strenge des geheimen Rathes aufgebürdet.

Briord macht den Generalstaaten die Annahme des Testamentes bekannt.

Ein so grosses inniges Vergnügen auch Frankreich über das Testament empfand, so war doch das Staunen der andern europäischen Mächte nicht viel kleiner. Man konnte nicht zusammenreimen, wie Karl die Rechte seines Hauses so ganz vergessen, und einen bourbonischen Prinzen auf seinen Thron heben wollte, dem doch die Verzichtleistung seiner Mutter, auch der Theilungstraktat im Wege stand. Indessen tröstete man sich anfänglich, man glaubte, Frankreich werde das Testament verwerfen, und sich genau an die Theilung halten. Kein Mensch traute Ludwigen die Fähigkeit zu, sein Wort zu brechen. Briord hatte im Haag so oft die Unverbrüchlichkeit des Bundes heilig zugesichert, er hatte schon auf den Befehl seines Herrn den Beistand an Truppen und Schiffen begehrt, der dem Könige in Frankreich in der Besitzergreifung desienigen Theiles der spanischen Monarchie helfen sollte, welchen ihm der Traktat anwies. Die Truppen waren schon bereit, Holland versprach noch überdies zwölf, England funfzehn Linienschiffe zum Dienste der Krone Frankreich bereit zu halten. Sie wurden schon gezimmert, als aber am Anfange des Oktobers die Nachricht von den erneuerten Leibeskräften des katholischen Königes einlief, so gab die Admiralität Befehle, die Schiffe langsam auszurüsten. Briord drang hingegen auf das Auslaufen der Flotte, so bald als er die Zeitung von dem Tode Karls erhielt, und betheuerte abermals die pünktliche Erfüllung des Traktates *). Allein am achtzehnten November erhielt

*) Lamberty T. I. p. 212. La guerre d'Espagne, de Bav. et de Flandre p. 301.

erhielt er neue Befehle, und izt nahm er auch sogleich eine ganz entgegengesezte Sprache an. Er erklärte dem Rathspensionär, sein Herr hätte die gegenwärtige Lage von Europa reiflicher überlegt, und das Testament Karls angenommen. Frankreich habe den Spaniern den Herzog von Anjou nicht wohl abschlagen können. Er hoffe, die Generalstaaten würden den Entschluß des allerchristlichsten Königes billigen, weil er am besten zu dem Endzwekke führe, den man sich durch die Theilung zu verschaffen geglaubt hätte. Die Ruhe von Europa werde auf diese Weise nicht gestört, der Vertrag werde dem Geiste nach erfüllt, weil die Dauer des Friedens der Gegenstand derselben gewesen wäre. Wenn man diesen erhielt, so dürfe man nicht auf die Worte des Traktates so genau achten *). Die Beobachtung des lezteren lies im Gegentheile einen schweren Krieg voraussehen, Leopold habe ihn nicht angenommen, die andern europäischen Mächte, hauptsächlich die nordischen, wollten auch nichts davon wissen. Uebrigens mache der König in England Schwierigkeiten in Rücksicht Siciliens. Diese Insel sollten nach seinem Plane nicht die Franzosen, sondern der Kurfürst in Baiern erhalten. Endlich leide sein Herr unter allen interessirten Mächten am meisten. Denn die italienischen Staaten, die Frankreich nach dem Vertrage hätte bekommen sollen, giengen nun verloren, und blieben bei der spanischen Monarchie.

Gedanken der Generalstaaten über die Folgen des Testamentes.

Am folgenden Tage versammleten sich schon die Generalstaaten, und deliberirten über die Ergreifung ihrer Masregeln. Es sollte festgesezt werden, ob der Vortheil, oder der Schaden für die Republik

*) la guerre d'Espagne, de Bav, et de Flandre p. 320.

publik überwiegender sei, wenn der Herzog von Anjou zum Besizze der ganzen spanischen Monarchie gelangte. Einige Glieder behaupteten, die ganze Sache könnte dem Staate sehr gleichgültig seyn, indem die Monarchie in ihrer alten Lage bliebe, ein besonderer König sie regiere, Frankreich keinen Zuwachs erhielt. Andre hingegen, welche der Sache tiefer nachdachten, entzifferten die mancherlei Arten von Nachtheilen, die aus dieser Veränderung entspringen mußten. Diese stellten vor, daß die erste Handlung des neuen Königes vielleicht das Verlangen der Räumung der spanischen Niederlande von den holländischen Besazzungen seyn könnte. Frankreich werde diese Festungen mit seinen Truppen besezzen, und die Barriere, die einzige Sicherheit der Republik, wäre alsdann dahin. Eben so möglich sei es auch, daß Spanien auf den Gedanken falle, den Handel von Antwerpen wieder zu erneuern, entweder mittelst eines Kanals, oder auch auf der Schelde, die durch nichts, als nur durch Verträge gestopft sei. Das Gold, welches Großbritannien und Holland aus den spanischen Provinzen in Amerika gezogen hätte, werde izt nach Frankreich überfliessen. Ludwig hätte von ieher die Republik für die Widersacherin seiner Vergrösserungsplane angesehen, es wäre also nicht unwahrscheinlich, daß er izt aus Rache seinem Enkel die Erneuerung der spanischen Ansprüche an die Republik mit dem Versprechen der französischen Unterstüzzung anrieth. Spanien werde in Zukunft beständig mit Frankreich einverstanden seyn, so wie es auch mit Oestreich war, da Prinzen aus diesem Hause über ienes herrschten, Holland könnte also auch nichts von ienem hoffen, ob es gleich Verträge mit demselben verknüpften. Denn diese wären nicht

nicht länger unverlezlich, als nur so lange, als die Macht dieselben aufrecht erhielt. Die Einschränkung der Schiffahrt nach der Levante wäre ohnehin zu besorgen, vielleicht dürften aber auch sogar der holländischen Handlung in Ostindien Fesseln angelegt werden. Nebst diesen bedenklichen Aussichten müsse man sein Augenmerk auch auf die holländischen Wollmanufakturen richten. Es sei zu vermuthen, daß Frankreich die spanische Wolle zu sich bringen lasse, um seine eigenen Manufakturen zu erheben, die holländischen würden zu Grunde gehen, die Arbeiter auswandern. Alle diese Gründe bewiesen den Nachtheil hinlänglich, welchen die Thronbesteigung des Herzogs von Anjou über die Republik bringe, es frage sich nur, auf was für eine Weise sie zu hintertreiben sei. Frankreich hatte das Testament für sich, über dies aber auch noch grosse Heere, die Gunst der Spanier schien für den Herzog zu sprechen. Dies waren drei Umstände, die sehr wohl überlegt seyn wollten. Die Gültigkeit des Testamentes ward aber mit dem Theilungsvertrage bestritten, weil es für Ludwigen moralisch unmöglich war, dasselbe anzunehmen; die Neigung der Spanier gegen den Herzog von Anjou wog man gegen den Widerwillen der grossen Menge von exilirten Grandes ab, und fand sie eben nicht übergroß oder fürchterlich für die Gegner Philipps. Die Macht Frankreichs war zwar groß, man hatte aber die Kräfte desselben überspannt, sie konnte wahrscheinlich nicht lange wirken. Es fehlte am Geld, die Handlung hatte abgenommen, man hatte keine Rekruten, den Abgang an Mannschaft in den Armeen wieder auszufüllen. Der Kaiser kriegte nicht mehr mit den Türken, seine ganze Stärke konnte gegen die Franzosen agiren. Leztere mußten sich

aber erstaunlich vertheilen, sie mußten so gar nach Spanien ziehen und die Küsten vertheidigen, wenn Philipp nach Spanien reisen, und sich die Krone dieses Reiches aufsezzen wollte. Denn dieses war zu schwach, die Armeen derienigen Mächte, welche sich gegen die Thronbesteigung sezzen würden, vom Strande abzuhalten. Aber eben diese Trennung der französischen Armeen, fuhr man fort, werde Nachdenken bei Ludwigen zeugen, und seine weitaussehenden Plane vernichten. Die nemliche Gefahr, die Holland drohe, hätte auch England, Deutschland und Italien, nur aus andern Ursachen, zu fürchten, es wäre eine Vereinigung der europäischen Kräfte zum Abwenden des allgemeinen Nachtheiles zu hoffen. Als man nach den Mitteln der schleunigsten Hülfe fragte, so antwortete einer aus der Gesellschaft mit festem Entschlusse, daß dies der Krieg wäre. Die Erhöhung des Herzoges von Anjou, sezte dieser Mann dazu, zieht den Untergang der Republik, vielleicht von ganz Europa, nach sich, und Verderben gegen Verderben gerechnet, so ist es besser sich vorher erst als brave Männer, nach dem Beispiel unserer Väter, zn wehren, und zu versuchen, ob uns die Waffen nicht von dem gewissen Untergange erretten. Krieg ist unser Heil. Dieser muß sogleich angefangen werden, so lange die Wunde noch frisch ist, ehe die Feinde sich fassen können, ehe Frankreich noch stärker durch unser unseliges Zaudern wird. Andre Glieder bestritten diese Meinung, sie sagten, die Republik habe noch nicht die zween lezten Kriege verschmerzt, die Finanzen ständen nicht in den besten Umständen, die vereinigten Staaten unterlägen beinahe der Schuldenlast, diese Einwendung ward aber wieder durch das Erwähnen der Liebe der Republikaner für ihren Staat,

Staat, durch ihre Bereitwilligkeit, Geld zur Rettung des Vaterlandes herzugeben, aufgehoben. Ein offensives und defensives Bündnis mit England ward hierauf vom Vertheidiger des Krieges vorgeschlagen: In dieses könnte alsdann iede andre europäische Macht übergehen. Der Kaiser werde sich sogleich in dasselbe aufnehmen lassen, von Brandenburg, von Hanover, vom grösten Theile der andern deutschen Fürsten könnte man es gleichfals vermuthen. Dieser Gründe ungeachtet kam man dennoch nicht zum Schluß. Man wartete erst auf Briefe aus England, und auf die Resolution des Königes von Großbritannien *).

Tallard macht die Annahme des Testamentes zu London bekannt.

Die Lage des französischen und spanischen Gesandten im Haag mußte izt höchst unangenehm seyn, da die Umstände sie zwangen, die Aufrichtigkeit, die Nothwendigste Eigenschaft eines Ministers, so oft zu verlezzen. Der Graf von Tallard hatte aber eine noch vielmehr verdrüßlichere Rolle in England zu spielen. Ludwig lies ihn zu sich kommen, und deutete ihm an, die Britten zum Anerkennen des Herzoges von Anjou, als allgemeinen Besizzers der spanischen Monarchie, zu vermögen, weil er so geschikt gewesen wäre, ihnen die Theilung angenehm zu machen. Er möchte die Ursachen, die ihn, Ludwigen, bewogen hätten, den Traktat zu verwerfen, und sich an den lezten Willen des katholischen Königes zu halten, bestmöglichst selbst ausstudiren, und die Engländer davon überzeugen. Tallarden ward hier die schwerste Arbeit von der Welt aufgelegt. Er überdachte die verschiedenen Scenen, welche er vorgestelt hatte,

*) Lamberty T. I. p. 213.

te, um Wilhelmen zur Theilung zu bewegen. Er hatte bei diesem das arglistfreie Herz seines Herrn mit Lobsprüchen überhäuft, er versicherte ihn mehr als einmal, Ludwig sei des festen Willens, die Tilgung seiner Ansprüche an Spanien von dem Vertrage zu erwarten. Nichts auf der Welt wäre fähig seine Gesinnung umzuändern. Tallard fühlte izt zu sehr die Zweideutigkeit der Figur, welche er am Hofe von London annehmen sollte, er fürchtete so gar die Rache des brittischen Pöbels, und verbat sich die Ehre den französischen Minister bei einer so gefahrvollen Lage in Großbritannien vorzustellen. Ludwig befahl ihm aber sich zur Abreise fertig zu machen. Der Graf ergab sich in den Willen seines Herrn, unterredete sich mit Chamillard, Torcy und Pomponne, und gieng wieder nach London zurük. Er überreichte Wilhelmen das Schreiben Ludwigs, in welchem dieser die Annahme des Testamentes ienem kund machte, er wollte den Theilungstraktat nach dem Sinne, welchen ihm die Franzosen beilegten, erklären, wie auch schon Briord im Haag gethan hatte, er ward aber eben so kalt angehört, als ienem von den Generalstaaten wiederfahren war. Wilhelm zeigte dem Gesandten ienen Brief des französischen Königes, in welchem er die Annahme des Traktates betheuerte, in welchem er iede lezte Willensverordnung Karls ausschlug, er überführte den Grafen von der wenigen Aufrichtigkeit seines Herrn, welche er ehehin so hoch gepriesen hatte *). Der Minister wußte nichts von dieser eigenhändigen Versicherung des Königes von Frankreich, stuzte, zukte die Schultern, und entfernte sich. Er bat nochmals um sei-

ne

*) Garzoni P. II. p. 37.

ne Zurükrufung, um des Spieles einer kläglichen Figur in der Zukunft überhoben zu seyn *).

Als die englischen Briefe im Haag anlangten, so determinirten diese die Generalstaaten. Es ward sogleich ein Kurier an den holländischen Gesandten zu Paris, Heemskerk, abgeschikt. Die Staaten liessen durch ihren Minister, so wie auch England durch den seinigen, dem Hofe erklären, der Theilungstraktat wäre in der Meinung einer von allen Seiten heiligen Treue geschlossen worden, sie wunderten sich also nicht wenig über die französische Untergrabung desselben. Die Republik bezeugte zugleich ihren unerschütterlichen Entschluß, sich nicht vom Traktate zu entfernen, um so viel mehr, da noch nicht einmal der dem Kaiser zu seiner Entschlüssung gegebene Termin abgelaufen war **). Sie hofte, Ludwig werde sich von der Billigkeit lenken lassen, und seine Gesinnung ablegen. Dies nemliche ward auch dem Graf Briord von acht Deputirten hinterbracht. Jener wollte die Vorwürfe von neuem ablehnen, er sprach viel von der Mässigung, welche sein Herr durch das Ausschlagen zweier Königreiche und zweier Provinzen, die er mit seiner Krone dem Traktate nach hätte vereinigen können, zeigte, die Deputirten liessen sich aber in keine weitere Untersuchung ein, und empfahlen sich. Auch die Generalstaaten antworteten in höflichern als bestimmten Ausdrükken, da Ludwig seine Schritte weitläufig vertheidigte, als die Junta die Proklamation Philipps zu Madrid im Haag bekannt machte. Indessen Quiros allen fremden

Entschluß der Republik Holland.

*) la guerre d'Espagne, de Bav. et de Flandre. p. 303. de la Torre T. II. p. 250.

**) Lamberty T. I. p. 220.

fremden Ministern den Tod Karls und den Inhalt des Testamentes ansagte, so bereiteten sich auch schon die Generalstaaten auf alle Fälle. Sie dachten schon ernstlich auf Krieg. Der Graf von Athlone gab allen Officieren, besonders aber denen, welche in die Städte der Barriere gehörten, Befehl, sich zu ihren Garnisonen zu verfügen. Der General Opdam, welcher erst von Berlin zurükgekommen war, mußte sogleich dahin zurükgehen, und die alten Verbindungen erneuern. An alle übrige holländische Gesandte, an den deutschen und nordischen Höfen wurden Befehle mit dem nemlichen Auftrag abgeschikt.

Besorgnisse Portugals.

Großbritannien und Holland hatten bei der Thronbesteigung Philipps die Aufhebung des Gleichgewichtes von Europa, und einigen Verlust im Handel zu besorgen, Portugal ward aber mit einem viel grössern Nachtheile bedroht. Es fürchtete von Spanien verschlungen zu werden. Der Abgeordnete iener Krone, Pacieco, konferirte daher mit dem kaiserlichen Gesandten im Haag, dem Grafen von Goessen und mit dem Rathspensionär. Er unterrichtete diese Minister von dem Betragen Philipps gegen Portugal, er erzählte ihnen, der neue König habe das Wappen von Portugal in sein Wappen aufgenommen, er lege sich in allen Patenten den Titel eines Königes von Portugal bei. Diese nemliche Klage führte er auch bei dem englischen Gesandten. Er bat diesen, seinen Herrn, mit der Furcht des Hofes von Lissabon bekannt zu machen, ihm die Folgen vorzustellen, welche die Verbindung dieser Schilde nach sich ziehen könnte. Portugal befremdete dieses Betragen um so mehr, da Spanien durch einen Vertrag auf das Wappen

und

und den Titel von Portugal förmlich Verzicht gethan hatte. Die drei beleidigten Mächte hingegen sahen der Bangigkeit dieser Krone mit Vergnügen zu, sie rechneten schon auf die Mitwirkung derselben bei dem Abwälzen der allgemeinen Bevortheilung. Man vergrösserte die Gefahr geflissentlich, man zeigte dem portugiesischen Gesandten sogar einen Brief, welchen der König von Preussen an seinen Gesandten bei den Generalstaaten geschikt hatte, um denselben dem Rathspensionär im Vertrauen mitzutheilen. Frankreich soll sich nach dem Inhalte desselben angeboten haben, Portugal auf seine Kosten zu erobern, um es alsdann an Spanien gegen die Niederlande und die Ansprüche an die Republik abzutreten. Einige Tage darauf ward dem Pacieco ein zweiter Brief, die Bestärkung des ersten, vorgewiesen. Dieser bedachte sich nun nicht länger, er eröfnete dem Rathspensionär, sein Monarch werde nicht abgeneigt seyn an dem Kriege Theil zu nehmen, wenn man ihm das Wort gäbe, seinen Herrn auf dem Throne zu erhalten. Die Macht Portugals bestand nach seinem Vorgeben aus fünf und zwanzig tausend Mann regulärer Truppen, ohne die geübte Landmiliz, mit diesen Völkern konnte man sehr leicht bis in das Herz der ausgesaugten spanischen Monarchie vordringen, es war also ein Antrag, der iede Beherzigung verdiente. Da man aber dem Gesandten bei eigner Unentschlossenheit noch keine befriedigende Antwort geben konnte, so erklärte er, daß sein Herr, von der Gefahr gedrungen, Philippen für den König in Spanien erkennen werde, daß er schon einen Brief deswegen an den französischen Monarchen, welcher aber eine iede Auslegung aushielt,

hielt, geschrieben habe *). Einige Schriftsteller reden von einem Bündnisse, welches bald hierauf zwischen Portugal und Bourbon geschlossen worden seyn soll, glaubwürdigere Geschichtschreiber widersprechen aber diesem Vorgeben.

Oestreich entschlüßt sich zum Krieg.

Unter allen andern Höfen war aber keiner so sehr betroffen, als iener von Wien. Das Recht war auf seiner Seite, er hatte sein ganzes Vertrauen in die Liebe Karls gesezt, izt ward ihm alles auf einmal entzogen. Leopold entrüstete sich nicht wenig, als der Kurier des Grafen von Harrach mit dem Inhalte des Testamentes, als der Kurier des Grafen von Sinzendorf aus Paris mit der Nachricht der Annahme desselben und der Erklärung des Herzoges von Anjou zum Könige von Spanien, zu Wien ankam. Ersterer machte zwar keinen so grossen Eindruk. Der kaiserliche Hof konnte sich nicht überreden, daß Frankreich die Theilung, die Frucht einer langen und kunstvollen Unterhandlung, den unmittelbaren Nuzzen seiner Krone, aus Liebe zu einem nachgebornen Prinzen aufgeben, und Königreiche verwerfen sollte, welche es mit sich selbst hätte vereinigen können. Man lies es sich gar nicht im Schlafe einfallen, daß Ludwig den Muth habe, die Seemächte, die mit so unbeschreiblicher Mühe zur Einstimmung in den Traktat waren gebracht worden, und welche für Frankreich immer fürchterlich blieben, durch die Uebertretung des Traktates zu beleitigen. Als man hingegen an der Wahrheit gar nicht mehr zweifeln konnte, als Villars die Sache bestärkte, und um eine Erzherzogin für den neuen König warb, so fiel

*) Lamberty T. I. p. 368. 416. Hausens pol. Hist. des achtz. Jahrh. Th. I. S. 74.

fiel man in ein tiefes Klagen. Das System hatte sich unversehens gänzlich verändert, der Kaiser hatte keine Hofnung mehr, durch Unterhandlungen etwas zu erhalten. Man bereute izt zu spät das Abschlagen der Ueberschiffung östreichischer Truppen nach Spanien, man bedauerte, daß man den Erzherzog nicht vor dem ryswykkischen Frieden nach Madrid geschikt habe. Diese Fehler waren aber nicht mehr zu verbessern, man mußte zu andern Mitteln greifen, wenn man seine Rechte nicht verlieren wollte. Das Haus Oestreich hatte in Spanien, in Mailand, in Neapel, in allen andern zur Monarchie gehörigen Staaten eine grosse Menge Anhänger, man war überzeugt, daß diese zu den Waffen greifen würden, so bald als sie auf Unterstüzzung hoffen durften, es ward also auch der Krieg beschlossen. Im ganzen kaiserlichen Ministerium hörte man nur einen Ton, ieder Rath stimmte auf Krieg. Auch Leopold, der nicht gern Blut vergiessen sah, zauderte nicht lange die Meinung des geheimen Konseils anzunehmen. Er hatte den festen Willen mit dem Blute seiner Feinde seine Rechte zu schreiben, und mit Gewalt die Provinzen zu erobern, welche ihm die Ungerechtigkeit entrissen hatte *). Da aber Oestreich für sich allein nicht dieienige Macht besas, welche zur Ausführung des grossen Planes erfordert ward, so sah es sich nach Stüzzen üm, die die Arbeit erleichterten. Der Graf von Wratislau mußte zu London den König von Großbritannien zu einem Bündnis einladen, der Graf von Goessen suchte die Generalstaaten zu gewinnen. Allen deutschen Höfen ward von den kaiserlichen Gesandten das Interesse

Oestreichs

*) Garzoni P. II. p. 33.

Oestreichs empfohlen. Der Graf von Windischgräz bemühte sich zu Regensburg das Reich zu einem Reichskriege zu bewegen, und dasselbe zur Eroberung Mailands, des deutschen Reichslehnes, aufzufordern.

Plan des Krieges.

Man konnte den Krieg an verschiedenen Orten anfangen, es fragte sich nur, wo er wahrscheinlich mit dem größten Glükke möchte geführt werden. In dem Kriegsrathe, von welchem der Fürst von Mansfeld als Kriegspräsident, der Prinz Ludwig von Baaden und der Prinz Eugen von Savoien, die Häupter waren, entstanden daher sehr verschiedene Meinungen. Viele riethen denselben in die Niederlande zu spielen. Sie glaubten, der Statthalter der Niederlande, der Kurfürst von Baiern, werde als Eidam des Kaisers die Truppen nicht nur ungehindert einmarschieren lassen, sondern man hielt auch dafür, daß der Kurfürst von Köln aus Dankbarkeit die Partei des Kaisers, welcher ienen durch einen langen und kostbaren Krieg in dem Besizze der kurfürstlichen Würde, des Erzbisthumes zu Köln und des Hochstiftes Lüttich erhielt, ergreifen werde. Die nemliche Gesinnung hofte Oestreich in dem Kurfürsten von der Pfalz, dem Schwager des Kaisers und Vetter des Erzherzoges zu finden. An der Theilnehmung der Seemächte zweifelte man um so weniger, da sie die Täuschung Frankreichs nicht wohl konnten ungeahndet lassen. Andre hingegen zogen das Kriegstheater in Italien vor. Sie hielten die Königreiche Neapel und Sicilien, das Herzogthum Mailand, die spanischen Festungen in Toskana für vorzüglicher, sie sahen das ganze deutsche Reich für verbunden an, das Lehn Mailand den Spaniern zu entreissen. Man schmeichelte

te sich, Savoien, Venedig, die andern italienischen Mächte würden dem Kaiser die Hände bieten, man wollte den Unterthanen des Kaisers einen Theil der Kriegeslast abnehmen, indem die deutschen Vasallen in Italien die kaiserliche Armee erhalten mußten. Die Oestreicher giengen in ihrer Hofnung so weit, daß sie schon der Vertreibung des Philipps aus Spanien zusahen, sie glaubten, seine neue Unterthanen würden ihn selbst des Thrones wieder entsezzen, so bald als die kaiserliche Armee Mailand in Besiz hätte. Denn nur die Furcht, dieses Herzogthum zu verlieren, hatte iene, nach der Einbildung dieser, verleitet, den Herzog von Anjou für ihren König anzunehmen. Leztere Meinung ward auch von Leopolden angenommen. Er beschloß das Kriegstheater in Italien zu eröfnen, und mit der Eroberung von Mailand den Anfang zu machen. Die kaiserliche Armee, die im ganzen aus achtzig tausend Mann bestand, ward daher in drei Haufen abgetheilt. Dreissig tausend wurden dem Prinzen von Savoien gegeben, um mit denselben nach Italien aufzubrechen. Die ältesten Soldaten mußten sogleich nach Roveredo abmarschieren. Zwanzig tausend Mann sollte der Markgraf Ludwig von Baaden an den Rhein führen, die übrigen alten Regimenter wollte man zur Vertheidigung der Erbländer zurükbehalten, die zwei agirenden Armeen sollten mit Rekruten noch vergrössert werden *). Ludwig von Harrach bekam hierauf den Befehl, die Protestation gegen das Testament zu wiederholen, und von Madrid abzureisen.

Ehe

*) Eugens Heldenthaten. Nürnberg, 1736. 8. Th. V. S. 55.

Betragen des Statthalters von Mailand. Ehe der Kaiser den Ausschlag zum Kriege gab, so versuchte er noch friedliche Mittel. Er wünschte den Statthalter in Mailand durch Vorstellungen zu bewegen, das aufgegangene Lehn seinem Oberherrn abzutreten. Der Prinz von Vaudemont hatte aber kurz vor dem Tode Karls den Befehl von Madrid erhalten, allen fremden Truppen den Eingang zu verwehren, und diesen befolgte er so pünktlich, daß er auch nach dem Absterben seines Herrn die kaiserlichen Völker von der Besizergreifung des Lehns abhalten wollte. Ludwig freute sich auch so sehr über die Unterwerfung dieses Prinzen gegen die spanischen Befehle, daß er ihm nicht nur sogleich einen Brief schrieb, und ihm seine Gnade zusicherte, sondern er versprach ihm auch im Namen seines Enkels die Fortdauer seines Amtes, und eine sehr nahe und starke Unterstüzzung. Vaudemont zeigte das Schreiben dem geheimen Konseil. Dieses beschloß einhellig dem allerchristlichsten Könige für seine Gnade zu danken, ihn von dem Zustande des Landes auf das eheste zu unterrichten, und um den Abmarsch der Hülfstruppen recht sehr zu bitten, damit man sich gegen die Deutschen in Sicherheit sezzen könnte. Ein vertrauter Officier überbrachte diese Antwort dem Könige, und der Prinz lies diesen durch ienen noch mündlich seine Bereitwilligkeit, den lezten Tropfen Blut im Dienste der beiden Kronen zu vergiessen, zusagen. Als Vaudemont also schon völlig für Frankreich eingenommen war, so langte der kaiserliche Gesandte, Graf von Castelbarco, zu Mailand an. Dieser verlangte von

1700 4. Decemb. dem Prinzen die Uebergabe des Herzogthumes in die Hände des Oberherrn unter dem Versprechen der Bestätigung der Statthalterschaft und der Freiheiten des ganzen Landes, der Prinz entschuldigte

sich

sich aber mit dem Befehle Karls, welcher ihm die Anerkennung Philipps vorgeschrieben hatte. Die nemliche Antwort ertheilte auch die Regierung dem Gesandten. Sie protestirte zugleich feierlich gegen die übergebene Schrift desselben *).

Politik des Herzogs von Savoien.

Als der Graf von Castelbarco sah, daß seine Negotiation zu Mailand nichts fruchtete, so gieng er an verschiedene andre Höfe in Italien. Er versuchte die Prinzen derselben in das kaiserliche Interesse zu ziehen, und sie zur Abtreibung der Franzosen aufzumuntern. Der lezte Wille des katholischen Königes hatte sie aber in eine so grosse Furcht gesezt, daß sie noch nicht den Muth hatten, sich öffentlich zu erklären. Sie warteten noch einige Zeit, bis die Umstände ihnen den Entschluß diktirten. Nur der Herzog von Savoien hatte seinen Plan schon entworfen. Dieser war auf die erste Nachricht von dem Tode Karls nach Mailand zu dem Prinzen von Vaudemont geflogen, und hatte mit diesem seine Masregeln abgekartet. Oestreich und Frankreich hatten seinen Beistand gleichstark nöthig, dieser Fürst freute sich daher inniglich, daß beide Mächte sich so angelegentlich um seine Freundschaft bewarben. Anfänglich schien es zwar, als wenn er unentschlüssig im Ergreifen der Partei wäre, dieses Zaudern dauerte aber nicht länger, als bis er die Vortheile, die beide Potentaten anboten, auf der Wage untersucht hatte. Bourbon that ihm solche Vorschläge, daß er diese annahm, und das Interesse des Kaisers aufgab. Er fieng die Unterhandlung mit ienem an, iedoch mit der ausdrüklichen Bedingung, daß er nicht verbunden sei, sich eher für die zwei Kronen zu erklären, als bis

 die

*) Garzoni P. II. p. 34. Lamberty T. I. p. 365.

die französische Armee in Italien eingedrungen wäre, und sich gegen die kaiserlichen Völker im Felde erhalten könnte. Die Heurath seiner Prinzessin mit dem neuen Könige in Spanien, die Oberbefehlshaberstelle über die verbundene französische und spanische Armee in Italien, und ein monatlicher Gehalt von funfzig tausend Thalern war die Lokspeise, welche den Herzog auf die Seite Ludwigs zog. Viktor Amadeus versprach die bourbonischen Truppen mit zehn tausend Mann zu verstärken, und ienen den Durchmarsch durch seine Staaten nach Mailand zu erlauben. Sechszehn Bataillons Infanterie und zwei Regimenter Dragoner rükten hierauf unter dem Kommando des Grafen von Tesse nach Toulon vor, verschiedene andre Regimenter Kavalerie giengen an die savoische Grenze, um durch dieses Land auf den ersten Befehl in Mailand einbrechen zu können *). Aber aller dieser Schritte ungeachtet lies der Herzog durch seinen Minister zu Wien, Marquis von Prie, Leopolden die Zusage thun, daß seine Verbindung mit Bourbon ihn nicht hindern werde, seine Pflichten gegen den Kaiser und das Reich sobald zu erfüllen, als Oestreich im Stande wäre, seine Gerechtsame zu verfechten, und seine Forderungen durchzusezzen. Diese Erklärung zeugte aber am kaiserlichen Hofe eine widerwärtige Frucht, und der Verdruß desselben ward durch die Vergötterung des Marschals Catinat bei seiner Ankunft zu Turin, noch mehr erhöht **). Als endlich der Herzog das Kommando über die bourbonische Armee in eigener Person über-

*) de la Torre T. II. p. 282.

**) de la Torre T. III. p. 213. La guerre d'Italie T. II. p. 53.

übernahm, so ward er vor den Reichshofrath citirt, und einstweilen bis zu seiner Rechtfertigung seiner Lehne und Allodien verlustig erklärt *).

Zu eben der Zeit, als Ludwig mit Savoien traktirte, fieng er auch Unterhandlungen mit den Schweizern, mittelst des Marquis von Puissieux, an. Seine Aufmerksamkeit lies nichts unversucht. Er bemühte sich auch bei diesen freien Leuten eine Anhänglichkeit für sich zu schaffen, und so viel bei ihnen auszuwirken, daß sie ihre Pässe mit stärkerer Mannschaft besezten, den Oestreichern den Eingang in Mailand verwehrten, wenn sie ihn etwan von dieser Seite wagen wollten. Puissieux mahlte denselben den Nuzzen der Erhaltung des Herzogthumes mit so lebhaften Farben ab, als er nur finden konnte, er bestrebte sich ihr eigenes Interesse dabei zu verwikkeln. Seine Schrift machte aber demungeachtet keinen sehr grossen Eindruk. Viele Kantons hielten im Gegentheile den bourbonischen Besiz von Mailand ihrer Freiheit gefährlich. Einige derselben wollten sich zwar für Frankreich verwenden, der grössere Theil sprach aber für den Kaiser, und iene mußten nachgeben. Der Graf von Trautmannsdorf und der Geschäftsträger Leopolds, der Freiherr von Rost, stellte ihnen ein wahres Bild von den Gesinnungen und Endzwekken Ludwigs unter die Augen, sie bewiesen ihnen die Gefahr, welche ihre Freiheit lief, wenn das Haus Bourbon Mailand inne hätte, sie zeigten ihnen die Vortheile, welche sie aus dem Bündnisse mit Oestreich haben sollten. Durch diese Gründe bewegt griffen sie zur Neutralität, sie weigerten

Neutralität der Schweizer.

*) Lamberty T. I, p. 663.

sich aber, ihre Truppen zur kaiserlichen Armee stossen zu lassen *).

Ergebenheit des Kurfürsten von Baiern gegen Frankreich.

Der Kurfürst von Baiern hatte schon bei der ersten Nachricht von dem Inhalte des Testamentes den Graf Monasterol nach Paris geschikt, um dem allerchristlichsten Könige so wohl seine Ergebenheit gegen Frankreich zu bezeigen, als ihm auch für seine neuen Merkmale des Wohlwollens danken zu lassen. Leztere bestanden in der Einwilligung Ludwigs, daß die Niederlande an den Kurfürsten kommen sollten, der Traktat war aber schon vor dem Tode Karls angefangen und am siebenten November geschlossen worden. Ohne erst die wahre Gesinnung des Königes von Frankreich in diesem Punkte zu untersuchen, so ist doch zum wenigsten so viel wahr, daß sein Minister zu Brüssel, Marquis von Puisegur, es sich sehr angelegen seyn lies, den Statthalter für Frankreich einzunehmen. Einige Millionen, welche diese Krone ienem anbieten lies, das Misverständnis, welches zwischen dem Kurfürsten, dem Könige von Großbritannien und den Generalstaaten seit dem ryswykkischen Frieden herrschte, mögen die Triebfedern zu dem Gange gewesen seyn, daß dieser Fürst einer von den ersten war, welche Philippen zu seiner Erhöhung Glük wünschten, daß er alles Mögliche versprach, die Niederlande unter spanischer Hoheit zu erhalten. In dem Schreiben, das Monasterol übergab, hatte er schon seine Vorsicht in Rüksicht der Besazzungen zu Namur und Luxemburg angeführt, er verhies aber auch noch den Marquis von Bedmar nach Paris zu senden, um mit den französischen Ministern die besten Mittel zur Erhaltung aller nieder-

*) de la Torre T. II. p. 297.

niederländischen Plässe zu überlegen *). Als dieser General am Hofe angekommen war, so ward er zwar öffentlich zur Audienz geführt, er legte auf eben diese Weise den Eid der Treue in die Hände des katholischen Königes ab, den eigentlichen Gegenstand seiner Reise hielt man aber höchst geheim. Die Folge der Zeit dekte ihn erst auf, diese lehrte, daß man ein offensives und defensives Bündnis zwischen dem bourbonischen und bairischen Hause betrieb, daß man den zweien Kurfürsten von Köln und Baiern, als Onkeln des Königes Philipps, die Vertheidigung der Niederlande empfahl. Chamillard war es, der mit Bedmarn am Knüpfen der neuen Freundschaft zwischen den beiden Höfen arbeitete. Er sezte bei dem Bunde das Vergessen des Unwillens, welchen der lezte Krieg zwischen beiden Theilen gezeugt hatte, voraus, und bot dem Kurfürsten unter andern minder wichtigen Artikeln auch folgende, als die Grundfeste des Vertrages an. An einem gewissen Tage sollten die französischen Truppen in alle niederländische Plässe eingelassen werden; im Fall eines Successionskrieges sollte sich der Kurfürst nach Baiern begeben, und dem Marquis von Bedmar die Statthalterschaft bis zu seiner Zurükkunft überlassen; er sollte in Deutschland zum Vortheil Frankreichs eine Association der Kreise zu bewirken suchen, und in seine eigene Staaten französische Völker aufnehmen, mit welchen er erstlich die Ruhe des Reiches stören, und den Fortgang der kaiserlichen Waffen in Italien hemmen könnte; er sollte endlich seinen Bruder, den Kurfürsten von Köln, bereden, die Truppen

Bündnis zwischen Frankreich u. Baiern.

*) la guerre d'Espagne, de Bav. et de Flandre p. 289. de la Torre T. II. p. 177.

pen Ludwigs in die besten Städte des Erzstiftes einmarschieren zu lassen *). So schwer auch diese Forderungen zu erfüllen waren, so liessen sich doch beide Kurfürsten durch die Vortheile blenden, welche ihnen Frankreich vorhielt. Diese Krone versprach einem ieden nicht nur vierteliährige Subsidiengelder, die Entschädigung aller Kriegskosten, sondern noch überdies dem weltlichen Prinzen die ewige Statthalterschaft in den Niederlanden und die kaiserliche Würde, wenn das Haus Bourbon Leopolden entthronen könnte. Dem geistlichen Prälaten sagte man die Unteriochung der Kapiteln von Köln und Lüttich zu. Endlich ward beiden Brüdern die Versicherung gegeben, daß man nie einen Frieden eingehen wolle, ohne sie in denselben einzuschlüssen. Der Kurfürst von Baiern sah im Geiste die Glorie der kaiserlichen Krone schon über seinem Haupte schweben, und unterzeichnete zu seinem und seiner Unterthanen größten Unglükke den gefährlichen Bund **).

die Franzosen marschieren in die Städte der Barriere,

Die Holländer hatten sich bis izt noch so wenig im Ernste zum Kriege entschlossen, daß sie dem Grafen Briord, und noch besonders dem Hofe von Paris durch ihren eigenen Gesandten die Versicherung gaben, den Frieden nicht zu stören. Sie widersprachen feierlich dem Gerüchte, welches Quiros unter die Leute gebracht hatte, die Republik wäre zum Bruche bereit. Sie baten sich sogar die fortdaurende Freundschaft Frankreichs aus, sie betheuerten, nie an Krieg zu denken, weil der Friede

*) Garzoni P. II. p. 36.
**) la guerre d'Espagne, de Bav. et de Flandre p. 296.

Friede die Sicherheit ihrer Staaten ausmache. Nur möchte man mit ihnen in genauere Unterhandlungen treten, und denselben auf einen feststehenden Fuß sezzen. Die Republik drang auf leztere um so stärker, da sie sich nichts gutes von den Bewegungen der bourbonischen Höfe an ihren Grenzen versprach, da man sehr deutlich die Kriegszurüstungen in den Niederlanden sah. Die französischen und spanischen Generale giengen beständig von einem Orte zum andern, sie besahen die Festungswerke, sie schaften Materialien zur Erneuerung und Vergrösserung derselben an. Es wurden Magazine angelegt, die alten Truppen bewegten sich schon, man warb neue an. Der Kurfürst verstärkte die spanischen Besazzungen in den Barriereplässen, der Marschall von Bouflers hatte die Franzosen unter mancherlei Vorwande bis an die Grenze der katholischen Niederlande geführet, der tiefste Friede nahm den äusserlichen Schein eines nahen Krieges an. Nie waren die Niederländer und Spanier so emsig in kriegerischen Auftritten gewesen. Frankreich betrieb das ganze Werk, um die Republik in Schrekken zu sezzen, und sie zur Anerkennung Philipps zu bewegen, allein diese Krone gieng zu rasch zu Werke, und verdarb sich ihre Plane, als sie eben auf dem Punkte standen, ausgeführt zu werden. Der holländische Gesandte zu Madrid hatte schon Philippen für den König der spanischen Monarchie mündlich anerkannt, er erklärte, daß Großbritannien und die Republik die Beibehaltung der katholischen Niederlande unter spanischer Herrschaft, die Duldung der holländischen Besazzungen in den niederländischen Festungen für einen Beweis der friedfertigen Gesinnung Philipps ansehen wollten, daß die Seemächte nur auf das in diesen Fällen ge-

bräuchliche Bekanntmachen der Thronbesteigung und der Ankunft des neuen Königes an seinem Hofe erwarteten, um ihn mit den erforderlichen Solennitäten anerkennen zu können *), als Frankreich den Generalstaaten den verdrüßlichsten Anlaß zum bittersten Verdrusse gab. Spanien hatte dieser Krone die Erlaubnis ertheilt, Franzosen in die Städte der Barriere zu legen, und diese kamen am
1701. sechsten Hornung so unerwartet an, sie marschirten in einer so grossen Stille zu Ostende, Antwerpen, Bergen, Brügge, Ath, Namur, Oudenarden, Charleroi, Nieuwport, Luxemburg und andre Pläzze ein, daß die holländischen Officiere nichts eher davon erfuhren, als bis man sie aufwekte, bis man sie bedeutete, die Franzosen, ihre Freunde, lägen in der Garnison. Quiros unterrichtete nach dem Befehle des Kurfürsten schon am folgenden Tage die Generalstaaten von der Ursache des Einmarsches, er sagte, sein Herr könnte nicht zugeben, daß eine fremde Macht, welche ihn nicht für den Eigenthümer der Städte erkennen wollte, stärkere Besazzungen, als er selbst in seinen Festungen unterhielt. Philipp habe seinen Großvater gebeten französische Völker, als Hülfstruppen bis zur Ankunft einer hinlänglichen Anzahl spanischer Soldaten hineinzulegen, damit seine schwachen Garnisonen nichts von der überwiegenden Besazzung fremder Potentaten zu fürchten hätten. Der spanische Gesandte gelobte die Einigkeit unter den verschiedenen Truppen fernerhin zu erhalten, den holländischen Officieren gab man aber in den Städten selbst zu verstehen, daß man sie die Ruhe bis zu ihrem Rükruf wollte schmekken lassen. Die Generalstaaten

und vertreiben die Holländer aus denselben.

*) Lamberty T. I. p. 373.

ten schikten ihnen hierauf den Rappel, und zogen ihre Besazzungen aus den Städten der Barriere an sich zurük. Anfänglich war die Republik um ihre Soldaten sehr besorgt, sie glaubte, der Kurfürst werde dieselben zu Gefangenen machen, Puisegur wünschte auch, das ganze Korps, welches beinahe aus zehn tausend alten Kriegern bestand, beizubehalten, Quiros erklärte aber, daß die Generalstaaten, wenn sie wollten, ihre Armee ungehindert aus den niederländischen Pläzzen könnten ausmarschieren lassen *). Die ganze Sorgfalt, welche man von Seiten Frankreichs dabei anwandte, bestand in dem Verhindern des Zusammenstossens der holländischen Völker. Sie mußten einzeln ausziehen, damit sie sich nicht etwan auf dem Marsche einer spanischen Festung bemächtigten.

Bewegungen der Holländer.

Die ganze Welt erstaunte über das Verfahren der Krone Frankreich, Holland sah es für eine Verlezzung der öffentlichen Treue an. Briord und Quiros hatten so oft die Beobachtung der alten Verträge, die Unverlezlichkeit der Barriere versprochen, daß nun izt die Republik anfieng, die Bewegungen der Franzosen genauer zu beleuchten, und auf ihre eigene Sicherheit zu denken. Sie betheuerte zwar nochmals feierlich, die heilige Ruhe des Friedens nicht zu untergraben, die ausserordentlichen Zurüstungen Frankreichs zwangen sie aber auf ihrer Huth zu seyn, und für ihr eigenes Heil zu sorgen. Die aus den katholischen Niederlanden zurükgekommenen Truppen wurden daher sämmtlich in die Grenzfestungen gelegt. Coehorn mußte Bergen op Zoom untersuchen, Glieder des Staatsrathes

*) de la Torre Tom. II. p. 355.

ches visitirten die andern starken Plässe mit den Magazinen. Als die Nachricht einlief, Frankreich rüste sechs und dreissig Schiffe zu Brest, Rochefort und Toulon aus, so ward der Befehl gegeben, zwanzig Orloge segelfertig zu machen, und noch zwölf neue zu bauen. Die Begleitung der Kauffarteischiffe mußte den Vorwand dazu herleihen. Auch die Landtruppen wurden auf einen höhern Fuß gesezt. Die Generalstaaten traten mit dem kaiserlichen Gesandten, dem Grafen von Goessen, in Unterhandlungen, weil Wratislau Wilhelmen zu London versichert hatte, Leopold werde seine Rechte mit den Waffen ganz allein verfechten, wenn auch Großbritannien und Holland seine Hände nicht dazu bieten wollte. Als die Generalstaaten der Stadt Amsterdam den Antrag vorlegten, ihren Bevollmächtigten zur Beschleunigung der Geschäfte eine uneingeschränkte Vollmacht zu ertheilen, so schlug sie dieses Ansinnen zwar aus, sie erklärte aber auch zu gleicher Zeit, daß sie bereit sei für den Krieg zu stimmen, wenn der König von England denselben für unumgänglich nothwendig hielt. Sie versprach, sich alles dasienige gefallen zu lassen, was die Gemeinen von England beschlüssen würden. Diese Stadt war die erste, welche auf den Krieg votirte, ob sie gleich noch nicht einmal ihre Einwilligung zur Vermehrung der Truppen, welches doch alle andre thaten, gegeben hatte *).

Holland erkennt Philippen für den König in Spanien.

Viele Glieder der Generalstaaten fiengen nun an sich öffentlich für Oestreich zu erklären. Andre klagten ihre Kollegen über ihre zu grosse Bereitwilligkeit im Schlüssen der beeden Theilungstraktate an,

*) Lamberty T. I. p. 378.

an, eine dritte Partei wartete ruhig das Resultat der Versammlung des neuen englischen Parlamentes ab. Einige schmeichelten sich, der neue Gesandte Frankreichs, der Graf von Avaux, welcher den kranken Briord abwechselte, werde Vorschläge solcher Art thun, die das glimmende Feuer unterdrükten. Sein erstes Memoire redete auch ganz 1701. die Sprache des Friedens. Er war gekommen den 12 Febr. auflodernden Krieg zu erstikken, iede Furcht, welche die Ruhe stören könnte, zu verscheuchen. Diese Ausdrükke erneuerten die Hofnung zum gütlichen Beilegen der Streitigkeiten. Die Republik wünschte auch nichts so sehr, als eine friedliche Auskunft, sie lies daher den Gesandten durch ihre Deputirte um die Propositionen seines Herrn fragen. Avaux versezte aber hierauf, er wäre nur hier, um die Generalstaaten von der aufrichtigen Neigung Ludwigs zum Frieden zu überzeugen, und von ihnen die Mittel zu erfahren, welche die Ruhe verewigen sollten. Denn von der Republik hieng es izt allein ab, den Frieden zu verlängern, und den Krieg anzuzünden. Er könnte aber den Verdruß des allerchristlichsten Königes nicht bergen, welchen das tiefe Stillschweigen der Generalstaaten in Rüksicht der Thronbesteigung Philipps gezeugt habe. Das Anerkennen desselben sei vor allen Dingen nothwendig, es liesse sich kein guter Ausgang von den Unterhandlungen hoffen, wenn ienes nicht vorausgegangen wäre. Die Republik wußte, daß die Vorwürfe des Gesandten keine gemeine Erklärung ohne Folgen wären, sie besorgte ein grosses Ungewitter, um dieses aber zu umgehen, so entschloß sie sich, Philippen für den König von Spanien anzuerkennen *). 22 Febr.

An

*) de la Torre T. III. p. 59.

An dem nemlichen Tage, an welchem dieser Entschluß geschöpft ward, wurden die Glükwünsche nach Madrid und Paris abgesandt.

schlägt aber die einseitige Unterhandlung aus.

Holland wagte diesen Schritt in der Hofnung des Gutheissens von der Seite Großbritanniens. Es verlor aber dadurch nicht viel, es behielt noch immer die Freiheit, sich in den Unterhandlungen sein Bestes und den Vortheil Europens zu stipuliren. Der Friede ward dadurch noch nicht hergestellt, das Interesse Oestreichs konnte noch einigermassen gerettet werden. Die Republik hatte noch immer die Macht, dieienigen Friedensbedingungen vorzuschreiben, welche ihr am besten behagten. Sie gewann dadurch Zeit ihre Stärke zu sammlen, und die Forderungen abzuzwingen, die sie dem Grafen Avaux vorlegen wollte. Um iedoch den Engländern ieden Grund des Misvergnügens über das Betragen der Republik zu benehmen, so erhielt ihr Minister den Befehl, zu London zu erklären, der Staat werde sich zu keiner Unterhandlung, als nur in Verbindung mit Großbritannien verstehen. Damit nun diese Krone desto gewisser ihre Masregeln nehmen konnte, so ward dem Gesandten eine Geschichte der Auftritte in Holland seit der Austreibung der Besatzungen, und eine genaue Nachricht von der stehenden Macht der Republik zugleich mit überschikt.

Besorgnisse der Generalstaaten über das Betragen Frankreichs.

Die Staaten glaubten, Frankreich werde nach der Anerkennung Philipps seine Truppen aus den niederländischen Festungen wieder herausziehen, sie hatten es sogar schriftlich verlangt, die folgenden Memoiren des Avaux und Quiros gaben ihnen aber zu erkennen, daß Bourbon nicht gemeinet sei, die französischen Truppen, auch nicht nach dem Abmarsche

marsche der Holländer, wieder nach Frankreich zurükzurufen. Avaux suchte alle Arten von Ausflüchten, um die Nothwendigkeit der Gegenwart derselben zu beweisen. Daß aber ie die Holländer die Festungen wieder besezen sollten, daran ward gar nicht gedacht. Die ganze Zusage Ludwigs bestand in dem Versprechen, seine Völker so bald wieder abzufordern, als sein Enkel sorgenlos seyn könnte. Durch diese Ausflucht war man im Stande, die Holländer auf ewig von den niederländischen Festungen, welche sie doch für ihre einzige Schuzwehre gegen Frankreich ansahen, zu entfernen, sie fiengen an, izt mehr als iemals, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn. Geldermalsen, ihr Gesandter zu London, bekam daher den erneuerten Befehl, Wilhelmen zu bitten, seinen Minister im Haag, Stanhope, zu instruiren, und zu den Unterhandlungen zu bevollmächtigen. Sie selbst waren von der Gesinnung des neuen Parlamentes schon genau unterrichtet, sie hatten durch Geldermalsen die Bereitwilligkeit der Engländer, dem Hause Oestreich Gerechtigkeit zu verschaffen, erfahren, sie flehten also Wilhelmen mit desto grösserer Zuversicht um seinen Beistand an. Sie verlangten, England möchte bei ihrer Noth die stipulirte Hülfe bereit halten. Die Republik sah schon in der Ferne das Zusammenstossen der Gewitterwolken, sie bemerkte, daß die Richtung auf sie gekehrt war, sie sezte keine Hofnung in die Negotiation *).

England verspricht der Republik beizustehen.

Wilhelm legte die Bitte der Republik dem Parlamente vor. Dies entschloß sich sogleich, derselben beizustehen, es sagte, die Vernachlässigung ihrer

*) Lamberty T. I. p. 403.

ihrer Bundesgenossin sei eine Entehrung der Britten, man müsse sie alsbald von ihrer Furcht befreien. Die Gemeinen verlangten hierauf die Vorlegung aller Traktaten, welche zwischen Großbritannien und den andern christlichen Mächten seit dem letzten Kriege waren geschlossen worden. Sie untersuchten auch den Bund, welcher sie mit den Holländern verknüpfte. Sie baten ihren König, mit der Republik und mit ieder andern freundschaftlichen Macht neue Verträge einzugehen, um die Ruhe von Europa zu erhalten, oder im Falle eines Bruches sich Genugthuung zu verschaffen. Das Haus versprach noch besonders, dem Könige in der Erfüllung des alten Traktates, welchen England mit der Republik schon vor einiger Zeit errichtet hatte, beizustehen. Das Parlament verwarf hernach unter den vorgelegten Verträgen den Theilungstraktat, es sah denselben für die Ursache des Umsturzes der brittischen Handlung an. Das Unterhaus verlangte sogar die Entfernung des Grafen von Portland und seiner Mithelfer bei dem Vertrage von der Regierung *).

1677 3 März.

Englands Kriegsrüstung.

Die genaue Kenntnis des Theilungstraktates hatte schon den Unwillen der Britten gegen Frankreich erregt, ihr ganzer Zorn ward aber angefacht, als der Staatssekretair Vernon einen Brief des Grafen von Melfort, Staatssekretairs unter dem Könige Jakob, den beiden Kammern vorlegte. Dieser enthielt nicht nur eine Verschwörung gegen das Leben Wilhelms, man fand auch einen Plan zum Umstossen der brittischen Verfassung in demselben

*) Hist. du regne de Louis XIV. par H. P. de Limiers. à Amsterdam 1718. 8. T. VII. p. 164.

selben. Ueberdies erfuhr man von guter Hand, daß Philipp bei seiner Abreise dem entthronten Könige Jakob versprochen habe, ihn wieder auf den Thron von England zu sezen. Das Unterhaus faßte nach dem Ablesen dieses Briefes sogleich den Entschluß, dreissig tausend Matrosen zu unterhalten, achtzig Kriegsschiffe segelfertig zu machen, und dem Könige die nöthigen Subsidien zuzuwilligen *). Wratislau machte schon dem Kaiser Hofnung zum brittischen Beistande, er schrieb ihm, Großbritannien werde aller Wahrscheinlichkeit nach den Schluß fassen, die ganze spanische Monarchie dem Hause Bourbon zu entreissen, und dieselbe dem Erzherzoge zu geben. Geldermalsen berichtete eben so tröstende Zeitungen an die Generalstaaten. Er versicherte sie von dem Schuzze des Parlamentes, von der Genehmhaltung aller ihrer Schritte.

Stanhope erhielt bald darauf seine Instruktion und Vollmacht zur Negotiation unter dem grossen Siegel von England. Die Generalstaaten entwarfen nun ihre Artikel, sie sezten die Forderungen auf, die Frankreich erfüllen, welche die zwo verbundenen Kronen gewähren sollten, wenn es ihnen ein Ernst wäre, den Krieg zu entfernen. Sieben Deputirte händigten dieselben dem Grafen Avaux ein. Die Staaten liessen sich zwar die Annahme des Testamentes gefallen, weil aber der Endzwek des Theilungstraktates die Sicherstellung der Ruhe von Europa war, so verlangten sie alle dieienigen Vortheile, welche iener denselben versprochen hatte. Sie wollten nicht dem Verluste ihrer stipulirten Rechte sorgenlos zusehen. Da nun aber der allgemeine Friede

Forderung Englands und Hollands an Frankreich.

1701 22 März.

*) de la Torre T. III. p. 89.

de die Grundlage ihrer besondern Sicherheit war, so heischten sie von Bourbon die Befriedigung des Kaisers. Dieser sollte zur Unterhandlung nicht nur eingeladen, sondern auch in den Vertrag, welchen man eben zwischen Großbritannien, Holland, Frankreich und Spanien schlüssen wollte, aufgenommen werden. Auf den Abzug der Franzosen aus den spanischen Niederlanden ward schlechterdings gedrungen, und iede Rükkehr verboten. Holland verlangte die Erlaubniß, die niederländischen Städte und Festungen Roermonde, Stevenswaerd, Luxemburg, Namur, Charleroi, Bergen, Dendermonde, Damme und Sankt Donaes ganz allein mit ihren eigenen Truppen zu besezzen, in den andern festen Oertern sollten nur Spanier oder Walonen liegen können. Die Staaten begehrten die uneingeschränkte Freiheit, die Festungswerke in den Städten dieser neuen Barriere verbessern, und neue hinzusezzen zu dürfen, Spanien sollte in militärischen Sachen in seinen Pläzzen gar nicht befehlen können. Kein Königreich, keine Provinz, keine Stadt, kein Land, kein Flekken, am allerwenigsten aber Pläzze der katholischen Niederlande können ie an Frankreich auf irgend eine Weise kommen. Der münsterische Friede soll erneuert, die Erlaubnis diesen Punkten andre anzuhängen, oder zu erweitern vorbehalten werden *). Die englischen Forderungen, welche Stanhope dem Grafen Avaux an dem nemlichen Tage übergab, kamen mit diesen, einen einzigen Artikel ausgenommen, gänzlich überein. Großbritannien verlangte das Besazzungsrecht in den Städten Ostende und Nieuwport.

Die

*) Lamberty T. I. p. 403. de la Torre T. III. p. 90. Targe T. I. p. 347.

Die Einförmigkeit dieser Memoiren gab dem Hause Oestreich, der Partei desselben in Spanien, und allen andern Potentaten, welche die Uebermacht Frankreichs fürchteten, neue Hofnung. Man lobte die Mässigung der Seemächte, man erhob ihr Bestreben, den Frieden zu sichern, und dem Kaiser diejenige Genugthuung zu verschaffen, die selbst Ludwig vor und bei dem Schlusse des Theilungstraktates für nothwendig ansah. Andre Leute hingegen hielten die Forderungen für unvernünftig. Sie sprachen Frankreich von der Erfüllung derselben los, weil es weder die Macht noch das Recht habe, dasjenige zuzugestehen, was man verlangte. Man führte das Testament zum Schutze des bourbonischen Hauses an, man vertheidigte es mit der ausdrüklichen Verordnung Karls, welcher seinen Nachfolgern die Zerstüklung der Monarchie auf das schärfste verbot. Wilhelm ward sogar durch die Uebergabe der Punkte der Störung der Ruhe beschuldigt. Man hielt ihn für die Entwerfer derselben, man sagte, er erwarte nichts, als eine abschlägige Antwort, um dann sogleich den Krieg erklären zu können.

Urtheile über diese Forderungen.

Avaux nahm die Forderungen zwar an, er übersandte sie seinem Hofe, er theilte sie dem Quiros mit, er sagte aber auch zugleich, daß Ludwig seine Ehre in seinen alten Tagen nicht erst durch die Theilung der spanischen Monarchie beflekken werde. Dem Quiros stieg bei dem Lesen der Punkte die Galle ins Gesicht, er wollte augenbliklich abreisen, weil man ihn nicht zur Konferenz gezogen hatte. Avaux hielt mit dem schwedischen Gesandten denselben von dieser Uebereilung zwar ab, Briord gieng aber wirklich weg, und überlies die Geschäfte sei-

Betragen der bourbonischen Gesandten.

U 2 nem

nem Gehülfen. Dieser vergaß sich in seinem Eifer am allermeisten. Er drohte der Republik wegen ihrer unüberlegten Forderungen den Untergang, er sagte, eine solche Beschimpfung seines Königes könnte nur mit dem Blute der Holländer wieder abgewaschen werden. Als ihm die Generalstaaten durch einen Agenten Glük auf die Reise wünschen liessen, so sties er solche Reden aus, die sich nicht im geringsten geziemten *). Avaux hingegen verfügte sich unterdessen zum schwedischen Gesandten, und zum Rathspensionär, er betheuerte, daß sein Herr den Frieden zu Ryswyk, welchen die Staaten durch die Austreibung ihrer Besazzungen aus den Städten der Barriere für gebrochen ansahen, beobachten werde, daß er bereit sei, die Unterhandlung mit ihnen anzufangen. Nur müßte er Stanhopen und iedem andern englischen Minister den Ausschluß dabei geben. Da Avaux zu dieser Erklärung keinen andern Grund, als die unterbliebene englische Anerkennung Philipps hatte, so entschloß sich Wilhelm diesen Prinzen für den König in Spanien anzusehen. Er hofte dem Grafen Avaux eine grössere Geschmeidigkeit dadurch zu geben, und ieden Stein des Anstosses aus dem Wege zu heben **). Der Gesandte willigte endlich in das Mitwirken des englischen Ministers, aber nur in Rüksicht der Erhaltung der allgemeinen Ruhe. Er verbat sich sogar die Erwähnung des Interesse von Großbritannien.

England erkennt Philippen für den König in Spanien, 1701 17 April.

Die Generalstaaten fanden sich durch diese Art von Negotiation sehr eingeengt. Ihr Bestes war mit dem Nuzzen Englands genau verknüpft, sie konn-

beschlüßt aber den Generalstaaten beizustehen.

*) Lamberty Tom. I. p. 409.

**) de la Torre T. III. p. 108. Targe T. I. p. 339.

konnten ohne die Feststellung des brittischen Vortheiles ihren eigenen Vortheil nicht befördern. Sie sahen zu deutlich, daß Bourbon nur Zeitgewinn suche, seine Völker zu sammlen trachte. Die Bewegungen der Franzosen an der Grenze der Republik wurden immer bedenklicher, die neuen Linien von der Schelde bis an die Maas, von Antwerpen bis nach Ostende liessen unangenehme Folgen für die Republik besorgen. Aus dem Betragen des Grafen von Avaux konnte man nichts anders, als den Willen, die Konferenzen abzubrechen, schlüssen. Holland unterrichtete Wilhelmen von den Ränken der Franzosen, von dem äussersten Bedürfnisse der brittischen Unterstüzzung, wenn sein Daseyn nicht von der Erde vertilget werden sollte. Dieser Brief langte zu London zu eben der Zeit an, als das Unterhaus die Lage der Republik in Ueberlegung genommen hatte, Wilhelm lies ihn ablesen, und erlangte sogleich den einhelligen Schluß, die alliirten Staaten ohne Zeitverlust mit den nothwendigen Truppen zu unterstüzzen *). Von dem Oberhause ward eine Adresse des nemlichen Inhalts, an den König aufgesezt. Es forderte ihn sogar zu einer Alliance mit dem Kaiser auf, es versprach ihm mit allen Kräften beizustehen. Die Adresse der Oberkammer bestärkte nicht nur das Unterhaus in seinem Vorhaben, die Urheber des Theilungstraktates förmlich anzuklagen, sondern sie erfüllte auch die Republik mit neuem Muthe. Der Unwille der Britten gegen Frankreich war so groß, ihr Entschluß dem Könige und der Republik mit ihrer Habe und mit ihrem Leben beizustehen, so unerschütterlich, die Konferenzen mit dem kaiserlichen

*) Lamberty Tom. I. p. 477.

Gesandten waren so häufig, daß Tallard es für sehr überflüssig hielt, länger in London zu verweilen. Er nahm Audienz beim Könige, und segelte nach Frankreich zurük.

England verlangt die Entschädigung Oestreichs.

Ludwig machte immer Schwierigkeiten, den englischen Minister im Haag zu den Konferenzen zuzulassen. Er willigte endlich in die Mitwirkung desselben, jedoch mit der Ausnahme der Betreibung der Geschäfte Großbritanniens. Er verlangte, daß diese zu Paris sollten abgethan werden. Er wollte endlich die ganze Negotiation an seinen Hof ziehen. Die Standhaftigkeit der Staaten zwang ihn aber nachzugeben, er lies alles auf dem alten Fus. Stanhope konnte so gar das Interesse Englands besorgen. Nachdem dieser einmal so weit gekommen war, so gieng er bald weiter. Er verlangte die Zulassung des kaiserlichen Gesandten, Grafen von Goessen, zu den Konferenzen, weil Oestreich von Bourbon entschädigt werden müßte, und als Avaux sagte, Leopold habe keine Forderung zu machen, so holte Stanhope Befehle von seinem Herrn darüber ein. Wilhelm schikte den Kurier sogleich mit der Erklärung wieder zurük, daß es unmöglich sei die Ruhe, ohne die Befriedigung des Kaisers, zu erhalten, daß sein Minister so bald die Unterhandlungen abbrechen sollte, als Frankreich keinen Willen zur Satisfaktion Leopolds zeigte. Den nemlichen Entschluß mußte auch der großbrittannische Gesandte, Graf von Manchester, zu Paris bekannt machen *). Endlich entschloß sich der König selbst nach Holland überzugehen, um die Negotiation zu betreiben, oder die nöthigen Anstalten

*) Lamberty T. I. p. 482.

ten zum Kriege zu treffen. In der Mitte des Juls langte er im Haag an, er gieng alsbald in die Versammlung der Generalstaaten, er lobte ihr Bestreben, die allgemeine Ruhe zu erhalten, er billigte ihre genommenen Masregeln zur Widersezzung gegen die Gewalt, und versprach nochmals die herzliche Theilnahme der ganzen brittischen Nation an der bedrängten Lage der Republik. Drei Regimenter Schotten waren schon in Holland angelangt, fünf tausend Irländer marschierten, die Leibgarde zu Fus, sechszehn hundert Mann stark, hatte Wilhelm mitgebracht *).

Rappel des französischen Gesandten aus dem Haag.

Durch die Ankunft des Königes in Holland ward der Negotiation mit dem Grafen Avaux ein Ende gemacht. Ludwig erfuhr sehr bald die Vorkehrungen der Engländer, die glükliche Verwendung des Grafen Wratislau blieb ihm nicht unbekannt, er war genau von den Planen der Seemächte unterrichtet. Er überzeugte sich von der Unmöglichkeit, diese Potentaten durch blosse Unterhandlungen zum Einwilligen in den ungestörten Besiz der ganzen spanischen Monarchie seines Enkels zu vermögen, er rufte also seinen Gesandten zurük, der ganz allein zu diesem Ende nach dem Haag gegangen war. Avaux rechtfertigte vor seiner Abreise den Willen seines Herrn, er übergab den Staaten ein Memoire, in welchem er die Ursachen seines Rappels umständlich erzählte. Er sagte, er wäre in der Absicht gekommen, um der Republik die ungegründete Furcht zu nehmen, welche ihr die Thronbesteigung Philipps gemacht habe. Die Zuneigung Ludwigs gegen Holland hätte diese Macht eigentlich 26. Jul.

*) Lamberty T. I. p. 513.

gentlich davor verwahren sollen, da sie aber kein Zutrauen in seinen Herrn sezze, da sie eine besondere Sicherheit verlange, so wäre er von dem allerchristlichsten Könige abgesandt worden, um mit der Republik darüber zu traktiren. Keine andre Macht sei dabei interessirt, Holland habe also auch nur allein negotiiren, um fremdes Interesse sich nicht bekümmern sollen. Dem ungeachtet habe es auf die Zulassung des brittischen Ministers gedrungen. England habe aber keine Sicherheit für sich nöthig, man könnte also leicht den Bewegungsgrund von dem Eindringen dieses Gesandten auffinden. Das Befördern der Unterhandlung wäre zum wenigsten nicht der Endzwek desselben gewesen. Ludwig habe aber sehnlich auf einen glüklichen Ausgang gehoft, er habe sich in dieser Absicht eine Zeitlang der Mitwirkung des Stanhope widersezt, er habe aus der nemlichen Ursache die Negotiation zu Paris unter seinen Augen wollen betreiben lassen. Endlich sei wirklich das erfolgt, was Ludwig gefürchtet habe. Stanhope erschwerte die Unterhandlung, er brachte das Interesse Oestreichs hervor, da dieses Haus doch gar keine Ansprüche zu formiren hat. Es war nicht glaublich, daß Holland aus Vorliebe zu dem Kaiser seine Traktaten, welche dasselbe für die Grundlage seiner Souverainität ansieht, brechen, daß die Republik auf Kosten ihrer Provinzen ein fremdes Interesse, wenige Monate nach der Zeit, wo sie ein ganz entgegen geseztes Betragen zeigte, wo sie Philippen für den König von Spanien anerkannt hat, vertheidigen werde. Der König von Großbritannien will nun aber von keinem Beilegen der Irrungen, als nur nach vorhergegangener Satisfaktion des Kaisers hören, die Generalstaaten wollen nicht anders, als nur in Gemeinschaft Englands

lands unterhandeln, die Negotiation ist also schon dadurch abgebrochen. Der französische Minister ist nur wegen dieses einzigen Gegenstandes nach dem Haag beordert worden, seine Gegenwart ist also hinfort überflüssig, da er nicht das Vergnügen haben kann, die Verlängerung des Friedens zu befördern *).

Rechtfertigung der Holländer.

Die Generalstaaten schienen nicht sehr über den Inhalt dieses Libells betroffen zu seyn. Um iedoch die Vorwürfe von sich abzuwälzen, welche ihnen in demselben aufgebürdet wurden, um auch den Schein der gestörten Ruhe von sich abzulehnen, so entwarfen sie eine Antwort auf das französische Memoire, und übergaben sie gleichfalls dem Druk. Sie sagten in derselben, sie hätten Philippen für den König in Spanien erkannt, um die Negotiation zum erwünschten Ende zu bringen, ohne einen dritten an seinen Rechten dadurch beeinträchtigen zu können, noch zu wollen. Die Unterhandlung selbst wäre aber wegen der Annahme des Testamentes des katholischen Königes, und wegen des Verwerfens des Theilungstraktates entstanden. Ludwig habe nemlich die Staaten bedeuten lassen, die Erfüllung des lezten Willens Karls sei eben so wohl, als der Theilungsvertrag, im Stande, den allgemeinen Frieden, und die Sicherheit der Republik zu verewigen. Sie hätten sich hierauf vom Grafen von Avaux die Erwähnung der Mittel und Wege zum allgemeinen Frieden, zur Sicherheit ihrer Republik zu gelangen, ausgebeten, der Gesandte sei aber beständig der Erklärung ausgewichen, und habe Vorschläge von der Republik verlangt. Diese wären

*) Lamberty T. I. p. 485. de la Torre T. III. p. 137. Garzoni P. II. p. 125.

ren auch in Gemeinschaft Großbritanniens übergeben worden. Holland sei mit dem lezten Reiche durch das engste Band verbunden, die Theilung wäre mit dieser Macht abgeredet worden, sie hätte also nothwendig zur Negotiation zugezogen werden müssen. Avaux habe anfänglich gar nicht die mindeste Schwierigkeit darüber gemacht, es wäre nur ein kleiner Streit zwischen ienem und Stanhope über das Ceremoniel entstanden, erst gegen das Ende sei es der Krone Frankreich auf einmal eingefallen, den brittischen Minister von der Unterhandlung zu entfernen. Sie wüßten wohl, daß man ihre Forderungen für übertrieben halte, man führe aber nicht einmal an, worin man zu viel verlange. Die Ansprüche Oestreichs sind selbst von Frankreich in dem Theilungsvertrage anerkannt worden, wenn also die Republik auf die Entschädigung des Kaisers in allgemeinen Ausdrükken dringt, so kann dies zum wenigsten nicht mit dem Namen einer Ungnügsamkeit belegt werden. Denn dies ist doch offenbar, daß Oestreich Genugthuung erhalten muß. Durch den Theilungstraktat kann es nicht mehr geschehen, es sollte also durch die Negotiation bewirkt werden. Diese Entschädigung aber nur allein entfernt den allgemeinen Krieg, Holland nimmt sich also keines fremden Interesse an, wenn es den Kaiser zufrieden stellen will. Die Erfüllung ihrer eigenen Forderung versichert ihnen aber noch immer nicht dieienige Sorglosigkeit, die sie vor dem Tode Karls schmekten, oder durch den Theilungstraktat würden erlangt haben. Wenn man der Republik eine feindselige Gesinnung wegen ihrer Zurüstungen zuschreibt, so ist diese Behauptung um so weniger gegründet, weil sie nicht eher an das Bewafnen dachte, als bis sie die Städte der Barriere räumen

mußte,

mußte, bis Frankreich sich zum Kriege zubereitete. Am Ende äusserten die Staaten den Wunsch, daß es ihnen angenehm seyn würde, wenn der Graf noch länger im Haag verweilen, und an der Beilegung der Irrungen fernerhin arbeiten wollte *). Avaux überschikte diese Antwort seinem Hofe, er glaubte neue Befehle zur Fortsezzung der Negotiation zu bekommen, allein er erhielt die wiederholte Ordre, abzureisen. In der Mitte des Augusts gieng er wirklich ab. Der englische Gesandte zu Paris, Graf von Manchester, bekam hierauf noch in dem nemlichen Monate den Befehl, den französischen Hof gleichfalls zu verlassen **). Er reiste iedoch nicht sogleich ab, sondern blieb noch einige Wochen zu Paris. Die eigentliche Zeit seines Weggehens wird weiter unter vorkommen. 1701 13 Aug.

So unglüklich endigte sich diese berühmte Negotiation, auf welche ganz Europa seine Augen geheftet hatte. Jeder Theil schob die Ursache des Abbrechens auf den andern, keine Macht wollte sich den Vorwurf machen lassen, der nächste Urheber des Krieges zu seyn. Holland sträubte sich so sehr zu Thätlichkeiten zu greifen, daß es seinen Gesandten von Paris nicht einmal abrief. Es wollte die Hofnung des Friedens zum wenigsten nicht mit den Füssen von sich stossen. Als es aber sah, daß alles vergebens war, daß die Linien bei Antwerpen immer mehr verlängert, und mit Forts und Redouten besezt wurden, daß man neue Linien bei Sluis aufwarf, und das Fort Isabelle wieder herstellen wollte, welches alles gegen den westphälischen Frieden

die Seemächte beschlüssen den Krieg gegen Bourbon,

*) Lamberty T. I. p. 488. de la Torre T. III. p. 149.
**) Garzoni P. II. p. 129.

den lief, den die Staaten mit Philipp, dem vierten, aufgerichtet hatten, so entschlossen sie sich denn zur Gegenwehr. Die Seemächte verknüpften sich genauer mit Oestreich, als es je geschehen war, um den gemeinschaftlichen Feind mit gemeinschaftlichen Kräften zu demüthigen.

und verbinden sich mit Oestreich.

Der Knoten dieses neuen Bandes ward aber nicht so leicht zugezogen, als man sich einbilden könnte. Es mußten erst grosse Hindernisse aus dem Wege vorher geräumt werden. Der Kaiser deducirte weitläufig seine Rechte, er verlangte, die Seemächte sollten sich anheischig machen, dem Hause Oestreich die ganze spanische Monarchie zu verschaffen. Großbritannien zeigte aber so wohl, als Holland, gar keine Lust, sich in so weit aussehende Verbindlichkeiten einzulassen. Sie forderten vielmehr den Besiz desienigen Theiles von Indien, welchen sie Philippen würden abnehmen können. Leopold wollte sich aber hiezu eben so wenig verstehen, er fürchtete die Austilgung der katholischen Religion in diesen Ländern, wenn sie die Oberherrschaft der Seemächte erkennen müßten. Als man aber mit Ernst auf das Eigenthum dieser Provinzen drang, so gab der Kaiser unter der Bedingung, die katholische Religion nicht auszumerzen, nach. Oestreich wünschte diesen lezten Punkt in das Bündnis aufzunehmen, die Seemächte schlugen es aber ab. Sie sagten, die Erhaltung der eingeführten Religion nur mündlich, bei wahrem Glauben zu. Endlich liessen sie sich aber dennoch bereden, diesen Umstand in dem Vertrage zu versprechen. Als man hierüber einig war, und nun den Grad der Anstrengung der Macht der Seepotenzen bestimmen wollte, so zeigten sich neue

Schwie=

Schwierigkeiten. Großbritannien und Holland wollten sich anfänglich zu nichts, als zur Eroberung der spanischen Niederlande, und des Herzogthumes Mailand verstehen. In der Folge verpflichteten sie sich noch zur Wegnahme von Neapel und Sicilien. Dyckvelt versicherte den kaiserlichen Gesandten, die Republik werde, wenn sie einmal im Kriege begriffen, und das Schiksal der Waffen glüklich wäre, gern alles mögliche beitragen, dem östreichischen Hause eine vollkommene Genugthuung zu erzwingen, nur könnte sie sich zu nicht mehr verpflichten, als sie schon wirklich versprochen hätte. Goessen und Wratislau möchten überlegen, daß man die Republik in einen Krieg verwikle, dessen Ausgang ungewis sei. Die zwei vorhergehenden wären gar nicht zum Besten Hollands ausgeschlagen, in den gegenwärtigen könnte es eben so gehen. Eine grosse Schuldenlast drükte den Staat. Dieser lebe überdies von der Handlung, welche im Kriege erstaunlich leide. Goessen schikte seinen Sekretär mit diesen Vorstellungen, und mit dem Ultimatum der Seemächte nach Wien, der Kaiser lies es sich gefallen, der Bund ward im Haag zwischen Oestreich, Großbritannien und Holland unterzeichnet. 1701. 7. Sept.

Der Vertrag besteht aus vierzehn Artikeln. Im Eingange wird die Ursache der Alliance angegeben. Die drei kontrahirenden Höfe besorgten vom Hause Bourbon die Unterjochung von ganz Europa, der Kaiser klagte über die Besizergreifung der Staaten, welche ihm gehörten, Holland beschwerte sich über den Verlust der Barriere. Alle drei Mächte verbanden sich zur gegenseitigen Genugthuung, zur Sicherstellung ihres Nuzzens, zum Abwenden des gemeinschaftlichen Nachtheils. Der Krieg ward jedoch

Artikel der Alliance.

iedoch nicht sogleich beschlossen. Noch zwei Monate wollte man zur Unterhandlung anwenden, und zusehen, ob man durch eine gütliche Transaktion nicht zu seinem Zwekke gelangen könnte. Nach dem fruchtlosen Verlaufe dieses Termins stipulirte man die Eroberung der Niederlande, die Wegnahme des Herzogthumes Mailand, das Besiegen von Neapel und Sicilien für den Kaiser. Den Seemächten stand frei sich das spanische Indien zu unterwerfen. Kein Theil kann einseitig mit dem Feinde Frieden schlüssen, und er soll überhaupt nicht eher eingegangen werden können, als bis der Kaiser eine hinlängliche Satisfaktion, die Seemächte Sicherheit für ihre Staaten und Handlung erhalten haben. Spanien und Frankreich können nie unter einem Haupte stehen, das spanische Indien darf nie an Frankreich kommen, den Franzosen soll nicht einmal erlaubt werden, in diesen Gegenden zu handeln. In dem Frieden werden die Gerechtsame und Freiheiten der Unterthanen der Alliirten in Rüksicht der Handlung und Schiffahrt in den eroberten Ländern bestimmt, die Barriere wird wieder hergestellt, die Religion bleibt auf dem alten Fuß. Alle andre friedliebende Mächte, besonders aber Deutschland wegen der Reichslehne, wurden zu diesem Bündnis eingeladen *). Oestreich und England hätte gerne gesehen, wenn die Staaten ihren Gesandten von Paris abgefordert hätten, aber sie waren auch izt noch nicht dazu zu bewegen.

Frankreich erkennt nach dem Tode

Ein andrer Umstand, der sich gleich darauf in Frankreich zutrug, zwang aber nicht nur die Hollän-

*) Lamberty T. I. p. 620. de la Torre T. III. p. 185.

Holländer, ihren Minister abzurufen, sondern er machte auch die Erbitterung der Seemächte gegen Bourbon vollkommen. Jakob, der zweite, der abgesezte König von Großbritannien, hatte sich in die Arme Ludwigs geworfen, und lebte zu St. Germain von einem monatlichen funfzig tausend Livres starken Gnadengehalt. Dieser Prinz starb izt. Ludwig hatte in dem Frieden von Ryswyk Wilhelmen für den König von England anerkannt, aber demungeachtet erklärte er nun auch den Sohn Jakobs für den König von Großbritannien, unter dem Namen, Jakobs, des dritten. Ludwig mag dadurch eine Spaltung unter den Britten haben bewirken wollen, er glaubte vielleicht, die Misvergnügten in England würden sogleich die Fahne des Aufruhrs ausstekken, er irrte sich aber nicht nur in seinem Plane, sondern der Groll der Britten gegen Frankreich bekam noch einen Zuwachs. Die Generalstaaten liessen sogar durch ihren Gesandten zu Paris Vorstellungen gegen das Verfahren des Hauses Bourbon machen, sie klagten Ludwigen des Bruches des ryswykkischen Friedens an. Frankreich suchte sich hierauf in einer öffentlichen Schrift, welche es an allen europäischen Höfen austheilte, mit einer Distinktion zu helfen, es sagte, es habe in diesem Frieden Wilhelmen nur den ungestörten Besiz seiner Staaten, die Versagung eines ieden Beistandes, welchen die Gegner desselben fordern könnten, versprochen, daraus folge aber nicht, daß es den Prinzen von Wallis vernachlässigen, ihm den nöthigen Unterhalt versagen müsse. Dieser Fürst wäre beständig in dieser Qualität von Frankreich behandelt worden, es folge also von selbst, daß man ihn nach dem Tode seines Vaters König von Englaud nennen müsse. Allein kein Mensch nahm

Jakobs den Sohn des leztern fur. den König in England.

1701. 16. Sept.

nahm diese Erklärung für passend an, selbst der schwedische Gesandte, Lillienrooth, welcher das Protokol bei den Negotiationen zu Ryswyk führte, legte die Anerkennung des Prinzen von Wallis für einen Friedensbruch aus. Daß Frankreich etwas anders, als was es in seiner Vertheidigung vorgab, gesucht habe, beweist auch noch seine Verwendung bei den andern Höfen. So versuchte es, zum Beispiele, alle Wege, um den König in Portugal zu vermögen, den iungen Jakob für einen König von England zu betrachten *). Daß aber diese Schritte die Seemächte verdrüssen, Wilhelmen äusserst aufbringen mußten, läßt sich leicht denken. Man kann sie gewissermassen für das Losungswort zum Ausschlagen ansehen. Der englische Gesandte mußte nun den französischen Hof, ohne sich vorher von ihm zu beurlauben, verlassen, die Generalstaaten ruften ihren Minister gleichfals zurük. Auch dieser gieng weg, ohne Abschied zu nehmen **). Wilhelm schikte Befehl nach England, den Poussin, welcher den französischen Geschäftsträger nach der Abreise des Tallard machte, aus dem Reiche zu schaffen. Als der großbritannische Monarch nach London zurükkam, und einen Brief vom spanischen Könige wegen seiner Heurath mit der savoischen Prinzessin erhielt, so bestand die ganze Antwort, welche der Ueberbringer bekam, in dem Gebote, sich zu entfernen ***).

der Pabst bietet die Vermittlung zwischen dem

Klemens, der eilfte, hatte noch als Kardinal seine Stimme für Bourbon gegeben, als Pabst erkannte er Philippen für den König in Spanien, in Rüksicht

*) Lamberty T. I. p. 691.
**) Garzoni P. II. p. 132.
***) Limiers T. VII. p. 176.

Rükſicht der Königreiche Neapel und Sicilien gieng er aber viel langſamer. Er ſtand in Gefahr ſeine Ehre, als Lehnherr dieſer Provinzen, auf das Spiel zu ſezzen, wenn er ſich zu geſchwind für eine Partei determinirte, der ganze Kirchenſtaat mußte die Rache des beleidigten Theiles befürchten. Im Herzen hatte er zwar ſeinen Entſchluß ſchon gefaßt, er hinkte auf die Seite Frankreichs, die anrükkende kaiſerliche Armee zwang ihn aber, die unpartheiiſche Rolle äuſſerlich zu ſpielen. Eine Kongregation von vierzehn Kardinälen und ſechs Prälaten mußten die Gerechtſame der Konkurrenten prüfen, aber auch dieſe getraute ſich nicht, ein deciſives Votum dem Pabſte einzurathen. Der Vortheil der weltlichen Provinzen der Kirche ſchrekte ſie ab, frei zu ſprechen, ſie glaubten ſich und den Pabſt am beſten aus der bedenklichen Lage zu ziehen, wenn ſie dieſem das Anbieten der Vermittlung zwiſchen den beiden Nebenbuhlern vorſchlüge *). Klemens ergrif dieſe Auskunft, er hofte, durch dieſelbe nicht nur ſeinem Karakter, als eingeſezter Friedensſtifter, zu entſprechen, ſondern auch noch überdies das Vergnügen zu haben, Chriſtenblut zu ſchonen, welches in der Nähe des apoſtoliſchen Stuhles flüſſen ſollte. Davia, ſein Nuntius zu Wien, erhielt daher den Auftrag, dem kaiſerlichen Hofe die päbſtliche Vermittlung vorzuſchlagen. Er beſchwor Leopolden, den Frieden zu gründen, und den Abſcheu gegen das Vergieſſen des Blutes, welcher ſeinem Herzen ſo groſſe Ehre mache,

Kaiſer und Bourbon an.

*) Hiſt. de Fr. Eugene, Prince de Savoie et de Piémont, par Mr. L. C. D. C*** à Londres 1739. 8. T. I. p. 81.

mache, ferner zu nähren. Der Nuntius verband mit diesen Vorstellungen noch besondre Bewegungsmittel, er gedachte den Kaiser durch den Vorschlag, den Erzherzog in den Besiz der Niederlande zu sezzen, von seinen Forderungen abzubringen. Er bot, unter der Bedingung die östreichischen Truppen von dem Einmarsche in Italien wieder abzurufen, die Hülfe aller katholischen Mächte zur Eroberung der europäischen Türkei an, er versprach die Verwendung des heiligen Stuhles, um die Kaiserkrone in dem Hause Oestreich erblich zu machen. Davia eröfnete die Aussicht zur Unteriochung der meisten Reichsstände, hauptsächlich aber derienigen, welche die evangelische Religion bekannten, und der Reichsstädte *). Diese Lokspeise war aber zu einer gesunden Verdauung zu grob zugerichtet. Leopold verwarf sie daher. Er versicherte den Pabst, das Patrimonium des heiligen Peters zu schonen, seine Truppen müßten aber unumgänglich nothwendig nach Italien aufbrechen. Er wollte sich Gerechtigkeit durch dieienigen Waffen verschaffen, welche ihm Gott verliehen habe, und nicht in Unthätigkeit der Wegnahme seiner Erbschaft zusehen.

sie kömmt nicht zu Stande

Klemens verzweifelte noch immer nicht an einen gütlichen Austrage, er schrieb nochmals an Leopolden, er bat ihn, das Unglük von Italien zu entfernen. Der Kaiser, um den Vorwurf von sich abzulehnen, als wenn er der Urheber der allgemeinen Entzündung sei, willigte endlich in die Vermittlung des Pabstes, iedoch mit der Einschränkung, daß die zwei verbundenen Kronen ihre Völker aus Italien zögen. Frankreich müsse überdies, bis

*) Lamberty T. I. p. 412.

bis zum Ausgange der Sache, Mailand, Neapel und Sicilien in die Sequestration des Pabstes und der Venetianer geben. Als man mit dem Marquis von Villars in Konferenzen darüber treten und seine Meinung vernehmen wollte, so schlug er alle Traktaten, weil sie nur die Zeit tödteten, zu keinem Ende führten, gänzlich aus. Ludwig, sagte er, werde nie zu einem solchen Mittel greifen. Alles was er thun könnte, bestehe in dem Abrufen seiner Truppen aus Mailand, wenn sich anders der Kaiser verpflichte, die deutschen vom Einbruche abzuhalten. Leopold fand aber ein zu grosses Präiudiz und eine zu kleine Sicherheit in diesem Versprechen, er lies die Armee immer weiter nach Roveredo vormarschieren, weil sich ihm nicht die mindeste Aussicht zur gütlichen Beilegung zeigen wollte. Dem Grafen von Auersperg, welcher nach Spanien an die Stelle des iungen Grafen von Harrach, ehe lezterer abgerufen ward, gegangen war, verbot man seit einiger Zeit den Hof von Madrid, der Kaiser lies also auch dem Herzoge von Moles andeuten, Wien ie eher, ie lieber zu verlassen *). Villars blieb noch einige Zeit in der Residenz. Klemens bedauerte den traurigen Ausgang seiner Mediation, und schlug unterdessen den vom Kaiser und von Bourbon angebotenen Zelter mit dem gewöhnlichen Geschenke aus, obgleich so wohl der Kardinal von Lamberg, als auch der Herzog von Uceda, die Gesandte des Leopolds und des katholischen Königes, heftig in ihn drangen **). Der Kaiser bot

 hierauf

*) Der Erzherzoge zu Oestreich Leben, Regierung und Großthaten. Nürnberg 1713. 4. B. II. S. 438.

**) Garzoni P. II. p. 53.

Klemens greift zur Neutralität,

hierauf dem Pabste die Neutralität in sehr begreiflichen Ausdrükken an, und Klemens nahm auch, ohne grosses Bedenken, seine Zuflucht zu derselben.

und schlägt den von Spanien angebotenen Zelter aus.

Im Grunde kam es sehr wenig darauf an, ob sich der Pabst den Zelter nur von einem Theile vorführen lies, und den andern dadurch beleidigte, oder ob er ihn von beiden streitenden Mächten empfieng, wie schon unter Julius, dem zweiten, vorgefallen war. Keine Partei würde dieser Ceremonie wegen die Verfechtung ihrer wahren oder eingebildeten Rechte unterlassen haben. Um iedoch den äusserlichen Schein der Einwilligung des nicht geachteten Lehnherrns zu erzwingen, um der Welt die Rechtmässigkeit des Besizzes vorzumahlen, so ergrif Uceda verschiedene, sogar drohende Mittel, die Annahme des Zelters auszupressen. Als aber auch diese keine Früchte zeugten, so grif er zu einem neuen. Der spanische Agent mußte am Abend vor dem Feste des heiligen Peters den Zelter ohne Prunk in den Hof des Vatikans durch das Thor des Belvedere, wo keine Wache stand, führen, im Hofe Dekke und Sattel aufwerfen, und dann in das Zimmer, wo der Kardinal Kämmerer den ordentlichen Tribut empfängt, gehen, und einen Wechsel von sieben tausend Dukaten, das gewöhnliche Geschenk bei der Belehnung von Neapel, präsentiren. Da der Kardinal denselben nicht annahm, so legte der Agent, der schon auf diesen möglichen Fall zubereitet war, die Geschichtserzählung dieser Begebenheit auf den Tisch der Gerichtsstube, und berichtete dem Herzoge die Lage der Sache *).

So

*) de la Torre T. III. p. 217. Garzoni P. II. p. 109.

So sehr sich die rüstenden Prätendenten um die Freundschaft des Pabstes bewarben, so findet man doch keine gewisse Spur von ihrem Bestreben, denselben zur Mitwirkung aufzufordern. Seine Macht war gering, sie konnte keinem Theile das Uebergewicht geben. Ganz anders verhielt es sich mit den Venetianern. Ihre Stärke war in dieser Zeit noch sehr beträchtlich, sie konnten durch ihren Zutritt der einen Partei die Oberhand verschaffen. Ihre Neutralität war so gar für Oestreich äusserst vortheilhaft, und schadenvoll für Bourbon. Leopold und Ludwig buhlten daher um ihre Zuneigung. Beide schikten ausserordentliche Gesandte, wichtige Männer, an sie ab, iener den Kardinal von Lamberg, dieser den Kardinal von Estrees. Es erschien zwar keiner von diesen Herren als öffentlicher Minister, ieder von ihnen verlangte aber von dem Senate einen Deputirten, um demselben den Endzwek ihrer Gegenwart mitzutheilen. Cappello ward dazu auserlesen, und weil Lamberg eher als Estrees darum angehalten hatte, so fiengen sie auch die Konferenzen zuerst mit ienem an. Der kaiserliche Bevollmächtigte betheuerte in denselben die Friedensliebe seines Herrn, er führte seine heisse Sehnsucht nach einem glüklichen Ausgange der päbstlichen Vermittlung an. Weil aber die Bewegungen der Franzosen diese nicht hoffen liessen, so wünschte der Kaiser, bei dem bevorstehenden Bruche, von den Venetianern die Erfüllung dreier Punkte. Sie sollten erstlich dem Herzoge von Anjou und Ludwigen, wenn sie eine Stadt der Republik zum Waffenplaz forderten, ihr Verlangen abschlagen, denen Franzosen das Besezzen der Pässe an den östreichischen Grenzen nicht erlauben, und endlich kein Bündnis gegen den Kaiser eingehen.

Oestreich verlangt die Neutralität von den Venetianern.

 Ob-

Obgleich das ganze Gesuch in nichts weiter, als in der Beobachtung einer Neutralität bestand, so gaben dennoch die Venetianer nicht sogleich eine bestimmte Antwort darauf. Der Senat erklärte nur, er sei gewillt, die Freundschaft mit Oestreich fortzusezzen. Cappello sezte noch mündlich dazu, die Republik werde nach entstandenem Kriege sich für keinen Theil interessiren. Weil Lamberg keine Zeit hatte, länger in Venedig zu verweilen, so konnte er die Konferenzen auch nicht weiter fortsezzen, sondern überlies das Uebrige der Sorgfalt des Grafen von Berka. Er selbst war von Rom gekommen, und gieng izt nach Regensburg ab *).

Bourbon bietet Venedig ein Bündnis an.

Nach der Abreise des Lambergs fiengen sich erst die Unterhandlungen mit Estrees an. Auch diese nahm Cappello über sich. Der Gesandte suchte erst alle Mittel hervor, um sich persönlich angenehm zu machen, er berührte, wie er bei vorgefallenen Gelegenheiten sich allezeit der Republik angenommen, wie sein Vater, der Marschall, als französischer Bothschafter zu Venedig, das Interesse des Freistaates befördert habe. Hernach gieng er zu dem Gegenstande seines Auftrages über. Er sagte, er wäre zum Vortheil der Republik, Italiens, zum Besten von ganz Europa nach Venedig abgefertigt worden. Sein König habe keinen andern Willen, als den Frieden der Christenheit dauerhaft zu machen, der Schluß von Ryswyk und der Theilungstraktat wären Zeugen davon. Die Annahme des Testamentes sei ein neuer Beweis seiner Uneigennüzzigkeit, Frankreich ziehe nicht den mindesten Nuzzen davon. Demungeachtet wollte der Kaiser Ansprüche auf die Erbschaft, hauptsächlich auf

*) Garzoni P. II. p. 58.

auf die italienischen Provinzen machen, und sei schon bereit, das Feuer des grausamsten Krieges anzufachen. Dies sezze Ludwigen in die traurige Nothwendigkeit, die Rechte seines Enkels mit den Waffen zu vertheidigen, und die Deutschen von Mailand mit Gewalt abzuhalten. Frankreich habe seit Jahrhunderten die Venetianer besonders im kandischen Kriege unterstüzt, es hoffe also auch izt die Verstopfung der Eingänge in die Republik, das Abhalten des deutschen Soldaten. Sein Auftrag bestehe aber nicht allein in dem Auffordern zu diesem Freundschaftsdienste, er habe die Vollmacht dem Freistaate einen Bund mit Frankreich, und dreissig tausend im Delphinat zum Abmarsche fertig stehenden Franzosen anzubieten. Diese sollten nicht nur sogleich mit ihrem Einrükken in die Provinzen der Republik unter dem Befehle der venetianischen Generale stehen, sondern auch nach der Verschwindung der Gefahr den Freistaat und Italien wieder verlassen. Dem Kaiser müsse freilich das Bündnis unangenehm seyn, Venedig habe aber nichts zu befürchten, weil die beiden Kronen dasselbe mit ihrer ganzen Macht vertheidigen würden. Auch in der Levante werde Ludwig das Beste der Republik besorgen, und im Fall eines Bruches mit den Türken iener in den Unterhandlungen und mit mächtiger Hülfe beistehen. Nach der Entzifferung des Vortheiles, welchen Venedig aus der Ligue mit Bourbon ziehen werde, entwarf Estrees auch ein Gemählde von allen den Drangsalen, die auf das Ausschlagen des Anerbietens unausbleiblich folgen müßten. Er prophezeite, man werde in der Republik das Kriegstheater aufschlagen, weil die bourbonischen Generale die Ordre hätten, den Feind anzugreifen, wo sie ihn nur finden könnten. Der

wüste deutsche Soldat werde vom Raube leben, und die Unterthanen aussaugen, da hingegen die Franzosen mit ihrer strengen Mannszucht Ueberflus nach Venedig bringen würden *).

der Senat lehnt dasselbe ab.

Der Senat wog die Folgen dieses Antrages, das Gute und das Böse desselben genau ab. Er überlegte die Pflichten, welche das Vaterland von ihm forderte, er zog die Antwort in Betrachtung, die er einem mächtigen und freundschaftlichen Könige schuldig war. Nach einer reifen Ueberlegung fiel aber diese in ganz allgemeinen Redensarten aus, sie kam, dem Inhalte nach, sehr mit iener, welche Lamberg bekam, überein. Der Senat hielt es überhaupt nicht für dienlich, sich izt schon bestimmt zu erklären, er wollte erst die Ergreifung des Entschlusses der streitenden Parteien abwarten, und dann seine Masregeln darnach nehmen. Er wußte zu dieser Zeit noch nicht, was die Mediation des Pabstes für ein Ende gewinnen werde. Er hätte durch die voreilige Kränkung des einen Theiles sich Nachtheil zuziehen können, welchen die begünstigte Partei nicht wohl ersezzen konnte, wenn beide Mitbuhler durch die Vermittlung des Pabstes wären befriedigt worden. Cappello hinterbrachte also dem Minister eine sehr höfliche, nichts bestimmende Antwort. Er sagte, die Gesandten der Republik zu Wien und an andern Höfen hätten den Auftrag erhalten, mit den päbstlichen Nuntien gemeinschaftlich an der Beruhigung des Kaisers zu arbeiten, man hoffe, lezterer werde ihnen Gehör geben. Eine gütliche Beilegung sei auch bei der friedfertigen Gesinnung des allerchristlichsten Königes

*) Garzoni P. II. p. 60.

niges um so eher zu vermuthen. Um iedoch die Republik sorgenlos zu stellen, so habe der Senat die Völker derselben zusammengezogen. Dieser verspreche sich aber das Wohlwollen des Hauses Bourbon ferner zu schmekken, und er empfehle sich der Gunst der grossen Monarchen *).

wiederholtes Ablehnen der französischen Anträge.

Estrees wunderte sich höchlich über das gleichgültige Wesen der Venetianer bei der so sehr geprie-senen Sache. Er begrif gar nicht die Möglichkeit eines steifen Komplimentes auf das vortheilhafte Anerbieten der beiden Kronen. Er sehe wohl ein, versezte er, daß der Senat sein Bestes miskenne, daß er gesinnt sei, die Deutschen in die Republik einmarschieren zu lassen. Diese Erlaubnis eröfne aber auch den Franzosen und Spaniern den Weg in die Provinzen des Freistaates. Leztere müßten der deutschen Armee entgegen ziehen, Venedig werde also das Schlachtfeld, wo die Krieger ihre Tapferkeit zeigen müßten. An einen Frieden sei gar nicht zu denken. Ludwig könne nicht in die Sequestration willigen, die Königreiche nicht in Depot geben. Der Kaiser sei auch eben so wenig gemeint den Krieg zu entfernen, denn die Truppen in Schlesien hätten, nach den Berichten des Villars, schon Ordre erhalten, aufzubrechen, und im Mai in Italien zu seyn. Der Senat verharrte aber bei seinem Entschlusse, obgleich Torcy dem venetianischen Gesandten zu Paris, Pisani, den nemlichen Antrag that. Venedig verbarg sich hinter einem Schilde von schönen Worten, es sah einem glüklichen Ausgange der päbstlichen Vermittlung ganz zuverlässig entgegen. Es meinte, es sei zur öffent-

*) Garzoni P. II. p. 61.

lichen Erklärung dann noch Zeit, wenn sich eine schiklichere Gelegenheit anbieten werde.

die Bewegung der Armeen zwingen Venedig zum Entschlusse.

Am kaiserliche Hofe war man eben so ungewis über die Partei, welche Venedig ergreifen werde. Cappello hatte dem Grafen Lamberg nur in seinem Namen, auf eigene Eingebung, etwas von der Neigung der Republik zur Neutralität gesagt, dies war aber keine öffentliche Erklärung, auf welche man hätte fussen können. Da der Kaiser hingegen erfuhr, Estrees habe keine bestimmtere Antwort auf seine Anträge erhalten, so hatte er sehr viele Wahrscheinlichkeit für sich, auf die Neutralität des Freistaates Rechnung zu machen. In dieser Zuversicht lies er die zwei Regimenter Negrelli und Thaun durch Tirol an die Grenze marschieren. Vaudemont bewegte sich auf der andern Seite, es war zu fürchten, daß dieser durch das venetianische Gebiet durchbrechen, und seinen Feind attakiren werde. Izt konnten die Venetianer nicht länger zurükhalten, sie mußten sich entschlüssen, ob sie den Durchmarsch mit Gewalt verbieten, oder denselben beiden Theilen erlauben wollten.

Gründe für die Neutralität.

Im Senate entstanden izt ganz entgegengesezte Meinungen. Einige bestritten die Neutralität, die meisten empfahlen dieselbe. Leztere leugneten die damit verbundenen Ungemächlichkeiten gar nicht ab, sie gestanden, daß sie den äussern Provinzen lästig werden, daß vielleicht sogar Schlachten in diesen geliefert werden könnten, das Heil und der Ruhm der Republik bestehe aber in der Erhaltung des Ganzen. Auf diese müsse zuerst Rüksicht genommen werden. Es wäre nothwendig die Stärke der eignen Truppen wohl zu überlegen, man müsse kalkuliren, ob der Staat mit derselben vertheidigt

theidigt werden könnte, oder nicht, ob man sich im lezten Falle zu einer Partei schlagen, und welcher man anhängen müsse. Auf dem festen Lande bestehe die Macht der Republik aus eilf tausend Soldaten, unter welchen sehr viele neue und unversuchte wären. Diese könnten nur auf eine dreifache Art vermehrt werden. Man müßte entweder die Völker aus Morea zurükrufen, und sie der ungewissen Seereise überlassen, oder man müßte neue Soldaten, welche keine Erfahrung hätten, aus den Provinzen ausheben, oder endlich Schweizer und andre Ausländer kaufen. Bei der allgemeinen Entzündung Europens wären aber diese sehr schwer zu erhalten. Die Deutschen könnten auf verschiedenen Wegen von Tirol in das venetianische Gebiet heruntersteigen, diese erforderten also eine starke Bedekkung. Vier angesehene Städte, vier Festungen, viele Schlösser verlangten Besazzungen. Wie ist es aber möglich die Truppen in die haltbaren Plätze zu vertheilen, und auch zugleich dem Feinde entgegen zu gehen, und die Spizze zu bieten? Die ganze Macht reicht ia nicht einmal zu, die engen Pässe zu besezzen. Das Verwehren des Einmarsches ist freilich für die Unterthanen vortheilhaft, für die Republik ehrenvoll, man muß nur aber auch überlegen, ob das Gelüsten nach diesem Gute uns nicht Entschlüsse fassen läßt, welche die Reue hinter sich tragen. So unsterblich auch der Ruhm unsrer zwei lezten Kriege mit den Osmanen seyn wird, so haben sie uns doch unser Gold entzogen, die Handlung eingeschläfert, unsere besten Bürger aufgezehrt. Der öffentliche Schaz ist nicht im Stande grosse Kosten vorzuschiessen. Wer kann uns überdies für die Treue der Türken bürgen? Es schmerzt sie der Verlust von Morea, sie können

auf

auf einmal losbrechen. Gesezt aber auch, die Levante bleibt ruhig, folgt denn daraus die Nothwendigkeit des Verfeindens mit dem einen oder andern Theile? Sobald die Franzosen unsre Anhänglichkeit an Oestreich merken, so rächen sie sich deswegen. Sie stehen schon in Mailand, sie können stündlich in unser Territorium einbrechen. Ihre Flotten füllen die See, sie vernichten unsre Handlung. Einen Bund mit ihnen zu schlüssen, ist aber eben so mislich. Das Beispiel bei Messina und Mantua gab uns die Lehre, auf ihre Zusagen nicht zu bauen. Wenn wir uns vor den Franzosen hüten müssen, so haben wir nicht weniger Ursache, uns vor der Feindschaft der Deutschen in Acht zu nehmen. Diese erwekken wir aber durch das Abschlagen des Durchmarsches. Der Hof von Wien verlangt freilich nur wenige Tage dazu, darauf können wir uns aber um so weniger verlassen, weil es möglich ist, daß Umstände eintreten, welche einen längern Aufenthalt erheischen, daß uns die Deutschen sehr zur Beschwerde werden. Aber alles dessen ungeachtet wollte ich doch zur Beibehaltung der Freundschaft Oestreichs rathen. Die Osmanen brechen, der größten Wahrscheinlichkeit nach, in Morea ein, wenn wir einmal mit dem Kaiser im Kampfe begriffen sind. Vielleicht werden sie sogar von den Seemächten dazu aufgehezt. Ueberdies können ia die Deutschen in Venedig und Dalmatien ungestört einfallen, und beides mit ihrer Macht überschwemmen. So erspriesslich es also ist, weder den Kaiser noch den König zu beleidigen, eben so vortheilhaft wird es seyn, sich mit keinem von beiden in ein Bündnis einzulassen. Ehedem hat freilich das Interesse die italienischen Prinzen gegen fremde Nationen verbunden, ihre

Ein-

Eintracht ist aber mit dem Kriegsruhme dahin. Der Pabst hat zwar eine Einigung zwischen sich und unsrer Republik zur Vertheidigung des Vaterlandes stiften wollen, ausser seiner Vorliebe zu Frankreich ist aber auch noch überdies seine weltliche Macht so sehr gesunken, daß sie gar nicht in Erwegung kömmt. Alle andre Fürsten sind entweder eben so kraftlos, oder sie hängen theils von Bourbon,. theils von Oestreich ab. Da also eine Ligue ein unmögliches Ding ist, so entspricht es eher einer gesunden Politik, wenn man sich durch eine Neutralität beiden Parteien gefällig erzeigt, als wenn man sich gegen dieselben stemmt.

Gründe gegen die Neutralität.

Diejenigen Glieder des Rathes, welche wider die Neutralität waren, schürzten sich mit folgenden Gründen. Sie sagten, das feste Land von Venedig unterliege der Gefahr eines Kriegstheaters, unwiederbringlichen Schadens, des allgemeinen Nachtheiles, wenn sich der Staat nicht dem Einmarsche des einen oder des andern Theiles, oder noch besser, allen beiden Parteien widersezze. Die Neutralität wäre der Untergang der Republik. Die Furcht bemühe sich zwar den Aussenschein der Klugheit zu haben, sie rathe zu Mittelstrassen, diese wären aber eher geschikt, die Gemüther der Freundschaftsuchenden in Hizze zu sezzen, als abzukühlen. Die Ehrfurcht ist die Grundlage der Staaten. Ist diese aus Sorglosigkeit, wegen innerer Schwäche einmal erschüttert worden, so wird die Regierung das Gespötte andrer Fürsten, die Unterthanen wollen nicht mehr gehorchen. Die Wortsprecher der Neutralität haben uns zwar den Nachtheil derselben geringfügig vorgestellt, sie haben ihn wie eine Pille verkleistert, sie hätten aber ihre Unschädlichkeit

keit beweisen sollen. Denn da ist keine sichere Parteilosigkeit zu denken, wo man nicht beiden Armeen den Einbruch verbietet. Erlaubt man einem Theile den Durchmarsch, so hält sich der andre dadurch beleidigt, läßt man beiden freie Hände, so erliegt das Land unter der Plage des Krieges. Schlagen die Franzosen die Deutschen von Mailand ab, so werden diese nicht im ofnen Felde stehen bleiben, sondern Zufluchtsörter suchen, wir haben also die Plünderung unsrer armen Unterthanen, zum wenigsten Kontributionszahlungen zu besorgen. Was sollen wir thun, wenn Winterquartiere verlangt werden? Durch die Einwilligung wird die Neutralität gebrochen, das Abschlagen läßt Gewalt befürchten. Sollen wir die Franzosen dann erst zu Hülfe rufen, wer befreit uns wieder von denselben. Seit Jahrhunderten haben fremde Prinzen Stürme in Italien hauptsächlich wegen Mailand erregt, Venedig hat aber allezeit das Ruder des Schiksals zu regieren gewußt, es hat sein Schif ruhig in den Hafen gebracht. Bald fuhr es mit diesem, bald mit ienem Winde, es verknüpfte sich mit Oestreich, wenn es die Umstände erforderten, es verband sich mit Valois, wenn die Politik von ienem abrieth. Dadurch erwarb sich die Republik den ruhmvollen Titel der Mutter der italienischen Fürsten, dieses Betragen erhielt sie in dem Besizze ihrer Länder, Fremde verehrten sie, sie ward von den Unterthanen geliebt. Wie hätte sie sich sonst nach dem fürchterlichen Ungewitter von Cambray bei ihrer Würde, bei ihrer Macht erhalten können? Wenn nun aber diese Betrachtungen die Schädlichkeit der Neutralität begreiflich machen, wenn die Parteilosigkeit weder Freunde macht, noch Feinde begütet, so ist nichts mehr als die Untersuchung

chung

chung übrig, ob wir aus gedrungener Nothwendigkeit, oder aus Politik zu dieser oder iener Partei übergehen müssen *). Allein die grössere Menge hatte die vernünftigsten Gründe auf ihrer Seite. Die Neutralität ward beschlossen, und den interessirten Kronen kund gethan.

Die Venetianer bleiben neutral.

Karln, den vierten, Herzog von Mantua, zog das Vergnügen iährlich nach Venedig, er verbrauste daselbst seine Einkünfte in den Lüsten des Karnevals **). Er war also auch in dieser Stadt als Lamberg und Estrees in derselben ankamen. Der Tod des katholischen Königes machte ihm etwas bange, er sah die Versuchung der streitenden Mächte voraus, weil die vortheilhafte Lage seiner Stadt beide nach ihrem Besizze lüstern machen mußte. Er nahm daher den Schein der äussersten Parteilosigkeit an. Er gab vor, die Sicherstellung der Ruhe seiner Staaten habe ihn nach Venedig geführt, er wolle den Senat um Rath fragen, er wünsche die Protektion desselben zu geniessen. Man mußte ihm einen Deputirten zu den Unterhandlungen geben, er wollte päbstliche und venetianische Truppen in Mantua aufnehmen, um seine Residenz gegen iedermann zu dekken ***). Diese Gesinnung verschwand aber nach und nach wieder, als sein Minister, der Marchese Beretti Landi, vom spanischen Gesandten Casado, welcher sich nachher unter dem Namen Monteleone bekannt machte, und vom französischen Minister, Audifred, Geschäftsträger zu Venedig, gewonnen ward. Jener machte dem Landi

Versuche des spanischen Gesandten den Herzog von Mantua zu gewinnen.

*) Garzoni P. II. p. 66.
**) La guerre d'Italie Tom. II. p. 54.
***) Garzoni P. II. p. 63.

Landi die grossen Vortheile anschaulich, welche sein Herr aus einem Bündnisse mit Bourbon ziehen würde, den Schaden, welcher demselben bevorstehe, wenn er den Vorschlägen des Hofes von Wien Gehör gäbe. Ganz Italien werde die Verbindung mit den zwoen Kronen für den Anfang seiner Freiheit halten, Mantua werde für die Schuzwehre angesehen werden. Landi ward bei der schwachen Seite angegriffen, Monteleone bewies, die Ehre der Rettung seines Herrn, des ganzen Herzogthumes von den Drangsalen eines Krieges, müsse ganz allein auf ihn zurükfallen. Dazu sollten noch Belohnungen und Gnadenbezeigungen in Menge von Bourbon kommen. Landi kannte die Seele seines Herrn genau, er versprach also auch denselben zur Beförderung des Interesse des Hauses Bourbon zu bewegen, und iedes Anerbieten des Kaisers auszuschlagen *).

Kunstgriffe des Premierministers.

Landi trug den Wunsch der beiden Kronen seinem Herrn vor, und brachte ihn durch aufgestuzte Gründe bald zum Entsprechen desselben. Er rieth ihm, um den äusserlichen Schein der Ehre zu verwahren, seinem Minister zu Rom, dem Abbe Juliani, den erneuerten Befehl zu ertheilen, daß dieser auf die positive Antwort des Klemens dringe. Der Herzog hatte schon vorher im Ernste um päbstliche Hülfe gebeten, izt ward diese Bitte betrüglich erneuert. Er flehte seine Heiligkeit an, ihn mit seinem Rathe bei den gefahrvollen Umständen nicht zu verlassen. Leopold und Ludwig hätten ihn zu gleicher Zeit um seine Stadt ansprechen lassen, um einen Waffenplaz daraus zu machen, er könnte es allen beiden nicht abschlagen, wenn aber Klemens ihm

*) de la Torre T. III. p. 223.

ihm die Truppen zur Besazzung geben wollte, so werde er mit grossem Vergnügen beide Potentaten von seinen Mauern abhalten. Dies sei das einzige Mittel seiner Rettung, und nur durch dieses könnte er das Zudringen der beiden Mächte vereiteln.

Oestreich verlangt den Besiz von Mantua.

Der Herzog folgte pünktlich dem Vorschlage seines Ministers, und trug ihm die ganze Unterhandlung auf. Man gab dem Grafen von Berka nur allgemeine, unbestimmte Antworten, man betheuerte die neutrale Gesinnung, man bewies diese mit der Anforderung an den Pabst. Auch Lamberg ersuchte bei seiner Ankunft zu Venedig den Herzog um die Stadt Mantua, er hörte aber die nemlichen Ausflüchte. Als er nach der Entdekkung der geheimen Negotiation des Landi mit dem Monteleone, nach der Nachricht, Estrees sei gekommen, um die lezte Hand an den Bund zu legen, heftiger dem Herzoge zusezte, so war auch dies ohne Frucht. Karl blieb durch die Eingebung des Landi unerschütterlich bei dem Versprechen und Drohen des Kardinals. Dies war auch eine Ursache von der so geschwinden Abreise des Lambergs von Venedig, er wollte dem Kaiser recht bald von der Abneigung des Herzoges gegen Oestreich, von dem Verdachte der Ueberlieferung seiner Stadt in die Hände der Franzosen unterrichten. Klaudius Gonzaga fürchtete sich vor den Folgen eines so gefährlichen Vertrages mit Bourbon, auch dieser wollte den Herzog von seinem unglüklichen Vorhaben abhalten, und ihn zur Parteilosigkeit bei einem Streite, wo weder er für seine Person, noch sein Haus etwas gewinnen könnte, bereden, er predigte aber nur tauben Ohren. Der Marchese von Monteleone besas schon das unumschränkte Vertrauen des Herzoges, Beretti Landi

bahnte der Vorspiegelung desselben den Weg, und rechnete seinem Herrn den Gewinn von dem bourbonischen Bündnisse vor.

Bund zwischen Mantua und Bourbon.

Als der Kardinal Estrees nach Venedig kam, so fand er den Vertrag zur Unterschrift bereit. Er unterzeichnete ihn also auch sogleich mit dem Casado im Namen des katholischen Königes. Landi that das Nemliche im Namen seines Herrn. Der Herzog verpflichtete sich durch denselben bourbonische Truppen zur Besazzung seiner Stadt aufzunehmen. Dafür ward ihm eine kleine Pension und der Oberbefehl über die Garnison versprochen. Die beiden Kronen verhiessen ihm die Einräumung derienigen Länder, welche das Haus Gonzaga in alten Zeiten besessen hatte, wenn die verbundenen Armeen so glüklich wären, dieselben zu erobern. Auf den Fall eines Verlustes durch die kaiserlichen Völker ward ihm Entschädigung zugesagt. Man vertröstete den Herzog endlich auf den kräftigsten Beistand des Hauses Bourbon, wenn er dieses Traktates wegen von Oestreich angegriffen werden sollte *).

die Franzosen u. Spanier besezen Mantua.

Estrees und Landi karteten izt die Masregeln zur Sicherstellung des Herzoges gegen die Klagen des Pabstes, und wider den Zorn des Kaisers ab. Es ward für gut befunden, daß Landi nach Rom gehen, und dem Juliani in seiner Bitte um päbstliche Hülfsvölker beistehen sollte. Im Grunde spionirte er aber nur die Gedanken des Pabstes, bei dem bevorstehenden Einrükken der Franzosen und Spanier aus, um diesen durch seine hinreissende Beredsamkeit wieder zu begütigen, wenn ihn dieser Vorfall erbittern sollte. Kaum war er einige Tage

*) de la Torre T. III. p. 229.

Tage zu Rom, so langte auch schon daselbst die Nachricht von dem Einmarsche der fremden Truppen in Mantua an. Am fünften April waren zween 1701. Officiere vom Prinzen Vaudemont und vom Grafen Tesse zu Mantua angekommen, diese hatten Briefe an den Herzog, an den Marchese Monteleone und an den Audifred, welche sich mit dem Herzoge aus Venedig in seine Residenz verfügt hatten, mitgebracht. Die zween Minister giengen sogleich nach Hofe, sie stellten sich, als wenn sie dem Herzoge etwas ganz neues und unerwartetes ankündigen müßten. Sie erklärten ihm mit anscheinender Theilnahme den Entschluß der beiden Höfe, Mantua zu bombardiren und zu belagern, wenn er nicht mit gutem Willen bourbonische Besazzung in seine Residenz aufnehmen wollte *). Noch an diesem Tage werde ein ansehnliches Korps unter dem Befehle des Generals Tesse vor den Mauern erscheinen, andre zehn tausend Mann wären schon auf dem Marsche, um erstes zu unterstüzzen, und die Gebote der beiden verbundenen Könige auszurichten. Der Herzog schien bei dieser Forderung betroffen zu seyn, er beklagte sich über die Gewalt. Er führte seine Unterhandlung zu Rom, seine Hofnung päbstliche Völker zu erhalten, um die Parteilosigkeit zu behaupten, an, weil er aber das Verwerfen seiner Gründe zum voraus sehe, so wollte er nur erst seine Räthe um Rath fragen, was wohl in dieser Sache zu thun sei. Diese riethen denn auch, weil nichts anders einzurathen war, zur Aufnahme der ausdringlichen Freunde, und sezten nur die weise Bedingung des bourbonischen Unterhalts dazu. Casado und Audifred billigten diese Vorsicht,

*) Lamberty T. I. p. 452.

sicht, weil sie dem Traktate nach einwilligen mußten, und an dem nemlichen Tage zogen noch vier tausend Mann, so wohl Franzosen als Spanier, in Mantua ein.

Unwille des Pabstes.

Durch den Legat von Ferrara kam diese Zeitung zuerst nach Rom. Klemens hielt sogleich ein Konsistorium, er beschwerte sich in demselben über die Prinzen, die ohne Noth, aus Uebereilung, Entschlüsse ergriffen, welche sein Bemühen, die Ruhe in Italien zu erhalten, gänzlich vereitelten. Er warf, vielleicht aber nur aus Verstellung, dem Landi die Befangenheit seines Herrn vor, er behauptete, man habe ihn mit dem heiligen Kollegium nur zum besten gehalten. Der Minister betheuerte aber die Gefahr der drohenden Gewalt, die Schwäche des Herzoges hätte zu keiner andern Auskunft greifen lassen. Wären die Kaiserlichen so wachsam gewesen, hätten sie vor der Ankunft der Franzosen die Residenz berennt, so würde sie einem ähnlichen Schiksale haben unterliegen müssen. Mantua mangle an allen Mitteln der Vertheidigung, es hätte also auch weder dem einen noch dem andern widerstehen können. Der Herzog habe beständig nachdrüklich um eine Unterstüzzung gebeten, man hätte sie ihm auch schikken sollen, wenn man von ihm verlange, sich in der Parteilosigkeit zu erhalten. Klemens nahm aber alle diese Gründe, zum wenigsten dem äussern Scheine nach, nicht für beruhigend an, und schikte den Landi wieder an seinen Herrn zurük.

Ahndung des Kaisers.

Auch der wahre Unwille des Pabstes konnte für den Herzog von keinen grossen Folgen seyn, viel bedeutender war die Ahndung des Lehnsherrn, des Kaisers. Leopold nahm schon die Verbindung mit Bour-

Bourbon übel auf, er glaubte aber nicht, daß sich der Prinz so sehr vergessen, daß er so gar seine Stadt, welche man für unüberwindlich hielt, den Feinden des erstern überliefern werde. Als daher der mantuanische Gesandte zu Wien, Fantoni, dem Kaiser die Nachricht von der Wegnahme der Residenz seines Fürsten brachte, so mußte er nicht nur in vier und zwanzig Stunden Wien verlassen, sondern auch in vierzehn Tagen alle Staaten des Erzhauses räumen. Gleich darauf ward der Herzog peremtorisch vor den Reichshofrath gerufen. In der Citation wird er nicht nur der Felonie und des Verbrechens der Rebellion beschuldigt, sondern es wird ihm noch besonders seine Falschheit verargt, daß er zur nemlichen Zeit, wo er sich mit Bourbon verknüpfte, dem Hofe zu Wien zusichern lies, nie einen Schritt ohne das Vorwissen und die Genehmigung des Kaisers zu thun. Ausserdem droht sie ihm die konstitutionsmässigen Strafen an, und erklärt, dem Style gemäs, seine Lehne und Allodien für verwirkt und dem kaiserlichen Fiskus heimgefallen, er müßte denn mit gerechten Gründen diese Deklaration bestreiten können. Der Bund zwischen Mantua und Bourbon ward zu gleicher Zeit aufgehoben *).

1701. 20. Mai.

Widerwillen der Neapolitaner gegen Philippen.

Ludwig hatte keine grosse Mühe seinen Enkel in den Besiz der spanischen Monarchie zu sezzen, dadurch wurden aber nicht sogleich die Herzen der Unterthanen gewonnen. Oestreich behielt in Spanien einen grossen Anhang, viele Mailänder gehorchten Philippen mit Unwillen, Neapel und Sicilien zogen die kaiserliche Regierung der bourbonischen

*) Lamberty T. I. p. 536.

vor. In den lezten Staaten nahm sich sogar eine Partei der östreichischen Gerechtsame thätig an. Sie wollte den Herzog von Anjou für ihren König nicht erkennen, weil der Pabst den Zelter ausschlug, sie wollte den Eid der Treue nicht schwören, keine Abgaben zahlen. Man behauptete, die Regierung des Unterköniges sei mit dem Tode Karls zu Ende, und als iener dennoch Philippen, als den neuen Monarchen ausrufen lies, so leugnete man ersterm die Befugnis dazu ab. Es kam zu Streitschriften. Jeder Theil verfocht die Ansprüche seines Hauptes, und die Vertheidiger Philipps sprachen dem Pabste das oberlehnherrliche Recht über Neapel ab. Das Abschlagen der Investitur konnte, nach ihrer Meinung, den Gerechtsamen des Herzoges von Anjou nichts benehmen, da die Anmassungen des päbstlichen Stuhles über Neapel nicht gegründet wären. Rom schwieg bei dieser Behauptung, um nicht seine Widersacher zu Beweissen aufzufordern, die sehr ungünstig für dasselbe würden ausgefallen seyn *).

Die Verschwörung zu Neapel. Mit der Oberherrschaft des Pabstes hatten aber die Ansprüche Oestreichs auf Neapel nichts gemein. Diese blieben aufrecht stehen, wenn auch iene umgeworfen ward. Die Neapolitaner fuhren daher in ihrem Bestreben für den Kaiser fort, die Vornehmen entzündeten den Pöbel. Die Geistlichkeit sprach sogar in den Beichtstühlen für das Interesse des Erzhauses. Als man genug gearbeitet hatte, als man alles zur Empörung reif hielt, so zeigten sich die Häupter der Verschwörung, der Prinz von Macchia, der Herzog von Castellucia, der Herzog von

*) Targe T. II. p. 56.

von Telesa und Caraffa Prinz von Cusani. Diese wollten mit dem kaiserlichen Obersten Sangro, welcher aus Deutschland nach Rom und von hier nach Neapel gereist war, den Unterkönig in der Nacht, wenn er seiner Gewohnheit nach ganz allein ausgieng, durch einen von seinen eigenen Bedienten ermorden lassen. Nach dem Tode desselben sollte die neue Festung, in welcher sie einige Soldaten bestochen hatten *), eingenommen, die Kanonen aufgepflanzt, der Pallast abgebrannt, und alles Uebrige bezwungen werden. War dies einmal geschehen, so konnten die Verbundenen auf die Theilnahme der Stadt, auf ihre Erklärung für den Erzherzog sichere Rechnung machen. Allein der Unterkönig entdekte die Verschwörung an dem Tage vor der bestimmten Nacht des Ausbruches. Er warf sich eilig mit einigen Kompagnien in die Festung, und lies die Bestochenen in Fessel legen.

wird entdekt.

Als die Verschwornen dem Herzog von Medina Coeli weder in der Nacht ausgehen sahen, noch Nachrichten aus der Festung erhielten, so fürchteten sie die Entdekkung ihres Vorhabens. Sie versammleten sich und hielten Rath. Der Freiherr von Sassinet schlug die Flucht vor, weil sie doch einmal dem Erzherzoge nicht mehr dienen könnten, Caraffa sezte sich aber mit aller Macht wider diesen furchtsamen Entschluß. Dieser drang auch mit seiner Meinung durch. Es ward beschlossen Gewalt zu brauchen, und ohne Zeitverderb den Erzherzog zum Könige auszurufen. Die Aufwiegler stellten sich am folgenden Morgen an die Spizze von tausend Waffenschüzzen, mit welchen sie die Strassen

die Verbundenen vertheidigen sich in den Kirchen,

1701. 23. Sept.

Y 4 von

*) Limiers T. VII. p. 184.

von Neapel durchzogen. Sassinet ritt mit dem Bilde des Erzherzoges voraus, der Pöbel, zwanzig tausend Mann stark, hängte sich an den Zug an, und schrie: Es lebe der Kaiser. Jener sprengte die Gefängnisse auf, der Erzbischof und der Nuntius mußten ihre Gefangene loslassen, um eine grössere Erbitterung des Volkes abzuwenden. Sassinet gieng in die Kirche des Laurentius, stekte die kaiserliche Fahne in derselben auf, und warb Leute an. Die meisten kamen aber nur um das Handgeld zu erhaschen, und gaben falsche Namen an. Die andern Rädelsführer drangen mit dem grossen Haufen in den Pallast des Vikariats ein, verbrannten die Archive, die Akten, die Gerichtsstühle, und alles was ihnen in die Hände fiel. Sie glaubten das Volk durch diesen Anfang zu grössern Handlungen anzufeuern, dieses erkältete aber bei dem Abgange eines wichtigern Gegenstandes. Es verlies iene wieder nach und nach, es blieben den Anführern nur einige Verzweifelte übrig *). Mit diesen warfen sie sich in die Kirche des Laurentius und der heiligen Klara, um sich daselbst in der Zeit der Anfechtung zu vertheidigen.

werden aber gefangen u. gestraft.

Die Festung war aus Nachlässigkeit des Unterköniges weder mit Mundvorrath, noch mit Munition versehen, sie hätte unmöglich erhalten werden können, wenn die Empörung geschikter wäre geleitet worden. So dachten aber die Verbundenen nur auf ihre Rettung, weil sie keine Kraft zum Angriffe besassen. Die Eingesperrten fürchteten sich iedoch noch immer vor der Gewalt derselben, bis die Abgeschikten des Statthalters mit der freudigen Nachricht

*) Targe T. II. p. 69.

richt von der Ruhe der Stadt zurükkamen. Der Pöbel hatte keine Anführer mehr, der Prinz von Montesarchio versicherte also auch den Herzog von Medina Coeli, daß keine Gefahr vorhanden sei. Als man von dieser Seite beruhigt war, so trug man auch kein Bedenken, die Verschwornen in ihren Thürmen anzugreifen. Der Herzog von Popoli lies leztere mit zwoen Kanonen beschiessen, besteigen und einnehmen. Die meisten Aufwiegler entrannen, Sangro und Sassinet wurden gefangen. Jener ward mit vielen andern enthauptet, dieser in die Bastille nach Paris geschikt. Dem Volke schenkte man die Strafe.

Besorgnisse Ludwigs.

Der ganze Aufruhr dauerte nur zween Tage *), der französische Monarch war aber demungeachtet mit dem Betragen des Unterköniges höchst unzufrieden. Lezterer lies dem Oberst Sangro den Kopf abschlagen, und überlegte die Folgen nicht, welche der Tod eines Mannes aus einer so angesehenen neapolitanischen Familie nach sich ziehen mußte. Ludwig besorgte, die Rache werde nicht nur die Gemüther gegen den Statthalter aufbringen, sondern auch noch mehrere von seinem Enkel abwendig machen. Was er fürchtete, geschah in der Zukunft wirklich. Die Mitbürger des Sangro konnten nicht ohne Thränen sein Blut fliessen sehen, die harte Strafe unterdrükte nicht den unruhigen Geist, sondern empörte denselben. Er brach auch sobald in Rebellion nach einiger Zeit aus, als nur einige Wahrscheinlichkeit zum glüklichen Ausgange da war.

Betragen des Pabstes.

Für die gegenwärtige Zeit sorgte Bourbon so gut als möglich war. Der Admiral Estrees mußte mit

*) Garzoni P. II. p. 112.

mit seiner Flotte vor Neapel segeln, und eine starke Besazzung hinein legen. In die Festung wurden verschiedene Mörsel geführt, um die Stadt bei der ersten aufrührischen Bewegung in Brand zu sezzen. Philipp erklärte persönlich in dies Königreich zu kommen, und alles aus dem Wege zu räumen, was den Unterthanen in seiner Regierung anstössig wäre. Der Vicekönig ward nach Madrid gerufen, und der Herzog von Ascalona an seine Stelle gesezt. Zu Rom tadelte man aber nicht nur das ganze Verfahren gegen die unruhigen Köpfe, sondern der Pabst behauptete überdies, man könnte den ganzen Vorfall gar nicht mit dem Namen einer Rebellion belegen. Philipp war noch nicht belehnt, Klemens sah ihn nicht für den rechtmässigen Besizzer an. Unterthanen können sich aber nur gegen den legitimen Oberherrn empören *).

Kreistag zu Ulm.

Aus den Zubereitungen des Kaisers, der Seemächte, aus dem Marsche der Franzosen in die katholischen Niederlande, aus der Vorliebe der beiden Kurfürsten von Köln und Baiern gegen ihren Neveu, den neuen König von Spanien, lies sich leicht die Entzündung eines allgemeinen Feuers voraussehen, die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches fürchteten nicht ohne Grund das Entbrennen ihres Vaterlandes. Ihre Sorge ward noch grösser, als der ausserordentliche englische Gesandte zu Wien ankam. Sie betrachteten ihn als den Ueberbringer einer frohen Zeitung für Oestreich, sie glaubten dem nahen Schlusse eines Bündnisses zwischen dem Kaiser und den Seemächten entgegen zu sehen. Die Stände des schwäbischen Kreises ver-

*) de la Torre T. III. p. 334.

versammleten sich daher zu Ulm. Sie faßten den Entschluß, sich mächtiglich zu wafnen, um sich in einer genauen Parteilosigkeit zu erhalten, und auch die andern Kreise zur Association einzuladen. Sie ersuchten den Erzkanzler sich nachdrüklich bei den Kurfürsten von Baiern und Köln zu verwenden, um diese zur Einigung zu vermögen, und den bairischen Kreis zur Mitwirkung bei dem Erhalten der öffentlichen Ruhe aufzufordern. Mainz gewann auch nicht nur, nach der Aussenseite zu urtheilen, den Kurfürst von Baiern, er empfahl die Neutralität den Ständen dieses Kreises, sondern er brachte es so weit, daß mainzische, trierische, kölnische und pfälzische Abgeordnete zu Frankfurt zusammen traten, und über die Errichtung der gewafneten Parteilosigkeit zu Rathe giengen. 1701. 6. Mai.

Frankreich hätte nicht Frankreich seyn müssen, wenn es ein müssiger Zuschauer bei diesem Kreistage geblieben wäre. Es bemühte sich im Gegentheil um so viel mehr, günstige Entschlüsse herauszulokken, und zu erpressen, da es sehr leicht hätte seyn können, daß eben dieser Kreis seine Sicherheit nur allein in einer engen Verbindung mit Oestreich sah. Bourbon hätte alsdann einen Feind mehr zu bestreiten gehabt. Die andern Kreise wären vielleicht seinem Beispiele gefolgt, es hätte ein Reichskrieg entstehen können. Der französische Minister gieng daher so gleich nach Ulm, und forderte eine kategorische Erklärung über das künftige Betragen des Kreises. Er fragte, ob er sich auf die Seite des Kaisers schlagen werde, oder was er sonst thun wollte. Die Drohung, Frankreich werde sich der Festung Philippsburg, Kehl, und Breisach bemächtigen, wenn der Kaiser oder das Verlangen des französischen Gesandten.

das Reich Truppen an den Rhein marschiren lies, ward zugleich dazugesezt. Sogar die Vermehrung der Garnison in Philippsburg wollte man für einen Bruch ansehen.

der Kurfürst von Baiern geht nach Deutschland.

Um die Unterstüzzung des Kaisers durch die Kreise und Stände noch gewisser zu verhindern, so gieng der Kurfürst von Baiern auf das Eingeben Ludwigs aus den Niederlanden in seine eigene Staaten zurük, in der Absicht Association unter den Kreisen und Ständen zu bewirken. Die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, das Beobachten des ryswykschen Friedens gab ienem den Vorwand dazu her. Das Publikum mußte glauben, er habe das Vertrauen des Hauses Bourbon verloren, man wollte es sogar von der Nothwendigkeit eines achtsamen Auges auf die Schritte des Kurfürsten überreden. Der Brief des Königes in Frankreich an diesen Prinzen redet aber nichts von dem allen. Ludwig sagt nur, die gegenwärtige Lage der europäischen Angelegenheiten werde unfehlbar seine Gegenwart in seinen eigenen Staaten nach einer so langen Abwesenheit erfordern. Er behielt die ausdrükliche Erlaubnis, in die Niederlande wieder zurükzukehren, sobald, als es seine Umstände erlaubten. Auf seiner Heimfahrt gieng er durch Bonn, und befestigte die Anhänglichkeit seines Bruders an Frankreich.

Kreistag zu Nürnberg.

Kaum war er in Baiern angelangt, so schilderte er auch schon den Ständen in Franken den Vortheil einer Association. Diese versammleten sich daher zu Nürnberg. Der Graf von Löwenstein Wertheim besorgte das kaiserliche Interesse dabei, Chamois arbeitete für Frankreich. Lezterer erklärte, sein Herr habe bei der Annahme des Testamentes die Erhaltung der Ruhe, die Beobachtung des

rys-

ryswykischen Friedens zur Absicht gehabt, die Stände möchten durch eine Verbindung mit Oestreich dieselbe nicht brechen, auch keine Truppen durch ihre Länder marschieren lassen. Ersterer ermunterte sie hingegen zum Beistande in einer gerechten Sache. Dieser beseelte auch sogleich einige Glieder mit dem Gedanken, das östreichische Haus zu unterstüzzen, die Drohungen des französischen Ministers Ludwig werde alles in Feuer und Flammen sezzen lassen, wenn sich der Kreis für den Kaiser interessire, zwangen aber denselben zur gewafneten Neutralität. Leopold fand endlich selbst für gut, diesen Entschluß zu betreiben, und ihn in Zukunft zu seinem Besten zu wenden, weil es izt nicht angieng *).

Franken u. Schwaben associiren sich.

Schwaben hatte eine ähnliche Meinung geschöpft, es associirte sich also zu Franken, um sich zur Zeit der Gefahr gemeinschaftlich beizustehen. Ihr Bund ward auf zwei Jahre eingegangen. Man sah aber auch zugleich auf den möglichen Fall eines längern Bedürfnisses, man stipulirte die Extension desselben, wenn nach dem Ablaufe dieser Zeit die nemlichen Umstände die Fortdauer der Einigung anriethen **). Im August sollte schon auf diese Grundlage die grosse Association zwischen dem kurrheinischen und oberrheinischen Kreise, zwischen Franken, Baiern und Schwaben zu Heilbron gebaut werden. Mainz erklärte daselbst im Namen des kurrheinischen Kreises, den zwischen Franken und Schwaben errichteten Receß zur Regel der ganzen Association anzunehmen, und mit diesen beiden Kreisen

*) Lamberty T. I. p. 422.

**) Theatrum Europaeum T. XVI. p. 8. Fabers Staatskanzlei Th. VI. S. 404.

Kreisen in Verbindung des bairischen und oberrheinischen in eine Alliance zu treten. Die Stellung seines Kontingents ward sogleich nach Vorschrift des zu Frankfurt abgefaßten kurrheinischen Kreisrecesses versprochen. Die oberrheinischen Stände liessen sich die Association gleichfals gefallen. Auch der Kurfürst von Baiern wollte sich so wohl für seine Person, als auch in Vertretung des bairischen Kreises in dieses Bündnis aufnehmen lassen, er gab aber bald zu erkennen, daß er ganz allein auf die Parteilosigkeit obiger Kreise sein Absehn habe. Die Stände trugen daher Bedenken, sich genauer mit ihm zu verbinden, und sezten im folgenden Jahre eine andre Zusammenkunft zu Nördlingen fest. Westphalen versammlete sich zu Dortmund, hernach zu Köln, und redete gleichfals die gewafnete Neutralität ab *).

Feindseligkeit des Kurfürsten von Köln.

Wien sah bei seiner gepreßten Lage die Gleichgültigkeit des deutschen Reiches mit finstern Augen an. Es konnte aber nichts anders machen, es mußte sich in der Geduld üben, und auf bessere Zeiten warten. Es hatte noch immer die Hofnung, Frankreich werde durch irgend einen Schritt die Deutschen erbittern, diese würden zum wenigsten nicht lange in ihrem Kaltsinn verharren. Viel bedenklicher war aber das Betragen des Kurfürsten von Köln. Bei dem größten Scheine der Parteilosigkeit des Kurfürsten von Baiern warb iener ohne Unterlas Truppen an. Der Kaiser konnte unmöglich diesem Dinge kaltblütig zusehen, er gab seinen Ministern den Auftrag, die Kapitel von Köln und Lüttich aufmerksam auf die Bewegungen ihres Hauptes zu machen, und sie zur Widersezlichkeit gegen die

*) Hausen Th, I. S. 88.

die Verfügungen des Erzbischofes anzufachen *). Auf dem Landtage zu Bonn forderte der Kurfürst einen Geldbeitrag zur Sicherung der öffentlichen Ruhe, die Stände verlangten die Abdankung der neuen Soldaten, und ieder Theil schlug das Gesuch des andern ab. Das Kapitel behauptete sogar, der Prälat habe durch das Anwerben fremder Truppen, ohne ienes um die Einwilligung zu fragen, seine Kapitulation gebrochen. Als er durch Güte nichts erhalten konnte, so drohte er die Steuer mit Gewalt beizutreiben. Aber auch dadurch lies sich der Landtag nicht bewegen. Er verharrte in seiner Weigerung, und das Kapitel protestirte gegen die Gewalt, als der Kurfürst Anstalten machte, die Abgabe militärisch einzusammlen **). Der Erzbischof erklärte diese Schrift für aufrührisch, und verbot das Lesen derselben bei Strafe.

Man konnte die gefährlichen Folgen dieses Streites leicht voraussehen, der Kaiser, die Kurfürsten von Mainz, Trier, Pfalz, der König von England, die Generalstaaten gaben sich daher alle ersinnliche Mühe, dem Erzbischofe die Beobachtung seiner Kapitulation einzurathen. Es half aber alles nichts. Bouflers hatte ihm schon die Völker des allerchristlichsten Königes zur Vertheidigung seiner vorgelegten Gerechtsame angeboten, er entschloß sich, seine Grundsäzze und seine Partei mit denselben zu vertheidigen.

Die Nachbarn des Erzstiftes konnten bei dieser Gesinnung des Kurfürsten nicht gleichgültig bleiben. Die Franzosen besezzen Lüttich.

Sie

*) de la Torre T. III. p. 247.

**) Lamberty T. I. p. 665.

Sie waren insgesammt auf ihrer Obhut. Der Prinz von Oranien besezte seine Plässe mit Holländern, der Kurfürst von der Pfalz lies Tag und Nacht an seinen Festungen, der König von Preussen an Wesel arbeiten. Die Truppen der beiden lezten Fürsten bezogen ein Lager an der Grenze. Holland gab zur Errichtung eines neuen Werkes bei Maastricht Befehl. Der Kurfürst von Köln protestirte zwar als Bischof von Lüttich gegen dasselbe, die Generalstaaten fuhren aber demungeachtet in dem Bau fort. Leztern ward daher die Absicht, Lüttich wegzunehmen, vom Prälaten aufgebürdet *). Diesen Vorwand sah der Erzbischof für hinlänglich an um Franzosen in diese Stadt aufzunehmen.

Hartnäkkigkeit des Erzbischofes.

So sehr auch dieses Betragen gegen das Interesse des Kaisers und der Nachbarn lief, so standen ihnen doch noch immer viel grössere Ungelegenheiten bevor, wenn sich etwann der Kurfürst entschlüssen sollte, in seine Städte am Rhein französische Besazzung einmarschieren zu lassen. Holland wäre dadurch eingeschränkt, der Weg für die gehofte deutsche Hülfe abgeschnitten worden. Der Kaiser hatte schon vorher den Grafen von Schlick nach Bonn geschikt, um den Kurfürsten zum Bündnisse einzuladen, izt gieng der Graf von Stirum mit dem nemlichen Endzwek dahin. Auch der König von England suchte ihn zweimal auf andre Gedanken zu bringen. Das erstemal lokte man ihn durch Versprechungen an, man drohte hernach, aber alles war umsonst. In der Entschlossenheit neutral zu bleiben, in dem Willen, die Ruhe des deutschen Reiches zu erhalten, bestand seine ganze Sage.

Unter

*) Lamberty T. I. p. 676.

Unter den Nachbarn hatte der Kurfürst von der Pfalz am meisten zu befürchten, er sorgte also auch am besten für die Sicherstellung seiner Staaten. Als die Franzosen, ohne vorhergängige Erlaubnis des Besizzers, durch Jülich in das Kölnische marschierten, so stellte er den Generalstaaten die Ungerechtigkeit dieses Betragens vor. Er sah es nach den Konstitutionen des Reiches für einen Friedensbruch an. Er ward überdies in seine Hauptstadt eingeengt, von seinen Nachbarn, hauptsächlich aber auch von Holland abgeschnitten. Er empfahl der Republik die Gegenstemmung, er versprach, alles dabei zu thun, was in seinen Kräften stand, er bat sich holländische Truppen zur Besazzung seiner Städte aus. Holland willigte sogleich in das Gesuch. Es lies ganz Jülich durch seine Völker besezzen, der Kurfürst von Köln nahm aber daher den Vorwand seiner Unsicherheit, und ersuchte den König von Frankreich Völker in die erzbischöflichen Städte am Rhein zu legen. Diese nahmen bald darauf unter dem Namen der burgundischen Hülfstruppen die kölnischen Städte Nuys, Zons und Kaiserswerth ein. Zwei Tage darauf bezogen sie Rheinberg, Linn, Ordingen, endlich auch Bonn. Frankreich bekam eine mächtige Barriere gegen Deutschland, es hofte die Stände dieses Reiches in der Parteilosigkeit zu erhalten.

die Holländer besezzen Jülich.

die Franzosen marschieren in die kurkölnischen Städte.

Wratislau spannte izt alle Federn an, um die Seemächte zur Kriegserklärung zu bewegen, sie zauderten aber noch immer. Sie hatten sich noch nicht gehörig dazu bereitet. Nach seiner Abreise vom Haag nach London, übernahm Goessen das Geschäft wieder allein, und dieser gab den Generalstaaten grosse Hofnung von dem Beitritte des gan-

Association der Kreise.

ganzen Reiches. Dieses wartete nur auf den förmlichen Bruch, der Oberrhein hatte schon eine Association dem östreichischen Kreise angeboten. Großbritannien lud hierauf in Verbindung mit Holland die freundschaftlichen Kreise und Prinzen Deutschlands zur grossen Alliance ein, Preussen und Kassel ließen sich auch ohne sonderliche Schwierigkeit in dieselbe aufnehmen, und gaben Truppen in den
1702. 20. März. Sold der Seemächte. Der fränkische und schwäbische Kreis verband sich izt förmlich zu Nördlingen zur Abwendung einer ieden Gefahr, und der Kaiser trat dieser Association als Erzherzog von Oestreich bei. Auch der kurrheinische und oberrheinische Kreis nahmen den zwischen den drei eben genannten Kreisen abgeschlossenen Receß an *). Diese vier Kreise waren folglich mit dem Kaiser in ein Bündnis getreten.

Kriegserklärung des Kaisers, Englands Hollands u. Frankreichs

Wilhelm, König von Großbritannien, starb izt. Ganz Europa hofte oder fürchtete eine Aenderung in den politischen Angelegenheiten, seine Nachfolgerin, Anna, verfolgte aber den Plan, welchen ihr Vorgeher entworfen hatte. Sie erneuerte nicht nur die Alliance mit dem Kaiser und den Generalstaaten, sondern sie kündigte nun dem bourbonischen Hause den Krieg an dem nemlichen Tage
1702. 15. Mai. an, an welchem der Kaiser und Holland denselben gegen Frankreich und Spanien erklärten. Kurtrier lies sich in die grosse Alliance aufnehmen, Braunschweig-Lüneburg versprach den Seemächten zehn tausend Mann, die associirten Kreise traten gleichfals in das grosse Bündnis. Der Kaiser versuchte auch

*) Hausen Th. I. S. 117.

auch den Kurfürst von Baiern zur Annahme der Association und zur Vertheidigung des Interesse des Kaisers und Reiches auf dem Reichstage zu bewegen, er antwortete aber nur in allgemeinen Ausdrükken. Den Marsch der östreichischen Truppen durch Baiern schlug er ab. Dafür verknüpfte sich der ganze westphälische Kreis mit den übrigen. Frankreich publicirte hierauf auch seine Erklärung, und kündigte dem Kaiser, aber nicht dem Reiche, der Krone England und den Generalstaaten den Krieg an *). 3. Jul.

Endlich hatte man auch auf dem Reichstage das Interesse Deutschlandes abgewogen. Man hielt einen Reichskrieg für unumgänglich nothwendig, im kurfürstlichen Kollegium war er schon durch die Mehrheit der Stimmen durchgegangen. Nur Baiern und Köln protestirten dagegen. Sie belegten ihn mit dem Titel eines angreifenden Krieges, und dieser könnte nicht anders, als mit einhelligen Stimmen unternommen werden. Es ward ihnen darauf eingewandt, Frankreich habe deutsche Lehne in Italien, in den Niederlanden und in Deutschland besezt, es wäre dadurch friedbrüchig geworden, die bairischen Prinzen hatten aber vieles dagegen vorzubringen. Demungeachtet stimmten die zwei andern Kollegien in die Meinung der patriotischen Kurfürsten ein, und der Reichskrieg ward auf dem Reichstage beschlossen. Der Kaiser verkündigte ihn auch alsbald **). Chamois, der franzö-

Reichskrieg.

1702. 28. Sept.

Z 2

*) Lamberty T. II. p. 208. la guerre d'Espagne, de Bav. et de Flandre p. 416.

**) Lamberty T. II. p. 214. Theatrum Europaeum T. XVI. p. 585. Fabers Staatskanzlei Th. VII. K. XIII.

französische Minister, mußte sich in drei Tagen von Regensburg entfernen, in vierzehn Tagen sollte er aus dem Reiche seyn, unter der Bedrohung, im Uebertretungsfall festgehalten zu werden. Er that es aber dennoch nicht, sondern gieng zum Kurfürsten nach Baiern *).

*) de la Torre T. IV. p. 96.

Geschich-

Geschichte der Regierung
Kaiser Josephs, des Ersten.

Fünftes Buch.

Uebersicht der Kriegsscenen vom Tode Karls, des zweiten, bis zum Absterben Kaiser Leopolds.

Im Januar langten schon die Franzosen in Mailand an, und besezten alle feste Plässe. Tesse hatte sie hineingeführt. Catinat gieng bald darauf über Turin zu seiner untergebenen Armee ab, im April hielt er in der Stadt Mailand einen Kriegsrath. Der Marschall wollte die Franzosen ienseits des Mincio vertheilen, und den Deutschen den Uebergang über diesen Fluß verwehren, Vaudemont verwarf aber mit den andern Generalen diesen Vorschlag. Die Oestreicher hätten ungestört in Italien einbrechen können, das halbe Herzogthum Mantua wäre ihnen ohne Schwerdtschlag in die Hände gefallen. Man rieth daher weiter vorzurükken. Vaudemont schlug die Etsch vor, er sagte, hier müsse man den Deutschen den Stillstand gebieten. Dieser Plan gieng durch. 1701.

Es giebt verschiedene Wege aus Deutschland nach Italien, für eine Armee ist aber iener über Inspruk, Brixen und Trient der leichteste. Sie marschiert bei Roveredo vorbei, sie kömmt ins Verone-

ronesische, wo zwei Wege nach der Hauptstadt führen. Der gebahnteste ist am rechten Ufer der Etsch, ein andrer am linken des nemlichen Flusses.

5. Mai. Tesse brach von Mincio auf, und lagerte sich im Territorium von Verona. Er breitete sich im Thale Caurino aus, zwischen Rivolo an der Etsch, und der Stadt Garda, Chiusa gegenüber. In dieser keine Meile breiten Gegend verschanzten sich die Franzosen, sie warfen grosse Batterien auf. Kaum war es möglich sie daselbst anzugreifen. Der andre Weg auf der linken Seite der Etsch bei Chiusa war gleichfals mit Kanonen besäet, die Deutschen hätten das größte Feuer aushalten müssen, wenn sie sich hierdurch den Marsch hätten erzwingen wollen. Weiter herauf an der tirolischen Grenze bauten sie auf einem Theile des Gebirges Baldo, auf dem Berge Ferrara, in der Geschwindigkeit ein kleines Fort, und warfen tausend Mann hinein. In Trient selbst brachen sie nicht ein. Sie wollten dadurch dem Vorwurfe der angefangenen Feindseligkeiten entgehen, sie liessen es sich gar nicht einfallen, daß sie durch die Beseżzung des Herzogthums Mailand der angreifende Theil waren. Ausser diesem Vorwande kannten sie aber das Terrain auch sehr wenig. Die Berge dekte noch der tiefe Schnee, einige Regimenter vertheidigten mit der Landmiliz die Zugänge nach Tirol. Die Strasse in dieses Land hatte sowohl die Natur, als die Gewalt verriegelt. Tesse begnügte sich also mit dem Herbeirufen der übrigen Bataillons und Eskadrons, er vertheilte sie so gut er konnte, und erwartete in seiner vortheilhaften Stellung den Anmarsch der Deutschen. Catinat hielt das Eindringen der kaiserlichen Armee für unmöglich.

Die

Die kaiserlichen Truppen bestanden aus alten versuchten Soldaten, welche unter Eugen in Hungarn gegen die Osmanen gefochten hatten. Sie liebten ihren Feldherrn, dieser schäzte seine Krieger. Schon auf ihrem Marsche nach Italien bei der Musterung vor Wien, erhob er ihre Tapferkeit, er versicherte den römischen König beim Durchreuten der Glieder, daß keiner von den gegenwärtigen Männern die Furcht kenne. Die Soldaten freuten sich, unter ihrem Lieblinge zu streiten. Seine Anführung hatte sie allezeit zu Siegern gemacht, sie sahen neuen Lorbeeren entgegen.

Eugen, der grosse Feldherr, hatte von dem Kaiser das oberste Kommando über die Armee in Italien erhalten. Nur dieser war würdig die Eingriffe des beleidigenden Frankreichs in die Gerechtsame des Erzhauses zu rächen. Er vereinigte in sich alle iene Eigenschaften, die einen Soldaten zum grossen Generale machen, was in tausend andern guten Köpfen zerstreut lag, dies umfaßte sein Genie auf einmal. Ausser der Heldentugend und der Thätigkeit besas er auch das so nothwendige Augenmas im höchsten Grade. Er lies nichts durch andre beobachten, was er selbst sehen konnte, und dieienigen Fälle, wo er sich anf die Einsichten andrer Leute verlies, waren höchst selten. Eine Unmöglichkeit mußte sich nothwendig dagegen gesezt haben. Bei der strengsten Mannszucht beteten ihn seine Untergebene an, sie hatten auf ihn ein siegbringendes Zutrauen. Nüchternheit und Wohlthun waren seine untergeordnete Tugenden, den Geiz kannte er nur dem Namen nach, er wußte nichts von ungerechten Erpressungen. Die Leidenschaft zum Kriege schien die andern in Fesseln zu

halten. Beständig bereit seinen Freunden zu dienen verachtete er keinen von seinen Feinden, wohl aber die Rache. Er unterstüzte sogar die Beleidiger, sobald, als es das Beste seines Monarchen erforderte. Nur die gerechten Wege, welche der Krieg zum Sammlen der Reichthümer anbietet, benüzte er, und machte den schönsten Gebrauch davon. Er redete wenig, aber mit Cirkumcision, er war ein eben so grosser Staatsmann, als Held.

Diesem General ward von den Franzosen ein andrer von erprobter Tapferkeit entgegengesezt. Catinat hatte sich schon bei verschiedenen Gelegenheiten einen Namen gemacht. Er besas aber weder das allumfassende Genie, noch das Augenmas, noch die Vorsicht seines Gegners. Wenigen grossen Kapitainen sind diese Erfordernisse in iener Vollkommenheit eigen, wie sie die Natur dem Prinzen gab. Catinat hatte sie eben so wenig. Geheime Befehle schrieben ihm noch überdies seine Schritte vor, er mußte den Rath seiner Kollegen ausführen, und diese dachten selten mit ihm überein. Er konnte daher weder grosse Plane entwerfen, noch die gemachten ins Werk stellen. Uebrigens war er viel geschikter auf der Ebene zu agiren, als in gebirgigten Gegenden, wo er überdies einen Gegner aufhalten sollte, den er gar nicht kannte. Es war ein Unglük für ihn, Eugenen wider sich zu haben. Er hielt diesen Mann für iung, für zu unerfahren, als daß er sich mit den Franzosen unter einem alten Feldherrn messen könnte, er schrieb die Siege desselben auf die Rechnung des Ungeschiks der Türken. Er glaubte gar nicht die Möglichkeit seiner Besiegung von seinem iungen Landsmanne. Ein so geschikter Unterhändler er auch sonst war, so sties er doch

doch gar sehr gegen die feine Politik, da er seine Gedanken über den Herzog von Savoien zu frei dem Hofe überschrieb. Er zog sich Feinde dadurch zu, die zu mächtig für einen Mann waren, der von keiner Familie eine Unterstüzzung am Hofe zu hoffen hatte. Mit zwei so grossen Fehlern war es nicht wohl möglich, sich lange in der Oberbefehlshaberstelle zu erhalten.

Am zwanzigsten Mai langte Eugen zu Roveredo an. Der Prinz von Commerci, der iunge Prinz von Vaudemont, der Sohn des Statthalters von Mailand, begleiteten ihn. Guido Graf von Stahremberg, der Graf von Herberstein waren vorausgegangen. Auf der Reise erfuhr er schon den Einmarsch der Franzosen in das venetianische Gebiet, bei seiner Ankunft zu Roveredo sah er die Verriegelung der Pässe mit eigenen Augen. Er stieg auf den Berg, in dessen Horizont Chiusa, die Etsch und Rivolo liegt, und übersah das ganze französische Lager zwischen dem Lago di Garda und Chiusa. Die Stellung des Feindes schien ihm und dem in der Nähe rekognoscirenden Officier undurchdringlich. Er suchte also einen andern Weg, um in die Ebene von Verona hinunterzusteigen.

Ein Waldmann bot sich nach langem Suchen zum Führer an. Dieser zeigte dem Prinzen Gegenden, in welchen man mit Hülfe grosser Arbeit sich durch die Klüften winden, sich einen Weg in die Pläne von Vicenza brechen konnte. Catinat vermuthete die Absicht des grossen Feldherrn, er lies diese Gegend von einem Officier untersuchen, lezterer bewies aber dem ersten die Unthunlichkeit der Sache. Es sei nicht möglich, sagte er, daß die Deutschen über die steilen Berge und senkrech-

 ten

ten Felsen klettern könnten. Ganz allein ihr Anschauen errege den Schwindel.

Je unerreichlicher der Endzwek schien, ie grössere Mühe gab sich der Feldherr, die trozzende Natur zu überwinden. Mehr als drei tausend Menschen mußten in den Alpen arbeiten, um sie für die Armee gangbar zu machen. Die Höhen wurden gesprengt, die Tiefen damit ausgefüllt. Unergründliche Schlünde stopfte man mit abgehauenen Bäumen aus. Jede Kanone, ieder Wagen ward zerlegt. Die Soldaten nahmen davon auf ihre Schultern, was zu tragen war, die Läufe von ienen und iedes andre für menschliche Kräfte zu schwere Gewicht ward mit Maschinen von Felsen zu Felsen gezogen, oder von den Höhen in dieienigen senkrechten Tiefen, welche nicht zu füllen waren, gelassen. Der ganze Marsch war nur ein Klimmen, ein Hinuntersteigen, ein Durchwinden. Die Kavalerie sas ab, sie führte die Pferde hinter sich, und schwebte in beständiger Furcht von denselben beim Ausgleiten in die Schlünde gerissen zu werden. Jeder Krieger half aber seinem Bruder die Arbeit überwinden, sie iauchzten einander zu, wenn eine gefährliche Stelle überstiegen war. Dieienigen, welche sich auf die Kanonen sezten, die man vom schroffen Felsen in die Abgründe an Seilen senkte, wurden von ihren Kameraden mit Jubelgeschrei empfangen. Hannibal hatte keine Kanoneu mit sich zu schleppen, als er die Alpen überstieg, seine Wege waren nicht rauher, als diese. Der Deutsche mußte hier mit Schwierigkeiten in grösserer Anzahl kämpfen, als die alten Karthaginenser. Eugen zeigte in der ganzen Kampagne ein mehr umfassendes Genie, als iener Bezwinger der Römer mit seiner verbrämten Geschichte. Er bewies,

daß

daß es für einen grossen Kapitän keine unübersteigliche Hindernisse giebt, er schmekte im reichlichen Mase das Vergnügen, sich und seine Truppen mit ihrem ganzen Gepäkke von dem Feinde bewundert, von den Inwohnern angestaunt zu sehen. Noch nie war ein Mensch da gegangen, wo sich die Armee durchgearbeitet hatte.

Eugen brachte alles, auch sogar ohne Verlust eines einzigen Mannes, herunter in die Ebene von Vicenza. Diese mit dem Gebiete von Verona bis an die Etsch ward izt von ihm besezt. Der nemliche Fluß theilte die beiden Armeen. Catinat hatte sich durch einen falschen Lärmen hintergehen lassen, er glaubte, der Prinz werde die Verschanzungen bei Rivolo bestürmen, er hatte aus dieser Ursache seine größte Macht zwischen dem Lago di Garda und der Etsch zusammengezogen, als er aber seine ganze Geschiklichkeit anwandte, diesen Paß zu befestigen, so erfuhr er die neue Zeitung, die Deutschen verbreiteten sich schon in dem Gebiete von Verona. Die Franzosen sahen izt, aber freilich zu spät, ihre ungeheuern Fehler ein. Sie klagten über ihre Sorglosigkeit, sie trugen Reue über die Vernachlässigung derienigen Alpen, welche die Scheidewand zwischen Deutschland und Vicenza machen, kein Engel konnte aber dem Dinge abhelfen. Catinat glaubte iedoch seine Fehler verbessern zu können. Er bildete sich ein, Eugen werde ganz gewis bei Chiusa oder Rivolo über den Fluß sezzen, er lies daher die Stärke seiner Armee immer in der nemlichen Lage, und besezte nur mit einem Theile das untere rechte Ufer der Etsch. Allein er irrte nun zum zweitenmal.

Die Etsch formt von Chiusa bis nach Verona beinahe einen halben Cirkel. Unter Legnago theilt

sie

sie sich in verschiedene Kanäle, von welchen der Castagnaro und Bianco die vornehmsten sind. Die Oestreicher standen am linken Ufer des Flusses, im Cirkel, wo die abgetheilten Korps einander sehr leicht beistehen konnten. Die Franzosen hingegen besassen das rechte Ufer, den grössern äussern Bogen. Dieser Umstand zwang sie, sich so weit von einander zu legen, wenn sie den Uebergang an iedem möglichen Orte verwehren wollten, daß kein Trupp dem andern zur Zeit des Angriffes beistehen konnte. Eugen zog sich daher mit Vorbedacht, ohne sich zu schwächen, bis unter Verona herab. Durch diese Ausdehnung wurden die Feinde ungewis gemacht, der Prinz besezte aber auch zu gleicher Zeit den Posten bei Chiusa am stärksten. Dies gründete den Wahn des Catinat noch mehr, er hielt diesen Ort für das Uebersezzen bestimmt. Also lies auch er den ansehnlichsten Theil seiner Armee unter dem Kommando des Crenan hier zurük, und schwächte die untern Gegenden, wo Eugen überzugehen gedachte. Vaudemont bewachte das Ufer bei Verona, Tesse hatte sich bei Legnago gesezt, Fremont sollte Carpi, nicht weit unter der lezten Stadt, und Castagnaro hüten. Der Herzog von Savoien war noch nicht bei der Armee angelangt.

Vaudemont war kaum vierzehn Tage mit dem Catinat im Felde, so spannen sich schon Mishelligkeiten unter ihnen an. Es entstand nicht nur ein Rangstreit unter ihnen selbst, sondern sie zankten sich auch noch über den Vorzug, welchen die Völker eines ieden Generals über iene des andern haben sollten. Jeder Befehlshaber bürdete dem andern die Schuld des Fortganges der Deutschen auf, ieder gab dem andern die vortheilhafte Stellung

der

der leztern schuldig, ieder hatte Ursache, die Fehler von sich abzuwälzen. Die Franzosen bemerkten schon die Vorliebe der Landeseinwohner für die Deutschen, Eugen fand bessere Kundschafter als Catinat, man fürchtete sogar eine Rebellion in Mailand. Vaudemont gieng aus dieser Ursache von der Armee weg in iene Stadt, und lies das ganze Herzogthum seinem Könige den Eid der Treue schwören.

Eugen erfuhr beständig auf das genaueste den Zustand der feindlichen Korps. Er ward sehr gut von den Fähigkeiten der französischen Generale unterrichtet, da hingegen diese von ihren Spionen sehr oft hintergangen wurden. Aus diesem Grunde beschloß er auch den Posten von Carpi zuerst anzugreifen. Er hofte dadurch die andern Abtheilungen der Franzosen unter und über Carpi gänzlich zu trennen, die Armee der verbundenen Kronen gleich bei dem Anfange des Feldzuges zu zerstreuen, oder sie zum wenigsten von der Etsch zu entfernen. Er wollte der Meister dieses Flusses seyn. Um sein Vorhaben desto besser zu verstekken, so schikte er einen Theil seiner Armee an den Po, machte Mine überzusezzen, und lokte wirklich den Catinat selbst herunter nach Ostiglia. Eugen wandte aber um, 1701.
sezte über den Kanal Bianco und den Tartaro, und 9. Jul.
schlug den Fremont bei Carpi. Tesse galoppirte vergebens von Legnago her, Catinat wunderte sich höchlich zu Ostiglia über das Treffen bei Carpi, und ärgerte sich über die Unmöglichkeit seine Fehler dem abwesenden Vaudemont anzuhängen. Hätte Commerci zur rechten Zeit anlangen können, so war die Niederlage aller und ieder französischen Haufen gewis, izt gewannen sie aber Zeit, sich bei Legnago zu versammlen, und sich sämmtlich an den Mincio

zurük-

zurükzuziehen. Der Verlust der Franzosen bestand aus sieben bis acht hundert Mann.

Nach einer kurzen Ruhe, nach der Ankunft des Thaun, Vaubonne und Werner mit ihren Völkern, brach der Prinz bei Legnago auf, und marschierte nach Villafranca. Hier traf er wieder die verbundene Armee. Er machte sich zur Schlacht fertig, Catinat wich ihr aber aus. Dieser wollte dieselbe nicht eher wagen, als bis er die versprochene Verstärkung an sich gezogen hatte, bis der Herzog von Savoien bei der Armee angelangt war. Kuriere über Kuriere ersuchten daher diesen Fürsten um seinen Aufbruch von Turin. Catinat zog sich unterdessen immer weiter zurük, und gieng endlich sogar in der Nacht über den Mincio. Hier sollten die Deutschen vom weitern Eindringen abgehalten werden. Der Herzog von Savoien sties izt zur bourbonischen Armee, Vaudemont kam von Mailand wieder an. Jener wollte sich dem Uebergange der Deutschen widersezzen, dieser, Catinat und Tesse waren aber andrer Meinung. Sie fürchteten eine Hauptschlacht, diese wollten sie nicht wagen. Bachevilliers hatte einen sehr vortheilhaften Posten an dem Flusse besezt, es wäre in seiner Macht gestanden, die Barken der Kaiserlichen in den Grund zu bohren, Catinat schikte ihm aber den Befehl zu, sich zur Hauptarmee zu begeben. Eugen gieng bei Sanlionce ohne die geringste Gegenwehr über den Mincio, Vaubonne schlug die feindlichen Vorposten, Catinat retirirte sich mit der ganzen Armee bis an den Oglio, und sezte auch über diesen. Nur hinter den Flüssen glaubte er vor seinem Gegner sicher zu liegen. Verschiedene feste Plázze ergaben sich den Deutschen.

Siege

Siege und Schlachten waren nicht die einzigen Mittel, welcher sich der grosse Feldherr zur Beförderung des östreichischen Interesse bediente. Er nahm auch die Intrike und Verschlagenheit zu Hülfe, wenn er Vortheile von denselben hofte. Er wußte, daß sich die Mönche sehr oft auf ganz ändre Dinge als auf Gebete verlegen, daß sie ohne Rast dasienige durchzusezzen suchen, was sie übernommen haben, er arbeitete also sie auf seine Seite zu bringen. Durch ihren Beistand wollte er Mantua überrumpeln. Er gewann einen Franciskaner aus dem Kloster des heiligen Sebastians, und dieser überredete seine Mitbrüder. Alle, auch der Gardian, boten ihre Hände. Sie giengen unter dem Vorwande, Beichte zu hören, in das kaiserliche Lager, und trugen unter ihren Kleidern Waffen in ihr Kloster zurük. Dies ward eine Art von einem Arsenal. Eugen wollte in einer gewissen Entfernung der Stadt, bei einem berühmten Marienbilde Messe hören, verschiedene Officiere sollten verkleidete Soldaten mit verstekten Waffen in der Nähe bereit halten, die Mönche sollten auf ein gegebenes Zeichen auf eine Thorwache ausfallen, sie entwafnen, die Oestreicher wollten sich zu gleicher Zeit des Thores bemächtigen, die von den Mönchen gewonnene Städter sollten die Besazzung gefangen nehmen. Allein das Proiekt glükte nicht. Die Franzosen entdekten das Vorhaben, sie fielen in das Kloster ein, und kamen durch grössere Wachsamkeit ähnlichen Auftritten hinfort zuvor.

Der Schrekken vor den kaiserlichen Waffen verbreitete sich nun durch ganz Italien, hauptsächlich aber in Mailand. Die Adda schien noch die einzige Schuzwehre dieses Herzogthums zu seyn.

Um

Um dieses also recht sorgfältig zu hüten, so theilten die Generale ihre Völker in zwo besondere Armeen. Der Herzog von Savoien und Catinat beobachteten die Deutschen in der Nähe, Vaudemont vertheidigte mit den Spaniern, Tesse mit den übrigen Franzosen Cremona. Der Herzog von Sesto hatte mit der mailändischen Reuterei die Ufer der Adda besezt. Catinat that izt alles, was man von einem geübten Soldaten erwarten konnte, er zerriß die Plane des kaiserlichen Feldherrns, er zwang ihn stille zu stehen. Eugen fürchtete durch das weitere Vorrükken von Deutschland abgeschnitten zu werden, er besorgte das Einbrechen des größten Feindes, dem er auszuweichen hatte, des Hungers. Seine Armee blieb daher in Brescia stehen. Catinat lernte immer besser die Fähigkeiten seines verachteten Gegners kennen, vielleicht hätte er ihm in der Folge manche Schwierigkeit in den Weg gelegt, die Briefe des Kardinals Estrees und der andern französischen Minister an den italienischen Höfen mahlten ihn aber dem allerchristlichsten Könige so unwissend ab, für so wenig geschikt, dem Prinzen zu widerstehen, daß sich iener entschloß, einen andern General nach Welschland zu schikken.

Seine Wahl fiel auf den Villeroi. Catinat blieb bei der Armee, weil aber iener länger diente, so bekam er auch den Oberbefehl. Der Herzog von Savoien hatte nichts, als den leeren Namen des Generallissimus. Die französischen Generale handelten, ohne ihn um seine Meinung zu fragen, er ward mehr bewacht, als gehorcht. Er beklagte sich darüber unter andern auch bei dem Villars, der izt bei der französischen Armee angekommen war, dieser verbat sich aber den Auftrag, den Unwillen

des

des Fürsten seinem Herrn zu berichten. Villeroi fand hingegen bei dem gemeinen Soldaten auch nicht die günstigste Aufnahme. Er ward zwar von seinem Monarchen geschäzt, die Höflinge bükten sich vor ihm, er war stolz und hochfahrend, der freidenkende Soldat spottete aber über ihn. Dieser sang Satiren auf ihn, die Leute fragten einander, was sie denn von Villeroi erwarten sollten, da sie unter dem Catinat wären geschlagen worden. Der Marschall ward sehr bald von der Gesinnung der Armee unterrichtet, er glaubte sich durch einen Hauptstreich bei den Soldaten ins Ansehen sezzen zu müssen.

Villeroi hatte eine grosse Verstärkung und den Befehl zur Schlacht mitgebracht. Er hielt zwar auch einen Kriegsrath, Catinat misrieth den Angrif, die Ordre mußte iedoch ausgerichtet werden. Die bourbonische Armee gieng über den Oglio, Eugen hatte aber seine Truppen so vortheilhaft postirt, daß iene diesen nicht das geringste anhaben konnte. In einer kleinen Entfernung von ienem Flusse ist die kleine Stadt Chiari im Gebiete von Brescia. Sie liegt zwischen vier kleinen Bächen, welche in den Oglio gehen, und einen feindlichen Angrif sehr erschweren. Hieher legte der Prinz die ganze kaiserliche Armee, und die venetianische Stadt, welche aber keine Festung war, mußte zwei östreichische Battaillons unter dem Befehle des Generals Guttenstein aufnehmen. Villeroi rekognoscirte das deutsche Lager, Catinat rieth nochmals vom Angriffe ab, Tesse gleichfalls, der erste General war aber so sehr von sich eingenommen, er vertheidigte seine Meinung so heftig mit dem Befehle des Königes, daß die Bestürmung des Lagers beschlossen ward. Villeroi grif an, und ward ge-

1701. schlagen. Die Franzosen verloren drei tausend Mann,
1. Sept. die Deutschen vierzig Soldaten. Voriges und dieses Treffen fiel vor der Kriegserklärung vor.

Eugen blieb in seiner Verschanzung eingeschlossen stehen, die bourbonische Armee zog sich an den Oglio zurük. In dieser Lage verharreten beide Theile über zween Monate lang. Sie litten an den Lebensmitteln gleich stark, der Winter brach ein, aber dem ungeachtet lies kein General Anstalt zum Aufbrechen machen. Endlich konnten aber die Franzosen weder den Hunger noch die Kälte länger
13. Nov. aushalten, sie giengen über den Oglio zurük, und vertheilten sich in Mailand, im Gebiete Cremonese, und in Mantua. Der Herzog von Savoien schikte seine Truppen nach Piemont, Catinat reiste nach Paris.

Sobald die Feinde abgezogen waren, so verlies Eugen das venetianische Gebiet und rükte in Mantua ein. Er wollte die Hauptstadt dieses Herzogthumes, in welche sich Tesse mit einer grossen Besazzung geworfen hatte, einschliessen, und hier überwintern. Villeroi besezte daher wider den Rath des Catinat alle Städte, er suchte seinen Gegner mit Gewalt von seinem Vorhaben abzuhalten, Eugen hatte sich aber schon entschlossen hier zu bleiben, und die Franzosen auszutreiben. Dies war genug um die Sache ins Werk zu stellen. Mit der Stadt Ustiano ward der Anfang gemacht. Nach der Wegnahme dieses Plazzes gieng der Prinz auf Caneto los, forderte die Uebergabe vom Befehlshaber, auf seine Weigerung schoß man Bresche. Ein Soldat vom thaunischen Regimente schwamm über den Graben, kletterte auf die Mauer und schnitt die Strikke der Zugbrükke ab. Beim Niederfallen derselben marschier-

schierten die Belagerer in die Stadt und eroberten sie. Die Besazzung kam in die Gefangenschaft 3. Dec. nach Trient, die Stadt ward geplündert.

Izt marschierten die Deutschen immer weiter vor. Sie bemeisterten sich der Stadt Marcaria und Redoldesco ohne Mühe. Villeroi rükte wieder aus, um zum wenigsten zwo Kommunikationsbrükken auf dem Oglio zwischen Cremona und Mantua zu retten, aber auch dies lief unglüklich ab. Die Kaiserlichen schossen die eine ein, die andre lies der Marschall selbst abtragen, um sie nicht dem nemlichen Schiksale auszusezzen. Eugen schikte den Graf Mercy an den Po, er sollte Borgoforte wegnehmen, er ward aber von Tesse gefangen nach Mantua gebracht. Demungeachtet fiel dieser Posten in die Hände des Prinzen. Vaubonne besezte Governolo und vertrieb die Franzosen von ihrer Brükke am Mincio. In Ostiglia und Pontemolino zog Commercy ein, der Stadt Crotona bemächtigte sich Palffy. Nichts als die Stadt Mantua und Goito blieben den Franzosen übrig. Guido Stahremberg schifte über den Po, und warf sich mit dem Willen des Eigenthümers in Guastalla.

In Mirandola, einer andern festen Stadt jenseits des Po, hatten sich gleichfalls Franzosen und Spanier wider den Willen der Herzogin Vormünderin eingenistet. Eugen gelüstete nach dem Besizze dieser Stadt, er schrieb an die Prinzessin, und forderte sie zur Austreibung ihrer ungebetenen Gäste aus dem deutschen Lehne auf. Sie war auch sogleich dazu bereit, nur fehlte es ihr an der Macht, ihren guten Willen durchzusezzen. Die Besazzung war unter dem Befehle des Chetardie nur vier hundert Mann stark, zu klein und zu uneinig unter sich, eine

Belagerung auszuhalten, aber viel zu groß für die Kräfte der Fürstin. Eine List mußte daher den Mangel der Gewalt ersezzen. Sie lies mit der größten Heimlichkeit Waffen in die Stadt bringen, sie befahl ihren Bauern auf dem Lande, den größten Feinden der bourbonischen Armee, sich nach und nach in die Stadt einzuschleichen. Nach dieser Vorbereitung lud sie den französischen Kommandanten
21. Dec. mit dem spanischen Obersten zu sich zur Tafel. Sie zeigte ihnen die deutschen Briefe, sie ermahnte dieselbe bei ihrer Schwäche, bei der Zwietracht ihrer untergebenen Truppen zur Uebergabe der Festung, Chetardie erklärte aber die Belagerung erwarten zu wollen. Als ihre Gründe nichts fruchteten, so entlies sie die zween Befehlshaber, in dem Vorzimmer wurden sie aber von der fürstlichen Wache gefangen genommen. Die Anführer der Stadt- und Landmiliz rükten auf ein gegebenes Zeichen an, und nahmen eine grosse Menge Franzosen gefangen. Leztere verloren auch das Thor. Viele flüchteten auf ein Bollwerk, und stritten einige Zeit lang hinter den Kanonen. Die Fürstin bot ihnen hierauf freien Abzug an, sie drohte mit der deutschen Gefangenschaft, wenn sie sich nicht eiligst vor ihren anrükkenden Feinden retteten. Die Franzosen nahmen dies Anerbieten an, die Spanier und Neapolitaner giengen aber zu den Deutschen über. Jene marschierten mit ihrer Privathabe aus, die Deutschen zogen ein.

So endigte sich das Jahr, aber nicht die Kampagne. Zum wenigsten nicht auf der Seite der Deutschen. Diese fuhren ohne Abbruch fort ihre Feinde auch im Winter zu entkräften, die Franzosen sassen aber ganz stille in ihren Häusern, und bewahr-

bewahrten sich vor der Kälte. Cremona war ihr Hauptquartier. Den andern Theil ihrer Armee theilte Villeroi zwischen dem Oglio und dem Po aus. Eugen stand in der Abtei Sanbenedetto im Mantuanischen, er schloß die Hauptstadt gänzlich ein, und hielt das Herzogthum in der Kontribution. Das Land ward größtentheils verheert, das Lustschloß des Herzoges ruinirt. Ludwigen schmerzte es, daß seine sieggewohnten Waffen in Italien unterliegen mußten, er tröstete sich aber mit der Nachricht, Wien mache keine Anstalten, neue Truppen nach Italien zu senden, es lasse seine Truppen zusammen schmelzen. Er hofte durch die Menge seiner Völker die alte kaiserliche Armee allmählig aufzureiben, und durch die grosse Anzahl derselben die Tapferkeit der Deutschen zu ersezen.

Eugen hatte einen Plan auf Goito gemacht, er gab ihn aber der Schwierigkeit wegen wieder auf. Dafür ward Bersello, eine Stadt des Herzoges von Modena und wichtige Festung am Po, hinein gezogen. Villeroi bewarb sich um dieselbe, der Herzog sagte sie aber dem kaiserlichen Feldherrn zu, iedoch unter der Bedingung scheinbarer Gewalt. Eugen forderte daher den Befehlshaber auf, er drohte, das Land mit Feuer und Schwerdt zu verheeren, wenn man die Festung binnen einer gewissen Zeit nicht öfnen würde. Der Kommandant erbat sich von seinem Herrn Verhaltungsbefehle, dieser nahm eine äusserliche Furcht an, und gebot dem Officier, den Plaz zu überliefern. Gleich 1702.
darauf versuchte man auch den Herzog von Parma. 6. Jan.
Eugen verlangte die Erlaubnis kaiserliche Völker in die Städte desselben zu legen, als er aber dieses Begehren im Ernste aus dem Vorwande seiner

Lehnsverbindlichkeit gegen den apostolischen Stuhl ausschlug, und wider alle Thathandlung protestirte, so drang der iunge Vaudemont mit Gewalt in das Herzogthum, und legte drei Regimenter Reuterei hinein.

Der Marchese Pagani, Senator in Mailand, einer von den sechzig Dekurionen, und zugleich Minister des Kurfürsten von der Pfalz, lebte ganz für das östreichische Interesse. Durch alle mögliche Art bestrebte er sich den Kaiser zum Herrn von Mailand zu machen. Er unterhielt verschiedene Briefwechsel mit Wien und mit der Armee, ihn fürchtete der Prinz von Vaudemont, die bourbonischen Höfe scheuten ihn. In der Stadt hatte er sich durch seine grossen Fähigkeiten Ansehen, Liebe und Ehrfurcht erworben. Dieser Mann also, den nur der Vortheil Oestreichs beseelte, sah dem Unterlassen der Rekrutirung der kaiserlichen Armee mit dem höchsten Verdrusse zu. Das Anstrengen der französischen Kräfte schnitt ihn in die Seele, er bedauerte die gefährliche Zuversichtlichkeit des Hofes von Wien auf die alleinige Tapferkeit der Deutschen. Pagani bestrebte sich daher den Mangel der Kraft durch List zu ersezzen. Er überredete seine Kreatur, den Probst an der neuen Kirche zu unsrer lieben Frau zu Cremona, Cassoli, einige östreichischgesinnte Bürger dieser Stadt zu gewinnen, und den Deutschen im Ueberrumpeln der Stadt beizustehen. Der Probst versprach dem Marchese seine Verwendung, und zeigte zugleich dem Anführer der kaiserlichen Armee die Möglichkeit der Sache.

Villeroi lag mit vierzehn Bataillons und zwölf Eskadrons in Cremona, Crequi mit drei und dreissig Bataillons und zwölf Eskadrons in der Gegend umher,

umher. Jener verschlemmte seine Zeit mit einer unbegreiflichen Sorglosigkeit in der Stadt. Er vernachlässigte sogar die allergewöhnlichsten Regeln der Vorsicht, er verbrauste den Jenner mit seinen Soldaten im Vergnügen, welches die grossen Städte von Welschland anbieten, in eben der Sicherheit, als wenn ganz Italien die tiefste Ruhe schmekte, als wenn er von den Städtern angebetet würde. Die Thore waren schwach besezt, die Wälle ganz öde, ohne Wache. Es gieng keine Runde, keine Patrouille, man sah keine Aufsicht auf den Strassen. Von den Officieren ward die Zeit auf den Bällen und in Gesellschaften getödtet, der Soldat ruhte am Tage vom Schwelgen der vorigen Nacht, und schlief um neue Kräfte zur nächtlichen Thorheit zu sammlen. Kein Mensch dachte weder an den Prinzen, noch an die Deutschen. So entschlafften ehehin die Sieger des fürchterlichen Hannibals im entnervenden Capua, und wenn noch ein Unterschied die Parallele zerreißt, so besteht er nur im Ausruhen des punischen Soldaten von ächter Heldenarbeit, und in der Gedankenlosigkeit der Franzosen nach verlornen Schlachten.

Eugen ward haarklein von ieder Unachtsamkeit des Feindes unterrichtet, und würdigte das Erbieten des Priesters eines bessern Nachdenkens. Er schikte eine vertraute Person zu ihm, er lies durch diese die Beschaffenheit des Ortes genau untersuchen, und auch diese hielt den Anschlag für ausführbar. Cassoli ward durch Geld in seiner Gesinnung erhalten, der Genuß eines versprochenen Bisthumes nach der Einnahme der Stadt verführte den geistlichen Geizhals zu grössern Versprechungen, als man von ihm gefordert hatte. Seine Kirche stand am Walle, seine

seine Wohnung neben bei. An der lezten gieng ein Kanal aus der Stadt unter dem Walle hindurch in den Graben, um iene vom Unflate zu reinigen. Der Kanal war verstopft, mit Unrath angefüllt, der Nachbarschaft lästig durch seinen Gestank. Cassoli beklagte sich bei der Regierung über die Liederlichkeit der Polizei, er bat iene um Einsicht, um den Befehl, die Wasserleitung zu reinigen. Bei dem Kommandanten, bei den vornehmsten Officieren führte er die nemliche Klage. Der Mann hatte einiges Gewicht, der Gouverneur Torralta, ein Spanier von Geburt, gewohnt Männer in schwarzen Kleidern für die besten Menschen hienieden anzusehen, und ihre Worte als Gebote des Himmels zu verehren, war so kurzsichtig, den Vorstellungen des Priesters zu glauben, und den Befehl zur Reinigung zu geben. Ein Theil der Garnison, welche durch Hülfe dieses Kanals gefangen werden sollte, mußte ihn säubern, und den Koth austragen, damit die Deutschen, ohne sich zu besudeln, Jagd auf die Franzosen machen konnten.

Cremona war eine grosse, keine sehr reiche oder bevölkerte Stadt, aber äusserst wichtig für den kaiserlichen General. Stand diese einmal in der Gewalt der Oestreicher, so erforderte das Aufreiben der bourbonischen Armee keine Mühe mehr. Die Verbindung ihrer Quartiere ward zerrissen, man konnte eines nach dem andern aufheben, man konnte mit wahrscheinlichem Glük in das Herz von Mailand eindringen. Eugen richtete daher seine ganze Aufmerksamkeit auf die Eroberung dieses Plazzes. Sein getreuer Priester arbeitete an der Erleichterung mit seiner ganzen Geisteskraft, er schikte die klügsten Bürger an den Feldherrn ab, um mit ihm

die

die Masregeln des Ueberfalles abzureden. Diese überbrachten einen getreuen Plan von der ganzen Stadt, alle Wachen waren auf demselben abgezeichnet, sie hatten die Wohnungen der Generale bemerkt. Sie bestimmten die Anzahl der Kasernen, die Menge der Truppen in denselben, nichts entgieng ihrem verrätherischen Auge. Sie unterrichteten den Prinzen von der Abwesenheit des Villeroi, des Torralta, sie erzählten ihm, Concha, ein Mismuthiger, habe das Interimskommando im Schlosse, Crenan und Revel beföhlen in der Stadt, unter diesen Mongon, Praslin und Avenes.

Alles ward genau überlegt. Der Ort, durch welchen sich die Deutschen einschleichen sollten, war leicht zu betreten, die Wegführer besassen eine genaue Kenntnis von der ganzen Lage der Stadt, und einen grossen Diensteifer. Jeder Umstand versprach einen glüklichen Ausgang. Der Prinz mußte durch ein Land marschieren, in welchem die Feinde viel stärker als er waren, aber auch dieser Bedenklichkeit wußte er abzuhelfen. Keine Seele erfuhr seinen Plan, als nur die vornehmsten Generale, die Feinde wurden durch verschiedene Märsche irre gemacht. Parma ward durchzogen, Mantua bedroht. Er selbst gieng zum Commerci nach Luzara, er redete mit ienem das Vorhaben ab, und bestimmte Ustiano zum Sammelplaze seiner Truppen. Villeroi war unterdessen auf die Nachricht der Bewegung der kaiserlichen Armee nach Cremona zurükgekommen, und tanzte auf den Bällen.

Am ersten Februar früh um drei Uhr langte das Korps des Prinzen Eugen bei Cremona an. Hofmann von Eytbiz, Maior im gschwindischen Regimente, gieng mit drei hundert Grenadieren durch 1702.

den Kanal in den Graben, von hier unter der Erde durch das Bollwerk hindurch in die Stadt, und besezte das zugemauerte und verlassene Margarethenthor. Dieses ward aufgemacht, die Reuterei marschierte mit der andern Infanterie durch dasselbe in die Stadt. Eugen kam auf den grossen Plaz ohne einen Menschen auf der Gasse anzutreffen. Beim Anbruche des Tages hatte er schon die Hauptstrasse inne. Die kleinen schläfrigen Wachen wurden in eben der Stille niedergestossen, mit welcher man eingedrungen war, als aber einige Deutsche vor eine Kaserne zu stehen kamen, so erkannte man sie. Die Soldaten vom Regimente Auvergne schossen aus den Fenstern, es ward lärmen in dem Viertel, die ganze Stadt gerieth in Bewegung.

Villeroi wohnte in der Nähe, und erwachte vom Schiessen. Er warf einen Reutermantel über seine Schultern, stieg zu Pferde, und wollte seinen bedrängten Franzosen zu Hülfe eilen, in der Gasse sties er aber auf die Deutschen, welche ihn unerkannt zum Gefangenen machten. Ihr Anführer, der Irländer Magdonel, begleitete ihn auf die Hauptwache, und verwarf hier iedes Anerbieten, womit der Marschall seine Freiheit erkaufen wollte. Der Graf von Stahremberg lies ihn sogleich nach Ustiano bringen, um ihn fester zu bewachen, und seiner gewis zu seyn, wenn auch die kaiserlichen die Stadt wieder verlassen müßten. Von hier kam er nach Gräz, hernach nach Ambras bei Inspruk, und bewohnte die nemlichen Zimmer, in welchen Franz, der erste, nach der Schlacht bei Pavia sas. In dieser Einödе gab er seinen Entschluß, die östreichischen Generale auf dem Karneval tanzen zu lassen, auf.

Mercy

Mercy galoppirte indessen durch die Stadt auf das Pothor zu. Er wollte es mit seinen Leuten wegnehmen, und dem iungen Vaudemont, welcher mit sechs tausend Mann von der entgegen gesezten Seite anrükken sollte, Plaz machen, sein Wegzeiger ward aber tod geschossen, und der Graf verirrte sich in den Gassen. Die Franzosen gewannen also Zeit sich hier in Vertheidigungsstand zu sezzen. Die Wache schoß durch die Palissade ganz sicher auf die Deutschen, die Irländer im französischen Dienste eilten herbei, das unbesezte Bollwerk über dem Thore ward aber dennoch mit sieben Kanonen von ienen weggenommen. Dieses Vortheiles ungeachtet konnten die Deutschen den Franzosen und den Irländern nicht widerstehen. Leztere nahmen ihre Feinde auf dem Walle und in den Strassen in die Flanke, sie richteten ein grosses Blutbad an. Von den Franzosen ward die Batterie wieder erobert, sie richteten dieselbe izt gegen die Oestreicher, der verwundete Mercy konnte seine Leute nicht mehr in Ordnung halten. Sie wären taub gegen das Kommando ihres Anführers. Der Graf unterrichtete den Prinzen von seiner Lage, es erfolgte nach und nach auf beiden Seiten eine Unthätigkeit. Die Deutschen wollten nicht wieder von neuem anrükken, die Irländer scheuten sich ohne Leitung, ohne Officiere den Angrif zu wagen.

Der Feldherr konnte sich nur durch Hülfe des iungen Vaudemont einen guten Ausgang versprechen, dieser war aber nicht zu sehen oder zu hören. Eugen stieg auf den Thurm, auf welchem er die abgeredeten Zeichen erwartete, er erblikte aber keines. Die Oestreicher verirrten sich in der Nacht, und kamen viel zu spät am Po an. Die Franzosen

fassen

sassen am Pothor schon im Vortheile, als sich Vaudemont ienseits dieses Flusses zeigte, und das viele Schiessen lies ihm die fehlgeschlagene Unternehmung errathen. Von dem französischen Officiere in der Redoute an der Spize der Brükke ward die Brükke abgetragen, er verbrannte alle Kähne auf dem Flusse, er hemmte dadurch iede Gemeinschaft der Deutschen. Eugen gab schon die Hofnung, die Stadt zu behalten, auf, er versuchte nur noch einige Mittel der List, aber auch diese mislangen. Magdonel lud die irländischen Regimenter zum östreichischen Dienst ein, sie führten ihn aber für dieses Anerbieten gefangen in das Schloß; Eugen wollte den Willeroi zum Ruhegebieten vermögen, dieser schlug aber den Antrag unter dem Vorwande seiner Gefangenschaft aus; er bemühte sich den Magistrat zu gewinnen, und die Bürger in die Waffen gegen die Franzosen zu bringen, aber auch dieser blieb kalt gegen die Versprechungen des Generals.

Bei dieser Lage war es unmöglich sich in der Stadt zu behaupten. Die Feinde hatten einen Theil derselben mit dem Schlosse in ihrer Gewalt, sie waren noch einmal so stark als die Oestreicher, sie konnten von dem nahen Crequi verstärkt werden. Der Feldherr gab zwar dem Vaudemont den Befehl, die Infanterie auf Fahrzeugen überzusezzen, es fehlten aber nicht nur die Kähne, sondern sie war noch nicht einmal ganz angelangt, und zum Dienste zu sehr abgemattet. Die Blokade von Mantua durfte nicht geschwächt werden, sonst hätte man von dieser Seite eine hinlängliche Mannschaft haben können. Aus diesen Ursachen beschloß Eugen wieder abzuziehen. Er besas zwar noch drei Thore, er war noch Meister von den vornehmsten Pläzzen

und Strassen, diese sicherten ihn aber nicht vor der Uebermacht. Er begnügte sich mit der Ehre, das Haupt der feindlichen Armee in der Gefangenschaft zu sehen. Er marschierte in der folgenden Nacht durch das Margarethenthor wieder hinaus, und besezte die Pläzze am Oglio, welche Crequi verlassen hatte, um der Stadt zu Hülfe zu kommen. Dieser General stand schon mit seinen Völkern ganz nahe an Cremona, er hätte die Deutschen sämmtlich zu Gefangenen machen können, auf die falsche Nachricht der ruhigen Eroberung gieng er aber unthätig wieder zurük. Eugen umschloß Mantua durch die zween Generale Palffy und Herberstein hierauf noch enger, die Hungersnoth nahm zu, Tesse war nicht mehr im Stande, die Uneinigkeiten zwischen den Bürgern und Soldaten beizulegen. Sie wurden handgemein, es blieben von beiden Seiten Menschen auf dem Plazze.

Wenn die Niederlage des Catinat den Hof von Paris in Verwunderung sezte, so erstaunte er izt über die Gefangenschaft des Villeroi. Ludwig sah seinen Irthum ein, es reute ihn, den kleinen Abbe' vernachlässiget, ihm östreichische Dienste anzunehmen erlaubt zu haben. Dem Dinge war aber nicht mehr abzuhelfen. Er betete dafür mit seiner heiligen Nonne zum Himmel um Stärke seiner Armeen, er glaubte noch immer andre Männer zu finden, welche er dem Feldherrn entgegen sezzen könnte. Er lies sich von iener führen, die Minister leiteten ihn nach ihrem Gutdünken und Privatinteresse, er schien die grossen Gaben der Natur abgelegt zu haben. Villeroi hatte wahrscheinlicher Weise die Ungnade des Monarchen durch seine Lässigkeit verdient, Ludwig belohnte aber die Fehler, welche man sonsten zu stra-

sen gewohnt ist. Er vertheidigte den gefangenen Marschall, er rechtfertigte denselben in Gegenwart des Hofes, er vertraute ihm in Zukunft sogar wieder den Oberbefehl über seine Völker an. Die Unterthanen hingegen freuten sich von ganzem Herzen über das persönliche Unglük des Generals. Sie wünschten ihrem Vaterlande Glük wegen der Entfernung der Ursache ihres Nachtheiles, sie sagten, Eugen habe der Krone Frankreich einen grossen Dienst durch das Aufheben eines Generales erwiesen, der nur zum Untergange der Franzosen geschaffen zu seyn schien. Vielleicht wäre auch wirklich seine längere Gefangenschaft zu Ambras gut für die bourbonische Armee ausgeschlagen, so war aber seine erlangte Freiheit der Grund des Verlustes der Schlacht bei Ramillies, und der ganzen Niederlande.

Die Nothwendigkeit drang Ludwigen einen andern General nach Italien zu schikken, seine Plane riethen ihm die Armee noch mehr zu verstärken, und durch die Menge seiner Völker den Deutschen die Spizze zu bieten. Funfzehn tausend Mann Infanterie, drei tausend Mann Kavalerie brachen nach Welschland auf, und vergrösserten die zahlreiche Armee. Eugen bekam aber nichts, als nur ein neues Dragonerregiment und acht tausend Mann zu Fus. Mit dieser kleinen Hülfe sollte er die doppelt starke bourbonische Armee verscheuchen. Die Wahl des allerchristlichsten Königes in der Person des Generals machte die Arbeit des Prinzen noch beschwerlicher. Er las den Herzog von Vendome dazu aus, einen von ienen ausserordentlichen Männern, welche der Natur alles zu danken haben. Unter den Waffen erzogen, von Türenne gebildet, ward er allein für das schiklichste Werkzeug zum Niedertre-

ten

ten des Glükkes des Feldherrn gehalten. Vendome war brav und unerschrokken, thätig ohne Tollkühnheit, er sparte aber demungeachtet seine Person zum Dienste seines Monarchen. Er sezte sich nicht eher der Gefahr aus, als wenn es die höchste Noth erforderte, fand er sich aber einmal in derselben verstrikt, so betrachtete er sie mit kaltem Blute. Bei der Sorglosigkeit, seine eigenen Absichten mit einer Dekke zu umhüllen, errieth er größtentheils das Vorhaben seiner Gegner, und fand auf der Stelle Mittel dasselbe zu vereiteln. Er war einfach in seinem Anzuge, mässig an der Tafel, gleichgültig gegen Reichthümer, aber zu unachtsam auf das Verhalten seiner Untergeordneten, welche durch den Misbrauch ihrer Stellen Reichthümer aufthürmten. Die Kriegszucht litt daher bei diesem Zuge seines Karakters. Hatte er einen Hauptfehler, so war es seine Liebe zum Schlaf, der Mangel an nöthiger Wachsamkeit, die im Kriege nothwendiger, als bei iedem andern Geschäfte ist. Hierinn giengen auch am meisten die beiden Anführer von einander ab. Sonst schmekte einer sowohl als der andre die Liebe ihrer Soldaten, aber nur aus verschiedenem Grunde. Die Deutschen liebten den Eugen aus Dankbarkeit wegen seiner Sorgfalt in ihren Krankheiten, bei ihren Wunden, Vendome schuf sich die Liebe durch Herablassung. Eugen strafte den geringsten Fehler der Kriegszucht, Vendome erlaubte seiner Armee nach Belieben zu schalten. Der kaiserlichen Armee war auch aus dieser Ursache die siegende Disciplin eigen, welche die Franzosen gar nicht kannten. Uebrigens unterschieden sich auch noch die beiden Feldherren in der Wahl ihrer Gehülfen. Der eine bediente sich nur der Generale, oder doch zum wenigsten der erprobten Officiere vom zweiten

Range,

Range, der andre gab iedem, welcher ihn nur ein bischen bat, seine Aufträge. Eugen hatte endlich seinen Geist mit den nüzlichsten Wissenschaften angefüllt, Vendome besas nicht die geringsten Kenntnisse. Seine Unternehmungen waren auch daher nicht mit iener Feinheit angelegt, welche man sich nur durch das Studiren erwerben kann. Er rennte seinem Entzwekke mit offenbarer Gewalt entgegen, und bekümmerte sich wenig um müheerleichternde Kunstgriffe. Den Prinzen hingegen zwang die Schwäche der Armee seine Plane auf Intrike zu bauen, und dann erst die Macht zu Hülfe zu rufen, wenn die Politik ihren Beistand versagte.

1. März. Nach der Ankunft des Vendome ward zu Cremona Kriegsrath gehalten. Das Resultat bestand im Vertreiben der Kaiserlichen aus Parma, in der Befreiung der Stadt Mantua, sobald als die französische Verstärkung würde angelangt seyn. Indessen machte er Mine in Modena einzufallen. Eugen zog hierauf einige Infanterie bei Bersello zusammen, und dekte mit der Reuterei ienes Herzogthum. Sein Gegner machte noch verschiedene Bewegungen, der Feldherr auch, um die Plane des Franzosen zu zerstören. Man sah izt sehr deutlich, daß sie ganz allein auf die Unterstüzzung von Mantua abzwekten, daß sich Vendome eines östreichischen Postens bemeistern wollte, um in die Stadt zu kommen, Eugen fand ihn aber zu einem solchen Vorhaben zu schwach, und lies sich in seinem Entschlusse, die Stadt auszuhungern, oder eine zum Ueberfall günstige Revolution abzuwarten, nicht irre machen. Er nahm so gar das Thor Ceresa von Mantua weg, der Graf von Guttenstein eroberte ein zweites, Predella, er zog eine Linie zwischen

diesen beiden Thoren, und hinderte von dieser Seite ieden Ausfall des Tesse. Izt langten aber nach und nach die neuen französischen Truppen an, zehn tausend Savoiarden stiessen auch wieder zur bourbonischen Armee, Vendome hielt sich stark genug zum Angrif, und suchte die Deutschen auf.

Eugen rekognoscirte ihn bei Goito. Er beobachtete alle Zubereitungen zur Schlacht und zum Entsazze von Mantua. Er sah den festen Willen seines Gegners, sich seiner Uebermacht zu bedienen, und ein Treffen zu wagen. Der Feldherr fand sich aber viel zu schwach zum Widerstande gegen die vereinigte Armee, er suchte daher einen Ort auf, welcher den Mangel an Kraft ersezte. Seine Armee mußte sich eilig bewegen, und sich bei der Fossa Mantuana wieder sezzen. Der rechte Flügel sties an Montanara, hinter der Fossa Maestra, der linke an Curtalone, wo das Hauptquartier war, die Stadt lag im Gesichte, der Po im Rükken. Eugen blieb dadurch noch immer in der Nähe der Festung, er sezte die Blokade fort, und machte sein Lager unersteiglich.

Vendome marschierte weiter vor, und nahm auf dem Wege Castelgiufre weg. Zwischen Goito und Mantua schlug er sein Lager auf. Sein linker Flügel stüzte sich an ienen Plaz, sein rechter breitete sich bis nach Rivalta am mantuanische See aus. Hier schlug er sein Hauptquartier auf. Da Vendome mit seiner ganzen Macht nur einen Kanonenschuß weit von den Oestreichern stand, so war der Untergang der einzelnen einschliessenden Truppen bei der Fortdauer der Blokade unaufhaltbar, Eugen zog sie also in sein Lager zurük, und eröfnete dem Herzoge den Weg nach Mantua. Den folgenden

Tag eilt er schon in die Stadt. Er brachte Geld und Lebensmittel hinein, er verweilte aber nur kurze Zeit. Er verlies sie wieder, gieng zur Armee, und suchte die Deutschen zur Schlacht zu zwingen. Diese hatten sich aber so stark verschanzt, daß es unmöglich war sie anzugreifen, und sie selbst giengen keinen Schritt aus ihrem Lager.

Durch die Nähe der kaiserlichen Armee wurden auch die Franzosen gezwungen sich zu vergraben. Ihr Anführer bezog unterdessen ein Landhaus in Rivalta mit einer sehr schönen Aussicht auf den mantuanischen See, und behielt nur eine kleine Wache bei sich. Er glaubte sich schon durch die Lage gesichert. Zwei französische Ueberläufer und der Sohn des Eigenthümers des Hauses, welches Vendome bewohnte, stellten aber dem Feldherrn das Aufheben des Herzoges so leicht vor, daß er Befehl zum Versuche gab. Der Marchese Davia, ein unternehmender kühner Officier, bot sich zum Anführer der Freiwilligen an. Sie schiften sich des Nachts auf dem See in Kähne ein, und kamen glüklich an die Wohnung des Herzoges. Sie lag am Ende des Dorfes, auf einer kleinen Anhöhe, von welcher man den ganzen See überschauen konnte. Schilf und Rohr bedekte das Ufer, und erleichterte das Landen. Die erste Schildwache entdekte sie auch erst bei dem Aussteigen, und diese begnügte sich auf ihre Frage, über die Absicht der Ankömmlinge mit der Antwort, sie wären Franzosen, welche aus dem Spitale zu Mantua Kranke in das Lager bringen wollten. Die Wache lies sie nähern, sie ward sogleich übermannt und ohne Getöse niedergestossen. Vor dem Hause wurden sie zum zweitenmal gefragt, aber hier schoß ein Deutscher gegen

gen den ausdrüklichen Befehl auf die Wache. Die in den Kähnen zurükgebliebenen Soldaten glaubten schon entdekt zu seyn, und gaben eine ganze Salve. Es entstand in der ganzen Gegend ein Aufruhr. Die Franzosen griffen zu den Waffen, und als Davia seine Ausführung mislingen sah, so befahl er seinem Trup in die Fenster zu schiessen. Aber auch dies schlug fehl. Vendome war nicht so neugierig um vom Fenster herunter sich nach der Ursache des Lärmens zu erkundigen, sondern hütete sich im Zimmer vor den Kugeln, und die anrükkenden Dragoner zwangen Davia sich wieder einzuschiffen. Als diese Nachricht nach Wien kam, so belegte ein schöner Mund am Hofe den Prinzen mit dem sehr unschiklichen Namen eines Generaldiebes.

Weil die Gegenwart des Monarchen stärker auf die Gemüther der Unterthanen wirkt, als wenn er seine Befehle aus der Ferne sendet, so entschloß sich auch Philipp nach Italien zu gehen, so bald als es die Geschäfte in Spanien erlaubten. Portocarrero widerrieth es zwar, Ludwig hatte aber seine Einwilligung dazu gegeben, nichts konnte Philippen auf andre Gedanken bringen. Er hatte den Vorsaz genommen, das Kommando der bourbonischen Armee zu übernehmen, und die Deutschen zu schlagen. Diese Ehre war freilich anlokkend, sie verdiente das noch nicht beruhigte Spanien durch die Abwesenheit auf das Spiel zu sezzen. Philipp sah auch schon im Taumel der Seele sein Haupt mit Lorbeeren umkränzt, er verachtete iede Gefahr, welche sich gegen das ruhmvolle Vorhaben sezte. Er schifte sich nach Neapel ein, er hielt daselbst einen prächtigen Einzug, und gebot dem Vendome

von dieser Stadt aus, die Deutschen ia nicht zu schlagen, sondern bis zu seiner Ankunft stille zu sizzen. Der General hatte einen Plan von der Lage der beiden Armeen an Philippen geschikt, dieser glaubte, die Oestreicher wären in der Falle, er überzeugte sich ganz gewis von der Vertilgung derselben vom ganzen italienischen Boden zusammt ihrem hülfeleistenden kezzerischen Dänen.

Philipp schifte sich zu Neapel, so bald es nur möglich war, nach der Lombardei wieder ein, und kam glüklich nach Finale. Zu Acqui hatte er eine lange Unterredung mit dem Herzoge von Savoien. Dieser Prinz hofte die Ehre zu haben, den König in dem Wagen des leztern nach Alexandria zu begleiten, der Marquis von Louville, der Oberaufseher des Ceremoniels, demonstrirte aber dem Könige die Unmöglichkeit, dem Herzoge die rechte Hand zu geben. Hierüber ward dem Schwiegervater der ganze Genuß der Ehre abgeschlagen. In Alexandrien empfieng die Herzogin den Monarchen, es fanden sich aber auch zugleich neue Schwierigkeiten. Die zwei Fürsten wollten bei ofner Tafel speisen, Louville schlug aber dem Herzoge den Gebrauch des Armstuhles in der Gegenwart des Königes ab. Viktor Amadeus entrüstete sich so sehr darüber, daß er unter dem Vorwande einer plözlichen Krankheit gar nicht bei der Tafel erschien, sondern mit dem größten Verdrusse den folgenden Tag nach Turin abgieng. Philipp erhob sich hierauf nach Mailand, alsdann nach Cremona, und überlegte mit dem Vendome die Mittel, die Unehre der vorigen Kampagne wieder zu adeln.

Nach einer sichern Rechnung bestand izt die bourbonische Armee aus zwei und achtzig Bataillons und hundert funfzig Eskadrons, ohne die Besazzungen

sazzungen in den Festungen, welche über zwanzig tausend Mann ausmachten. Eugen hingegen kommandirte nicht mehr als vier und zwanzig tausend Soldaten. Dieser Uebermacht ungeachtet getrauten sich die Feinde doch nicht den Feldherrn in seinem Lager anzugreifen. Sie bestrebten sich, die einzelnen Posten aufzuheben, und sich Meister von Modena zu machen. Der alte Baudemont blieb daher mit zwanzig tausend Mann bei Rivalta stehen, er beobachtete die Blokade von Mantua, Vendome marschierte hingegen mit dem Reste der Armee zu dem Herzoge von Anjou nach Cremona. Sie sezten über den Po, und theilten ihre Armee in zween Theile. Philipp wollte einen Plaz belagern, Vendome den Eugen von der Unterstüzzung des eingeschlossenen Ortes abhalten.

Aus der Bewegung der Armee konnte der Feldherr leicht schlüssen, ihr Vorhaben sei auf Bersello oder Guastalla gerichtet. In ienem verstärkte er deswegen die Besazzung, und durch den General Solari die Festungswerke. Borgoforte ward mit einem Graben eingeschlossen, und weil er im Besizze der Hauptstrasse, welche von Borgoforte durch Luzara nach Reggio führt, zu bleiben wünschte, so schikte er den General Visconti mit drei Kürassierregimentern nach Vittoria, wo sich die zween Flüsse Crostolo und Tassone unter Reggio verbinden. In diesem Winkel gedachte er ein kleines Lager für sechs Bataillons und zwei Regimenter Dragoner zu befestigen, um die Brükken zu bewachen, welche über diese kleine Ströme geschlagen sind. Dieser Posten war schon von Natur sehr vortheilhaft, er stellte ein Dreiek vor, dessen zwo Seiten von den tiefen Betten der Flüsse gesichert wurden, die dritte sollte der Graf von Auersperg mit einer

Schanze versperren. Nichtige Ursachen verzögerten aber die Arbeit, und ehe der wiederholte Befehl des Feldherrn einlief, so waren schon die drei Regimenter geschlagen.

Als Vendome zu Castelnuovo ankam, so erzählten ihm so wohl die Ueberläufer, als die Bauern, Visconti läge im Winkel ohne Verschanzung, ohne Infanterie, die Pferde weideten ohne Sattel im Grase. Er beschloß also sie zu überfallen. Dies ward auch so geschwind ausgeführt, daß er schon einhauen lies, ehe die Oestreicher satteln konnten. Die meisten hatten nur gezäumte Pferde, sie fochten ohne Feuergewehr, nur allein mit dem Säbel. Ihre Officiere stellten sie so gut, als es in der Geschwindigkeit angieng, es war aber unmöglich, die
26. Jul. Uebermacht abzuhalten. Die Deutschen wurden auf allen Seiten zurükgetrieben. Zwo Brükken des Tassone retteten die meisten vom Untergange, viele kamen aber im Flusse um, drei hundert blieben auf dem Plaz, eben so viele wurden gefangen. Die Anzahl der getödeten und gefangenen Pferde belief sich noch weit höher. Wenn nicht die herbeieilenden Dragoner von Herbeville den Franzosen das Nachiagen verwehrt, wenn sie nicht die Nachricht vom Anmarsche des Commerci vom Verfolgen abgeschrekt hätte, so würde der Verlust noch um vielmehr vergrössert worden seyn. Schon dadurch ward er aber äusserst wichtig, daß die Eskadrons in dieser Kampagne entweder gar nicht mehr, oder nur zu Fusse aus Mangel der Pferde dienen konnten. Die geringe Stärke der schwachen Armee des Kaisers ward also auch noch durch diesen Zufall verkleinert. Philipp war nicht bei der Attake gegenwärtig, er kam erst gegen das Ende dazu, er freute sich aber so inniglich über den Vortheil, welchen

chen funfzehn tausend bourbonische Truppen über drei tausend Deutsche erhalten hatten, daß er diesen Sieg für den Anfang der gänzlichen Niederlage des Prinzen hielt. Mit dieser Ueberzeugung lies er die ganze alliirte Armee vorrükken, um in einer allgemeinen Schlacht die Deutschen über den Haufen zu werfen.

Eugen hob nach dem erlittenen Verluste des Visconti die Blokade von Mantua ganz auf, und marschierte Philippen entgegen. Bei Borgoforte gieng die kaiserliche Armee über den Po. Die Franzosen fielen indessen in Modena ein, Albergotti nahm Reggio mit der Stadt Modena weg, und zwang den Herzog nach Bologna zu flüchten. Nach der Wiederkunft dieses streifenden Korps brach die alliirte Armee von Testa auf, und drang nach Luzara vor. Vendome so wohl, als die übrigen französischen Generale fielen so wenig auf den Gedanken eines Ueberfalls, daß sie sich gar nicht um ihren Gegner bekümmerten. Sie wußten nicht einmal seine Ankunft ienseits des Po. Eugen hingegen erfuhr die Belagerung seiner Garnison in Luzara sehr bald, man hinterbrachte ihm die Nachricht von dem Abstekken eines Lagers bei dieser alten Burg für den Gebrauch der ganzen bourbonischen Armee. Der Feldherr machte daher den Anschlag die Alliirten in dem Augenblikke des Abpakkens anzufallen. Er stellte in dieser Absicht seine Truppen zwischen dem Po und einem Damm, welcher dem austretenden Wasser den Lauf in die Ebene verbot, und erwartete hier getrost den Einzug des katholischen Königes. Ein Trupp feindlicher Reuter patrullirte zwar vor der ersten Kolonne in dem bebuschten Felde herum, es stieg aber niemand von ihnen

auf den Damm, es sah kein Mensch, was zwischen diesem und dem Flusse vorgieng. Der Marsch ward also in der größten Sorglosigkeit fortgesezt. Die Armee wäre auch ganz gewis in ihr Verderben gerent, wenn nicht ein Ungefähr Rettung gebracht hätte. Feuquieres sagt, dieser Damm sei so nahe an dem Rande des Lagers gewesen, daß ein Officier glaubte, nicht besser thun zu können, als wenn er seine Wache auf diese Erhöhung stellte. Er soll aus blosser Neugierde selbst hinaufgestiegen seyn, allein er fand dann zu seiner grösten Verwunderung die ganze kaiserliche Infanterie auf den Bäuchen liegen, und die Reuterei hinter derselben in Schlachtordnung. Er machte Lärmen im Lager, Vendome gebot zu den Waffen zu greifen, statt Zelte zu schlagen, und stellte die Armee in Schlachtordnung. Eugen hatte sich von seinen Völkern entfernt, er beobachtete durch das Gebüsche den Feind, und ob er gleich die Falle entdekt sah, so gab er doch Befehl zum Angrif. Die Deutschen überstiegen den Damm, sie fielen in das französische Lager ein, und trieben ihre Feinde auf tausend Schritte zurük.

15. Aug. Das Gewühle der Schlacht war entsezlich. Die Deutschen warfen die Franzosen nieder, und wurden wieder von ihnen niedergeschlagen. Commerci stürzte schon bei der ersten Attake, seine Leute wichen. Liechtenstein, Bagni, Guttenstein führten sie wieder in das Feuer, sie sprengten die Franzosen über die Gräben zurük. Tesse sezte sich, grif mit der ganzen Wuth an, und schlug die Deutschen nochmals ab. Eugen eilte herbei, schenkte seinem erblasten Freunde eine Zähre, und lies die Dänen anrükken. Die Deutschen, unterstüzt durch ihre Freunde,

Freunde, schlossen sich wieder, und stürzten zum drittenmal in die Feinde. Das Blutbad fieng mit gräßlichem Morden von neuen an, das Feld ward mit Leichnamen bedekt, man focht von aufgethürmten Haufen erschlagener Brüder herunter. Jeder Deutsche focht wie ein Held. Er wollte die Franzosen mit der Anstrengung seiner ganzen Kraft vom Schlachtfelde vertreiben, diese liessen sich aber abwürgen, und zogen den Tod der Schande, ihren Feldherrn zu verlassen, vor. Den Ort, wo sie standen, dekten ihre todten Leiber. Endlich konnte aber die irländische Brigade das deutsche Feuer nicht länger aushalten, sie verlor die besten Officiere, sie ward genöthigt zurük zu weichen. Die französischen Regimenter folgten ihrem Beispiele. Sie wankten, sie überliessen den Oestreichern den Kampfplaz. So sehr sich leztere anstrengten auch noch das lezte Regiment, Piemont, über den Haufen zu werfen, so war doch bei diesem alle ihre Mühe umsonst. Es blieb wie eine Mauer unerschütterlich stehen.

Indessen dies auf dem rechten kaiserlichen Flügel vorfiel, so führte Stahremberg den linken gegen den rechten der Franzosen. Crequi kommandirte diesen, Philipp war in der Nähe. Auch Stahremberg ward bei dem ersten Anfall in Unordnung gebracht, der iunge Vaudemont kam ihm aber mit dem Visconti zu Hülfe, sie gewannen den Plaz wieder, den iener im ersten Augenblikke verloren hatte. Crequi bekam eine tödliche Wunde, die Dragoner des Eugens zersprengten die französischen Karabiniers, das Regiment Herbeville hieb in die Dragoner des Dauphins ein. In der Mitte hatte Eugen seine Gegner zum weichen gebracht, die Ankunft des Vendome rettete sie aber noch von der

Flucht. Er rufte seinen Leuten zu, er stürzte in die Reihen des Feldherrns, um sie von der gewonnenen Erde wieder zu vertreiben, es war aber umsonst. Der Kampfplaz war für ihn verloren. Eugen erhielt sich auf demselben, Vendome mußte froh seyn, seine Soldaten von der Flucht abgehalten zu haben.

Gegen sechs Uhr des Abends geschah der erste Angrif, die Schlacht dauerte bis in die finstre Nacht. Diese war so schwarz, daß man keine vier Schritte mehr vor sich hin sehen konnte. Man konnte den Freund nicht vom Feinde unterscheiden. Tesse wollte sich schon unter einen Haufen Deutsche mengen, in der Meinung, französische Kavalerie zu finden. Wenige Generale wußten, was sie thaten. Das fürchterliche Dunkel ward durch die Blizze der Artillerie und der Musketen noch mehr vertieft. Das Regiment Piemont ward durch seinen standhaften Muth, durch das Weichen der Irländer, von der andern Infanterie ganz abgesondert, die Deutschen kamen zwischen diese und ienes zu stehen, sie konnten aber ihre Feinde in der Nacht nicht weiter verfolgen, aus Furcht sich selbst zu verlieren, und den Rükweg zu ihrer Armee nicht wieder zu finden. Von den Deutschen, welche sich im Vortheile sahen, ward indessen die Schlacht bis eine Stunde in die Nacht fortgesezt, endlich zwang sie aber die Müdigkeit die Waffen nieder zu legen. Eugen lies zum Zeichen des Sieges das gewonnene Terrain die Nacht durch umschanzen, und blieb in demselben stehen. Man vermuthete ein zweites Treffen am folgenden Tage, Eugen blieb aber stille in seiner Lage, und die Feinde hielten es nicht für rathsam, anzugreifen. Beide Armeen spielten nur mit den Kanonen auf einander. Die

Fran-

Franzosen schrieben sich den Sieg zu, weil sie nach der Schlacht im Angesichte der Oestreicher den Thurm von Luzara weggenommen und die Besazzung zu Gefangenen gemacht hatten, die Stadt lag aber hinter der bourbonischen Armee, und konnte unmöglich von dem Feldherrn unterstüzt werden.

Nach diesem Treffen fiel nichts wichtiges in dieser Kampagne vor. Philipp schrieb zwar an seinen Großvater, Eugen habe sich sehr kühnlich geberdet, er sei sogar von diesem angefallen worden, er wolle ihn nächstens dafür bezahlen, der katholische König blieb aber sein Versprechen schuldig, und verlies die Armee schon zu Anfange des Oktobers. Eugen konnte seiner Schwäche wegen nichts grosses mehr ausführen, er begnügte sich also mit dem kleinen Kriege, und erlaubte den Husaren bis in die Stadt Mailand zu streifen. Vendome lies Guastalla wegnehmen, der Kommandant Solari bekam aber freien Abzug. In dieser Zeit lagen die Armeen bei Luzara noch immer einander im Gesichte, sie stellten wechselseitige Freudenfeste über die Eroberung von Landau, und über die Ueberrumpelung von Ulm an, keine wollte zuerst aufbrechen, ob sie gleich der Winter bedrohte. Endlich mußte aber Vendome dennoch den Anfang machen. Er zog des Nachts in aller Stille davon, und vertheilte seine Truppen in Modena, Cremona und Mantua. Eugen lies hierauf sein Lager gleichfals abschlagen, gieng über die Secchia, und nahm sein Quartier an der Grenze von Ferrara. Borgoforte ward durch diese Bewegung entblößt, Tesse konnte also die kleine Besazzung leicht zur Uebergabe zwingen. Governolo ward von Vendome in der Mitte des Decembers mit zwölf tausend Mann belagert, 4. Nov.

belagert, er lies siebenmal mit Verlust Sturm laufen, bekam es aber endlich, nachdem der Befehlshaber lange vergeblich auf Unterstüzzung gewartet hatte, dennoch ein. Der Verlust dieses Ortes war für die Oestreicher um so beträchtlicher, da er ihre Verbindung mit Versello, der einzigen Stadt, welche sie noch in Modena besassen, aufhob.

In Italien ward also das Kriegstheater zuerst aufgeschlagen, es verbeitete sich aber bald am ganzen Rhein. Mit der Eroberung der kölnischen Städte machte man den Anfang. Die kaiserlichen Mandate und Avokatorien hatten bei dem Kurfürsten nichts gefruchtet, dieser erklärte iene sogar für null und nichtig, der Kaiser sah ihn daher für einen Feind des Reiches an, er drohte ihm mit der Acht, wenn er die französischen Truppen nicht zurükschikte, der Erzbischof blieb aber auf seinem Sinn. Er behielt die Franzosen bei sich, er kehrte sich wenig an die Beschuldigung des Kaisers, wenig an die Vorwürfe des Reichstages. Um ihm nun zu zeigen, daß man Ernst brauchen wolle, um ihn für seine Parteilichkeit zu strafen, so ward die Belagerung von Kaiserswerth beschlossen.

Die Holländer beluden sich mit dem größten Theile dieser Arbeit. Weil sie aber nicht für gut fanden, sich izt schon öffentlich gegen Frankreich zu erklären, so nahmen ihre Truppen den Namen kaiserlicher Hülfsvölker an. Der Marschall der Republik, der Fürst von Nassau Saarbrük, erhielt den Titel eines kaiserlichen Marschalls, der holländische General Dopf ward Generallieutenant des Kaisers. Frankreich hatte diese Auskunft bei der Besizergreifung der kölnischen Städte selbst angegeben, Oest-

reich

reich hatte keinen Grund das Beispiel zu verschmähen. Was ein Theil in seiner Sache recht fand, dies sah der andre in seiner Angelegenheit für billig an. Bourbon konnte nicht wohl ein Betragen tadeln, wozu es selbst die Idee angegeben hatte, Dopf umzog also auch unter seinem neuen Karakter die Stadt, und die Generalstaaten hatten keinen Vorwurf hierüber zu fürchten, ob sie gleich noch nicht mit Frankreich gebrochen hatten. Zwei Tage darauf wurden schon von dem Fürsten die Trancheen eröfnet. Ludwig sah izt deutlich, was er noch immer nicht glauben wollte, er sah die gewisse Verbindung der geringgeschäzten Republik mit seinen Feinden voraus, und ärgerte sich über das Fehlschlagen seines eigenen Proiektes. Nach dem niedergelegten Plane sollte die bourbonische Armee den Feldzug mit der Belagerung von Jülich eröfnen, das Zuvorkommen der Alliirten störte aber denselben. Bouflers bekam Ordre, der Stadt zu Hülfe zu eilen, Tallard, der Befehlshaber der burgundischen Hülfstruppen, marschierte auch ab, als er aber die Belagerung nicht hindern konnte, so gieng er in das Herzogthum Jülich. Er glaubte, durch die Bedrohung des Kurfürsten die Alliirten von Kaiserswerth abzuziehen. Er machte sogar Mine Düsseldorf zu bombardiren, aber alle seine Anschläge waren umsonst. Die Alliirten blieben vor der belagerten Stadt liegen, der Kurfürst dekte Düsseldorf, und lachte über die eitlen Worte des hohnsprechenden Generals.

1702. 16.18. April.

Tallard gieng nach seiner fruchtlosen Prahlerei wieder nach Kaiserswerth, und legte sich auf die linke Seite des Rheins, den Alliirten gegen über. Blainville, der Kommandant der Festung, rieth ihm

ihm einige Batterien am Ufer des Rheines aufzuwerfen, dies that er, und bediente sich hernach derselben mit so gutem Erfolge, daß die Belagerer in ihren tiefen Verschanzungen erstaunlich dadurch litten. Leztere hatten überdies noch das Misvergnügen mit eigenen Augen das Hineinwerfen frischer Truppen, die grossen Transporte von Lebensmitteln und Munition, welche die Franzosen den Belagerten unablässlich zuschikten, zu sehen. Diese Umstände, mit der Herzhaftigkeit des Blainville verbunden, erschwerten die Belagerung unglaublich. Die Garnison war drei tausend Mann stark, ihr Verlust ward reichlich ergänzt, sie that häufige Ausfälle und ruinirte die Arbeiten der Alliirten. Am Anfange des Mai eroberten aber doch schon die Preussen ein Festungswerk. Der folgende Theil des Monats ward mit Attaken und Vertheidigungsanstalten hingebracht. Im Jun. hatten die Kaiserlichen zu den alten Batterien noch neue hinzugefügt, die Festung sah schon einem Steinhaufen ähnlicher, als einer Stadt. Die Franzosen verloren den bedekten Weg und ein Ravelin, Blainville fürchtete, seine Truppen der Gefahr der Niedermezzelung durch einen längern Widerstand auszusezzen, er schlug also Chamade. Man erlaubte der
1702. 16. Jun. Garnison abzuziehen, und die Belagerer verpflichteten sich, die übrigen Festungswerke zu demoliren. Tallard stand gar nicht mehr da, sondern war dem Herzoge von Burgund entgegen gezogen, um ihn gegen die Alliirten zu dekken.

Gleich nach dem Anfange der Belagerung von Kaiserswerth lies Ludwig auch die Republik feindselig behandeln. Er ernannte seinen ältesten Enkel, den Herzog von Burgund, zum Generalissimus der

Armee

Armee in den Niederlanden, bevor er aber bei ihr eintraf, bewegte sich schon Bouflers mit derselben. Der Marschall brach mit zwanzig tausend Mann bei Wachtendonk in Geldern auf, bemühte sich den General Tilly bei Xanten zu überfallen, als er aber erst spät am Abend anlangte, so ersah iener in der Nacht seinen Vortheil, retirirte sich, und sties zu Klarembek bei Cleve zu dem Grafen von Athlone. Nur mit dem Nachtrab fiel ein kleiner Scharmüzel vor. Bouflers hatte den bittern Verdruß, seine Truppen umsonst durch einen eiligen Marsch abgemattet zu haben, und dieser Vorfall schien zugleich die böse Vorbedeutung vom ganzen Feldzuge gewesen zu seyn. Die bourbonische Armee verrichtete beinahe nichts, sogar in den kleinen Streifereien zog sie allezeit den kürzern Theil.

Wenige Tage nach dieser fehlgeschlagenen Hofnung langte der Herzog von Burgund mit neuer Verstärkung bei der Armee zu Xanten an. Man sah wichtigen Auftritten entgegen, er verweilte aber unthätig einen ganzen Monat im Lager. Er wartete in Ruhe den Fortgang der französischen Intrike in Nimmegen ab, er hofte diese Städt ohne Schwerdtschlag zu unteriochen. Ludwig selbst glaubte alles so gut durch geheime Einverständnisse vorbereitet zu haben, daß er den glüklichen Ausgang der Sache schon gewis sah, er wollte die Ehre dieses Tages daher auch seinem Enkel vorbehalten. Jener versprach diesem schon in der Fülle der Zuversicht ein nahes Mittagsmahl in dieser Stadt. Der Herzog von Burgund brach im gleichen Glauben von Xanten auf, marschierte bei Goch vorbei zwischen dem Flusse Niers und dem Walde von Cleve, er wollte Grave an der Maas mit der Stadt

Nimme-

Nimmegen dem Grafen Athlone abschneiden, dieser General errieth aber die Absicht des Herzoges. Er schikte den General Roo und den Herzog von Würtemberg mit einem Theile der Kavalerie voraus, um sich der mooker Heide zu versichern. Bei dem Erscheinen der Franzosen verliessen aber diese wieder ihre Stellung, und schlossen sich an die Infanterie an, welche Athlone führte. Sobald als die Artillerie angekommen war, so warf sich die ganze alliirte Armee in die Festungswerke von Nimmegen, die Bürger spannten sich an die Kanonen, um sie eilig auf die Wälle zu bringen, und feuerten zuerst auf die Franzosen. Die Schüsse aus der Festung gaben der bourbonischen Armee den fehlgeschlagenen Endzwek handgreiflich zu verstehen, und diese marschierte dann nach einer kurzen Kanonade auf die Kavalerie der Alliirten, die vor dem Walle der Stadt stand, und sich nicht sogleich mit den Truppen zu Fusse hinein werfen konnte, wieder ab. Ein berühmter französischer Schriftsteller sagt, das Proiekt seiner Landsleute wäre sehr schön gewesen, es würde gewis ausgeführt worden seyn, wenn die Alliirten nicht so voreilig gewesen wären.

Athlone sezte Nimmegen durch eine Besazzung in Sicherheit, und schlug hernach sein Lager bei der Schenkenschanze auf. Hier sties Marlborough zu ihm. Die Königin von England hatte ihn zum Befehlshaber ihrer Truppen bei der alliirten Armee ernannt, die Generalstaaten folgten diesem Beispiele, und erkiesten ihn gleichfalls zum ersten General ihrer Völker. Jedermann billigte die Wahl der Prinzessin, die Bestätigung derselben durch die Generalstaaten ward von iedem einsichtsvollen Kopfe gerühmt. Die Folge der Zeit bewies die

Gründ-

Gründlichkeit des Urtheiles, welches die Welt von diesem grossen Feldherrn gefällt hatte, man bemerkte bald nach seiner Erscheinung eine grosse Veränderung in der Lage der Sachen. Schon am andern Tage nach seiner Ankunft verlies die französische Armee die Gegend von Cleve, und sezte sich zwischen dem Niers und der Maas.

Es wurden verschiedene Bewegungen vom englischen Generale gemacht, die bourbonische Armee wich aber sorgfältig denselben aus. Einst schien es zwar, als wenn es zu einer Hauptschlacht kommen sollte, Ludwig hatte sie aber seinem hizzigen Enkel ernstlich verboten. Nur ein Morast trennte die in Schlachtordnung gestellten Krieger, man kanonirte zween Tage auf einander, ieder Theil erwartete den Angrif seines Feindes, der Herzog von Burgund brach aber hierauf in der Nacht auf. Als die Alliirten sahen, die französische Armee sei zu keiner Schlacht zu zwingen, so entschlossen sie sich Städte zu belagern, und Eroberungen in der Abwesenheit der Gegner zu machen.

Mehrere Generale hatten um den Oberbefehl der alliirten Armee gebuhlt, Marlborough trug aber die Ehre davon. Die Königin von England schlug anfänglich ihren Gemahl, den Prinzen Georg von Dänemark, dazu vor, die Staaten der Republik verbaten sich aber diese Ehre, aus Furcht, ihren Alliirten, Karl, den zwölften, König von Schweden, durch die Einwilligung zu beleidigen. Der Fürst von Nassau Saarbrük strebte auch nach diesem Amte, die Generalstaaten zogen aber den englischen General vor. Marlborough wußte, wie sehr die Zurüksezzung den Fürsten wurmte, er entschloß sich also demselben eine Beschäftigung zu geben, und trug ihm die Direktion der Belagerung von Venlo

auf. Marlborough dekte dieselbe durch sein zu Asch zwischen dieser Stadt und der bourbonischen Armee geschlagenes Lager, Coehorn kommandirte die Artillerie, der preussische General Heiden, der holländische General Opdam lagen an der Maas und hielten mit dem Marlborough den Sukkurs der Franzosen ab. Ein Spanier, der Graf von Varo, war Kommendant in der Stadt, Labadie hatte die französische Besazzung unter sich, beide Officiere wurden aber sehr bald zur Uebergabe gezwungen. Der Ruin der Festungswerke, die Erbitterung der Bürger, der Entschluß der Weiber, den beiden Kommandanten bei einer längern Vertheidigung die Kehle abzuschneiden, nöthigten sie, auf die Kapitulation zu denken. Ein Zufall beschleunigte aber noch das Abtreten des Forts. Der Fürst hatte bei der Nachricht von der Eroberung von Landau Befehl zu Freudenschüssen und zu einem dreifachen scharfen Abfeuern der ganzen Artillerie auf die belagerte Stadt gegeben, die eingeschlossenen Befehlshaber hielten diese Kanonade aus Irrthum für den Anfang eines Generalsturmes, und liessen die Chamade schlagen. Man verhörte sie aber im Lager, und die Artillerie ward zum zweitenmal losgebrannt. Dem ersten Trommler mußten mehrere folgen, der
21. Sept. Plaz übergab sich. Der Herzog von Burgund hatte die Armee schon vorher verlassen, Bouflers zog sich nach Tongeren, hernach in die Linien von Braband zurük, und verlor noch verschiedene kleine Plässe. Bedmar, Mothe und Vauban versuchten Hulst wegzunehmen, die Holländer ersäuften aber die Gegend. Die Franzosen mußten also auch hier unverrichteter Dinge abziehen. Rüremonde und Stevenswaerd fielen gleich darauf in die Hände der Alliirten.

Bouflers

Bouflers ward durch diese Reihe von Eroberungen in die gröſte Verlegenheit gesezt. Er fürchtete noch grössere in der Zukunft, er bestrebte sich daher zum wenigsten Lüttich und seine Armee vor ieder Gefahr zu sichern. Leztere verschanzte er so tief, daß ieder Angrif Tollkühnheit gewesen wäre, Lüttich gieng aber dennoch sobald über, als sich Marlborough gezeigt hatte. Nur die Citadelle dieser Stadt hielt den Lauf dieses Generals auf. Coehorn schoß aber sehr bald die Werke zu Grunde, der englische General lies Sturm laufen und eroberte dieselbe. Das Blutbad dauerte beinahe eine Stunde. Der Gouverneur Violaine ward in der Bresche, die andern Officiere in dem Fort zu Gefangenen gemacht. Friedrich, Prinz von Preussen, der Bruder des Königes, lagerte sich auch vor die kölnische Stadt Rheinberg, Grammont vertheidigte sie aber so tapfer, daß er wieder weggieng, ohne seinen Endzwek erreicht zu haben. 23. Okt.

Am Oberrhein waren die kaiserlichen Waffen bei dem Anfange der Kampagne nicht weniger glüklich als am Unterrhein. Die Stärke der Deutschen, ihr fester Entschluß, ihr Oberhaupt zu unterstüzzen, die Schwäche der Franzosen in dieser Gegend mögen der Hauptgrund davon gewesen seyn. Der Hof von Paris lies zwar die Federn seiner Politik an den Höfen von Deutschland, hernach auf den Kreistagen, spielen, er wünschte in den Ständen ein Mistrauen gegen den Kaiser zu erwekken, seine Absicht schlug aber, die zween bairischen Brüder ausgenommen, gänzlich fehl. Einige Zeit schien er zwar mit seinen Kabalen durchzudringen, die Stände erinnerten sich noch der in den vorigen Kriegen ausgestandenen Drangsale, sie wünschten das Glük der

Ruhe zu geniessen, eine reifere Ueberlegung verdrang aber ihre erste Absicht. Der Krieg zwischen Oestreich und Bourbon hatte eigentlich keine Beziehung auf ihr eigenes Interesse, er ward iedoch auf den Gränzen ihrer Provinzen geführt, der Ruin ihrer Länder, die Unterdrükkung der deutschen Freiheit war nach der Besiegung des Hauses Oestreich zu fürchten. Das Erhalten derselben erforderte den Beitritt zu diesem. Ohne die hülfreiche Hand der Deutschen unterlag der Kaiser der übermächtigen Stärke Frankreichs, die Stände hatten aber alsdann nicht das geringste von dieser Krone zu hoffen, sondern sehr viel zu fürchten. Der Gedanke ihrer bedrohten Freiheit führte sie folglich zu dem Entschlusse ihre Truppen, mit welchen sie den Frieden erzwingen wollten, zu den Oestreichern stossen zu lassen, und die Mittel, die Ludwig erfand, und zu seinem Vortheile verwenden wollte, wider diesen König zu brauchen. Wenige Fürsten, welche den patriotischen Sinn ihrer Mitstände zu verkehren suchten, wurden mit Gewalt auf bessere Gedanken gebracht. Die Herzoge von Wolfenbüttel hatten zu Gunsten Frankreichs, aus Privathaß gegen den zum Kurfürsten gemachten Herzog von Lüneburg, Truppen angeworben, dieser fiel aber mit dem Herzoge von Zelle in Braunschweig und Wolfenbüttel ein, und zwang sie ihre Völker mit der alliirten Armee zu verbinden.

Durch ein beinahe allgemeines Bewafnen von Deutschland erhielt Leopold eine starke Armee am Oberrhein. Ludwig, Markgraf von Baaden, bekam indessen den Befehl über dieselbe, und dieser Prinz eröfnete sogleich die Kampagne mit der Belagerung von Landau. Ehehin gehörte diese Festung

stung dem Hause Oestreich, der Friede von Münster hatte aber die Könige von Frankreich zu Besizzern derselben gemacht, und die Kunst des Vauban schien diesen ein ewiges Eigenthum zu sichern. Der Graf von Melac kommandirte izt in derselben, seine lange Erfahrung im Kriege, die starke Garnison lies eine fruchtlose Belagerung vermuthen.

Joseph, der römische König, trug aber der Stärke der Festung, der Wissenschaft des Vertheidigers ungeachtet, die Ehre der Eroberung davon. Nach langem Bitten erlaubte ihm sein Vater den Oberbefehl der Armee zu übernehmen, bei welcher er gegen das Ende des Juls anlangte. Schon vorher hatte sich der Markgraf zu Langencandel gelagert, um die Ankunft der Reichstruppen zu erwarten, er hatte Lauterburg, Bellikham, Belsheim, Hertheim, besonders aber Weissenburg besezt, um den Marschall Catinat die Gemeinschaft mit Landau abzuschneiden. Im Anfange des Mai, nach der Ankunft einer grossen Menge Geschüzzes aus den Reichsstädten Nürnberg, Frankfurt, Ulm, Augsburg ward die Festung noch enger eingeschlossen, und in der Mitte des Juns fieng sich die ordentliche Belagerung an. Wenige Tage darauf wurden die Trancheen eröfnet. Catinat hatte seine Armee bis auf zwanzig tausend Mann verstärkt, er suchte von Strasburg aus über Hagenau bei Weissenburg durchzubrechen und Landau zu entsezzen, Joseph besah aber selbst die Linien zwischen Weissenburg und Lauterburg, er schikte dem daselbst kommandirenden Fürst von Hohenzollern noch mehrere Truppen durch den General Bibra, und sicherte diese Seite vor iedem Angriffe der Franzosen.

Joseph belagert Landau.

27. Jul.

und erobert die Stadt. So oft auch die Garnison in den Ausfällen die Arbeit der Belagerer zerstörte, so wurden dennoch die äussern Werke durch die Artillerie niedergeschossen, und Joseph eroberte nach einem blutigen Gefechte die Kontrescarpe des Hornwerks. Melac vertrieb zwar die Deutschen wieder aus derselben, ein zweiter Sturm befestigte sie aber im Besizze. Am siebenten September fieng die Hauptattake mit zwo und vierzig halben Karthaunen und ein und zwanzig Mörsern an. Melac fühlte einen sichtbaren Mangel an ieder Art von Munition, die ermüdete Besazzung befand sich ausser Stande, die Festung länger zu vertheidigen, Catinat zog sich wieder zurük, er stekte also drei weisse Fahnen auf die
10. Sept. Breche aus, und lies Chamade schlagen. Joseph gestand dem Gouverneur eine ehrenvolle Kapitulation zu, und ernannte den Graf von Friese zum neuen Kommandanten der Stadt. Der römische König ließ hierauf die ganze Armee nach Weissenburg aufbrechen, um mit dem Catinat zu schlagen, als sich dieser aber nach Strasburg hinauf in Sicherheit gezogen hatte, und keine Wahrscheinlichkeit eines Treffens mehr übrig blieb, so gieng Joseph von der Armee wieder weg nach Wien.

Die Eroberung von Landau hätte zum wichtigsten Vortheile Oestreichs, zum größten Schaden des Hauses Bourbon ausschlagen sollen, der Kurfürst von Baiern vernichtete aber dem Kaiser die schöne Aussicht in die Zukunft. Den Deutschen ward der Weg nach Lothringen durch den Besiz dieser Stadt geöfnet, nichts hätte sie vom Eindringen in das Herz von Frankreich abhalten können, wenn nicht der Kurfürst den Lauf der Oestreicher gehemmt, und den sinkenden Muth der Franzosen wieder angefacht

gefacht hätte. Dieser Prinz hatte immer bisher, entweder wegen des Abganges der erforderlichen Stärke, oder aus andern Schwierigkeiten, die Erfüllung seiner Obliegenheit gegen Bourbon aufgeschoben, ob er gleich schon eine beträchtliche Macht unter dem Vorwande einer Association mit den Kreisen auf den Beinen hatte, izt zwangen ihn aber die Entschlüsse seiner Mitstände die Maske von sich zu werfen, wenn er nicht mit Gewalt wollte genöthigt seyn, sie nachzuahmen.

Mit der Ueberrumpelung von Ulm machte er den Anfang zum Durchsezzen seiner feindseligen Absichten. Diese Stadt liegt an der Donau, sie war gut befestigt und konnte für den Schlüssel von Baiern angesehen werden. Der Kurfürst strebte theils in dieser Rücksicht nach derselben, hernach suchte er sich auch an dem schwäbischen Kreise wegen seiner Vorliebe für Oestreich zu rächen, und machte verschiedene Proiekte zu ihrer Ueberwältigung. Keines wollte anschlagen, als nur allein der Ueberfall. Bekmann, der Obristlieutenant der bairischen Garde, bekam den Auftrag der Ausführung. Dieser verfügte sich öfters aus mancherlei Gründen in die Stadt, er beobachtete ihre Zugänge, und fand das Gänsethor zu seiner Absicht am schiklichsten. Es war eines von den minder volkreichen, es diente blos zur Gemächlichkeit von fünf oder sechs Dörfern, dessen Einwohner ieden Morgen durch dasselbe in die Stadt giengen, um Arbeit zu suchen, oder ihren Ueberfluß zu verkaufen. Bekmann konnte also auch auf diesem Wege am wenigsten wahrgenommen werden, und er glaubte durch das Verkleiden einiger Officiere in Landleute, durch einen in die Nähe gestellten Hinterhalt

sich des Thores so lange bemächtigen zu können, bis eine grössere Macht anrükken und einziehen könnte. Die größte Schwierigkeit bestand nur in dem Marsche der Truppen. Ihr nächster Standort war acht Meilen entfernt, die geringste Kenntnis ihrer Bewegung würde die Sache unmöglich gemacht haben, der Kurfürst befahl aber die Ausführung zu versuchen. Bekmann las selbst vierzig Officiere von der Armee aus, kleidete sie in Bauern, die iüngsten in Bäurinnen, und gab einigen leinen Tuch, den andern Gänse und andres kleines Gefieder in Körben nach der Stadt zu tragen. Verborgene Pistolen, Baionette, Grenaden waren ihre Waffen. Etliche von diesen Officieren begaben sich schon einige Tage vorher in die Stadt, um sich zur festgesezten Stunde in der Nähe des Thores einzufinden und ihre Soldaten anzuführen, einer derselben bekam den Auftrag am bestimmten Morgen aus der Stadt heraus zu gehen, und seinen Huth abgeredter Massen zum Zeichen der tiefen Ruhe der Stadt zu sezzen. Nach dieser Vorbereitung nahmen die Truppen den verstektesten Weg, und marschierten mit der möglichsten Vorsichtigkeit. Sechs hundert Dragoner von dem felsischen Regimente lagerten sich in dem nächsten Gebüsche der Stadt, die Regimenter des Grafen Monasterole und des Ritters Santini, gleichfalls Dragoner, wurden etwas entfernter gestellt, und hatten zweihundert Grenadiers und eben so viele Fusiliers hinter sich auf den Pferden sizzen. Ein dikker Nebel begünstigte das Verbergen der Soldaten, wegen der Zeichen war man übereingekommen. Der verkleidete Officier gieng frühe aus der Stadt, Bekmann erkannte an seinem Verhalten, daß man in der Stadt gar nichts befürchte, er lies seine Bauren in das Thor gehen,

und

und als diese an den angewiesenen Posten angelangt waren, so gab er mit seiner Axt das Zeichen des Angriffes. Sie warfen sich sodann über die Wachstube her, sie bemächtigten sich des Gewehres, die Bäurinnen überfielen die Schildwachen, und verhüteten den Lärmen. Man schloß die Soldaten in die Stube ein, die bairischen Officiere in der Stadt bemeisterten sich eines Wachthurmes, und verhinderten die Unterstüzzung der Wache. Die Dragoner sprengten in vollem Gallop mit blossem Degen an, sie nahmen den Wall, das Zeughaus, die fünf Bollwerke in Besiz. Die Garnison lief zwar herbei, sie ward aber in einem Augenblik auseinander getrieben. Auch die Bürgerkompagnien zogen auf, die Weiber bewafneten sich mit iedem Dinge, welches ihnen in die Hände fiel, die Baiern erhielten sich aber auf den gewonnenen Pläzzen, und wurden noch durch neue Truppen verstärkt. 8. Sept.

Auf die Erkundigung des Magistrats nach der Absicht des Kurfürsten ward ihm ein Schreiben von diesem Prinzen vorgewiesen, in welchem er ihm die Gründe der Besizergreifung erklärte. Er versprach in demselben die Gerechtsame und Freiheiten der Stadt nicht im geringsten zu schmälern, er hätte nur die Grenze von Baiern dadurch sichern, und sich eines Postens an der Donau bemeistern wollen. Ausserdem hofte er auch die Kreise durch diesen Schritt wieder auf ihre erste Gedanken einer Association zu bringen, und den Krieg am Rheine zu erstikken, der für ieden Nachbar gefährlich ausschlagen könnte, und doch das deutsche Reich auf keine Weise interessirte. Der unmächtige Rath mußte sich indessen mit diesen Ausflüchten begnügen, und überlies auch die andern noch nicht einge-

nommenen Posten dem schlauen Ueberwinder. Jener beklagte sich zwar auf dem Reichstage, der Kaiser ermahnte den Prinzen von Thätlichkeiten abzustehen, er rief auch die Deutschen vom Dienste des Friedbrüchigen ab, und lud sie zur kaiserlichen Armee ein, iede Verwendung war aber fruchtlos. Der Kurfürst fuhr in seiner Feindseligkeit fort. Als der Reichstag ihn in die Acht erklären wollte, so wendete Leopold diese Strafe noch zur Zeit ab, und versuchte andre gütliche Mittel.

Maximilian Emanuel schmeichelte sich durch die Bemächtigung der Stadt Ulm den römischen König von Landau abzuziehen, und ihn bei der Nachricht eines innerlichen Krieges zu zwingen, die Belagerung aufzuheben, er kehrte sich aber wenig daran. Die Festung war schon auf das äusserste gebracht, Joseph hatte den Befehl zum Generalsturm schon gegeben, Landau ergab sich am ersten Tage nach dem Zufall bei Ulm. Da ihm seine Absicht in diesem Stükke fehlschlug, so nahm er noch die Städte Kirchberg an der Iler, Biberach und Memmingen weg, und schrieb Kontribution aus. Alles dies that er ganz ungehindert. Die Kreistruppen waren abwesend, sie lagen vor Landau, nach der Eroberung dieser Festung trennten sie sich aber mit dem Herzoge von Würtemberg von der grossen Armee. Sie giengen dem Kurfürsten entgegen, und suchten noch den übrigen Theil des schwäbischen Kreises zu retten. Orco, der bairische General, marschierte indessen mit zehntausend Mann nach Waldshut an den Rhein, um sich bei Hüningen mit dem Catinat zu verbinden, die Drohungen der Schweizzer, wenn er auf ihrem Gebiete weiter vorrükken würde, und die Annäherung des Grafen

von

von Styrum mit den Kreisvölkern zwangen ihn aber wieder nach Ulm zurükzugehen. Durch das Befolgen ienes Rathes wich er der Gefahr aus eingeschlossen zu werden.

Catinat hielt die Koniunktion mit den Baiern für ein unmögliches Ding, Villars trug sich aber dem Könige freiwillig zu dieser Unternehmung an. Er wußte, wie sehr sie Ludwig wünschte. Der französische General trat ihm hierauf den größten Theil seiner Armee ab, und der Marquis gieng mit demselben am linken Ufer des Rheins hinauf, um bei Hüningen über diesen Fluß zu sezzen, und sich mit den Baiern zu vereinigen. Die Kreistruppen hatten sich in dieser Gegend am rechten Ufer schon gelagert, sie waren durch den Thüngen verstärkt worden, Villars entschloß sich aber demungeachtet sie anzugreifen, oder doch von ihrer Stellung zu vertreiben und hernach zu den Baiern zu stossen. Er lies auf einer Insel im Rheine auf der Deutschen Hälfte eine Batterie von vierzig Kanonen errichten, eine Brükke schlagen, es fiel ein kleines Gefecht dabei vor, weil aber die Deutschen sich zum Aufbruche von einem Ort, welchen Villars in seiner Gewalt haben mußte, wenn er die Baiern aufsuchen wollte, gar nicht anschikten, so glaubte er sie durch die Eroberung von Neuburg dazu anzulokken. Er schikte zu diesem Ende eine Anzahl Soldaten den Rhein hinunter, und diese nahmen denn auch den Plaz weg.

Schon vorher war Guiscard von Catinat zur Beihülfe des Villars mit zehntausend Mann abgeschikt worden, Ludwig von Baaden gieng also auch von seiner Armee bei Bischweiler in das Lager der Kreisvölker, mit der Absicht die Plane der Fran-

zosen zu zerstören. Nach der Ueberwältigung iener Stadt, auf die Nachricht einer so grossen Verstärkung seines Feindes fürchtete er aber das Abschneiden der Lebensmittel, und zog den Abmarsch einem längern Harren vor. Villars merkte an den Bewegungen das Vorhaben der kaiserlichen Armee, er sezte seine Regimenter über, er stellte sie in Schlachtordnung, er rükte mit ihnen auf das Lager der Deutschen an, er fand es aber verlassen. Der Marquis sollte schlagen, er sezte also mit seiner Infanterie den Deutschen auf dem Berge nach, er ward zurükgeschlagen, endlich behauptete er aber doch das
14. Oktob. Schlachtfeld, und die Kaiserlichen zogen sich zurük. Die Kavalerie der leztern hatte schon im ersten Angrif unten auf der Ebene bei Friedlingen die Flucht ergriffen. Es wurden zwar vom Markgrafen bei Neuburg Anstalten zu einem neuen Treffen gemacht, Villars hielt es aber nicht für nöthig, sondern begnügte sich mit der erhaltenen Ehre. Er beklagte sich in einem Briefe bei dem Kurfürsten über die Unsichtbarkeit der bairischen Truppen, und gieng wieder über den Rhein nach Frankreich.

In der Zwischenzeit ereigneten sich noch einige Auftritte an der Saar, an der Mosel, am Unterrhein, sie hatten aber nur wenigen Einfluß auf das Ganze. Tallard gieng in das Erzbisthum Köln, weil er in Geldern und Lüttich gegen die Alliirten nicht aufkommen konnte, er verband sich mit den Truppen dieses Erzstiftes und streifte in Jülich herum. Der Herzog von Sachsen Meiningen zog sich bei Mühlheim vor ihm zurük, Berg ward also gebrandschazt. Köln mußte die Neutralität annehmen, er erlaubte dieser Stadt keine andern, als westphälische Kreistruppen in ihren Ringmauern zu haben,

haben, dies Gebot dauerte aber nur bis zur Ankunft des Prinzen von Hessencassel. Dieser legte wieder Völker der Alliirten hinein. Trier und Trarbach fielen in die Hände der Franzosen, der ganze Hundsrük ward in Kontribution gesezt.

Diese kleinen Vortheile sicherten Frankreich noch nicht vor einem Einbruche durch Lothringen. Ludwig ersuchte daher den Herzog bourbonische Truppen in seine Festungen aufzunehmen, und dadurch den Deutschen zuvorzukommen. Der Prinz versprach die genaueste Parteilosigkeit zu beobachten, Cailleres demonstrirte ihm aber den Willen des allerchristlichsten Königes. Tallard werde Gewalt brauchen, wenn er nicht in Güte die Stadt erhielt. Der Herzog fand sich nicht im Stande sich zu widersezzen, er machte seinen Wunsch der Neutralität seiner Länder bekannt, er öfnete aber auch die Thore, als Tallard erschien. Jedermann sah dieses Betragen der Krone Frankreich für eine Verlezzung der Rechte eines Souverains, welchen das Gesez des Mächtigern zur Unterthänigkeit verdammt, an, es zerriß die Absichten, die Oestreich hinfort würde genommen haben.

Auf der See mislang den Alliirten nur ein einziger Anschlag, alle übrige geriethen besser, als sie erwartet hatten. Es fielen mehrere kleine Gefechte vor. Die Flotte in Dünkirchen ward den ganzen Sommer hindurch eingesperrt. Es durfte sich kein französisches Schif sehen lassen, ohne Gefahr zu laufen, weggenommen zu werden. Bourbon verlor die Insel Christoph in Amerika, verschiedene andre Besizzungen wurden zu Grunde gerichtet. Izt erfuhr es erst, wie schwer die Behauptung der weitschichtigen Länder der spanischen Monarchie sei.

Die

Die Alliirten begnügten sich aber nicht mit den Eroberungen in America, mit dem Kapern auf der See, sie wünschten das Herz der spanischen Schiffarth zu zerfleischen, und Kadix zu erobern. Vom Prinzen von Darmstadt ward die Sache ganz leicht abgemahlt, in der That war sie auch nicht unmöglich, weil die Engländer die Stadt mit einer ungleich mindern Macht schon einmal unter der Anführung des Grafen von Essex weggenommen hatten. Sie würde auch diesmal überwindlich gewesen seyn, wenn die Britten nicht so lange gezaudert, wenn sie die Expedition heimlicher betrieben hätten. So gewann aber Ludwig hinlängliche Zeit Schiffe und Galeeren in den Hafen zu schikken, und die Festungswerke erneuern zu lassen.

Funfzig Orloge der Seemächte, die kleinen Fahrzeuge nicht mit gerechnet, segelten auf Kadix zu. Rook kommandirte die Flotte, Ormond befahl über die eingeschiften Landtruppen. Auf dem Wege liefen sie in die Mündnng des Teio, sie erwarteten hier den Prinzen von Darmstadt, welcher den Hof von Lissabon zum Ergreifen der östreichischen Partei vorbereitete, und sezten dann ihre Reise
1702. weiter fort. Im August kam ihnen Kadix ins Gesicht. Anfänglich glaubte man, die Flotte werde eine Armee von zwanzig tausend Mann und den Erzherzog ans Land sezen, iedermann floh daher. Auch die Städter von Sevilla hielten sich in ihren Mauern nicht sicher, sondern zogen sich tiefer in das Königreich hinein. Portocarrero befahl den Mönchen und Predigern die Kanzel zu besteigen, dem Volke die drohende Gefahr ans Herz zu legen, demselben den Tod am Spiesse und auf dem Roste zu verkünden, weil die Kezzer ein viel gottloseres Gesindel,

sindel, als die Araber wären, welche ehehin Spanien bemakelt hätten. Die Nation ward schon in die Sklaverei geführt, die Kirchen, die Altäre wurden profanirt, die Pfaffen mahlten die Truppen der Alliirten schwärzer als die Teufel ab.

Während der Zeit, in welcher iede Art von Lästerung gegen die unschuldigen Protestanten vom spanischen Pöbel ausgestossen ward, untersuchten iene ruhig die Tiefe des Meeres, und schikten sich zum Landen an. Ormund lud den Gouverneur, Brancaccio, zur freiwilligen Uebergabe ein, als sie aber dieser abschlug, so ward die Gewalt beschlossen. Der Herzog lies in einem Fischerkahn eine Anzahl Manifeste an das Land bringen, welche die Spanier von den Ursachen seiner Gegenwart unterrichten sollten, diesen folgten bald darauf zwölf hundert Grenadier, um die Gründe begreiflich zu machen. In der Ferne stand zwar ein Korps spanische Kavalerie, welches den Grenadieren den Unterricht ersparen wollte, das Geschüz der leichten Fregatten verbot ihm aber die Annäherung. Vallaro hingegen lies sich dadurch nicht abschrekken. Er trennte sich mit dreissig Reutern, er sprengte auf funfzig Britten ein, diese legten aber ganz kaltblütig an, und schossen den armen Officier vom Pferde herunter. Seine Begleiter wendeten ihre Rosse, weil es hier nicht gut war.

Kadix hatte eine Garnison von zwei tausend drei hundert Soldaten in seinen Mauern, unter diesen befanden sich aber nicht mehr als sechs hundert reguläre Truppen. Es war also sehr schlecht bemannt. Die Festungswerke bestanden aus einem Horn und Kronwerk, und diese sind nicht unüberwindlich. In der Nähe giebt es aber noch mehrere Forts, diese

müssen

müssen erst bezwungen werden, ehe man gewaltthätig in den Hafen laufen und die Stadt belagern kann. Ormond attakirte also das Fort Mattagorda, er stieg in Begleitung des Prinzen von Darmstadt mit vier tausend Mann an das Land, er lies Batterien errichten, die Erde enthielt aber wenig Festigkeit. Er konnte nicht mehr als zwei Feldstükke und zween Mörser aufpflanzen, allein auch diese verschaften durch das Weichen der Erde keinen Vortheil. Die Spanier hingegen feuerten so gräslich aus der Stadt und aus ihren Schiffen auf die Britten und Holländer, daß sie sich nach sieben Tagen zurükziehen mußten. Leztere hielten Kriegsrath, sie erklärten die Einnahme für unmöglich, und schiften die Truppen wieder ein. Villadarias, der General in Andalusien, gewann indessen Zeit, ein Korps zu sammlen, man fürchtete das Nachsezzen desselben beim Zurükzuge, er vernachlässigte es aber eben so sehr, als er die Aufforderung des Ormond, Philippen zu verlassen, verschmähte. Der Herzog schifte sich also wieder ein, ohne den geringsten Nuzzen von dieser Expedition zu geniessen, er verdarb die beste Gelegenheit durch unnöthige Umstände. Er überlegte nicht, das Kadix übertrumpelt, und nicht belagert seyn will.

So leicht die Alliirten auch ihr Unternehmen im Anfange schien, so sehr verdroß es ihnen, daß sie mit der langen Nase abziehen mußten. Ein blindes Ungefähr befreite sie aber wieder von ihrem Kummer. Sie bekamen die spanische Silberflotte in ihre Gewalt, an welche sie gar nicht gedacht hatten. Rook erfuhr, der französische Admiral, Chateaurenaud, habe die Galionen mit drei und zwanzig Kriegsschiffen nach Vigo in Galicien begleitet, er

gab

gab dem holländischen Admiral Nachricht davon, beide beschlossen den Angrif. Rook rufte einen Kriegsrath zusammen, er detaillirte die Vortheile, welche Großbritannien und Holland aus der Zerstörung dieser Macht schöpfen würden, er zeigte den Officieren die Ehre, die dabei zu erlangen wäre. Alle stimmten in die Meinung des Anführers ein, iedermann wollte sich mit der Beute bereichern, iedermann Ruhm erwerben. Mit diesem Willen 22. Oct. langte die verbundene Flotte unter der Begünstigung eines dikken Nebels zu Vigo an. Ormond lies die Landtruppen aussezzen, und das Fort, welches den Eingang in den Hafen vertheidigte, wegnehmen, Rook lief ein, feuerte mit aller Macht auf die feindlichen Schiffe, und sezte die meisten in Brand. Dieienigen, welche diesem Schiksale entgiengen, wurden gefangen genommen. Die Britten eroberten fünf Kriegsschiffe und vier Galionen, die Holländer fünf Galionen und ein Kriegsschif. Aus den verbrannten Fahrzeugen ward noch so viel gerettet, als möglich war, im ganzen belief sich die Beute auf unermesliche Summen.

Dieser Schlag vernichtete die ganze spanische Marine, und dem Hofe von Madrid schauderte vor den Folgen. Er fürchtete den Ausbruch des verbissenen Unwillens der Grandes, er glaubte, die Misvergnügten würden nach diesem Unglük ihre Häupter wieder empor heben, und für den Vortheil Oestreichs arbeiten. Unter den lezten hatte der Amirant den größten Verdacht auf sich geladen, Portocarrero bemühte sich also auch am meisten, denselben unschädlich zu machen. Eine Entfernung in ein freundschaftliches Land schien ihm das beste Mittel dazu zu seyn. Er schlug ihn an die Stelle des Castel dos Rios als Gesandten nach Paris vor, und

Ludwig glaubte diesen Mann durch eine auszeichnende Begegnung an seinem Hofe für das bourbonische Interesse einzunehmen. Allein die Absichten des Admirals machten iust die Kehrseite von ienen des Kardinals aus. Ersterer stammte von einer iüngern Linie der alten Königë von Kastilien ab, er achtete eine ordentliche Gesandtschaft für schimpflich, hernach traute er dem ganzen Dinge nicht. Viele Gründe liessen das Einsperren in die Bastille vermuthen, so bald als er zu Paris würde angelangt seyn. Diese Ursachen beschleunigten das Ergreifen desienigen Entschlusses, den er schon lange bei sich gehegt hatte, er flüchtete sich nach Portugal, weil er vom Gesandten dieser Krone versichert ward, sein Herr werde ehestens gegen Bourbon losbrechen.

Cabreras erdichtete die größte Freude bei dem Antrage dieser Ehre. Er machte die nothwendigen Vorkehrungen um diese Stelle seinem Stande gemäs zu bekeiden, er bat um Erlaubnis; Güter verkaufen zu dürfen, damit er hinlängliches Geld in die Hände bekam, prächtig in Paris zu leben. Ein grosses Gefolge sollte den Glanz seines Hauses noch mehr erhöhen. Mit diesem brach er endlich wirklich von Madrid auf, er reiste drei Tage auf der Strasse nach Paris fort, izt kam aber ein Kurier an, dessen Briefe ihm sehr unangenehm zu seyn schienen. Cabreras sezte aber dennoch seinen Weg bis an den Ort fort, wo er sich in zwei Theile sondert, wo der eine nach Lissabon, der andre nach Paris führt. Hier erklärte er neue Befehle von der Königin erhalten zu haben. Er müsse nach Portugal gehen, und den Monarchen dieses Reiches in den Bündnissen mit dem katholischen Könige zu erhalten suchen.

So

So wie er aus Spanien hinaustrat, so verkündete er der Suite seinen wahren Sinn. Er sei entschlossen einen Zufluchtsort in einem fremden Lande zu suchen, und sich vor der Bosheit seiner Feinde zurükzuziehen. Portocarrero und Arias hätten ihn bei dem Könige verläumdet, dieser hätte ihn entfernen, und vielleicht gar einsperren wollen. Man beschuldige ihn, er habe den Prinzen von Darmstadt und die Alliirten nach Kadix gelokt, da er doch seit langer Zeit keinen Verkehr mit diesem Fürsten habe. Die Rettung seiner Ehre, seines Lebens nöthigten ihn also zu einem parteilosen Prinzen zu fliehen, bei dem er Philippen und der ganzen Welt die Schuldlosigkeit seines Herzens beweisen könnte.

Einige Tage nach seiner Ankunft zu Lissabon ward er dem Könige vorgestellt. Dieser nahm ihn sehr huldreich auf, und versprach ihm Sicherheit gegen seine Feinde. Der Admiral verlangte anfänglich weiter nichts, er wollte sich nur bei Philippen rechtfertigen, dieser Entschluß kam aber nicht zur Reife. Er machte heimliche, hernach öffentliche Verbindungen mit den Ministern feindselig gegen das Haus Bourbon gesinnter Mächte, er erhielt durch den östreichischen Gesandten einen Brief vom Kaiser, er erklärte sich gänzlich für den Erzherzog, und gab vielen spanischen Grossen ein Beispiel, dasienige nachzuahmen, was er eben gethan hatte. Seine zu Madrid übereilte Verurtheilung zum Tode fachte den Cabreras zur Rache an, der Haß des Portocarrero gegen das weitumfassende Genie des Admirals entzündete einen Krieg in Spanien, welcher wahrscheinlich verhütet worden wäre, wenn man diesen grossen Mann weiser behandelt hätte.

Der ganze Winter ward hierauf mit Negotiationen hingebracht. Eugen gieng von der Armee nach Wien, er gab dem Kaiser Rechenschaft von seinen Verrichtungen, und erhielt den Beifall seines Herrn. Der Kaiser schenkte ihm ein unumgränztes Zutrauen. Eugen benüzte die Gnade des Monarchen, er bediente sich als Kriegspräsident der Macht seines neuen Amtes, er verbesserte den Zustand der Armee, er sorgte für eine schiklichere Verwaltung der Finanzen. Vorher hatte die Armee öfters einen halbiährigen Sold zu fordern, izt ward sie richtig ausgezahlt. Alle diese Einrichtungen halfen aber doch der Schwäche der kaiserlichen Völker in Italien nicht ab, die Armee nahm dadurch an Mannschaft nicht zu. Das Geld vermehrte sich nicht so ausserordentlich, daß man neue Regimenter hätte anwerben und das Gleichgewicht gegen die bourbonischen Truppen erhalten können, es mußten andre Wege aufgesucht werden, um sich furchtbar in Italien zu machen.

Eugen fand auch hiezu die Mittel. Der Feldherr wußte aus der Erfahrung, wie wenig sich der Herzog von Savoien für Bourbon im Grunde interessire, wie leicht es sei, denselben unter annehmlichen Bedingungen auf die östreichische Seite überzuführen. So enge er auch mit ienem Hause verwandt war, so siegte doch allezeit bei ihm sein eigener Vortheil über die Bande des Blutes, und wenn man diesen unter dem rechten Gesichtspunkte vorlegte, so war das Verleugnen Philipps mehr, als wahrscheinlich. Amadeus brannte vor Begierde seinen Staaten einen Zuwachs zu verschaffen, und sich die königliche Krone aufzusezzen, beiden Wünschen zeigte sich aber Frankreich hinderlich.

Der

Der Fürst erkannte die Gesinnung Ludwigs, er erfuhr die Geringschäzzung seiner Person bei der Armee, über welche er Generalissimus war, mit vielem Verdrusse, es wurmte ihn, daß Catinat, Villeroi und Vendome, die Befehle von ihm annehmen sollten, kaum nach seiner Meinung fragten, und nicht eher das Gutdünken des titulirten Befehlshabers befolgten, als wenn es in den unbedeutendsten Kleinigkeiten den Entwürfen des Hofes von Paris vollkommen entsprach. Eugen machte den Kaiser mit dem Mismuthe und mit den Klagen seines Vetters bekannt, er stellte ihm vor, wie man ihn mit dem Abtreten von Montferrat nebst einem kleinen Theile des Herzogthumes Mailand, durch das Zahlen einiger Subsidiengelder gewinnen, und dadurch die Vereinigung der savoischen Truppen mit der kaiserlichen Armee bewirken könnte, er bewies dem Monarchen, wie wenig man geschikt sei, den Krieg mit Nachdruk ohne Mithülfe des Herzoges zu führen. Leopold billigte nicht nur den Vorschlag des Feldherrn, sondern er gab ihm auch den Auftrag das Bündnis zu betreiben. Es wurden von beiden Seiten Minister zum Entwerfen der Artikel in der Stille abgeschikt, man brauchte alle ersinnliche Vorsicht, die Sache vor dem Hause Bourbon bis zum Zeitigen geheim zu halten, das französische Gold durchdrang aber dennoch die Kabinetter der kontrahirenden Fürsten. Ludwig war sehr bald von der Ursache der Gegenwart des Grafen von Auersperg zu Turin unterrichtet.

Cabreras, der kaiserliche Gesandte, die Minister der Seemächte arbeiteten gleichfals ohne Unterlas am Hofe zu Lissabon. Sie spiegelten dem Könige den Nuzzen vor, welchen er aus dem Er-

 greifen

greifen der östreichischen Partei ziehen werde, den Schaden, wenn er länger dem Hause Bourbon anhieng. Man schrekte ihn mit der Anmassung Philipps, man sezte ihm beständig in die Ohren, der katholische König werde seine Ansprüche auf Portugal nie aufgeben, er werde sie zu realisiren suchen, wenn er ruhiger Besizzer von Spanien sei. Ludwig kam auch hinter diese Unterhandlung, er suchte Petern über diese Furcht zu beruhigen, die Negotiation war aber schon zu weit gediehen. Der Amirant von Kastilien hatte Himmel und Erde bewegt, um sie zum Schlusse zu bringen, die französische Erklärung kam zu spät, sie hatte zu wenig Grund zum Fussen.

Leopold wünschte izt nach der Nachricht des veränderten Sinnes des Herzoges von Savoien den Krieg in Italien mit Macht fortzusezzen, ein neuer Prophet, der Jesuit Stridonio, hatte ihm den glüklichsten Fortgang in diesem Lande versprochen, die Seemächte fanden aber keinen Geschmak an diesem Proiekte. Der Krieg ward gröstentheils mit dem Gelde der leztern bestritten, sie verlangten also auch eine solche Anwendung desselben, von welcher sie zum wenigsten einigen Gewinn ziehen könnten. Neapel, Sicilien und Mailand war dem Erzhause angemessener, als die ganze spanische Monarchie; es wollte diese Provinzen zuerst erobern, und dann sein Heil in den Niederlanden und in Spanien versuchen, die Seemächte dachten aber ganz verschieden. Sie hatten nur ein mittelbares Interesse an den welschen Ländern. Flandern, die Gegenden am Rheine brachten ihnen unmittelbaren Vortheil, der Krieg konnte mit minderm Aufwand in den Niederlanden geführt werden. Sie forderten

ten die Wirksamkeit der Hauptmacht in ihrer Nachbarschaft, oder höchstens gegen den Kurfürsten von Baiern. Ihre Gründe drangen durch, die kaiserlichen Minister gaben nach, es war in der Lombardei ein defensiver Krieg bis zur öffentlichen Erklärung des Herzoges von Savoien beschlossen. Alsdann sollte er mit allem Ernste auch hier angefangen werden. Indessen zog der Herzog von den Seemächten Subsidiengelder.

Bourbon hatte izt keine andern thätigen Freunde, als die Kurfürsten von Baiern und Köln. Beide waren aber viel zu schwach um sich mit Glükke gegen Oestreich aufzulehnen. Frankreich mußte seine Truppen zu den bairischen stossen lassen, wenn es das Erzhaus in seinen Grundfesten erschüttern wollte. Ludwig beschäftigte sich daher mit nichts so angelegentlich, als mit dem Plane, seine Armee mit den Völkern des Kurfürsten zu verbinden. Vor der Einnahme von Landau wäre die Sache thunlich gewesen, nach derselben fanden sich aber unübersteigliche Schwierigkeiten, nicht einmal das Treffen bei Friedlingen wollte die Vereinigung erleichtern. Der Kurfürst ward also in grosse Verlegenheit gesezt. Die französische Armee blieb ruhig bei Strasburg liegen, der Prinz von Baaden verbot ihr den Uebergang über den Rhein, Maximilian Emanuelen engten die Oestreicher auf allen Seiten, ohne alle Hofnung irgend einer Hülfe, ein. Seine Gemahlin, seine Minister, sein ganzer dem Kaiser ergebener Hof stellten ihm den Nachtheil des Bundes mit Frankreich vor, der Kurfürst fieng an seine Uebereilung zu bereuen, man entwarf schon einige Artikel zur Beilegung der Irrungen mit Oestreich, Leopold sträubte sich aber gegen das

Unterzeichnen einiger Präliminarpunkte. Frankreich belebte indessen die Hofnung des Maximilians, und dieser fand ähnliche Hindernisse, als ihm vom Erzhause Auskunftsmittel vorgelegt wurden. Bourbon befestigte denselben in seinem Anhang, die Unterhandlung mit Oestreich ward wieder abgebrochen. Ludwig versprach, so bald als das Schmelzen des Bergschnees den Marsch der Armee erlaubte, so viele Truppen nach Baiern zu schikken, als der Kurfürst nur verlangen würde.

1703. Maximilian lies, durch diese Hofnung berauscht, seine Truppen schon im Januar ins Feld ziehen. Der eitle Wahn des französischen Beistandes riß ihn in die Gefahren hin, er glaubte Hülfe von Bourbon zu erhalten, und durchdrang nicht den Plan dieses Hauses. Lezteres wünschte das Kriegstheater in Baiern aufzuschlagen, und den Kaiser in dieser Gegend so sehr zu beschäftigen, daß er seine Truppen aus Italien ziehen und die Lombardei den Franzosen überlassen müßte, der süsse Gedanke der Rache verfinsterte aber den freien Gang der Seele des Kurfürsten, er überlegte weder das wahre Interesse seiner Staaten, noch die Absicht der Franzosen. Von seinen Alliirten entfernt konnte er sehr leicht von Oestreich bezwungen werden, ehe iene anrükken konnten, und wenn sie angelangt waren, so fieng sich nothwendig der Krieg erst mit aller Wuth in seinem Lande an. Diese Bedenklichkeit war aber zu geringfügig für die Ueberlegung des aufgebrachten Prinzen. Einige kleine Vortheile, die Wegnahme unhaltbarer Orte kizzelten seinen Stolz, er glaubte die Vorboten grosser Siege und Eroberungen zu sehen, und ward dadurch nur noch begieriger auf wichtige Kriegsoperationen

gemacht.

gemacht. Die Kreise Franken und Schwaben, welche der Gefahr eines innerlichen Krieges am meisten ausgesezt waren, dachten daher auch am ersten auf ihre Rettung, die Truppen der Stände in Franken begaben sich so bald an die Gränze von Baiern, als der Kurfürst seine Völker ausbrechen lies. Maximilian hatte sich Rechnung auf die Parteilosigkeit des leztern Kreises gemacht, sie ist diesem zum wenigsten von ienem angeboten worden, er staunte also bei der ersten Nachricht von der Bewegung seiner Nachbarn, und fragte sie nach der Ursache. Diese antworteten ihm aber weiter nichts, als daß sein Betragen in Schwaben sie zu dieser Vorsicht zwänge.

Mittelst der Donaubrükke bei Neuburg in der obern Pfalz hätten die fränkischen Kreistruppen sehr leicht in Baiern eindringen können. Maximilian forderte aus dieser Ursache von der Kurfürstin Witwe die Entfernung der Garnison aus der Stadt, und das Abtragen der Brükke, sie lehnte aber beides von sich ab. Die Stadt ward daher von den Baiern belagert und erobert. Am Unterrhein verloren hingegen die Franzosen die kurkölnische Stadt Rheinberg, welche der Bruder des Königes in Preussen schon im vorigen Jahre belagert hatte, izt aber an den Graf von Lottum übergieng. 7. Febr. 9. Febr.

Ludwig verlangte nunmehr von Villars dem Kurfürsten entgegen zu eilen, der Marschall schlug aber vorher die Eroberung der Festung Kehl, als das sicherste Hülfsmittel der Vereinigung, vor. Widersezte sich der Markgraf von Baaden dem Belagern, so mußte er seine Armee zusammen ziehen, und Villars gedachte dann gegen Waldkirch zu marschieren, und über den Schwarzwald ungehindert

hindert zu gehen, suchte er es aber nicht zu verei-
teln, so hofte Villars sich des Forts zu bemächti-
gen, und einen Weg zur Koniunktion mehr zu ha-
ben. Seine Truppen versammleten sich in dieser Absicht im Elsas, er sezte bei Hüningen und Neuburg über den Rhein, und gieng zwischen Breisach und Freiburg am Rheine hinunter auf Kehl los. Die Kaiserlichen erriethen zwar gleich anfänglich die wahre Absicht des Villars, als er sich aber nach Hüningen drehte, und sich über zwölf Meilen von der Festung entfernte, so glaubten sie sich in ihrer Meinung geirrt zu haben. Sie vernachlässigten die Gegenwehre zur rechten Zeit, und mußten daher bei der Annäherung ihrer Feinde die Städte Offenburg, Gengenbach und Zell, sowie viele Redouten am Rhein und am Flusse Kinzing verlassen. Der General Bibra und der Prinz von Baaden wurden genöthigt sich zurükzuziehen. Villars belagerte und
10. März. eroberte Kehl.

Oestreich beehrte bisher den Markgrafen von Baaden mit einem uneingeschränkten Zutrauen, der Verlust der Reichsfestung sezte ihn aber nicht wenig von seinem Ansehen herunter. Man verargte es ihm, daß er sich vom französischen Generale hatte hinter das Licht führen lassen, das ganze Reich empörte sich gegen das Betragen dieses Prinzen. Man zweifelte zwar nicht an seinem guten Willen, man kannte seine persönliche Tapferkeit, man war von seiner Geschiklichkeit in den meisten Theilen der Kriegswissenschaft überzeugt, der Mangel der nothwendigen Vorsicht in gegenwärtigem Fall bewies aber den Abgang zweier wesentlicher Eigenschaften eines guten Generals. Er hätte dem Ziele seines Gegners besser nachspüren, sich in seine Stelle denken, die ihm geknüpften Schlingen selbst legen, und

das Wahre von dem Scheinbaren unterscheiden sollen, diese Gaben werden aber nur den größten Feldherren vom Himmel zu Theile. Durch diese befinden sie sich im Stande, eine ungleich grössere Macht mit einer kleinen Stärke abzuhalten, hat sie ihnen aber die liebe Natur stiefmütterlich versagt, so lassen sie sich in nachtheilige Gegenden lokken, wo ihre Armeen ungenüzt ruhen müssen. Sie erwarten hier umsonst den Feind, dieser dreht sich, er fällt unversehens in das von seinen Gegnern verlassene Land, nach welchem er so heishungrig strebte, und diese sind noch glüklich, wenn sie in ihrer neuen Stellung nicht ganz von ihm aufgerieben werden.

Nach dem Wegnehmen von Kehl hatten sich die Franzosen den Eingang zu Deutschland eröfnet. Villars wünschte izt seine Armee durch Schwaben und das Herzogthum Würtemberg dem Kurfürsten zuzuführen, alle und iede Wege waren aber für ihn hier verschlossen. Der Markgraf von Baaden hatte diese ganze Gegend durch Linien von Stollhoffen bis zum Bihel gedekt. In den Linien befanden sich mehrere Redouten und Batterien, auf dem Berge, ob er gleich beinahe unübersteiglich ist, waren gleichfals Redouten angebracht, das platte Land lies der Prinz ersäufen. Nirgends getraute Villars durchzudringen. Er besah die ganze Gegend mit eigenen Augen, er fand nur eine einzige, eine halbe Stunde breite Strekke Land, wo der Angrif möglich, aber tollkühn gewesen wäre, und hielt es für besser seine abgematteten Leute wieder zurükzuführen, als sie dem gewissen Tode entgegen zu schikken. Er entschuldigte sich bei dem Könige, er gieng nach Strasburg zurük, und lies den größten Theil seiner Truppen wieder über den Rhein nach dem Elsas brin-

bringen, um auszuruhen. Er behielt sich vor bei besserer Witterung, nach gesammleter Kraft das Werk von neuem zu versuchen.

Jzt war es unschwer für den Kaiser, den Plan der Franzosen, sich mit den Baiern zu verbinden, zu durchschauen, er gab folglich seinen Generalen Befehl, diesen Prinzen feindlich zu behandeln. Die Grafen Schlick und Styrum zogen daher die östreichischen Regimenter, welche gegen Baiern agiren sollten, zusammen. Ersterer drang von der Ens aus in Oberbaiern ein, lezterer in die obere Pfalz. Dieser schlug einen kleinen Trupp Baiern, und bemächtigte sich des Städtchens Dietfurt, iener nahm den Posten Baierbach und und andre geringfügige Plätze weg, er sprach im Namen des Kaisers den Magistrat der Städte und Flekken von der Verbindlichkeit des Eides gegen ihren Landesherrn los, und lud sie zum Dienste des Kaisers ein. Das ganze Land ward durch diesen ersten Auftritt in Furcht und Schrekken gesezt, die Kurfürstin flüchtete sich schon nach Jngolstadt.

Maximilian, ihr Gemahl, lies sich aber durch diese kleinen Unglüksfälle von seinem einmal eingeschlagenen Wege nicht abwendig machen, er verfolgte sein Ziel mit aller Hizze, er bemühte sich Franken einzuschläfern, und so lange hinzuhalten, bis er die französische Verstärkung an sich gezogen hatte. Sowohl dem fränkischen Kreise, als auch dem ganzen Reichstage bot er einen Waffenstillstand an, er versicherte beide Körper von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, von seiner Liebe zum Frieden. Weder mit dem Reiche, noch mit dem Kaiser sei er gewillt Kriege zu führen, er wolle augenbliklich Ulm und Memmingen räumen, wenn

der

der Kaiser und das Reich die Punkte genehmigten, die er dem Reichstage übergeben hätte. Alle seine kriegerischen Handlungen wären nur gegen Oestreich gerichtet. Dies müsse man aber von dem Haupte der Deutschen sondern, und das Interesse des Reiches nicht mit den weitaussehenden Absichten des Erzhauses vermengen. Die fränkischen Stände schlugen ihm aber auf die Nachricht der erhaltenen Vortheile der Grafen Schlick und Styrum über die Baiern sein Begehren nochmals ab. Sie erklärten in der Alliance zu verharren, und wiesen ihn an den Kaiser, an das Haupt und den Urheber des Bundes.

Als die Federn seiner Politik nicht angriffen, so entschloß er sich Gewalt zu brauchen, und den Oestreichern entgegen zu gehen. Seine Generale schikte er in die obere Pfalz, er selbst marschierte mit dem besten Theile seiner Truppen an den Inn, und machte Mine, das von den Oestreichern besezte Passau zu belagern. Schlick hatte nur diesen einzigen Paß an dem Inn, er suchte ihn zu retten, er begab sich beinahe mit seiner ganzen Infanterie, und einem grossen Theile der Reuterei dahin, und lies die übrige Kavalerie in den Quartieren zurük, aus welchen er eben auszog. Er hatte sich vom Kurfürsten so sehr verleiten lassen, daß er nur allein für die Erhaltung der Stadt sorgte, ohne an die Gefahr der verlassenen Truppen zu denken, und dieser Fehltritt brachte leztern den Untergang. Maximilian erhaschte diese unvermuthete Gelegenheit seine Gegner zu schwächen, er führte seine Truppen bei Schärding über den Inn, er attakirte die zurükgelassenen Oestreicher bei Eisenbirn, und schlug 11. März. die Regimenter Schlick und Hannover in die Flucht. Diese stellten sich wieder in Schlachtordnung, so

bald

bald als sie von andern Truppen ihres Korps unterstüzt wurden, der Kurfürst bediente sich aber seines Vortheiles, grif sie von neuem an, und schlug die Oestreicher nochmals. Die Bagage, die Wägen, Zelte, Kanonen, Mörser, alles gieng verloren, bei tausend Oestreicher blieben auf dem Plaz.

So ansehnlich dieser Sieg über einige abgerissene schwache Regimenter gewesen ist, eben so sehr ward er in Baiern und Frankreich erhoben, aber wenig vom Kurfürsten benüzt. Nichts als die Eroberung der Stadt Neuburg am Jnn war die Folge davon. Styrum hingegen bemächtigte sich der Städte Neumarkt, Freistadt und Neustadt in der obern Pfalz, er machte sich schon fertig Amberg zu belagern. Der Kurfürst stellte sich, als wenn er dieser Stadt zu Hülfe eilen wollte, er verlies den Jnn mit seinen Truppen, er marschierte gegen die Oestreicher in die obere Pfalz, seine eigentliche Absicht war aber gegen Regensburg gerichtet. Styrum fürchtete bei Amberg angegriffen zu werden, er bezog auf die Nachricht der Annäherung des Kurfürstens ein vortheilhaftes Lager zwischen der lezten Stadt nnd Neumarkt, erwartete in demselben seinen Feind, und wollte schlagen. Der tapfere Markgraf von Anspach sonderte sich von der Armee mit achthundert Reutern ab, um sich der Brükke über die Vils zu bemeistern, er machte auf einen Trupp Baiern Jagd, er trieb sie in die Flucht, er fiel aber in der Hizze des Verfolgens bei Einhofen in den Vortrab des Kurfürsten. Sein Haufen kam in Unordnung, der gröste Theil ward niedergehauen,
28. März. der Markgraf bekam eine tödlichen Schuß, welcher ihm am folgenden Tage den Tod brachte. Man glaubte, Maximilian werde nach diesem glüklichen

Anfang

Anfang den Styrum angreifen, allein die Festigkeit seines Lagers verbot es ihm. Er wandte um und gieng auf Regensburg los.

Sein Gesandter am Reichstage hatte von diesem bald die Parteilosigkeit, bald Waffenstillstand gebeten, izt verlangte er für seinen Herrn die Erlaubnis, die Brükke bei Regensburg besezzen zu dürfen, weil der Graf Styrum über dieselbe gehen und in das Herzogthum Baiern einbrechen wollte. Der Principalkommissarius begehrte auf das Einrathen der ständischen Minister einen Aufschub der Thätlichkeit, Maximilian lies aber seine Truppen sich der Stadt bis auf eine Stunde nähern, um sie einzuschlüssen, und zu seinem Willen zu zwingen, wenn sie sich nicht fügen wollte. Das Verlangen des Kardinals von Lamberg ward zugleich vom Kurfürsten abgeschlagen. Izt entstanden Mishelligkeiten zwischen den Gesandten der Stände und der Bürgerschaft, diese wollte Gewalt mit Gewalt vertreiben, iene entschlossen sich die Brükke abzutreten, weil die unbefestigte Stadt sich nicht lange halten konnte. Die Wuth der Bürger gieng so weit, daß der Magistrat bei Todtesstrafe das Niederlegen der Waffen gebieten mußte. Als man hierauf mit dem Kurfürsten zu traktiren anfieng, so folgte dieser der so sehr gewöhnlichen Lust des menschlichen Herzens, er häufte Forderung auf Forderung, und verlangte nebst dem Besizze der Brükke auch noch die Einquartierung zweier Bataillons bairischer Völker. Nun ergrimmten aber die Minister und die Städter gleich stark, sie schrien gegen die Gewalt, gegen die Unterdrükkung einer freien Stadt, wider die Gefangenschaft des versammleten Reiches. Es wurden Eilboten an den Kaiser abgeschikt, die Gegenwart der Noth, einige

auf-

aufgepflanzte Kanonen und Mörser legten aber nicht nur die Nothwendigkeit auf, die Brükke abzutreten, man mußte auch das Thor an der Donau verlassen, und die zwei Bataillons zur Besazzung aufnehmen. Einige Minister verlangten das Verlegen des Reichstages in eine andre Stadt, der Kurfürst versagte ihnen aber die Freiheit wegzureisen.

9. April.

Wenn auch einigen Ständen ihr Herz für das Wohl der bairischen Waffen schlug, so misbilligten sie doch insgesammt das Behandeln des Reichstages. Selbst Maximilian fühlte nicht lange hernach die Uebereilung seines Schrittes, es ward ihm ziemlich bange vor der Ahndung des ganzen Reiches. Gegen die verbundene deutsche Macht konnte seine Armee in gar keinen Betracht kommen, er lag also dem allerchristlichsten Könige ohne Unterlas an, die versprochenen französischen Völker nach Deutschland zu schikken. Ludwig bedurfte aber nicht der mindesten Anspornung, er wünschte nichts so sehr, als Oestreich bei der Quelle seiner Macht anzugreifen. Er hatte es schon dem Villars verargt, daß er nicht gleich dem Kurfürsten entgegen gegangen war, izt schikte er dem Marschall Befehle auf Befehle, die Vereinigung zu Stande zu bringen. Villars hatte sich dem Hofe zu diesem Geschäfte selbst angetragen, es lag ihm also auch unendlich viel daran, seine Ehre zu retten, und dem Kurfürsten die Franzosen zuzuführen. Im Anfange des Aprils, so bald als er sich mit der Armee im Felde erhalten konnte, sezte er diese an drei verschiedenen Orten, bei Hüningen, Neuburg und Kapel über den Rhein, er grif die Linien persönlich beim Bihel vor der Stirne an, Blainville sollte sie von hinten anfallen, dieser ward aber von den Wegweisern

3. April.

sern irre geführt, und iener mußte nach einer sieben Tage langen Kanonade wieder abziehen. Tallard wollte bei Stollhoffen durchbrechen, er mußte aber 26. April.
auch, wie die andern, unverrichteter Sache wieder zurükgehen. Der unbezwingbare Muth des Markgrafen von Baaden und des iungen Prinzen von Durlach, welche beide in Person die alliirte Armee gegen die Feinde anführten, sties hier vier tausend Franzosen nieder, und befreite das eigenthümliche Land dieser Fürsten von dem beschlossenen Durchzuge der bourbonischen Armee.

Villars sah sich nach einem andern Weg um, und fand ihn auf dem Schwarzwald. Er eilte nach Offenburg, er schikte den Blainville mit aller Geschwindigkeit voraus, und dieser schlich sich durch das Kinzinger Thal, ehe Baaden die kaiserlichen Posten verstärken konnte. Gengenbach, Bibrach, Haslach, Wolfach wurden bezwungen, Hornberg ward weggenommen. Die Franzosen marschierten hierauf nach Donaueschingen, und stiessen bei Dutlin- 1703.
gen zum Kurfürsten. 12. Mai.

Der französische General schlug izt den Weg nach Wien vor. Maximilian billigte anfänglich diesen Plan, bald hernach schikte er aber einen Kurier an den Villars mit der Nachricht ab, Styrum drohe dem Rothenberge, er müsse diesem Schlosse zu Hülfe eilen, er könne unmöglich mit den Franzosen nach Passau marschieren. Villars gedachte in acht Tagen nach der Ankunft vor Wien diese Stadt zu erobern, der Wankelmuth des Kurfürsten zwang ihn aber, diese eitle Hofnung aufzugeben, und andre Proiekte zu schmieden. Er befahl wohl über sieben und vierzig Bataillons und sechzig Eskadrons, diese Armee war aber noch lange nicht

zu seinem Vorhaben hinlänglich, hauptsächlich dann nicht, wenn sich die dreissig tausend Baiern wieder von ihm trennten. Diese verschiedenen Meinungen der obersten Befehlshaber, das durchkreuzzen ihres persönlichen Interesse zeugte endlich bald iene gefährliche Zwietracht unter ihnen, welche die Ausführung grosser Handlungen unmöglich macht. Villars, der schon am ersten Tage seiner Erscheinung alles niederwerfen wollte und von seinem Glük in Deutschland überzeugt zu seyn schien, zog bald gelindere Saiten auf, er verlangte vom Kurfürsten die Städte Ulm, Ingolstadt und Braunau zur Sicherheit des Rükzuges, wenn böse Aspekten am deutschen Himmel aufstiegen. Die Brandschazzungen sollten überdies in die französische, nicht in die bairische Kriegskasse gelegt werden. Solche Forderungen mußten dem Kurfürsten ganz natürlich höchst übertrieben vorkommen, man schikte Eilboten an Ludwigen, nach langem Umtrieb wurden getheilte Besazzungen in denienigen Städten beliebt, welche hinfort die Ehre hätten, den bourbonischen und bairischen Waffen zu unterliegen. Zur Vertheilung der Kontribution ward die Stärke einer ieden Armee zum Verhältnisse bestimmt. Aus diesem Vertrage floß dann auch die Einwilligung des französischen Monarchen mit der Eroberung von Tirol den Anfang der Thätlichkeiten zu machen. Maximilian wollte von Deutschland aus, mit wenigen französischen Truppen unterstüzt, in diese Provinz einbrechen, Vendome sollte aus der Lombardei dem Kurfürsteu zu Hülfe kommen. Villars blieb mit seiner Armee in Baiern stehen, um mit den Oestreichern zu fechten.

Weil Tyrol bei der gegenwärtigen Lage der Sache von zwoen Seiten angegriffen werden konnte, so hoften

hoften auch die Feinde sich ohne grosse Mühe in demselben festzusezen. Die kaiserliche Armee in Italien unter dem Kommando des Grafen von Stahremberg war dann nach ihrer Meinung so gut als zu Grunde gerichtet. Sie glaubten den Kaiser durch die Wegnahme dieses Landes so sehr zu erniedrigen, daß er um Frieden bitten, und Bedingungen von ihnen annehmen müßte. Wenn auch der Vortheil ihrem ersten Erwarten nicht entsprechen sollte, so hoften sie doch zum wenigsten dem Grafen die Zufuhr abzuschneiden, und die Oestreicher durch diesen Weg in der Lombardei aufzureiben. Auch die Brandschazzungen eines Landes, das seit langer Zeit vom Greuel des Krieges verschont blieb, lokten den Kurfürsten in diese Gegend, um sich durch Hülfe derselben in die Möglichkeit zu sezzen, seine Spielschulden und Maitressen zu bezahlen.

Vor dem wirklichen Aufbruch des Kurfürsten nach Tirol übergab sein Gesandter zu Regensburg dem Reichstage ein Memoire, in welchem er die Nothwendigkeit des Anzuges der Franzosen vertheidigte, und den möglichen Fall, bei der längern Fortdauer der Unterdrükkung der bairischen Länder Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, aufstellte. Demungeachtet sei sein Herr gewillt, den Reichstag gegen iede fremde Macht zu schüzzen, er wäre bereit, Beweise von diesem Entschlusse zu geben. Das Verlegen der deutschen Versammlung an einen andern Ort sei daher ganz unnöthig. Seine Truppen könnte er aber um so weniger von dieser Stadt abrufen, weil der Kaiser derselben die Neutralität noch nicht zugestanden habe. Und da der Hof von Wien sich ganz allein mit dem Untergange der bairischen Staaten beschäftige, so sollte es ihm

auch nicht verdrüßlich fallen, wenn der Kurfürst auf ihre Rettung Bedacht nähme. Der Minister wartete auf eine kategorische Antwort, er erhielt sie aber nicht. Nur mündlich ward ihm zu verstehen gegeben, der Kaiser werde sich nicht eher erklären, als bis die bairischen Truppen die Stadt wieder geräumt hätten. Der Kardinal von Lamberg verlies izt sogleich den Reichstag, die andern Gesandten giengen mehrentheils nach Hause, und warteten entweder die Befreiung der Stadt ab, oder das Ernennen eines andern Ortes zur Versammlung des Reichstages.

Bald nach der Uebergabe dieser Schrift theilte der Gesandte auch ein Manifest an die gegenwärtigen Minister aus, welches sogleich öffentlich gedrukt ward. Alle Schritte des Kurfürsten liest man in demselben sehr weitläuftig vertheidigt. Die Nothwendigkeit seiner Zurüstung wird mit den schönsten Farben angestrichen, er sagt, seine eigene gepreßte Lage, das Beispiel andrer unterdrükten Prinzen hätten ihn dazu aufgefordert. Er behauptete, die Erklärung des Reichskrieges wäre erzwungen worden, sie sei ungültig, die Mandate gegen Köln, Savoien, Mantua stritten mit den Grundgesezzen des Reiches. Der Krieg über die Erbfolge in Spanien greife nicht im mindesten in das Interesse von Deutschland ein, lezteres hätte also auch den ryswykkischen Frieden nicht brechen sollen. Wenn er sich daher gegen das Erzhaus und wider die andern mit Oestreich verknüpften deutschen Stände erkläre, so hoffe er, die übrigen Reichsglieder würden ihn mit iedem Vorwurfe verschonen. Sein Herz habe keine andre Absicht, als den Frieden im Vaterlande wieder herzustellen, und die Gerechtsame der Fürsten zu erhalten.

In-

Indessen Villars seine Armee zu Lauingen und Gundelfingen ausrasten lies, hernach bald gegen den Markgrafen von Baaden marschierte, bald ihm wieder auswich, so brach der Kurfürst nach Tirol auf. Gegen die Mitte des Juns langte er schon bei Kuffstein an. 17. Jun Der Kommandant ward aufgefordert, die Stadt zu übergeben, dieser bereitete sich aber zur Gegenwehr. Um sich wider seine Feinde recht gut zu vertheidigen, um ihnen das Einnisten in die Vorstadt zu verwehren, so gab er Befehl, sie anzuzünden. Dies verursachte aber nicht nur den Verlust der Festung, sondern aller andrer Oerter, von welchen iene die Vormauer war. Das Feuer grif die Stadt an, es sprang ein Pulvermagazin, der Kurfürst lies Sturm laufen, die Festung mußte sich übergeben. Maximilian benüzte die erste Bethörung des Volkes, er gieng auf Rattenberg los, auch dieser Ort unterwarf sich ihm. Izt stand ihm der Weg nach Inspruk offen. Auf dem Marsche nach dieser Stadt bemächtigte er sich noch des Marktflekken Schwaz und der Stadt Hall am Inn. Inspruk öfnete die Thore, Ehrenberg ward weggenommen.

Ein so glüklicher Anfang lies grosse Dinge hoffen. Es schien als wenn sich den Progressen des Kurfürsten, seiner Verbindung mit dem Herzoge von Vendome niemand entgegen sezzen wollte. Die Wichtigkeit dieser Eroberung hätte alle Aufmerksamkeit des Ueberwinders verdient, er hätte sich bei dem Volke beliebt zu machen suchen sollen, Maximilian vernachlässigte aber diese Klugheitsregel gänzlich. Kaum hatte er sich den Eid der Treue schwören lassen, kaum hatte er den Befehl zur Ummodelung der Regierung gegeben, so wurden so unge-

heuer grosse Kontributionen ausgeschrieben, daß sie das Volk in die Verzweiflung stürzten. Dieienigen Bauern, welche die Waffen niedergelegt hatten, griffen wieder zu denselben, die Bewohner der Bisthümer dachten nur allein an das Vertilgen ihrer Unterdrükker. Die Generale Guttenstein und Solari sammleten die tirolischen Scharfschüzzen, sie verstärkten dieselben mit einigen Kompagnien regulärer Soldaten, es entstand eine allgemeine Empörung gegen die Baiern. Die Bauern kamen, als sie den Beistand sahen, wieder von den Spizzen der Berge herunter, und vereinigten sich mit den östreichischen Officieren.

Wäre Tirol nicht so plözlich von dem Kurfürsten überfallen worden, so würden die Baiern gar nicht haben eindringen können. Die Bauern sind hinlänglich geübt, ihre Feinde abzuschlagen, sie hatten sich aber noch nicht zusammen gerottet, als Maximilian ankam. Dies verursachte seinen schnellen Fortgang. Von den entlegensten Kantonen ward aber bald hernach das Feuerzeichen auf den Bergen gegeben, die iungen Jäger vereinten sich, und Martin Sterzinger, ihr Landsmann, harankirte dieselben. Er erzählte ihnen, wie ihre Väter die Schweizzer von ihrem Vaterlande abgeschlagen hätten, er fachte sie an, dieses Beispiel ihrer Eltern gegen die schwächern Baiern nachzuahmen. Er führte ihnen die väterliche Liebe des Kaisers zu Gemüthe, er fragte sie, ob sie einen für seine Unterthanen so besorgten Regenten verlassen, und sich zu seinem Feinde, den harten Baiern, schlagen wollten. Diese kurze Rede feuerte die erhizten Seelen noch mehr an, sie versprachen, ihm aller Orten hin zu folgen, und spornten ihn noch zum eiligen Aufbruche an.

Hall,

Hall, Rattenberg, Cirle ward von den Tirolern wieder erobert, ihre Anzahl bekam täglich einen Zuwachs. Maximilian fieng schon an wegen Inspruk besorgt zu seyn. Er ward nach und nach von allen Seiten von den Bauren umzingelt, sie hatten alle Höhen besezt, es durfte sich kein Baier in den Thälern sehen lassen. Dem Kurfürsten, der schon in der Gefahr schwebte von einem Jäger erschossen zu werden, blieb keine andre Rettung übrig, als zurükzugehen, oder sich bis zum Vendome durchzuschlagen. Zum Unglükke hatte er aber nicht die mindeste Nachricht von dem Anmarsche dieses Generals erhalten. Maximilian nahm also, ob er gleich schon am Brenner stand, seine Zuflucht zum ersten Mittel, er gieng unter beständigen Scharmüzzeln nach Inspruk wieder zurük, und verlies bei der Annäherung des Generals Guttenstein auch diese Stadt. Alle andre Oerter fielen wieder in die Gewalt ihres angebornen Herrn. Maximilian langte endlich im Anfange des Augusts mit seinen geschmolzenen Truppen wieder in Baiern an, und begnügte sich an dem Verdrusse fehlgeschlagener Hofnung und unerwarteter bäurischen Herzhaftigkeit.

Noch vor dem Aufbruche des Kurfürsten nach Tirol marschierte der Markgraf schon aus seinen Linien bei Stollhoffen, und lies nur die nothwendigsten Truppen in denselben zur Vertheidigung gegen den Tallard unter dem Befehle des Grafen von Nassau Weilburg zurük. Er näherte sich der bairischen Grenze, um in der Nähe zu seyn, wenn die vereinigte Armee es sich vielleicht sollte einfallen lassen, mit ihrer ganzen Stärke in Oestreich einzubrechen. Bei Göppingen an der Fils schlug er wie-

der sein erstes Lager auf. Styrum erhielt Befehl, sich mit dem Markgrafen zu verbinden, dieser kam, und verstärkte die kaiserliche Armee so sehr, daß es ienem ein leichtes Werk gewesen wäre, den verlassenen Villars aus Deutschland hinaus zu schlagen, wenn dieser nicht iede Gelegenheit geflohen hätte. Da also der Markgraf den französischen General weder durch Märsche noch durch Ausforderungen zu einem Treffen bewegen konnte, so suchte er Mittel einen Theil seiner Völker über die Donau zu sezzen, und sich der Stadt Augsburg zu bemeistern, welche Villars schon in seinen Plan aufgenommen hatte. Nach mehrerern vergeblichen Versuchen ward endlich der General Tour und der Herzog Christian von Braunschweig Lüneburg, der Bruder des Kurfürsten, mit einem kleinen Korps von fünf tausend Mann an die Donau nach Munderkingen geschikt. Diese sollten das Vorhaben des Markgrafen ausrichten, und der französischen Armee zugleich die Kommunikation mit der Schweiz abschneiden.

Villars erfuhr den Marsch des Grafen von Tour und beschloß denselben zu überfallen. Legal und Heron bekamen den Befehl dazu. Sie marschierten des Abends aus dem Lager, sie giengen die ganze Nacht hindurch und nahmen einen grossen Umweg, um die sorgenlosen Oestreicher desto sicherer anzugreifen. Diesen war aber die Bewegung der Franzosen von den streifenden Husaren hinterbracht worden. Als sich daher Legal ihnen näherte, so fand er sie auf einer Wiese schon in Schlachtordnung, sie hatten ihre Habe über die Donau zu-
31. Jul. rükgeschikt. Tour grif zuerst an, er brachte den linken Flügel der Feinde zum Weichen, Legal würde auf das Haupt geschlagen worden seyn, wenn die

die verdekte französische Infanterie nicht aus einem Hohlwege hervorgebrochen und mit aufgepflanztem Baionette den rechten Flügel der Deutschen, ohne einen Schuß zu thun, aufgehalten hätte. Die französische Reuterei gewann Zeit, sich wieder zu sezzen, sie grif vom Fußvolke unterstüzt mit neuem Muthe an, und iagte die kaiserliche Kavalerie über die Donaubrükke zurük. Einige Eskadrons giengen unter der Leitung des Herzogs Christian von Hanover durch den Fluß, er bekam aber in der Donau eine Wunde und ertrank sodann. Die übrigen warfen sich in das Städtchen Munderkingen, und zogen die Zugbrükke auf.

Da Villars indessen noch immer in dem Lager bei Lauingen stak, und Baaden sich in dem seinigen bei Hausheim aufhielt, so näherte sich Maximilian nach dem unglüklichen tirolischen Zuge der Stadt Augsburg. Leztere wünschte parteilos zu bleiben, sie hatte dem Kurfürsten zu seiner Ueberzeugung von ihrem festen Willen zween Geissel gegeben, dieser forderte aber dem ungeachtet den Besiz zweier Thore. Allein der Magistrat schlug im Einverständnisse mit dem Markgrafen von Baaden das Verlangen ab, er drohte Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und die Neutralität aufzuheben, wenn sich der Kurfürst nicht mit der Erklärung der Stadt begnügen wollte. Einige bairische Regimenter erneuerten einige Tage hernach das Begehren ihres Herrn, die Städter hatten aber schon die Zeitung von dem Anmarsche des Markgrafen erhalten, und lehnten die Zumuthung Maximilians nochmals ab. Da man ihnen in der Güte nichts einräumte, da sie zu schwach waren, Gewalt zu brauchen, so ruinirten sie den Wasserthurm und das Zollhaus,

und giengen wieder ihre Wege, auf welchen sie gekommen waren.

Baaden war inzwischen in seinem Lager bei Hausheim aufgebrochen. Er machte verschiedene Wendungen, um den Villars ungewis zu machen, um ihn aber noch mehr zu berükken, so lies er den Grafen von Styrum mit funfzehn tausend Mann
28. Aug. im Lager. Gegen das Ende des Augusts vereinigte er sich mit dem Grafen von Tour, er gieng über die Donau und den Iler, er marschierte bei Memmingen und Mindelheim ohne Hindernis vorbei,
5. Sept. und zog in Augsburg ein. Die bairische Stadt Friedberg, diesseits des Lechs, mußte sich ergeben, der Prinz verschanzte sich zwischen diesem Flusse und der Wertach.

Dies war einer von den geschiktesten Märschen, den ein General seit langer Zeit gemacht hatte, Baaden machte durch denselben den Fehler wieder gut, welchen er bei Kehl begieng. Auf ieder Seite stand eine feindliche Armee. Der Markgraf sah sich gezwungen über zween beträchtliche Ströme zu sezzen, und einen grossen Umweg zu nehmen, Villars und die bairischen Truppen erfuhren, aber erst nach dem Besizergreifen der Stadt, die Bewegung des kaiserlichen Generals. Die Feinde wurden in eine solche Verlegenheit dadurch gesezt, daß sie nicht wußten, wie sie sich retten sollten. Sie konnten sich nicht zum Angrif entschlüssen, und die Unterlassung desselben führte sie doch eben so eilig dem Tode entgegen, als wenn sie im Sturme gestorben wären. Alle Zufuhr von Lebensmitteln hatte ihnen Baaden abgeschnitten, sie besassen nur noch auf zween Tage Proviant, als ihnen der Marsch des Generals Styrum Gelegenheit gab, sich von einer Seite zu befreien.

Auf

Auf die Nachricht der Einnahme von Augsburg eilte Villars dem Kurfürsten über die Donau entgegen. Ersterer zog also aus seinen Verschanzungen bei Lauingen, und lies nur den General Usson zurük, um sie zu hüten. Maximilian und Villars fragten einander, was izt in ihrer traurigen Lage zu Oberndorf zu thun sei, ersterer wußte aber auf keine Weise zu antworten. Er gestand seine Unentschlossenheit ein, und blieb dem Marschall den Vorschlag zur Rettung schuldig. Der Ausländer sah sich also gezwungen dem eingebornen Kurfürsten das einzige Mittel ihres Heils, den Angrif des Styrum, an die Hand zu geben. Er bewies dem Prinzen den unaufhaltbaren Untergang ihrer Truppen, wenn sie länger unthätig stille säßen, wenn sie den Weg zum Brode nicht mit dem Degen in der Faust suchten. Er zeigte ihm die Unmöglichkeit, den Markgrafen zu bestürmen, es blieb also nichts mehr, als das Vertreiben des Grafen aus seinem Lager bei Hausheim übrig. Maximilian zauderte lange noch, ehe er seine Einwilligung dazu gab, endlich sah er sich aber doch nothgedrungen, die Schlacht zu wagen. Die Franzosen und Baiern wollten sich schon zum Marsche gegen das Lager des Styrum vorbereiten, als der Aufbruch des Grafen aus seinen Verschanzungen den Feinden ihre Arbeit um einen guten Theil erleichterte.

Es war dem Grafen nach der Einnahme von Augsburg vom Markgrafen der Befehl überschikt worden, die Donau hinunter zu gehen, über diesen Fluß zu sezzen, und den Villars vom General Usson abzuschneiden. Baaden suchte dadurch die Franzosen noch enger einzuschlüssen, und sie aus Mangel des Unterhaltes zu zwingen, Deutschland

zu

zu verlassen. Villars war aber schon so weit gebracht, daß er sich nur durch eine glükliche Schlacht retten konnte, und freute sich inniglich, als er von Usson die Bewegung des Styrum erfuhr. Es war viel leichter mit diesem auf dem Marsche, als in seinem Lager zu schlagen, der Marschall wies also den Kurfürst auf die Wahrscheinlichkeit eines glüklichen Erfolges bei ihrer beiderseitigen Uebermacht hin, und bestärkte gänzlich die noch schwankende Seele des französischen Bundsgenossen im Vorsazze, die Bataille zu liefern, und eine so gute Gelegenheit, sich aus der Falle mit Ruhm zu ziehen, nicht entwischen zu lassen.

Beide Armeen bekamen hierauf Befehl sich marschfertig zu halten. Usson erhielt die Ordre von seiner Seite den Styrum zu überfallen, wenn dieser vom Kurfürsten und dem Marschall von Donauwerth aus angegriffen werden würde. Drei Kanonenschüsse sollten ienem den Zeitpunkt zum Angrif noch bestimmter angeben. Diese Vorbereitungen hätten die Armee des Grafen von Styrum ohne Zweifel aufgerieben, wenn sie pünktlich wären ausgerichtet worden, ein Zufall rettete sie aber noch von dem völligen Untergange. Usson wartete auf die drei Schüsse von seinen Landsleuten, Styrum feuerte aber zuerst von den Höhen bei Höchstätt drei Kanonen los, um seine abgeschikten Parteien zu sammlen, und nach dem Uebergange der Feinde über die Donau bei Donauwerth seine Armee in Schlachtordnung zu stellen. Usson lies sich durch diesen Ruf täuschen, er hielt ihn für das abgeredete Zeichen, er fiel den kaiserlichen General an, und glaubte ganz gewis vom Kurfürsten und Villars auf der andern Seite unterstüzt zu werden, er fand sich aber

aber bald in seiner Hofnung betrogen. Das Feuer der ungetheilten Armee zog ihn mit grossem Verlust aus seinem Irrthum, er mußte weichen und sich wieder in seine Schanzen bestürzt werfen.

Eine Stunde nach dem Zurükzuge des Generals Usson langte der Kurfürst mit dem Villars an. Styrum sah die Uebermacht vor sich, er lies schon die Bagage voraus nach Nördlingen aufbrechen, er machte Mine, seine Völker in das Holz in Sicherheit zu ziehen, der französische General stellte aber die Armee sogleich in Schlachtordnung und lies angreifen. Die bairischen Kürassiere wollten in die Seite einfallen, Styrum verhütete es aber durch das Befolgen seines ersten Planes, er retirirte sich fechtend in den Wald zurük. Sein linker Flügel ward von einer Anhöhe gedekt, den rechten vertheidigte der Fürst von Anhalt mit den Preussen. Das Feuer erhizte sich immer mehr und mehr, die Kaiserlichen schlugen sich lange in der schönsten Ordnung, iedoch im Weichen. Arco, des Widerstandes überdrüssig, strengte die ganze Stärke seines linken Flügels an, er durchbrach die kaiserlichen Reihen, und stürzte einige Eskadrons nieder, neue Bataillons ersezten aber die Lükke, und gaben dem General Palffy Zeit, die Reuterei wieder in Ordnung zu stellen. Die preussische Infanterie hingegen stand fest wie eine Mauer, sie schlug die feindliche Kavalerie eben so oft ab, als diese den Angrif wagte. Auf der rechten Seite ward der Kurfürst eben so tapfer zurük geschikt. Er versuchte mit seiner Leibgarde und mit einigen französischen Regimentern den Durchbruch, er fiel aber auf die Sachsen, welche ihn nicht nur zurükschlugen, sondern selbst in die Franzosen eindrangen, und ganze Bataillons nieder-

niederwarfen. Die Dragoner des Dauphins kamen zwar ihren Landsleuten zu Hülfe, sie hatten aber mit der Infanterie gleiches Schiksal. Sie wurden abgetrieben. Schon schien es, als wenn die Baiern mit den Franzosen den kürzern Theil davon tragen würden, der Marschall Arco gewann aber auf seinem linken Flügel immer mehr Raum, er hinderte die Alliirten ihren Vortheil zu benüzzen, und diese wurden denn endlich von der Uebermacht auf beiden Seiten zurükgetrieben. Sie zogen sich mit anhaltendem Feuer in das Gehölze, welches sie noch vom Tode rettete. Sie verloren also das Schlachtfeld, ihre Artillerie, ihre Zelte, ihre übrige Bagage, eine Schifbrükke, die Franzosen erhielten den Sieg, und

1703. 20. Sept. die freie Zufuhr von Lebensmitteln. Styrum lagerte sich nach einiger Zeit unter die Kanonen von Nördlingen, er bekam eine neue Artillerie aus Nürnberg, und blieb bis zum Ende der Kampagne ruhig sizzen. Baaden brach nach der Entfernung der bairischen und französischen Armee von Augsburg gleichfalls auf, er legte den General Bibra mit einer Besazzung hinein, und zog sich über Kempten und Memmingen an die Donau hinauf.

Maximilian wollte zwischen Höchstätt und Oberklau den Styrum nicht angreifen, weil er schon auf dem Wege war, sich mit dem Kaiser zu versöhnen, Villars und der Hunger nöthigten ihn aber dazu. Nach dem Siege gab er die friedfertige Gesinnung wieder auf, und der Marschall unterschlug den Brief des allerchristlichsten Königes, in welchem dieser dem Kurfürsten einen einseitigen Frieden mit Leopolden einzugehen erlaubte. Maximilian dankte dem französischen General öffentlich auf dem Schlachtfelde für die bezeigte Tapferkeit, er schrieb

diesem

diesem die Rettung seiner Ehre, seines Lebens, seiner Gemahlin und Kinder zu, die Eintracht ward aber doch nicht wieder hergestellt. Sie nahm im Gegentheile noch mehr ab. Wenn der Marschall einen Plan gemacht hatte, so hinderte der Kurfürst die Ausführung, that dieser einen Vorschlag, so bewies ihm Villars die Unthunlichkeit desselben. Den bairischen Ministern verdroß der Starrsinn und die Unbiegsamkeit des bourbonischen Feldherrn, also trugen auch diese vieles zur Trennung bei. Die Kabalen dauerten indessen beständig fort, sie hörten nicht eher als mit der Bitte des Maximilians um einen andern General auf, und Villars forderte selbst seine Zurükberufung, um alle Schwierigkeit aufzuheben. Erst ein Jahr nachher, als der Kurfürst an eben diesem Ort eine grosse Schlacht vorlor, wo ihm Villars einen herrlichen Sieg erfochten hatte, bedauerte er, dem Stolze des Marschalls nicht etwas zu gute gehalten zu haben.

Marsin nahm seinen Plaz ein. Dieser brachte nicht nur grössere Geschmeidigkeit in seinen Sitten, sondern auch eine ansehnliche Summe Geld mit, und empfähl sich dadurch dem Kurfürsten auf eine zweifache Art. Er willigte nach dem Abzuge des Markgrafen von Baaden in die Belagerung von Augsburg, welche Villars bei der Gegenwart desselben versagt hatte, und Maxilian war auch so glüklich die Stadt nach wenigen Tagen zu erhalten. Der Kurfürst forderte schon am dritten Tage nach der Eröfnung der Trancheen den Befehlshaber auf, er drohte die Geiseln, welche ihm die Stadt gegeben hatte, aufhenken zu lassen, Bibra ergab sich am dritten Tage nach dieser Drohung. Eine Be- 14. Dec. sazzung von zwölf Bataillons und funfzehn Eskadrons

drons ward ihr zur Strafe eingelegt, und diese ernährte sich auf Unkosten der Bürger. Rothenberg, Amberg und Dekkendorf gieng zwar für die Baiern verloren, dafür besezten sie aber Passau.

Indem sich die Franzosen an der Donau herumschlugen, so versank die andre Armee unter den Marschall von Tallard nichts weniger als in Unthätigkeit. Anfänglich glaubte man zwar, sie werde im Elsas ruhig liegen bleiben, sie werde nichts thun, als die kaiserlichen Truppen, welche in den Linien bei Stollhoffen zurükgelassen wurden, beobachten, man hielt sie zu grossen Unternehmungen nicht zahlreich genug, Ludwig dachte aber ganz verschieden. So bald, als sich der Markgraf mit dem größten Theile der kaiserlichen Armee dem Ufer der Donau genähert hatte, so schikte er den Herzog von Burgund, seinen ein und und zwanzig jährigen Enkel, an den Oberrhein, um den Oberbefehl der bourbonischen Armee zu übernehmen. Leztere ward noch mit einigen Regimentern verstärkt, ihre ganze Anzahl belief sich izt beiläufig auf sechs und dreissig tausend Mann, und diese schikte sich nach der Ankunft des Herzoges an, die Linien zwischen Weissenburg und Lauterburg zu verheeren. In der Mitte des Juls gieng der Prinz über den Rhein, und lagerte sich bei Offenburg. Das Ende dieses und der Anfang des folgenden Monates ward mit verschiedenen Bewegungen hingebracht, bis sich endlich Marsin mit einem Korps Kavalerie vor Frei-
1703. 14. Aug. burg legte. Da der Herzog von Burgund auch nach dieser Stadt zog, so träumte schon iedermann eine Belagerung derselben, der Kommandant lies mehrere Truppen aus Breisach kommen, und die Franzosen erlaubten diesen einen ungehinderten

Ein-

Einmarsch. Sie waren froh, daß Breisach geschwächt ward. Die Feinde marschierten aber auf einmal weiter vor, und schlossen diese Stadt, welche eine von den wichtigsten Festungen in Europa war, ein.

Breisach kam durch den westphälischen Frieden an Frankreich, im Frieden zu Ryswyk ward es aber an das Erzhaus abgetreten. So stark diese Stadt auch schon vorhero gewesen ist, so hatte Vauban unter der französischen Herrschaft ihre Werke doch noch mehr vergrössert, sie schienen unüberwindlich zu seyn. Leopold vertraute ihre Vertheidigung dem Grafen von Arco an, er gab diesem den berühmten Graf von Marsigli zum Gehülfen, beide geboten über eine starke Garnison, man hätte glauben sollen, daß sie sich auch gegen den tapfersten Feind erhalten würden, allein der Kaiser, Deutschland, selbst die Franzosen betrogen sich. Es mußte dem Hofe von Wien, dem Markgrafen von Baaden erstaunlich viel am Verzögern der Eroberung gelegen seyn, wenn sie auch nicht gänzlich zu hindern war, man hatte zum wenigsten geglaubt, die Feinde bis ans Ende des Feldzuges dabei aufzuhalten, der Befehlshaber hatte die Ordre bekommen, sich bis auf den lezten Mann zu wehren, Arco that aber keines von diesen Dingen, sondern in allen Stükken das Gegentheil. Er vernichtete in keinem einzigen Ausfalle die Arbeit der Franzosen, die äussern Werke wurden mit der unverzeihlichsten Nachlässigkeit vertheidigt, die Belagerer bemächtigten sich derselben beinahe ohne Hindernis. Sie nahmen eines nach dem andern in Besiz, sie fanden dieselben schon von Vertheidigern verlassen, wenn sie sich zur Wegnahme zuschikten. Als die Feinde 6. Sept.
endlich an die lezten Ravelins, welche die Kontti-

nen dekten, kamen, so pflanzte Arco die weisse Fahne auf, und übergab die Stadt nach einer kurzen dreizehntägigen Belagerung. Die Garnison von drei tausend Mann ward nach Rheinfeld geführt, dem Grafen Arco sprach aber der Kriegsrath das Leben ab. Zu Bregenz ward er enthauptet. Marsigli rettete sein Leben, allein seine Richter degradirten ihn, sie liessen seinen Degen vom Henker zerbrechen, weil er in die Kapitulation eingewilligt hatte, und verwiesen ihn aus dem Reiche.

Tallard hätte izt nach der Eroberung von Breisach auf den Vorschlag des Villars zu diesem marschieren und sich mit ihm vereinigen sollen, iener hielt es aber für überflüssig, da dieser den Styrum geschlagen, und sich von seiner bedrängten Lage befreit hatte. Er wünschte lieber selbst Ruhm zu erwerben, als ihn einem andern zu erringen, oder denselben mit diesem zu theilen. Der Herzog von Burgund hatte die Armee wieder verlassen, Tallard ward izt der oberste Befehlshaber, er trug also auch die Ehre allein davon, wenn er etwas Grosses ausrichtete. In dieser Absicht schlug er seinem Hofe die Eroberung der Festung Landau vor. Ludwig
14. Okt. willigte in den Plan, Marsin schloß die Stadt in der Mitte des Oktobers ein, Tallard eröfnete drei Tage darauf die Trancheen. Das Feuer des Grafen von Frise lehrte aber den Marschall sehr bald den Kommandanten kennen, der französische General sah ohne Zeitverlust die Verschiedenheit zwischen diesem Krieger und der feigen Memme in Breisach ein, und machte sich auf eine schwere Arbeit gefaßt. Die Belagerten erhielten ein ununterbrochenes Feuer bis zum Tage der Kapitulation, in ihren häufigen Ausfällen zerstörten sie die Werke der Franzosen,

zosen, und vernagelten die Kanonen. Sie liessen Minen springen, iedes Flekchen Erde kostete den Franzosen eine Menge Leute, diese bemeisterten sich sehr langsam der Aussenwerke.

Den Alliirten war an der Erhaltung dieses Plazzes sehr viel gelegen, sie bemühten sich also auch denselben zu retten. Holland schikte den Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel mit zehn tausend Mann den Rhein hinauf, bei Speier koniungirte er sich mit den pfälzischen Truppen unter der Anführung des Grafen von Nassau-Weilburg, andre deutsche Prinzen, hauptsächlich Mainz und Hessen Darmstadt, hatten gleichfals eine Verstärkung versprochen. Man wartete auf diese, um mit vereinter Kraft die Franzosen von Landau abzuschlagen, dies Verweilen verursachte aber nicht nur den Verlust eines Treffens, sondern auch den Untergang von Landau. Tallard konnte sich leicht einbilden, die Alliirten würden seiner Belagerung nicht unthätig zusehen, er hatte also von Villeroi, welcher in Flandern kommandirte, den Precontal mit einem grossen Korps gefordert, wenn diese sich bewegten, und nach der belagerten Stadt marschieren wollten. Villeroi schikte auch den Precontal mit ein und zwanzig Bataillons und vier und zwanzig Eskadrons ab, so bald als er den Weg des Erbprinzen erfuhr, und der französische Officier langte am Morgen vor dem bestimmten Tage, an welchem die Alliirten schlagen wollten, bei dem Tallard an. Die alliirten Generale wunderten sich höchlich über den geschwinden Marsch des französischen Officiers, sie staunten als sie erfuhren, daß sie von den Franzosen sollten attakirt werden. Weilburg eilte daher vom Feste des heiligen Leopolds aus

Speier weg, er stellte seinen linken Flügel der Armee in Schlachtordnung, und lies das nemliche vom Erbprinzen auf dem rechten Flügel thun. Dieser reichte bis an die Stadt Speier. Weilburg grif zuerst die Feinde an, er warf die Reuterei nieder, sie sezte sich aber wieder bei ihrer Infanterie, sie gieng wieder ins Feuer, und hieb in die Alliirten ein. Das französische Fußvolk benüzte diesen Druk, es zerriß den linken Flügel mit aufgepflanzten Baionetten. Vom Erbprinzen war beim Anfange der Schlacht der linke Flügel der Feinde in die Flucht getrieben worden, er hatte mit seinen Grenadieren verschiedene Regimenter zu Grunde gerichtet, der Zurükzug des Grafen von Weilburg sezte ihn aber dem Feuer der ganzen französischen Armee aus. Er ward izt von der Stirne und von der Seite angegriffen. Seine Infanterie that aber immer den tapfersten Widerstand, der Feind konnte sie mit seiner ganzen Stärke nicht zum Weichen bringen. Die Unerschrokkenheit der Officiere und Soldaten, welche durch die ausserordentliche Thätigkeit und Vorsicht des Erbprinzen beseelt wurden, blieb noch so groß, daß sie die Franzosen mehr als einmal zurükschlugen, Kassel focht bis gegen den Abend, und die Feinde hatten noch nicht den geringsten Vortheil auf dieser Seite errungen. Sie verloren vielmehr sechszehn Fahnen und drei paar Pauken, der Prinz vermiste aber keine einzige. Friedrich würde das Treffen noch länger fortgesezt haben, Weilburg rieth ihm aber, sich zurükzuziehen, weil der linke Flügel gänzlich geschlagen sei, und nach Speier flüchte. Der Erbprinz befolgte diesen Rath, er zog sich Schritt für Schritt über das Schlachtfeld und den Speierbach zurük, ohne von den Feinden verfolgt zu werden. Friedrich erhielt

15. Nov.

wegen

wegen seiner Tapferkeit den lautesten Beifall der ganzen Welt, und selbst Ludwig mußte über die übertriebene Beschreibung lachen, welche ihm Tallard, der nicht gewohnt war Siege zu erfechten, von dieser Viktorie geschikt hatte. Weilburg hingegen mußte den Vorwurf hören, vom heiligen Leopold hintergangen worden zu seyn, und über die Anbetung dieses kräftigen Schuzengels, zum wenigsten über den Genuß der Freude dieses Tages, den Marsch der Feinde vernachlässigt und eine Schlacht verloren zu haben.

Friese sah einem Entsaz entgegen, allein er erfuhr zu seinem größten Verdrusse, daß die Belagerer mit Siege gekrönt zurükkamen, um ihr Werk fortzusezzen. Izt konnte er auf keine andre Hülfe mehr warten, er sah sich gezwungen, die Festung 16. Nov. zu übergeben. Die Alliirten bezogen die Winterquartiere, weil es zu spät war auf neue Fehden auszugehen, Tallard folgte ihrem Beispiele.

In den Niederlanden stand die grosse alliirte Armee, sie war aber zu wichtigen Auftritten zu mächtig. Die Franzosen hatten ihre Stärke gegen den Oberrhein und Deutschland gewandt, am Unterrhein fühlten sie eine sichtbare Schwäche. Sie wichen daher den Alliirten sorgfältig aus, es kam zu keiner Hauptschlacht. Marlborough mußte sich auf Belagerungen einschränken, so gern er auch bataillirt hätte. In den Konferenzen zu Haag wurden verschiedene Städte zum Erobern vorgeschlagen, viele wurden verworfen, Bonn bekam aber endlich den Vorzug. Der englische General hielt hierauf in Flandern die Revüe über die brittischen Truppen, er versammlete in einem Lager zwischen Lüttich und Tongeren die zur Belagerung bestimmten Regi-

menter, und marschierte dann auf Bonn los. Am dritten Mai eröfnete Coehorn die Trancheen mit hundert Kanonen und funfzig Mörsern, das Fort ward gänzlich zu Grunde geschossen, hernach mit Sturm eingenommen. Die Alliirten sezten sich in die Kontrescarpe, Marlborough bereitete sich zum
1703. 15. Mai. Hauptsturme, der Marquis Allegre lies die Chamade schlagen und ergab sich.

Ludwig hatte sich viele Hofnung von diesem Feldzuge gemacht, er lies alle mögliche Anstalten dazu treffen, der Herzog von Burgund sollte dem ersten Plane nach in den Niederlanden kommandiren, bei der Stärke der Alliirten war es aber dem bourbonischen Prinzen nicht wohl möglich, Lorbeern einzuerndten. Das ganze Proiekt ward daher aufgehoben, Villeroi, welcher nach erlangter Freiheit wieder nach Paris gegangen war, bekam den Oberbefehl in Flandern ganz allein. Seine Armee rükte zwischen Namur und Bergen zusammen, und weil er hörte, daß zur Zeit der Belagerung von Bonn zwei Regimenter zu Tongeren zurükgeblieben wären, so machte er den Anschlag dieselben zu überfallen. Die Stadt war nicht befestigt, man konnte sich nicht vertheidigen, die zwei Regimenter wurden also zu Kriegsgefangenen gemacht. Villeroi marschierte noch an dem nemlichen Tage, an welchem Allegre in Bonn Chamade schlug, nach Maastricht, in der Hofnung den holländischen Feldmarschall, Graf von Ouverkerk, welcher mit einem Theile der alliirten Armee bei dieser Stadt stand, zu überflügeln, der Feldmarschall hatte aber seinen Posten so vorsichtig genommen, daß die Feinde unverrichteter Sachen wieder zurükgehen, und ihr Lager bei Tongeren beziehen mußten.

Der

Der Rest des Mai ward mit dem größten Theile vom Jun mit Märschen und Gegenmärschen hingebracht. Marlborough verfolgte noch immer seinen ersten Plan, er wünschte die Feinde zu einer Bataille zu bringen, diese hüteten sich aber sehr davor. Sie wichen den Alliirten aus, sie verlangten nichts, als diese in ihren Operationen zu stören. Bei der Unmöglichkeit einer allgemeinen Schlacht rieth der brittische Feldherr die Armee zu theilen, und die einzelnen Linien der Franzosen zu gleicher Zeit anzugreifen, und dieser Vorschlag ward auch sogleich von den holländischen Generalen beliebt. Sie entledigten sich dadurch des Oberbefehls des Herzoges, sie konnten eher nach ihrem Gutdünken handeln, sie befreiten sich von dem lästigen Gehorsam, der ihnen schon lange zum Ekel geworden war.

Wenn die holländischen Generale mit einem dem Marlborough ähnlichen Genie begabt gewesen wären, so würde diese Trennung gute Folgen gezeugt haben, vielleicht hätten sie sich alsdann gar nicht getheilt, izt sammlete man aber nicht die Früchte ein, welche man sich versprach. Ein kleines Treffen gieng verloren, nur ein Theil der Linien ward erstiegen. Der Baron Sparre nahm iene im Lande Waas über sich, Coehorn wollte bei Hulst einbrechen, der General Obdam las sich die Gegend von Antwerpen aus, Marlborough behielt sich die Linien in Brabant vor. Coehorn und Sparre erreichten ihr Ziel, allein das Gefecht bei Ekeren hinderte die zwei andern Generale ihr Proiekt auszuführen.

Nach der Eroberung der Linien durch den Coehorn und Sparre wollte Marlborough iene in Brabant angreifen, welche der Marquis von Bedmar mit den Spaniern besezt hielt. Er hatte sich ent-

schlossen dieselben in Gesellschaft mit dem Marschall Ouverkerk auf der Seite von Loeven und Mechelen zu bestürmen, indessen Coehorn den Bedmar auf der entgegen gesezten Seite beschäftigte. Obdam sollte sich zu gleicher Zeit mit seiner Armee zwischen Ekeren und Kapelle, eine Meile von Antwerpen, sezzen. Allein Villeroi, Bouflers und Bedmar vernahmen sehr bald die Bewegungen der Alliirten, sie giengen zu Rathe, wie sie den Obdam abschneiden, und sein ganzes Korps aufheben könnten. Erstere hatten acht und zwanzig Bataillons und acht und vierzig Eskadrons, Obdam kommandirte nur über funfzehn tausend Mann, aber in einem vortheilhaften mit Morästen und Gräben durchschnittenen Terrain. So ausgemacht gewis er viel schwächer als die Feinde war, so hätte er sich doch länger halten oder zum wenigsten bei Zeit zurükziehen können, er that aber nicht nur ersteres nicht, sondern verabsäumte auch das leztere. Die Franzosen hatten sich schon der nächst um ihn gelegenen Dorfschaften bemeistert, ehe er wußte, daß sie in
1703. seiner Nähe sind. Das Feuer ward bald allgemein,
30. Jun. die Alliirten wurden umringt, Obdam verlor sich aus der Schlacht. In der Gegend bei dem Dorfe Orderen fand sich noch ein einziger Schlupfwinkel, wo es nicht ganz unmöglich war, durchzudringen, die Alliirten fielen mit aller Furie ihre Feinde an diesem Orte an, zweimal machten sie sich zu Herren desselben, und zweimal wurden sie wieder ausgetrieben. Sie hatten sich schon verschossen, nichts schien dieselben vom Untergange retten zu können, als die Generale Slangenbourg, Fagel, Dohna, Tilli und Hompesch den lezten Versuch wagten. Die erstern liessen die Baionette aufpflanzen, die zwei leztern kamen mit der Kavalerie zu Hülfe,

und

und durchbrachen die Franzosen zum drittenmal. Sie eroberten das Dorf, vier Kanonen, der ganze Rest schlug sich durch die Feinde durch. Das Treffen dauerte bis in die Nacht um eilf Uhr, am Morgen des andern Tages kamen sie erst nach Lillo. Weil sich die Alliirten durch ihre Feinde durchgearbeitet hatten, so schrieben sie sich den Sieg zu, die Franzosen machten aber auch Anspruch darauf, weil sie das Schlachtfeld behielten. In gewisser Rüksicht hatten beide Theile gesiegt.

Ludwig begnügte sich so sehr mit der Schlacht von Ekeren, er überzeugte sich so sehr keine grössern Vortheile in dieser Kampagne gewinnen zu können, daß er seinen Generalen in den Niederlanden befahl, keine Schlacht in diesem Feldzuge mehr zu wagen. Die Alliirten hingegen zogen ihre Truppen wieder zusammen, Marlborough wollte mit der ganzen Armee die französischen Linien angreifen, als aber Holland die Einwilligung zum Sturm versagte, so versuchte er nochmals, den Villeroi zu einer allgemeinen Bataille zu verführen. Lezterer hatte seine abgeschikten Korps auch wieder zu sich gerufen, er verkündete seinen Völkern in vollem Zutrauen den Entschluß zum Treffen, er stellte die Franzosen schon in Schlachtordnung, bei der Annäherung der Alliirten fand er aber doch nicht für gut, Wort zu halten. Marlborough und Ouverkerk liessen auf die Zeitung der neuen Gesinnnung des Marschalls ihre Truppen in verschiedenen Kolonnen nach Hoogstraaten aufbrechen, Slangenbourg kam von Lille wieder nach Ekeren, um den Feinden in die Seite zu fallen, der brittische General hatte seine Reihen schon geordnet und dem Slangenbourg ein Zeichen mit vier Schüssen zum Angrif gegeben, Villeroi

stekte aber sein Lager mit Feuer an, und verkroch sich wieder in seine Linien. Als die Alliirten sahen, daß eine Schlacht auf keine Weise zu erzwingen sei, so beschlossen sie alsdann den Feldzug mit Belagerungen zu endigen.
25. Aug. Hui ward hierauf weggenommen,
27. Sept. Limburg erobert. Die Preussen hatten schon
17. Dec. seit langer Zeit die Stadt Geldern blokirt, im December ergab sich auch diese. Beide Theile legten izt ihre Völker in die Winterquartiere, keiner hatte grosse Progressen gemacht. Die Franzosen verloren nur minder wichtige Städte, sie hielten mit ihrer Schwäche die Alliirten von grossen Eroberungen ab, diesen verbot die Zwietracht, grosse Thaten zu begehen.

Wenn die Alliirten am Rheine und an der Donau nur kleine Thaten verrichteten, so waren iene der Deutschen in Italien diesen Feldzug hindurch noch unbeträchtlicher. In den erstern Gegenden wurden die Franzosen von ihren Feinden übermannt, iene hätten der Wahrscheinlichkeit nach mehr verlieren sollen, als sie wirklich eingebüßt haben, in Italien spielten sie aber ihrer Menge wegen den Meister. Sie hatten fünf und funfzig tausend Mann, ohne die starken Besazzungen in den festen Städten. Die deutsche Armee hingegen reichte kaum an die halbe Zahl ihrer Feinde, und sie verlor noch sehr viel durch die Anwesenheit ihres grossen Feldherrn, der sie in den vorigen Kampagnen so weise anführte. Dieser beschäftigte sich izt zu Wien, er wollte das Kommando über die so schwache Armee nicht wieder übernehmen, der Graf von Stahremberg behielt es, und dieser geschikte General bewahrte sein kleines Korps zum wenigsten vor Verlust, wenn er auch gleich nicht die übermächti-

gen bourbonischen Völker aus dem Felde schlagen konnte.

Vom Herzoge von Vendome wurden bei dem Anfange des Feldzuges verschiedene Wendungen mit der ganzen Armee gemacht, um die Deutschen in ihren Verschanzungen anzugreifen, Guido vereitelte aber allezeit die Anschläge seines Gegners. Da der französische General mit offenbarer Gewalt nichts ausrichten konnte, so fiel er auf den Entschluß seine Völker zu theilen, die Kaiserlichen einzuschlüssen, und ihnen die Gemeinschaft mit Deutschland und Venedig abzuschneiden. Seine grosse Armee sonderte er in dieser Absicht in vier für sich bestehende Korps. 1703. im Mai. Das größte behielt er unter seinem Befehl, sein Bruder, der Großprior von Frankreich, ward über das zweite gesezt, das dritte bekam der alte Herzog von Vaudemont, die Grafen Estaing und Albergotti befahlen über das vierte. Stahremberg sah aber noch immer den Märschen des Feindes mit kaltem Blute zu, er blieb am Flusse Secchia liegen, und erwartete ruhig den Angrif. Die Franzosen sezten indessen die schon seit einigen Monaten angefangene Blokade von Bersello fort, und Vendome gieng mit dreissig tausend Mann nach Ostiglia, um die Deutschen von hier und von der ganzen Gegend beim Po zu vertreiben. Es mislang ihm aber nicht nur dieser Plan, sondern die Deutschen behielten auch noch bei Bondanello in einem kleinem Gefechte die Oberhand.

Izt bekam Vendome Befehl nach Trient aufzubrechen und den Kurfürsten zu unterstüzzen. Er mußte also seinen niedergelegten Plan zu seinem grossen Verdrusse ändern, und sich in ein Land begeben, welches er kaum dem Namen nach kannte,

Er ward gezwungen Italien zu verlassen, wo er den Gedanken des Sieges noch immer ernährte, er sollte in eine gebirgigte Provinz ziehen, in welcher er schon tausend verdrüßliche Hindernisse voraus sah. Vendome verbarg auch nicht im geringsten seinen Unwillen, er gieng langsam zu Werke, er hielt erst einen Kriegsrath über die Möglichkeit der Ausführung, und dieser empfahl vor dem Marsche erst die Belagerung von Ostiglia zu versuchen. Wäre der Marschall so gleich nach Tirol aufgebrochen, so hätte er vielleicht dem Erzhause die blutigste Wunde schlagen können, nun verdarb er aber seine Zeit mit dem Marsche nach dieser Stadt, welche er nicht einmal erobern konnte, er drang hernach vergeblich in Trient ein, der Kurfürst sah sich in die Nothwendigkeit gesezt, zurük zu gehen, weil er den französischen General nicht antraf.

Nach einer grossen Ebbe und Fluth in den französischen Lagern in Serraglio bei Mantua und im Hauptquartier zu San Benedetto zog endlich
1703. Vendome in den untern Theil von Verona. Die
20. Mai. Venetianer glaubten, der französische Befehlshaber werde sich mit einem unschädlichen Durchzuge begnügen, er besezte aber nicht nur das der Republik gehörige Schloß Sanguinetto, sondern die Soldaten fielen auch in die Wohnungen der Landleute ein, und mishandelten dieselben. Die einzige Hofnung der leztern, das Gras in den Wiesen, das iunge Getraide auf den Feldern frassen die Pferde weg. Es wurden vom Proveditore Generale zwar Vorstellungen gegen diese Gewaltthätigkeiten gemacht, er ward aber nicht gehört. Die Bauern erschossen hierauf aus Ingrimm einige Franzosen, Vendome verlangte das Entwafnen der

Unter-

Unterthanen der Republik, diese schlug es aber gleichfals ab. Sie rieth vielmehr dem General eine bessere Mannszucht an, sie sagte, die Vernachlässigung derselben hätte die Landleute zur Rache angefacht.

Vendome hatte seine Hauptabsicht noch immer wider Ostiglia gerichtet, und er brach sobald gegen diese Stadt auf, als sich seine Völker zwischen Carpi, Nogara und Sanguinetto versammlet hatten. Vorher wünschte er noch Ponte Molino, wo sich die Deutschen stark verschanzten, wegzunehmen, diese zogen aber die Schleusen des Tartaro auf, sie ersäuften die ganze Gegend, und zwangen die Feinde von der Belagerung abzustehen. Leztere begaben sich izt vor Ostiglia, sie machten sich schon fertig die Stadt einzuschlüssen, Stahremberg eröfnete aber den Po, er ertränkte auch diese Gegend, die Franzosen standen bis an das Knie im Wasser, ehe sie sich es versahen. Die Artillerie der Deutschen verwehrte dem Herzoge von Vaudemont das Uebersezzen über die Secchia und die Vereinigung mit dem Vendome, dieser nahm also seine Zuflucht zum Abzuge. Albergotti wollte hierauf den General Uhlefeld bei Mirandola überfallen, und ihn aufs Haupt schlagen, allein iener ward von diesem mit grossem Nachtheile der Franzosen in die Flucht gejagt. Diese Niederlage ward iedoch den Feinden durch die Uebergabe von Bersello vergütet. 26. Jun.

In dieser Zwischenzeit schikte der französische General verschiedene Eilboten nach Paris um seinem Monarchen die Schwierigkeit der tirolischen Expedition vorzulegen, wiederholte Befehle legten ihm aber izt diese Arbeit ohne Zeitverlust auf. Er 17. Jul. marschierte also geduldig mit funfzehn tausend Mann ab,

ab, und lies den Herzog von Vaudemont mit dem Großprior in Italien gegen den Stahremberg stehen. Der Graf von Medavi war schon mit sechs tausend Mann vorher aufgebrochen, um Weg zu machen, und sich des Besizzes der venetianischen Stadt Desenzano zu versichern, er wollte auch in Rocca di Sermione französische Besazzung legen, die Venetianer machten aber Mine zur Gegenwehr. Medavi gieng also, ohne länger zu verweilen, weiter vor, er koniungirte sich wieder mit dem Vendome und beide Generale marschierten mit vereinigten Kräften in das Bisthum Trient. Sie warfen einige Völker des Generals Vaubonne bei Montebaldo nieder, sie bemächtigten sich der Schlösser Torbole, Nago und Oppio, der Städte Riva und Arco. Madruzzo und Toblino erfuhren das nemliche Schiksal, Trient machte aber den fruchtlosen Eroberungen der Franzosen ein Ende. Vendome forderte zwanzig tausend Gulden Brandschazzung und den freien Paß über die Etsch unter der Bedrohung eines Bombardements bei einer abschlägigen Antwort, der Graf von Solari versagte ihm aber beides, wenn er die Kontribution nicht selbst
8. Sept. holen, und sich den Paß eröfnen wollte. Vendome warf hierauf fünfhundert Bomben in die Stadt, die wenigsten richteten aber Schaden an, der grössere Theil sprang in der Luft. Am folgenden Tage brach er schon wieder nach Italien auf, um von dem General Heister, welcher sich mit einem grossen Korps näherte, nicht abgeschnitten zu werden, hauptsächlich bewegte ihn aber der Rükmarsch des Kurfürsten, und die Ankunft eines französischen
1703. Kuriers zu seiner schnellen Abreise. Acht Tage
16. Sept. nach dem Bombardement stand er schon wieder mit seiner Armee im Lager des Vaudemont bei Benedetto.

detto. Die im Welschlande zurükgebliebenen bourbonischen Völker hatten die zwei Monate hindurch nichts, als nur unbeträchtliche Scharmüzel mit kleinen deutschen Parteien.

In der deutschen Geschichte des Prinzen Eugens, deren Verfasser sonst sehr getreulich alles dasienige angiebt, was seinen Helden und das verwandte Haus desselben angeht, wird ausdrüklich gesagt, der Herzog von Savoien habe seinen Vertrag mit Bourbon nur auf drei Jahre geschlossen. Er gieng also izt zu Ende. Viktor Amadeus konnte ihn folglich verlängern, wenn es ihm beliebte, man konnte es ihm aber auch nicht verargen, wenn er das Bündnis aufgab, und sich in ein andres einlies. Allein zum Fortsezzen des Traktates fand sich im Grunde keine einzige Anreizzung, viele Ursachen riethen hingegen zum Verlassen der bourbonischen Partei, und zur Unterstüzzung des östreichischen Interesse. Die zwo verbundenen Kronen hatten ihm das Oberkommando in Italien versprochen, er durfte aber nicht befehlen. Er mußte den französischen Generalen gehorchen, diese liessen nicht über sich gebieten. Die Subsidiengelder wurden ihm von Frankreich sehr unordentlich ausgezahlt, die Verstärkung welche Engen nach und nach abschikte, lies ihn für seine Staaten endlich fürchten. In seinem eigenen Lande spielten die Franzosen den Herrn, der Herzog besas weiter nichts als den leeren Titel. Er ward so sehr herabgewürdigt, daß er einst ausrief, es sei Zeit für seinen Prinzen Sorge zu tragen. Die Summe dieser Kränkungen, die Unmöglichkeit sich zur königlichen Würde, nach welcher er so sehnlich trachtete, bei seiner Verbindung mit Bourbon aufzuschwingen, zwangen ihm

seine

seine erste Erklarung, sich so bald mit den Alliirten zu vereinigen, als es die Umstände erlaubten, zu erfüllen.

Noch ehe der Graf von Auersperg nach Turin kam, merkte Ludwig schon eine innerliche Veränderung in dem Herze des Herzoges. Jener stellte also diesen auf die Probe, er verlangte, daß die savoischen Völker mit dem Vendome nach Trient marschieren sollten. Viktor lehnte aber dieses Verlangen ab. Er wendete ein, seine Truppen wären nur allein zum Dienste in den Staaten des katholischen Königes verbunden, er könnte sie nicht in die Länder des Kaisers ziehen lassen. Vendome mochte auch dawider einwenden, was er wollte, der Herzog blieb bei seinem Sinn. Jedoch verlangte lezterer auch zu gleicher Zeit, daß man diese Verweigerung nicht im geringsten für eine Anzeige seines lauen Eifers im Vertheidigen der spanischen Provinzen ansehen möchte, hiezu sei er allezeit wie ehehin bereit, das Gerücht von dem Schlusse eines Bündnisses mit dem Erzhause wäre erdichtet. Dies konnte er auch mit gutem Gewissen sagen. Es war noch nicht vollendet, es reifte erst. Ludwig wußte dies eben so gut, als der Herzog, er wußte aber auch, daß der zu Turin verstekte Graf von Auersperg mit aller Macht an demselben arbeitete. Weil sich iedoch Viktor so ganz unwissend stellte, weil der allerchristlichste König ihm nichts beweisen konnte, so schlug dieser noch einen Weg der Güte ein. Er forderte von ihm die Erlaubnis, französische Garnison in die Städte Vercelli, Susa und Nizza zu legen. Allein der Herzog schlug auch dieses ab. Izt glaubte Ludwig, da er überdies noch genauer von der wahren Gesinnung des Herzoges unterrichtet ward, zur Gewalt schreiten zu dürfen.

Ein

Ein Kurier soll nach dem Vorgeben der Franzosen den Vendome zu diesem Endzwek aus Tirol wieder zurük gerufst haben. Es mag nun dieser, oder die Annäherung der Oestreicher die nächste Veranlassung zum eiligen Abzuge gewesen seyn, so ist doch so viel gewis, der General beschleunigte seinen Marsch nach der Secchia mit aller Macht. Er lies hier einige Bewegungen vornehmen, als wenn es die Deutschen gelten sollte, auf einmal rufte er aber die vornehmsten savoischen Officiere zu sich, und verkündigte ihnen den königlichen Befehl, sie in Verhaft zu nehmen. Diese wurden sogleich gefangen nach Cremona und Mantua abgeführt, die savoischen Truppen, welche sich im Ganzen nicht über drei tausend vier hundert Mann beliefen, lies Vendome von den Franzosen umgeben, und ihnen die Waffen nehmen, ehe iene zu denselben greifen konnten. Man stekte sie unter die französischen Regimenter, ihre Pferde wurden unter die Dragoner der beiden Kronen vertheilt. Den Mailändern ward befohlen, die Savoiarden feindlich zu behandeln, Vendome brach in seinem Lager bei San Benedetto mit vierzehn tausend Mann nach Piemont auf. Vaudemont blieb an der Secchia stehen, um dem Stahremberg die Spizze zu bieten. 29. Sep.

Ludwig beförderte durch diesen übereilten Schritt den Nuzzen der allgemeinen Sache mehr, als Auersperg derselben in einer Zeit von drei Monaten aufhelfen konnte. Viktor gerieth bei der Nachricht des Arrestes seiner Officiere, des Verlustes seiner Soldaten, in den grössten Unwillen, er rufte sogleich den Kriegsrath zusammen, es wurden Eilboten nach Wien, nach dem Haag und London geschikt. Der Marchese von Parella mußte eiligst

Truppen werben. Die Gesandten von Frankreich und Spanien wurden in Turin arretirt. Zu Asti lies man den piemontesischen Kaufleuten andeuten, die Messe von Alexandrien nicht zu beziehen, damit sie ihre Güter nicht der Gefahr der Konfiskation aussezten. Hundert aus Frankreich zu Turin angelangte Kisten mit Flinten wurden weggenommen, zwei hundert andre, die gleichfals zum Dienste der bourbonischen Armee bestimmt waren, hielt Viktor zu Susa an. Die französischen Officiere zu Turin, ein Regiment Kavalerie von der nemlichen Nation, welches bei Turin vorbeizog, ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Viktor versammlete seinen ganzen Hof und seine Officiere zu Turin, er erzählte leztern, wie ihre Freunde und Kameraden gegen alles Recht, wider die Heiligkeit der Bündnisse von den Franzosen wären in Verhaft gesezt, als Missethäter behandelt und in Kerker eingeschlossen worden. Er erklärte, daß diese Beschimpfung seine ganze Rache auffordere, daß er sie nicht anders, als mit dem Blute der Franzosen wieder abwaschen könnte. Zur Erhaltung seiner oberherrlichen Rechte, um zu verhindern, daß das schöne Italien, der Garten von Europa, nicht in eine Wüste verwandelt werde, müsse er der Krone
3. Okt. Frankreich den Krieg ankündigen. Sein einziger Trost sei izt auf die Beweise der Treue und Tapferkeit gestüzt, welche seine Officiere im vorigen Kriege abgelegt hätten, er hoffe, sie würden mit dem nemlichen Eifer Antheil an dem Ruhme nehmen, welchen er izt mit Hülfe des Himmels erringen wollte. Die Ursachen der Kriegserklärung wurden sogleich in der Stadt bekannt gemacht.

Ganz Europa hatte izt seine Aufmerksamkeit auf eine Begebenheit gerichtet, von welcher die Ge-

Geschichte kein ähnliches Beispiel aufzeigen kann. Man konnte gar nicht begreifen, wie der allerchristlichste König so weit gehen, und einem souverainen Fürsten mit solcher Unwürde und hohen Stolze begegnen könne. Viktor beklagte sich auch bei allen europäischen Mächten über diese Mishandlung, Großbritannien und Holland interessirten sich so sehr für den beleidigten Fürsten, daß sie ohne Umstände ihre Einwilligung zum Bündnisse zwischen diesem Prinzen und dem Kaiser gaben. Dasselbe ward izt bald aufgesezt und eben so bald unterzeichnet. Viktor bekam den Oberbefehl über die kaiserliche Armee, hundert tausend Scudi zur ersten Kriegsrüstung, und dann achtzig tausend Scudi monatliche Subsidiengelder von den Seemächten. Der Kaiser läßt zwanzig tausend Mann nach Piemont marschieren, der Herzog verspricht eine Armee von funfzehn tausend Mann in Thätigkeit zu sezzen. Savoien erhält denienigen Theil von Montserrat, welchen die Herzoge von Mantua besessen haben, und der Kaiser cedirt ihm auch noch die Landschaften Alexandria mit Valenza, Lomellina und das Val Sessia. Zu diesen und andern Punkten wurden noch vier geheime Artikel gefügt. 25. Okt.

So entschlossen auch Viktor war den Krieg gegen Bourbon mit Nachdruk zu führen, so entsprachen iedoch seine Kräfte nicht der Grösse seiner Aussichten. Seine Infanterie focht zwar tapfer, sie bestand aber nur aus wenigen Regimentern, er hatte keine Kavalerie, die er den Franzosen, welche bereit waren in Piemont einzubrechen, entgegen stellen konnte. Er rufte die Landmiliz zum Ergreifen der Waffen auf, er lud die französischen Protestanten zu seinem Dienste ein, diese Truppen wa-

ren aber noch immer nicht im Stande, sich gegen den Vendome zur Wehre zu sezzen. Stahremberg erhielt daher von Turin Eilboten und Befehle von Wien, dem neuen Bundesgenossen so geschwind als möglich Hülfe zu bringen, und dieser General that alles Mögliche um die unübersteiglich scheinenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Eine Strekke, dreissig Meilen lang, trennte die Secchia von der piemontesischen Grenze, Festungen und die französische Armee herrschten in der Mitte, Stahremberg überwand aber doch diese Schwierigkeiten.

Visconti gieng zuerst aus dem kaiserlichen Lager dem Viktor mit drei tausend Reuter entgegen. Er nahm seine Strasse auf Piacenza zu, Vendome merkte aber sogleich die Absicht des Generals, er verfolgte ihn, und verlegte alle Wege. Bei San Sebastiano ward der Nachtrab der Kaiserlichen eingeholt, drei Eskadrons wurden niedergehauen, die andern Truppen hatten aber schon eine Anhöhe gewonnen, und retteten sich dadurch. Sie rasteten einige Tage zu San Pietro d'Arena im Genuesischen aus, sie näherten sich der Stadt Savona, und kamen endlich an die Grenze von Piemont. Vendome, da er den Marsch der Deutschen nicht hindern konnte, nahm Asti und Mondovi weg, Tesse eroberte auf der andern Seite Chambery. Izt erklärte Ludwig dem Viktor förmlich den Krieg.
4. Dec.

Auf den Beistand, welchen Visconti gebracht hatte, folgte bald ein viel beträchtlicherer, den der Graf von Stahremberg in Person führte. Er bestand ungefehr aus sechszehn tausend Mann, dem größten Theile der kaiserlichen Armee. Nur achttausend

tausend blieben in Mirandola, Rever und Ostiglia, den einzigen Städten, welche die Deutschen in der Lombardei noch besassen, unter dem Befehle des Grafen von Trautmansdorf stehen. Dieses Korps machte die Reise in sechszehn Tagen, es mußte verschiedene Ströme passiren, und ward nur an zwei Gegenden bei Stradella und am Flusse Bormia aufgehalten. Vendome holte die Deutschen am ersten Orte ein, es fiel ein kleines Gefecht mit der Kavalerie vor, iedoch ohne grossen Schaden der Kaiserlichen. Diese sezten ihren Marsch unverdrossen bis zu der Bormia fort, hier ward aber der General Liechtenstein und Solari getödet. Vaudemont machte schon dem Könige in Frankreich Hofnung in zweimal vier und zwanzig Stunden Italien von den Deutschen zu reinigen, er glaubte, sie, da der Großprior mit zehn tausend Mann bei Alexandrien stand, zwischen zwei Feuer zu bringen, sie giengen aber der französischen Uebermacht ungeachtet über den Fluß, und langten zu Canelli an, wo Viktor ihrer mit eilf tausend Mann wartete.

Diesen Krieg führte Oestreich nun schon seit drei Jahren größtentheils mit den Armeen und dem Gelde der Alliirten. Leztere wünschten den Kaiser in den Besiz der entzogenen Provinzen der spanischen Monarchie zu sezzen, iedoch so, daß er selbst nicht übermächtig werden, daß iene nichts von diesem zu befürchten hätten. Die Vereinigung der östreichischen und spanischen Staaten unter einem Haupte lies aber nichts als eine Kette kriegerischer Zeiten voraussehen. Das Jahrhundert Karls, des fünften, hätte wieder, wo nicht unter Leopolden, doch unter seinen Nachfolgern, mit verheerenden Planen aufziehen können, Europa hatte

Ursache auf seiner Hut zu seyn, und künftiges Uebel abzuwenden. Nach den Aeusserungen der Alliirten, hauptsächlich der Seemächte, war schon der gegenwärtige Krieg zur Erhaltung der Ruhe unternommen worden, sie suchten alsó für die Zukunft zu arbeiten, sie wünschten den Frieden zu verewigen. Allein dies schien ihnen, so lange Oestreich und Spanien unter einem Scepter stand, eine Unmöglichkeit zu seyn. Sie trugen daher bei dem Kaiser auf die Abtretung seiner Rechte an den iüngsten Erzherzog an, sie verlangten izt sehr nachdrüklich die Erklärung Karls zum Könige von Spanien. Sie erweiterten zu gleicher Zeit ihr Versprechen, sie sagten ihre Mitwirkung bei der Eroberung der Krone Spanien zu, da sie vorher nur gewillet waren, am Rhein, höchstens in Italien Krieg zu
1703. führen. Die Veränderung in Portugal, das Ein-
16. Mai. treten des Monarchen dieses Reiches in die grosse Alliance erleichterten die Ausführung des Planes, Leopold sah sich gewissermassen genöthigt dem Begehren seiner Bundsgenossen zu entsprechen, und seinen liebsten Sohn den Gefahren der See und eines ieden andern Unfals auszusezzen.

Die Furcht vor diesen Unbilden hatte den Kaiser, vornehmlich aber die Kaiserin, vom Absenden des Erzherzoges abgeschrekt, das Weigern Peters, des zweiten, Königes in Portugal, Thätlichkeiten gegen Spanien vor der Ankunft ienes Prinzen anzufangen, machte aber die Reise unumgänglich nothwendig. Mutter und Vater mußten sich von ihrem Lieblinge losreissen, Leopold erklärte aber noch vor der Trennung den Erzherzog zum Könige in Spanien. Alle geheime Räthe, alle auswärtige Minister wurden zu dieser Handlung nach Hofe einge-

eingeladen. Der Kaiser eröfnete in dem Konferenzzimmer den Anwesenden die Ursache ihrer Berufung, er erzählte ihnen, auf was für Weise die spanische Monarchie an Oestreich heimgefallen sei, er erklärte seinen Entschluß, diese Länder an seinen iüngsten Prinzen abzutreten. Joseph, der römische König, willigte in die Cession, die Urkunden der doppelten Absagung wurden vom Kaiser und dem ältesten Erzherzoge beschworen, Karl legte den Eid über die Beobachtung der alten Verträge mit Spanien auf dem Evangelienbuche ab. Der 12. Sept. Kaiser, der römische König erkannten in der Person des Karls den katholischen König von Spanien, dieser empfieng vom Hofe und von den gegenwärtigen Ministern der Mächte von Großbritannien, Holland, Preussen, des Kurfürsten von Mainz und des Herzoges von Modena die Glükwünsche über die neue Würde. Weil der venetianische Ambassadeur noch keine öffentliche Audienz erhalten hatte, so erschien er auch nicht bei der Erklärung, der päbstliche Nuntius, die Gesandten von Dänemark, Polen, Florenz und Parma entschuldigten ihr Wegbleiben aus verschiedenen Ursachen.

Bald darauf gieng König Karl, der dritte, in 19. Sept. Begleitung des Fürsten von Liechtenstein, und eines grossen Gefolges von Wien ab. Er nahm seinen Weg über Prag, Leipzig und Düsseldorf nach Holland zu. In der lezten genannten Stadt ward er vom Herzoge von Marlborough empfangen, er erhielt zu gleicher Zeit einen Brief von der Königin von England, welche ihm nochmals den Beistand der ganzen brittischen Macht zur Eroberung der Krone Spanien versprach. Ein Sturm nöthigte den König nach seiner Abfahrt aus Holland

wieder zu Rotterdam einzulaufen, im Anfange des Jenners schifte er sich zu Portsmouth in England
1704. 6. März. aus, und langte endlich im Merz in Portugal an.

Frankreich ärgerte sich über den Abfall des Herzoges von Savoien, über das Beitreten Portugals zur grossen Alliance, es fürchtete aber dennoch nur eine kleine Verminderung seiner Stärke, und einen eben so unbeträchtlichen Zuwachs zur östreichischen Macht. Der portugiesische Monarch war selbst nach den Stipulationen nur zum Stellen einer kleinen Armee verbunden, Bourbon schien die Truppen der Seemächte, welche sie an den Teio schikken wollten, wenig zu achten, weil sie aus Protestanten bestanden, welche von den bigotten Einwohnern des Landes verabscheut wurden. Ungeachtet des Hasses, welchen die Portugiesen und die Spanier gegen einander in der Brust tragen, so hegten erstere wider diese doch keine so grosse Abneigung, als gegen Fremde, die von ihnen in den Sitten, in der Religion, im Karakter gänzlich abgiengen. Frankreich sah daher iener Zwietracht entgegen, welche bei schwachen Seelen so gewöhnlich ist, diese Krone schmeichelte sich mit dem Entstehen der Uneinigkeit in der verbundenen Armee, sie hofte das Stokken eines ieden grossen Planes. Portugal und Savoien konnten zwar einige Aenderungen im Kriege hervorbringen, Frankreich hätte aber immer noch zu seiner Vertheidigung hinlängliches Volk gehabt, wenn sich in Deutschland die Karte nicht auf einmal gewendet hätte.

So wie Frankreich auf das Hadern der Alliirten in Portugal Rechnung machte, eben so sehr und noch vielmehr schadete ihm der Kaltsinn, der den Kurfürst mit dem Villars entzweite. Die Franzosen

zosen zum wenigsten legen demselben den Verlust der grossen Schlacht und das ganze Unglük in den folgenden Feldzügen bei. Dieser geschikte General ward zu einer Zeit zurükgerufen, wo seine Talente sich in ihrer Stärke hätten zeigen können, man schikte ihn gegen erzwungene Rebellen, die sich vielleicht selbst zur Ruhe würden begeben haben, wenn man nicht barbarisch mit ihnen umgegangen wäre. In dieser Art vom Elende hatte der Marschall den Verdruß und auch die Freude zu sehen, wie Frankreich die Früchte seiner errungenen Vortheile verlor, wie die Kraft des bourbonischen Hauses an dem Orte so ganz vernichtet ward, wo er keinen unbedeutenden Sieg erfochten hatte. Villars hatte aber weder den Eugen noch den Marlborough bei Höchstätt zu bekämpfen, er führte eine überlegene Macht gegen die Alliirten an, es blieb eben so viele Wahrscheinlichkeit übrig, daß die Franzosen hätten unterliegen müssen, wenn iene zwei Generale an der Spizze der alliirten Armee gestanden wären. Izt erschien aber der grosse Feldherr wieder in der Kampagne, der Kaiser lies ihn aus Hungarn nach Wien kommen, um seine Meinung über die Mittel zu hören, durch welche der Krieg mit Frankreich am glüklichsten geendigt werden könnte. Der Prinz hatte hauptsächlich durch seine Vermittlung das Band zwischen Oestreich und Savoien geknüpft, izt rieth er Freundschaft zwischen dem Erzhause und Baiern zu stiften, wenn der Feldzug in Deutschland glükken sollte, oder den Kurfürst von Land und Leuten zu veriagen, wenn ihm die gütlichen Vorstellungen vom Vertheidigen der bourbonischen Sache nicht abzögen. Großbritannien, Holland, der größte Theil der deutschen Fürsten schlugen den ersten Weg ein, sie versuchten durch Aussichten und

Versprechungen den Kurfürsten von Frankreich abzuwenden, Eugen zeigte ihnen aber sehr bald die Fruchtlosigkeit aller ihrer Bemühungen. Der Prinz hatte den Karakter und die Seele des Kurfürsten genau studirt, er entdekte den Plan des Maximilians, unter dem Scheine der Neigung zum Frieden nur Zeit zu gewinnen, ohne iemals zum Schlusse zu kommen, er bewies, daß nichts im Stande sei, denselben auf andre Gedanken zu bringen. Eugen rieth aus dieser Ursache zur Gewalt.

Durch das Manifest, welches Maximilian bald darauf in Deutschland und im ganzen Europa verbreitete, ward die Richtigkeit der Schlüsse des grossen Feldherrn ohne alle Widerrede bewiesen. Leopold befolgte auch daher seinen Rath, er gab dem Grafen von Wratislau gemessenen Befehl, im Haag und zu London seine ganze Beredsamkeit anzustrengen, um die Generalstaaten und die Königin Anna zum Abschikken des größten Theiles ihrer Armee an die Donau zu bewegen. Anna entschlos sich sogleich, dem Wunsche des Kaisers zu entsprechen, sie eröfnete aber nicht einmal dem Gesandten ihre Gesinnung, damit diese ein tiefes Geheimnis bleiben, und die Feinde unvermuthet überfallen werden könnten. Nur dem Prinzen von Dänemark, ihrem Gemahl, und dem Schazmeister eröfnete sie ihren Willen. In Holland ward der Plan auch nur zwei Personen anvertraut, am kaiserlichen Hofe sollte niemand etwas erfahren, bis das Proiekt zur Reife gediehen wäre.

Ludwig wachte beständig auf die Schritte und die Rathschläge seiner feindlichen Höfe, oft drang er bis zu den tiefsten Geheimnissen seiner Gegner durch, izt erfuhr er aber nicht den mindesten Theil

von

von dem Beginnen Großbritanniens. In der größten Zuversicht, den Marlborough, wie ehehin, zum Anführer der Alliirten in Flandern gegen sich zu haben, in seinem starken Glauben, daß die Alliirten ihre größte Macht gegen dieses Land kehren, und den Siz des Krieges in demselben aufschlagen würden, so verstärkte er auch nach allen seinen Kräften seine Truppen in Flandern, und überlies den Oberbefehl dem Marschall Villeroi. Tallard hingegen ward beordert vom Oberrheine aufzubrechen, und sich mit dem Kurfürsten und dem Marschall Marsin zu vereinigen. Ludwig hofte dadurch seine im Reiche stehende Armee so sehr zu vergrössern, daß ganz Deutschland nicht im Stande wäre, derselben zu widerstehen, er sah schon die Demüthigung der Deutschen im Geiste voraus, er schmekte schon das süsse Vergnügen Gesezze vorzuschreiben, und Bedingungen vorzulegen. Damit die Alliirten den Plan nicht durchstreichen möchten, damit sie ihre Linien nicht noch mehr befestigten und den Uebergang verböten, so verwahrte auch Tallard den Austräg tief in seinem Herzen. Er bemühte sich seine Gegner zu hintergehen. So bald als er sich im Felde halten konnte, so that er Märsche und Gegenmärsche, bald gegen Strasburg, bald gegen Landau, alsdann wieder nach Hüningen. Die Deutschen wurden dadurch irre geführt, sie wußten nicht, wo sie ihn erwarten sollten, der General Thüngen schwächte aber auch noch überdies die Linien, und trug vieles zum Uebergange der Franzosen bei. Er zog einen grossen Theil der Truppen aus denselben an sich, er wollte mit dem Kurfürsten und mit dem Marsin schlagen, ehe Tallard zu ihnen stossen könnte, der Markgraf von Baaden schikte ihm aber den Befehl zu, die Bataille aufzuschie-

zuschieben, bis er selbst bei der Armee würde angelangt seyn. Tallard gieng indessen bei Rheinau über den Rhein, er marschierte bei Freiburg vorbei durch den holen Graben, und koniungirte sich
1704. bei Villingen mit dem Kurfürsten. Baaden lang-
17. Mai. te izt bei der Arme an, er suchte den Feind zum Schlagen zu bringen, dieser eilte aber mit seinem erhaltenen Beistande auf Pfullendorf und die Iler zu, und bemühte sich Ulm zu erreichen. Hier verstekte er sich längst der Iler in ein sicheres Lager, und Ludwig von Baaden bewachte ihn mit seiner Armee bei Etlingen eine kleine Stunde ober Ulm. In dieser Gegend sties auch Eugen zu den kaiserlichen Völkern in der Absicht ein besonderes Korps zu kommandiren. Tallard gieng wieder zurük zu seiner Hauptarmee nach Freiburg, die Umstände nöhigten ihn aber bald zum zweitenmal aufzubrechen, und den Kurfürsten zu unterstüzzen.

Marlborough ward schon von den Bewegungen der Franzosen mit dem Geheimnisse seiner Monarchin beehrt und nach Holland geschikt, um die Republik zur Fassung eines gleichen Entschlusses zu vermögen. Zwanzig Tage überlegte er mit den zwei Vornehmsten der Republik den Plan des Feldzuges, und schifte sich dann wieder nach England ein, um der Königin das Resultat der Berathschlagungen zu hinterbringen. In der Mitte des Aprils reiste er mit den brittischen Officieren zum zweitenmal nach dem Haag, und eröfnete dann vor allen Deputirten der Republik den Willen der Königin von England, den Siz des Krieges diesen Feldzug hindurch in Deutschland aufzuschlagen. Einige Abgeordnete sträubten sich ihre Einwilligung zu geben, als aber Marlborough erklärte, er habe den Befehl,

Befehl, sich im Fall einer Weigerung von den Holländern zu trennen, und mit den Britten allein nach Deutschland zu marschieren, so adoptirte die ganze Versammlung die Meinung des englischen Generals, und versprach die Beförderung des Unternehmens.

Nach der Festsezzung dieses Planes besuchte der Herzog sogleich die Britten und Alliirten in Flandern, er sorgte für die nöthige Stärke der Besazzungen, und lies dreissig tausend Mann mit dem nöthigen Artilleriezuge den Weg nach Koblenz nehmen. Er gab zugleich den Befehl eine Brükke über die Mosel zu schlagen, damit die Feinde hintergangen werden und glauben möchten, man gedenke über diese in Frankreich einzubrechen. In Bonn erfuhr er die wahre Anzahl des Sukkurses von neun tausend Mann, welchen Tallard dem Kurfürsten gebracht hatte, und als er zu Koblenz angelangt war, so lebten die Franzosen noch immer in dem Wahn, die Alliirten würden in Frankreich einbrechen. Von der lezten Stadt gieng er izt die Mosel hinauf nach Trier, dann nach Mainz, und lies den Villeroi für Landau und den Elsas fürchten. Lezterer General hofte mit dem Bouflers die Alliirten nach dem Beispiele der vorigen Feldzüge in Flandern hinzuhalten, da aber Ludwig den Aufbruch des brittischen Feldherrns erfuhr, so befahl er dem Villeroi gleichfals mit zwanzig tausend Mann abzugehen, sich mit dem Tallard am Rheine zu vereinigen, und die Alliirten vom Uebergange abzuhalten. Als aber Marlborough auch über den Nekkar gieng, so wurden so wohl die Franzosen als auch die Baiern aus ihrem Irrsale geführt. Diese zitterten schon vor dem Zusammenziehen des

grossen

grossen Ungewitters, und iene ärgerten sich über ihre fruchtlosen Märsche.

Zu Hailbronn ward von dem Markgrafen in Baaden, dem Herzoge in Würtemberg, dem Prinzen Eugen, dem Herzoge von Marlborough und den andern kaiserlichen Generalen Kriegsrath gehalten. Eugen und Marlborough sahen hier zum erstenmal einander, sie knüpften augenbliklich die engste Freundschaft, und gründeten sie auf gegenseitige Hochschäzzung. Ihr ganzes Leben hindurch ward sie nie unterbrochen, keine Eifersucht sezte sich in ihre Brust, keiner von beiden suchte die guten Plane des andern zu untergraben. Jeder bestrebte sich für das allgemeine Wohl zu arbeiten, und einander wechselsweise beizustehen. Der Sympathie dieser zwei grossen Seelen hatten die Alliirten ihre schönsten Thaten zu danken. Sie wünschten gemeinschaftlich die Armeen gegen die Feinde anzuführen, sie thaten dem Markgrafen den Vorschlag, mit dem andern Theile der Alliirten in die Linien von Stollhoffen gegen die Franzosen zu gehen, weil er dieselben nicht nur größtentheils selbst gezogen hätte, sondern überhaupt auch die genaueste Kenntnis von der ganzen Gegend habe, Baaden weigerte sich aber an den Rhein zu gehen. Er behauptete, ihm, dem ersten Generale des Kaisers, gebühre die Wahl, wo er kommandiren wolle, er sei entschlossen gegen Baiern zu marschieren, und dem Eugen die Vertheidigung der Linien zu überlassen. Den höchsten Befehl forderte er aus dem nemlichen Grund. Marlborough fieng an ein Misfallen über lezteres Begehren verspüren zu lassen, Eugen fand aber durch das tägliche Abwechseln im Kommando eine glükliche Auskunft. Indessen war ienem die Gesellschaft des Markgrafen dennoch verdrüßlich.

Er

Er fürchtete Widerspruch bei ihm öfters zu finden, er glaubte, dieser werde Hindernisse bei der Vorlegung eines ieden Planes machen. Alle diese Schwierigkeiten hätte die Freundschaft, welche Eugen mit dem englischen Feldherrn verband, aufgehoben. Jener beruhigte diesen aber auch über den leztern Punkt. Er zeigte ihm die Wege, welche man zur Demüthigung des Kurfürsten von Baiern einschlagen müsse, er versicherte ihn, daß Baaden aus Weisheit und um seines guten Namens willen dieselben befolgen werde. Eugen gieng izt, um keinen gefährlichen Aufschub in der Hauptsache zu machen, mit fünf und zwanzig tausend Mann in die Linien zu Stollhoffen und im Bihel, Marlborough sties mit seinen Völkern zu dem Markgrafen in der Nähe von Ulm. 22. Jun.

Der Kurfürst und Marsin hatten anfänglich grosse Hofnung auf ihre Macht gesezt, der Marsch des Marlborough brachte sie aber in grosse Verlegenheit. Ihre Stärke war izt schwächer, als iene der Alliirten. Sie mußten sich zurükziehen, und ihr Lager zwischen Lauingen und Dillingen befestigen, um einer allgemeinen Schlacht auszuweichen. Marsin rieth zwar, den Markgrafen vor der Vereinigung mit dem englischen General anzugreifen, die Furcht hatte sich aber schon so tief in das Herz des Maximilians gelagert, daß er diese gute Meinung ausschlug, und den Tallard zu erwarten beschloß. Er selbst konnte in seinen Verschanzungen nicht mit Vortheile bestürmt werden, damit aber die Alliirten auch nicht von einer andern Seite in Baiern einbrechen möchten, so schikte er einen Theil seiner Armee auf den Schellenberg bei Donauwerth. Diesen lies er izt befestigen.

In dem Kriegsrathe der Alliirten entstanden wieder verschiedene Meinungen. Der Markgraf wollte Friedensunterhandlungen mit dem Kurfürsten anfangen, bald darauf schlug er die Belagerung der Stadt Ulm vor, Marlborough sagte aber, er sei eben so wenig gekommen um mit den Feinden zu traktiren, als die Zeit mit Belagerungen zu verschwenden. Seine Monarchin habe ihn in der Absicht mit den Feinden zu schlagen, und nicht zu negociiren, abgeschikt. Da es nun nicht räthlich sei, das französische Lager bei Lauingen zu bestürmen, so bliebe keine andre Auskunft übrig, als über die Wernitz zu sezzen, die Baiern von dem Schellenberge zu veriagen, und in Baiern einzudringen. Eugen hatte dem Marlborough diesen Rath an die Hand gegeben, und Baaden gab nach, weil er diesen Vorschlag für das beste Mittel in seinem Herzen erklären mußte.

Arco erhielt vom Kurfürsten die Ordre den Schellenberg mit zehn tausend Mann zu vertheidigen. Dieser General hatte ihn so sehr befestigen lassen, daß die Eroberung desselben unmöglich schien, weil aber Marlborough auf seiner Meinung bestand, so brach die alliirte Armee bei Sandhausen auf, und marschierte gegen den Berg zu. Der englische General eilte voraus, am zweiten Jul gegen Mittag langte er bei der Wernitz an, er lies sogleich Brükken über diesen Fluß schlagen, und attakirte Abends um fünf Uhr die Baiern auf der linken Hand, ehe noch der Markgraf angekommen war. Marlborough wünschte an diesem Tage zu fechten, weil er eben das Oberkommando führte. Die Truppen der Seemächte griffen sehr tapfer an, die verschanzten Baiern hielten sich aber eben so gut, und

und thaten so gar einen Ausfall. Schon zwo Stunden dauerte das Gefecht mit ungewissem Ausgange, als Baaden mit den kaiserlichen, fränkischen und schwäbischen Truppen anlangte, und sogleich auf der rechten Seite stürmen lies. Diese Völker rükten an, ohne Feuer zu geben, sie hielten die feindliche Salve aus, sie sprangen in den Graben, sie warfen ihre Granaden über die Brustwehr und erstiegen leztere mit kleiner Mühe. Hierauf wurden die Engländer von den Deutschen unterstüzt, Marlborough führte die Seinigen an ihrer Spizze nochmals an, die Verschanzung ward von allen Seiten angefallen, und Abends um acht Uhr eingenommen. Die Feinde flohen auf die Donaubrükke zu, sie fanden sie aber zerbrochen, die meisten ersoffen im Wasser, viele wurden von der nachsezzenden Kavalerie niedergehauen. Nach Donauwerth konnten sich die wenigsten retten, weil der Herzog von Würtemberg, der auf dieser Seite gefochten hatte, den Flüchtlingen izt den Weg verlegte, und alle dieienigen, welche sich zeigten, niederschiessen lies. Arco schwam mit einigen Officieren durch die Donau, und brachte dem Kurfürsten bei Lauingen die Nachricht von dem Verluste des Berges, der verlornen Schlacht, aller Bagage und der Kanonen. Die Alliirten büßten bei dieser Gelegenheit die Generale Braunschweig-Bevern, Styrum, Goor und Beinheim ein, Baaden, der Prinz von Hessen-Kassel, der Herzog von Würtemberg, Fürstenberg, Thüngen und Friese wurden verwundet. Donauwerth gieng an die Alliirten über, Neuburg ward besezt, die Stadt Rain erobert. Der Kurfürst verlies seine Schanzen zwischen Lauingen und Dillingen, und zog sich unter die Kanonen von Augsburg. Die Alliirten stekten

2. Jul.

ihr Lager bei Friedberg ab, Augsburg gegen über, im Angesichte der Franzosen und Baiern, die Engländer verheerten einen grossen Theil der Länder des Kurfürsten bis nach München hin.

Frankreich ward izt von dem Vorhaben der Alliirten hinlänglich überzeugt und beschloß einen eben so grossen Beistand nach Baiern zu schikken. Tallard bekam in seinem Lager ienseits des Rheins zwischen Weissenburg und Lauterburg zum zweitenmal den Befehl, so bald nach Deutschland zu marschieren, als Villeroi aus den Niederlanden zu ihm würde gestossen seyn. Lezterer brachte zwanzig tausend Mann zum Tallard, beide berathschlagten sich über die Mittel nach Baiern zu gelangen, sie wollten den Prinz Eugen in den Linien angreifen, Ludwig verbot es aber, und erneuerte nochmals seinen Befehl, ie eher ie lieber dem Kurfürsten entgegen zu eilen. Villeroi sollte am Rheine stehen bleiben, um den Elsas zu dekken.

Eugen sah izt seine Gegenwart in den Linien nicht mehr für nothwendig an, er brach von denselben auf, und überlies dem Grafen von Nassau-Weilburg den Oberbefehl über die zurükgelassenen Truppen. Er selbst marschierte mit sechszehn tausend Mann ab, in der Absicht mit Tallard zu schlagen, oder ihm zum wenigsten seinen Zug nach Baiern so schwer, als möglich zu machen. Der französische General hatte schon einige Tagereisen über den Eugen voraus, bei Villingen, welches ihm auf dem Wege lag und das er nicht unerobert hinter sich lassen wollte, verdarb er sich aber seine Zeit vergeblich, so daß Eugen nur noch einen Marsch von ihm entfernt blieb. Allein hier erhielt er vom Kurfürsten einen Kurier nach dem andern

mit

mit der flehentlichen Bitte, seine Reise, ohne sich länger mit einer fruchtlosen Belagerung aufzuhalten, fortzusezzen. Da er selbst kein Treffen mit dem Eugen wagen wollte, so zauderte er nicht länger vor Villingen, sondern verfolgte seinen Weg viel geschwinder nach Baiern, als er zu der belagerten Stadt gekommen war. Eugen konnte izt nichts anders thun, als die Feinde auf der Seite zu begleiten. Die Donau schied die beiden Armeen. Tallard langte endlich am dritten August bei Augsburg, Eugen am fünften zu Münster bei Höchstätt an, in dessen Nähe sich Baaden und Marlborough gezogen hatte.

Die drei Generale der Alliirten hielten izt Kriegsrath. Eugen war der Meinung, man müsse die drei Armeen koniungiren, weil man alsdann an sechs tausend Mann Reuterei und eben so vielem Fußvolke stärker, als der Kurfürst und die beiden Marschälle sei. Mit dieser Uebermacht könnten sie die Feinde entweder zur Schlacht zwingen, oder nöthigen, über den Schwarzwald nach Frankreich zurük zu gehen. Diesen Plan eröfnete Eugen dem Marlborough anfänglich nur allein, lezterer gab so gleich seine Einwilligung dazu, beide Feldherren sahen aber auch viele Hindernisse in der Mehrheit der obersten Befehlshaber. Zwietracht, Widersprüche waren zu besorgen. Sie dachten daher auf Mittel den Markgrafen von sich zu entfernen, und weil dieser ein grosser Städtestürmer war, so schlugen sie ihm die Belagerung von Ingolstadt vor. Sie versprachen auf die Bewegung der Franzosen indessen Acht zu haben, den Sukkurs abzuhalten, und überhaupt so zu Werke zu gehen, daß er mit Ruhm bedekt zu ihnen zurükkehren werde. Baaden

gieng in diesen Vorschlag ein, und zog mit zwanzig tausend Mann nach Ingolstadt ab. Eugen brachte izt seinen Plan mit dem Marlborough zu Stande, und ob sie gleich nach der Entfernung des Markgrafen weniger Fusvolk, als die Feinde hatten, so beschlossen sie dennoch zu schlagen. Der kaiserliche Feldherr rechnete auf die Tapferkeit seiner Soldaten, der englische General vertraute auf sein Glük, welches ihn nie verlies. Um aber die Franzosen und Baiern desto eher in eine Schlacht zu lokken, so benüzte Eugen wieder eine Kriegslist, welche ihm allezeit sehr gut gelang, er sagte dem Herzoge Marlborough, er habe seine Armee in eine solche Stellung gesezt, in welcher sie von dem Feinde ganz leicht angegriffen werden könnte. Wenn alsdann der Kurfürst und die Marschälle in einer solchen Lage wären, daß sie nicht mehr entrinnen könnten, so wollte er ihm Nachricht geben. Er bäte nur alsdann in Eile anzurükken, die Armeen zu vereinigen, und die Schlacht mit verbundenen Kräften anzufangen. Als Marlborough iede Forderung eingegangen war, so flog Eugen aus dem englischen Lager bei Rain zu seinen Truppen nach Höchstätt zurük.

Maximilian, Tallard und Marsin schöpften zu gleicher Zeit Rath wider die Anschläge der Alliirten, der Himmel hatte aber ihre Geisteskräfte weit hinter iene des Eugens und Marlboroughs gesezt. Wenn man sie auf eine Wage hätte legen können, so würden die Seelen der erstern himmelan gestiegen seyn, indessen die Genien der leztern zur Erde herabgesunken wären. Fielen die Strahlen des Verstandes und der Klugheit durch ein Prisma hindurch, so spielten sie bei ienen traurige Farben,

bei

bei diesen erschienen nur hohe im schönsten Glanze. Die Zeit, wo Frankreich Generale hatte, welche ihre eigene Grösse und Bescheidenheit zierte, war verstrichen, Stolz und Hochmuth füllte izt die Stelle der guten Eigenschaften. Hiezu gesellte sich noch Prahlerei und Unwissenheit, weil sich beide so gerne verschwistern. Maximilian konnte zwar unter die guten Feldherren gerechnet werden, wenn er für ein fremdes Interesse focht, so bald er aber sein eigenes Wohl vertheidigen sollte, so lies ihm die Unentschlüssigkeit nichts Grosses vollbringen. Er überlegte den gleichgültigsten Schritt, der gar nicht überdacht seyn wollte, zu lange mit furchtsamen Herzen. Ueberdies that er sich zu viel auf seine Baiern zu gut, der starke Beistand der Krone Frankreich umnebelte seine Sinne, seine Brust ward izt um so viel stärker aufgebläht, als er vorher zu wenig auf sich selbst baute. Er glaubte, ganz Deutschland werde sich nächstens unter seine Füsse schmiegen. Tallard war noch voll des Geistes, den er bei Speier geathmet hatte, die Dikke seiner siegevollen Gedanken verlegte ihm die Brust, er sah sich schon nach neuen Lorbeeren um, er überzeugte sich, daß er nur auftreten dürfe, um seine Feinde vor sich herzuiagen. Im Grunde schikte er sich nur zu den Intriken des Hofes, es fehlte ihm an der kriegerischen Vorsichtigkeit, er hatte nicht so viel Kopf, um die Fallen, welche seine Feinde legten, auszuspähen. Seine Proiekte baute er auf Sand, man brauchte nicht mehr Mühe, ihn zu neuen zu bereden, als ihm die alten verdächtig zu machen. Er war Marschall erst seit einem Jahre her. Marsin besas einen eben so grossen Theil von Eigenliebe, er hielt sich für den Kriegsgott seiner Zeit, niemand wußte sich aber weniger zu helfen,

als er, wenn ihm das Glük den Rükken zeigte. Er hatte den Fehler, welcher so schrekliche Folgen bei einem Generale zeugen kann, er war gedankenlos bei iedem Nachtheile, den seine Armee empfand. Ludwig machte ihn zum Marschall, ob er gleich einer von den iüngsten Generallieutenants war und noch keine Erfahrung hatte, er kommandirte noch nie über fünf hundert Reuter, ehe er nach Baiern zog. Diese Herren suchten also mit solchen Gaben ihre Feinde auf, welche ihnen am Geiste und an Macht überlegen waren, die aber dennoch aus Hunger Baiern würden wieder haben verlassen müssen, wenn nicht Eigendünkel und Selbstvertrauen die französischen Befehlshaber in die Bataille geführt hätte.

Die Magazine der Alliirten standen zu Nürnberg und zu Nördlingen. Der Kurfürst besas beinahe noch alle Städte an der Donau, Donauwerth ausgenommen. Seine Armee lag izt mit den Franzosen zu Dillingen, welche die Zufuhren, die von Nördlingen kamen, leicht auffieng, die Besazzungen der Städte unter Donauwerth hätten die Transporte von Nürnberg wegnehmen können. Ein langer Aufenthalt war also für die Alliirten in Baiern unmöglich, sie hätten sich von der Donau entfernen und nach Franken begeben müssen. Nördlingen hatte keine Festungswerke, die Stadt blieb den Anfall der Franzosen ausgesezt, die Alliirten wären genöthigt worden, zurük zu gehen und Nahrung zu suchen. Das Wohl von Frankreich und Baiern erheischte folglich das Verhindern einer ieden Schlacht, allein die Generale, welche über das Interesse dieser Länder wachen sollten, suchten sie eben so angelegentlich, als Eugen und Marlborough.

Als

Als Eugen aus dem englischen Lager zu seiner Armee zurükgieng, so fand er sie schon marschfertig, um auf den Schellenberg zu ziehen, und die Verschanzungen in Besiz zu nehmen. Die Befehlshaber getrauten sich nicht in der Abwesenheit des Feldherrns bei Münster mit ihrer kleinen Armee stehen zu bleiben. Allein der Prinz lies sogleich nach seiner Ankunft die Zelte wieder aufschlagen, und schikte nur die Bagage nach Donauwerth in Sicherheit. Er war überzeugt, daß die Feinde, welche an dem nemlichen Tage über die Donau bei Lauingen giengen, sich am Abend seinem Lager noch nicht nähern konnten. Ueberdies schien es ihm auch nicht unmöglich zu seyn, seinen Posten bis zur Ankunft des Marlborough zu behaupten. Um iedoch in allen Sachen gewis zu gehen, so schikte er einige Eskadrons bis nach Höchstätt hinauf, in der Absicht die Feinde zu beobachten. Durch diese erfuhr er denn auch, daß leztere ihr altes Lager zwischen Lauingen und Dillingen nicht bezogen hätten, sondern ein Flügel reiche bis nach Steinheim bei Höchstätt herunter, der andre berühre Lauingen. Eugen unterrichtete sogleich den Marlborough von der Annäherung der Feinde, er bat ihn seinen Marsch zu beschleunigen. Und da es mehr als wahrscheinlich war, daß die Feinde, welche die kleine Anzahl der Kaiserlichen, denen der Prinz gebot, kannten, nur in dem Endzwek so weit vorgerükt wären, um am folgenden Tage zu schlagen, so schikte Eugen seine ganze Infanterie und einen Theil seiner Reuterei nach dem Schellenberge zurük, und behielt nur gegen funfzig Eskadrons bei sich. Mit diesen blieb er die Nacht bei Münster stehen, fest entschlossen, den Posten, wenn es irgend möglich wäre,

10. Aug.

zu behaupten, ohne sich iedoch in ein Treffen vor der Ankunft des Marlborough einzulassen.

Am folgenden Tage kam der Kurier des Eugens von Marlborough mit der Nachricht zurük,
11. Aug. lezterer sei schon seit zwei Uhr früh Morgens auf dem Marsche, und gedenke gegen Abend bei Münster zum Prinzen zu stossen. Zwanzig Bataillons unter dem Kommando des Generals Churchil, des Bruders des Herzoges, waren schon in der Nähe, Eugen rufte also alle Truppen vom Schellenberge zu sich nach Münster ab, weil der Feind diesen Tag keine einzige Bewegung mit seiner Armee gemacht hatte. Churchil kam auch wirklich bald nach dem Eilboten an, und sein Bruder traf mit allen seinen Völkern des Abends ein, wie er hatte sagen lassen. Leztere giengen theils über den Lech bei Rain und über die Donau bei Donauwerth, theils marschierten sie am rechten Ufer des Lechs hinunter, und sezten allein über die Donau. Die ganze Armee der Alliirten lagerte sich izt zwischen Münster, Erlingen und Appershofen.

12. Aug. Mit dem Anbruche des Tages rekognoscirten die Generale der Alliirten die französische Armee. Sie wollten ihre eigene bis nach Gremen und Walperstädt vorrükken lassen, zwanzig Eskadrons Franzosen zogen aber schon in der Ebene bei Oberklau herum, und von der Höhe des Holzes bei Walperstädt sah man die ganze feindlich Armee in Bewegung. Eugen und Marlborough stiegen izt auf den Thurm von Dapfheim, und von diesem herunter sahen sie die französische Kavalerie bei dem Anblik der kaiserlichen Eskadrons lauf einmal Halt machen, sie beobachteten, wie die französischen Quartiermeister ein Lager von Blindheim bis nach Lutzingen abstekten. Einige feindliche Eskadrons patroul-

patroullirten bis nach Schweiningen, und veriagten die Arbeiter, welche für die Alliirten Brükken über den Fluß dieses Dorfes werfen wollten. Das Lager der leztern ward dadurch allarmirt, die erste Linie rükte aus, die Franzosen giengen aber wieder zu ihrer Armee zurük. Nachmittag um vier Uhr sah man aus Dapfheim das geschlagene Lager der Franzosen, ihre Zelte waren schon aufgespannt. Sie standen auf einer vortheilhaften Anhöhe, ihre Flanken dekte die Donau und das Dorf Lutzingen. Vor ihnen floß ein Bach mit steilen Ufern, dessen Grund morastig war. Die Alliirten hielten den Uebergang gleich anfänglich für sehr schwer, hernach bestätigte sich ihre Furcht, hauptsächlich zwischen Niederklau und Blindheim auf dem linken Flügel, und zwischen Litzheim und Schombach auf der rechten Seite.

Bei diesen Umständen schien es gefahrvoll, eine so grosse Armee in einem so vortheilhaften Terrain anzugreifen. Man konnte sich diesem überdies nicht anders, als im Defiliren nähern, man mußte unter den Augen der Feinde durch einen morastigen Fluß sezzen, wobei man nie die genaueste Ordnung halten kann. Die Alliirten hatten aber einmal die Schlacht beschlossen, und diese mußte geliefert werden, ehe sich die Franzosen und Baiern verschanzten. Hätten sie dieselbe länger verschoben, so würden iene schon vor der Eroberung von Ingolstadt Mangel an Fourage gelitten haben. Eugen und Marlborough wußten überdies den Plan des Villeroi, einen Einfall in Würtemberg zu unternehmen, sehr genau, sie erfuhren, dieser Marschall wolle den General Coigni in dem Lager bei Offenburg zurüklassen, um die Alliirten in die Linien vom Bihel einzuschränken, indessen er sie selbst im Rükken zu

nehmen, und eine frei Kommunikation zwischen dem Rheine und der Donau herzustellen bereit war. Alles, bis an den Main, hätte sich den Franzosen unterwerfen müssen, es wäre dem Kurfürsten eine leichte Sache gewesen, einen grossen Theil des fränkischen Kreises von seinem Lager bei Höchstätt aus zu verderben. Lezterer hätte die Umstände zu seinem Vortheile lenken können, es wäre in seiner Macht gestanden, den Marlborough verhungern zu lassen, und ihm die Winterquartiere an der Donau und in Oberdeutschland zu verwehren. Und Marlborough hätte dennoch das Reich diesen Winter hindurch nicht verlassen dürfen, ohne es seinem Umsturze auszusezzen, und den Franzosen die Uebermacht einzuräumen.

So starke Beweggründe trieben die Alliirten zur Schlacht. Schon am Abende wurden alle Vorbereitungen zum Angriffe gemacht, das Dorf Dapfheim ward durch zwo hessische Brigaden besezt. Die Alliirten führten gegen achtzig Kanonen mit sich, ihre Armee bestand aus sechs und sechszig Bataillons, und hundert acht und siebenzig Eskadrons, welche zusammen beiläufig zwei und funfzig tausend Mann ausmachten. Am Fusvolke wurden also die Alliirten von den Franzosen und Baiern weit übertroffen, denn diese hatten zwei und achtzig Bataillons, aber nur hundert und sechszig Eskadrons, im Ganzen acht und funfzig tausend Mann. Ihre Artillerie stieg bis auf neunzig Kanonen. Tallard kommandirte den rechten Flügel, der Kurfürst und Marsin den linken. Jeder hatte seine eigene Truppen unter sich. Mit diesen gedachten sie die Alliirten anzugreifen, leztere ersparten ihnen aber den Weg. Die Alliirten griffen die Franzosen und Baiern an.

Beim Aufgange der Sonne gieng der rechte Flügel der Alliirten, achtzehn Bataillons und zwei und neunzig Eskadrons stark, unter dem Befehle des Eugens auf verschiedenen Brükken, welche man den Abend vorher geworfen hatte, über den kleinen Fluß Kessel. Er defilirte in vier Kolonnen auf die Höhe zu, und hatte die Reuterei zur Seite. Der linke Flügel, welcher aus den Völkern des Marlborough bestand, marschierte in der nemlichen Ordnung, und breitete sich auf der Ebene an der Donau bis an das Dorf Gremen aus, wo die zwo Brigaden, welche in Dapfheim lagen, zu ihm stiessen. Lezterer General führte acht und vierzig Bataillons und sechs und achtzig Eskadrons. Die ganze Armee war aus Britten, Holländern, Dänen und den deutschen Truppen von Brandenburg, Hanover, Lüneburg, Hessen, Oestreich und den Kreisen zusammengesezt. Um sieben Uhr, ehe noch die Alliirten in völliger Schlachtordnung standen, ruften die Franzosen ihre abgeschikten Parteien mit zween Schüssen zurük, und zündeten die Dörfer Niederklau und Schombach an, welche zwischen ihnen und den Alliirten lagen. Ihre ganze Armee sezte sich gleichfals in Bewegung, die Generale galoppirten mit ihren Adiutanten von einer Seite zur andern, um sie zu ordnen.

Eugen lies seinen rechten Flügel am Holze hinauf bis nach Lutzingen ausdehnen, um die Franzosen in die Seite zu nehmen, diese verlängerten aber zu gleicher Zeit ihren linken Flügel, und machten gegen die Alliirten Front. Damit leztere ihnen nicht auf dem rechten Flügel in die Flanke fallen könnten, so legten sie sieben und zwanzig Bataillons und zwölf Eskadrons in das Dorf Blindheim.

Die

Die Dörfer Oberklau und Lutzingen wurden auf gleiche Weise sehr stark mit Infanterie besezt, die Franzosen schwächten dadurch ihre Macht, und dies verursachte ihre Niederlage. Ihre Schlachtordnung war aber überdies noch sehr fehlerhaft. Sie stand nicht nur vom trennenden Flusse zu weit entfernt, sondern die Franzosen und Baiern, ob sie gleich in einer Linie standen, formirten noch obendrein zwo Armeen, zum wenigsten wenn sie sich lagerten. Im Ordnen verdarb dieser Umstand viele Zeit, man konnte den Fehler nicht einmal ganz gut machen. Sie fanden sich genöthigt in die Bataille nach der Weise ihres Lagers zu gehen. Der Mittelpunkt der Armee ward izt aus der Kavalerie der beiden Flügel zusammengesezt, das Fußvolk stand auf den Seiten. Die Posten waren vortheilhaft, sie würden an und für sich die Feinde bedekt haben, zum Ueberflusse legten diese aber noch ihre Infanterie hinein, und schwächten sich auf der Ebene. Nur die Reuterei beinahe allein, welche ohnehin schwächer, als iene der Alliirten gewesen ist, stand auf freiem Felde. Die Infanterie mußte sich in die Dörfer vergraben, sie konnte ihre weichende Freunde nicht unterstüzzen.

Als die Alliirten sahen, daß die Feinde keine Anstalten machten, ihnen den Uebergang über den kleinen Fluß bei Blindheim zu verwehren, so eilten sie die Unthätigkeit ihrer Gegner zu benüzzen. Sie schlugen in aller Geschwindigkeit Brükken über den scheidenden Bach. Entweder bemerkte Tallard die Zimmerleute der Alliirten in der That nicht, oder er verachtete seine Feinde so sehr, daß er sie wollte ruhig anziehen lassen, es ward folglich keine Gegenwehr gebraucht. Im Kanoniren flogen nur

von

von ungefähr einige Kugeln auch unter die Arbeiter, diese liessen sich aber in dem Bau nicht irre machen. Die Brükken wurden fertig, die Alliirten giengen über, es hub sich die gräslichste Schlacht an, wie seit Jahrhunderten nicht geliefert worden ist.

Es würde mich zu weit von meinem Zwekke führen, wenn ich alle kleine Umstände erzählen wollte, die bei diesem Treffen vorfielen. Diese gehören in die Geschichte des spanischen Successions-krieges. Ich kann mich hier, wo ich nur eine Uebersicht des Kriegstheaters liefere, welches vor dem Anfange der Regierung Josephs, des ersten, aufgeschlagen worden ist, eine Uebersicht, die nie wegbleiben kann, ohne dem Leser Scenen vorzustellen, welche er mit ienen, die unter Joseph vorfielen, nicht verbinden kann, auf keine Partikularitäten einlassen. Weil aber iedoch die Sache zu groß ist, weil zum wenigsten einige Thatsachen von dieser Schlacht angeführt werden müssen, so will ich dem Lamberty folgen, welcher sie am kürzesten und bündigsten beschrieben hat.

Nach dem Uebersezzen über den Fluß machte die ganze alliirte Armee auf der Ebene Halt. Marlborough schikte den Mylord Cutts, die Brigadiere Row, Ferguson und Hulten mit zwanzig Bataillons ab, das Dorf Blindheim anzugreifen. Der General Wood folgte diesen Truppen mit sechszehn Eskadrons um sie gegen die feindliche Reuterei zu schüzzen. Cutts näherte sich dem Dorfe auf einen Schuß weit, und erwartete das Zeichen zur Attake. Diese sollte sich alsdann erst anheben, wenn Eugen auf der rechten Seite so viel Raum gewonnen hätte, um in den linken Flügel der Franzosen einhauen zu können.

13. Aug. 1 Uhr.

Auf

Auf die gegebene Ordre ward angegriffen. Die Engländer fochten an der Spizze, sie kamen bis an die Verschanzung, weil aber der Posten befestigt, von der besten französischen Infanterie, und zwölf Eskadrons Dragoner zu Fuß vertheidigt ward, so konnte man ihn nicht forciren. Die Feinde warfen die erste Brigade über den Haufen. Cutts kommanditte die Hessen zum Angriffe, diese schlugen die Gendarmes zurük, und eroberten die Fahne wieder, welche beim Anfange verloren gieng. Marlborough beorderte den Obrist Palm mit fünf Eskadrons seiner Infanterie zu Hülfe zu eilen, dieser schlug auf dem Wege acht feindliche Eskadrons, als aber der Herzog andre französische Reuterei anrükken sah, so befahl er seiner ganzer Kavalerie gegen die Feinde anzumarschieren. Leztere wurden in die Flucht geschlagen. Churchil grif das Dorf im Rükken an, Cutts drohte dasselbe in Brand zu stekken, die Kavalerie kam vom Verfolgen zurük, der Ort ward von allen Seiten eingeschlossen, die sieben und zwanzig Bataillons und zwölf Eskadrons ergaben sich. Tallard ward gefangen genommen. Sieben andre Bataillons wurden auf der Ebene von dem Erbprinz von Hessen niedergehauen, viele Eskadrons wurden in die Donau gesprengt.

Eugen vertrieb auf dem rechten Flügel mit der Reuterei die erste Linie der Feinde, die zwote iagte aber iene auf vierhundert Schritte zurük. Es ward zum zweitenmal angegriffen, die Franzosen und Baiern wurden endlich zum Weichen gebracht. Leztere liefen bis nach Lutzingen, die Infanterie der Alliirten verfolgte sie. Die Kavalerie der Feinde ward in die Flucht geschlagen, als das nachsezzende Fußvolk wieder zurükkam. Jene wollten sich bei

bei Merslingen setzen und sich mit Musse nach Dillingen und Lauingen ziehen, die Alliirten verfolgten sie aber von neuem. Viele wurden izt noch getödet, viele zu Gefangenen gemacht, viele erstikten im Moraste. Die Nacht machte dem Treffen und dem Siege ein Ende. Maximilian und Marsin giengen in dieser über die Donau, sie verbrannten ihre Brükke, und retteten sich mit den Ueberbleibseln der Armee, welche sich ungefähr auf siebenzehn tausend Mann beliefen, unter die Kanonen von Ulm und Memmingen.

Kaum kann eine andre Schlacht blutiger, als diese gewesen seyn, Frankreich hat nie so viel gelitten. Bisher konnte lezteres die Siege seiner Feinde zweifelhaft machen, izt wäre aber iede Bemäntelung am unschiklichen Orte angebracht gewesen. Sein Verlust kam ienem der Römer bei Cannä gleich, es verlor über fünf und dreissig tausend Mann. Man zählte zwanzig tausend Tode und Verwundete, ausser ienen die in der Donau ersoffen, funfzehn tausend wurden gefangen. Unter diesen befanden sich acht hundert und zwanzig Officiere. Die Beute der Alliirten kam mit diesem Nachtheile überein. Sie bekamen fünf tausend drei hundert Wägen mit Mund und Kriegsvorrath, drei tausend sechshundert Zelte, drei hundert dreissig beladene Mauiesel, vier und dreissig Kutschen mit Damen. Die ganze Artillerie, zwo Schifbrükken, die Kriegskasse, die Kanzlei, eine Menge Fahnen, Standarten und Pauken fielen in ihre Hände. Aber auch der Preis dieses Sieges kam sehr theuer zu stehen, er kostete den Alliirten zwölf tausend Soldaten an Todten und Blessirten.

Die

Die Freude, welche der Hof von Wien bei dieser Nachricht empfand, läßt sich besser fühlen als beschreiben. Ueberall donnerten Siegesschüsse, in den ganzen Erbstaaten wurden Lobgesänge angestimmt. Man verglich in der Residenz die Niederlage der Franzosen mit iener der Türken vor Wien, und wenn man sie genau betrachtet, so kam sie auch in vielen Dingen mit der leztern überein. Jene und diese zeugen von der grossen Gefahr, in welcher der Kaiser schwebte. Er war zweimal in der traurigen Lage seine Hauptstadt aus Furcht vor den Feinden zu verlassen, zweimal hatte er sehr grosse Länder von seinen Staaten verloren. In dem Kriege mit den Osmanen gieng er wirklich aus seiner Residenz, izt war er nicht mehr weit von dem nemlichen Entschlusse entfernt. Zweimal kamen ihm die Alliirten zu Hülfe, und warfen auf die Feinde das Unglük zurük, welches leztere dem Erzhause geschmiedet hatten. Leopold dankte dem Marlborough schriftlich für den geleisteten Dienst, er erhob ihn zum Reichsfürsten, er schenkte ihm die Herrschaft Mindelheim in Schwaben, und lies auf der Wahlstatt eine Pyramide errichten, auf welcher die vornehmsten Umstände der Schlacht in güldenen Buchstaben ausgedrükt waren. Diese stand aber nur so lange, als der Kurfürst seine Staaten meiden mußte. Da er wieder in dieselben eingesezt ward, so gab er Befehl sie umzuwerfen.

Maximilian und Marsin blieben nur eine kurze Zeit vor Ulm. Sie legten zehn bairische und sechs französische Bataillons hinein, sie brachen mit dem größten Theile der Lebensmittel auf, und eilten in grossen Märschen dem Schwarzwalde zu. Die ermüdeten Menschen und Pferde wurden dadurch

durch noch mehr geschwächt, viele desertirten von den ersten, mehrere tödteten die nachsezzenden Husaren. Diese machten noch einen grossen Theil gefangen, ehe der Kurfürst und Marsin den Rhein erlangen konnte. Eugen war gewillt, die Feinde mit der ganzen Kavalerie zu verfolgen, hernach begnügte er sich aber doch mit dem Abschikken einiger Eskadrons, er behielt die übrige Reuterei bei sich, und wünschte aus den dreien Armeen wieder eine einzige zu machen. Eugen lies aus dieser Ursache zugleich mit dem Herzoge von Marlborough den Markgrafen von Baaden durch den Grafen von Wratislau ersuchen, die Belagerung von Ingolstadt aufzuheben, mit seiner Armee zu ihnen zu stossen, um dann mit vereinten Kräften an den Rhein zu gehen, und Ludwig willigte in den Vorschlag, weil die Festung von ihren Freunden verlassen war, keine Hülfe hoffen konnte, sich endlich von selbst ergeben mußte. Die Belagerung ward in eine Blokade verwandelt, der Markgraf sties mit seiner Armee wieder zu den Alliirten.

Alle kleine Städte in Schwaben, sogar Augsburg, wurden izt von den Franzosen verlassen, nur in Ulm wollten sie sich wehren. Die alliirten Generale forderten den Kommandanten auf, sie drohten die ganze Garnison niederhauen zu lassen, wenn er sich nicht alsbald ergäbe, Bettendorf schrekte sich aber nicht. Es mußte eine ordentliche Belagerung vorgenommen werden, ehe die Stadt übergieng. Thüngen ward daher mit zwölf tausend Mann vor Ulm zurükgelassen, er eröfnete die Trancheen, Bettendorf kapitulirte. 10. Sept.

Indessen waren die Generale der Alliirten voraus marschiert, um sich vor Landau zu begeben, und diese

Joseph belagert Landau zum zweitenmal

diese Festung zum zweitenmal zu belagern. Verschiedene Prinzen, hauptsächlich der Kurfürst von der Pfalz, hatten den Kaiser darum gebeten. Sie versprachen, den größten Theil der Artillerie und Munition dazu herzugeben, damit diese Stadt nur wieder in die Hände der Alliirten fiel, damit sie nicht so grosse Drangsale von der Garnison zu erdulden hätten. Das ganze Reich ersuchte zu gleicher Zeit den römischen König, den Oberbefehl über die Reichsarmee zu übernehmen, dieser versprach es auch dem Kurfürsten von Mainz, und er gieng zu derselben von Wien über Prag und Nürnberg wirklich ab. Thüngen vereinigte sich nun wieder mit der grossen Armee, diese theilte sich aber izt zum zweitenmal. Eugen nahm den Weg nach Rothweil, um die Vereinigung der geschlagenen Truppen mit dem annähernden Villeroi zu verhindern, iene eilten aber so sehr, daß sie der Prinz nicht mehr erreichen konnte. Marlborough gieng gerade nach Philippsburg zu, Eugen koniungirte sich hier wieder mit dem englischen General, beide giengen mit dem Markgrafen über den Rhein. Der Kurfürst und Villeroi hatten sich an der Queich verschanzt, die Alliirten wollten das Lager der Feinde bestürmen, sie waren schon im Anmarsche, Villeroi brach aber in der Nacht mit der größten Geschwindigkeit auf, und zog sich äusserst unordentlich zurük. Er lies Kanonen und Wägen in den Wäldern stekken, viele Soldaten desertirten ihm, der Nachtrab ward grossentheils gefangen genommen. Da es aber nicht möglich war, den Villeroi selbst einzuholen, so blieb die alliirte Armee bei Weissenburg stehen. Der Markgraf gieng mit funfzehn tausend Mann nach Landau ab, Eugen und Marlborough sezten sich mit funfzig tausend bei der Lau-

ter fest, um die Belagerung zu dekken, und den Villeroi vom Entsazze abzuhalten.

Am vierzehnten September wurden die Laufgräben eröfnet. Joseph, welcher das oberste Kommando bei der Belagerung übernehmen wollte, langte bald darauf bei den Belagerern an, und nahm das Hauptquartier in dem Dorfe Ilbersheim. Auf beiden Seiten wurden alle Kräfte angestrengt, der römische König ermunterte seine Völker in ihren Arbeiten, Laubanie, der Befehlshaber in der Stadt, feuerte die Seinigen durch sein eigenes Beispiel an. Es war schon ein ganzer Monat verstrichen, ehe die Reichsarmee nur ein einziges Aussenwerk erhielt, dem Herzog Marlborough, welcher das ganze Unternehmen misbilligte, und lieber ein kleines Korps von zwanzig tausend Mann bei Landau stehen lassen und mit der Hauptarmee in Frankreich einbrechen wollte, ward die Zeit darüber lange. Er trennte sich von den Alliirten, und nahm indessen mit zwölf tausend Mann die Stadt Trier weg. Die Holländer eroberten Sarburg, Marlborough schikte den Erbprinzen von Hessen-Kassel nach Trarbach zur Belagerung dieser Stadt ab, er selbst gieng, weil er sich nicht länger aufhalten konnte, über Berlin nach London zurük. Landau ward indessen ohne Aufhören beschossen, der Gouverneur verlor durch das Springen einer Bombe sein Gesicht, seine Garnison schmolz auf die Hälfte herunter. Ein grosser Theil der Mauern lag im Schutt, Joseph theilte schon den Befehl zum Hauptsturme aus, als die Belagerten die weisse Fahne aufstekten. Die Kapitulation ward nach der Vorschrift der ersten Eroberung des römischen Königs aufgesezt, und unterzeichnet.

Joseph erobert Landau.

24. Nov.

Maximilian hatte bei dem Anfange des Krieges vom allerchristlichsten Könige die Erlaubnis erhalten, den Ort seiner Statthalterschaft mit seinen eigenen Staaten zu vertauschen, um die nöthige Anordnungen zum Kriege gegen das Erzhaus zu treffen, weil dieser aber so unglüklich für Baiern ablief, weil der Kurfürst keine neuen Anstalten zu machen hatte, so gieng er mit den Franzosen nach der Schlacht bei Höchstätt nach Strasburg, und von da wieder nach Brüssel. Ludwig legte ihm den Titel eines Herzoges von Brabant bei, er zahlte ihm einige hundert tausend Thaler aus, und bemühte sich, ihm den Verlust von Baiern erträglich zu machen. Der Kurfürst von Köln, welcher ebenfals aus seinen Bisthümern vertrieben worden war, besuchte seinen Bruder zu Brüssel, und diese zwei klagten izt einander ihr unglükliches Loos. Der Erzbischof schob die Ursache seines Leidens ganz auf die Ehrsucht des Maximilians, er tadelte leztern, daß er ihn seinem Stolze aufgeopfert hätte, daß er sich von Frankreich habe blenden lassen, und nach Dingen trachte, welche ausser seiner Sphäre lägen. Maximilian tröstete aber seinen Bruder so gut er konnte, er zog ihm schöne Aussichten in der Zukunft auf, er versicherte ihn, Ludwig habe versprochen, so grosse, so fürchterliche Armeen in dem nächsten Feldzuge aufzustellen, daß nicht nur der Krieg in Baiern eine ganz andre Aussenseite erhalten, sondern an allen Orten mit grösserm Nachdruk geführt werden sollte. Wenn Ludwig dem Statthalter wirklich so schöne Entschlüsse zusichern lies, so muß man sie dem sieggewohnten Fürsten zu gut halten, und Maximilian suchte mit denselben seinen betrübten Bruder aufzuheitern, weil er keinen

nen

nen bessern Trost hatte. Er selbst mag sehr wenig darauf gebaut haben, denn er gab seiner Gemahlin eine schriftliche Vollmacht nach ihrem Gutbefinden, nach den Umständen und nach den Vorschriften der Nothwendigkeit mit dem Kaiser in Unterhandlungen zu treten. Auch die Kommandanten und die Besazzungen in den festen Städten wurden an die Kurfürstin gewiesen.

Diese Prinzessin, die Tochter des grossen Sobieski, fieng sogleich nach erhaltener Erlaubnis die Traktaten an. Die Landstände baten den Markgrafen von Baaden um seine Vermittlung bei dem römischen Könige, der geheime Rath Meermann sollte nach Wien gehen, um mit dem kaiserlichen Hofe zu negotiiren. Lezterer war schon bis nach Passau gekommen, er verlangte zur Fortsezzung seiner Reise einen Paß, dieser ward ihm aber abgeschlagen. Man wies ihn und sein ganzes Geschäft an den römischen König nach Landau. Weil die Stände sich zum Eid der Treue gegen den Kaiser nicht verstehen wollten, so zog sich die Unterhandlung in die Länge, Meermann reiste bald ins Lager, bald wieder an seinen Hof, als aber der kaiserliche General Herbeville mit einigen Regimentern in Baiern einfiel, Straubingen bombardirte, Passau und Kehlheim einnahm, als das ganze Land nach der Eroberung von Landau mit einem neuen allgemeinen Ueberzuge bedroht ward, so schikte die Kurfürstin den geheimen Sekretär Neusöner an den Grafen von Herbeville in das Lager von Straubingen, und hernach auch an den römischen König nach Ilbersheim bei Landau. Mit dem ersten ward ein Akkord wegen der Uebergabe von Straubingen und Passau geschlossen, mit dem lez- 7. Nov

 ten

7. Nov. ten kam der berühmte Vertrag von Ilbersheim zu Stande.

Alle bairische Festungen mit ihrer ganzen Artillerie und Kriegsvorrath wurden in demselben an den Kaiser abgetreten. Die Kurfürstin behielt eine Leibwache von vierhundert Mann, alle übrige Soldaten, so wohl hohe, als gemeine, werden in Gegenwart der kaiserlichen Kommissäre abgedankt, und dürfen nie gegen den Kaiser und das Reich dienen. Noch ehe die kaiserliche Ratifikation eintrift, muß schon Ingolstadt, Kufstein und das Schloß Neuburg am Inn geräumt werden, alles aus Tirol Entführte wird restituirt. Die Gefangenen wechselt man gegen einander aus, die zurükgebliebenen Franzosen erhalten Pässe zur Reise nach Frankreich. Zum Unterhalte der Kurfürstin ward das Rentamt München bestimmt. Sie erhielt die Territorialgerechtigkeit darüber, sie zog allen Nuzzen davon, sie behielt den kurfürstlichen Schaz und die Lustschlösser; in den Städten Ingolstadt, Rain und Wembdingen, ob sie gleich zu dem nemlichen Rentamte gehörten, ward ihr aber nichts, als die blosen Einkünfte zugesprochen. Die neuen Festungswerke in München sollten geschleift, das Zeughaus und die Magazine dem Kaiser ausgeantwortet werden. Will die Kurfürstin nicht in Baiern bleiben, so hat sie Freiheit zu gehen, wohin sie will, und die Landstände bleiben bei ihren Feiheiten.

Nach dem Schlusse dieses Traktates verlangte man sogleich die Abtretung der Festungen, es fanden sich aber unvorhergesehene Schwierigkeiten. Die Kurfürstin schikte zwar den Officieren den Befehl zu, ihre Posten zu verlassen, diese sträubten sich aber zu gehorchen. Leztere und iede Garnison

hatten

hatten rükständige Löhnungen zu fordern, sie wollten nicht eher als nach ihrer Befriedigung ausziehen. In dem Traktate hatte die Regierung von München den ganzen Punkt übergangen, es fand sich niemand, der zahlen wollte. Diese Irrungen dauerten auch so lange, bis der römische König mit dem Prinzen Eugen das Lager bei Ilbersheim verlies. Lezterer gieng nach Baiern, er sorgte für die Zahlung der Truppen, und alle Festungen, bis auf Ingolstadt, wurden hierauf ausgeliefert. Hier wollte sich ein französisches Regiment die Behandlung der bairischen Truppen nicht gefallen lassen, es verlangte mit militärischen Ehrenbezeigungen auszuziehen. Eugen gestand ihm endlich diesen Punkt zu, Ingolstadt gieng über, Leopold trug die Landesverwaltung vom ganzen Baiern dem Graf Maximilian Karl von Löwenstein Wertheim auf.

In Flandern und Brabant fiel im ganzen Feldzuge nichts merkwürdiges vor. Die grossen Rollen sollten in Baiern gespielt werden, in den Niederlanden bemühte man sich ganz allein das Land zu dekken. Trogne versuchte zwar die französischen Linien zu bestürmen, das Unternehmen hätte den Alliirten glükliche Folgen bringen können, wenn er gehörig wäre unterstüzt worden, so ward er aber gezwungen sich wieder zurükzuziehen. Ouverkerk hatte seine gemessene Ordre nichts zu wagen, er rufte also auch den Freiherrn Trogne von der Ausführung seines Proiektes ab. Bedmar, der Befehlshaber der bourbonischen Armee, begnügte sich gleichfals mit der Vertheidigung seiner Linien, und gieng keinen Schritt über dieselben heraus. Nichts als das Bombardement von Namur verdient noch einigermassen bemerkt zu werden. Ouverkerk be- 1704. 23. Jul.

 schoß

schoß diese Stadt sieben Tage lang, er verbrannte die Magazine darinn, die Festung selbst eroberte er aber nicht. Der General Spar bombardirte zwar auch einen Tag hindurch Brügge, die Annäherung des Grafen von la Mothe zwang ihn aber aufzubrechen. Dafür eroberte er iedoch das Fort Isabelle. Ein andres Korps der Alliirten brandschazte Dinant, vielleicht würde dieses izt noch weiter vorgedrungen seyn, wenn nicht Bedmar mit zwölf Bataillons von der Armee des Villeroi wäre verstärkt worden. Bis in den Oktober thaten beide Theile nunmehro nichts, als einander zu beobachten, und Villeroi schlug den Kurfürsten sein Verlangen, den Marschall Ouverkerk anzugreifen, ab. Alles bezog izt die Winterquartiere.

Tiefe Ruhe herrschte bisher im Westen, die Greuel des Krieges hatten sich noch nicht über Spanien verbreitet. Allein das Feuer, welches den übrigen Theil von Europa verzehrte, ward izt an die Grenze dieses Reiches getragen, es durchwühlte bald das Herz der ganzen Monarchie. Einigkeit der Gemüther im spanischen Ministerium hätte einen grossen Theil des Brandes löschen können, Haß und Eigennuz hielt sie aber von einander entfernt. Das Hinwirken auf einen einzigen Gegenstand hätte schon die Gründung einer neuen Regierung ihrer Natur nach erfordert, so nährte aber die Zwietracht der Minister den Unwillen des Volkes über das französische Regiment. Jeden von diesen beschäftigte nur seine eigene Größe, ieder wünschte den andern zu stürzen, niemand arbeitete für das Ansehen seines Herrn. Portocarrero wollte im Namen Philipps ganz allein herrschen, er ärgerte sich über den Einfluß in die Staatsgeschäfte,

welchen

welchen die Prinzessin Orsini, die Vertraute der Königin, täglich mehr und mehr gewann, es wurmte ihn das neue Ansehen des Grafen von Montellano. Portocarrero blieb immer ein Spanier, ob er gleich dem französischen Hofe gänzlich ergeben war, Ludwig, der sich nie an Widersprüche gewöhnte, glaubte Starrsinn gegen die Befehle des französischen Kabinets bei dem Minister anzutreffen, und schikte den Kardinal Estrees nach Madrid, um den Thron des iungen Monarchen zu unterstüzzen, und den Willen des Philipps zu lenken. Estrees war ein hizziger, durchdringender Mann, Portocarrero sah voraus, daß die Geschäfte allein durch die Hände des neuen Regenten gehen würden, er legte seine Stelle nieder, und verlies das Ministerium.

Orsini war eine Kreatur von Portocarrero, sie nahm sich also desselben am allerwärmsten an. Der ganze Hof ward mit ihren Klagen gegen den allerchristlichsten König erfüllt. Sie schrie über Unrecht, sie tadelte Ludwigen, daß er einen so hochherzigen Mann nach Spanien gesandt habe, der alle Geburten, welche nicht seinem Hirne entsprängen, schreklich verachte. Estrees mochte auch dagegen vorstellen, was er wollte, der Hof stimmte in die Trauerlieder der Dame ein. Jener wandte alle Mittel an das Vertrauen des Portocarrero zu gewinnen, er betheuerte, er sei nur in der Absicht gekommen, um Augenzeuge von den glüklichen Folgen der Rathschläge zu seyn, welche dieser dem iungen Könige in der Regierung gegeben habe; weit entfernt sich seinen Absichten zu widersezzen, bestrebe er sich nur ganz allein dieselben durch seine Mitwirkung zu befördern, das Wohl der Monarchie, das Interesse der beiden Kronen gemein-

schaftlich zu erzielen, er gab sich aber alle seine Mühe umsonst. Der Hof ward durch die Prinzessin auf die Seite des Portocarrero hingezogen, man verlangte keine andre Auskunft zwischen diesen beiden Prälaten, als die Entfernung des Estrees.

Estrees unterrichtete seinen Herrn von den Kabalen des Hofes zu Madrid, er nannte ihm die Aufhezzerin, die Orsini. Ludwigen verdroß die Censur seines Betragens, und bürdete der Prinzessin die Schuld der Abneigung der Spanier gegen den Estrees auf. Sie spielte die erste Figur unter den Mismuthigen, sie sprach am lautesten bei Hofe, der allerchristlichste König schikte ihr also den gemessensten Befehl, Madrid zu verlassen, und nach Frankreich zurükzugehen. Diese Ordre war so strenge abgefaßt, daß man ihr nicht einmal erlaubte, den Marschall Tesse, welchen Ludwig nach Spanien an die Spizze der Armee sandte, zu sprechen, wenn sie ihm auf der Reise begegnen sollte. Orsini, deren Worte für Orakelsprüche in Spanien verehrt wurden, die vom Könige und der Königin so hoch geschäzte Dame mußte gehorchen, und nach Frankreich gehen, wo sie nichts als Verachtung und Flucht vor ihrer Person erwarten konnte. Allein kaum hatte sie dieses Reich betreten, so lies die spanische Monarchie so grosses Trauern über die Abwesenheit ihrer Vertrautin blikken, daß man den Verlust ihrer Gesundheit fürchtete. Ludwig wollte diese Schuld nicht auf sich haben, er schikte die Orsini mit Geschenken wieder nach Spanien, und rufte den Kardinal, bald hernach auch den Abbe' Estrees nach Frankreich zurük, um die Gemüther nicht noch mehr zu erbittern.

Solche

Solche Mishelligkeiten waren in der Gemeinschaft mit der Vernachlässigung der Spanier im Besezzen der Ehrenstellen wenig geschikt die Grossen an die Person des Monarchen zu fesseln. Man betrachtete diesen überdies für einen von einer fremden Macht abhängenden Fürsten, der spanische Stolz fand sich durch diese Art von Unteriochung beleidigt, die Misvergnügten fiengen an ihren Unwillen merken zu lassen. Unter den leztern warf sich der Graf von Cifuentes am meisten in die Brust. Entweder hat ihn das Abschlagen der Würde eines Grands von Spanien verdrossen, auf welche ihn seine Geburt grössern Anspruch, als dieienigen Männer, die sie erhalten hatten, machen lies, oder sein unruhiger Kopf fachte ihn allein zu unvorsichtigen und aufrührischen Reden an. Dieser Herr besas zwar nicht so viele Macht, daß er dem Könige hätte gefährlich werden und sich eine Partei machen können, er hatte aber eine überzeugende Beredtsamkeit, er war im Stande die Gemüther zu erhizzen, und dies reichte hin um zureichenden Grund zu seiner Festhaltung zu haben. Er ward gefangen genommen, er entwischte aber auch wieder aus seinem Kerker, irrte in den Provinzeu herum, streute überall den Saamen der Rebellion aus, und gieng nach Lissabon zu dem eben angelangten Könige Karl.

Karl schifte sich also zu eben der Zeit in Portugal aus, wo der Ingrimm eines gar nicht kleinen Theiles der Spanier auf das Höchste gestiegen war. Viele hatten sich nach Lissabon geflüchtet in der Absicht, sich vor den Nachstellungen der Regierung zu verbergen, hauptsächlich aber auch um freier zu athmen, und diese schworen dem neuen Könige sogleich mit dem Admiral und dem Prinzen von

Darm-

Darmstadt den Eid der Treue. Peter erkannte Karln für den katholischen Monarchen, er nahm ihn auf die freundschaftlichste Art auf, allein das Band, welches diese zwei Fürsten auf das genaueste verbinden sollte, war nicht mehr. Die Vermählung des Erzherzoges mit der portugiesischen Prinzessin konnte nicht vollzogen werden, der Tod hatte kurz vorher die Infantin hinweggenommen. Dieses Unfalls ungeachtet blieb der Traktat zwischen Oestreich und Portugal feste stehen, Karl zog nur von der kleinen Macht Peters nicht den Vortheil, welchen er hätte haben können, wenn das Reich in der gehörigen Verfassung gewesen wäre.

Das Meiste mußten die Britten und Holländer thun. Sie hatten acht tausend Mann unter dem Herzoge von Schomberg und dem General Fagel nach Portugal geschikt, beide Völker machten mit dem Portugiesen eine Armee von sechs und zwanzig tausend Soldaten aus. Diese Truppen, welche überdies sehr schlecht disciplinirt waren, wenn man iene der Seemächte ausnimmt, sollten Spanien erobern. Die Portugiesen hatten nicht die geringste Erfahrung, man hatte erst gegen das Ende der Regierung Karls, des zweiten, einige Werbungen angestellt, diese neuen Soldaten wußten nicht einmal den Gebrauch ihrer Waffen. In dieser Zwischenzeit wäre es zum wenigsten möglich gewesen, den Rekruten einige Handgriffe beizubringen, man gieng aber mit so schändlicher Nachlässigkeit an das Werk, daß die Armee bei der Ankunft der Alliirten noch nicht exerciren konnte. Die Officiere verstanden sich nicht auf die einfachsten Evolutionen. Weil Portugal nicht nöthig hatte vor den spanischen Waffen, so lange Karl, der zweite, lebte, auf

auf seiner Hut zu seyn, so waren auch die Festungen in den äussersten Verfall gekommen, es fehlte an allen Kriegsbedürfnissen. Karl konnte also bei diesen Umständen keine Rechnung auf die Tapferkeit der Portugiesen machen, er mußte sich beinahe ganz allein auf die Britten und Holländer verlassen. Im Kriegsrathe, den man wenige Tage nach der Ankunft des Königes Karl zu Lissabon hielt, ward auch daher beschlossen, sich blos vertheidigend zu verhalten, Spanien nicht eher anzugreifen, als bis ein glüklicher Umstand es möglich mache.

Indessen erschienen Manifeste und Kriegserklärungen von beiden Seiten. Karl lies eines ausgehen, Peter auch, Philipp erklärte beiden den Krieg. Schon vorher war der Prinz von Darm- 1704.
stadt mit den beiden Admiralen Rook und Leak vom 30. April.
Trio ausgelaufen, er glaubte Barcelona wegnehmen zu können, weil Karl und er viele Anhänger in dieser Stadt hatten, die Besazzung war aber zu stark, Darmstadt mit seinen vier tausend Soldaten zu schwach, den Plan auszuführen. Die Städter getrauten sich nicht für den König Karl sich zu erklären. Man beschoß zwar die Festung, wenige Personen wagten einen Tumult, allein diese wurden bald bezwungen, ihr Schiksal entmuthete die übrigen Freunde Oestreichs. Ueberdies war Rook mit der ganzen Unternehmung nicht wohl zufrieden. Er zeigte dem Prinzen die Unmöglichkeit der Ausführung bei so wenigem Volke, bei dem Stillesizzen des Fürstenthumes, alle schiften wieder ab, ohne ihren Zwek zu erreichen.

Rook erfuhr auf seiner Reise die Schwäche der Besazzung in Gibraltar, er schlug im Kriegsrathe die Eroberung dieser Stadt vor, und sein Rath ward

ward allgemein beliebt. Die hundert Kanonen, welche in dem Plazze lagen, hätten ihn mit seiner natürlichen Stärke gegen die zahlreichste Armee vertheidigen können, es fehlte aber an Leuten, welche die Artillerie bedienten. Es lagen nur hundet Mann in der Festung, auf eine Kanone kam ein Soldat, dann fand sich aber kein Mensch, der den Sturm abschlug. Für die damalige Beschaffenheit des Ortes war also das vier tausend Mann starke Korps der Alliirten eine wichtige Armee. Die Garnison konnte den Batterien des Prinzen von Darmstadt, der Kanonade der Flotte nicht widerstehen, der Kommandant Salinas mußte sich nach einer zwei-
4. Aug. tägigen Belagerung ergeben. Die Alliirten zogen siegreich in Gibraltar ein. Der Prinz von Darmstadt lies sogleich die kaiserliche Fahne auf den Wall stekken, und den König Karl zum Könige ausrufen, allein Rook widersezte sich. Er rief seine Monarchin Anna zur Königin aus, und legte engländische Garnison in die Festung. Bald darauf ward die stärkere französische Flotte unter dem Befehle des Grafen von Toulouse, dem natürlichen Sohne Ludwigs, des vierzehnten, von der schwächern Flotte des Admirals Rook bei Malaga ge-
24. Aug. schlagen. Die Nacht trennte die Streitenden, am folgenden Tage waren sie aber wieder so nahe beisammen, daß man eine neue Schlacht besorgte, ein plözlicher Nebel schied sie aber zum zweitenmal. Weil die Franzosen keine Schiffe in der Schlacht verloren, weil die Alliirten nach Gibraltar zurükfegelten, so schrieben sich auch iene den Sieg zu.

Zu Lande agirten die drei Könige persönlich gegen einander, und Philipp machte den Anfang dazu. Es wurden auf der Grenze portugiesische Plätze genom-

genommen, Scharmüzel geliefert, Alenteio ward gebrandtschazt, die Schlacht bei Monsanto half aber den Alliirten auf. Sie eroberten die verlornen Pläzze wieder. Nach der Zeit der Erfrischungsquartiere unternahmen die bourbonischen Truppen nichts, als die Belagerung von Gibraltar, der Prinz von Darmstadt vertheidigte sich aber so gut in der Festung, daß sie weder der Marquis Villadarias, noch Tesse, welcher ienen ablöste, wieder bekommen konnte. Weil die Armee der Franzosen und Spanier durch diese Belagerung sehr abnahm, so konnte sie nicht gegen die Alliirten kriegen, und diese fiengen aus Uneinigkeit nichts an, ob sie gleich dreissig tausend Mann stark waren. Schomberg wollte allein gebieten, Peter wollte sich nicht befehlen lassen, Karl hatte keine Truppen, die sein Kommando erkannten. Peter verlies so gar das Lager darüber, und brachte seine Klagen bei der Königin von England an. Diese Monarchin rufte den Herzog ab, und schikte den Lord Gallowai mit neuer Verstärkung an die Stelle des ersten. Izt war der Kontrast in den Armeen vollkommen. Die Franzosen wurden von einem Britten angeführt, vom Herzoge von Berwik, einem natürlichen Sohne des Königes Jakob, die Engländer von einem Franzosen, vom Lord Gallowai, einem Hugenotten, welcher vor der Aufhebung des Edikts von Nantes unter dem Namen Marquis von Rüvigny in Frankreich bekannt war, Protestanten sollten einen Fürsten, der sich vorzugsweise den katholischen König nannte, auf den spanischen Thron sezzen. Spötter bedienten sich dieses Umstandes, und verbreiteten in der zwiefachen Absicht, dem Könige Karl zu schaden, und sich darüber lustig zu machen, im bigotten Spanien

eine

eine Medaille mit der Aufschrift: Karl, der dritte, von der Kezzer Gnaden katholischer König.

In Italien liefen die Sachen des Kaisers in dem Feldzuge, wo die Franzosen so sehr bei Blindheim gedemüthiget wurden, noch unglüklicher, als in Spanien. Stahremberg sezte zwar den Herzog von Savoien in den Besiz von Montferrat, die verbundenen Völker dieser zwei Generale waren aber noch immer zu schwach, sich gegen die Franzosen zu erhalten. An Eroberungen konnte gar nicht gedacht werden. Die Oestreicher schmolzen immer noch mehr zusammen, einige Regimenter wurden so gar nach Deutschland zurük berufen, es kamen keine Rekruten an. Vendome konnte also mit seinen vier und funfzig Bataillons, mit seinen sieben und siebenzig Eskadrons leicht die Oberhand gewinnen. Er lies seinen Bruder, den Großprior, an der Secchia stehen, um Mailand und Mantua zu dekken, wo dieser das vom iungen Prinzen von Vaudemont verlassene Rovere wegnahm, er selbst marschierte mit dem Anfange des Aprils nach Montferrat. Bei Casale erfuhr er, daß Viktor bei Vercelli im Lager stehe. Vendome wollte ihn attakiren, der Herzog zog sich aber nach Trino zurük. Die Franzosen holten noch den Nachtrab ein, sie schlugen ihn, und nahmen den General Vaubonne gefangen.

1704.

Nach diesem kleinen Vortheile, der im Allgemeinen weder schadete, noch Früchte trug, unternahm Vendome die Belagerung von Vercelli, einer der besten Festungen in Piemont. In der Mitte des Junius wurden die Trancheen eröfnet, das Austreten der Sesia nöthigte aber die Franzosen ihr Werk eine Zeit lang zu unterbrechen. Bald her-

hernach fiengen sie es wieder mit neuem Muthe an, sie drangen in den bedekten Weg ein, es ward Breche in die Kourtine geschossen, der Kommandant des Haies lag krank auf dem Bette, er konnte die Wirkung der französischen Batterien nicht mit eigenen Augen besehen, er lies Chamade schlagen, weil seinen Officieren die längere Vertheidigung der Stadt eine Unmöglichkeit schien. Vom Herzoge von Savoien konnte man keinen Entsaz hoffen, des Haies grif also zu diesem Mittel um zum wenigsten die Garnison zu retten. Der Obrist Graf von Harrach überbrachte dem französischen General die Punkte, unter welchen der Befehlshaber die Festung übergeben wollte, Vendome weigerte sich aber irgend einen Artikel zu unterschreiben. Er verlangte die ganze Besazzung zu Kriegsgefangenen. Des Haies machte Vorstellungen über die Härte dieses Begehrens, er zeigte die Ungerechtigkeit der schimpflichen Behandlung einer tapfern Garnison, der Franzos lies sich aber nicht erbitten. Der Kommandant begrif nicht, warum der Feldherr den Belagerten, die ihm die Eroberung noch lange Zeit erschweren konnten, so entehrende Bedingungen vorlegte, Ludwig hatte sich aber entschlossen, dem Herzoge mit den festen Städten auch zugleich die Truppen wegzunehmen, damit dieser ausser Stand gesezt werde, den Fortgang seiner Waffen zu hemmen. Des Haies drohte izt sich in die Breche tragen zu lassen, mit der Besazzung sein Leben darinnen aufzugeben, wenn man sie nicht glimpflicher behandelte, aber auch dies war umsonst. Sie mußte sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Nur durch die Breche ward ihr mit dem militärischen Ehrenbezeigungen auszuziehen erlaubt. Als sie an den bedekten Weg kam, 21. Jul.

so umringte sie die französische Kavalerie, iene legte die Waffen nieder, und lies sich gefangen nehmen. Sie war beinahe vier tausend Mann stark, Vendome verlegte sie in verschiedene mailändische Städte.

Einige Zeit vor dieser Eroberung hatte sich der Herzog von Feuillade auf der Abendseite, vom Del-
11. Jun. phinate aus, der Festung Susa bemächtigt. Der Verlust dieser zwei Städte versezte den Hof von Turin in grosse Bestürzung, er engte den Herzog erstaunlich ein. Noch grösser ward aber sein Verdruß, als er die Franzosen nach Ivrea marschieren sah. Der Freiherr Grimpau hatte zwar den schärfsten Befehl erhalten, sich bis auf das äusserste zu wehren, er hatte das Beispiel des Bernardi, des Kommandanten in Susa, über welchen seiner Eilfertigkeit wegen Kriegsgericht gehalten ward, vor sich, er lies die Greise, Weiber und Kinder ausziehen, er gab Ordre, die Häuser vor der Stadt niederzureissen, damit sich die Feinde nicht in denselben festsezzen möchten. Er warf einige Kirchen in der Stadt nieder, um so freier aus dem Schlosse in das Lager der Feinde zu schiessen, er ward aber dennoch gezwungen eine Kapitulation anzubieten,
29. Sept. und hernach die Besazzung zu Kriegsgefangenen machen zu lassen, als Vendome iene abschlug. Die Wegnahme dieser Festung hob izt alle Gemeinschaft des Fürstenthumes Piemont mit der Schweiz, woher der Herzog mächtige Hülfe erwartete, auf, und verringerte seine Stärke noch mit einigen Bataillons, ausser ienen, welche er in Vercelli eingebüßt hatte.

Indessen sich Vendome im Thale von Aosta beschäftigte, versuchte Viktor Vercelli wieder an sich

zu

zu bringen. Wäre er glüklich gewesen, so hätte er dadurch den Franzosen die Lebensmittel abgeschnitten, sie hätten von Jvrea abziehen müssen, so lief aber das Unternehmen schief ab, und diese Stadt fiel. Viktor hatte dabei seine Hofnung hauptsächlich auf die in Jvrea zurükgebliebenen Gefangenen gebaut, er hofte, diese würden von innen losbrechen, wenn die Stadt von aussen attakirt worden wäre, der iunge Prinz von Vaudemont verspätete sich aber in der Nacht, und kam erst gegen Morgen in die Nähe der Festung. Er ward entdekt, man machte Lärmen in der Stadt, der Anführer zog wieder ab. Der Graf von Thaun hatte einen ähnlichen Anschlag auf Asti gemacht, er besas schon ein Thor dieser Stadt, aber auch dieser gab sein Proiekt wieder auf, um von dem Vendome nicht eingeschlossen zu werden. Feuillade nahm die Stadt und das Thal Aosta weg, er verband sich mit dem lezten General, der iunge Herzog von Mirandola gieng zur französischen Partei über. Weil er ein Lehnmann des deutschen Reichs 1704.
gewesen ist, so ward er der Felonie schuldig erklärt. 7. April.
Er kam endlich in die Acht, der Kaiser verkaufte das ganze Land desselben an den Herzog von Modena.

So viele Eroberungen krönten den Feldzug der Franzosen in Italien. Man glaubte, sie würden sich für izt mit denselben sättigen, weil das Jahr zu Ende lief, sie giengen aber wieder auf neue Fehden aus. Der Herzog von Savoien sollte gänzlich von seinen Staaten vertrieben werden, ehe ihm die Alliirten Hülfe senden konnten. Vendome brach daher nach der Wegnahme von Jvrea sogleich nach Verrua auf, er besezte alle Zugänge und Höhen um diese Stadt. Er gedachte sie noch im Herbste zu 24. Oktob.

überwältigen, ihre natürliche Festigkeit, der Vorrath an allen Sorten von Kriegsbedürfnissen, die auserlesene Garnison verzögerte aber die Einnahme bis ins folgende Jahr. Viktor hatte sein Lager diesseits des Po bei der Stadt Crescentino aufgeschlagen, er konnte mittelst der Brükke dieses Flusses, welche ein Fort dekte, die blessirten Soldaten aus der Festung herausziehen, neue Truppen hinein werfen, und die Besazzung mit Lebensmitteln versehen, so oft es nöthig war, folglich hinderte auch diese Vorsorge den Fortgang der französischen Waffen. Die Belagerung hatte schon zwei Monate gedauert, die Trancheen waren einige Zeit hindurch durch das Austreten des Po unbrauchbar gemacht worden, als Viktor bei Gelegenheit eines dikken Nebels den Versuch machte, die Franzosen
26. Dec. von der Stadt abzuschlagen. Der größte Theil seiner Infanterie mußte über den Po gehen, zwei tausend Deutsche unter dem Befehle des Grafen von Stahremberg stiegen auf die verschiedene Höhen um Verrua, die Garnison bekam Befehl auf die Feinde zu gleicher Zeit auszufallen. Alles brach dann mit solcher Wuth auf die sorglosen Belagerer ein, daß diese sehr bald ihre Werke verlassen mußten. Die Batterien wurden erobert, die Kanonen vernagelt, die Lavetten verbrannt, die Minen ruinirt, die Schanzkörbe umgeworfen, iede brennbare Materie ward dem Feuer aufgeopfert. Ein grosser Theil der französischen Armee rükte aus, um die Stürme abzuschlagen, sie ward aber von diesen in die Flucht geiagt. Die Savoiarden drangen bis zum Hauptquartier vor, der Herzog von Vendome schwebte in der Gefahr gefangen zu werden, das Lager der Spanier unterlag beinahe der Gewalt. Bis an die Nacht hin ward gefochten. Diese

trennte

trennte die Krieger, die Deutschen und Savoiarden zogen sich wieder in der besten Ordnung theils in ihr Lager, theils in die Festung zurük. Viktor erreichte zwar nicht die eigentliche Absicht, die Feinde hoben die Belagerung nicht auf, sie mußten iedoch dieselbe ganz von neuem anfangen, sie mußten eine andre Artillerie kommen lassen, und mitten im Winter ihre Arbeit fortsezzen. Die Trancheen wurden aber bald vom Schnee angefüllt, der Frost verhärtete die Erde, sie lies sich nicht mehr graben. Eine grosse Anzahl Soldaten erfror in den Laufgräben, andre verloren durch die strenge Kälte ihre Glieder. Vendome theilte zwar unter die Arbeiter und unter die Truppen, welche iene dekten, Brandwein aus, aber dieser verscheuchte nicht den Tod. Der Winter rafte immer noch mehrere Soldaten hinweg. Für leztere war es daher in der That sehr traurig der Gefahr des Todes auch dann noch ausgesezt zu seyn, wenn sie das Feuer und die Minen der Belagerten verschonten, sie durften kaum aus den Zelten gehen, so unterlagen sie einem von diesen dreien Uebeln. Unter einem ieden andern General würden sie laute Klagen über die Härte ihres Schiksals geführt haben, mit ihrem Vendome ertrugen sie aber ihr Unglük sehr geduldig. Den ganzen Winter hindurch kämpften sie langmüthig mit diesem Ungemach, im Frühlinge sahen sie noch keine Hofnung der Erlösung, und sie würden noch lange vor der Stadt haben liegen bleiben müssen, wenn es dem Vendome nicht geglükt hätte, das Fort Guerbignan, welches die Kommunikation zwischen den Belagerten und dem Lager des Herzoges von Savoien vertheidigte, wegzunehmen, und das zur Rettung dieses Forts abgeschikte Korps zu schlagen. Izt, da es unmöglich war den Belagerten 1705 1. März.

fernerhin beizuspringen, so forderte er die Garnison auf sich zu ergeben, oder bei einer längern Hartnäkkigkeit zu erwarten, niedergehauen zu werden, der Gouverneur verachtete aber tapfer diese Vorschläge. Er sah sich erst seit der Eroberung des Forts für förmlich belagert an. Vendome ward also in die Nothwendigkeit gesezt in der Arbeit fortfahren zu lassen, und diese dauerte so lange, bis man in der Festung Mangel an allen Nothwendigkeiten litt. Der Kommandant, der Freiherr von Freisingen, ein Deutscher, schlug izt Chamade, er verlangte zu kapituliren, Vendome verwarf aber iede Bedingung. Freisingen hatte noch auf drei Tage Munition, so lange vertheidigte er sich noch. Er sprengte hierauf alle Aussenwerke in die Luft, er warf sich mit der Garnison in das Mittel der Festung, und schlug zum zweitenmal Chamade. Nun ergab er sich auch auf Gnade und Ungnade. Die
1705. Besazzung ward zu Kriegsgefangenen gemacht, und
9. April. in verschiedene Städte vertheilt.

Frankreich freute sich nicht wenig über das Ende einer Belagerung, die dieser Krone lange Zeit, vieles Geld und eine Menge Menschen gekostet hatte. Zu Paris und zu Versailles frohlokte man über das Erobern dieser Festung. Nichts als nur die Namen des Vendome und Feuillade ertönten in dem Munde der Franzosen. Lezterer General hatte zu gleicher Zeit einige Städte weggenommen, er mußte auf den Befehl seines Königes während der Belagerung von Verrua auf der Seeseite angreifen, um dem Herzoge von Savoien eine Diversion zu machen. Villafranca und Nizza, zwo Städte
1705. am mittelländischen Meere, wurden belagert. Er-
10. März. stere grif Feuillade noch im Laufe des Winters an,

er

er rufte den Befehlshaber zur Uebergabe auf, dieser wollte sich vertheidigen, der General bekam aber die Stadt noch am nemlichen Tage in seine Gewalt. Die Städter zahlten eine geringe Kontribution, die kleine Besazzung zog sich in das Schloß. Dieses ward blokirt. Seine Schwäche forderte keine grosse Anzahl von Belagerern, Feuillade marschierte also mit dem andern Theile seiner Armee vor Nizza, und lies den Ritter Miane vor dem Schlosse von Villafranca liegen. Dieser schlug ein Korps piemontesische Landmiliz und ein Bataillon reguläre Truppen des Viktors bei Sospello. Er verhinderte dadurch die Verstärkung der Garnison von Nizza, und eroberte endlich auch das Schloß von Villafranca mit den zweien Kastellen 2. Apr.
Sant Ospizio und Montalbano, nachdem er die Artillerie von den Schiffen erhalten hatte. Nizza that auch nur sehr wenigen Widerstand. Feuillade erhielt von den Inwohnern die Schlüssel der Tho- 10. Apr.
re, er legte vier Bataillons in die Stadt, und lies die Festung, in welche sich der Kommandant, Marchese Caraglio, aus iener geworfen hatte, mit sechs andern Bataillons unter dem Befehle des Generals Usson einschliessen. Der Bischof von Nizza hatte schon vorher die Städter von der Gewaltthätigkeit der Soldaten durch das Zahlen einer Brandschazzung befreit, izt brachte er zwischen dem Marchese Caraglio und dem General Usson den Vertrag zu Stande, nach welchem weder aus der Festung auf die Stadt, noch aus der Stadt auf die Festung durfte geschossen werden. Usson beobachtete diesen Traktat einige Monate lang, hernach beschuldigte er den Caraglio der Uebertretung desselben, sprengte die Werke der Stadt in die Luft, und zog mit seinen Truppen nach der Provence ab. Pignerol

hatte sich indessen auch an die Franzosen ergeben müssen, dem Herzoge von Savoien blieb nichts übrig, als die Städte Coni, Carmagnola, das Schloß von Nizza, Montmelian und Turin. Alle andre Städte wurden von den Franzosen demolirt. Viktor verlor dadurch nicht nur allein seine festen Plässe, sondern die Rache Ludwigs gieng noch so weit, daß er seinen Gegner auch in Friedenszeiten zwingen wollte, seine Schässe zur Befestigung der Städte zu verschwenden, wenn er einst wieder zu dem Besisse derselben gelangen sollte. Aus diesen Umständen, aus den neuen Bewegungen der Franzosen, aus der Reise des Feuillade nach Grenoble, um die Befehle seines Hofes zu erwarten, machte Viktor endlich den richtigen Schluß, man beginne die Belagerung seiner Residenz, der Stadt Turin, man wolle diese noch vor der Ankunft der Hülfstruppen seiner Alliirten wegnehmen. Er befestigte sie mit neuen Werken, er versah sie mit allen Kriegsbedürfnissen, er drang auf den Marsch der Völker, die zu ihm kommen sollten. Die gegenwärtige Gefahr lies ihn aber noch immer das Schiksal des Kurfürsten von Baiern fürchten, von welchem er in der That nur sehr wenige Schritte entfernt war.

In dieser traurigen Lage befand sich Viktor bei dem Anfange des Jahres ein tausend sieben hundert und fünf. Es fehlte ihm an Mannschaft seinen Feinden entgegen zu gehen, nichts sicherte ihn vor dem Zorne des allerchristlichsten Königes. Sein Lager bei Chivasso wäre bei einer hinlänglichen Anzahl von Vertheidigern unersteiglich gewesen, dies mußte aber izt durch die vergrösserte Besazzung von Turin geschwächt werden, und diese Stadt ward dem ungeachtet dadurch noch nicht sorgenlos gemacht.

macht. Das ganze Land zitterte vor der Gewalt der Franzosen. Eugen hatte größtentheils die Verbindung zwischen dem Herzoge von Savoien und den Alliirten bewirkt, Viktor fühlte stark die Ahndung des bourbonischen Hauses, Eugen interessirte sich also auch für das Erhalten eines Anverwandten, welcher seine Staaten wegen der Theilnahme an einer guten Sache dem Zorne Ludwigs aussezte. Er bat den Kaiser unabläslich um die Unterstüzzung des Herzoges. Marlborough hatte im Namen seiner Königin desgleichen bei verschiedenen deutschen Höfen gethan, die Generalstaaten nahmen sich ihres Alliirten, welcher mit dem erforderlichen Beistande zur Erringung des Endzwekkes des grossen Bundes vieles beitragen konnte, mit allen Kräften an, der König von Preussen hatte schon versprochen, seine bei der Reichsarmee stehende Truppen zu vermehren, und sie nach Welschland zu schikken, allein Leopold, den über den spanischen Successionskrieg auch noch die hungarischen Unruhen beschäftigten, der noch immer an klingender Münze grossen Mangel litt, versprach vieles, und grämte sich wenig über die Erfüllung seiner Zusage. Er hatte zwar den Prinzen Eugen zum Feldherrn in Italien wieder ernannt, dieser General sträubte sich aber seinen erworbenen Ruhm der Gefahr der Schande auszusezzen. Lezterer wünschte der Ehre des Oberbefehls entweder gänzlich überhoben zu seyn, oder verlangte, wenn man ihm die erste Bitte nicht gewähren wollte, eine stärkere Armee, als man ihm in den vorigen Feldzügen gegeben hatte. Eugen stellte dem Kaiser die Nachlässigkeit des Hofkriegsrathes nochmals vor, er zeigte ihm, wie er wegen des Abganges an allen Bedürfnissen die besten Gelegenheiten, dem Erzhause zu dienen, un-

nüzt habe vorbeigehen lassen müssen, wie er gezwungen worden sei, die Blokade von Mantua zu derjenigen Zeit, wo die Stadt von der Uebergabe nicht mehr weit entfernt war, aus Mangel neuer Rekruten aufzuheben. Die Ueberlegenheit des Feindes habe ihn in die Nothwendigkeit gesezt sich ganz allein zu vertheidigen, seine eigene Schwäche hätte ihm verboten, auf Eroberungen auszugehen, diejenigen Vortheile, welche er anfänglich bei einer den Gegnern ähnlichen Stärke errungen habe, wären bei dem Zusammenschmelzen der Armee wieder verloren gegangen. Im ganzen Feldzuge sei er mit dem nothwendigen Gelde nicht versehen worden, er habe mit unerdenklicher Mühe die Armee ernähren müssen, diese zu iener Zeit überwindlichen Hindernisse könnten aber izt durch die Vorschritte des Feindes nicht mehr gehoben werden. Lezterer habe sich der Pläzze bemeistert, welche die Gemeinschaft der kaiserlichen Armee mit den freundschaftlichen italienischen Höfen erleichterten, die im Herzogthume Mantua zurükgebliebenen Deutschen wären vom Hunger in das Gebiet von Ferrara getrieben worden. Der Pabst habe sie aber auch hier aus Furcht vor den herrschenden Franzosen nicht geduldet, sie hätten wieder in die Republik Venedig, nach Brescia, flüchten müssen, um die Kommunikation mit Trient zu erhalten. Mehrere Flüsse durchschnitten ienes Land, die Feinde würden den Uebergang nicht erlauben, es werde also zum wenigsten eine den Franzosen gleiche Macht erfordert, wenn man sich mit den kaiserlichen Völkern vereinigen, wenn man mit denselben wieder vordringen wollte. Ehe er aber die östreichischen Waffen bei der so kleinen Anzahl von Verfechtern der gewissen Schande der Besiegung Preis gebe, ehe er seine eigene Ehre auf

das

das Spiel sezze, so sei er lieber gewillt dem Kriege auf ewig zu entsagen, seine Aemter nieder zu legen, und für sich allein zu leben. Eugen beschuldigte endlich vor dem Kaiser die Minister der Verdrehung einer ieden Sache, er behauptete, sie stellten ihm die Umstände aus Haß gegen die Generale, oder aus Eigennuz in einem falschen Lichte vor, er sei von der Unterschlagung der zum Kriege bestimmten Gelder, von dem Auffangen der Briefe, welche er über den schlechten Zustand der Armee an den Kaiser geschrieben habe, überzeugt. Er war fest entschlossen, seine Ehre dem Eigendünkel dieser Herren, die sich weiter mit nichts beschäftigten, als seine Plane in seiner Abwesenheit zu vereiteln, seine Masregeln zu durchkreuzzen, nicht länger aufzuopfern.

Leopold hörte den Prinzen staunend an. Er fürchtete böse Folgen von dem gerechten Verdrusse desselben, er versprach ihm also acht und zwanzig tausend gut bezahlte und wohl versehene Krieger. Der Kaiser gab ihm eine uneingeschränkte Macht, er erlaubte ihm nach Gutbefinden für das Wohl des Erzhauses, für die Erhaltung des Herzoges von Savoien zu arbeiten. Eugen begnügte sich aber nicht mit dieser Zusage, er wollte die Wirkung davon noch vor seiner Abreise sehen, er verschob diese daher bis in die Mitte des Aprils. Als er nicht 1705.
mehr Ursache hatte, an der Erfüllung des Wortes 17. April.
zu zweifeln, so gieng er endlich von Wien noch Roveredo, dem bestimmten Sammelplazze der Armee, ab. Gegen das Ende des nemlichen Monates 22. April.
langte er daselbst an. Acht tausend Preussen unter dem Befehle des Fürsten von Anhalt Dessau hatten ihr Lager schon geschlagen, die andern Truppen, die zu diesen stossen sollten, waren auf der Reise. Vik-

tor verlies sich auf die nahe Anknnft seines Vetters, er verblieb, aller Eingebungen des Pabstes, anderer Prinzen und seiner eigenen Gemahlin ungeachtet, in dem Bündnisse mit dem Kaiser, und sah großmüthig tief herab auf die Prahlereien und Drohungen der Franzosen.

Als Ludwig erfuhr, Eugen gehe wieder nach Italien, so wollte auch er dem Prinzen einen berühmten General entgegen stellen. Vendome mußte in die Lombardei gehen, um hier den Oberbefehl wieder zu übernehmen. Der Herzog von Feuillade blieb ganz allein in Piemont gegen Viktorn stehen. Vendome kam seinem Gegner um viele Tage zuvor, er bereitete sich sogleich nach seiner Ankunft zu Mantua auf zwo wichtige Sachen, auf die Eroberung von Mirandola, und auf die Vertheidigang des Ufers des Mincio. Gelangen ihm diese, so fand Eugen auf seinem Wege Schwierigkeiten ohne Zahl, überstieg sie aber der kaiserliche Feldherr durch Hülfe seines Genies, so hatte er doch zum wenigsten die Beruhigung, alles zum Dienste seines Königes versucht zu haben.

In Mirandola, der einzigen beträchtlichen Stadt, welche die Oestreicher von allen ihren Siegen in der Lombardei noch ganz allein besassen, lagen seit der Uebergabe derselben durch die Herzogin Vormünderin die Deutschen unter dem Befehle des Grafen von Königseck. Diese Festung war der kaiserlichen Armee nicht nur an und für sich wegen ihrer Lage wichtig, sie eröfnete die Gemeinschaft mit Modena, sondern man konnte auch von hier in Mantua, hernach in Mailand einbrechen. Vendome hatte schon aus dieser Ursache alles versucht, sich dieselbe zu unterwerfen, weil aber der iunge

Herzog

Herzog von Mirandola erst vor kurzer Zeit auf die französische Seite übergetreten war, so hielt er die Eroberung dieser Stadt für eine seiner ersten Pflichten. Er lies sie blokiren, und ehe er noch aus Piemont gieng, gleich nach der Wegnahme von Verrua, mußte sie der General Lapara förmlich belagern. Vendome traf hernach zu Mantua alle Vorkehrungen zum geschwinden Ueberwältigen des Plazzes, und gieng hierauf an den Mincio, um seinen Gegner vom Uebergange abzuhalten.

Die Belagerung dauerte noch, als Eugen zu Roveredo anlangte. Der Feldherr wünschte Mirandola zu entsezzen, ehe er aber stark genug zu diesem Unternehmen war, so mußte er sich erst mit den acht tausend Deutschen vereinigen, die sich in das Gebiet von Brescia geflüchtet hatten. Mit diesem Entschlusse stieg er aus den Alpen herunter in die Ebene von Verona, die Ausführung seines Planes erforderte aber längere Zeit, als er anfänglich dazu bestimmt hatte. Mirandola gieng indessen verloren. 11. Mai. Eugen hatte zwar den General Bibra vorausgeschikt, um dem Großprior von Vedome, welcher sich bei Calcinato gelagert hatte, zu beobachten, er selbst war zu gleicher Zeit bis nach Sanleonce vorgedrungen, um hier über den Mincio zu gehen, der Feldherr traf aber hier auf der entgegen gesezten Seite des Flusses die Generale Murce und St. Pater an, welche mit ihren Völkern das Schlagen einer Brükke verhinderten. Diese unerwartete Hindernisse verursachten einige Scharmüzzel an den Ufern des Stromes, man schlug sich zwo Stunden lang mit gleichem Verlust. Da Vendome mit seiner Armee zur Hülfe seiner Generale herbeieilte, und das Uebersezzen unmöglich machte, da Eugen

die

die Eroberung von Mirandola erfuhr, so gab er Befehl zum Rükmarsch, mit dem Vorsazze über den Lago di Garda nach Brescia zu gehen.

Visconti und der Graf von Leiningen bekamen den Auftrag die Kavalerie um den See herum über Riva nach Salo zu führen, Eugen machte aber mit der Infanterie bei Castelnuovo Halt, um hier überzuschiffen. Der Großprior bemühte sich zwar die Ueberfahrt des Prinzen mit einigen Barken zu verhindern, Eugen errichtete aber auf einer Höhe bei St. Pilio eine Batterie und zwang die Franzosen nach Sermione, woher sie gekommen waren, zurükzufahren, wenn sie sich nicht wollten in Grund boren lassen. Die Deutschen kamen auf diese Weise glüklich an das gegenüberstehende Ufer, und vereinigten sich mit den acht tausend Soldaten, welche zeither in Brescia gestanden hatten.

Auf der westlichen Seite des Sees von Garda liegt eine kleine Burg, Salo, welche dem umliegenden Lande ihren Namen giebt. Die ganze Gegend stellt weit herum einen einzigen Lustgarten vor, der Boden ist einer von den fruchtbarsten im ganzen Welschland. Die Hügel sind mit Oehlbäumen, mit Citronenwäldern, mit Orangerie und Feigenbäumen bedekt, iede Art von Früchten gedeiht in diesem glüklichen Winkel der Erde. Die vom Gebirge abprallenden Sonnenstrahlen kochen die Weine süsser, als an andern Orten, vor dem Nordwinde sichern die hohen Alpen. Hier in diese anmuthige Landschaft ward die ganze kaiserliche Infanterie in Gesellschaft einer sehr kleinen Reuterei gelegt, und erwartete die Ankunft der um den See herum marschierenden Kavalerie. Eugen besezte die Höhen bei Gavardo, er kam hierin dem Vendome zuvor,

vor, die französischen Grenadiere mußten wieder abziehen, als sie die deutschen Batterien schon schußfertig sahen. Die kaiserliche Reuterei war bis izt noch immer nicht eingetroffen, Vendome hatte folglich eine grosse Uebermacht an Kavalerie, er wollte sich dieses Vortheiles noch vor der Ankunft der deutschen Reuter bedienen, ob er gleich im Besezzen der Höhen zu kurz gekommen war, er recognoscirte das Lager des Eugens, er fand es aber für seine Reuterei, auf welche er am meisten baute, unüberwindlich. Man gab den Anschlag zum Sturme auf, Vendome verschanzte sich in der Nähe der Deutschen, man kanonirte auf einander, und dabei blieb es. Eugen ward izt durch seine Kavalerie und durch die zurükgebliebenen Pfälzer verstärkt, und erhielt zu gleicher Zeit die Nachricht vom Tode Leopolds.

Der Kaiser starb am fünften Mai im fünf und 1705.
sechzigsten Jahre seines Alters an der Brustwassersucht. Er war klein von Person, mager, er hatte dünne Schenkel, einen kurzen Hals, eine grosse vorragende Unterlippe, hohle Wangen, eine ausgebogene Nase, eine blasse ins Braune fallende Gesichtsfarbe. Sein Blik war tiefsinnig mit Maiestät vermischt. Sein Vater bestimmte ihn anfänglich zum geistlichen Stande, er übergab ihn dem Unterrichte der Jesuiten, Leopold trug selbst den Namen des Stifters dieser Gesellschaft, und saugte unter der Leitung dieses Ordens iene intoleranten Gesinnungen ein, welche Hungarn ins Verderben stürzten. Er redete die deutsche, lateinische, welsche und spanische Sprache, er verstand die französische vollkommen, er machte aber aus Abneigung gegen die Franzosen weder selbst Gebrauch von der lezten, noch durften andere Leute sich derselben an

seinem

seinem Hofe bedienen. Er liebte die schönen Künste, er verehrte die mathematischen Wissenschaften, er hatte eine grosse Kenntnis in den Staatssachen. In seinem Privatleben beobachtete er die genaueste Einförmigkeit, alles geschah an iedem Tage zur festgesezten Stunde. Er stand zur nemlichen Zeit auf, er verrichtete höchst gewissenhaft sein Gebet, er veränderte nie die Zeit der Audienz, der versammlete geheime Rath hat ihn nie als nur zur gewöhnlichen Zeit bei sich gesehen. Täglich gieng er in der bestimmten Stunde spazieren, er legte sich in ieder Nacht in der nemlichen Minute zu Bette. Er war ein Herr nach der Uhr. In ganz Europa hielt man ihn für den gelehrtesten, für den tugendhaftesten Fürsten seiner Zeit, seine schönen Eigenschaften des Herzens überstiegen aber sehr weit iene des Verstandes. Seine Urtheilskraft war äusserst schwach, sie reichte nicht hin, um die klippenvollen Scenen, die sich unter seiner Regierung darstellten, aus dem gehörigen Punkte zu überschauen. Unentschlossen und langsam bei der Fassung einer ieden Meinung lies er die besten Gelegenheiten, grosse Dinge auszuführen, entwischen. Man hintergieng ihn beinahe in ieder Sache, aber demungeachtet war er denienigen Personen, welchen er einmal seine Gunst geschenkt hatte, so ergeben, daß es unmöglich war, ihn auf ihre Misleitung, welche seine Staaten so oft der Gefahr aussezte, welche sie einigemal ins nahe Verderben stürzte, aufmerksam zu machen. Jeder andrer Mann fühlte die Unglüksfälle desselben tiefer in seiner Brust, als er selbst. Seine Freigebigkeit, die oft bis an die Verschwendung grenzte, zog eine Menge nothleidende Menschen zu seiner Person, er theilte diesen Unglüklichen Wohlthaten mit freigebigen Händen aus, seine Armeen schmach-

teten

teten aber indessen vor Hunger. Aus natürlicher Güte des Herzens willigte er mit Widerwillen in den Tod der Missethäter, der Eifer für seine Religion verschleierte ihm aber die Scheuslichkeit der Intoleranz, er verschönerte bei ihm die Grausamkeiten, welche er gegen seine treuen Unterthanen, die kein andres Verbrechen, als nur ienes, in den Himmel auf einem andern Wege als ihr Herr einzugehen, kannten, zu Schulden kommen lies. Aber sehr oft wußte der Monarch nicht einmal etwas von den Hinrichtungen der Protestanten, seine in noch grössere Bigotterie vergrabene Diener misbrauchten ihre Gewalt und häuften Tod auf Tod. Die Priester, hauptsächlich die Jesuiten, regierten seinen Willen unumschränkt. Diesen eröfnete er sein ganzes Herz, er theilte ihnen seinen geheimsten Kummer mit, und vollführte ihren Rath. Kein Mensch konnte ihm ein Laster aufbürden, niemand wußte aber auch etwas Grosses von ihm zu erzehlen. Nur Priester und Mönche, die wohlbezahlten Schmeichler seines Hofes, beluden ihn mit übertriebenen Lobsprüchen. Für seinen liebsten Sohn, den Erzherzog Karl, sorgte er noch kurz vor seinem Tode. Er empfahl ihn der kräftigsten Unterstüzzung des römischen Königes, und legte diesem in einem Kodicill das Abtreten von Tirol auf, wenn Karl gezwungen werden sollte, auf die spanische Erbschaft Verzicht zu thun.

1705. # Geschichte der Regierung
Kaiser Josephs, des Ersten.

Sechstes Buch.

Der Regierung Josephs erstes Jahr.

Joseph stellt den Kurfürsten den versprochenen Revers aus.

Dem römischen Könige hatte Leopold das Verwalten der Regierung bald nach dem Anfange seiner Krankheit aufgetragen, Joseph saß in den lezten Tagen seines Vaters dem geheimen Rathe vor, er resolvirte selbst auf die Referate, iedoch in dem Namen des Kaisers. So hatte es die Wahlkapitulation in Rüksicht der Reichssachen vorgeschrieben, Joseph konnte sich derselben eigenmächtig bei dem Leben Leopolds nicht unterziehen. Dies nemliche ward auch in den östreichischen Angelegenheiten beobachtet. Die zwote Verordnung des Vertrages zwischen dem Haupte und den ständischen Gliedern des deutschen Reiches, die Bestimmung der Großiährigkeit des römischen Kaisers, machte für izt die lange Regierung des Leopolds unanwendbar. Joseph hatte schon lange sein achtzehntes Jahr zurükgelegt. Kein Hindernis versagte ihm das Ausüben der Regierung in seinem eigenen Namen, nur allein die Ausfertigung des in der Kapitulation versprochenen Reverses war erforderlich. Joseph stellte denselben noch vor dem Antritt seiner Regierung
6. Mai. dem kurfürstlichen Kollegium aus, er versprach in demselben nochmals die Punkte der Kapitulation heilig

heilig zu halten, und lies ihn den Kurfürsten über- 1705.
senden. Köln und Baiern wurden iedoch davon ausgenommen *). Die Reichsstände mutheten ihre Lehne, in den freien Reichsstädten nahmen die kaiserlichen Kommissäre die Huldigung ein. Von den östreichischen Landständen ward bald darauf der Eid der Treue mit grosser Ceremonie geschworen, und 22. Sept.
Joseph bestätigte noch am nemlichen Tage die Freiheiten seiner angebornen Unterthanen **).

Zweifel der Stände über die Fortdauer des Reichstages.

Auf dem Reichstage entstanden izt nach dem Tode des Leopolds verschiedene Meinungen. Jener hatte unter der Regierung des Leopolds, in den ersten Jahren derselben, angefangen; und war bis zum Absterben des Kaisers nie gänzlich aufgehoben worden. Einige Glieder bestritten die Fortdauer desselben, sie sagten: er höre mit dem Tode des Kaisers auf, weil es ein Vorrecht des leztern sei, denselben mit der Einstimmung der Kurfürsten auszuschreiben, andre behaupteten das Gegentheil. Leztere schlossen nach der Analogie. Sie führten den frankfurtischen Deputationskonvent an, sie sagten, es wären auch nach dem Hintritte des Kaiser Ferdinands, des dritten, Memoiren bei diesem eben so gut wie bei seinem Leben übergeben und angenommen worden, Joseph schnitt aber bald diesen Knoten entzwei. Er bestätigte in einem Schreiben den Reichstag, die Geschäfte nahmen auf demselben ihren alten Lauf. Die wöchentlichen Zusammenkünfte waren gar nicht unterbrochen worden, izt nahmen aber auch die Berathschlagungen wieder ihren Anfang.

*) Rink Leben Josephs Th. II. S. 4. Lünigs deutsches Reichsarchiv. Pars General. B. I. S. 830. Zschackwitz Leben Josephs S. 17.
**) Rink Th. II. S. 25.

1705. fang. Schon vorher hatte das kurfürstliche Kollegium der kaiserlichen Kommission ein Schreiben, in welchem es ihr sein Mitleiden über den Tod Leopolds, seine Freude über den Antritt der Regierung des Kaiser Josephs bezeigte, übergeben lassen *).

Erinnerung der Protestanten über den Titel des Prinzipalkommissarius.

Mit dem Schreiben des Kaisers ward der Zweifel über die Dauer des Reichstages auf einmal verscheucht, es gebar hingegen neue Zweideutigkeiten von ganz andrer Art. Joseph hatte in demselben, nach einigen Ausdrükken zu schliessen, den Reichstag für geendigt angesehen. Diese Aeusserung misfiel denienigen Ständen, welche ihn durch den Tod des Leopolds nicht für aufgehoben betrachteten. Er war bei Gelegenheit des Krieges mit den Osmanen von Leopolden ausgeschrieben worden **), die Stände fürchteten, Joseph werde ihn mit dem Schlusse des Krieges über die spanische Erbschaft endigen, und denselben nicht für immerwährend halten. Viele Beschwerden, viele wichtige Materien wären alsdann unerörtert liegen geblieben. Diese Schwierigkeit ward iedoch bald aus dem Wege gehoben, es zeigte sich aber dafür wieder eine neue. Sie betraf den Titel des kaiserlichen Principalkommissarius, des Kardinals von Lamberg. Die evangelischen Gesandten weigerten sich demselben einen Kardinal der heiligen römischen Kirche zu nennen, sie wollten nur von einer römischen Kirche wissen, und das Beiwort, Heilig, weggestrichen haben. Sie beriefen sich auf das Beispiel des Kardinals und Erzbischoffes von Salzburg, welcher ehehin in dem nemlichen Karakter bei der Reichsversammlung stand,

*) Zschackwitz Leben Josephs S. 19.
**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. 1. S. 640.

stand, und von den evangelischen Ständen den Zu- 1705.
saz, Heilig, nie erhalten hatte. Die Protestanten machten eine Gewissenssache daraus, sie stüzten sich auf die ältern Reichsabschiede, in welchen schlechtweg vom Stuhle zu Rom geredet würde, sie führten die Wahlkapitulation Kaiser Carl, des fünften, an, sie steiften sich überhaupt auf die Observanz. Sie sagten, in dem Schreiben des Reiches an die Franzosen und Schweizzer sey auf das Erinnern der Protestanten nie das Wort Heiligkeit gebraucht worden. Die Katholiken rügten diese Säzze der evangelischen Gesandten, sie stellten vor, man müsse eine leere Ceremonie zu keiner Sache des Gewissens erheben. Man nenne Deutschland das heilige römische Reich ohne sich ein Gewissen darüber zu machen, mit eben so gutem Grunde zum wenigsten könne man der Kirche dieses Beiwort zulegen. Der Kardinal habe einmal diesen Titel erhalten, ohne seine Einwilligung wäre es nicht schiklich, denselben wieder abzuändern. Als die Katholiken keine Rüksicht auf die Vorstellungen der Protestanten nahmen, so erklärten leztere in allen Kollegien bei dem Protokoll, sie nähmen schlechterdings keinen Theil an diesem Titel. Sie protestirten feierlich dagegen, sie verwahrten sich wider alle Folgen, und behielten sich die Nothdurft für die Zukunft vor *).

Europens Ungewißheit über die Masregeln des neuen Kaisers.

Ganz Europa war nun voll von Erwartung über den Entschluß des Kaisers in Rüksicht des spanischen Erbfolgekrieges. Bourbon nahm das Absterben Leopolds für ein gutes Zeichen an, es glaubte, der Friede werde nicht mehr weit entfernt seyn,

*) Zschackwitz S. 20.

1705. es machte sich zum wenigsten auf eine schwache Unterstüzzung des Königes Karl Hofnung. Ludwig konnte sich die Möglichkeit nicht wohl denken, daß der Bruder sich eben so feurig, als wie der Vater des Interesse des Königes Karl annehmen werde *). Allein er hatte sich schon bei dem Tode Wilhelms, des dritten, geirrt, izt geschah es wieder. Joseph beschloß den Krieg mit grösserm Nachdruk, als sein Vorgänger zu führen, die Furcht der Alliirten, der Kaiser werde entgegen gesezte Masregeln ergreifen, verschwand sehr bald. In vielen Stükken bezeigte er sich härter gegen seine Feinde, als Leopold. Dieser hatte ihm Schonung gegen Baiern empfohlen, der sterbende Vater verlangte von seinem Sohn dem Kurfürsten zu verzeihen, und ihn wie seinen Bruder zu lieben, Josephs Herz hatte aber nicht nur von Natur keine Empfänglichkeit für diesen Rath, sondern es ward durch listige Schmeichler noch mehr gegen das Kurhaus erbittert **). So tief dieses auch schon von seiner Höhe herunter gefallen war, so stürzte es unter der Regierung Josephs doch noch immer mehr. Bourbon und die Alliirten waren also im Irrthum, Eugen ward mit ihnen aus dem Zweifel gezogen. Dieser Feldherr war um seinen Vetter, den Herzog von Savoien, besorgt, er traute dem Nachfolger des Leopolds unfreundschaftliche Gesinnungen gegen den Viktor zu, er erblikte in der Ferne den Verlust aller savoischen Staaten, noch ehe er den neuen Kaiser für die traurige Lage des unglüklichen Fürsten interessiren zu können glaubte. Aber auch dieser General wähnte falsch. Sehr bald kam ein Kurier von Wien mit hundert tausend

Joseph verfolgt den Plan Leopolds.

*) Garzoni P. II. p. 326.
**) Ottieri T. II. p. 236.

tausend Gulden für die ersten Bedürfnisse der Armee an, er brachte die Bestätigung der Vollmacht, welche Eugen von Leopolden erhielt, mit, Joseph befahl dem Feldherrn alles zu versuchen um die Vereinigung mit dem Herzoge von Savoien zu bewirken *). Der Tod des Leopolds änderte also die Lage von Europa nicht ab, die Sachen giengen auf dem eingeschlagenen Wege fort. In Deutschland und in Flandern ward der Krieg mit aller Macht fortgesezt, Karl, von den Seemächten und dem Könige von Portugal unterstüzt, drang tief in Spanien ein, und machte ansehnliche Eroberungen über seinen Gegner. 1705.

Zustand der kaiserlichen Armee in Italien.

Eugen hatte indessen keinen Fuß aus seinem Lager bei Gavardo gesezt. Mehrere verschanzte Dörfer sicherten ihn vor dem Anfall der Franzosen, leztere durften keine Attake wagen, sie bemühten sich also den Prinzen einzuschränken und durch Hunger zum Rükzuge zu zwingen. Eugen hingegen hatte die Flucht nicht in seinen Plan aufgenommen. Seine Macht war durch die Ankunft aller Truppen bis auf dreissig tausend Mann angewachsen **), mit diesen entschloß er sich vorzudringen, und sie dem Herzoge von Savoien zuzuführen, um hernach mit vereinigter Macht die Franzosen aus Mailand, aus Savoien und Piemont zu vertreiben. Zur Ausführung dieses Planes ward der Uebergang über den Oglio erfordert, Vendome fieng auch schon an sich zum Widerstande vorzubereiten, er schikte den Marchese Toralba, welcher den Preussen vor der Verei-

*) Hist. du Prince Eugene. à Vienne 1770. 12. T. II. p. 243.

**) *Dolfin* Acta Eugenii. Viennae 1735. Fol. p. 62. Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 328.

1705. einigung mit der kaiserlichen Armee vergeblich den Durchmarsch bei dem Paß San Ossetto verwehren wollte *), an das Ufer des Oglio, um die Dämme desselben zu hüten. Der Herzog Vendome gieng hierauf nach Mantua, alsdann nach Piemont zurük. Er wollte den Obristlieutenant Pfefferkorn, welcher das Lager Viktors verlassen und den Kommandanten von Vercelli, Grafen von Vaubecourt, geschlagen hatte, von seinen Einfällen in Monferat und Mailand abhalten.

Masregeln der französischen Generale.

Vendome hatte seinem Bruder, dem Großprior, grosse Wachsamkeit empfohlen, und ihm geboten keine Aktion in seiner Abwesenheit mit der kaiserlichen Armee zu wagen. Leztere war noch immer schwächer, als die Franzosen, der Marschall fürchtete aber den Anführer der Deutschen mehr, als ein zahlreiches Korps unter dem Befehle eines schlechten Generals. Der Großprior durfte daher nichts thun, als den Vortheil im Marsche über den Prinzen zu erhalten suchen, er sollte sich beständig dem Feldherrn in den Weg auf allen seinen Strassen lagern. Zur Befolgung dieses Rathes lies er alle Wege zwischen seinem rechten Flügel und dem Lago die Garda verderben, er wollte den Prinzen noch immer durch Hunger zum Rükzuge zwingen. Den Posten von Ossetto zwischen Gavardo und Brescia mußten einige hundert Spanier wieder besezzen, um den Deutschen die Gemeinschaft mit der lezten Stadt zu verschliessen, Eugen schikte aber den Baron zum Jungen mit funfzehn hundert Mann ab, welcher denselben nicht nur wieder eroberte, sondern auch gegen dreihundert Spanier zu Gefangenen machte **).

Auf

*) Ottieri T. II. p. 217.

**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio di Savoja. In Venezia, 1738. p. 82.

Auf dem rechten Flügel der Deutschen hingegen war Eugen nicht so glüklich. Auch auf dieser Seite wollte der Großprior dem Feldherrn von den Dörfern zwischen Brescia und dem Kanal Naviglio, welcher das Wasser aus dem Flusse Chiese nach dem Dorfe Gavardo und durch das ganze Gebiet von Brescia leitet, abschneiden. Das Land zwischen dem Flusse und diesem Kanal war eine unermeßliche Wiese, welche die Pferde der kaiserlichen Armee grossentheils erhielt, sie war aus dieser Ursache den Deutschen äusserst wichtig. Ungefehr hundert Schritte von dem Kanal lag ein grosser Meierhof, die vorderste Wache der Oestreicher stand von diesem in gleicher Entfernung. Der Großprior konnte durch den Besiz desselben das Furagiren der Kaiserlichen unmöglich machen, er legte also einige Kompagnien Grenadiere hinein. Ein andrer Haufen der Franzosen nahm die Brükken, welche über den Fluß und Kanal führten, ein, und verschanzte sich vor denselben. 1705.

Wenn Eugen irgend einen Fehler in seinen Kampagnen begangen hat, so mag es izt gewesen seyn. Der Feldherr, welcher sonst so gut alle Umstände zu benuzzen wußte, vernachlässigte nicht nur das Besezzen des Meiershofes, sondern auch die Wegnahme der zwo Brükken. Zu spät leuchtete ihm der Vortheil davon ein. Die Franzosen hatten sich schon in die Meierei geworfen, sie hatten sich der Brükken, die kein Theil lange Zeit hindurch in seinen Plan zog, bemeistert, als Eugen aufmerksam darauf ward. Izt faßte er erst den Entschluß, diesen Posten den Franzosen zur Erleichterung seiner Furagirer wieder abzunehmen. Allein die Feinde hatten ihn mit vier Kompagnien der

Eugen vernachlässiget die Wegnahme eines Meierhofes.

 besten

1705. besten Grenadiere bemannt, vier andre und dreihundert Füsiliere lagen in der Flanke um iene zu beschüzzen, drei Kompagnien Grenadiere hatten sich in der Nähe an der Brükke verschanzt. Diese machten zusammen eine grosse Mannschaft aus, sie waren uicht so leicht zu vertreiben. Eugen trug daher das Werk dem tapfern Herzoge Alexander von Würtemberg auf, und dieser marschirte mit tausend sechshundert Mann Fußvolk, mit vierhundert Reutern und vier Kononen auf den Meierhof los *).

Der Herzog von Würtemberg soll die Franzosen daraus vertreiben.

Eine Stunde vor Mitternacht trafen die Deutschen bei der Kassine ein. Alexander befahl seinen Kriegern sich auf die Erde nieder zu legen und so das Zeichen zum Angrif zu erwarten. Er selbst untersuchte die Lage des Ortes, er bereitete alles zur Attake zu, und gab dann mit drei Schüssen die Losung. Die Deutschen steigen von ihrem Lager auf, sie schlagen die Thore ein, sie dringen in den Hof mit aller Gewalt, und vertreiben die Franzosen von
31. Mai. allen Seiten in die obern Stokwerke des Hauses. Leztere brechen aber die Dekke auf, und feuern gräßlich von oben herunter in die Oestreicher. Der Hof, die Zimmer, ieder untere Theil des Hauses war mit Leichen bestreut, die Deutschen fiengen an zu weichen, sich an das Thor zurükzuziehen, als sie durch die Herhaftigkeit des Herzoges getrieben einen neuen Angrif wagen. Das Feuer verdoppelte sich auf allen Seiten, der ganze Maierhof schien in Brand zu stehen, er glich mehr der Hölle, als einem Landhause. Durch die Dikke der Finsterniß ward der Greuel des Gefechtes vergrössert, keinen Gegenstand konnte man anders als durch das Blizzen des Geweh-

*) Vita, e Camp. de Fr. Eugenio. p. 82.

Gewehres unterscheiden. Nach langer Arbeit, nach einer tapfern Gegenwehr wurden aber die Franzosen nicht nur zum zweitenmal zurükgetrieben, sondern sie verloren auch noch obendrein einige hohe Gemächer. Nichts als der Taubenschlag und einige unhaltbare Fruchtböden blieben ihnen übrig. In diesen vertheidigten sie sich aber mit der möglichsten Tapferkeit, sie schlugen iedes Anerbieten aus, welches ihnen der Herzog antragen lies. 1705.

Wäre der kaiserliche General eben so sinnreich als kühn gewesen, so hätte er durch die Hülfe einiger Fässer Pulver die Franzosen auf einmal in die Luft sprengen können, allein er machte keinen Gebrauch von diesem geschwinden Mittel. Er verlies sich nur auf seine Tapferkeit. Dadurch verstrich aber die Zeit ungenüzt, sie brachte vielen Deutschen den Tod, der Großprior konnte seine Leute mit Musse unterstüzzen. Drei französische Bataillons rükten auf eben den Brükken, welche die Oestreicher vernachlässigt hatten, gegen die Grenadiere des Herzogs von Würtemberg an, der Großprior eilte in Person herbei, er fachte durch seine Gegenwart die Franzosen zu neuem Muthe an, und gab Befehl zum Anmarsche einer noch grössern Menge von Truppen. Eugen fand nicht für rathsam sich dieses Ortes wegen in ein allgemeines Gefecht einzulassen, sondern schikte dem Herzoge die Ordre zum Rükzuge. Diesen trat Alexander eine Stunde nach Mitternacht an. Jeder Theil hatte gegen dreihundert Mann verloren, die Franzosen blieben aber im Besizze des Meierhofes *). So berichten zum wenigsten

allein sein Anschlag mislingt.

*) *Garzoni* P. II. p. 317. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 82. *Ottieri* T. II. p. 217. Hist. du

1705. nigsten den Hergang der Sache alle Schriftsteller, die Franzosen sowohl, als die unparteiischen Italiener, auch der Ritter Folard, welcher das Haus gegen die Deutschen vertheidigen half. Nur allein Dû Mont und der Uebersezzer desselben will in seiner Geschichte des Eugens das Gegentheil behaupten. Diese sagen, die Deutschen hätten die Kassine erobert *). Jzt ward leztere vom Großprior förmlich befestigt um sie gegen eine Belagerung vertheidigen zu können. Er ward auch mit dem Verderben der Strassen, die vom See an den Mincio gehen, fertig, und legte in alle Schlösser, welche auf diesem Wege liegen, Besazzung. Er wollte dem kaiserlichen Feldherrn den Rükzug eben so sehr erschweren, als er ihm das Vordringen unmöglich gemacht zu haben glaubte. Eugen war aber nicht gesinnt zurük zu gehen, oder eine grössere Anzahl Soldaten vor dem Meierhofe, welchen er zur Noth entbehren konnte, aufzuopfern. Er hintergieng die Franzosen von neuem, er wandte alle Mühe an um nach Piemont zu kommen, und dem Herzoge von Savoien die versprochene Hülfe zuzuführen.

Die drohende Gefahr des Herzoges von Savoien.

Eugen hielt anfänglich dafür, er würde ganz allein durch sein Einbrechen in die Lombardei den Viktor aus der gefährlichen Lage ziehen können, der Herzog von Vendome hofte aber durch seinen Bruder dem grossen Feldherrn so gewis das Vorrükken zu verbieten, daß er sich in seinen Arbeiten nicht im mindesten stören lies. Der Marschall nahm sich daher

du Prince Eugene. à Vienne T. II. p. 250. Hist. de Polybe avec les Commentaires milit. de M. le Chev. de *Folard*. Amst. 1753. 4. T. V. p. 360.

*) Hist. militaire du Prince Eugene p. 42. Eugens Heldenthaten Th. IV. S. 148.

daher vor, Viktorn, welcher funfzehn tausend Mann bei Chivasso verschanzt hatte, mit zwanzig Bataillons und sechszehn Eskadrons anzugreifen, die Festigkeit des Lagers zwang ihn aber diesen Plan aufzugeben. Er belagerte dafür die Stadt Chivasso, welche zehn welsche Meilen von Turin liegt, nicht sehr groß ist, aber stark befestigt war. Man konnte diesen Ort für ein neues Verrua ansehen. Auf der entgegengesetzten Seite des Po liegt das Schloß Castagnetto und eine Brükke verbindet dieses Kastell mit der Festung. Das Schloß und die Brükke hatte Viktor noch in seiner Gewalt, er konnte also die Gemeinschaft mit Chivasso offen erhalten, und eben so gut frische Völker hineinwerfen, als es im Winter zu Verrua von Crescentino aus geschehen war. Dem aber ungeachtet lief die Stadt seit dem Anfange ihrer Belagerung grosse Gefahr eingenommen zu werden, und Vendome bereitete sich schon zur Eroberung von Turin zu. Er lies einen Artilleriezug von hundert Kanonen, vierzig tausend Bomben und hundert tausend Kugeln dahin abführen, er wollte nur noch den Herzog von Feuillade erwarten, welcher vor kurzer Zeit Nizza und Villafranca erstiegen hatte, allein die Bewegungen des Eugens zwangen ihn seinem Bruder zu Hülfe zu eilen, und dem Herzoge von Feuillade die Belagerung von Chivasso in seiner Abwesenheit anzuvertrauen *).

1705.

19. Jun.

Aus diesen Umständen läßt sich die Verlegenheit des Herzoges von Savoien leicht schlüssen. Er stand schon auf dem Punkte von seinen sämmtlichen Staaten vertrieben zu werden, er schikte noch Großbritan-

der Kaiser befiehlt dem Feldherrn nach Piemont zu marschiren.

*) Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 326. Th. V. S. 286.

1705. britannien, Holland und an den Kaiser Eilboten auf Eilboten um sie zur Sendung einer schlennigen Hülfe zu bewegen. Die zwei ersten Staaten hatten preussische Truppen in ihren Sold genommen und sie zur Armee des Eugens nach Italien gesandt, Joseph band in verschiedenen Briefen dem Feldherrn die Eilfertigkeit ein, die Alliirten hatten alles gethan, was in ihren Kräften stand, Eugen vermißte aber doch noch iene zum Vordringen erforderliche Stärke, so gern er auch das freundschaftliche Gebiet der Venetianer verlassen, und die Armee im feindlichen Lande ernährt hätte. Als aber der Kaiser von neuem dem Feldherrn den Marsch gebot, als die Alliirten nachdrüklich auf den Aufbruch drangen, als die persönliche Theilnahme an dem Interesse des Viktors den Eugen mehr als ieder andrer Bewegungsgrund zum Vordringen aufforderte, so entschloß er sich endlich, lieber alles auf das Spiel zu sezzen, als dem Herzoge die Hülfe länger vorzuenthalten.

Eugens Zubereitung zum Aufbruch.

Nach und nach war die kaiserliche Armee auf vierzig tausend Mann angewachsen *). Sie zog izt alle Besazzungen an sich, Eugen gab den Befehl das Lager bei Gavardo abzubrechen. Weil die Franzosen den Deutschen an der Anzahl noch immer überlegen waren, weil diese einen Fluß vor sich hatten, von welchem sie auch ein kleines Korps hätte abhalten können, so nahm Eugen seine Zuflucht wieder zur Kriegslist. Er wußte, daß der Großprior dem Schlafe noch mehr als sein Bruder, der Marschall, ergeben war, daß iener sehr schwer auch bei den dringendsten Vorfällen erwachte. Unter dem Befehle eines schläfrigen Generals wird aber sehr

*) Garzoni P. II. p. 317. Ottieri T. II. p. 218.

sehr leicht die ganze Armee in Sorglosigkeit einge- 1705.
wiegt, und wenn Eugen die umnebelten Augen seiner Feinde nur etliche Stunden lang hintergieng, so konnte er sich einen glüklichen Ausgang sicher versprechen. Das Siegel des tiefsten Geheimnisses seines Planes verschwistert mit der Thätigkeit des Feldherrn half das Uebrige vollenden. Auf einem abgelegenen Wege, noch bei der hohen Sonne des 22. Jun.
Tages lies er die ganze Artillerie und die Bagage aus dem Lager ziehen, und kein Spion hinterbrachte dem Großprior die Bewegung der Deutschen. Die Franzosen und ihre Kundschafter wurden durch falsche Erscheinungen geblendet. Vier hundert Zelte, welche dem Gesichte der Feinde ausgesezt waren, blieben stehen, um leztere von dem unversehrten Lager zu überzeugen, in die Batterien wurden hölzerne Kanonen gelegt. Einige Trompeter blieben zur Verrichtung ihres gewöhnlichen Amtes zurük, damit die Feinde auch durch diese in ihrem Glauben möchten bestärkt werden *).

Aufbruch der Deutschen von Gavardo,

Da ganz allein die Verbindung mit dem Herzoge von Savoien die einzige Absicht des Feldherrn gewesen ist, so konnte lezterer, so lange es möglich war, sich nicht der Gefahr und dem ungewissen Ausgange einer Schlacht überlassen. Er suchte gegenwärtig nichts als ungestört über den Oglio zu sezzen, und sodann weiter bis zum Viktor vorzudringen. Der Großprior hatte ihm aber den Weg verlegt. Dieser mußte getäuscht werden, wenn die Deutschen ohne Blut zu vergiessen vorrükken wollten. Eugen wählte also die Nacht zum Aufbruche

*) *Dolfin* Acta Eugenii p. 62. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 328.

1703. Aufbruche aus, die Zeit, wenn die Franzosen sanft schliefen um einen Marsch über seine Feinde zu gewinnen und dieselben hinter sich zu lassen. Ein so grosses Geräusch auch sonst eine marschierende Armee verursacht, so wenig die Stille der Nacht zum Verhehlen des Aufbruches geschikt zu seyn schien, so hatte der Feldherr doch so weise Anstalten getroffen, daß man in dem nahen französischen Lager nicht das geringste Getöse wahrnahm. Um neun Uhr des Abends theilte er seine lezten Befehle aus, eine Stunde darauf marschierte schon die Armee von Gavardo ab durch das Thal von Ossetto nach Nave bei Brescia vorbei, und schlug gegen den Abend bei Roncadelle vier Meilen ienseits der lezten Stadt ihr Lager auf. Der rechte Flügel stüzte sich an Torbole, der linke reichte bis nach Brescia hin.

23. Jun.

ohne von den Franzosen bemerkt zu werden.

In der Nacht waren also die Deutschen abgezogen ohne von ihren Feinden gestört zu werden, die zurükgebliebenen Trompeter verrichteten noch am Morgen ihren Dienst eben so gut, als wenn die Deutschen im Lager ständen. Diese eilten hierauf ihren Brüdern nach, und die Feinde schöpften nicht eher Argwohn, als bis die gewöhnlichen Kanonenschüsse von den Kaiserlichen unbeantwortet blieben. Das Ausserordentliche dieser Unterlassung ward dem Großprior im Bette hinterbracht. Er schikte hierauf tausend Reuter zum Ausspähen aus, weil sich aber auch diese, aus Furcht abgeschnitten zu werden, nicht in die Nähe der leeren deutschen Zelte getrauten, so ward die wahre Lage der Sachen nicht eher entdekt, als bis die hohe Mittagssonne das verlassene Lager verrieth.

der Großprior iagt

Izt fieng sich bei den Franzosen alles an zu bewegen. Der Großprior sprang aus dem Bette, er gab

gab Befehl zum Nachiagen, er lies sich ankleiden, er stieg zu Pferd, er stellte sich an die Spizze seiner Armee, er wollte durch forcirte Märsche den Fehler wieder gut machen, den er durch sein langes Schlafen begangen hatte. Jeder Vortheil, den die Franzosen in Piemont erfochten hatten, gieng nothwendig wieder verloren, wenn sich Eugen mit dem Viktor vereinigte, Vendome mußte also dem Feldherrn wieder vorzukommen suchen, und sich bemühen, sich ihm von neuem in den Weg zu lagern. Eugen wußte aber seinen Vorsprung zu gut zu schäzzen, als daß er ihn nicht mit aller Sorgfalt hätte zu erhalten suchen sollen. Der französische General zog zwar so lange fort, bis er die Deutschen in das Gesicht bekam, er begleitete leztere zwei Tage lang, er brachte es aber doch nicht so weit, daß er ihren Marsch hätte hindern können. Eugen hatte beständig eine halbe Tagreise voraus. 1705. den Deutschen nach.

So vortheilhaft es auch für die Absicht des Feldherrn gewesen ist, den Feind hinter sich zu haben, so war er doch den Deutschen zu nahe in dem Rükken, als daß sie ruhig über den Oglio hätten sezzen können. Er mußte durch eine Schlacht, oder mit Kriegslist entfernt werden. Eugen wollte anfänglich die erstere wagen, um sich auf immer von seinen beschwerlichen Gefährten zu entledigen *), er beschloß die Franzosen anzugreifen, als ein Theil über den kleinen Fluß Mela gegangen war und der andre noch zu Minerbio verweilte, die vortheilhafte Stellung ihres Lagers und das aufgeschwollene Wasser zwang ihn aber seinen Entschluß wieder aufzugeben. Er suchte lieber das zweite Mittel, die Kriegs- Eugen entfernt den Großprior durch List vom Oglio.

*) Hist. du Prince Eugene à Vienne T. II. p. 255.

1705. Kriegslist, hervor. Man breitete izt mit Vorbedacht ein Gerücht von dem Willen der Deutschen, die Franzosen in ihrem Lager bei Minerbio zu bestürmen, aus, damit die ganze Aufmerksamkeit des Großpriors nur allein auf diese Gegend ungetheilt gerichtet würde, damit die Unterstüzzung des Generals Toralba, welcher am Oglio, der Stadt Urago gegen über, mit vier tausend Mann lag, vernachlässiget werden möchte. Der Großprior lies sich auch durch den Schein betrügen. Er glaubte ganz gewis von den Deutschen bei Minerbio angegriffen zu werden, er zog seine Völker zusammen, ohne den Toralba zu verstärken, er machte sich gefaßt, die Deutschen tapfer zu empfangen. Diese kehrten aber auf einmal um und giengen auf Urago los. Hier sezten sie ruhig über den Oglio *). Der französische General verfolgte zwar die Deutschen zum zweitenmal, zu Ustiano erfuhr er aber, daß die ganze kaiserliche Armee schon über den Fluß gegangen sei, daß sich Toralba nach Palazzuolo zurükgezogen habe.

Uebergang der Deutschen über den Oglio. Als sich der Großprior zu Minerbio hintergangen und den Eugen nach Urago marschieren sah, so blieb ihm doch noch die Hofnung übrig, Toralba werde mit seinen Leuten den Deutschen das Uebersezzen über den Fluß zum wenigsten bis zu seiner Ankunft verwehren, der Ausgang der Sache lehrte ihn aber, daß er sich nun wieder geirrt habe.

Der

*) Mém. de M. de S. H**. (*Saint Hilaire*) contenant ce qui s'est passé de plus considérable en France, depuis le déces du Cardinal de Mazarin, jusqu' à la mort de Louis XIV. à Amsterdam 1766. 12. T. III. p. 185.

Der spanische Officier lies zwar seine Leute an das Ufer anrükken, sie waren zum Hindern des Schlagens der Brükken hinlänglich stark, sie würden auch ihre Schuldigkeit gethan haben, wenn nur ihr Befehlshaber tapferer und geschikter gewesen wäre. Toralba zog aber seine Völker sogleich zurük, sobald als Eugen auf seinem Ufer eine Batterie von dreissig Kanonen errichtet hatte, und schloß sich in Palazzuolo ein. Von den Deutschen wurden izt drei Brükken geschlagen. Die ganze Infanterie gieng über den Fluß, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, der Fürst von Dessau führte die Kavalerie über die Furt bei Calzo, und auch diese würde des grossen Wassers ungeachtet glüklich hinüber gekommen seyn, wenn nicht der General Serini schwindelig geworden und vom Pferde gefallen wäre. Diejenigen Reuter, die ihm zu Hülfe kommen wollten, ersoffen mit ihm. 1705. 28. Jun.

Eugen befand sich also noch vor dem Ende des Juns in Mailand, im cremonesischen Gebiet. Er kommandirte izt den Mittelpunkt der Armee, der Graf von Leiningen hatte den rechten Flügel unter sich, der Fürst von Dessau den linken. Die Deutschen sezten sich bei Calzo, und aus diesem Lager lies der Prinz ein Manifest ausgehen, um die Ausführung seiner Absichten zu erleichtern. Alle Einwohner des Herzogthumes Mailand wurden in demselben zum Gehorsame gegen den Kaiser und das römische Reich aufgefordert. Es ward ihnen verboten ihre Häuser zu verlassen oder mit ihrer Habe zu flüchten, dafür versprach ihnen aber auch der Feldherr den besondern kaiserlichen Schuz. Den Flüchtlingen drohte man die Strafe der Empörer *).

kaiserliches Manifest an die Mailänder. 29. Jun.

*) Lamberty T. III. p. 506.

1705. Jedermann mußte bis an die Adda hin dem Kaiser und dem Reiche den Eid der Treue schwören. Karls, des dritten, ward weder in der Schrift noch in dem Eide Erwähnung gethan, ob Joseph gleich alle seine Ansprüche auf die spanische Monarchie demselben übertragen hatte. Mailand ward aber vom Kaiser als ein von Deutschland abhängiges Land betrachtet, das mit dem spanischen Erbe nichts gemein hatte. Leopold und Joseph behielten sich überdies bei der Cession ihrer Rechte an den König Karl geheime Bedingungen bevor, unter welchen der Anfall von Mailand an Oestreich die vornehmste mag gewesen seyn.

Fortschritte der Deutschen in Mailand.

Mit den schönen Worten dieser Erklärung würde iedoch wenig bewirkt worden seyn, wenn nicht die Gewalt denselben Nachdruk gegeben hätte. Allein die östreichischen Husaren streiften sehr bald bis an die Thore von Mailand, und erfüllten diese Stadt mit Schrekken. Der alte Vaudemont lies schon einige Thore zusperren, und traf die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr im Fall einer Belagerung. Das vorliegende Land bis an die Adda erkannte den Kaiser für seinen Oberherrn, die wenigen an dem Oglio liegenden Pläzze, welche die bourbonischen Truppen besassen, giengen sogleich an die Deutschen über. Der Großprior konnte sie nicht mehr unterstüzzen, und auch Toralba und Louvigni verliessen ihre grossen zu Pontoglio und Palazzuolo aufgehäuften Magazine, als sich der General Visconti und der Prinz Joseph von Lothringen mit den preussischen Grenadieren unter dem besondern Befehle des Obersten Wilsdorf, und einige kaiserliche Reuter zeigten. In dem lezten Orte war der Vorrath von Lebensmitteln besonders groß, Eugen litt Mangel

gel an denselben, er entschloß sich aus dieser Ursache 1705.
sich desselben zuerst zu bemächtigen. Um die Franzosen zur Schonung ihrer Magazine, welche sie ohnehin nicht mit sich fortführen konnten, zu bewegen, so deutete der Feldherr der ganzen Garnison das Niedermezzeln auf den Fall der Vernichtung des Getraides an, und marschierte auf den Plaz zu, Toralba warf aber demungeachtet sechs tausend Säkke Mehl, eine grosse Menge Korn und Reis in den Oglio, und zog mit siebenzehn hundert Mann aus, um sich durch das Gebiet von Bergamo nach Mailand zu retten. Nur zwei hundert Soldaten lies er zur Besazzung hier und eben so viele zu Pontoglio zurük. Eugen gab hierauf dem General Visconti sogleich den Befehl dem spanischen Officier nachzusezzen, und iener holte auch diesen zwischen Seriatte und Bergamo ein. Die Deutsche Kavalerie hieb unter dem Kommando des General Harsch in den Nachtrab ein, der größte Theil der Spanier gewann aber die Anhöhen bei Bergamo zu Voltezze. Mendoza und Louvigni führten den ersten Zug und entwischten noch mit ihren Völkern in der Nacht, ob gleich die deutschen Reuter die Zugänge zu den Anhöhen besezt hatten, der verwundete Toralba mußte sich hingegen am folgenden Morgen nach der
Ankunft der deutschen Grenadiere und nach einem 2. Jul.
kurzen Gefechte ergeben. Er, viele Officiere und fünf hundert gemeine Soldaten wurden als Gefangene in das kaiserliche Lager gebracht. Die Uebergabe von Pontoglio, Palazzuolo und Soncino war die Folge von diesem kleinen Siege, die Besazzungen dieser Pläzze vermehrten die Zahl der Gefangenen, der Ueberrest der Magazine sättigte lange Zeit die kaiserliche Armee. Mit den bourbonischen Officieren wurden dieienige deutschen Befehlshaber,

1705. welche in Mirandola und in den piemontesischen Festungen zu Sklaven gemacht, aber durch die Scheuslichkeit ihres Gefängnisses noch nicht zum französischen Dienste gezwungen worden waren, wieder losgekauft *).

der Großprior ruft seinen Bruder aus Piemont zurük. Der Großprior sah mit bitterm Verdrusse die Folgen seines unverzeihlichen Fehlers ein, und bemühte sich denselben wieder gut zu machen. Zu gleicher Zeit ergrimmte er auch über die Feigheit des Toralba. Er schob alle Schuld auf diesen, der spanische General mußte wegen seines unseligen Weichens die ganze Last des Vorwurfes tragen. Weil iedoch durch alles Schelten die Sache nicht wieder in ihre vorige Lage zu bringen war, weil nur Thätigkeit allein den schlimmen Zustand verbessern konnte, so gieng auch der Großprior Vendome bei Pontevigo über den Oglio. Er hofte dem Feldherrn noch zuvorzukommen, und ihn zum wenigsten von den Ufern der Adda, der lezten Schuzwehre des Herzogthumes Mailand, abzuhalten. Bei Ombriano, in der Nähe der venetianischen Stadt Crema, schlug er indessen sein Lager wieder auf. Von hier schikte er einen Kurier nach dem andern an seinen Bruder den Herzog von Vendome. Er berichtete ihm den Uebergang der Deutschen über den Oglio, er lies ihn das Uebersezzen der leztern über die Adda befürchten, wenn er nicht aus Piemont mit einer starken Unterstüzzung kommen und ihm beistehen würde. Der Großprior blieb inzwischen in seinem Lager, und schikte nur einige Bataillons zum Bewachen der Adda voraus.

So

*) *Garzoni* P. II. p. 318. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 83. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 332. *Ottieri* T. II. p. 219.

So sehr auch vorher der Großprior den Toralba getadelt hatte, so mußte iener doch noch grössere Beschuldigungen von seinem Bruder anhören. Dieser warf ienem seine Schläfrigkeit vor, er zeigte ihm das unachtsame Betragen in seinem ganzen Verhalten. Beinahe wäre es zum Bruche zwischen den beiden Brüdern gekommen *). Um aber über den Zwist nicht die Hauptsache zu vergessen, um das Vermuthen des Großpriors nicht in Erfüllung bringen zu lassen, so brach der Marschall mit der ersten Nachricht von den Bewegungen des Prinzen im Lager vor Chivasso auf, und übergab den Oberbefehl bei der Belagerung dieser Stadt dem Herzoge von Feuillade und dem Ingenieur Lappara. Vendome sezte sich auf die Post, und kam schon in der Mitte des Juls nach Ombriano zu der Armee des Großpriors. Albergotti erhielt Befehl mit neun tausend Mann Reuterei und Fußvolk nachzukommen. Dieser thätige General langte gleichfals am Tage nach der Ankunft des Marschalls im Lager zu Ombriano mit seinen Truppen an **).

1705. der Herzog langt bei dem Großprior an.

15. Jul.

Durch die Gegenwart des Marschalls, durch die neuerdings angelangten Völker wurden die Franzosen wieder ins Feuer gesezt. Die Kaiserlichen sollten nur kommen, sagten sie, sie würden finden, daß sie weder den General noch die Soldaten von Höchstätt vor sich hätten. Man bemerkte auch von dieser Zeit an eine grosse Veränderung im bourbonischen Lager, und die Deutschen erfuhren in der That den Wechsel des Oberbefehlshabers ihrer Feinde. Die Franzosen veränderten ihre Stellung,

und verändert die Stellung der französischen Armee.

*) Lalande T. II. p. 15.

**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 82.

1705. lung, sie rükten näher an den Prinzen an, die Auswahl ihrer neuen Posten verrieth eine grössere Geschiklichkeit des Anführers, als man vom Großprior zu sehen gewohnt war. Das Fehlschlagen eines Planes überzeugte endlich den Feldherrn noch mehr von dem Daseyn des Marschalls. Eugen wollte durch den Baron Wetzel ein vortheilhaftes Terrain, welches unter dem Namen der vierzehn Kanäle, weil eben so viele einen kleinen Strich Land durchschneiden, bekannt ist, wegnehmen lassen, der General besezte es auch, kaum hatte er sich aber auf demselben niedergelassen, so attakirte ihn der Herzog von Vendome mit solchem Nachdruk, daß er sich zur kaiserlichen Armee wieder zurükziehen mußte.

Bewegung der Deutschen. Eugen lag noch bei Romanengo, als ihn neue Befehle des Kaisers zum Marsche nach Piemont und zur Unterstüzzung des Viktors aufforderten. Jzt würde er durch einen Sieg grössere Vortheile, als vorher in der Abwesenheit der Herzoges von Vendome erhalten haben, der Feldherr hatte sich auch schon ernstlich zur Lieferung der Schlacht entschlossen, um hernach desto ungestörter durch Mailand marschieren und den Willen Josephs ausrichten zu können, Vendome bezeigte aber nicht die geringste Lust dazu, ob er gleich viel stärker als der Feldherr war. Der Marschall wollte leztern nur ganz allein von Piemont abhalten. Seine ausgesuchte Stellung kam ihm hiebei zu Hülfe, und es würde tollkühn gewesen seyn, die deutsche Armee würde dem Untergange ausgesezt worden seyn, wenn Eugen denselben angegriffen hätte. Ein längeres Zaudern war hingegen eben so gefahrvoll für den Viktor, der Prinz mußte einen andern Ausweg finden,

finden, um zu ihm zu gelangen. Da es nun nicht möglich war durch eine Schlacht das Ziel zu erreichen, so sollten es verstellte Märsche thun. Ustiano, Canetto und Marcaria nahmen die Deutschen in dieser Absicht weg. Eugen wollte dadurch den Marsch desienigen Theiles der Armee erleichtern, der nach Piemont bestimmt war, er sollte über den untern Oglio und durch das Mantuanische ziehen, diese Posten wurden aber den Kaiserlichen durch den Großprior eben so leicht wieder abgenommen, als sie sich vorher derselben bemeistert hatten *). Weil man ihren Verlust voraussah, so zog der Prinz die Besazzungen wieder heraus, um sie nicht zugleich mit den Pläzzen zu verlieren. Da also Eugen weder vordringen, noch eine Schlacht liefern konnte, so verlangte er vom Kaiser siebenzehn tausend Mann Rekruten und einige alte Regimenter vom Rheine, um zwo Armeen in Italien aufzustellen. Eine sollte am Po, die andre an der Adda agiren. Ohne diese Verstärkung sei es eine Unmöglichkeit, schrieb er an Josephen, den Krieg länger ohne Nachtheil zu führen. Ganz Piemont würde bei der Schwäche der Deutschen verloren gehen, die Franzosen würden in kurzer Zeit dem ganzen Feldzuge in Welschland ein Ende machen **). Das Ende des Septembers ward zugleich den neuen Ankömmlingen zum Termin der Ankunft gesezt. 1705.

Unter allen diesen Aussichten war keine einzige für den Viktor tröstlich. Schlug Vendome die Deutschen auf das Haupt, so hatte alsdann der Herzog sich vor der Allgewalt zweier Armeen zu fürchten, Viktor schlüßt sich in Turin ein.

Mm 5

*) Hist. du Prince Eugene. à Vienne T. III. p. 6.
**) Historia Iosephi Caesaris. Auctore *Fr. Wagner* Viennae 1745. Fol. p. 38.

1705. fürchten, wurden die Franzosen von Eugen nicht besiegt, so lief iener noch immer Gefahr vom Feuillade unterdrükt zu werden. Chivasso stand auf dem Punkt überzugehen, Viktor nahm daher die Garnison zu sich in sein Lager, und lies nichts in dem Plaz, als was nicht fortzubringen war. In der
28. Jul. nemlichen Nacht, da dies geschah, brach er auch von seinem Lager bei Castagnetto auf. Feuillade bekam zeitig Nachricht von dem Marsche des Herzoges, er fiel noch in den Nachtrab ein, sties fünf hundert Mann von demselben nieder, und machte gegen zwei hundert Soldaten zu Kriegsgefangenen. Hernach verfolgte er die piemontesischen Truppen bis an die Thore von Turin. Die bourbonische Armee bestand aus vier und vierzig Bataillons und drei und funfzig Eskadrons, man glaubte, Feuillade werde mit dieser Macht Turin sogleich angreifen, diese Stadt war aber für diese Anzahl noch viel zu stark. Es sollten vorher noch sechszehn Bataillons zu den Franzosen stossen. Feuillade legte indessen seine Soldaten in die Erfrischungsquartiere, und lies zwei volle Monate ungenüzt verstreichen, oder bereitete sich nur zur Belagerung. Er selbst lag in der Venerie, in dem eine Stunde weit von Turin gelegenen Lustschlosse des Herzoges, und lies es grossentheils ruiniren, das Lager seiner Armee reichte bis an die Doria hin. Der Herzog und der französische General schiften einander in diesem Zwischenraum gegenseitige Geschenke, ersterer wandte aber auch zu der nemlichen Zeit seine ganze Sorgfalt auf die Behauptung seiner lezten Zuflucht, seiner Residenz *).

Ich

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 359. *Lalande* T. II. p. 17.

Ich erzählte kurz vorher das Fehlschlagen der Absicht des Eugens über den untern Oglio zu gehen, in das Mantuanische einzubrechen, und am Po hinauf nach Piemont zu marschieren. Der Großprior hette ihm den Weg dazu abgeschnitten. Es mußte eine andre Strasse gewählt werden, keine andre blieb aber übrig, als dieienige über die Adda. Diese ist überdies die nächste, wenn man vom Standorte der Deutschen nach Piemont will. Allein hiezu ward das tiefste Verbergen der wahren Absicht erfordert. Man mußte den Feind hintergehen, um zum Endzwek zu gelangen, man mußte ohne sein Vorwissen das Lager abschlagen, und über den Fluß zu kommen suchen, ehe die Franzosen durch ihr Lagern auf dem gegenüberstehenden Ufer das Uebersezzen vereiteln konnten. So schwer dieser Plan in der Ausführung war, so faßte Eugen dennoch den Entschluß ihn aller Hindernisse ungeachtet durchzusezzen. Die Kranken und Verwundeten wurden in dieser Absicht aus dem Lager bei Romanengo nach Palazzuolo gebracht. Eugen erwartete hierauf den Einbruch der Nacht, und als diese anrükte, so gab er den Befehl zum Marsch. Mit dem Untergange der Sonne mußte sich der Troß auf den Weg machen, die Artillerie folgte diesem. Zwo Stunden darauf zog die ganze Armee in drei Kolonnen auf die obere Adda zu, und langte auch in zwei forcirten Märschen bei derselben zwischen Carravagio und Treviglio an *).

1705. Eugen nähert sich der Adda.

10. Aug.

Vendome ruhte eben so sanft als der Großprior in seinen Federn, er beobachtete nicht die Bewegung der Deutschen. Erst nach seinem späten Erwachen, bei hoher Sonne erfuhr er diese Neuigkeit. Beide

Vendome will den Deutschen den Uebergang verwehren.

*) Mém. de M. de *Saint Hilaire*. T. III. p. 190.

1705. Beide französische Generale wogen izt ihre Unachtsamkeit gegen einander auf, der Herzog schämte sich seinem Bruder Vorwürfe wegen des Ueberganges der Deutschen über den Oglio gemacht zu haben, da er nun in einen ähnlichen Fehler gefallen war. Er überzeugte sich von der Schwierigkeit dem wachsamen Auge des Feldherrn zuvorzukommen immer mehr. Weil izt weder der Glaube an den gedankenvollen Kopf des Eugens noch geheimer Verdruß zur Abwendung eines grössern Unheils etwas beitrug, sondern Thätigkeit erfordert ward, so hob er augenbliklich sein Lager bei Saresina auf*), so bald man wußte wohin sich das Absehen des Feldherrn richtete. Lezterer hatte den Marsch der drei Kolonnen auf eine Art geordnet, welcher man es nicht gleich anfänglich absehen konnte, ob er sich der Adda oder dem Oglio nähern wollte, nach dem Verlauf einiger Zeit sagten aber die Kundschafter dem Marschall aus, die Deutschen giengen nicht nur auf die Adda zu, sondern sie brächen auch alle Brükken über die zwischen ihnen und den Franzosen fliessenden kleinen Ströme bei Crema und andern Orten ab. Diese Nachricht zog ihn aus seiner Ungewißheit. Er eilte izt mit aller Geschwindigkeit auf die Adda zu, er trennte sich mit funfzehn Bataillons und eben so vielen Eskadrons von seinem Bruder, er sezte bei Lodi über den Fluß und marschierte auf der rechten Seite hinauf den Deutschen nach. Auf dem linken Ufer sollte der Großprior das Nemliche mit dreissig Eskadrons und zwanzig Bataillons thun, um iene einzuschlüssen und ihnen die Wegnahme der französischen Schifbrükke bei Cassano zu verwehren. Der Großprior blieb hier vor der Brükke liegen.

Eugen

*) Vita, e Campeggiamenti di F. Eugenio. p. 84.

Eugen stieg indessen höher hinauf und pflanzte auf die Berge im Gebiete vom Bergamo an drei verschiedenen Oertern bei Trezzo, dem Paradiese gegen über und in einer noch entferntern Gegend seine Artillerie. Er wollte dadurch die ankommenden Feinde vertheilen. Aus diesen drei Stellen las er sich iene beim Paradies, dem Landhause der ehemaligen Jesuiten von Mailand, zum Ueberseʒʒen und zum Schlagen einer Brükke aus. Der Marquis Broglio lag zwar mit einem Bataillon und drei Eskadrons auf der andern Seite, diese kleine Mannschaft befand sich aber nicht im Stande den Feldherrn nur einen Augenblik aufzuhalten. Eine Batterie von zwanzig Kanonen, welche sehr weit über den Fluß hinüber trug und die von Broglio besezten Häuser wie ein Sieb durchlöcherte, erstikte sogar ieden Gedanken des Widerstandes. Ueberhaupt konnte kein schiklicherer Ort als dieser zum Werfen der Brükke erwählt werden. Die Deutschen standen auf einem vielleicht zwölf Klafter hohen Terrain, welches langsam gegen den Strom herunter lief, und noch eine so grosse Ebene zwischen der Adda und dem Anfange des aufsteigenden Hügels zurüklies, daß die Truppen gemächlich zur Brükke kommen konnten. Aufgeworfene mit Grenadieren besezte parallel Linien entdekten überdies ieden Mann vom Kopfe bis zum Fus, der sich hätte nähern und die Arbeiter am Bau der Brükke stören wollen. Nie traf ein Feldherr weisere Anstalten, als izt Eugen, nie ward ein Feind listiger hintergangen. Jeder Umstand schien dem Herzoge von Savoien die geschwinde Ankunft des starken Beistandes zu versichern. Die Brükke hätte geschlagen, die Armee hätte über den Fluß sezzen können, ehe es dem Herzoge von Vendome möglich gewesen wäre,

1705. Eugen schlägt bei dem Paradies eine Brükke über die Adda.

1705. wäre, den Marquis von Broglio zu unterstüzzen, ein Ungefähr vernichtete aber das ganze Unternehmen. Auf dem Wege brachen einige mit Kähnen beladene Wägen, mit ihrer Ausbesserung gieng einige Zeit verloren, es lies sich schon der Vortrab des Marschalls sehen, als die lezten Fuhrleute bei der Adda anlangten. Eugen lies zwar demungeachtet an der Brükke fortarbeiten, allein die Schnelligkeit des Stromes zeugte neue Hindernisse. Das Reissen der Adda, welche an vielen Orten von Felsen auf Klippen herunterstürzt und sich mit einer erstaunlichen Stärke fortwälzt, hinderte das Verbinden der Kähne, und führte die Dielen mit sich weg, welche über iene gelegt wurden. Mehr als vier und zwanzig Stunden verstrichen vor der gänzlichen Herstellung der Brükke *). Weil es Saint Hilaire dem Feldherrn so sehr verargt, daß dieser nicht eher seine Brükke schlug und eilender über die Adda gieng, die aufgestossenen Schwierigkeiten hingegen mit tiefem Stillschweigen übergeht, so fand ich es für nöthig leztere mit mehrerern Zeugen zu belegen.

Vendome verschanzt sich beim Paradies.

Durch das Zusammenstossen so vieler Unfälle bekam der Marschall Zeit herbei zu eilen. Nach seinem Uebersezzen bei Lodi hatte er bei iedem möglichen Uebergange einige Mannschaft von dieser Stadt an bis nach Trezzo hinauf zurükgelassen, izt zog er sie alle wieder an sich, da die untern Gegenden nichts mehr zu fürchten hatten. Nur zu Cassano blieb die Besazzung zurük, um die Gemeinschaft

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 337. *Lalande* T. II. p. 19. Hist. du Prince Eugene. à Vienne T. III. p. 10. Hist. du Prince Eugene par Mr. L. C. D. C***. à Londres 1739. 8. T. I. p. 187. *Targe* T. IV. p. 27. *Saint Hilaire* T. III. p. 190.

schaft mit dem Großprior, welcher noch immer dies- 1705.
seits des Flusses vor diesem Orte lag, zu erhalten. Bei seiner Ankunft zu Trezzo sah der Marschall noch immer keine Beweguug der Deutschen, als er aber seinen Weg höher hinauf bis zum Paradiese verfolgte, so nahm er die Beschäftigung der lezten im Flusse gewahr. Anfänglich nahm er sich vor, dieselben im Brükkenbau zu beunruhigen, allein die in einer Art von Amphitheater herumliegenden Grenadiere, welche Eugen auf seine Anhöhe gestellt hatte, lehrten ihn sehr bald seinen Sinn zu ändern. Er würde die Franzosen nur auf die Schlachtbank geführt haben, wenn er sie weiter hätte vorrükken lassen, er behielt sie ausser dem Schusse, und lies die Deutschen ruhig arbeiten. Man kanonirte zwar aus der Ferne auf einander, aber auch hiebei hatten die Kaiserlichen den Vortheil. Sie schossen vom Hügel in die Ebene herunter, sie trieben den Marschall dadurch aus dem Paradies, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, sie zwangen ihn sich weiter zu entfernen. Da er mit aller Gewalt dem Prinzen das Uebergehen verwehren wollte, und doch nicht die hinlängliche Stärke dazu besas, so lies er nicht nur funfzehn Bataillons in aller Geschwindigkeit von seinem Bruder zu sich marschieren *), sondern er schlug auch sein Lager auf eine solche Art, daß er nichts destoweniger den Raum vor der Brükke in seiner Gewalt behielt, ob er gleich etwas entfernter stand, daß er die Deutschen angreifen konnte, so bald als sie sich nach dem Uebergang in der Ebene ausdehnen wollten. Hekken und Sträuche bedekten auf dem rechten Ufer das Feld, diese benüzte

*) *Saint Hilaire* T. III. p. 192. Vita, et Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 85.

1705. nüzte er zu seinem Vortheil. Er zog hinter diese in Sicherheit, er machte mit gefällten Bäumen eine Brustwehr um sein Lager, dessen zwo äusserste Spizzen in der Form eines Bogens, wovon die Adda die Sehne war, bis an den Fluß liefen. An dieser Befestigung ward mit erstaunlichem Eifer gearbeitet, das Werk stand beinahe schon ganz da, als die Deutschen mit ihrer Brükke fertig waren.

Eugen läßt die Brükke über die Adda wieder abbrechen.

Eugen lies izt die Lage des Feindes näher beobachten und erklärte sodann auf die Aussage der Kundschafter den Uebergang für eine unmögliche Sache. Sein durchdringender Geist entfaltete ihm in einem Augenblik alle Folgen, welche die geringste Handlung nach sich zog, er stellte ihm also auch die Gefahr vor, in welche ihn das Uebersezzen stürzen würde. Er sah, daß die Feinde iede Kolonne, wenn sie die Brükke verlassen hatte, schlagen und einzeln aufreiben konnten, noch ehe sich diese in Vertheidigungsstand befand, und wenn auch die Franzosen den Deutschen Zeit gelassen hätten sich in Schlachtordnung zu stellen, so blieb die Gefahr immer gleich groß. Die Flanken der Kaiserlichen blieben dem Anfalle der bourbonischen Armee ausgesezt. Hätte es sich zum Unglükke gefügt, daß diese iene schlug, so war es wieder eben so leicht ihnen den Rükzug abzuscheiden um sie zum Niederlegen der Waffen zu zwingen. Diese Gründe bewogen den Prinzen seinen Plan abzuändern. Er lies die Brükke durch den preussischen General von Stille in der Nacht wieder abtragen und nahm bei dem Anbruche des Tages den Marsch nach Treviglio und Pembrato zurük, wo sich die Deutschen schon einmal die Nacht vorher gelagert hatten. Hier sties auch der General Stille mit den Grenadieren wieder zu der Armee

mee *). Der welsche Geschichtschreiber des Eugens hingegen sagt, der Brükkenbau wäre nur ein Mittel gewesen, die Franzosen von einander zu trennen, der Feldherr habe nie die Absicht gehabt bei Suisio, dem Paradiese gegen über, die Adda zu passiren **). 1701.

und marschirt nach Cassano herunter.

Der Herzog von Vendome befahl seinem Bruder, als er diesem die funfzehn Bataillons abforderte, sich innerhalb der Kanäle, welche aus der Adda gehen, einzuschliessen, und sich bei der Brükke von Cassano zu verschanzen, er folgte aber dieser Ordre nicht nur nicht, sondern nahm noch überdies eine sehr fehlerhafte Stellung. Eugen ward augenbliklich von dem Versehen des Großpriors durch einen spanischen Officier, Colmenero, mit welchem ersterer im Einverständnisse lebte, unterrichtet, er beschloß den französischen General, welchen er ohnehin schon um funfzehn Bataillons gebracht hatte, unversehens anzugreifen und zu schlagen, ehe ihn Vendome mit seinen Truppen von der Niederlage erretten konnte. Colmenero berichtete nemlich dem Prinzen, der Großprior läge hinter dem kleinen Kanal Ritorto. Der linke Flügel seines Lagers stüzze sich an die Brükke von Cassano, der Mittelpunkt der Armee stehe Agnadel gegen über auf die unvortheilhafteste Art von der Welt. Die Franzosen nähmen einen zwo Stunden langen Raum ein,

*) Eugens Heldenthaten Th. IV. S. 162. Diesen vierten Theil der deutschen Geschichte des Eugens füllt die Uebersezzung der militärischen Geschichte des Eugens von du Mont. Wenn ich also in Zukunft diesen Schriftsteller anführe, so verstehe ich diese Uebersezzung darunter.

**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 84. *Garzoni* P. II. p. 319.

1705. ein, das Terrain sei mit einer grossen Anzahl von Kanälen durchschnitten, es wäre nicht möglich die Truppen im Fall der Noth geschwinde zu versammlen. Unausbleiblich müsse der Sieg seyn, wenn die Deutschen den Großprior vor der Ankunft des Marschalls angriffen.

Eugen will den Großprior bei Cassano schlagen.

Nichts war dem Feldherrn erwünschter als diese Nachricht, nichts schmeichelte ihm mehr als daß er die Feinde so listig getrennt hatte. Da sich überdies der Großprior ganz zu seinem eigenen Nachtheil lagerte, so rechnete der Prinz auf gewissen Sieg. Nach der Niederlage der Feinde wollte er bei Cassano über die Adda gehen, und wenn ihm dies die Franzosen auf irgend eine Weise auch nach der Schlacht versagten, so hatte er doch izt freie Hände in das cremonesische Gebiet und in das Herzogthum Mantua einzubrechen, wo die Franzosen den größten Theil ihrer Magazine hatten. Er erlaubte daher seinen Soldaten nicht die mindeste Ruhe zu Pembrato. Der Freiherr von Riedt mußte mit dem Vortrab sogleich den Weg nach Cassano fortsezzen, und diesem folgte der Feldherr mit der ganzen Armee in der größten Stille. Er hofte noch immer den Großprior vor der Ankunft des Marschalls zu überfallen, ob ihn gleich ein Weg von zween Märschen von demselben trennte. Vendome stand aber indessen frühe auf, er wollte die Arbeiten der Deutschen an der Adda besehen, und wunderte sich höchlich weder Wachen noch Brükke noch Feinde anzutreffen. Alles war verschwunden. Man kann sich den Verdruß des Marschalls, welchen dieser über das Gelingen des Planes des Prinzen empfand, leicht vorstellen, es ist nicht schwer sich seine Aergerniß über den Vorsprung der Deutschen zu denken,

da

da er iedoch einen kürzern Weg zu seinem Bruder als der Feldherr hatte, so verzweifelte er nicht gänzlich an dem Verbessern des Uebels. 1705.

Eugen näherte sich inzwischen dem Städtchen Cassano immer mehr. Vendome glaubte aus einer feinen Bewegung des Feldherrn schon wieder richtig zu folgern, er bildete sich ein, lezterer könne nun nicht mehr den Uebergang über die Adda im Sinn haben, sondern er marschiere auf Rivalta los, um sich dieses Plazzes zu bemächtigen und sodann in das Cremonesische und Mantuanische einzufallen. Er befahl daher seinem Bruder nach Rivalta zu gehen und diesen Ort vor dem Ueberfall zu sichern. Eugen hatte aber seine Wendung ganz allein in der Absicht den Großprior von Cassano wegzuziehen genommen, er wünschte hier über die Adda zu gehen, ohne der Nothwendigkeit ausgesezt zu seyn, eine Schlacht zu liefern. Beinahe wäre ihm auch sein Anschlag geglükt. Der Großprior erhielt wiederholte Befehle von seinem Bruder zum Abmarsche, er lies es sich aber nicht sehr angelegen seyn, dieselben auszurichten. Er war bei sich überzeugt, daß sie sich nur aus einer falschen Beurtheilung der Schritte des Feldherrn herleiteten. Endlich bekam er eine so gemessene Ordre, daß er ohne in den Fehler des Ungehorsams zu fallen, nicht länger in seiner Lage verweilen konnte. Sein Abzug geschah iedoch sehr langsam. Der Nachtrab war noch bei Cassano, als der Herzog von Vendome bei dieser Stadt anlangte *).

ändert aber nachher seinen Entschluß und wünscht ohne eine Schlacht hier über die Adda zu gehen.

*) *Lalande* T. II. p. 21. Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 14.

1705. Ankunft des Herzoges von Vendome bei Cassano.

Da dem Prinzen seine Kriegslist so gänzlich zu gut zu kommen schien, so verlies er plözlich seine Ruthe nach Rivalta. Er schlug sich wieder auf die rechte Hand nach der Adda auf Cassano zu. Hier wollte er nun ernstlich durch die Hülfe der Brükke, welche die Franzosen bei diesem Städtchen geschlagen hatten, über den Fluß gehen. Weil er nicht glaubte, daß es dem Herzoge von Vendome möglich sei in der kurzen Zeit herunter zu kommen, und sich den Deutschen zu widersezzen, so hielt er auch sein Vorhaben nur für eine kleine Arbeit. Desto höher stieg hernach seine Verwunderung über die Nachricht von der Gegenwart nicht nur des Marschalls sondern auch einiger Eskadrons Kavalerie, welche mit ihrem General aus dem Lager beim Paradiese nach Cassano galoppirten. Eugen hörte überdies, die ganze Armee des Marschalls werde in wenigen Stunden gegenwärtig seyn, der Nachtrab des Großpriors wäre bei Cassano von dem Herzoge zurükbehalten worden. Es muß allezeit für einen General sehr ärgerlich seyn, wenn die Feinde seine Absicht errathen, izt war aber die Entdekkung des Planes dem Prinzen um so verdrüßlicher, da er eben auf der Ausführung stand, da er ihn so weise anlegte, und die Franzosen durch nichts, als durch ein einziges Fernglas dahinter kamen. Ein Oberster aus der bourbonischen Armee stieg von ungefähr auf ein hohes Haus, und erblikte die kaiserliche Armee in vollem Marsche auf Cassano zu. Der Officier hinterbrachte dem Herzoge die neue Zeitung, dieser schämte sich über seine Leichtgläubigkeit, über die grosse Anzahl falscher Schlüsse, er dachte an keinen andern Gegenstand, als an die Verbesserung aller seiner Irrthümer. Diese konnte er auch izt um so eher unternehmen, da er bis zur wahren Ab-

sicht

sicht seines Gegners durchdrang. Er überzeugte sich 1705.
nun von dem unzweifelhaften Endzwek des Prinzen, von dem festen Willen desselben über die Adda zu gehen, und bereitete sich mit seiner ganzen Gegenwart des Geistes zur Zerstörung des Planes. Seinem Bruder schikte er den Befehl zum Rükmarsch, zum Zurükbringen der Truppen von Rivalta her, der Kurier fiel aber in die Hände der kaiserlichen Husaren. Der Großprior erfuhr nichts vom Gegenbefehle noch von der Abänderung des Zuges der Deutschen. Eugen ward hingegen durch die Gefangenschaft des Eilboten von der Gegenwart des Marschalls zu Cassano mit völliger Gewisheit unterrichtet, er hörte von demselben die Zubereitung des Gegners zum Treffen. Diese Nachricht machte ihn auch einige Augenblikke unschlüssig. Er trug Bedenken sein Glük so sehr auf die Probe zu stellen, und den Uebergang über eine Brükke zu versuchen, welche eine sehr beträchtliche Armee vertheidigen wollte.

Die Stärke dieser Gründe würde ihn bewogen haben seinen Plan abzuändern, wenn er nicht geglaubt hätte, daß seine Ehre bei dem Aufgeben seines Vorsazzes zu grosse Gefahr lief. Die Abwesenheit des Großpriors mit dem ansehnlichsten Theile seines Korps sprach ihm überdies noch Muth ein. Bei dem Marschall standen nicht mehr als funfzehn Bataillons und zehn Eskadrons mit dem Nachtrab seines Bruders. Der Kurier, welcher den Großprior zurükrufen sollte, ward aufgefangen, lezterer wußte von dem ganzen Vorfalle nicht das Geringste, er dachte an nichts weniger, als an die Gefahr des Marschalls. Das Donnern der Kononen, das Schiessen aus dem kleinen Gewehr hätte ihn zwar aufmerksam machen sollen, er hätte sich nur zeigen

Eugen entschlüßt sich zur Schlacht.

1705. dürfen um den linken Flügel der kaiserlichen Armee einzuschliessen und gänzlich aufzureiben, Eugen kannte aber seine Gewohnheit ieden Nachmittag dem Schlafe zu opfern. Niemand unterstand sich ihn aus demselben aufzuwekken aus Furcht den General auf die ganze übrige Zeit des Tages mürrisch zu machen. Eugen fand also nach einer reifen Ueberlegung die Schlacht für das beste Auskunftsmittel, für die kräftigste Sicherstellung seiner Ehre *) Da die Vorsicht und die Ergreifung der besten Masregeln einen vorzüglichen Theil seiner andern Talente ausmachte, so kann man leicht denken, daß er auch bei dieser Gelegenheit iene Eigenschaften nicht ungenuzt liegen lies. Durch ihre Anwendung brachte er es allezeit so weit, daß ein unvortheilhaftes Treffen nie wider ihn entscheidend ward, erhielt er die Oberhand, so wurden seine Feinde gewis auf das Haupt geschlagen. Ich halte es der Mühe werth ein genaueres Gemählde, als ich sonst gewohnt bin, von dieser Schlacht zu entwerfen, ehe ich aber dazu komme, so muß ich erst vorher eine Beschreibung vom Schlachtfelde liefern.

Beschreibung des Schlachtfeldes.

Cassano ist ein kleines Städtchen im Herzogthume Mailand am abendländischen Ufer der Adda. An der Strasse noch Lodi, auf der rechten Seite des Stromes hat es auf einer Anhöhe ein kleines Schloß, welches keinen andern Dienst leistet, als daß es die Ebene diesseits des linken Ufers bestreicht. Bei dieser Feste hatten die Franzosen eine Schiffbrükke, die von einer aufgeworfenen Schanze gedekt ward, über den Fluß geschlagen. Eine habe Stunde weiter

*) *Lalande* T. II. p. 22. Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 17.

ter oben läuft aus dem linken Ufer der Adda ein Kanal, welcher unter dem Namen des grossen Ritorto bekannt ist. Seine Breite ist zwanzig Schuhe, die Tiefe hat sechs *). Nicht weit vom Anfange desselben liegt eine steinerne Brükke von drei Bögen auf ihm, es stehen zwei Häuser in der Nachbarschaft der lezten, in welchen acht Kompagnien französische Grenadiere standen. Dieser grosse Kanal ergießt sich unter der Stadt Crema in den Serio. Aus diesem grossen Ritorto haben die Landleute zur Bewässerung ihrer Felder, der Stadt Cassano gegen über, wieder einen kleinen Kanal gezogen, und ihm den Namen des kleinen Ritorto gegeben. Lezterer fällt nicht weit unter Cassano wieder in die Adda, so daß die kleine Ebene zwischen diesen Gewässern eine dreispizzige Insel formirt. Im Abend wird sie von der Adda, in Nordost vom grossen, in Südost vom kleinen Ritorto geschlossen. Der ganze rechte Flügel der Franzosen, ein Theil des linken und die Redoute, welche die Brükke vertheidigte, lag in diesem Triangel. Das Bekken ist niedrig und mit vielen Bäumen besezt, es hat nur ein einziges Haus zur linken Hand der Redoute. Auf der rechten Seite des grossen Ritorto, ausser der Insel, ist noch der kleine Bach Pendine, welcher wieder aus dem kleinen Ritorto entspringt, und den grossen in einiger Entfernung begleitet **). 1705.

Anmarsch der Deutschen.

Bei der ersten Nachricht von der Annäherung der Deutschen bemühten sich die Franzosen ihre Ekipage über die Brükke bei Cassano vor der augenscheinlichen Gefahr zu retten. Dadurch entstand

Nn 4 eine

*) Garzoni P. II. p. 320.

**) Targe T. IV. p. 31. Ottieri T. II. p. 222.

1705. eine so grosse Unordnung bei der Brükke und vor ihr, daß die französischen Bataillons, welche vom Paradiese her eilten, nicht in den Triangel kommen konnten *). Vendome mußte dieselbe zum Einmarsche seiner Soldaten nothwendig frei haben, es war aber keine Möglichkeit die Wägen in der Geschwindigkeit wegzubringen. Sie wurden also von den Eigenthümern auf den Befehl des Marschalls in den Fluß geworfen. Die bourbonischen Truppen erhielten auf diese gewaltsame Weise den erforderlichen Raum zum Einrükken in das Bekken, Vendome überzeugte sich iedoch noch immer nicht von der so drohenden Nähe der Deutschen. Er überredete sich nicht eher von derselben, als bis ihm der Oberste, welcher in den zwei Häusern an der steinernen Brükke des grossen Ritorto kommandirte, sagen lies, die kaiserliche Armee bereite sich zum Angrif, die Kassinen würden kein halbe Stunde mehr davon frei bleiben. Dieser Officier lies auch bald darauf aus den Fenstern ein grosses Feuer auf die Deutschen machen, er wollte ihnen einen Glauben an die Gegenwart einer grossen Anzahl von Franzosen beibringen, da sie sich hingegen nichts destoweniger langsam und in guter Ordnung näherten, so zog er sich mit seinen Leuten über die Brükke in die Insel zurük. Izt wollte er iene abbrechen, allein es fehlte ihm die Zeit seinen Vorsaz zu vollenden. Auf die Löcher der ausgerissenen Steine wurden Baumäste gelegt, um ihr den Schein der gänzlichen Zerrüttung zu geben. Sie sollten zu einer öffentlichen Schlinge dienen, die Deutschen sollten damit hintergangen werden, und sich wegen der Gefahr des Einsturzes vor derselben scheuen.

Der

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 86.

1705.

Vorbereitung des Herzoges von Vendome.

Der unerschrokkene Heerführer der Franzosen bereitete sich izt mit der Gegenwart des Geistes, welche ihn nie in den gefährlichsten Vorfällen verlies, zum tapfern Empfange des Prinzen. Wegen des Ausschlages des Treffens fühlte er so wenig eine Bangigkeit, daß er vielmehr öffentlich erklärte, das bevorstehende Uebel sei nicht groß, die Truppen des Paradieses giengen schon über die Brükke bei Cassano. Die ersten Brigaden stellte er hierauf an den grossen Ritorto, er überlies dem Officier, welcher vorher in den zwei Häusern bei dem Kanale lag, die Vertheidigung der Brükke von Stein und ordnete ihm noch die abgesessenen Dragoner zu. Mit dem Reste der bourbonischen Völker marschierten die andern Befehlshaber zur Insel hinaus an das Ufer der mit dem grossen Ritorto parallellaufenden Pendine bis zu iener Kassine, wo das Regiment Medoc seinen Standort schon genommen hatte. Dieses war eines von ienen, welche sich auf dem Weg nach Rivalta begeben hatten, es kehrte iedoch noch zeitig um. Lezteres thaten auch die zwo Brigaden des Cadriere und Bourg. Vier andre Brigaden, welche schon weiter voraus waren, aber demungeachtet dem Beispiele der zwo andern hätten folgen sollen, wurden gleichfalls von der Gefahr des Marschalls unterrichtet, allein sie behaupteten ohne ausdrüklichen Befehl des Großpriors nicht umwenden zu dürfen. Die Kavalerie entschuldigte sich auf die nemliche Art und brachte in dem ganzen Treffen den Franzosen nicht den mindesten Nuzzen *).

Schlachtordnung der Deutschen.

Eugen stand izt auf der Ebene am grossen Ritorto, demienigen Ufer, welches die Franzosen vertheidig-

*) Targe T. IV. p. 34.

1705. theidigten, gegenüber. Sein rechter Flügel sties an die Adda, an ienen Ort, wo der Kanal anfieng, er dehnte sich an der linken Seite desselben aus, der linke Flügel lief an dem Ritorto hinunter, so weit er reichen konnte. Die Deutschen hatten wegen der Eilfertigkeit des Marsches nur eine kleine Artillerie bei sich, an der Anzahl der Truppen übertrafen sie aber offenbar ihre Feinde. Ausser diesem Vortheile besassen sie auch ein höheres Ufer, als die Franzosen, es war mit Sträuchen bewachsen, aus welchen sie sicher feuerten.

Schlacht bei Cassano. Ihre Armee hatte drei Attaken geformt, auf den beiden Flügeln und in der Mitte. Der linke Flügel sollte mit dem Mittelpunkt durch das seichte Wasser des grossen Kanals waden, und sodann die Feinde mit aller Macht anfallen, der rechte Flügel mußte die steinerne Brükke angreifen, um auf dieser in die Insel zu marschieren. Hier fieng sich auch
16. Aug. das Treffen Nachmittags um zwei Uhr an. Eugen sah nach dem Besezzen der verlassenen Häuser, welche auf den zwoen Seiten der Brükke standen, daß leztere keinen grossen Schaden erlitten habe, daß sie nur von den acht Kompagnien, die sich aus den Kassinen zurükgezogen hatten, vertheidigt werde, der Graf von Leinigen erhielt also den Befehl sie mit einigen Regimentern zu bestürmen. Diese warfen die französischen Grenadiere augenbliklich über den Haufen, und bemeisterten sich des Einganges in die Insel. Die Deutschen fiengen schon an sich auf dem Schlachtfelde der Franzosen, im Bekken, auszubreiten. Auf einmal fielen aber die zurükgeschlagenen Grenadiere, von einigen Bataillons unterstüzt, die Kaiserlichen mit einer solchen Stärke an, daß sie diese in Unordnung bringen. Der

Graf

Graf Leiningen war nicht im Stande seine Leute zu- 1705.
rükzuhalten. Ein Theil stürzte sich in den grossen Ritorto, die andern flohen wieder auf die Brükke zu, und zogen den Grafen wider seinen Willen mit sich fort. Die Franzosen erhalten die Brükke wieder. Eugen, von ihrer Wichtigkeit überzeugt, trug dem Graf von Leiningen den zweeten Angrif derselben auf. Die Deutschen warfen sich izt voller Scham über ihr Weichen auf der rechten und linken Seite ins Wasser, sie drangen in die Insel ein und fielen ihren Feinden in die Flanke, indem andre wieder auf die Brükke gehen und die Franzosen vor der Stirne angreifen. Leztere kamen zum zweitenmal in die Enge, sie vertheidigten sich aber doch noch tapfer. Das Gefecht erhizte sich mit aller Macht. Der Graf feuerte seine Leute mehr durch sein Beispiel als durch seine Stimme so lange an, bis eine Flintenkugel ihm das Leben nahm. Seinen Leuten fiel der Muth, sie weichen und verlassen ihr gewonnenes Erdreich.

Auf die Nachricht von dem Tode des Grafen eilte der Feldherr vom linken Flügel und dem Mittelpunkte, welche noch diesseits des Ritorto über das Wasser hinüber unter die bourbonische Armee schossen, auf den rechten. Er brachte die Truppen, die dieser Tod furchtsam gemacht hatte, bald wieder in Ordnung, und attakirte die Brükke in eigner Person. Izt durchbrachen die Deutschen den linken französischen Flügel, die Brükke wird gänzlich erobert, der Feind ward bis an die Redoute, welche die Brükke bei Cassano vertheidigte, verfolgt. Die Armee des Herzoges sah schon mit Ingrimm die Neigung des Sieges auf ihre Feinde, der französische General stüzte aber mit festem Muthe seinen

linken

1705. linken Flügel an das Festungswerk vor der Brükke, und stellte die wenige Kavalerie, welche ihm übrig blieb, in die zwote Linie. Nun standen die Franzosen wie eine Mauer eine Zeitlang unerschütterlich. Einige warfen sich in die Redoute, andere stellten sich hinter die Wägen und aufgethürmte Ekipagen, sie machten ein schrekliches Feuer auf die Deutschen. Die Deutschen und Franzosen wurden durch die Gegenwart ihrer angebeteten Anführer ins Feuer gesezt, ieder Theil wollte seinem General die Ehre des Tages erringen. Diese arbeiteten um iene von der Redoute abzuschlagen, erstere dachten an nichts, als an das Ersteigen derselben. Endlich drangen die kaiserlichen Völker durch die Wagenburg und iagten die Franzosen in das Festungswerk an der Adda.

Hätte es den Deutschen geglükt diese Redoute zu erobern, so konnte ihnen niemand den Sieg entreissen. Der Untergang der bourbonischen Völker war alsdann unaufhaltlich. Leztern lag die tiefe und schnelle Adda im Rükken, sie hatten keine Rettung als die Brükke. Diese konnte aber von den Deutschen zu der nemlichen Zeit, in welcher sie Herren von der Verschanzung wurden, abgeworfen werden. Das Schwerdt fraß sodann die Franzosen auf, oder sie fanden ihren gewissen Tod in den Fluthen des Stromes. Eugen machte daher die Nothwendigkeit des Sturmes seinen vornehmsten Officieren begreiflich, und die Rede des Feldherrn lief bald von Mund zu Mund bis zum gemeinen Soldaten herunter. Jedermann schrie zur Aufopferung seines Blutes im Dienste des Kaisers bereit zu seyn, iedermann wünschte die Achtung des Generals zu verdienen. Als der Prinz die entschlossenen Gemüther seiner Soldaten sah, so zauderte er keinen

Augen-

Augenblik diese günstige Denkungsart zu benüzzen. 1057.
Er gieng voraus, seine Leute folgten ihm, sie kletterten mit unbegreiflicher Gegenwart des Geistes auf das Parapet der Redoute. Drei französische Dragonerregimenter wichen bei dem Anfalle derselben. Diese stürzten sich in die Adda, in welcher der größte Theil den Tod fand, vor welchem er floh *).

Vendome kam bei dem Anblik der auf dem Rande des Retranchements wehenden kaiserlichen Fahhen mit einigen Brigaden Infanterie herbei um die Unordnung, die durch die Flucht der Dragoner war gemacht worden, zu verbessern. Seine Gegenwart flößte auch sehr bald den wankenden Truppen wieder Muth ein. Er verband die zerrissenen Glieder, er führte sie persönlich ins Feuer. Anfänglich trieben die Franzosen die Deutschen zurük, Eugen war aber allgegenwärtig, er rief seine Truppen an, und schlug die bourbonischen Völker bis an das zweite Werk zurük, welches in der Redoute lag. Vendome ward leicht verwundet, sein Pferd ward unter ihm todgeschossen. Viele um ihn versammlete Officiere wurden getödet. Eine Batterie von drei Kanonen gieng den Franzosen verloren, und so bald als sich Eugen derselben bemächtigt hatte, so stürzte er sich wieder in die feindlichen Bataillons. Diese fiengen allmählich an zu weichen, der Sieg war schon in den Händen der Deutschen. Leztere standen im Begrif die Redoute gänzlich zu erobern, die Franzosen hatten keine andre Rettung mehr, als die Flucht über die Adda. Vom Mittelpunkte und ihrem rechten Flügel konnten sie keine Rettung hoffen, die Deutschen hatten sie davon abgeschnit-

*) Vita, e Campeggiamenti di F. Eugenio. p. 87.

1705. geschnitten. Der Wahrscheinlichkeit nach blieb den Franzosen nichts als der Tod in der Adda oder auf dem Schlachtfelde übrig, ein Ungefähr befreite sie von beiden.

Eugen erhielt eine Wunde am Hals. Er stritt fort und gab seine Befehle wie vorher des Schmerzens und des Blutflusses ungeachtet, ein zweiter Schluß traf ihn aber bald darauf unter das Knie. Izt mußte er sich entfernen. Er übergab das Kommando dem General Bibra, allein den Deutschen fiel bei der Verschwindung ihres Feldherrns der Muth. Sie rükten weder gegen den Feind näher an, noch vertheidigten sie sich mit iener Gegenwart des Geistes, welche sie unter der Anführung des Prinzen zeigten. Bibra konnte die Franzosen aus der Redoute, welche die Deutschen schon größtentheils besassen, nicht völlig hinauswerfen. Diese Art von Unthätigkeit gab den Feinden Zeit sich von ihrer Bestürzung zu erholen, sie fielen aus dem innern Werk der Redoute heraus und griffen die kaiserlichen Völker mit aufgepflanzten Baionetten so wüthig an, daß diese das Parapet eiliger verlassen mußten, als sie es erstiegen hatten. Die Deutschen flohen bis an den grossen Ritorto. Auch Bibra ward izt tödlich verwundet *), er schloß aber doch seine Reihen wieder, und erhielt sich an dem Kanal, ob ihn gleich die Franzosen unabläslich bestürmten. Diese wollten ihn mit aller Gewalt zwingen über den Ritorto und die Brükke zurükzugehen.

Auf dem linken Flügel und in dem Mittelpunkte der Deutschen hatte das Feuer lange Zeit vom Rande

*) Lalande T. II. p. 26.

Rande des Ritorto aus gedauert. Der Fürst von Anhalt-Dessau kommandirte den ersten, und hatte lange Weile bei dem nichts entscheidenden Schiessen. Er sezte mit seinem Pferde durch den Kanal, alle Preussen folgten ihm. Man hielt das Wasser in dieser Gegend für eben so seicht, als weiter oben, allein die Preussen standen bis an den Hals darinn. Ihre Waffen und ihr Pulver ward naß. Die Franzosen feuerten noch immer von ihrem Rande herunter in den grossen Kanal, eine Menge von todten Leichnamen bedekte denselben, er ward sehr bald von dem Blute der Preussen gefärbt. Leztere gewannen demungeachtet das Ufer der Franzosen, und iagen diese von demselben herunter. Die bourbonischen Völker zogen sich hierauf hinter die Pendine zurük, welche ihnen vorher im Rükken floß, und verdoppelten das Feuer nach der Ankunft des Generals Fremont mit neuen Truppen. Von den Preussen hatten sie hingegen gar nichts mehr zu fürchten. Wegen der Nässe ihres Pulvers und der Flinten konnten sie nicht mehr auf ihre Feinde schiessen *). 1705.

Als Eugen erfuhr, die Franzosen hätten auf den zwei Flügeln und im Mittelpunkte, wo der Herzog von Würtenberg das Beispiel des Fürsten von Anhalt nachgeahmt hatte, das Ufer des grossen Ritorto verlassen, so befahl er das Schlagen einiger Brükken über diesen Kanal, um den Rükmarsch der Truppen zu erleichtern, wenn sie umkehren müßten, und vom Feinde verfolgt würden. Diese Vorsicht brachte auch vielen Preussen ihr Heil. Denn die Franzosen bemerkten sogleich die Verlegenheit

*) *Ottieri* T. II. p. 223. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 88. *Garzoni* P. II. p. 321.

1705. genheit derselben, sie sahen, daß iene nicht feuern konnten und über den zweiten Kanal, um mit dem Baionette einzubrechen, nicht sezzen wollten, sie sprangen also selbst in die Pendine, durchwadeten sie und griffen unter der Anführung des tapfern Generals Albergotti die Preussen an. Leztere konnten der Gewalt nicht lange widerstehen. Der Fürst von Anhalt wollte sie wieder zusammenreihen, eine empfangene Wunde zwang ihn aber über den Ritorto zurükzugehen und der Gefangenschaft auszuweichen. Seine Soldaten folgten ihm. Einige giengen über die neuen Brükken, der grössere Theil warf sich in das Wasser. Viele ersoffen darinn, viele wurden in demselben von den Franzosen erschossen. Leztere sezten ienen sogar auf funfzig Schritte diesseits des Kanals nach und wandten nicht eher wieder um, als bis sie der Herzog von Vendome zurükrief.

Im Mittelpunkte, wo der Verwundete Herzog von Würtemberg kommandirte, traf die Deutschen ein gleiches Loos. Sie mußten über den Kanal wieder zurük. Nur an der steinernen Brükke erhielten sie sich noch, der Gewalt der Feinde ungeachtet. Vendome fürchtete die Wiederkunft des Prinzen und einen zweiten Sturm auf die Redoute an der Adda, den er mit seinen wenigen Völkern unmöglich zum zweitenmal abschlagen konnte, er ward also genöthigt zum lezten Mittel zu greifen. Er lies das ganze Schloß bei Cassano mit Soldaten besezzen, und aus diesem auf die Deutschen, welche noch in der Insel an der steinernen Brükke standen, feuern. In einem Augenblik schien die ganze Feste in Flammen zu stehen. Die Flinten warfen einen Hagel von Kugeln in die Kaiserlichen, die französische Artillerie spielte von der Adda herunter

unter die Deutschen, es fiel eine grosse Anzahl tapferer Männer. Bei diesem gräßlichen Morden litten die bourbonischen Völker von den unvortheilhaft gestellten deutschen Kanonen einen sehr kleinen Schaden. Dieser Umstand nöthigte endlich die Deutschen die Insel gänzlich zu verlassen, und über die Brükke zurükzugehen. Eugen gab ihnen selbst den Befehl dazu. Der Abzug geschah in der besten Ordnung, die Franzosen getrauten sich nicht den Nachtrab zu verfolgen *). 1705.

So mörderisch diese Schlacht war, so will sie Feuquiere doch nicht mit diesem Namen belegen. Er rechnet sie nur unter die Aktionen, weil nicht die ganzen Fronten der Armeen gegen einander gestritten haben **). Kunstverständige mögen entscheiden, ob diese Erforderniße zu einer Schlacht nothwendig verlangt werden, dem Geschichtschreiber geziemt nicht in diese sehr unwichtige Untersuchung einzudringen. Dieser erzählt nur den Vorfall der Sachen in ihrer wahren Lage, er macht den Leser auf die Folgen aufmerksam, die iene bewirkt haben. Er sagt, welcher Theil besiegt worden ist, welcher die meiste Mannschaft verloren hat. In dieser Bataille ward zum Beispiel offenbar eine grössere Anzahl Franzosen niedergeschossen, als Deutsche fielen, die Deutschen wurden demungeachtet offenbar geschlagen. Wagner giebt in seiner Geschichte Josephs ein tausend neun hundert sechs und funfzig getödete Kaiserliche an, und führt die Tabellen, welche bei dem Hofkriegsrathe eingeschikt worden sind,

*) *Lalande* T. II. p. 26. Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 28. Targe T. IV. p. 41.

**) Mém. de Feuquiere. à Amst. 1741. 12. T. IV. p. 6.

1705. sind, die er selbst eingesehen hat, als Bürgen an *). Auch die welschen Schriftsteller geben den Verlust der Deutschen nur auf zwei tausend Mann an. Diese rechnen hingegen drei tausend erschlagene und vier tausend verwundete Franzosen **). Leztere haben aber dafür den Sieg erfochten, obgleich ihr Untergang im Anfange unvermeidlich schien. Sie blieben Meister vom Schlachtfelde, sie nahmen den Deutschen die verlornen Kanonen wieder ab, sie mußten die Todten der kaiserlichen Armee begraben, sie trieben die Deutschen über die Kanäle zurük ***). Dieser Thatsachen ungeachtet schrieb sich auch die kaiserliche Armee den Sieg zu, weil sie die Franzosen, als die Schlacht anhob, in Unordnung gebracht hatte. Zu Wien, in Paris und in Turin ward das Te Deum abgesungen. Auch die Medaille, welche auf dieses Treffen geprägt ward, schreibt den Deutschen irrig den Gewinn davon zu. Die rechte Schale der Wage sinkt mit dem Adler zu Boden, die linke steigt mit dem Hahn gen Himmel †). Weil Lalande, Targe und der Verfasser der französischen Geschichte des Eugens, welche dem Titel nach zu Wien gedrukt worden seyn soll, nichts von dieser Schaumünze wissen wollen, so habe ich um so eher den Abdruk derselben im Dolfin anführen müssen.

Lager der beiden Armeen. Eugen lagerte sich nach der Schlacht bei Treviglio, Vendome bei Rivalta. Kein Theil erlangte durch

*) Wagner p. 40.
**) Vita, e Campeggiamenti di Pr. Eugenio. p. 88.
***) *Ottieri* T. II. p. 224. *Garzoni* P. II. 321. Hist. du Prince Eugene. à Viene. T. III. p. 30. *Lalande* T. II. p. 27.
†) *Dolfin* Acta Eugenii p. 63.

durch dieselbe sein Ziel. Der Prinz hatte noch immer die Adda vor sich, er konnte dem Viktor in diesem Jahre keine Völker zuführen, Vendome mußte gegen den Prinzen stehen bleiben, und durfte Turin nicht belagern. Lezterer ward izt durch die Vereinigung mit seinem Bruder wieder stärker, als die kaiserliche Armee, die Franzosen verloren iedoch einen guten General an dem Großprior. Der Marschall machte diesem grosse Vorwürfe über sein Wegbleiben aus der Schlacht bei Cassano, sie entzweiten sich mit einander, der Großprior fiel darüber in die Ungnade seines Hofes, er entfernte sich von der Armee *). Der Herzog blieb hingegen in der Nähe des Prinzen stehen, ohne sich zu erkühnen diesen anzugreifen. Nur eine einzige Meile trennte beide Völker, man sah täglich blutigen Auftritten entgegen. Allein die Schwäche verbot den Eugen die Franzosen zu bestürmen, und diese fanden keinen Beruf ihrem Feind in seinem vortheilhaften Lager aufzusuchen. Der ganze Sommer verstrich unter den Scharmüzzeln des kleinen Krieges.

1705. meen nach der Schlacht

Wenn zwo feindliche Armeen so nahe beisammen liegen, wie die kaiserliche und bourbonische izt stand, wenn eine davon viel kraftloser als die andre ist, so muß iene nothwendig um vieles zu kurz kommen, auch dann noch, wenn diese nicht ihre ganze Stärke anstrengt. In diesem Fall befanden sich die Deutschen. Sie wurden in ihrem Lager bei Treviglio von den Franzosen genirt, Eugen machte also einige Wendungen um den Feind zu entfernen. Er lies diesen sogar einen neuen Angrif befürch-

Eugen macht Mine den Marschall von neuem anzugreifen.

*) Mém. de Mr. *de la Colonie.* à Vtrecht 1738. 8. T. II. p. 262. *Artanville* T. II. p. 351.

1705. fürchten. Vendome verschanzte sich daher so tief, als es möglich war, und verlangte noch überdies eine Verstärkung vom Herzoge la Feuillade aus Piemont. Dieser schlug ihm dieselbe anfänglich ab, weil der Hof von Paris auf die Belagerung von Turin drang, Vendome forderte aber die Truppen zum zweitenmal. Sein Brief beweißt zugleich seine Furcht vor dem Feldherrn auch noch nach der Schlacht. Es ist ganz umsonst, sagt er, an die Belagerung von Turin zu denken, so lange die Sachen auf keinem bessern Fuß stehen. Wir würden uns nur dadurch einer unausbleiblichen Schande aussezzen. Ich muß hier täglich den Angrif fürchten, sollte ich geschlagen werden, so ist der Untergang der Franzosen in Piemont unaufhaltlich. Alle grosse Unternehmungen müssen aufgegeben werden, und ich kann nicht in eine Belagerung willigen, welche die Ehre des Königes herabwürdigen und seinem Dienste entgegen seyn würde *). La Feuillade schikte auch die Verstärkung wirklich ab, und bat sich zu der nemlichen Zeit neue Völker von seinem Könige aus, wenn er die Belagerung ernstlich vornehmen sollte. Allein Ludwig fand kein Mittel dem Verlangen seines Generals zu entsprechen, die Belagerung ward folglich aufgeschoben.

Aufbruch der Deutschen bei Treviglio.

Die Absicht des Prinzen, dem Viktor Hülfe zu bringen, konnte also nicht erreicht werden, der eigentliche Endzwek, die Rettung der Stadt Turin, ward iedoch erlangt. Eugen begnügte sich hingegen mit diesem Vortheile nicht allein. Er wollte den Marschall auch noch von Cremona und Mantua abschneiden, und sich hier schadlos halten, weil er

*) Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 48.

er es in Mailand nicht konnte. Seine Schwäche erlaubte ihm zwar nicht diesen Plan bei Tage oder mit Gewalt auszuführen, er mußte wieder einige Märsche über seinen Feind zu gewinnen suchen, damit er weder beim Aufbruch noch auf dem Wege von demselben beunruhigt würde. Die Kriegslist, welche ihm schon so oft beistand, that auch hier ihre Wirkung. Eugen nahm in seinem Lager den Schein des Ueberwinterns an. Er lies eine grosse Anzahl Barraken bauen, und so viel Fütterung zusammenbringen, als man in der Gegend aufbringen konnte, um die Franzosen von der Wahrheit des Vorhabens zu überzeugen. Diese Vorbereitungen verführten auch wirklich den Vendome. Er glaubte, die Deutschen wären in der That gesinnt den Winter hindurch nach dem Beispiele der ersten Kampagne im Felde zu bleiben, seine Soldaten versahen sich also auch mit Hütten. Vendome entschloß fest bei sich vor dem Aufbruch des Prinzen sein Lager nicht abzuschlagen, sondern ihn vielmehr, wenn es irgend möglich wäre, verhungern zu lassen. Der Herzog hatte schon seiner Ueberzeugung nach nichts mehr vom Prinzen zu besorgen. Er gieng von der Armee weg, um zu Melzo zwischen Mailand und der Adda mit dem alten Vaudemont zu Rathe zu gehen *), Eugen hob aber eben izt sein Lager auf, da es der Marschall am allerwenigsten vermuthete. Eine finstre Nacht beförderte das Vorhaben. Die Deutschen nahmen ihren Weg nach Crema hin, und Vendome erfuhr nicht eher den Abzug derselben, als den Tag hernach. Izt lies er ihnen sogleich nachsezzen in der Hofnung dem Prin-

1705.

9. Okt.

*) *Saint Hilaire* T. III. p. 200. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 352.

1705. Prinzen noch zuvorzukommen und Cremona zu dekken.

Eugen bemüht sich vergebens über den Serio zu gehen.

Der Feldherr hatte den Serio vor sich, diesen mußten die Deutschen vorher zurüklegen, ehe iener dorthin kommen konnte, wohin er wollte. Der Weg zum Flusse war kurz, Eugen hätte dem Anscheine nach über denselben sezzen können, ohne von dem Marschall gestört zu werden, durch das Regenwetter war er aber so stark angelaufen, daß der Uebergang sehr viele Zeit verdarb. Vendome passirte indessen nicht nur die Adda bei Lodi, weil er es für sehr möglich hielt, daß der Prinz nur in der Absicht in das cremonesische Gebiet marschiere, um hier unten über die Adda zu sezzen *), sondern er fand auch noch hinlängliche Zeit bei Pizzighitone über diesen Strom wieder herüber zu gehen, und sich zwischen Gambato und Castelleone zu lagern, als er den entschlossenen Willen der Deutschen sah, über den Serio den Weg bei Montodine zu nehmen **). Die Franzosen standen izt zwischen Cremona und dem Orte, wo Eugen den Uebergang beschlossen hatte. Jene vermuthete man gar nicht in einer so grossen Nähe, es giengen auch zwei Bataillons vom Regimente Guttenstein mit einigen Kompagnien Grenadieren getrost über die neue Brükke, kaum hatten sie nach der Einnahme einiger Häuser auf dem linken Ufer des Flusses wieder auf dem festen Lande gefußt, so wurden sie von den Franzosen angefallen. Einen Theil hieben diese nieder, den andern machten sie
16. Okt. zu Gefangenen. Der Prinz hielt anfänglich diese Feinde nur für einen kleinen abgeschikten Trupp, und

*) Targe T. IV. p. 48.
**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 90.

und lies seine Leute durch andre Grenadiere unterstüzzen, als er aber erfuhr, dies sei ein ganzer Theil der nicht weit entfernten französischen Armee, so ward er dann von der Unmöglichkeit des Ueberganges überzeugt. Die nachgeschikten Völker bekamen Befehl sich zurükzuziehen, die Brükke ward wieder abgetragen, die Deutschen nahmen den Weg nach Crema hinauf. Vendome gieng ihnen an dem andern Ufer des Serio nach um sie zu beobachten. 1705.

Izt langten die vom Herzoge la Feuillade abgeschikten sechs tausend Mann Infanterie und tausend Mann Kavalerie im Lager des Vendome an, die Deutschen mußten also ieden Gedanken in Cremona einzudringen aufgeben *). Die Uebemacht der Franzosen zwang sie vielmehr wieder zurük zu gehen, und ihre Winterquartiere am Fusse der Berge im Gebiete von Brescia zu suchen. Aber auch izt mußten sie den Fluß Serio noch überwinden. Vendome wollte dies nicht zugeben, Eugen nahm also seine Zuflucht wieder zur List, und diese half ihm endlich durch. Er lagerte sich bei Montetiano, die Soldaten hatten die Zelte kaum aufgeschlagen, so lies er sie wieder abbrechen. Das Wasser des Serio war gefallen, die ganze Armee mußte bei Vidalesco und Gabiano durch den Fluß waden, um in Eile darüber zu kommen. Bei Fontanella troknen sich die Deutschen und ruheten einige Tage aus.

Uebergang der Deutschen über den Serio.

20. Okt.

Vendome war beschämt über das Entwischen der Gelegenheit die deutsche Armee beim Durchwaden, wo sie sich weder in den Vertheidigungsstand sezzen noch sich ihrer nassen Waffen bedienen konnte,

Die Franzosen erobern Soncino.

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 90.

1705. te, mit Vortheile anzugreifen, er suchte sich also auf eine andre Art zu rächen. Soncino, welches die Kaiserlichen im Anfange des Feldzuges erobert hatten, sollte belagert werden. Der Feldherr errieth aus den Bewegungen der Feinde ihre Absicht sehr leicht, er schikte dem Befehlshaber die Ordre zu, sich mit seiner kleinen Besazzung zurükzuziehen und den Ort zu verlassen, die Zeit war iedoch zu
23. Okt. kurz zum Ausführen. Die Franzosen hatten das Städtchen schon berennt und eroberten es auch nach einer sechs Stunden langen Belagerung. Sie hoften einen grossen Kriegs- und Mundvorrath darinn zu finden, er war aber schon einige Zeit vorher in das Lager bei Treviglio gebracht worden. Sie bekamen nichts als die Garnison und auch diese ward fünf Tage hernach wieder ausgewechselt. Vendome lagerte sich hierauf zwischen dem Oglio und Ticengo, oberhalb Soncino, um Cremona zu dekken, Eugen verharrte noch immer zu Fontanella und machte den Marschall ungewis über seine eigentliche Absicht. Das Gerücht mußte ihn bald zum Rükgang über den Serio bald über den Oglio vorbereiten lassen. Vendome saß indessen beständig in seinem Lager bei Soncino. Er getraute sich nicht vorzurükken, noch zurükzugehen, um den Prinzen keine Gelegenhelt zu geben an die Adda zu marschieren oder in Cremona einzubrechen. Damit der Marschall in seinem Glauben an eine grosse Unternehmung der Deutschen noch mehr bestärkt würde, so lies der Prinz seine ganze schwere Artillerie aus Palazzuolo in sein Lager nach Fontanella bringen *).

Als

*) *Targe* T. IV. p. 50. Hist. du Prince Eugene. à Vienne T. III. p. 47.

Als die Ankunft des Zuges den Marschall in die größte Verlegenheit sezte, so schlugen die Deutschen unversehens ihr Lager ab, und giengen in drei Kolonnen auf den Oglio zu. Bei Calzo, zu Urago und bei Pontoglio sezten sie über. Am lezten Orte versammleten sie sich wieder, und lagerten sich hernach bei Chiari. Alles dies geschah ohne Verlust eines einzigen Mannes. Vendome würde izt nicht unterlassen haben den Prinzen zu verfolgen, ein neues Regenwetter machte aber die Strassen ganz unbrauchbar. Die Thäler wurden nebst dem platten Lande überschwemmt, die Brükken zerbrachen, der Strom führte die Kähne mit sich fort, der Marschall konnte nicht nachsezzen. Er lies zwar andre Kähne von Pizzighitone zu Lande bringen, allein es verflossen einige Tage mit dieser Zubereitung. Erst nach Verlaufe von acht Tagen kam er an den Oglio, zu einer Zeit, in welcher die Deutschen schon lange in Sicherheit waren *).

1705. Eugen geht über den Oglio. 30. Okt.

8. Nov.

Der Feldherr zog izt seine Truppen aus Palazzuolo und Pontoglio an sich in das Lager bei Chiari, und marschierte in die Gegend von Castiglione. Vendome lies ihn nun nicht mehr aus den Augen, sondern folgte ihm auf den Fus nach, und sezte sich auf die Höhen zwischen Lonato und Esenta. Eugen gieng hernach auch über den Fluß Chiese, und lagerte sich an der Fossa Serida, den Franzosen nahe gegen über. Ganz allein dieser Kanal trennte die beiden Armeen, keine wollte übersezzen und sich in ein Treffen einlassen. Sie spielten nur einige Tage mit den Kanonen gegen einander.

Lager der Deutschen bei Castiglione.

*) *Saint Hilaire* T. III. p. 204. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 353.

1705. Mitten unter diesen Vorfällen kam der Graf Guido von Stahremberg, welcher seit der Kriegserklärung des Herzoges von Savoien gegen Bourbon die deutschen Truppen in Piemont kommandirte, aus Turin im kaiserlichen Lager an. Beide Heerführer berathschlagten sich über die kürzesten Wege dem Viktor zu Hülfe zu eilen, und als sie sich gegenseitig ihre ganze Verwendung zur Vermehrung ihrer Völker auf den folgenden Feldzug versprochen

2. Dec. hatten, so verlies der Graf das Lager und gieng nach Wien voraus.

Winterquartiere der Deutschen.

Nach und nach ward das Wetter so schlecht, daß sich die Armeen nicht länger im freien Felde erhalten konnten. Jeder Theil dachte auf die Winterquartiere. Eugen schikte die Bagage nach Tirol zurük, die Reuterei kam theils in das Gebiet von Verona theils nach Montechiaro. Die Infanterie ward hinter die Berge, welche zwischen dem Flusse Chiese und der Fossa Serida sind, gelegt, nach Lonato, Calcinato, Santa Eufemia und nach Rosato. Eugen folgte izt dem Grafen von Stahremberg an den kaiserlichen Hof nach, und trug dem Grafen von Revendlau den Oberbefehl in seiner Abwesenheit auf *). Vendome hatte seinen Völkern schon vorher ihre Winterquartiere im Gebiete von Brescia, Cremona und im Herzogthume Mantua angewiesen, und war gleichsfals von der Armee nach Versailles abgegangen. Die französischen Truppen kommandirte indessen der Graf von Medavi.

Ich

*) Rink Th. II. S. 75. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 91. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 354. *Lalande* T. II. p. 32. Hist. du Prince Eugene. à Vienne T. III. p. 49.

Ich bestimmte weiter oben nach dem Zeugnisse des Garzoni und Ottieri die größte Stärke der kaiserlichen Armee auf vierzig tausend Mann, die Besazzungen und der Tod verminderte sie iedoch sehr bald um eine gute Zahl. So lange sie zwischen dem Oglio und der Adda stand, so stieg sie nie auf dreissig tausend Mann *). Sie war also nicht so groß, als man sie dem Viktor und dem Eugen versprochen hatte, und viel zu klein um gegen die Franzosen glüklich zu streiten. Der ungewohnte Himmelsstrich sezte sie immer noch mehr herunter, die kleinen unaufhörlichen Scharmüzzel frassen die Menschen weg, die blutige Schlacht bei Cassano kostete viele Leute, die zerstreuten Besazzungen in verschiedenen zwischen dem Oglio und der Adda liegenden Oertern nahm ihr die Kraft. Man rechnete über sieben tausend kranke oder verwundete Soldaten. Durch diese Unfälle ward sie so sehr herunter gebracht, daß man nicht mehr als vier tausend fünf hundert gesunde Reuter und zehn tausend Fusgänger zählte. Die Pferde bekamen den ganzen Sommer hindurch keinen Haber zu sehen. Wenn die Soldaten etwas Getraide oder Gerste von den Feldern einbrachten, so zehrten es die Menschen auf. Das schlechte Futter erzeugte Seuchen zuerst unter den preussischen Pferden, welche diese allgemach bis auf zwei hundert aufrieb, hernach verbreitete sie sich auch unter die andre Kavalerie. Zu allen diesen Unglüksfällen gesellte sich auch noch der Geldmangel. Die neue Regierung Josephs konnte diesem nicht so bald abhelfen. Der Kaiser war nicht im Stande in den lezten zwei Monaten dem Prin-

1705. Zustand der kaiserlichen Armee in Italien.

*) Vita, e Campeggiamenti di Pr. Eugenio. p. 88. *Wagner* p. 42.

1705. Prinzen mehr als zwei hundert tausend Gulden zu schikken, da doch acht hundert tausend erfordert wurden, und dies geschah nicht sowohl zum Bestreiten der nothwendigsten Ausgaben, als nur zur Erhaltung des Kredits bei den Wechslern. Die Kriegskasse war oft so leer, daß sich Eugen in die Nothwendigkeit gesezt sah das Brod für die Armee auf seinen eigenen Namen zu borgen *). In eben so elenden Umständen befand sich auch das Fuhrwesen. Es sollten beständig drei hundert Wägen bereit seyn, bei dem Anfange des Herbstes belief sich ihre ganze Anzahl nicht höher als auf funfzig. Auf iede Kompagnie rechnete man einen Proviantwagen, die Soldaten sahen es für ein grosses Glük an, wenn sie einen einzigen bei dem ganzen Bataillon erblikten. Man mußte den venetianischen Bauern ihre Karren mit Gewalt nehmen, die meisten entflohen aber von diesen, und mit den ausgemergelten Pferden der Zurükgebliebenen war der Noth nicht abzuhelfen. Die Officiere hatten kein andres Mittel als ihre Habe auf das Pferd zu werfen, und zu Fusse zu gehen, die Bagage der Infanterie ward auf die Lastthiere der Marketender gepakt. Aus dieser Ursache hungerte auch einmal die Armee drei Tage lang, und als sie die Adda verlies, so hatte ieder Soldat zwanzig Portionen Brod zu fordern. Im Lager bei Fontanella war auch der gemeine Mann, aus Verdruß über die Menge seiner Drangsale, nicht mehr weit von der Empörung entfernt. Er fieng schon an das Kommando zu verachten, er gieng auf Raub aus, er verlies seine Fahnen, er drohte auf die strafenden Officiere zu feuern. Nur allein die Klugheit des Feldherrn hielt ihn von grössern Ausschweifungen ab.

Viktor

*) Wagner p. 43.

Viktor sah der Annäherung der Hülfe und der Ankunft des Prinzen Eugen in Piemont bis zur Schlacht bei Cassano entgegen, nach derselben gab er alle Hofnung für dieses Jahr auf. In einem Briefe an die Königin von England sagt er ausdrüklich, er könne vom Kaiser nach diesem unglüklichen Treffen keine geschwinde Unterstüzzung erwarten *). Das Loos des Herzoges war also sehr traurig. Ganz Europa prophezeite ihm das Schiksal des Kurfürsten von Baiern, man glaubte ganz gewis, Turin werde ohne alle Rettung vor dem Ende des Feldzuges fallen, mit dieser Eroberung werde das Kriegsfeuer in Piemont gelöscht werden. Viktor hatte nicht mehr als sieben tausend Mann Infanterie und drei tausend fünf hundert Reuter **), jene deutschen Truppen, welche ihm Stahremberg zugeführt hatte, eingerechnet, diese konnten den Franzosen auf keinen Fall widerstehen. La Feuillade befahl schon über vier und vierzig Bataillons und drei und funfzig Eskadrons, er erwartete noch überdies funfzehn andre Bataillons sowohl von Neapel als aus der Franchecomte, um die Belagerung mit ganzer Macht anzufangen. Die Umschanzungslinie war schon vollendet, die Franzosen hatten ihre Erfrischungsquartiere verlassen und sich einen Kanonenschuß weit von der Stadt gelagert, die Laufgräben sollten eröfnet werden, als das Treffen bei Cassano und die Belagerung von Barcelona die Stadt Turin erretteten. Ludwig und Vendome drangen heftig in den Herzog la Feuillade die Belagerung anzufangen, lezterer forderte ihn beständig bis zur Schlacht an der Adda dazu auf, nach derselben

1705. Lage des Herzoges von Savoien nach der Schlacht bei Cassano.

28. Sept.

*) Lalande T. II. p. 27.
**) Targe T. III. p. 433.

1705. selben misrieth er sie in eben so starken Ausdrükken, als er sie vorher befohlen hatte. La Feuillade mußte sogar seine Armee wieder um vierzehn Bataillons und zwölf Eskadrons schwächen und sie dem Vendome zu Hülfe schikken, acht andre Bataillons mußte er zur Bewahrung der Seeküste gegen die Flotte der Alliirten in die Provence senden. Die Ueberbleibsel seiner Armee überstiegen zwar noch immer die Kräfte des Viktors, sie reichten aber doch nicht zu der Belagerung einer Stadt hin, welche sehr fest war, welche Viktor in eigener Person vertheidigen wollte *). La Feuillade lies daher seinem Hofe die Schwierigkeit des Auftrages durch den Marquis von Dreux, den Eidam des Kriegsministers Chamillard, hinterbringen. Er stellte ihm die Schwäche der Armee vor, er lies ihm sagen, wie sehr er das Aufreiben der ganzen Armee fürchte, wenn man ihr die harte und lange Arbeit der Belagerung aufbürden wollte. Das Beispiel von Verrua beweise die Unschiklichkeit eine so weit aussehende Sache im Winter zu unternehmen. Zu gleicher Zeit bat er sich eine grosse Vermehrung seiner Truppen aus, wenn Ludwig zu sehr in den entworfenen Plan verliebt seyn und auf die Ausführung bestehen sollte. Allein Dreux war glüklich in seiner Unterhandlung **). Der Herzog bekam Befehl die Belagerung aufzuheben und sich mit seinen Völkern

16. Okt. zurük zu ziehen. Im Oktober ward auch Turin wirklich für dieses Jahr befreit. Die Franzosen giengen nach Savoien und Piemont in die Winterquartiere, einige von ihnen rief aber ein besonderer Zufall bald wieder heraus.

Feuilla-

*) Garzoni P. II. p. 335.
**) Saint Hilaire T. III. p. 214.

Feuillade trug seinem Sekretair das Abfassen 1705.
einer Ordre an den Kommandanten zu Acqui auf, Stahremberg besezt Asti.
nach welcher lezterer diesen Ort ohne weitern Befehl verlassen, die Besazzung herausziehen und sich mit der Armee vereinigen sollte. Allein der Schreiber verstand falsch, er sezte Asti für Acqui. Feuillade unterzeichnete die Ordre ohne sie vorher durchzulesen, der Befehlshaber in Asti gehorchte und marschirte mit der Garnison nach Turin *). Der französische General erschrak bei der Erscheinung desselben, dem Uebel war iedoch nicht mehr abzuhelfen. Der Graf von Stahremberg hatte schon Besiz davon genommen. Weil dieser wußte, daß die Franzosen aus einem Versehen die Festung verlassen hatten, so lies er die ganze kaiserliche und savoische Reuterei nachkommen, um sich gegen die Feinde mit Macht zu vertheidigen, wenn es sie nach derselben wieder gelüsten sollte. Feuillade erschien auch 6. Nov.
wirklich bald darauf mit einem Artilleriezuge vor der Stadt. Er hatte schon eine Höhe bei der Karthause mit demselben besezt, die deutsche Kavalerie fiel aber so unversehens auf zwei feindliche Bataillons, welche mit ienem angelangt waren, daß sie wahrscheinlich gänzlich wären zu Grunde gerichtet worden, wenn Feuillade ihnen nicht mit den Grenadieren noch zur rechten Zeit beigestanden hätte. Izt erschien im Gegentheile unter der Anführung des Grafen von Stahremberg die ganze sowohl die deutsche als die savoische Kavalerie, mit dieser schlug er die Franzosen förmlich in die Flucht. Feuillade hob die kurze Belagerung wieder auf und zog 11. Nov.
sich in grosser Verwirrung nach Casal zurük.

Zwo

*) Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 362. Rink, Th. II. S. 77.

1705. Die Franzosen erobern Montmelian und Nizza.

Zwo andre ansehnliche Festungen fielen hingegen bald hernach in die Hände der Franzosen. Montmelian hatten diese schon seit dem Uebergange des Viktors auf die Seite des Kaisers blokirt, allein die Festigkeit dieser Stadt sicherte sie vor ieder Gewalt der Feinde. Sie würde sich noch viel länger haben erhalten können, wenn der Mundvorrath von der Besazzung nicht wäre aufgezehrt worden. Der Mangel an Lebensmitteln zwang den Kommandanten, den Graf von Santanna, den Franzosen die Uebergabe anzubieten, und er räumte auch bald hernach die Festung den Feinden ein, weil er sich nicht 17. Dec. die geringste Hofnung auf einen Entsaz machen konnte. Die Garnison ward theils nach Turin begleitet, ein Theil nahm französische Dienste an. Die in den Felsen eingehauenen Werke sprengten die Belagerer in die Luft *). Ein gleiches Schiksal traf die Citadelle der Stadt Nizza. Diese schlossen die Franzosen seit der Zeit, wo Usson die Mauern der Stadt untergraben und umgeworfen hatte, nicht mehr ein, der Hof von Paris hielt es aber für dienlicher zu seinen Absichten den Besiz des Schlosses zu den andern Eroberungen hinzu zu fügen, und trug dem Herzoge von Berwik die Ero- 14. Nov. berung desselben auf. Im November wurden die Trancheen eröfnet, am vierten Januar des folgenden Jahres übergab der Kommandant Caraglio das Schloß den Feinden.

die Alliirten versprechen dem Viktor grössere Truppen.

Izt stand Viktor schon zwei volle Jahre in der grossen Alliance ohne den mindesten Nuzzen aus derselben zu schöpfen. Sein Schaden war im Gegentheile übermässig groß. Die Franzosen liessen ihn wegen

*) Garzoni P. II. p. 382.

wegen seines Abfalles büssen, sie richteten die savoischen Staaten gänzlich zu Grunde. Der Egoismus hatte ihn zwar zum Eintreten in das grosse Bündnis angespornt, er haschte nach Vortheilen, welche ihm die Alliirten gewähren sollten, seine Aufopferung schien iedoch eine grössere Stüzze zu verdienen, als ihm der Bund hatte zufliessen lassen. Ihre Schwäche verhinderte sie an der Verbindung mit den Truppen des Herzoges, lezterer hatte keine andern Hülfsvölker bei sich, als iene kleine Anzahl, welche ihm Stahrenberg zugeführt hatte. Mit diesen konnte er unmöglich der bourbonischen Armee die Spizze bieten, er mußte verlieren. Einem solchen Schiksale war er schon im ersten Jahre des Bundes ausgesezt, die unglükliche Schlacht bei Cassano lies ihm auch im zweiten noch kein besseres hoffen. Nach derselben bewegte er aber Himmel und Erde. Er erinnerte den Kaiser an sein Versprechen, er lag den Seemächten an, ihre Zusage zu erfüllen. Nach Wien, nach London, nach dem Haag wurden Eilboten über Eilboten von ihm geschikt. Joseph bewilligte ihm sogleich die Verstärkung seiner Armee in Italien, und er verwandte sich auch noch überdies bei den Generalstaaten für denselben. Er verlangte, daß die vier tausend bei der Armee am Rhein stehenden Würtemberger, welche die Republik Holland bezahlte, nach Italien mit den andern dahin bestimmten Völkern marschieren sollten. Die Holländer fanden zwar für gut einige Schwierigkeiten dabei aufzustellen, allein die Königin von England wußte sie aus dem Wege zu räumen. Es ward einhellig beschlossen im folgenden Feldzuge eine grössere Armee nach Italien zu schikken, und den Krieg daselbst mit einer stärkern Anstrengung zu führen. Man versprach dem Herzoge das Ergreifen solcher 1705.

1705. Masregeln, welche ieder Reue das Auffsteigen in seiner Brust versagen würden, man versicherte ihn, er würde nie Leid über seine Standhaftigkeit tragen. Das Interesse des Herzogs sollte nie aus den Augen gesezt werden, man sagte ihm neuerdings die pünktliche Erfüllung eines ieden Artikels zu, zu welchen sich der Bund anheischig gemacht hatte. Die Besorgnis, Viktor möchte wieder zu den Franzosen übergehen, hatte die Alliirten hauptsächlich zu so schönen Worten verleitet. Der Herzog blieb auch zum Erstaunen von ganz Europa dem Bunde getreu. Seine Gemahlin, die ganze Klerisei, seine Unterthanen baten ihn aus der Noth eine Tugend zu machen, er hatte aber für diese Eingebungen taube Ohren. Er litt keinen Bischof oder einen andern Geistlichen in seinem geheimen Konseil, er wechselte so gar seine Beichtväter beständig ab, damit sie zu keiner Gewalt am Hofe gelangten. Viktor schien den Entschluß gefaßt zu haben, lieber alles zu verlieren, als die Alliance aufzugeben *).

Zubereitung der Alliirten zum Feldzuge am Rhein. Wäre die tyrannische Regierung glüklicher oder unglüklicher Zahlen von den Häuptern der Alliirten eben so knechtisch anerkannt worden, als wie sie der abergläubische Pöbel verehrte, so hätten die Deutschen in Gemeinschaft mit ihren Freunden dieses Jahr gar keinen Krieg führen sollen. Zum wenigsten konnten sie keinen glüklichen Auftritten entgegen sehen. Jener ungeheure Troß von Geschöpfen, welche nur die Bildung zu Menschen macht, der ganze Haufen der Wahrsager und Zeichendeuter, das Auskehricht vernünftiger Kreaturen, sah der Jahr-

*) *Lamberti* T. III. p. 512. *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 418.

Jahrzahl die Winzigkeit der vortheilhaften Ereignisse in diesem Feldzuge an der Nase an. Sie wollten die Bemerkung gemacht haben, daß die ungleichen Zahlen dem Hause Oestreich in diesem Kriege gar nicht günstig gewesen wären, ieder wichtige Sieg sei in einem Jahre von gleichen Zahlen errungen worden. Es verlohnt sich nicht wohl der Mühe die Richtigkeit dieser Behauptung zu prüfen, höchst lächerlich würde es seyn den Ausschlag der Bataillen, welcher allezeit seine so guten Ursachen hat, unschuldigen Ziffern zuzuschreiben. Die Weisen der verbundenen Reiche waren auch so weit von dieser Denkungsart entfernt, daß sie sich vielmehr muthig zur Kampagne rüsteten. Sie hatten so viele Truppen, als es ihnen möglich war, nach Italien geschikt, der Hauptnerve sollte iedoch am Rheine und an der Mosel wirken. Es wurden verschiedene Plane hiebei zum Grunde gelegt, die Eroberung von Sarlouis war aber iener, welchen man am ersten auszuführen wünschte. Joseph hatte ihn noch als römischer König mit dem Markgrafen von Baaden, dem Prinzen Eugen und dem Herzoge von Marlborough entworfen. Zu Ende des Aprils sollte der Markgraf mit den östreichischen Regimentern und den Reichstruppen vierzig tausend Mann stark ins Feld gehen, gegen den Anfang des Juns sollte er mit der Armee am Rheine stehen und sich die Miene geben Strasburg zu belagern. Marlborough wollte zu gleicher Zeit mit den Britten, mit den im englischen Solde stehenden Deutschen, mit den Preussen und den Holländern an die Mosel marschieren, und den Anschlag auf Sarlouis erleichtern. Beide Generale sollten auf erforderlichen Fall ihre Armeen können zusammenstossen lassen *). So 1705.

Pp 2 klug

*) Lamberty T. III. p. 447.

1705. klug man diesen Plan im Grunde anlegte, so fürchteten doch die Befehlshaber gleich anfangs das Eintreten zweier grossen Hindernisse. Sie zweifelten an der Pünktlichkeit der Armee des Markgrafen auf den festgesezten Termin ins Feld zu rükken, sie glaubten nicht, daß sie werde bis zur bestimmten Zahl der Truppen steigen. Das erste schlossen sie aus der gewöhlichen Langsamkeit des deutschen Staatskörpers, das zweite gründete sich auf die Klagen des fränkischen und schwäbischen Kreises. Jener hatte eine grosse Summe zum Kriege an der Donau beigetragen, er sah aber noch keine Hofnung aus dem eroberten Baiern entschädigt zu werden, dieser wollte wegen seiner vielen erlittenen Drangsalen höchstens nur zwei Drittel seines Kontingents zur Reichsarmee stellen. Für zwölf tausend versprach er nur acht tausend Mann. Und auch von diesen wünschte er noch einen Theil zur Bedekkung seiner Grenzen auf dem Schwarzwalde zurükzubehalten. Er bot zwar hernach den ganzen Betrag seines Kontingents an, iedoch nur unter einer ausdrüklichen Bedingung. Die Seemächte mußten sich anheischig machen ihm eben so grosse Subsidiengelder wie in den zwei vergangenen Jahren zu zahlen. Ausserdem herrschten Irrungen in dem Kreise selbst. Einige seiner Glieder betrachteten die vier tausend Würtemburger, welche der Herzog der lezten in den Sold der Generalstaaten gegeben hatte, mit neidischen Augen, sie hezten den religiösen Eifer der katholischen Stände auf. Man gab dem Herzoge unreine Absichten schuld, man verbreitete das Gerücht, er wolle sich mit dieser Macht auf Unkosten der andern Glieder vergrössern. Sein Besizergreifen einer von dem Herzogthume Baiern abhängigen Herrschaft trug vieles zu dieser Nachrede bei.

Der

Der Kreis verlangte sie zur gemeinschaftlichen Benuzung, er legte eine Protestation gegen das Verfahren des Herzoges ein, er schikte sogar eine Abschrift davon an die Republik Holland. Leztere empfahl beide Kreise dem Kaiser, sie forderte aber auch dieselben zu gleicher Zeit zur Erfüllung ihres Versprechens in Rüksicht des Kontingents auf. Zu ienen Klagen hatten beide Kreise die Beschwerlichkeit, fünf tausend gefangene Franzosen auf eigene Unkosten zu ernähren, hinzugefügt, allein hierüber wurden sie bis auf das Eintreten der Möglichkeit zum Auswechseln zur Geduld verwiesen. Es sei besser, sagten die Generalstaaten, die gefangenen Feinde nicht vor Hunger sterben zu lassen, als dieselben siegend über sich zu sehen. 1705.

Die Königin von England hatte funfzig tausend Mann, theils geborne Britten, theils in Sold genommene deutsche Truppen, bei der alliirten Armee, Marlborough wollte mit der größten Anzahl derselben an die Mosel marschieren und empfahl der Republik schon vor seiner Abreise nach England die Errichtung grosser Magazine zu Coblenz. Diese sträubte sich und hielt den aus ihrem Beutel verlangten Beitrag zur Erhaltung der Britten für unbillig. Endlich nahm sie dennoch einen Theil davon über sich. Nach der Berichtigung dieser Ausgaben ward zu andern Masregeln geschritten. Zu Coblenz konferirte der Kurfürst von Trier, mehrere Generale und der holländische Gesandte Almelo über verschiedene Punkte mit einander, von welchen der hauptsächlichste die Artillerie betraf. Die Generalstaaten sollten funfzig Kanonen hergeben, ieder von den Kurfürsten von Mainz und Trier versprach acht schwere Stükke, der Kurfürst von der Pfalz bet

Zubereitung der Alliirten zum Feldzuge an der Mosel.

 zehn

1705. zehn an, die schwächern Stände eine kleinere Anzahl. Als die Nachricht einlief, der Markgarf werde schon gegen die Mitte des Aprils ganz gewis seine Armee zusammenziehen, so schrieben die Staaten nach England an den Herzog und forderten ihn nicht nur zur Reise auf, sondern sie baten ihn auch um die Ausstellung seines Befehls an die im englischen Solde stehenden zehn tausend Lüneburger, damit diese nach Trier aufbrächen. Marlborough kam auch bald darauf im Haag an. Er glaubte die Holländer schon im Felde anzutreffen, als er sich aber in seiner Erwartung hintergangen fand, so mußten sie sowohl seinen Tadel darüber als auch über die Widerspenstigkeit einiger Generale, welche ein vom Feldmarschall unabhängiges Kommando verlangten, anhören. Maastricht ward zum Sammelplazze der brittischen und und holländischen Truppen bestimmt und Marlborough gieng endlich selbst am zweeten Mai dahin ab *). An die Maas schikte die Republik den Feldmarschall Ouverkerk mit einem besondern Korps.

Zubereitung der Franzosen zum Feldzuge an der Mosel.

Ganz Europa glaubte, die Schlacht bei Höchstätt würde Frankreich in eine Art von Ohnmacht gesezt haben, und ihm iede Lust zum Fortsezzen des Krieges benehmen, es arbeitete aber so eifrig an der Wiederherstellung der Armeen, daß sie bei dem Anfange des Feldzuges schon wieder in gutem Zustande waren. Frankreich mußte iedoch seine äussersten Kräfte dabei anspannen. Es wurden eine Menge neue Auflagen ausgeschrieben, der König bezahlte seine Diener mit Papier, das Verkaufen neuer Ehrenstellen brachte eine grosse Summe ein, die

*) Lamberty T. III. p. 457.

die Geistlichkeit ward gezehndet. Der Landmann schmachtete, sechs Armeen figurirten hingegen im Felde. Zwo standen in Italien, die andern vier stritten in Spanien, in Flandern, am Rhein und an der Mosel. Frankreich schien eine neue Stärke aus seinem Verlust gezogen zu haben. Mit dieser verband es seine Intriken an einigen deutschen Höfen und bei mehreren Generalen des Reichs so gut, daß die schönste Hofnung des brittischen Feldherrns grossentheils zu Grunde gieng *). Bourbon schloß aus der genauen Besichtigung des Landes, welche Marlborough zwischen dem Rhein und der Mosel nach seiner Abreise von Landau vornahm, daß die Absichten der Alliirten hauptsächlich auf diese Gegend gerichtet seyn möchten. Man glaubte in Frankreich ziemlich richtig, leztere giengen mit der Belagerung von Luxemburg und Sarlouis schwanger, sie würden alsdann auf Dietenhofen und Mez losgehen, um durch Lothringen in das Herz der bourbonischen Staaten einzubrechen **). Auf diesem Wege hatten die Franzosen die wenigsten Festungen entgegen zu stellen, er war also auch für die Alliirten in der That der leichteste, Ludwig ersezte aber diesen Mangel durch die Grösse der Armee, welche die Strasse versammeln sollte, und durch die Geschiklichkeit des Generals, dessen Befehle er iene unterwarf. Er rief den Villars aus den Sevennen zurük, und ernannte ihn zum Feldherrn der Armee an der Mosel ***). Villeroi ward zum General in Flandern, Marsin zum Heerführer am Rheine bestimmt. 1705.

*) Limiers T. VIII. p. 56.
**) Saint Hilaire T. III. p. 108.
***) *Anquetil* T. I. p. 351. Mém. du Duc de Villars T. II. p. 219.

1705. der Anschlag des Villars auf Trier

Ludwig hielt gegen das Ende des Jenners einen Kriegsrath, und am ersten Hornung verlies schon Villars den Hof. Er besichtigte die Grenze und die Armee, welche man ihm anvertraute. Leztere stieg auf fünf und siebenzig Bataillons und bis auf hundert und zehn Eskadrons, sie sollte noch überdies in dem nämlichen Verhältnisse, in welchem sich die alliirte Armee verstärkte, durch die Truppen in Flandern und im Elsas vermehrt werden. In der Gegend von Sarlouis traf er schon sechs und dreissig tausend marschfertige Franzosen an, die in vier und zwanzig Stunden zusammen rükken konnten. Dieser Umstand erzeugte in ihm die Lust die Stadt Trier, welche keine andre Festungswerke als nur eine einfache Mauer mit alten Thürmen und einen trokmen Graben hat, wegzunehmen. Er lies schon zu Metz die Artillerie zu diesem Vorhaben einschiffen, allein der Kommandant zu Trier, der Graf von Noielles, errieth die Absicht des Marschalls, und zog in der größten Geschwindigkeit seine Truppen aus den Winterquartieren. Ueberdies traf er noch so kluge Masregeln, er zog so feste Lienen, er baute so grosse Schanzen um die Stadt herum, daß Villars seinen Plan aufgeben und die Artillerie zu Metz wieder mußte auf das Land bringen lassen *). Dieser ertheilte indessen den Befehl das zwischen ihm und den Deutschen liegende Terrain zu verheeren, damit sich leztere keine Hofnung machen könnten, sich von demselben zu ernähren.

und auf Homburg mislingt.

Als sich Villars mit dem Lande, welches er vertheidigen sollte, bekannt gemacht, und sich die Posten, durch welche er den Einbruch der Alliirten verhin-

*) Mém. du Duc de Villars. T. II. p. 222.

verhindern wollte, ausersehen hatte, so gieng er wieder an den Hof zurük. Lezterm gab er nicht nur von seinen genommenen Masregeln Rechenschaft, sondern er erbat sich auch die neuen Befehle desselben. Mit diesen eilte er sogleich auf die Saar zu und sezte schon im April mit zehn tausend Mann über diesen Fluß. Er wollte den Alliirten zuvorkommen, den Feldzug eröfnen, diese bei Trier angreifen, und ihre ganze Absicht vereiteln. Homburg, Zweibrükken und Hornbach sollten auf dem Marsch erstiegen werden, Villars wollte sich alsdann auf die linke Hand schlagen, Sarburg zu erobern vorgeben, und einen Weg nach Trier suchen *). Die Standhaftigkeit des Befehlshabers in Homburg und der ungnädige Himmel verrükten aber den so fein angelegten Plan. Villars forderte ienen auf, allein er antwortete mit seiner ganzen Artillerie und verschafte den in der Nähe liegenden Truppen Zeit sich in so groser Menge zu versammlen, daß sie den Marschall zum Abzuge zwangen. Die ausgetretene Blies rettete die kleinen Korps diesseits dieses Flusses, Villars gieng wieder über die Saar zurük, ohne den geringsten Vortheil von seinem Zuge zu schöpfen. Er verlor im Gegentheile vieles Volk durch die Desertion. Hätten die Franzosen bei dieser Gelegenheit das Städtchen Hornbach nicht eingeäschert, so würde das Andenken der ganzen Expedition vom Erdboden vertilgt worden seyn **).

1705.

20. April.

Auf der Seite der Alliirten traf Marlborough gleichfalls alle iene Anordnungen, die zur Ausführung seines grossen Proiektes nöthig schienen. Er ver-

Marlborough lagert sich an die Saar.

*) Anquetil T. I. p. 356.
**) Mém. du Duc de Villars. T. II. p. 225.

1705. verfügte sich nach Rastadt, um mit dem kranken Markgrafen die lezte Hand an die Berichtigung des Planes zu legen, er besichtigte hierauf die Linien auf dem Bihel, und gieng alsdann nach Trier. Das ganze Terrain an der Mosel und Saar ward hernach von ihm untersucht. Die Englischen und die andern Völker der Alliirten langten unterdessen mit der schweren Artillerie und mit dem General Coehorn bei Trier an, und als sie sich alle versammlet hatten, so bekamen sie den Befehl sich zum Mar-
31. Mai. sche bereit zu halten. Am lezten Mai brach die Armee wirklich auf, und lagerte sich bei Consaarbrük an die Saar. Nach dem Vorgeben der französischen Schriftsteller soll sie hundert tausend Mann stark gewesen seyn *). Villars schäzte sie iedoch nur auf neunzig tausend.

Villars bei Sirk. Das Feuer, die Thätigkeit und der Diensteifer hatte diesen General schon in der Mitte des Winters an die deutsche Grenze mit einem kleinen Korps getrieben, und er brach zum zweitenmal mit der ganzen Armee auf, sobald als es ihm die Witterung erlaubte. Auch izt war er vor den Alliirten wieder in das Feld gegangen. Er hatte sich in der Nachbarschaft der Mosel auf die Anhöhen bei Sirk so vortheilhaft gelagert, daß man ihm weder in die rechte noch in die linke Flanke fallen konnte, vor der Stirne dekte ihn ein kleiner Fluß und aufgeworfene Schanzen. Sein Lager nahm die Gestalt eines Hufeisens an. Durch die Auswahl dieses Terrains wurden die Städte Luxemburg, Diedenhofen und Sarlouis gesichert, in die leztere Festung warf er noch überdies eilf Bataillons und einige Frei-
kom-

*) Wagner p. 7. Saint Hilaire T. III. p. 113.

kompagnien. Die französische Armee ward zwar dadurch geschwächt, die Wichtigkeit des Plazzes und die Nähe der Alliirten machten aber diese Vorsicht nothwendig. Nach der Angabe des Villars sollen izt die Franzosen in dieser Gegend auch nach der flandrischen und rheinischen Verstärkung nicht zahlreicher als fünf und funfzig tausend Mann gewesen seyn *). In dieser Verfassung erwartete Villars die Ankunft der Alliirten. 1705.

das Zaudern des Markgrafen von Baaden.

Der Markgraf von Baaden hatte dem Herzoge Marlborough bei ihrer Zusammenkunft sein Wort gegeben, daß die Reichstruppen gegen den fünften Jun zu Trier anlangen sollten, um gemeinschaftlich gegen die französische Armee zu fechten, allein die Langsamkeit des ersten und die Unthätigkeit einiger deutschen Reichsfürsten verdarb die Ausführung des ganzen Vorhabens. Unter den lezten trug nur der Kurfürst von Trier und der Landgraf von Hessenkassel ihr Kontingent gehörig bei. Die andern zauderten so lange, als es möglich war, ihr Wille konnte sich nie in einem einzigen Punkt vereinigen. Den Markgraf wurmte es, daß man ihn am kaiserlichen Hofe nicht so hoch schäzte, als er es zu verdienen glaubte, er klagte über Verläumdungen und Spötterei, er blieb dem Herzoge Marlborough in seinem Herzen unhold, weil er ienen sich vorgezogen sah. Er unterstüzte ihn also nicht mit iener Bereitwilligkeit, welche das Interesse der Alliirten erforderte **). Ausser diesen Gründen wäre er überhaupt lieber am Rheine stehen geblieben, und hätte die Belagerung von Hagenau der Expedition an der Mosel

*) Anquetil T. I. p. 371.
**) Lalande T. II. p. 72. Wagner p. 11.

1705. Mosel vorgezogen. Seine Staaten litten von der Garnison dieser Festung grose Drangsal, eine Belagerung hätte iene sicher gestellt. Vielleicht hielt ihn auch der Verdruß eine dreimal kleinere Armee als der englische General unter seinem Befehle zu haben, von der Vereinigung mit demselben ab. Er hätte durch diese für den Ruhm eines Dritten gearbeitet, sein Ehrgeiz ertrug aber dies nicht *). Es mögen nun alle diese Ursachen zusammen oder nur einige auf seinen Willen gewirkt haben, der Effekt blieb immer der nemliche. Baaden wollte nicht helfen. Seine Krankheit war nicht so gefährlich, daß sie ihn von einem frühern Aufbruch abgehalten hätte, und als er diese nicht mehr vorschüzzen konnte, so nahm er einen so grossen Umweg, daß die Truppen zu spät anlangen mußten **). Er lies sie langsam über Kreuzenach und Birkenfeld marschieren. Endlich entfernte er sich sogar von der Armee und begab sich unter dem Vorwande seine Gesundheit zu stählen in das Schlangenbad. Der Graf von Friese kommandirte indessen die Reichsarmee, und auch von diesem konnte Marlborough keine grössere Schnelligkeit erpressen. Er sandte seinen Generalquartiermeister Cadogan an denselben, er legte ihm den Zustand seiner Armee vor, Marlborough mußte sich mit Entschuldigungen abfinden lassen. Jzt sah er, daß seine Armee auf diese Verstärkung und auf die Belagerung von Sarlouis gar keine Rechnung mehr machen durfte.

Marlborough geht Marlborough marschirte inzwischen immer weiter vor. Zu Consaarbrük gieng er im Anfange des Juns

*) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 415.
**) Lamberty T. III. p. 469.

Juns über die Saar, er defilirte bei Tavern vorbei 1705.
und sezte sich eine Stunde von Sirk. Als sich hier- über die
auf die Franzosen nach Königsmacheren zurükzogen Saar.
und sich bis an die Zähne verschanzten *), so nahm 3. Jun.
der englische Feldherr das verlassene Lager der Franzosen ein, und schlug sein eigenes zu Elst auf. Seine Uebermacht versprach ihm einen gewissen Sieg, so bald als er die Franzosen zur Schlacht verleiten konnte, allein Villars hütete sich so sehr vor einem allgemeinen Treffen, daß er seine Armee ganz ruhig in ihren Verschanzungen sizzen lies. Die Alliirten und die Franzosen lagen einander in den Augen, Marlborough getraute sich iedoch nicht die Feinde in dem Lager zu bestürmen. Seine Kavalerie rükte einst bis zur Anhöhe bei Anspach vor, Villars stand mit den französischen Dragonern gegenüber, beide Theile verbargen sich in der folgenden Nacht wieder in ihren Lagern.

So ungefehr gieng es vierzehn Tage lang, so lang als Marlborough bei Elst lag. Kein Mann von der Armee des Markgrafen lies sich in dieser Zeit sehen, es stiessen hier keine andern als im Solde der Seemächte stehende Truppen zu ienem. Er wünschte izt mit einem Theile seiner Völker über die Mosel zu gehen, dem Villars die Gemeinschaft mit Diedenhofen abzuschneiden, und ihn zum Rükzuge zu bewegen, die deutschen Generale erklärten aber die Ausführung dieses Vorhabens fur unmöglich. Es war Mangel an Lebensmitteln im Lager, diese mußten aus entfernten Gegenden herbeigebracht wer-

Aufbruch des englischen Feldherrns nach Flandern.

*) La conduite de Marlborough. à Amst. 1712. 8. p. 69. *Garzoni* P. II. p. 330. Mém. du Duc de Villars T. II. p. 232. La guerre d'Espagne, de Bav. et de Flandre p. 602.

1705. werden, weil man keine in dem ruinirten, gebirgichten und unfruchtbaren Lande, wo sich die Armee aufhielt, erlangen konnte, die Berge, Wälder und Flüsse erschwerten die Zufuhr. Ein allgemeiner Hunger wäre zu befürchten gewesen, wenn sie über die Mosel gegangen wäre, ohne sich vorher der französischen Magazine zu Mez zu bemeistern. Hiezu gesellte sich noch ein andrer sehr wichtiger Umstand. Die Armee der Generalstaaten in den Niederlanden war durch die an die Mosel abgeschikten Völker so sehr geschwächt worden, daß sich Ouverkerk bei Maastricht verschanzen und defensiv verhalten mußte. Man glaubte, die Franzosen würden sich wegen der an den Villars abgesandten Verstärkung gleichfalls nur vertheidigen wollen, diese benüzten aber die Lage der Armeen an der Mosel. Sie fielen aus ihren Linien heraus, sie belagerten und eroberten Hui. Als diese Zeitung bei der Armee des Marlborough einlief, so stellten die Deputirten der Republik dem Feldherrn nicht nur die Gefahr der lezten vor, sondern sie behaupteten auch noch überdies, daß man auf keinen Fall bei der Mosel könnte länger stehen bleiben. Die Langsamkeit der Deutschen hätte den ganzen Plan zu Grunde gerichtet, es sei räthlicher die Armee in den Niederlanden zu gebrauchen, sich den Fortschritten des Villeroi entgegen zu sezzen, und die Grenzen der Republik zu sichern, als unthätig an der Mosel zu verharren. Auf eben diese Art schrieb Ouverkerk, und die Generalstaaten forderten endlich selbst den Herzog zum Hülfebringen auf. Marlborough hielt hierauf einen Kriegsrath zu Trier, in welchem der Rükmarsch an die Maas beschlossen ward *). Sieben tausend im

*) La conduite de Marlborough p. 70.

im Solde der Seemächte stehende Pfälzer wurden 1705.
in diese Stadt zur Besazzung gelegt, mit den andern Völkern, zwölf tausend Preussen und vier tausend Würtemberger ausgenommen, brach der Feldherr gegen die Niederlande auf. Der englische General schikte diese sechszehn tausend Mann dem Grafen von Friese, welcher mit der Reichsarmee erst bei Birkenfeld stand. Leztere gieng wieder an den Oberrhein zurük, ob sie izt gleich mächtig genug gewesen wäre, gegen den Villars feindlich zu handeln.

Die Franzosen besezzen Saarburg und Trier.

Auf eine so tadelnswürdige Weise gieng der schöne Plan rükgängig, und der Kaiser ward in seiner Hofnung getäuscht. Marlborough schikte den Generaladiutant Dürel nach Wien, und lies Josephen die wahre Lage der Sachen berichten. Er beklagte sich bei diesem über die Hindernisse, welche die Deutschen seinen Absichten entgegen gestellt hätten, er entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit wegen seines Abmarsches nach der Maas. Eben dies schrieb er an die andern vornehmsten deutschen Fürsten. Der Kaiser gab sich hierauf alle Mühe den Unordnungen ähnlicher Art in Zukunft vorzubeugen, er schikte den Graf von Wels an den Markgraf von Baaden und an die Reichsarmee, er befahl die Kreisvölker auf einen bessern Fuß zu sezzen, aber auch dies fruchtete nicht viel *). Es lief alles in dem alten Gange fort. Villars verlies sein Lager nach der Entfernung des Marlborough, er schikte, als er die Alliirten nicht mehr zu fürchten hatte, fünf und dreissig Bataillons und funfzig Eskadrons an den Kurfürsten von Baiern und den Marschall Villeroi, und zog mit dem Reste

*) Rink Th. II. S. 49.

1705. ste seiner Armee auf die Saar zu. Der Befehlshaber in Saarburg verlies bei dieser Erscheinung das Schloß, er sprengte die Festungswerke in die Luft, und der General Aubach, welcher in Trier über die Pfälzer kommandirte, ahmte dieses verderbliche Beispiel nach. Er wollte seinem Vorgeben nach die Truppen von der Gefangenschaft erretten, und sie zu einer bessern Gelegenheit aufbewahren, allein ein panischer Schrekken überwältigte seine Seele. Ehe sich die Franzosen zeigten, so verbrannte er schon die Magazine, er warf den Vorrath von Haber, den die Alliirten mit so unbeschreiblichen Unkosten aufgehäuft hatten, in die Mosel, er demolirte die Werke, und zog mit der Besazzung davon. Villars besezte beide Städte mit seinen Völkern, und eignete sich das übrige Pulver und eilf zurükgelassene Kanonen zu *).

Villars geht an den Oberrhein. Der Marschall lies nur funfzehn Bataillons und funfzehn Eskadrons an der Mosel stehen, um die französische Grenze zu sichern, und auch diese sollten so bald nach Flandern aufbrechen, als die Deutschen die Gegend bei Trier würden geräumt haben. Mit dem Reste seiner Armee marschierte er izt auf den Befehl seines Königes nach dem Oberrhein. Am dritten Jul. vereinigte er sich mit
4. Jul. dem Marschall Marsin bei Wörd, und am folgenden Tage gieng er schon mit der verbundenen Armee auf die Linien von Weissenburg los. Wir müssen iedoch, ehe wir diese Erzählung verfolgen, einen Blik auf dieienigen Auftritte, welche sich vor dieser Zeit bei dem Rheine zugetragen haben, werfen.

Seit

*) Anquetil T. I. p. 376.

Seit dem Anfange des Feldzuges lag der General Thüngen mit achtzehn tausend Mann Fusvolk und drei tausend Mann Reuterei ienseits des Rheines. Diese waren in die Linien von Weissenburg, in die Gegend um Landau und bei der Brükke, welche zu Lauterburg über den Rhein gieng, vertheilt. Der Markgraf von Baaden gab dem General keine Vollmacht gegen die Feinde offensiv zu handeln, er sollte sich nur vertheidigend verhalten, doch lies er ihm in Rüksicht unvorhergesehener Zufälle freie Hände *). Dies war die Ursache von dem Mangel grosser Auftritte am Rhein vor der Ankunft des Villars. Die Völker des Marsins bestanden zwar anfänglich aus vierzig Bataillons und sechszig Eskadrons, durch die Ausflüsse in die französische Armee an der Mosel ward sie aber nach und nach bis auf fünf und zwanzig Bataillons und acht und zwanzig Eskadrons heruntergebracht. Der Marschall schäzte sich glüklich, wenn ihn die Deutschen nicht bestürmten. Er lag gleichfalls in seinen Linien an der Motter, er hatte bei Drusenheim eine Brükke über den Rhein geworfen, um aus Deutschland die Fourage für seine Armee zu holen, er faßte iedoch nachher nicht das Herz über diesen Fluß zu sezzen, oder etwas gegen die kaiserlichen Linien von Weissenburg zu unternehmen **).

1705. Lage der kaiserlichen Armee am Rhein.

Nach der Vereinigung des Villars mit dem Marsin ward es bald lebhafter am Rhein. Die Franzosen hatten izt sechszig Bataillons und hundert Eskadrons auf den Beinen, Villars glaubte mit

die Deutschen verlassen die Linien bei Weissenburg,

*) Wagner p. 13.

**) Targe T. IV. p. 161.

1705. mit dieser Macht die Deutschen verschlukken zu können. Jener gieng in vollem Marsch auf Weissenburg zu, um sich der Linien mit Gewalt zu bemeistern, wenn sich die Kaiserlichen zur Vertheidigung bereiteten, allein Thüngen verlies sie bei dem Annähern der grossen bourbonischen Armee freiwillig, und zog sich mit seinen Truppen nach Lauterburg zurük. Nur vier Regimenter leichte Kavalerie mußten stehen bleiben, und den Feind so lange aufzuhalten suchen, bis die andern Regimenter in Sicherheit waren *). Sie sollten sodann fechtend den Deutschen nacheilen. Dies geschah auch. Nicht mehr als funfzig Köpfe wurden von ihnen gefangen, hundert und zwanzig blieben auf dem Plaz, die andern kamen glüklich zu ihren Landsleuten. Villars machte Weissenburg zu seinem Hauptquartier, und zerstörte die Linien.

sie behaupten aber ihr Lager bei Lauterburg.

Aus diesem glüklichen Anfange vermutheten die Franzosen einen eben so guten Fortgang. Sie wußten gewis, daß dieienigen Regimenter, welche man für die Armee des Marlborough bestimmt hatte, noch nicht beim General Thüngen angelangt waren, sie hielten also den gegenwärtigen Zeitpunkt für die schiklichste Gelegenheit, Lauterburg wegzunehmen und den Thüngen aus seinem Posten heraus zu schlagen. Dieser hatte hingegen zum Unglük der Franzosen das vortheilhafteste Terrain zum Lager der Reichsarmee ausgesucht. Ihr linker Flügel stüzte sich an die Stadt Lauterburg, den rechten und einen Theil der Vorderseite dekte ein Gehölze, das ein Gehak undurchdringlich machte. Schanzen schlossen denienigen Theil der Fronte zu, wo die Natur nicht dafür gesorgt hatte. Der Rhein lief hinter

*) Wagner p. 15.

hinter dem Rükken weg, er verband die Kaiserlichen durch die Hülfe einer Schifbrükke mit den Linien von Stollhoffen und erleichterte den Zugang der Regimenter, die aus Deutschland kamen. Villars untersuchte mit Marsin die Lage der Deutschen, beide Generale hielten den Angrif für ein saueres Tagwerk, sie liessen iedoch ihre Völker bis auf einen Kanonenschuß gegen Lauterburg vorziehen. Es wurden Batterien errichtet, man kanonirte einige Tage auf einander, Villars lies mit einigen Leuten attakiren und zum Scheine die Flucht ergreifen, er versuchte alle Mittel um die Deutschen aus ihrem Lager herauszulokken, es war aber alles vergeblich. Thüngen blieb unerschütterlich und so gedekt stehen, daß es der Marschall mit zu grosser Gefahr verknüpft hielt, die wenigen Reichsvölker mit seiner grossen Armee ernstlich anzugreifen *). Die französischen Batterien wurden wieder abgetragen, er lies seine Armee zu guter Lezt vor dem Thüngen in Schlachtordnung stellen, und als der deutsche General auch hiebei kalt blieb, so marschierte Villars geduldig nach Weissenburg wieder zurük. Hier verweilte er izt drei Wochen, ohne etwas anders zu thun, als das Fett des Landes zu verzehren, und auf bessere Zeiten zu warten **).

1705. — 5. Jul. — 10. Jul.

Die Franzosen erobern Homburg.

Da Thüngen den Marschall zwang, so ganz müssig zu liegen, so wollte dieser zum wenigsten seine unter dem Befehle des Marquis von Conflans an der Mosel zurükgelassenen Völker nicht in der Unthätigkeit dahin leben lassen, sondern gab ihnen eine Beschäftigung. Sie sollten Homburg belagern.

Qq 2 Der

*) Anquetil T. I. p. 377.

**) *Saint Hilaire.* T. III. p. 123.

1705. Der Marquis von Refüge, Gouverneur von Mez, mußte mit dem Korps des Conflans vor iene Stadt ziehen. Die Festungswerke lagen noch größtentheils im Schutt, es vertheidigten nur acht hundert Deutsche diesen Ort, der Kommandant schlug also schon nach vier Tagen Chamade, und übergab die
23. Jul. Stadt. Die Garnison ward nach Manheim gebracht. Refüge sollte sie nach dem Befehle des Villars in der Gefangenschaft behalten, als er aber die Annäherung der von der Mosel kommenden Deutschen erfuhr, so kapitulirte er mit derselben. Er wußte noch nicht, daß Villars den Grafen von Bourg mit zehn Bataillons und eilf Eskadrons nach Zweibrükken beordert hatte, um ihn gegen die kaiserlichen Truppen zu dekken. Conflans besezte izt auch Bliescastel, du Bourg gieng wieder zur Armee des Marschalls ab *). Marsin ward vom Rhein abgerufen und nach Flandern kommandirt.

Holland fordert den Markgraf zur Thätigkeit auf.

Im Lager bei Lauterburg verstärkten sich izt die Deutschen von Tag zu Tag. Nach einer sichern Rechnung sollen sie bis auf sechszig tausend Mann gestiegen seyn. Sie waren also zahlreicher als die Franzosen, denn Villars hatte sich neuerdings entblösen und Truppen in die Niederlande und nach Italien müssen abschikken. Thüngen schäzte die Feinde nur auf vier und sechszig Bataillons und hundert und sechs Eskadrons, er konnte sich aber dessen ungeachtet nicht zum Angrif entschlüssen, sondern erwartete die Zurükkunft des Markgrafen von Baaden, der bis izt noch immer im Bad war. Dadurch verstrich die beste Zeit des Jahres ungenüzt. Die Generalstaaten wurden unwillig, daß eine

*) Mém. du Duc de Villars T. II. p. 254.

eine so grosse Armee, von welcher kein kleiner Theil in ihrem Solde stand, sich nur vertheidige, sie schikten den Freiherrn Almelo an den Markgraf, und liessen ihm diesen Umstand zu Gemüthe führen, weil der kaiserliche Gesandte noch nichts ausgerichtet hatte. Almelo stellte ihm zu Mainz vor, die Franzosen wären zum wenigsten um zehn tausend Mann schwächer, als die Alliirten, die Armee der ersten bestehe aus iungen ungeübten Soldaten, es sei grosse Wahrscheinlichkeit zum Siege da, wenn der Markgraf schlagen wollte, gefiel es ihm aber nicht, ein Treffen zu liefern, so könnte er doch Breisach, Kehl oder Fort Louis belagern. Die Eroberung einer von diesen Städten würde ihm neuen Ruhm verschaffen, und den Alliirten Muth einflössen. Endlich forderte der Gesandte die zwölf tausend Preussen von der Armee am Rhein ab, um sie in die Niederlande zum Marlborough zu schikken, wenn sich der kaiserliche General zu keinem von diesen beiden Vorschlägen verstehen wollte *). 1705.

Ludwig von Baaden belagerte sonst gern Städte, zu diesen drei angeführten bezeigte er iedoch keine Lust. Die Armee war zu den zwei ersten, seinem Vorgeben nach, zu schwach, die dritte verlohnte nicht die Mühe sich lange dabei aufzuhalten. Es blieb also nur noch der Angrif des Feindes in seinen Linien bei Hagenau übrig, um ihn dadurch zu einer allgemeinen Schlacht zu zwingen. Hiezu entschloß sich der Markgraf. Er versprach iede günstige Gelegenheit, die sich zum Treffen anbieten würde, zu ergreifen, und alles zu thun, was dem allgemeinen Interesse vortheilhaft zu seyn schien. Seine Gesundheit erlaube ihm wieder sich an die

der Markgraf verspricht die Feinde anzugreifen,

 Spizze

*) Wagner p. 14.

1795. Spizze der Armee zu stellen, er werde ohne Zeitverlust dahin abgehen. Sollte der Feind nicht aus seinem Lager bei Weissenburg zu lokken seyn, so werde er selbst von Lauterburg aufbrechen, und sich an die Seite der Franzosen sezzen, damit er allezeit bereit sei in den Nachtrab einzufallen, wenn sie sich in ihre Linien nach Hagenau begeben wollten. Dies sei das einzige Mittel den Gegentheil zur Schlacht zu vermögen. Weil Almelo nach dieser Unterredung gerade nach Wien reiste, so bat ihn der Markgraf nicht nur den Kaiser von seinem Diensteifer zu versichern, sondern auch den Staaten und iedem andern Alliirten in seinem Namen zu versprechen, daß er sich so betragen werde, wie es die Pflichten eines Generals erheischten *). Er schrieb zugleich einen eigenhändigen Brief an den Kaiser, er beklagte sich über die vielen seiner Ehre nachtheiligen Gerüchte, und bat Josephen um Belehrung, wenn er aus Mangel der Einsicht in irgend einer Sache sollte gefehlt haben.

Villars geht über den Rhein nach Deutschland. 30. Jul.

Gegen das Ende des Juls kam der Markgraf zu Rastadt an. Der General Thüngen verfügte sich sogleich mit den andern vornehmen Befehlshabern aus seinem Lager bei Lauterburg dahin, und redete die Evolutionen mit ihm ab, welche die Reichsarmee in der Folge vornehmen sollte. Villars war indessen von Weissenburg aufgebrochen, die Deutschen erhielten also sogleich nach seiner Wiederkunft den Befehl sich marschfertig zu machen. Die Franzosen hatten in der Gegend, wo sie standen, alles aufgezehrt, sie suchten neuen Unterhalt, auf dem deutschen Boden glaubten sie denselben am

ersten

*) Lamberty T. III. p. 501. Wagner p. 15.

ersten zu finden *). Villars sah überdies keine län- 1705.
gere Sicherheit in seinem Lager. Er konnte nichts anders, als den Angrif der Deutschen erwarten, diesem wollte er seiner Schwäche wegen ausweichen. Er wußte wie grosse Vortheile die Märsche und Gegenmärsche seiner Nation ehehin gebracht hatten, wenn sie zu schwach war den Deutschen die Spizze zu bieten, er sah sich genöthigt diese Beispiele nachzuahmen, die Reichsarmee zu amüsiren, und ihr die beste Zeit zu verderben. Weil man ihn auf der linken Seite des Rheines zu viel einengte, so arbeitete er, um sich von diesem Zwange zu befreien, er dachte auf Mittel die Deutschen auf ihrem eigenen Ufer zu beschäftigen, und die drei Bisthümer von den Brandschazzungen zu entledigen. Die Reichsarmee mußte nothwendig den Franzosen über den Rhein herüber folgen, wenn diese die Ortenau und Baaden verheerten oder den Linien von Stollhoffen drohten, der ganze Plan der ersten ward dadurch verrükt, und Villars konnte mit seinen unversehrten Truppen wieder nach dem Elsas gehen, wenn er die Deutschen ermüdet hatte. In dieser
Absicht verlies er also sein Lager, er sezte bei Hage- 1. Aug.
nau über die Motter, bei Kehl über den Rhein, und
schlug sein neues Lager bei Renchen auf. Von hier aus 10. Aug.
untersuchte er die kaiserlichen Linien bei Stollhoffen.

So lange der Graf von Thüngen das eigentliche Ziel des Feindes nicht wußte, so lange verweilte er bei Lauterburg, er gieng hingegen sogleich über seine Brükke nach Deutschland zurük, als er den Einfall des Villars erfuhr. Nur dreizehn Bataillons und sieben und zwanzig Eskadrons pfälzische Truppen blieben unter dem Befehle des Grafen von Nassau-

der Markgraf versäumt den Villars zu schlagen.

 Weil-

*) Anquetil T. I. p. 378.

1705. Weilburg im Lager zurük, die andern Völker marschierten sämmtlich nach Stollhoffen. Der Markgraf von Baaden sties hier zu der Reichsarmee und am zwölften August hielt er hinter den Linien die Generalrevüe über sie. Sechs Bataillons wurden hierauf dem Grafen von Nassau-Weilburg zur Verstärkung nachgeschikt, mit den andern Truppen sollte Villars nach dem Schlusse des Kriegsrathes angegriffen werden. Man erfuhr, daß iener zum zweitenmal Völker nach Italien geschikt und sich geschwächt hatte, man hielt diese Gelegenheit für den schiklichsten Zeitpunkt über die Franzosen herzufallen, Villars war aber nicht gekommen um sich schlagen zu lassen. Er wollte seine Armee nur einige Wochen auf Kosten der Deutschen ernähren, und
27. Aug. er brach so bald wieder nach Frankreich auf, als er keine Nahrung mehr fand, noch ehe er wußte, daß die Reichsarmee gegen ihn im Anzuge sei *). Er nahm den nemlichen Weg über Kehl und Gansheim wieder zurük, auf welchem er gekommen war, ein Theil seiner Armee stand schon auf dieser Insel im Rhein und hatte die Brükke hinter sich abgebrochen, als man ihm die Ankunft des Markgrafen ankündigte. Der Marschall fürchtete schon mit seinen übrigen Völkern aufgerieben zu werden, er wollte zu seiner Rettung die vorausgegangenen Truppen wieder zu sich kommen lassen, allein es war viel zu spät. Diese konnten über den Rhein nicht wieder herübergehen, er mußte seinen Marsch mit ienen in der größten Gefahr nach Kehl fortsezzen. Villars ward iedoch bald aus der Verlegenheit gezogen. Der Markgraf machte plözlich zu Acheren Halt und eilte nicht nach Wilstett um die Franzo-

*) Mém. du Duc de Villars T. II. p. 266.

Franzosen zu verfolgen. Leztere kamen also glüklich wieder über den Rhein, und befreiten sich von ihrem Untergange, welcher unvermeidlich zu seyn schien. 1705.

Alles stand izt von neuem gegen den Markgraf auf. In Wien, an allen Höfen der Alliirten klagte man laut über das Betragen des Generals. Man konnte gar nicht die Möglichkeit einen schwachen über den Fluß sezzenden Feind nicht anzugreifen, einsehen. Die grossen Hofnungen, wichtige Thaten am Rheine zu begehen, waren nun verschwunden, die Alliirten drangen also auch darauf, daß die vielen Truppen nicht noch länger ungenüzt liegen blieben. Sie forderten zum zweitenmal die Preussen nach Flandern ab, die baireutische, castellischen und hildesheimischen Völker sollten unverzüglich nach Italien aufbrechen. Sie ärgerten sich hintendrein, daß sie nicht eher diesen Schluß gefaßt hatten, sie gaben es dieser Verzögerung schuld, daß sie im gegenwärtigen Jahre nicht eben so glüklich in Flandern und in der Lombardei fochten, als es im folgenden geschehen ist. Der Markgraf hingegen schrie über Unrecht. Er erklärte den Feldzug in Italien und in den Niederlanden für eben so schläfrig, als seinen am Rhein, niemand tadle die Anführer iener Armeen. Nur er allein sei der Gegenstand der Lästersucht. Sein Alter, seine Erfahrung, sein Stand sezze ihn über Verläumdungen hinaus, es schmerze ihn aber das Abrufen so vieler Regimenter. Er müsse beinahe unbewafnet stehen, man ließ ihm nicht einmal die zum Angrif der Linien bei Hagenau erforderlichen Truppen, und nichts sei doch so nothwendig für das allgemeine Beste, als der Besiz dieser Linien. Diese Gründe schienen anfänglich den König in

Die Alliirten tadeln denselben.

1705. Preussen nicht sehr zu bewegen, seine Völker mußten den Marsch nach den Niederlanden antreten, auf der Reise erhielten sie aber Gegenbefehl *). Sie schlossen sich wieder an den Markgrafen an. Die nach Italien bestimmten Regimenter hingegen sezten ihren Weg fort. Joseph tröstete den General nicht nur hierüber, sondern er munterte denselben noch ausserdem zur Verachtung einer ieden üblen Nachrede auf. Sein Beifall, sagte der Kaiser, müsse ihm werther seyn, als das Lob und der Tadel der ganzen Welt **).

der Markgraf geht über den Rhein,

Es giebt niemand den eigentlichen Grund an, warum der Markgraf die Franzosen ungestraft entwischen lies. Wagner und Rink fallen zwar auf Vermuthungen, allein auf diese kann man nicht sicher bauen. Ersterer läßt den kaiserlichen General französische Hinterlist besorgen, und ihn wieder zurükgehen, damit er kein Opfer derselben werde, weil er aber selbst nicht recht mit sich einig ist, so giebt er noch eine zweite Ursache an, und sezt sie in die Furcht des Markgrafen von Villars nur herum geführt zu werden, und ienem die Zeit zu verderben. Rink behauptet, der Markgraf habe durch den Angrif der Linien bei Hagenau die Feinde zur Rükkehr zwingen wollen ***). Wäre dies die Absicht des Generals gewesen, so hätte er nicht nöthig gehabt, nach Acheren hinauf zu marschieren, und dann wieder umzuwenden um bei Lauterburg überzusezzen, wie es nachher in der That geschehen ist; sind hingegen die Vermuthungen des Wagners richtig, so berichteten ihm die Spionen nicht zeitig genug den

*) Lamberty T. III. p. 504.
**) Wagner p. 18.
***) Rink Th. II. S. 50.

den Rükgang des Villars nach Frankreich. Dieser Umstand wird durch die Verfolgung des französischen Nachtrabes, welche am folgenden Tage unternommen worden ist, folglich nichts gefruchtet hat, wahrscheinlich. So viel ist gewis, der Markgraf drang nicht weiter als bis nach Ächeren vor, von hier gieng er wieder in seine Linien, und hernach mit der ganzen Armee über den Rhein auf der Brükke bei Lauterburg. In der Ersteigung der Linien bei Hagenau bestand izt sein einziges Ziel. Die Preussen waren eben wieder bei der Reichsarmee angelangt, man gab also zum wenigsten nicht alle Hofnung zu einigen glüklichen Begebenheiten auf. 1705. 20. Aug.

Bei Lauterburg hielten sich die Deutschen nur zwei Tage auf. Sie marschierten aus diesem Lager nach Langenschleithal und von hier nach Wörd. Acht Tage nach dem Uebergang sah man schon einen Theil in der Nähe bei Pfaffenhofen. Die andern lagen bei Sorrburg und Beinheim um nach Fort Louis zu gehen, wenn Villars mit seiner ganzen Macht bei Pfaffenhofen erscheinen sollte. Im Fall der Marschall leztern Posten nur schwach besezte, so fiel der Markgraf hier in die Linien. Villars ward durch diese Stellung der Deutschen über den Ort des Angrifs ungewiß, er wußte nicht, ob er die Vertheidigung von Fort Louis, oder iene der Linien vorziehen sollte, endlich bestimmte er sich doch lieber für die Erhaltung der Festung, als der Linien in der Gegend von Pfaffenhofen. Leztere nahmen eine Strekke von sieben Stunden ein, er konnte sie unmöglich ganz behaupten. Die Deutschen wären in der Zeit, da er einen Theil derselben hütete, bei einem andern durchgebrochen. Er blieb also in seinem Lager zwischen Bischweiler und Hagenau liegen,

und nähert sich den französischen Linien.

28. Aug.

1705. gen, um Fort Louis in der Gefahr zu unterstüzzen, er befahl dem Marquis Coigny sich aus den Linien bei einem ernstlichen Anfall zu entfernen *). Zu gleicher Zeit mußten Schiffe von Straßburg nach Drusenheim gehen, um eine Brükke über den Rhein zu schlagen. Die Franzosen wollten den Markgraf dadurch nöthigen, für seine Linien bei Stollhoffen zu sorgen, sie wollten ihn durch diese Finte vom weitern Vordringen abhalten.

Die Deutschen nehmen die Linien bei Pfaffenhofen ein.

Hätten die Franzosen ihren Plan etwas feiner angelegt, so würden sie wahrscheinlich den Markgraf berükt haben, für die gegenwärtige Lage der Sachen fiel er zu plump aus. Der General lies sich nicht im geringsten durch denselben irre führen. Er marschierte in drei Kolonnen gerade auf Pfaffenhofen zu, und als er bei seiner Annäherung das Wanken der Franzosen bemerkte, so kommandirte er den Graf von Mercy mit der Kavalerie und einer grossen Anzahl Grenadiere gegen iene. Coigny zog hingegen die Garnison aus den beiden Städtchen Pfaffenhofen und Ingweiler, lies sie an sich anschlüssen, und machte den Deutschen wirklich Plaz, als Mercy eindrang. Villars schikte kurz hernach eine Kompagnie wieder in die erste Stadt, um die zurükgelassene Munition zu retten, diese fiel aber zugleich mit den Franzosen in die Hände der Deutschen. Die andern Feinde retirirten sich in ihr Lager. Die Linien wurden hierauf von der ganzen kaiserlichen Armee überstiegen, und diese sezte sich alsdann bei Pfaffenhofen und Grassendorf.

Villars zieht sich

Die folgende Zeit ward mit Märschen und Gegenmärschen zugebracht. Villars stellte, sich als wenn

*) Mém. du Duc de Villars T. II. p. 275.

wenn er eine Bataille liefern wollte, allein die noch immer wachsende kaiserliche Armee benahm ihm nicht nur sehr bald diesen Gedanken, sondern er mußte mehr als iemals auf seine eigene Sicherheit bedacht seyn. Er fürchtete von Straßburg abgeschnitten zu werden und die Zufuhren von Lebensmitteln zu verlieren, welche diese Stadt ihm ganz allein zusandte. Wollten die Franzosen dieser Gefahr ausweichen, so mußten sie sich unter die Kanonen von Straßburg legen *), alsdann gaben sie aber die Städte Hagenau und Drusenheim blos. Es fragte sich also, ob sie dieselben ganz und gar verlassen, oder ob sie so grosse Besazzungen hineinlegen sollten, daß sie könnten vertheidigt werden. Die meisten Generale riethen im Kriegsrathe zum ersten Mittel, weil das zweite die Truppen auf keinen Fall von der Gefangenschaft erretten könnte, der Kommandant von Hagenau machte sich hingegen anheischig, die Festung nicht anders als mit einer Kapitulation zu übergeben, wenn man seine drei Bataillons noch mit zwei tausend Mann und die Artillerie mit acht Kanonen vermehren wollte. Mit diesem Zuwachs versprach Pery den Angrif der Deutschen ruhig zu erwarten. Villars lies sich den Antrag gefallen. Er schikte dem Officier die verlangte Mannschaft, und legte auch nach Drusenheim vierhundert Soldaten, um die kaiserliche Armee zum wenigsten einige Zeit aufzuhalten.

1705. unter die Kanonen von Straßburg.

Villars hatte indessen seinen Gedanken die kaiserlichen Linien bei Stollhoffen zu überfallen, und sich dadurch Luft zu machen, keines Weges aufgegeben, als er aber eben im Begrif war die That zu beste-

die Deutschen besezzen Drusenheim und Hagenau,

*) Rink Th. II. S. 50.

1703. bestehen, so schrekten ihn die vielen Hindernisse vom ganzen Vorhaben ab. Er mußte wieder sein altes Lager beziehen. Der Markgraf breitete sich hingegen immer mehr aus, er trug endlich dem Grafen von Friese die Belagerung von Drusenheim auf. Die Schwäche des Plazzes hielt diesen General nur eine kurze Zeit dabei auf, er hatte die Festungswerke bald niedergeschossen, 24. Sept. der Kommandant ergab sich mit der Besazzung zu Kriegsgefangenen, ehe der Sturm seinen Anfang nahm. So geringfügig dieser Plaz auch an und für sich war, so sehr kam er den Deutschen in der Vertheidigung der Brükke zu gute, die sie izt hier über den Rhein schlugen, um sich eine nähere Gemeinschaft mit ihren Linien auf dem Bihel zu verschaffen. Am Tage nach der Einnahme dieses Ortes ward schon Hagenau berennt. Der Graf von Thüngen belagerte es hernach mit den Preussen, Sachsen und Würtembergern förmlich, und besezte es am sechsten Oktober, nachdem es Pery mit seiner Garnison heimlich verlassen hatte.

Homburg bekommen sie aber nicht.

Zu diesen Eroberungen hätte der Kurfürst von der Pfalz auch noch die dritte von Homburg gerne hinzugefügt gesehen, allein das Wetter verschlimmerte sich schon so sehr, daß der Graf von Nassau-Weilburg das Unternehmen mußte fahren lassen. Der Markgraf zeigte gleich anfänglich keine grosse Lust dazu, als iedoch der Kurfürst den Schaden vorstellte, den seine Länder durch die Garnison erlitten, und dabei seine Truppen zur Belagerung vorschlug, so konnte der General die Bitte nicht wohl ablehnen. Dieser vermehrte die Pfälzer mit den Sachsen und schikte beide unter dem Befehle des Grafen von Nassau-Weilburg nach Homburg ab. Die Preussen sollten die Belagerung dekken,

ihr

ihr Anführer, der Graf von Arnheim, verbot sich aber diesen Auftrag *), und zog mit seinen Truppen nach Haus. Durch dieses Weigern und durch die bösen Wege ward der ganze Anschlag zu nichte. Das schon auf dem Marsch begriffene Korps konnte die Artillerie nicht fortbringen, es mußte in das Lager des Markgrafen unverrichteter Sache zurükkehren.

1705.

16. Nov.

Winterquartiere der Deutschen.

Nicht viel besser sah es im leztern aus. Der Schnee und Regen fiel so häufig, daß die Soldaten in ihren Zelten nicht mehr davor sicher waren. Die ganze Armee lag im Kothe und im Schnee. Es starben die Menschen und die Pferde in grosser Anzahl hinweg, der Markgraf mußte auf die Winterquartiere denken. Er hätte gern noch Fort Louis in diesem Feldzuge seiner Gewalt unterworfen, weil es ihm aber nicht möglich war, so schloß er es enge ein, und schnitt demselben alle Zufuhr ab. Es sollte dadurch von sich selbst fallen. Die Armee ward hierauf vertheilt. Zwanzig tausend Mann blieben in der Gegend von Hagenau stehen, die andern kamen nach Bischweiler, Drusenheim, Pfaffenhofen, Ingweiler und in die Ebene von Fort Louis. Stollhoffen ward verstärkt. Der Markgraf gieng nach Rastadt, der General von Thüngen blieb in Hagenau.

Vertheidigung des Markgrafen.

So unbedeutend ward also dieser Feldzug am Rhein geführt und geendigt, von dem man so grosse Dinge erwartet hatte. Die Franzosen konnten, die Deutschen wollten nichts thun. Ein Theil trieb den andern in einem Cirkel von zwölf Stunden im Durchschnitt ohne Unterlas herum **). Hierin bestanden

*) *Wagner* p. 20. Mém. du Duc de Villars T. II. p. 310.
**) Anquetil T. I. p. 389.

1705. standen die wichtigen Thaten ganz allein. Jede aus vielen Völkern zusammengesezte Armee trägt die schädliche Eigenschaft der Langsamkeit mit sich herum, und dieser Fehler wird bei der deutschen Reichsarmee um so merklicher, ie grösser die Anzahl der Herren ist, die ihre Truppen zu derselben geben. Die Anführer der lezten haben ihre besondere Befehle, und diese weigern sich die Ordre des obersten Generals zu vollziehen, wenn sie nicht den Absichten der Eigenthümer der Soldaten entspricht. Beinahe muß der Feldherr diese erst um ihre Meinung fragen, ob sie bei der Ausführung eines Planes mitwirken wollen oder nicht. In diesem Fall befand sich der Markgraf sehr oft, er mußte mehrere Proiekte wieder aufgeben, weil man ihn nicht unterstüzte. Die geschwindere Eröfnung des Feldzuges hieng eben so wenig von ihm allein ab. Alles zaudert so lange als es möglich ist mit dem Abschikken seines Kontingents, vor dem Jul. ist nicht leicht die Armee im Felde zu erwarten. Kaum hat sie sodann ein Vierteliahr gestanden, so eilt sie den Winterquatieren zu, und läßt dem Feldherrn keine Zeit einen wichtigen Plan zu vollenden. Die Regimenter waren selten vollzählig, öfters wollten sie nicht marschieren, weil die Subsidien an den Höfen ihrer Herren noch nicht angelangt waren, oft verdarben sie sich viele Zeit mit der Erwartung auf die Entschlüsse ihrer Mitstände, und entschuldigten sich mit der Ausrede, daß sie nicht die Pflicht auf sich hätten, die ersten im Felde zu seyn. Im Lager konnte der Markgraf nur langsamen Gehorsam erpressen, und man achtete es für keine Sünde, den Posten, das Lager eigenmächtig zu verlassen, und von einer angefangenen Expedition wieder abzustehen. Viele Kontingente sträubten sich über den

Rhein

Rhein zu gehen, einige wollten sich nicht in die Festungen einsperren lassen, die meisten murreten, wenn sie von ihren Landsleuten getrennt in kleinen Haufen gegen den Feind agiren sollten. Die Generale einzelner Völker waren mehr auf das Zurükbringen ihrer Untergebenen in voller Zahl, als auf das Schlagen der Franzosen bedacht, blieben sie den Winter hindurch bei der grossen Armee, so entstanden neue Streitigkeiten über die Wahl der Quartiere. Jede Nation klagte über Unbilligkeit, wenn einer andern ein besseres Terrain zu Theile ward *). Bei allen diesen Untugenden mußte der Markgraf den Widerspenstigen noch schön thun, um sie nicht zu erbittern. In dieser Lage war es also dem General nicht wohl möglich mit seiner grössern Anzahl die schwächern Franzosen aus dem Felde zu schlagen, die Verfassung der Armee hauptsächlich, nicht er allein war an dem Mangel grosser Auftritte schuld. Die Sachen würden eine andre Wendung genommen haben, wenn alles blindlings von seinem Wink abgehangen hätte. 1705.

Zubereitung der Franzosen zum Feldzuge an der Maas.

Da das Loos der bairischen Prinzen, der Kurfürsten von Baiern und Kölln, wegen ihrer unseligen Anhänglichkeit an Frankreich so tief herunter gefallen war, so suchten sie auch durch die Hülfe dieser Krone den Besiz ihrer Länder wieder zu erlangen. Sie baten Ludwigen sich ihrer so thätig anzunehmen, daß sie nicht noch länger ihre Staaten müßten mit dem Rükken ansehen. Ersterer konnte als kommandirender General der französischen Armee in den Niederlanden unmittelbar dabei mitwirken, dem Erzbischofe blieb nichts als sein Gebet zum

*) Wagner p. 21.

1705. zum Himmel für das Absenden des Segens über die Waffen seines Bruders und das flehentliche Bitten bei dem Könige von Frankreich übrig, daß dieser den Feldzug in den Niederlanden mit der Eroberung von Lüttich möchte beginnen lassen, damit er des Sizzes seines Bisthumes wieder theilhaftig würde *). Dieser Wunsch entsprach den Absichten des Hofes von Paris, es hielt folglich nicht sehr schwer dem Prälaten diesen Gefallen zu erweisen. Die Eroberung von Lüttich eröfnete den Franzosen den Weg in die Staaten der Republik, und verbaute den Truppen der Alliirten die Strasse nach Flandern. Vor der Belagerung dieser Stadt mußte iedoch erst das vorliegende Hui weggenommen werden. Villeroi führte zu diesem Ende unter dem Oberbefehl des Kurfürsten die französische Armee von funfzig Bataillons und zwei und siebenzig Eskadrons in die Ebene dieses Ortes, und bereitete das Werk vor.

die Franzosen erobern Hui. Im Anfange des Jahres hatten die Franzosen das Gerücht ausgehen lassen, sie würden Maastricht belagern, der Feldmarschall Ouverkerk sezte sich also mit seinem kleinen Korps sogleich bei dieser Stadt, und vereitelte dadurch die Absicht oder auch nur die Sage der Feinde. Er verschanzte sich so gut, daß der Kurfürst und Villeroi nicht den Muth hatten, ihn mit ihrer Uebermacht anzugreifen. Dafür durfte iener auch nicht aus seinem Lager herausgehen, und er mußte den Feinden alles, was sie nur ausser Maastricht vornehmen wollten, gestatten. Sie giengen ungestört aus ihren Linien heraus, sie belager-

*) La guerre d'Espagne, de Bav, et de Flandre p. 603. *Targe* T. IV. p. 182.

lagerten und eroberten Hui, sie hatten schon Lüttich besezt, und beschossen die Festung dieser Stadt, als die Nachricht vom Anmarsche des Herzoges von Marlborough von der Mosel her den Franzosen die schöne Aussicht in die Zukunft verdunkelte *). 1705.

Marlborough eilte so sehr er konnte um die Festung zu retten, und die Feinde verliessen diese mit der Stadt, als sie die Annäherung des Feldherrn erfuhren. Sie schikten ihre Artillerie nach Namur, sie selbst zogen nach Tongeren zurük, alles bekam in den Niederlanden auf einmal eine andre Gestalt. Von diesem lezten Orte brachen sie sogleich wieder auf und marschierten, als sie das Resultat der Berathschlagung zu Maastricht erfuhren, nach ihren Linien, uud auf die Zeitung, die Alliirten wären über die Maas gegangen und bis nach Haneff vorgedrungen, verstekten sie sich ganz in dieselben, und sandten ihre schwere Bagage noch weiter in das Land hinein. Der General Schults schloß hierauf Hui wieder ein, Marlborough und Ouverkerk bedekten die Belagerung, Schults eroberte es, und machte die Garnison zu Kriegsgefangenen **).

und verlieren es wieder.

11. Jul.

Nach diesem glüklichen Anfang wünschte der Feldherr die Linien selbst zu bestürmen. Er lies den Generalstaaten seine Absicht durch den General Hompesch eröfnen, und diese willigten nicht nur sehr gern in das Vorhaben, sondern sie gaben ihm uneingeschränkte Freiheit zu allem dem, was er für das allgemeine Beste am vortheilhaftesten finden würde. Marlborough trug demungeachtet seinen Plan in dem

Anschlag der Alliirten auf die französischen Linien.

*) *Garzoni* P. II. p. 331. Mém. de Mr. *de la Colonie* T. II. p. 242.

**) La Conduite de Marlborough. p. 72.

1705. dem Kriegsrathe vor, und dieser billigte, einige holländische Generale ausgenommen, gleichfalls den Endzwek des brittischen Befehlshabers. Ouverkerk sezte mit dem lezten die Art des Angriffes fest, und beide zogen die Kriegslist der offenbaren Gewalt vor, weil die bourbonische und baierische Armee hinter den Linien hundert neunzehn Bataillons und hundert sechzig Eskadrons stark war *), folglich eine grössere Anzahl Truppen als die Alliirten besas. Diese zählten nur zwei und neunzig Bataillons und hundert sechs und vierzig Eskadrons. Man mußte also, um glüklich zu schlagen, die Truppen der Feinde trennen, dieses konnte aber nicht besser als durch falsche Attaken bewerkstelliget werden. Dadurch wurden sie von einem Ort abgezogen, wo man ernstlich angreifen wollte. Ouverkerk gieng in dieser
17. Jul. Absicht mit den Truppen der Republik über den Fluß Mehaigne, und machte Miene die Linien bei Messle, wo sie am schwächsten waren, zu ersteigen, Marlborough lokte durch seine verstellte Unterstüzzung der Holländer die Feinde in diese Gegend herauf, er schikte aber noch am nemlichen Abend den Graf von Noielles und den General Schults gegen die Linien von Tillemont, um Wangh und Elissem anzugreifen. Marlborough marschierte mit seiner ganzen Armee nach, Ouverkerk gieng wieder über die Mehaigne zurük, und schloß sich an die Brittische Armee an **).

Marlborough ero- Die Dunkelheit der Nacht misleitete die Führer. Die Truppen kamen erst nach dem Aufgange der

*) Targe T. IV. p. 186.

**) La conduite de Marlborough. p. 73. *Garzoni* P. II. p. 333. *Lamberti* T. III. p. 472.

der Sonne bei den zwei Posten an, sie fanden sie jedoch so schlecht besezt, daß ihnen ihre Verspätung keinen Schaden zufügte. Noielles hatte kaum das Schloß Wangh, welches eine Brükke über die Gheete beschüzte, angegriffen, so verliessen es auch schon die Feinde. Die Grenadiere der Alliirten drangen in die Linien ein; zwölf feindliche Eskadrons sahen bei Oosmale der Vertreibung ihrer Freunde trostlos zu. Schullts fand bei Oberhespen und Neerhespen eben so wenig Widerstand. Man bemächtigte sich aller Brükken, man schlug neue, die Kavalerie gieng auf denselben nach Hakendoren. Izt erschienen vier feindliche Bataillons und zehn Eskadrons bei Gussenhoven, da sie sich aber ganz allein mit der Annäherung nach Elissem begnügten, so liessen sie nicht nur auch dem Noielles Zeit seine Bataillons durch die Linien zu führen, sondern sie verstatteten den Alliirten noch überdies die Ausbreitung. Marlborouh kam izt mit dem Reste der Armee selbst an, und seine Reuterei rükte sogleich nach dem Uebersteigen der Linien gegen die Feinde an, welche sich nach und nach hinter dem Hohlwege, der von Elissem nach Tillemont führt, bis auf zwanzig Bataillons und funfzig Eskadrons verstärkt hatten. Einige an die Seite des Weges gestellte Regimenter Infanterie zwangen die feindliche Kavalerie auf einen Flintenschuß zurük zu weichen, und sich vor ihr Fusvolk zu stellen, dadurch gewann zu gleicher Zeit die alliirte Reuterei hinlängliche Musse überzugehen, und in die bourbonischen Reihen einzubrechen. Die Reuterei ward sogleich in die Flucht geschlagen, und indem sie sich hinter ihrer Infanterie wieder zusammen schloß, so bemeisterten sich die Alliirten schon der feindlichen Artillerie, Munition und Bagage, der linke Flügel der Kavalerie der

1705. bert die Linien bei Tillemont.

1705. Alliirten ward hingegen bald hernach von dem verstärkten Angrif der Feinde in Unordnung gebracht. Lumley ordnete ihn wieder und Marlborough grif nach der Ankunft der ganzen Infanterie die Feinde so tapfer an, daß die Reuterei der lezten zum zwei-
18. Jul. tenmal geschlagen und niedergehauen ward. Die in der Mitte der Ebene verlassene Infanterie ergrif die Flucht. Allegre, der Feldmarschall Horn, der Prinz von Aquaviva fiel mit zwei tausend fünfhundert Mann in die Gefangenschaft, über tausend Mann wurden getödtet. Der ganze Verlust der Feinde belief sich mit den Ausreissern auf sieben tausend Köpfe *).

und verfolgt die Feinde bis an die Dyle. Izt kam der Kurfürst mit dem Villeroi. Sie glaubten noch zeitig genug zur Unterstüzzung des Korps, welches Allegre kommandirte, anzulangen, dieses war aber schon geschlagen und geflohen. Die Alliirten standen in den Linien, sie durften diese ohne sich der Gefahr der Niederlage ihrer ganzen Armee auszusezzen nicht angreifen. Der Rükzug schien sich mit ihrem Heil am besten zu vertragen, und diesen traten sie auch wirklich mit den Ueberbleibseln ihrer Truppen an. Sie giengen bei Judoigne über die grosse Gheete, über die Dyle bei Loeven und lagerten sich hinter diese Stadt. Marlborough sezte den Feinden nach und schlug sein Lager bei Loeven diesseits des Flusses auf. Auf dem Wege fielen ihm noch zwölf hundert Franzosen in die Hände, er bekam die Städte Tillemont, Diest, Sichem und Arschot in seine Gewalt, allein die Festigkeit des neuen bourbonischen Lagers verbot ihm das weitere Vordringen.

Marl-

*) La guerre d'Espagne, de Bav. et de Flandre p. 608. Mém. de M. *de la Colonie* T. II. p. 246.

Marlborough hatte das Vergnügen vom Kaiser und den Generalstaaten schöne Komplimente über die Einnahme der Linien zu hören, einige holländische Generale machten ihm im Gegentheile harte Vorwürfe. Sogar in den Zeitungen und in öffentlichen Schriften las man nachtheilige Urtheile über ihn. Es hätte nach der Meinung dieser Leute den Franzosen den Weg nach Loeven abschneiden, und selbst das Lager, welches izt die Feinde besassen, einnehmen sollen. Sie überlegten nicht, daß die Alliirten schon einen forcirten Marsch nach Wangh gemacht und sich im Treffen ermüdet hatten, daß sie von den Franzosen auf dem Wege mit Vortheil hätten angegriffen werden können. Marlborough erlaubte aus dieser Ursach seinen Soldaten einige Ruhe, er gieng erst am Tage nach dem Treffen nach der Dyle ab in der Hofnung zum wenigsten noch einen Theil der Feinde auf dem rechten Ufer anzutreffen *). Diese hatten sich aber, iene wenige ausgenommen, welche auf dem Marsche in die Gefangenschaft der Alliirten fielen, schon sämmtlich über den Fluß zurükgezogen. Die Linien wurden angefüllt, die festen Werke schleifte man in denselben.

1705. Vertheidigung des Marlborough.

Als der englische General die Flucht der Franzosen nicht hindern konnte, so wünschte er zum wenigsten ihre Furcht zu benüzzen, und sie in ihrem Lager anzugreifen. Seine Spionen und die Landleute mußten die seichtesten Furten aufsuchen, die Armee brach sodann in drei Haufen auf um bei Neerysche, bei St. Joriswert und Corbeeck über die Dyle zu gehen. Der erstere sezte ungestört über, kaum hatte er sich aber Meister von zwei Dörfern

Die Franzosen verbieten den Alliirten den Uebergang über die Dyle.

29. Jul.

 gemacht,

*) Targe T. IV. p. 199.

1705. gemacht, so langte der Kurfürst mit seinen Truppen an, und jagte die Alliirten wieder über den Fluß zurük *). Der zweite Haufen kam nicht einmal an das jenseitige Ufer, der dritte erschien gar nicht am Wasser. Man glaubte gemeiniglich, die Expedition hätte gewis gelingen müssen, wenn die Britten dem ersten Haufen der Holländer zu Hülfe gekommen wären, allein Marlborough soll von einigen auf seinen Ruhm eifersüchtigen Generalen falsch berichtet und ihm die Stärke des Kurfürsten so groß abgemahlt worden seyn, daß er allen dreien Haufen den Rükmarsch geboten habe. Diese Kabalen verbunden mit dem beständigen Widerspruch einiger holländischen Befehlshaber, zwangen ihm den General Hempesch zweimal an die Generalstaaten mit seinen Beschwerden zu senden, und sich solche Befehle von diesen zu erbitten, nach welchen er ohne Einrede nach dem Verlangen des allgemeinen Interesse handeln könnte.

die Deputirten von Holland versagen dem Herzoge den Angrif der Feinde.

Auf die den Wünschen des Herzoges entsprechende Antwort der Generalstaaten beschloß jener eine neue Expedition, ohne den Kriegsrath um seine Meinung zu fragen. Die Armee mußte die Dyle hinauf bis an jenen Ort marschieren, wo sie noch nicht einen einzigen Strom ausmacht, sondern verschiedene kleine Flüsse formt und den Uebergang erleichtert. Ein Theil sezte bei Corbais, der andre bei St. Martin über, beide giengen alsdann bei Genappe über den zweiten Arm. Marlborough lag izt mit seinen Völkern an der Heerstrasse von Brüssel, Churchill nahm Fischermont weg, die Feinde wußten

16. Aug.

*) Mém. de M. *de la Colonie*. T. II. p. 252. *Garzoni* P. II. p. 334.

wußten nicht, ob er auf iene Stadt losgehen oder ob er sie bei Loeven angreifen werde. Um beide Städte vor der Gewalt zu sichern, so verliessen sie ihr Lager bei der lezten, und sezten sich an die Ysche. Die Alliirten marschierten hierauf bei Hulpen ungestört vorbei, sie nahmen Waterloo weg, und kamen gleich darauf den Feinden ins Gesicht. Marlborough ordnete mit dem Ouverkerk seine Völker schon zur Schlacht, beide wollten die Franzosen angreifen, die Deputirten der Generalstaaten versagten aber schlechterdings ihre Einwilligung. Weil noch nicht die ganze Artillerie angekommen war, so sollte die Sache erst vorher im Kriegsrathe vorgetragen werden *). Der Herzog führte seine Vollmacht an, er zeigte, wie der geringste Zeitverlust den Feinden das Verschanzen erlaubte, er berief sich auf die Güte seiner Infanterie und auf die neuen, noch furchtsamen Soldaten der bourbonischen Armee, allein seine Gründe wurden verworfen. Er mußte dem Kriegsrathe seinen Plan vorlegen. Ouverkerk und Neielles unterstüzten diesen auch noch in der Versammlung, Slangenbourg bewegte hingegen mit seiner Kabale Himmel und Erde, und zerstörte denselben. Lezterer General stellte mit seinen Freunden den Deputirten vor, man sei genöthigt die Feinde an vier verschiedenen Orten zu gleicher Zeit anzugreifen, es erfolge sodann eine allgemeine Schlacht, diese müsse man vermeiden. Die Feinde würden durch Sümpfe vertheidigt, man hätte keinen Zufluchtsort in der Nähe, wenn die Alliirten sollten geschlagen werden. Durch diese Vorstellung liessen sich die kleinherzigen und im Kriege unerfahrnen

1705.

18. Aug.

*) La conduite de Marlborough p. 81. *Lamberty* T. III. p. 478.

1705. nen Deputirten abschrekken, der englische General ward seiner Stärke in der Beredtsamkeit und der Unterstüzzung seiner Freunde ungeachtet gezwungen der Mehrheit der Stimmen nachzugeben. Marlborough mußte wieder zurükgehen und sich mit der Armee nach Tillemont begeben *). Er beklagte sich bei dem kaiserlichen Minister Grafen von Wratislau und bei den Generalstaaten von neuem über seine eingeschränkte Macht, die Bürger von Amsterdam beschwerten sich auf ihrem Rathhause über die Deputirten, England wollte schon einen ausserordentlichen Gesandten deswegen nach dem Haag schikken, die Republik kam aber demselben durch die Entfernung des Generals Slangenbourg und der Deputirten von der Armee zuvor.

die Alliirten erobern Leeuwen.

Ehe iedoch diese Anstalten getroffen wurden, so verfloß noch eine gute Zeit, und der Feldherr blieb indessen immer in den nemlichen engen Grenzen seiner Macht. Die Schwierigkeit, die uneinigen Köpfe auf einen Sinn hinzulenken, legte ihm endlich die Nothwendigkeit auf, iedes grosse Unternehmen für diesen Feldzug aufzugeben. Er beschäftigte seine Völker mit minder wichtigen Gegenständen, mit der Schleifung der Festungswerke von Tillemont, um die Garnison zu ersparen, und mit der gänzlichen Vernichtung der eroberten Linien. Weil Leeuwen an der kleinen Gheete, eine in Morästen liegende an die Eroberungen der Alliirten anstossende Stadt, vieles zur Sicherheit der Winterquartiere beitragen konnte, so bekam der General Dedem den Auftrag, für die Eroberung derselben zu sorgen. Sie war mit Stroh bedekt, die Alliirten

*) *Garzoni* P. II. p. 335. *Targe* T. IV. p. 208. *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 416.

ten hätten sie in der ersten Minute ganz in Brand 1705.
stekken können, der Gouverneur trug also auf eine Kapitulation der Stadt an, so bald als die Batterien errichtet waren. Da er nichts von dem Abtreten des Schlosses erwähnte, so ward ihm die Unterhandlung abgeschlagen. Er sollte nicht nur dieses übergeben, sondern sich auch zum Kriegsgefangenen machen lassen. Der Kommandant mußte sich diese Gesezze gefallen lassen, die Alliirten erhielten die mit Waffen, Kanonen und Kriegsmunition angefüllte Stadt ohne Schwerdtschlag *).

Beschluß des Feldzuges in den Niederlanden.

Beständiges Regenwetter hinderte beide Armeen im September andre Bewegungen vorzunehmen, als die das Suchen des Futters erforderte. Sie lagen zwar nahe beisammen, die Unthätigkeit derselben verstattete iedoch dem brittischen Feldherrn sich auf einige Zeit von der seinigen zu entfernen. Er gieng nach dem Haag um die gehörigen Anstalten für den künftigen Feldzug zu treffen, und sich Genugthuung wegen des Vorfalls bei Oberysche zu verschaffen. Nach seiner Rükkunft zur Armee brach 20. Oktob.
er mit derselben von Herentals auf, welches die Franzosen hernach besezten **). Die Alliirten eroberten dafür Zandvliet an der Schelde. Zu eben 29. Oktob.
der Zeit gieng hingegen Diest wieder verloren, weil sich die Alliirten mit ihrer ganzen Armee iener Stadt genähert und die Gegend um die Demer zu sehr entblößt hatten.

die Franzosen heben die Belagerung von Gibraltar auf.

Mit dem nemlichen Eifer, den das Haus Oestreich bei den Alliirten in der Verfechtung seiner Ansprüche gegen die bisher genannten bourbonischen Armeen fand, ward es auch in Spanien unterstüzt. Der

*) Lamberty T. III. p. 484.
**) Saint Hilaire T. III. p. 170.

1705. Der Bund arbeitete aus allen Kräften den Bruder des Kaisers auf den katholischen Stuhl zu sezzen. Die Seemächte schikten vier und zwanzig Transportschiffe und sechs Fregatten schon im Winter unter dem Befehle des Kapitains Legg nach Gibraltar um diese Festung gegen die Belagerer zu vertheidigen, und der Prinz von Darmstadt ward durch diese Verstärkung in den Stand gesezt in einem Ausfall die Feinde auf viele Schritte zurükzuschlagen. Er erwartete izt nur noch den Admiral Leak, welchen widrige Winde an die Küste der Barbarei getrieben hatten, um sodann in einem allgemeinen Ausfall die bourbonischen Völker auf immer von der Stadt zu entfernen. Ehe dieser anlangte, so bemächtigte sich schon der Prinz eines von den Feinden eroberten Werkes wieder, und den Franzosen wuchs mit der Länge der Belagerung die Unwahrscheinlichkeit den Plaz zu gewinnen. Man bürdete dem Marquis von Villadarias ganz allein die Schuld der Verzögerung auf, der Hof von Madrid schikte, ohne ienem vorher etwas davon zu sagen, den Marschall von Tesse an die Stelle desselben in das Lager ab, der neue General war aber eben so wenig als der abgegangene Befehlshaber im Stande, die Festung zu überwältigen. Leak warf frische Truppen hinein, er schlug die französische Eskadre des Pointis im Gesichte von Gibraltar, Tesse mußte die Belagerung in eine Blokade verwandeln, und den grössten Theil seiner Völker gegen die Alliirten an die portugiesische Grenze führen *).

Eroberungen der Al- Die Natur des Erdstriches hätte eine frühere Eröfnung des Feldzuges zugelassen, allein die Krank-

*) Garzoni P. II. p. 337. Lamberty T. III. p. 515.

Krankheit des Königes von Portugal verzögerte die- 1705.
selbe bis in das Frühiahr. Erst nach seiner Gene- Alliirten in
sung wurden die Generale zusammengerufen, um Spanien.
den Operationsplan zu entwerfen. Die meisten Stimmen schlugen die Belagerung von Badajoz vor, damit man sodann in Andalusien eindringen und nach Sevilla marschieren könnte, beide Könige fanden aber sehr wenig Geschmak an dieser Meinung. Ihre Macht war zur Belagerung der lezten Stadt viel zu klein. Andre, hauptsächlich Fagel, zogen die Belagerung von Valencia de Alcantara vor. Man müsse, sagte lezterer General, in das Herz von Spanien eindringen und die für den König Karl vortheilhafte Stimmung der Gemüther zu benüzzen suchen. Nach der Eroberung dieser Festung sollte Alburquerque angegriffen werden. Die Einnahme dieser Oerter werde nicht nur das Land zwischen dem Teio und der Guadiana den Alliirten unterwerfen, sondern Alcantara müßte alsdann von sich selbst fallen. Der Weg nach Castilien sei auf diese Art offen. Da dieser Verschlag keine so grosse Schwierigkeiten als der erstere fand, so ward die Ausführung beschlossen, und es traf sich eben, daß Fagel in iener Woche das Kommando führte, in welcher sich die Belagerung anhob. Denn der portugiesische, brittische und holländische General Corzana, Gallowai und Fagel wechselten von Woche zu Woche im Oberbefehl ab *). Lezterer
war so glüklich die Stadt in kurzer Zeit im Sturm 8. Mai.
zu erobern, und gleich darauf fiel auch Alburquer- 20. Mai.
que in die Hände der Alliirten. Alcantara konnte wegen der Widersezlichkeit derienigen, die Badajoz erobert haben wollten, nicht belagert werden.

De

*) Garzoni P. II. p. 338.

1705. De las Minas nahm mit einem kleinen besondern Korps Salvaterra, welches sich die Spanier im vorigen Feldzuge unterworfen hatten, wieder weg. Tesse näherte sich indessen mit seiner Armee der

4. Jun. Stadt Badajoz, die Guadiana schied die Alliirten ganz allein von den bourbonischen Truppen, Gallowai und Fagel wollten die Feinde angreifen, Corzana versagte seine Einwilligung. Die Alliirten vertheilten hierauf ihre Völker in die Erfrischungsquartiere *).

Ankunft der Flotte der Alliirten zu Lissabon. Als sich die Generale mit dem Anweisen der leztern beschäftigten, so legte ein von Lissabon eingelaufener Befehl denselben die Pflicht auf sich mit dem Amirant von Castilien zu unterreden, und über die Bestimmung der grossen Flotte der Alliirten zu Rathe zu gehen. Leak lag mit dem holländischen Admiral Allemonde schon seit einiger Zeit vor Lissabon, izt war auch der Admiral Schovel mit hundert und dreissig Segeln und mehr als fünf tausend Mann Landtruppen, die der Graf Peterborough kommandirte, in der Mündung des Teio

9. Jun. eingelaufen **). Der Kriegsrath sollte über den besten Gebrauch dieser Macht sein Gutachten ablegen. Er versammlete sich in dieser Absicht zu Caya bei Badajoz, seine Meinung war aber eben so sehr verschieden, als bei dem Anfange des Feldzuges. Gallowai, Fagel, die portugiesischen Grafen Al-

20. Jun. bor, Villaverde, Fronteira, der Amirant und Corzana hielten denselben. Die fünf ersten riethen den Krieg nach Katalonien zu spielen. Corzana und der Amirant wollten ihn in Andalusien aufgeschlagen haben. Leztere unterstüzten ihre Gründe

*) *Saint Hilaire* T. III. p. 223.

**) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 419.

de mit der Entfernung iener Provinz, mit der Nä- 1705.
he der französischen Waffen, mit der Ergebenheit der Katalonier gegen die Person Karls des dritten, sie sagten, diese Leute fielen ohnehin dem Könige zu, so bald als das übrige Spanien erobert wäre. Nach Andalusien hingegen könnte man leicht vordringen. Mit der Eroberung dieses Landes hätte man zugleich den fettesten Theil von Spanien im Besiz, die Armee der Alliirten verstärke sich dadurch in dem nemlichen Verhältnisse an Pferden, in welchem der Herzog von Anjou geschwächt werde, die Seehäfen dieser Küste könnten der vereinigten Land- und Seemacht der Alliirten nicht widerstehen, das nahe Portugal sei im Fall der Noth eher im Stande der Armee Hülfe zu bringen. Endlich unterwerfe die Eroberung von Cadiz und Sevilla zugleich die beiden Indien, weil die Kommandanten in den spanischen Kolonien den Befehlen der Admiralitätskammern dieser beiden Städte gehorchten *). Der Amirant und Fagel wollten hierauf nach Lissabon abgehen, ersterer starb auf dem Wege zu Estremos, und lezterer fand die Expedition der Flotte auf Barcelona schon in einem andern Kriegsrathe zu Lissabon beschlossen, als er in dieser Stadt ankam. Darmstadt drang darauf, und ein englischer Kurier brachte die Erlaubnis dazu. Der erste Endzwek der Flotte und der Wunsch des Peterborough, nach Italien zum Viktor und zum Prinzen Eugen zu gehen, oder in Neapel und Sicilien eine Diversion zu machen, ward aufgegeben **).

Der

*) de la Torre Tom. IV. p. 213.
**) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 419.

1705. Der ganze Monat Jul ward mit Zubereitung
Karl segelt nach Barcelona. hingebracht. Schovel segelte endlich mit dem größten Theile der Flotte voraus, und gegen das Ende
28. Jul. dieses Monats gieng auch der König Karl ab. In der Mitte des Augusts erschien die Flotte vor Barcelona. Es ward wieder Kriegsrath gehalten, die meisten Generale stimmten gegen die Landung, allein der König und der Prinz von Darmstadt baten darum, Peterborough befahl sie den Truppen. Leztere verliessen sich nicht sowohl auf ihre eigene Stärke, die nur aus eilf tausend Mann Fusvolk und zwölf Eskadrons Dragoner bestand, als vielmehr auf das Zulaufen des Landvolkes. Karl stieg nicht lange hernach bei Barcelona in Person an das Land. So bald man anfieng die Linien zu ziehen, um den
30. Aug. rechten Flügel der Armee zu dekken, so kamen auch schon die Einwohner des Landes und schworen dem Könige den Eid der Treue. Die Stadt Vich hatte sich schon für Karln erklärt, drei tausend Katalonier ergriffen die Waffen und giengen zu den Alliirten über *).

Eroberung von Barcelona. Nach der Landung lies der König und Peterborough Manifeste ausgehen. Ersterer forderte die Katalonier zum Gehorsam auf, lezterer versicherte, daß die Seemächte nicht gewillt wären Städte und Plätze für sich zu erobern, sondern nur allein dem Könige Karl in seiner gerechten Sache beizustehen. Sie arbeiteten, die Spanier von dem harten Joche der Franzosen zu lösen, und sie gegen die Feinde zu schüzzen. Diese Schriften thaten in kurzer Zeit ihre gute Wirkung. Es versammleten sich noch mehrere Katalonier im Lager, sie sprangen der Armee

*) de la Torre T. IV. p. 222. Saint Hilaire T. III. p. 227.

mee mit iedem kleinen Dienste bei, sie versprachen 1705.
Wägen und Schanzgräber, sie gaben überhaupt
alles her, was die Belagerung von Barcelona erleichterte *). Weil iedoch diese Stadt vor der Eroberung des Schlosses Montjui wahrscheinlich nicht
fiel, so nahm der Prinz von Darmstadt diese Arbeit über sich, im dritten Angrif ward er aber erschossen. Eine Bombe sprengte bald darauf das Pulvermagazin, der Gouverneur mußte das Schloß übergeben. Izt wurden die Trancheen vor Barcelona eröfnet, Peterborough forderte nach der Eröfnung der Bresche den neuen Vicekönig Velasco zur Uebergabe auf, die Stadt ergab sich an Karln durch Kapitulation. Der König zog im Triumph in dieselbe ein, und erwählte sie zu seiner Residenz. Ganz Katalonien, Roses ausgenommen, erkannte Karln für seinen Oberherrn. Das Königreich Valencia empörte sich gegen den König Philipp, Aragonien stand schon im Begrif diesem Beispiele zu folgen. Der rauhe Herbst und die Unmöglichkeit in dieses Königreich mit den wenigen Truppen, welche die Stärke der Besazzungen in den katalonischen Städten noch mehr verdünnte, einzubrechen, verhinderte den Aufstand **).

13. Sept.

9. Okt.

Belagerung von Badajoz

In den mittäglichen Gegenden dauerte die Hizze, welche die Armeen in die Erfrischungsquartiere zwang, den ganzen August und September hindurch, die Alliirten konnten erst mit dem Anfange des Oktobers ihre Truppen wieder ins Feld stellen. Man

*) Garzoni P. II. p. 345. Saint Hilaire T. III. p. 228.
**) Leben und Thaten Karls, des Sechsten. Nürnberg. 1721. 8. S. 265. Hist. de la Cour de Madrid p. 75.

1705. Man hielt in dieser Zeit zu Lissabon verschiedene Kriegsräthe in der Gegenwart des Königes, der Marquis das Minas, Corzana, Gallowai und Fagel wohnten denselben gewöhnlich bei, und diese Herren mußten beständig den nemlichen Vortrag des Monarchen anhören. Peter wollte wider die Meinung der besten Officiere die Belagerung von Badajoz vornehmen lassen. Fagel sah das unglükliche Ende dieses Unternehmens voraus, er bemühte sich durch die stärksten Gründe den König von seinem Vorhaben abzubringen, er wollte auf die erhaltene Erlaubnis der Generalstaaten nach Holland segeln; Peter bewegte ihn aber endlich doch noch bis zum Ende des Feldzuges in Portugal zu bleiben, und mit der Armee nach Badajoz zu ziehen. Jene bestand nur aus dreissig portugiesischen, fünf englischen und vier holländischen Bataillons und funfzig Eskadrons *), sie war zum Einschlüssen der grossen Stadt viel zu klein, die Belagerung ward iedoch mit derselben unternommen, ob die Feinde gleich stärker an Kavalerie waren. Die Alliirten
3. Okt. sezten glüklich über die Guadiana, sie lagerten sich an die Abendseite der Stadt, sie fiengen an Bresche zu schiessen und Bomben zu werfen. Die Belagerten hielten sich hiebei immer tapfer. Sie verliessen sich auf den Marschall Tesse, welcher mit den bourbonischen Truppen bei Talavera lag. Fagel wollte mit der Uebermacht der Alliirten den schwachen Tesse angreifen und ihn dadurch entfernen, die weichlichen Portugiesen sträubten sich aus allen Kräften dagegen. Auch bei der gewissen Aussicht

*) Garzoni P. II. p. 351. Saint Hilaire T. III. p. 232. Targe T. IV. p. 87.

sicht des Sieges konnten sie nicht zur Schlacht gebracht werden, der holländische General mußte seinen Plan, der doch ganz allein zur Eroberung der Stadt führte, wieder aufgeben. Als er in dieser Sache kein Gehör fand, so empfahl er dem Befehlshaber der Reuterei zum wenigsten ein wachsames Auge auf die Feinde zu haben, und die Belagerer vor Ueberfall zu sichern, dieser General hatte aber eben so wenig Erfahrung als seine andern Landsleute. Er bekümmerte sich weder um diesen Rath, noch traf er die gehörigen Anstalten gegen die Entwürfe des Marschalls Tesse. 1705.

Lezterer schikte drei französische Ingenieure in die Stadt, welche mit ihrer Artillerie den Belagerern grössern Schaden zufügten, als iene von den Alliirten erlitt. Einst warfen sie auch eine Bombe in eine portugiesische Batterie. Sie richtete leztere zu Grunde, sie zündete einige Fässer Pulver an, und tödtete viele Kanoniere. Gallowai und Fagel eilten herbei um die Unordnung zu verbessern, allein im nemlichen Augenblik riß eine Kanonenkugel dem ersten den vordern Theil des Armes weg. Gallowai mußte sich nach Elvas bringen lassen, Fagel erhielt das Kommando ganz allein. Tesse fürchtete den entschlossenen Muth dieses Generals, er glaubte, iener werde die Portugiesen zum Sturme bereden, weil die Bresche anfieng sich zu erweitern, und marschierte in Person der Stadt zu Hülfe. Fagel wollte den Tesse angreifen, die portugiesischen Generale schlugen aber nicht nur ihre Einwilligung ab, sondern sie hoben sogar die Belagerung auf, und giengen mit der Armee nach Portugal zurük. Der holländische General segelte von Die Alliirten heben sie auf. 17. Okt.

1705. Lissabon ab, und weigerte sich schlechterdings künftig in Portugal zu dienen *).

Josephs Betragen gegen die Hungarn. Joseph versprach bei seiner hungarischen Krönung sich nicht in die hungarischen Angelegenheiten bei dem Leben Leopolds zu mischen, er hielt auch diese Zusage, sein Herz billigte iedoch nicht alle iene Masregeln, welche der Hof seines Vaters gegen die Irrenden ergrif. Viele achtete er für zu hart. Er erklärte aus dieser Ursache den Hungarn sogleich nach seiner Thronbesteigung, alles dasienige zu beobachten, wozu er sich auf der Reichsversammlung zu Presburg verbindlich gemacht habe, wenn sie nur mit wahrer Aufrichtigkeit zu Werke gehen, und ihm ihr Verlangen durch Abgeordnete gehörig wollten vorlegen. Der zu Ofen kommandirende General Pfeffershofen machte nicht nur diesen Entschluß des Kaisers den Gespannschaften kund, sondern der Palatin Fürst von Esterhasi forderte auch in einem Cirkularschreiben die sämmtlichen Stände zum Gehorsam auf. Lezteres ward hernach gedrukt öffentlich unter das Volk vertheilt, und der Kardinal Kollonitz unterrichtete noch besonders die ganze Geistlichkeit von dem gütigen Willen des Monarchen. Niemand sollte denselben verkennen, niemand sich hernach mit der Unwissenheit schüzzen können, wenn er die Gnade des Königes aus Widerspendigkeit mit Füssen von sich träte. Selbst der Palatin führte den Hungarn die Schuldlosigkeit des neuen Regenten zu Gemüthe. Er bewies ihnen das Unrecht, wenn sie die Härte der vorigen Regierung

*) *Lamberty* T. III. p. 527. *Targe* T. IV. p. 94. Relation de ce, qui s'est passé en Portugal par rapport aux operations de la Campagne de 1705. 1708. 12.

gierung Josephen aufbürden wollten, er versicherte 1705.
sie von dem vom Könige erhaltenen Auftrage, den Ständen die genaueste Erfüllung der bei der Krönung beschwornen Punkte zu versprechen. Er hielt dieses für das sicherste Mittel ihre Herzen auf einen bessern Weg zu lenken, und sie zur Dankbarkeit gegen den Monarchen, der seinem Volke eine Regierung voller Sanftmuth anbot, anzulokken. Um die Hungarn noch mehr von der nachsichtigen Regierung des neuen Kaisers zu überzeugen, so ward der General Heister von der Armee in Hungarn entfernt. Seine Härte, sein rohes und beleidigendes Betragen sollte Schuld an der Hartnäkkigkeit der Rebellen seyn, der geschmeidigere Herbeville ward aus Baiern gerufen und an seine Stelle gesezt *). Aller dieser Güte und Selbstverleugnung des Hofes ungeachtet verharrte aber Rakoczy dennoch auf seinem steifen Sinn. Sobald er die Nachricht vom Tode Leopolds erhielt, so beschwor er und die vornehmsten Häupter seines Anhanges einen neuen Bund. Sie betheuerten eidlich weder Friedens vorschläge anzunehmen, noch die Waffen niederlegen zu wollen, bis nicht dem hungarischen Adel und dem ganzen Volke seine Beschwerden wären abgenommen worden. Das Königreich sollte in seine alten Rechte und Freiheiten gesezt werden, die Religionssachen sollten abgethan, einige Geistliche weggeschaft, die Wahl des Königes frei gelassen, und alles das aufgehoben werden, was man bei der Krönung Josephs neuerdings eingeführt hätte **).

Hülfsmittel der Misvergnügten.

Beinahe ganz Hungarn stand zu dieser Zeit unter der Herrschaft des Rakoczy, nur wenige feste

 Städte

*) Wagner p. 55.
**) Rink Th. II. S. 78. 83.

1705. Städte und Schlösser an der Donau gehorchten dem Erzhause. Der königliche Schaz hatte die Zölle, das Gold und Silber aus den Bergstädten verloren, alle diese Einkünfte besassen die Konföderirten. Leztere konnten sich mit leichter Mühe die Nothwendigkeiten des Krieges im Lande auffkaufen und Soldaten werben. Hätten sie ihre Macht anzuwenden gewußt, so würde der Kaiser mit seinen zwanzig tausend Soldaten, die theils im Felde theils in den Festungen gegen die Rebellen fochten, in sehr enge Schranken eingeschlossen worden seyn *), das zusammengelaufene Gesindel des Empörers war aber nicht im Stande gegen die wenigen östreichischen Regimenter aufzukommen. Rakoczy mochte sich mit der Disciplin seiner Truppen noch so grosse Mühe geben, sie wurden im freien Felde dieses Jahr hindurch eben so gut wie im vorigen geschlagen.

Herbeville verstärkt Leopoldstad. Oestreich fürchtete auch daher die nahe Macht des Rakoczy in Hungarn nicht so sehr, als seine entferntere in Siebenbürgen. Rabutin war in demselben mit seinen wenigen Leuten enge eingeschlossen, die grosse Entfernung des Landes erschwerte die Unterstüzzung, man besorgte täglich den Verlust dieses Fürstenthums. Befanden sich die Rebellen einmal im ausschlüssenden Besizze desselben, so wuchs ihre Macht noch einmal so stark an, der Hof bemühte sich also ihnen am allerersten diese Provinz wieder zu entreissen. Herbeville erhielt den Befehl dahin zu marschieren und das Land von der Unterdrükkung zu lösen, der Mangel des Geldes verzögerte aber den Zug so sehr, daß er bei dem Ende des Juls noch nicht auf dem Wege war. Er lagerte

*) Palma P. III. p. 268.

gerte sich indessen mit seinen funfzehn tausend Mann auf die Insel Schütt, und als alle Anstalten zum Marsche getroffen waren, so gieng er über die Donau nach Leopoldstadt hinauf *). Er versah diese Festung mit allen Nothwendigkeiten, damit sie in seiner Abwesenheit gegen die Rebellen aushalten könnte, er wollte sodann über die Waag nach Pest gehen, die Misvergnügten hatten aber das linke Ufer dieses Flusses so mächtig besezt, daß er diesen Plan wieder aufgeben mußte. Die drükkende Noth in Siebenbürgen erlaubte ihm nicht, sich hier mit Zeitverlust Plaz zu machen und sich durchzuschlagen. Obgleich der Weg über die Brükke bei Comorn etwas länger war, so wollte er izt doch lieber auf diesem nach Pest marschieren und wieder auf die Insel Schütt zurükgehen, allein Rakoczy hatte ihm auch hier mit dreissig tausend Mann die Strasse verlegt. 1705.

Rakoczy überwinterte zu Eger, und wollte den Anfang des Feldzuges mit dem Uebergang über die Donau eröfnen. Er hatte zu diesem Ende eine Brükke über diesen Fluß schlagen und beide Spizzen derselben mit Werken versehen lassen. Daniel Esterhasi kommandirte auf der linken Seite, Bothyan auf der rechten Seite der Donau. Lezterer sezte mit seinen Streifereien ganz Niederhungarn in Furcht. Er besuchte Essek, Fünfkirchen, Siegeth und Paksheim, er belagerte Földvar, bei der Annäherung des Generals Glökkelsberg aus Ofen zog er sich iedoch nicht nur nach Paks zurük, sondern er gieng auch nachher über die Brükke auf das linke Ufer der Donau, als der kaiserliche General seine Schanze angrif und sie mit der ganzen Brükke zerstörte.

Rakoczy zieht den Herbeville entgegen.

*) Wagner p. 59.

1705. störte. Der Plan des Rakoczy war dadurch zu Wasser geworden. Bei diesen Umständen blieb dem Empörer weiter nichts übrig als nach dem Rathe des Grafen Berezeny an die Waag zu gehen, die gesandte Hülfe von Leopoldstadt abzutreiben, und sich dem Vordringen der kaiserlichen Armee zu widersezzen. Lezteres geschah. Rakoczy legte sich an diesen Fluß, ein Theil seiner Armee gieng über die Brükke bei Sered, um den Deutschen in die Flanke zu fallen, weil sich aber Herbeville in keine Schlacht einlassen, sondern nach Siebenbürgen eilen wollte, so bekümmerte er sich auch wenig um den gegenüberstehenden Feind. Er machte sich fertig an der Waag wieder herunter zu gehen, und als er seinen Marsch antrat, so fand er die Misvergnügten in der Ebene von Tirnau streitfertig. Diese hatten sich indessen mit ihrer größten Macht über die Waag herübergezogen.

Schlacht bei Pudmariz. Sirmay, ein Abgeordneter des Hofes von Wien, kam von Presburg in das Lager der Misvergnügten mit Friedensvorschlägen, allein Rakoczy würdigte sie gar keiner Ueberlegung *). Er hofte mit seiner Macht grössere Vortheile zu erringen, als ihm angeboten wurden. Der Rebelle hatte sich zwar im vorigen Jahre entschlossen keine förmliche Schlacht gegen die Deutschen mehr zu liefern, seiner Erzählung nach war er auch izt davon abgeneigt, allein die Truppen bauten ihre Rechnung auf ihre Anzahl. Sie verlangten ein Treffen. Es ward ein Kriegsrath versammlet und auch dieser stimmte für den Angrif. Rakoczy mußte sich nicht nur den Ausspruch dieser Männer gefallen lassen, sondern er mußte auch noch denselben auszuführen suchen, so sehr

*) Mem. du Prince Rakoczy p. 229.

sehr er im Grunde gegen das ganze Vorhaben war. 1705.
Die Ebene von Tirnau schien ihm zu dieser Absicht der angemessenste Ort zu seyn. Er schnitt die Deutschen durch diese Stellung von ihrer Bagage, die auf der Insel Schütt stand, ab, er konnte zu gleicher Zeit seine Kavalerie gebrauchen und seine Fusvölker ausdehnen lassen. In dieser Lage trafen die Deutschen und Dänen auf ihrem Marsch von Leopoldstadt nach der Insel Schütt die Rebellen an. Herbeville lenkte bei ihrer Entdekkung gegen die Berge ein, und gedachte die Feinde von der Ebene abzulokken, Rakoczy blieb aber stehen. Lezterer entfernte ienen dadurch von seiner Bagage, er lies ihn den Einbruch des Hungers fürchten, Rakoczy hätte durch die Auswahl seines Lagers mehr noch als durch ein glükliches Treffen gewonnen. Die vornehmsten Officiere, Berezeny, Anton Esterhasi, Oskay befriedigten sich hingegen nicht mit dieser Stellung, sie wollten weiter vormarschieren, weil Herbeville das Treffen zu meiden schien, und als sie den Rakoczy nicht dazu bewegen konnten, so verführten sie ihn endlich sich gegen die linke Hand auf eine Anhöhe zu ziehen. Unten am Berge hatten sie izt das Dorf Pudmariz vor sich. Als Herbeville die Feinde in dieser veränderten Lage fand, so zauderte er nicht länger gegen dieselben anzurükken und sie anzugreifen. Rakoczy haranKirte seine Armee, er feuerte sie zur Tapferkeit an *), sie wich iedoch auf allen Seiten, so bald als die Deutschen dieselbe angriffen. Der von Georg Andrachi angeführte rechte Flügel der Infanterie ward zuerst geschlagen, die ganze Armee floh und Rakoczy mit 11. Aug.
ihr auf die Donau zu. Eine kleine Menge der

 Tapfer=

*) **Hist. des Revolut. de Hongrie T. II. p. 332.**

1705. Tapfersten ward niedergehauen, die andern retteten sich in der Nacht mit der Flucht. Berezeny brachte von diesen bald einen ganzen Haufen wieder zusammen, und plünderte nach der Abreise des Herbeville nach Pest das Land an der mährischen Grenze eben so stark wie vorher.

Versammlung der Misvergnügten zu Seczin.

Im Grunde hatte Rakoczy durch diese Schlacht wenig in Hungarn verloren. Seine Leute waren zerstreut aber nicht aufgerieben worden. In dem nahen Nitra, wo der Erzbischof von Kolokza und der Freiherr Sirmay den Ausschlag des Feldzuges erwarteten, fand er auch schon wieder völlige Sicherheit. Von hier gieng er sodann mit dem Prälaten in die Stadt Seczin um den Landtag zu halten, den

1. Sept. er auf den ersten September dahin ausgeschrieben hatte. Rakoczy giebt selbst zwei Hauptgründe von dieser Berufung an, und ich folge ihm in seiner Erzählung um so lieber, indem ich dadurch dasienige Gemählde seiner Denkungsart aufstelle, das er selbst der Welt von sich vorgelegt hat. Seinem Vorgeben nach wollte er auf demselben der Nation die Falschheit des Gerüchtes, als wenn sein und des Grafen Berezeny Privatinteresse den Frieden entferne, beweisen, und dem Landtage den Antrag des Kaisers selbst durch die Deputirten des leztern bekannt machen lassen. Hernach wünschte er sich dadurch von dem Eide zu befreien, den er den Protestanten im vorigen Jahre zu Gyöngyös schwor. Diesen hatte er nicht nur die Versammlung der Stände versprochen, sondern er sagte ihnen auch noch besonders zu, alles dasienige ins Werk zu sezzen, was iene zu ihrem Besten beschliessen würde *).

Aus

*) Mém. du Prince Rakoczy p. 245.

Aus allen Grafschaften, aus allen königlichen Freistädten, iene wenige ausgenommen, in welchen noch deutsche Besazzung lag, waren Deputirte zu Seczin zusammengekommen. Rakoczy dankte ihnen für ihr Zutrauen gegen seine Person und für ihr Mitwirken bei dem Abwerfen fremder Herrschaft, er betheuerte ihnen nochmals sein uneigennüzziges Verfahren in dem Laufe des Krieges. Er überlies der Versammlung die freie Unterhandlung mit den kaiserlichen Deputirten, er legte die Macht ab, die ihm die Mitverbundenen durch den Eid der Treue zugeschworen hatten, er erklärte, daß er für nichts anders, als für einen Magnaten des Reiches und für einen warmen Freund seines Vaterlandes wollte angesehen seyn. Er nahm sich nicht einmal der äusserlichen Einrichtung der Versammlung an. Endlich versprach er alle einhellige Schlüsse der Stände genau zu befolgen. 1705. Erklärung des Rakoczy.

Rakoczy hatte den Landtag hauptsächlich zur Befriedigung der Protestanten ausgeschrieben, gegen diese erhob sich aber sehr bald eine Gegenparthei. Die Magnaten und die Generale verbanden sich auf den Antrieb der Prälaten untereinander, ienen ihre Forderungen abzuschlagen. Sirmay und Okolikzany munterten hingegen die Evangelischen zur Trennung des dritten Standes oder des Adels und der Deputirten der Gespannschaften von dem ersten und zweiten Stande der Magnaten auf, und riethen ihnen eine Art von Unterhaus zu errichten und sich einen Marschall zu erwählen. Radvansky ward zu dieser Stelle vorgeschlagen. Weil nur die Protestanten allein diese Wahl, wozu auch die Einwilligung der Magnaten und der Geistlichkeit erfordert ward, vorgenommen hatten, so verwarf sie die allgemeine

die Forderungen der Protestanten werden abgelehnt.

1705. gemeine Versammlung als gesezwidrig. Man sah iedoch zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit eines Hauptes ein, und weil Tököly nicht erschien, so glaubten denn auch die Protestanten von neuem dasselbe nur in der Person des Rakoczy erkennen zu können. Berezeny unterstüzte diese Meinung mit seinen Gründen und schlug eine Konföderation nach der Sitte der Polen vor. Diese sei hinlänglich zur Tilgung der Beschwerden, eine Königswahl wäre bei der Erklärung des Kaisers, die Klagen des Volkes zu heben, unnöthig *). Unter der Anführung des neuen Hauptes könnten dann die Konföderirten fortfahren ihre Rechte zu vertheidigen, dem Rakoczy werde man aber in Rüksicht seiner Geburt und seines Ranges als Fürsten von Siebenbürgen den Namen eines Marschalls nach der Gewohnheit der Polen nicht beilegen können.

Rakoczy wird Herzog der Konföderation.

Die ganze Versammlung billigte den Vorschlag des Berezeny. Sie ernannte Deputirte aus den vier Ständen, um den Karakter zu bestimmen, den das Haupt der Konföderation tragen sollte. Endlich ward der Titel eines Herzoges beliebt. Rakoczy nahm denselben an, und las aus dem vom Landtage aufgesezten Verzeichnisse der würdigsten Männer fünf und zwanzig Senatoren zu seinen Gehülfen aus. 20. Sept. Jedes Individuum schwor dem Empörer mit dem Eide der Treue auch die Beobachtung der Statuten, er selbst legte sein Jurament als Chef der Konföderation in die Hände des Bischofs von Eger ab. Man hob ihn hierauf nach dem alten Gebrauche des Volkes auf einem Schilde in die Höhe, und zeigte denselben der Versammlung.

*) Mém. du Prince Rakoczy p. 252.

lung. Die Urkunde, die den Eid und die beschwornen Artikel der Konföderation enthielt, ward dreimal im Original abgefaßt und besiegelt, und einmal bei dem Rakoczy, das zweite Exemplar bei dem Primas von Polen und das dritte auf das Verlangen der Protestanten bei dem Kurfürsten von Braunschweig und Lüneburg niedergelegt. Nach der Rükkunft der Deputirten in die Gespannschaften lies man noch überdies in einer ieden derselben die Akte in ein Buch eintragen und es von iedem Edelmann unterschreiben. Dies schikten sie hernach dem Rakoczy ein. 1705.

Gesezze der Konföderation.

Rakoczy ward also zum Herzoge, Führer und Haupte der Konföderation ernannt. Man übertrug ihm die höchste Gewalt in allen Angelegenheiten des Staats, Krieges, der Kirche und der Finanzen bis zur gänzlichen Herstellung der hungarischen Rechte und Freiheiten, man erlaubte ihm die Senatoren nach seinem Gefallen um Rath zu fragen, ohne sich eben an ihren Ausspruch zu binden. Die Finanzen wurden der Verwaltung eines besondern Kollegiums von vierzehn Räthen und eines Präsidenten unterworfen. Dem Herzoge und dem Senate ward die Macht unter der Vermittlung von Großbritannien und Holland bis zur Ratifikation der Stände Frieden zu schlüssen gegeben, und iede Gespannschaft mußte zwei Agenten am Hofe des Herzoges halten, um das Interesse derselben zu besorgen. Denen in der Beförderung des allgemeinen Besten saumseligen Beamten der Gespannschaften ward Strafe gedroht. Es ward beschlossen, daß die Jesuiten die geistlichen Beneficien, welche sie mit Unrecht erhalten hatten, der Kirche wieder zurükgeben, und ihre Provinz von der östreichischen trennen,

1705. nen, oder aus dem Reiche gehen sollten, wenn sie sich dieser Verordnung nicht unterwerfen wollten. Tököly und sein Anhang ward in dem Besiz ihrer Güter gesezt, denen Erben aller der auf dem Blutgerüste zu Eperies getödteten Personen soll Genugthuung geschehen. Die siebenbürgischen Stände sollen zur Konföderation eingeladen werden, ieder Hungar, der sie nicht anerkennt, wird aus dem Lande geschaft. Unter den dreien im Reiche herschenden Religionen wird ein gütlicher Vertrag getroffen *).

Vergleich der Katholiken und Protestanten.

Dieser Vergleich und die Beschwerden der Protestanten sezten den neuen Herzog in grosse Verlegenheit. Er war ein eifriger Freund seiner Kirche, er misgönnte den Evangelischen die Tempel, welche sie forderten, er wagte es aber dennoch nicht ihnen dieselben zu verweigern. Die Gesezze sprachen sie ienen zu, und seine Macht beruhte fast ganz allein auf dem protestantischen Theil seines Heeres. Endlich fand er ein Mittel die Klagen der evangelischen Religionsverwandten zum wenigsten einigermassen zu heben. Er trat mit ieder Gespannschaft in besondere Unterhandlungen, und beredete iene, dieienigen Kirchen, die im Bezirke ganz katholischer Gemeinden und Dorfschaften lagen, fahren zu lassen, und diese gegen andre, die katholischen Kirchenherren ohne Gemeinde gehörten, auszutauschen. Er gebrauchte hiebei sein Ansehen sowohl gegen einige Geistliche seiner Kirche, die gar zu hartnäkkig waren, als auch gegen die Baronen und Edle, die gerne Prediger ihrer Religion auf ihren Wohnsizzen, wo das Gesez ihnen diese Freiheit nicht gestattete, haben wollten, und bewirkte dadurch einen sogenann-

*) Hist. des Revolut. T. II. p. 346.

genannten gütlichen Vergleich beider Religionspartheyen, bei welchem freilich seine eigene Religion das Uebergewicht behielt. Nach der Berichtigung dieser Irrungen bevollmächtigte er einige Räthe, um unter der Vermittlung des großbritannischen und holländischen Gesandten mit den Abgeordneten des Kaisers zu Tirnau in Unterhandlung zu treten *). 1705.

Rakoczy hatte durch diese Konföderation seine Macht in Hungarn mehr als iemals gesichert. Es blieb ihm nun nichts mehr übrig als seine fürstliche Würde in Siebenbürgen zu behaupten, und dazu hatte er auf den siebenzehnten November die Huldigung angesagt. Forgaß mußte von Seczin abgehen und nach Siebenbürgen vorausreisen, um mit dem niedergesezten Rathe des Fürstenthums die Anstalten zu treffen, Rakoczy war schon im Begrif selbst dahin aufzubrechen, als er die Nachricht von dem angetretenen Marsche des Herbeville in das nemliche Land erfuhr. Der Empörer schloß aus dem Verweilen des kaiserlichen Generals bei Ofen das Aufgeben des ganzen Planes, dieser wartete aber nur auf die Ankunft derer zu dem beschwerlichen Zuge erforderlichen Nothwendigkeiten. Er sezte so bald seinen Weg weiter fort, als er diese und die klagenden Briefe des Rabutin erhalten hatte. Bei Szegedin sezten die Deutschen über die Theis und ruhten bei Großwardein zwei Tage von der Arbeit aus, die sie auf diesem Marsch durch ein dürres Land ertragen mußten. Karoly und Bothyan hatten indessen die Deutschen begleitet, und, so viel sie konnten, auf der Reise beunruhigt. Bei Wardein erfuhr

Schlacht bei Sibos.

3. Nov.

*) Mém. du Prince Rakoczy p. 256. Gebhardi Geschichte von Hungarn Th. II. S. 647.

1705. erfuhr Herbeville von den Ueberläufern und Gefangenen, daß Rakoczy mit dem Anton Esterhasi schon viele Märsche voraus wäre und die Pässe in den Gebirgen Karika und Sibos bei dem Flusse Szamos mit dreissig tausend Mann besezt hätte. Herbeville machte Mine Karika anzugreifen, als er hingegen erfuhr, die feindlichen Verschanzungen bei Sibos wären noch nicht vollendet, so wandte er sich unversehens gegen Sibos und stürmte auf dieser Seite. Rakoczy kam selbst von Karika nach Sibos mit allen seinen Truppen, welche er in ienen Posten hatte, die Rebellen kanonirten unaufhörlich gegen die Deutschen, der General Harbor marschierte iedoch in der schönsten Ordnung gegen dieselben an, und eroberte mit den Felsischen und Gersdorfischen Dragonern eine Brustwehre nach der andern. Desalleurs ward mit dem rechten Flügel der Feinde zuerst geschla-
11. Nov. gen, und gleich darauf floh auch der linke unter dem Befehle des Forgatz. Die deutsche Reuterei verfolgte die Flüchtigen und hieb alles nieder, was sie erreichen konnte, die Raizzen richteten das Esterhasische und Forgatzische Regiment zu Grunde. Acht und zwanzig Kanonen, funfzig Fahnen, die ganze Bagage der Feinde ward erbeutet, ihr Verlust stieg nach der Berechnung des Grafen von Schlick auf vier tausend Mann an Getödteten *).

Siebenbürgen erkennt den Kaiser. Dieser Sieg eröfnete den Deutschen den Eingang nach Siebenbürgen. Der General Oros hob die Blokade von Hermannstadt auf, die Rebellen verliesen sich, Rakoczy ward genöthigt das Fürstenthum zu verlassen und sich in seine hungarische Stadt Ecsed am Flusse Crasna einzuschlüssen. Glökkelsberg

*) Rink, Th. II. S. 89. Wagner p. 65.

berg marschierte nach Clausenburg voraus, und 1705.
fand noch die Triumphbögen, welche die Städter
dem Rakoczy auf seinen Huldigungstag errichtet
hatten. Herbeville vertheilte hier seine Armee in
verschiedene Haufen, welche die vornehmsten Pläzze
ohne grossen Widerstand besezten. Das ganze Fürstenthum erkannte in kurzer Zeit die Oberherrschaft
des Kaisers. Lezterer dankte den sächsischen Städten für ihre Treue in der Unterstüzzung des Generals Rabutin und lies für die verführten Landleute
eine Amnestie ausgehen.

Streifzüge der Rebellen in Niederhungarn.

Joseph schikte seine grössere hungarische Armee nach Siebenbürgen, um den Rebellen aus der wichtigsten und für Oestreich gefährlichsten Provinz zu vertreiben, Niederhungarn ward dadurch von den Truppen entblößt, und mußte mancherlei Drangsale erdulden. Rakoczy sandte den Bothyan aus Oberhungarn hervor, der mit den Generalen Bezeredy und Chaki die östreichischen, steiermärkischen und mährischen Grenzen verheerte. Sie streiften im Lande weit und breit herum, sie verübten die größten Grausamkeiten, sie kamen bis nach Wien, und zwangen den Kaiser in militärischer Begleitung auf die Jagd zu gehen. Bothyan berennte Oedenburg, er sezte die Vorstädte in Brand, er zündete in der Stadt mit Bomben einige Kirchen und Klöster an, die männlichen und weiblichen Einwohner hielten sich aber so tapfer, daß er wieder abziehen mußte, ohne seinen Endzwek zu erreichen *). 24. Dec.

Anfang der Unruhe in Baiern.

Ganz Europa stand in dem ersten Regierungsjahre Josephs unter den Waffen, die Hälfte desselben gab den Schauplaz zum spanischen Erbfolgekrieg

*) Mém. du Prince Rakoczy p. 286.

1705. krieg ab. Auch Deutschland ward an seinen Grenzen beunruhigt, und es fieng zu gleicher Zeit mitten in seinem Herzen ein Feuer an zu glimmen, welches gegen das Ende des Jahres in eine lodernde Flamme ausbrach. Es wurmte die Baiern unter der Herrschaft der Oestreicher, denen sie von Natur gram sind, zu stehen, sie hielten die Regierung ihrer Nachbarn für härter, als iene ihres angebornen Herrn. Sie verabscheueten ihre Feinde, weil diese das Land mit protestantischen Völkern unteriocht hatten. Sie suchten sich von ihrer Last zu be-
20. Mai. freien, sie sezten einen Tag fest, an welchem sie die kaiserlichen Kommissäre und die fremden Truppen ermorden wollten. Einige Schriftsteller lassen die Kunigunde Sobieski, die Kurfürstin Regentin, Wissenschaft von der Verschwörung haben, und sie aus Furcht vor den Folgen abreisen *), andre schreiben ihr mit grösserer Wahrscheinlichkeit bessere und sogar für Oestreich vortheilhafte Gesinnungen zu. Ihr Streben nach Entfernung bleibt iedoch allezeit gewis. Ottieri behauptet, sie hätte sich, aus Eifersucht, nach ihrem Gemahl gesehnt. Sie habe ganz allein in dieser Absicht ihren Beichtvater an den Kurfürst geschikt, um sich von diesem die Erlaubnis nach Brüssel zu reisen zu erbitten, und sich mit ihm über die ausgestandenen Leiden zu trösten. An ihre Stelle zu München wünschte sie ihre Mutter, die Königin von Polen, welche ihr Leben zu Rom in Andachtsübungen zubrachte, mit der Genehmigung ihres Gemahls zu sezzen. Dieses waren zum wenigsten dieienigen Aufträge, welche man dem Publikum mittheilte, die geheimen hingegen sollen auf das Trennen des Kurfürsten von der französischen

*) Wagner p. 23.

schen Partei abgezwekt haben. Maximilian lies sich aber weder durch iene noch durch diese bereden. Er zeigte seiner Gemahlin die Nothwendigkeit ihrer Gegenwart in seinen Staaten, allein die Prinzessin beharrte auf ihrem Sinn. Sie bat ihre Mutter Rom unverzüglich zu verlassen und sich eilig nach München zu begeben *). 1705.

Einige Zeit blieb die Königin unschlüssig, endlich siegte die Liebe gegen ihre Tochter, und die Aussicht das Regiment von Baiern zu erhalten, über ihren Verstand. Sie bereitete sich zur Reise zu. Sie theilte dem Pabste Klemens, dem eilften, ihr Vorhaben mit, allein dieser suchte sie davon abzubringen, und bis zur unbezweifelten Einwilligung des Kurfürsten von diesem Schritte abzuhalten. Die Königin nahm anfänglich den Schein an diesen Rath zu befolgen, sie sezte iedoch ihre Zubereitungen fort, nur unter einem ganz verschiedenen Vorwand. Sie gab eine Reise nach Steiermark vor, um bei dem Könige August von Polen die Befreiung ihrer gefangenen Kinder gemächlicher betreiben zu können. Zu gleicher Zeit sandte sie den von der Kurfürstin an sie abgeschikten Kämmerer mit der Eröfnung ihrer wahren Gesinnung wieder an ihre Tochter zurük. Der kaiserliche Gesandte, der Graf von Lamberg, durchdrang die eigentliche Absicht der Königin und fertigte einen Kurier, welcher dem Kämmerer zuvorkam, an den kaiserlichen Minister zu Trient ab. Es wurden sogleich geheime Befehle zum Auffangen gegeben. Maskirte Räuber fielen den Reisenden in der Nähe dieser Stadt an, sie zogen ihn bis auf das Hemde aus, und

Der Kurfürstin wird auf ihrer Rükreise aus Italien

Tt 2

*) Ottieri T. II. p. 236.

1705. und liessen ihren wahren Endzwek, die Bemächtigung der Briefe, für einen blossen Zufall des Raubes gelten. Der Fremde sezte hierauf seinen Weg bis zur Kurfürstin fort, allein der Verlust seiner Papiere hinderte ihn an der pünktlichen Verrichtung seines Auftrages. Er konnte ihr nichts als die mündliche Versicherung von dem Aufbruche der Königin nach Steiermark geben. Diese Nachricht lies iener das Erfüllen ihres Wunsches leicht errathen, sie begehrte also die zum Verlassen ihres Rentamtes nothwendigen Pässe. Der kaiserliche General Gronsfeld stellte dieselben ohne Anstand aus, es war aber nach dem Traktate von Ilbersheim noch ein zweiter mit der eigenhändigen Unterschrift des Kaisers erforderlich. Entweder hielt sie die Erlaubnis des Generals aus Unwissenheit für hinreichend, oder der Kaiser schlug ihr seine besondere Einwillung ab, sie hatte zum wenigsten die Handschrift Josephs nicht aufzuweisen. Demungeachtet gieng sie in der Begleitung ihres Beichtvaters nach Italien ab und fand ihre Mutter, die Königin, schon auf der Reise zu Padua. Die beiden Prinzessinnen bezeigten anfänglich die gröſste Freude über ihre Zusammenkunft, als hingegen die Königin erfuhr, ihre Tochter handle ohne Vorwissen des Kurfürsten, so gab sie dem Beichtvater ihr Misfallen zu verstehen. Der Jesuit versprach ihr gegen sein besseres Wissen die nachfolgende Einwilligung des Maximilians, allein die Königin wünschte besonders und nicht mit ihrer Tochter zu München zu residieren, und weigerte sich, da sie die Unmöglichkeit der Reise der Kurfürstin nach den Niederlanden sah, ihren Weg fortzusezzen. Es erhoben sich bald Streitigkeiten über das Ceremoniel unter ihnen, die Mutter kehrte misvergnügt

gnügt nach Rom zurük, die Tochter wollte wieder nach Baiern gehen *). 1705.

Zu der Unannehmlichkeit dieses voreiligen Schrittes gesellte sich bald ein noch bitterer Verdruß. Man zeigte ihr zu Ponteba, einem Dorfe an der Grenze zwischen Venedig und Kärnthen, das kaiserliche Gebot, welches ihr die Reise durch die östreichischen Staaten versagte. Die vorgelegten Pässe wurden verworfen. Ihre Freunde verwandten sich am Hofe von Wien und bei dem Prinzen Eugen für sie, sie arbeiteten aber vergebens. Der Befehl ward nicht wiederrufen. Die Prinzessin hatte einmal ihr Amt ohne die ausdrükliche, nothwendige Erlaubnis des Kaisers verlassen, die zweite Ursache nahm man von der baierischen Verschwörung her. Sie ward ihres Rentamtes verlustig erklärt, die Oestreicher sezten sich in den Besiz aller Städte desselben. Die Einwohner von München, welche sich zur Gegenwehr rüsteten, zwang der General Gronsfeld mit der Drohung eines Bombardements die Thore zu öfnen und vier tausend Mann kaiserliche Truppen zur Besazzung aufzunehmen. Alle gemeine Baiern wurden entwafnet, ein Edelmann konnte nicht mehr als eine Flinte und zwei Pistolen bei sich haben. Nichts schmerzte iedoch das Volk so sehr, als die Gefangenschaft ihrer geliebten Prinzen, der Söhne des Kurfürsten Maximilian. Diese wurden aus dem Lande zuerst nach Clagenfurt, hernach nach Gräz gebracht. Hier verblieben sie bis zum Frieden von Baaden, welcher ihrem Vater seine Staaten wieder gab **).

Die Erlaubnis nach Baiern zu gehen abgeschlagen.

Unterdrükkung der baierischen Verschwörung.

*) Ottieri T. II. p. 239.

**) Ottieri T. II. p. 241.

1705. Rechtfertigung der Oestreicher.

Der Kurprinz bat vor seiner Abführung nach Inneröstreich Josephen vergeblich um die Zurükkunft seiner Mutter, und die kaiserlichen Kommissäre fuhren fort in der Einziehung aller Gefälle des Rentamtes von München. Sie vertheidigten ihr Verfahren mit dem Uebertreten des Traktates von der Seite der Kurfürstin, mit der Verheimlichung der baierischen Artillerie, die man auf die Anzeige des Freiherrns von Lier zu München, Wasserburg und Schongau ausgrub, mit dem Verläugnen der aus Tirol gezogenen Sachen, mit dem Aufhezzen der hungarischen Rebellen, mit dem Abschikken baierischer Emissäre nach Böheim um dieses Königreich zu empören *), und mit den Briefen des Kurfürsten, welcher durch den Freiherrn von Lier die vielen abgedankten Officiere und Soldaten mit den Bauern zum Ergreifen der Waffen gegen die Oestreicher und zum Verbrennen der Städte Regensburg und Augsburg verleiten wollte. Der geheime Sekretär Neusöner, welcher den Traktat von Ilbersheim geschlossen hatte, ward mit seinen Papieren nach Kufstein gebracht, Lier kam nach Wien in das Gefängnis **). Der Graf von Löwenstein Wertheim berichtete hierauf als Generalgouverneur von Baiern die Verschwörung dem Direktorium von Mainz, und dieses machte den Reichstag damit bekannt. Alle Baiern mußten izt Regensburg verlassen, aus den andern Städten des Herzogthumes wurden die verdächtigen Leute weggeschaft. Die Einkünfte der Kurfürstin zog man ein, alle Mobilien ihres Gemahls wurden zu München für den Kaiser aufgeschrieben. Da das Publikum nicht so gleich

*) Lamberty T. III. p. 614. Wagner p. 23.
**) Rink Th. II. S. 44.

gleich mit den eigentlichen Umständen der ganzen Sache bekannt gemacht ward, so urtheilte es sehr unglimpflich über die Härte der kaiserlichen Bevollmächtigten und Joseph wußte auf keine andre Art als durch die Erklärung, Gronsfeld habe ohne ausdrüklichen Befehl bei der Unterdrükkung der Verschwörung gehandelt, der General habe seine Masregeln auf eigene Eingebung genommen, den Verdacht der Rache von sich abzuwälzen. Der Hof von Wien billigte aber nichts destoweniger alles das, was seine Diener vorgenommen hatten. Nebst dem Publikum waren auch die deutschen Fürsten mit der Behandlung der baierischen iungen Prinzen unzufrieden. Nur die Erinnerung iener Drangsale, welche die Franzosen und Baiern über das Vaterland gebracht hatten, und die Ueberzeugung von iener Wahrheit, nach welcher ein kleines Uebel den Vorzug vor dem grössern verdient, hielt sie von konstitutionsmässigen Vorstellungen an den Kaiser ab *). 1705.

Man glaubte durch das Entwafnen des Volkes und durch das Gebot, niemand als nur der kaiserliche Soldat darf Gewehr tragen, auch ieden Keim der Erpörung zu erstikken, allein die Zukunft bewies die Unrichtigkeit dieses Schlusses. Selbst die Entnervung des Herzogthumes gab den Stoff zur Rebellion her. Der Graf von Löwenstein hatte allen Männern zwischen dem achtzehnten und fünf und dreissigsten Jahre ansagen lassen, sich an den bestimmten Oertern zu versammlen, um zwölf tausend Rekruten für die kaiserliche in Italien und Hungarn stehende Armee aus ihnen auszulesen. Die Baiern hielten sich schon mehr als zuviel von ihren Ober- Empörung der baierischen Bauern. 25. Sept.

*) Ottieri T. II. p. 242.

1705. herren unterdrükt, sie beschwerten sich gegen diese Zumuthung, viele verliessen, um diesem widrigen Schiksale zu entgehen, ihr Vaterland. Einige entwischten durch die Hülfe ihres guten Sternes, die meisten wurden an der Grenze aufgefangen und in Ketten gelegt. Man hofte, diese Strenge werde den andern ähnliche Entschlüsse verleiden, sie zeugte aber das Gegentheil, eine förmliche Empörung. Im Oktober rotteten sich schon sechshundert Köpfe zusammen, welche die Strasse auf beiden Seiten der Donau bis gegen Schwaben hin unsicher machten. Als sie auf einige tausend Mann angewachsen waren, so kam es zum ordentlichen Aufstand. Sie suchten das Zahlen der ausgeschriebenen Kontributionsgelder zu hemmen, sie begehrten, man sollte diejenigen Leute, die zu Kriegsdiensten gezwungen worden wären, auf freien Fuß stellen. In den Dörfern bemühten sie sich die Einwohner durch verschiedene Vorstellungen und unter dem Vorwand, sich der östreichischen Herrschaft mit Gewalt zu entziehen und ihrem Kurfürsten das Land zu erhalten, auf ihre Seite zu lokken. Ihrem Gefangenen, dem kaiserlichen Oberstlieutenant Grafen von Lamberg, gaben sie nichts, als gebakkene Birnen zu essen, weil die scharfe östreichische Exekution ihnen keine andre Nahrung übrig gelassen hätte. Sie überrumpelten das Schloß Vilsburg und erledigten die daselbst gefangenen jungen Bauern, sie drangen mit sechs tausend Mann und einigen Kanonen in die Grafschaft Ortenburg ein, und plünderten

14. Nov. dieselbe. Die Garnison von Burghausen ward zur Kapitulation und zum Auszuge gezwungen, und nachdem sie die Stadt mit funfzehn hundert Mann besezt hatten, so gieng ein Theil von ihnen nach Wasserburg, der andre nach Braunau. Von der

lezten

lezten Stadt hatte sie der Oberste von Wend schon einmal abgeschlagen, izt empörten sich aber bei dem dritten Sturme die Städter, und zwangen den Befehlshaber, Grafen von Tättenbach, zur Uebergabe. Schärdingen gieng mit Akkord an die Bauern über. Sie errichteten in Burghausen und Braunau Magazine, sie machten Anstalten zu einer förmlichen Landesvertheidigung, sie forderten ieden baierischen Unterthan, den Adel ausgenommen, bei dem Verluste seiner ganzen Habe zum Ergreifen ihrer Partei auf. 1705. 6. Dec.

Forderungen derselben.

Gegen die Mitte des Decembers hatten sie sich schon bis auf dreissig tausend Mann verstärkt und man trug Bedenken sie zu grössern Thätlichkeiten zu veranlassen. Die kaiserliche Administration wählte in dieser Rüksicht den gütlichen Weg. Sie schlug das Dorf Ampfing zum Orte der Negotiation vor, die von ihr und den baierischen Landständen bestimmte Bevollmächtigte waren schon daselbst eingetroffen, und erwarteten die Deputirten der Bauern, als endlich auch diese in einer mit sechs Pferden bespannten Kutsche unter einer guten Begleitung anlangten. Leztere hoften den Grafen von Löwenstein in Person anzutreffen, sie fragten sogleich bei dem Eintritt in das Konferenzzimmer nach demselben, als sie aber erfuhren, nicht er, sondern sein Abgeordneter sei gegenwärtig, so erklärten sie, sie könnten mit diesem keine Traktaten anfangen, die Abwesenheit des Grafen nöthige sie zur schleunigen Abreise. Sie giengen auch sogleich nach Schärdingen wieder ab, ohne sich irgend auf eine Weise über ihre Forderungen einzulassen. Diese bestanden in der Restitution des Kurfürsten in seinen vorigen Stand; in der Einräumung aller Festungen und der

1705. Entfernung der kaiserlichen Soldaten; in der Wiedergabe der Artillerie und einer ieden andern entzogenen Sache, oder in dem Ersaz an baarem Gelde, und endlich im Abtreten der Grafschaft Tirol zum Unterpfande bis zur Erfüllung der angeführten Punkte *). Die Bauern fuhren hierauf fort sich eines Ortes nach dem andern zu bemächtigen, und der Fleischhakker Krauß führte sie in das Städtchen
13. Dec. Kehlheim durch die Thüre des Brauhauses. Die kaiserliche Garnison ward zu Gefangenen gemacht, der Fleischhakker erklärte sich zum Kommandanten dieses kleinen Plazzes und zu einem kurbaierischen Oberstlieutenant. An die nächsten Pflegämter lies er schon Befehle zum Anschaffen der Nahrungsmittel für sechszehn tausend Mann ansagen. Nach vier Tagen erreichte aber seine Herrlichkeit ein trauriges Ende. Einige Kompagnien von der Besazzung in Ingolstadt beschossen die Stadt und zwangen die Bürger durch das Werfen der Pechkränze zur Ueber-
17. Dec. gabe. Der Fleischhakker ward aus einem Keller herausgezogen und in Banden nach Ingolstadt geführt.

Niederlage der Bauern bei München. Drei würtembergische, zwei kurpfälzische und zwei fränkische Regimenter marschierten indessen mit einigen lüneburgischen und preussischen Bataillonen vom Unterrhein nach Baiern, um die Unruhe zu dämpfen. Diese Macht reichte mit den andern im Herzogthume liegenden kaiserlichen Truppen überflüssig zum Zerstieben des ganzen Aufstandes hin, allein die Bauern rechneten sehr richtig auf die Zeit, welche sie bis zur Ankunft dieser Völker gewannen, und suchten sie zu ihrem grössern Anwachsen zu benüzzen. Leztetes glaubten sie nicht besser, als durch den

*) Rink Th. II. S. 95.

den Besiz der bis izt zu München gefangen gehaltenen Prinzen zu befördern, sie zogen also mit dem größten Theile ihrer Spiesgesellen auf diese Stadt zu, in der Hofnung dieselbe zu überwältigen *). Ihr Verständnis mit vielen Einwohnern der Residenz bestärkte sie in ihrem Zutrauen. Als die kaiserliche Regierung das Vorhaben der Bauern merkte, so gab sie dem General Kriechbaum, welcher einige Bataillons zusammengezogen hatte, Nachricht von ihrem Vermuthen, und der oberste Wend, der die Besazzung kommandirte, machte alle Anstalten zur kräftigen Gegenwehr. In der Christnacht rükten die Bauern wirklich gegen die Iserbrükke an, und bemeisterten sich derselben, weil der bei ihr stehende Thurm schlecht vertheidigt und hernach sogar verlassen ward. Die darauf folgende Kanonade bewog den General von Kriechbaum seinen Marsch zu beschleunigen, und dieser langte eben noch zur rechten Zeit mit dem anbrechenden Tage bei der Stadt an. Die Infanterie nahm den Thurm den Bauern sogleich wieder ab, die Kavalerie gieng durch die Iser die Feinde anzugreifen. Zu gleicher Zeit fiel die Besazzung aus, die Bauern kamen zwischen zwei Feuer, sie wurden bis nach Seulingen getrieben. Im Kirchhofe dieses Dorfes sezten sie sich wieder, die erbitterten kaiserlichen Soldaten drangen aber auch hier ein und hieben alles nieder, was nicht zu Pferde war, und entfliehen konnte. Ueber drei tausend Bauern wurden entweder getödtet, verwundet oder gefangen. Vier Fahnen mit dem baierschen Wappen, sechs Kanonen, ein paar Pauken, sechs Wägen mit Munition, einige baierische und französische Officiere fielen den Kaiserlichen in die Hände.

1705.

25. Dec.

In

*) Lamberty T. III. p. 615. Wagner p. 24.

1705. Wiedereinnahme von Cham. 31. Dec.

In der obern Pfalz rottirte sich ebenfals ein Schwarm von Landleuten zusammen, welcher unter der Anführung eines Pfarrers die Stadt Cham wegnahm, und die kleine Garnison zu Kriegsgefangenen machte. Der Pfarrer Müller lies in seiner neuen Eigenschaft als Kommandant und Brigadier an verschiedene benachbarte Flekken seine Befehle ausgehen, und träumte schon grosse Dinge, allein der Oberste Arnan machte der Herrschaft desselben sehr bald ein Ende. Nach der Wiedereinnahme von Vilshofen marschierte dieser Officier gerade auf Cham los und forderte es zur Uebergabe auf. Der geistliche Befehlshaber antwortete anfänglich sehr trozzig, eine unaufhörliche Kanonade änderte iedoch nach kurzer Zeit seinen Sinn. Er bot eine Kapitulation an. Vierhundert Bauern wollten von der achthundert Mann starken Garnison in iener Nacht, wo man wegen der Uebergabe traktirte, durchgehen, die abgeworfene Brükke über den Regen und das gebrochene Eis dieses Flusses hinderte sie aber an ihrem Vorhaben. Sie ersoffen theils im Wasser, die meisten wurden von den achthabenden Husaren niedergehauen. Der andre Theil sollte mit seinem Gewehr um Mittag aus der Stadt ziehen, die Belagerer stellten sich in Parade und warteten drei Stunden auf die Bauern, als sich nachher niemand sehen lies, so ward der Oberste Arnan genöthigt sie mit Prügeln wegiagen zu lassen *).

Niederlage der Bauern bei Aidenbach.

Nach der Entfernung des Obersten von Arnan von Vilshofen zogen sich wieder sieben tausend Bauern bei Aidenbach zusammen. Kriechbaum gieng ihnen entgegen, und befahl der starken Besazzung

*) Rink Th. II. S. 101.

sazzung von Wilshofen denselben zu gleicher Zeit in den Rükken zu fallen. Bei der Annäherung der kaiserlichen Völker warfen sich die Aufrührer in den hinter ihnen liegenden Wald, ihre Officiere wurden flüchtig, der ganze Haufen ward eingeschlossen. Jene suchten izt diese mit leichter Mühe auf, was sich blikken lies, ward niedergemacht. Nur der kleinste Theil entrann. Diese zwo Niederlagen und der Anmarsch der neuen würtembergischen Regimenter unter der Anführung ihres eigenen Herzoges bewogen endlich die Baiern auf die Zukunft zu denken. Sie sahen ihren Untergang vor Augen, wenn sie in ihrer Halsstarrigkeit fortführen. Der Burgermeister von Schärdingen brachte daher dem General Kriechbaum die Stadtschlüssel bei dem Erscheinen des leztern sogleich entgegen, und die Bürger von Braunau sandten den gefangenen Grafen von Tättenbach an den Befehlshaber mit Fürbitten ab. Burghausen unterwarf sich dem Obersten von Hochberg, die Bauern wurden bald aus allen Oertern wieder herausgetrieben. Ein Theil der kaiserlichen Völker marschierte wieder in ihre alten Winterquartiere, der andre blieb in Baiern zurük, weil sich noch einige Bauern hie und da versammleten. Als man die Rädelsführer zu München hinrichtete, den andern Mitschuldigen eine allgemeine Verzeihung ankündigte, die Winterverpflegung mässigte, und die eingelegten Soldaten in guter Ordnung hielt, so legte sich auch die Unruhe *).

1705.

Ende der baierischen Unruhe.

Schon unter der Regierung Leopolds erkälteten die Höfe von Wien und Rom gegen einander, nach dem Tode desselben nahm das Misverständnis zu. Der

Irrungen zwischen dem Hofe von Wien und Rom.

*) Rink Th. II. S. 104. Lamberty T. III. p. 615. Wagner p. 26.

1705. Der Pabst fuhr fort die Franzosen zu begünstigen und den Deutschen wehe zu thun. Klemens vergoß zwar Thränen bei der Lobrede, die er dem abgelebten Kaiser im öffentlichen Konsistorium hielt, er gab aber dem neuen Vertheidiger der Kirche weder Genugthuung wegen der alten Beleidigungen, noch hütete er sich sorgfältig genug das empfindliche Herz Josephs mit neuen zu verschonen. Lezterer hielt steif auf seine Rechte, welche ihm Gott und die Menschheit über den Stuhl von Rom gab, er fühlte die Kränkung derselben tiefer als sein Vorgänger, und es fehlte nie an Leuten, welche sich noch ein besonderes Verdienst aus dem Ernähren dieser Gedanken machten. Diese schwärzten auch iene Thaten des Pabstes an, welche vielmehr zur Sicherstellung des Kirchenstaates, als zur planmässigen Beleidigung abzwekten. Klemens wünschte die zeitlichen Güter seines Stuhles von dem Durchmarsch und der Einlage der fremden Truppen befreit zu sehen, allein in der Ausführung dieses Entschlusses zeigte er nicht iene Parteilosigkeit, welche zu diesem Endzwek erfordert ward. So bald als das Glük den bourbonischen Waffen in Italien zulächelte, so beförderte er den Fortgang derselben, und hinderte die Vortheile Oestreichs. Diese Zurüksezzung mußte das Erzhaus bis zur Schlacht von Höchstätt geduldig ertragen. Nach derselben fachte der grössere Theil der Minister den ohnehin gegen den heiligen Vater eingenommenen Kaiser zur Ahndung an, und der Graf von Lamberg, welcher als Gesandter zu Rom stand, trug das Seinige dazu bei. Es lief kein Brief von ihm in Wien ein, in welchem er sich nicht über den Pabst oder über seine Minister bitter beklagte. Am allermeisten fand er

an

an dem Gouverneur von Rom, Pallavicini, einem geschwornen Feinde der Deutschen, zu rügen. 1705.

Zwischen diesen beiden Herren fielen täglich minder wichtige Streitigkeiten, welche endlich grössere schufen, vor. Eine von der lezten Gattung, die die Gemüther am meisten erhizte, entstand über einen Kavalier des Gesandten, Cavalletti, einen gebornen Römer. Dieser prügelte die Häscher aus dem Hause seines Vaters hinaus, weil sie eine Civilschuld exequiren wollten. Der Gouverneur von Rom hielt diese rasche Handlung für die größte Beleidigung der Gerechtigkeitspflege, er mahlte sie dem Pabste mit den häßlichsten Farben ab, erstellte sie ganz endzwekswidrig für die menschliche Gesellschaft, und das Ansehen des Landesfürsten für so tief untergrabend dar, daß er die Erlaubnis erhielt den Cavalletti festzusezzen. Lamberg nahm dieses Verfahren als eine Beleidigung seiner Würde und des Karakters eines öffentlichen Gesandten an, er berief sich auf das Völkerrecht, der Fiskal fuhr iedoch dieser Vorstellungen ungeachtet in dem Processe fort, und zog alle Güter, welche der Vater des Cavalletti besas, nach der Vorschrift der päbstlichen Bullen, die denen Empörern gegen die Befehle des römischen Hofes die schweresten Strafen androhen, ein. Er wandte dieses harte Gesez, das der Zusammenfluß so vieler Völker in Rom und die Erhaltung der guten Ordnung nothwendig machte, auf diesen delikaten Fall unrichtig an. Als Lamberg die Geringschäzzung seiner Gründe sah, als er die Nachricht einzog, der gegen den Cavalletti eingeleitete peinliche Proceß sei schon zum Spruche reif, so schikte er augenbliklich einen Kurier mit seinen Klagen nach Wien ab, und bat den Kaiser um Vertheidigung des Völkerrechtes. Da ieder

der kaiserliche Gesandte verläßt Rom.

1705. ieder Verdacht sich tiefer in die Brust lagert, wenn ihn neue Kränkungen vergrössern, so ward auch izt die Ergebenheit des Pabstes gegen Bourbon für so gewisser in Wien angenommen, weil eben die Franzosen das Herzogthum Ferrara in Besiz genommen hatten. Der Unwille des Kaisers wider den Pabst wuchs bei diesen zwei Thathandlungen zu einer solchen Höhe an, daß der Nuntius eine sehr beissende Antwort in iener Audienz erhielt, in welcher er Josephen die Geschichte mit dem Cavalletti nach seiner Art erzählen und den Monarchen darüber beruhigen wollte. Lamberg bekam sogar von Wien den Befehl, sich ohne Abschied von Rom zu entfernen. Bei
15. Jul. seiner Abreise lies er sieben und zwanzig Beschwerden zurük, und versicherte die unausbleibliche Ahndung des Kaisers, wenn sie nicht bald sollten gehoben werden. Unter den andern Punkten verlangte man die Verbannung des Statthalters Pallavicini aus dem ganzen Kirchenstaate und seinen Ausschluß von der Kardinalswürde, die Entsezzung des Staatssekretärs Paolucci und seines Bruders des ersten Generals des Pabstes, der Legat in Ferrara, Astalli, sollte endlich nach Wien gehen, und sich über seine Befangenheit entschuldigen *). Klemens wünschte zum wenigsten den äusserlichen Schein eines guten Verständnisses mit dem Kaiser zu erhalten, und demselben nicht sogleich bei dem Anfange seiner Regierung eine widrige Idee von sich beizubringen, er lies die Sache des Cavalletti nochmals untersuchen, begnadigte ihn und antwortete ihm seine Güter wieder aus **). An eine Erfüllung der andern Forderungen ward nicht gedacht.

Die

*) Rink Th. II. S. 59.
**) Ottieri T. II. p. 260.

Die Befreiung des Gesandtschaftskavaliers machte zwar die Beleidigung, welche die Person des Grafen von Lamberg betraf, einigermassen gut, das östreichische Interesse zog aber keinen Vortheil von dieser einzigen Genugthuung. Der lange Aufenthalt der Franzosen in Ferrara überzeugte vielmehr den Kaiser noch stärker von der Ergebenheit des Pabstes gegen das Haus Bourbon. Joseph mußte den Umständen nach das Betragen des heiligen Vaters für eine Sache des Herzens ansehen. Er glaubte den Grund desselben nicht in der Eingebung der päbstlichen Minister zu finden, so sehr man sich auch bemühte ihm von Rom her diese Meinung beizubringen. Aus dieser Ursache schlug er dem Nuntius die Audienz ab, es ward dem Davia so gar zu verstehen gegeben, daß er sehr wohl thun würde, wenn er sich von Wien entfernte. Lezterer folgte diesem Rath, der gänzliche Bruch schien unvermeidlich, als ein schwacher Strahl von Hofnung die unvermuthete Sinnesänderung des Pabstes rathen lies. Der König von Frankreich gedachte die Erkältung der uneinigen Höfe zu seinem Nuzzen zu wenden, und bei dieser Gelegenheit die Deutschen aus ganz Italien zu vertreiben, sein Bestreben beförderte aber die Herstellung der äusserlichen Eintracht. Klemens schlug die gefährliche Ehre des Hauptes vom italienischen Bunde, welchen der französische Gesandte, der Abbe von Pompona, unter den welschen Prinzen schlüssen wollte, aus. Diese Vereinigung sollte zur Beruhigung von Italien abzwekken, der Bund sollte alle und iede Fremde aus Welschland veriagen. Durch diese Ausdrükke verstand aber Bourbon nur allein die Deutschen, es betrachtéte die Spanier und Franzosen, welche im Besizze der spanischen Erbschaft waren, für einhei-

1705. Einigung zwischen Wien und Rom.

1705. misch. Klemens sah diesen Plan für die wahre Quelle eines noch grössern Unglüks und für den Ruin seiner eigenen Staaten an, und gab dem Gesandten eine abschlägige Antwort. Der Kaiser nahm diesen Entschluß gut auf, Davia kehrte wieder nach Wien zurük, lezterer erhielt eine günstige Audienz. Alles Vergangene schien in die Vergessenheit vergraben zu seyn *). Dieses Einverständnis dauerte bis zur Schlacht bei Turin. Nach derselben stimmten die Deutschen einen andern Ton an, und liessen allen denienigen ihre Stärke fühlen, welche sich ihnen abgeneigt bezeigt hatten.

Grösse und Unterhaltung der Reichsarmee.

Mein Endzwek erforderte nach der Verschiedenheit der kriegerischen Auftritte, welche im ersten Jahre der Regierung Josephs vorgefallen sind, bald eine weitläufigere bald eine kürzere Erzählung, ie nachdem es die Wichtigkeit erheischte oder die Bestimmung des in Zweifel gezogenen Sieges nothwendig machte, izt verlangt die Ordnung ein Gemählde von der Reichskriegsverfässung iener Zeit. Dieses wird den Uebergang zur innern Regierung des Kaisers und zu den Reichstagsgeschäften erleichtern. Die ganze Reichsarmee ward auf hundert und zwanzig tausend Mann bestimmt. Der kurrheinische Kreis lies 9,921, der obersächsische 12,084, der östreichische 24,084, der burgundische 12,084, der fränkische 8,643, der baierische 6,879, der schwäbische 12,084, der oberrheinische 10,032, der westphälische 12,084, der niedersächsische 12,084 Mann marschieren. Jeder Kreis mußte die ihm vom Reichstage angesezte Anzahl an Fusvolk und Reuterei stellen, die Unterabtheilung unter die Stände,

*) Ottieri T. II. p. 262.

Stände, und das Ausschreiben der andern Kriegs- 1705.
nothwendigkeiten blieb ein Werk des Kreises *). Das Verhältnis der Matrikel von Worms ward also der veränderten Umstände wegen hiebei nicht beobachtet. Weil iedem Stande die Versorgung seines Kontingents obliegt, so versah auch ieder Kreis aus seiner Kasse seine Mannschaft sowohl im Felde und auf dem Marsch als auch in den Quartieren mit Brod, Haber, Heu und Stroh, und besoldete dieselbe durch sein Kommissariat. Die Magazine wurden nach der Abrede mit der Generalität allezeit in der Nähe der Kriegsoperationen errichtet. Sie sollten nach der Vorschrift des Reichstages auf ein Jahr mit Vorrath angefüllt seyn, damit der Soldat weder Noth leiden, noch iener Kreis, in welchem die Völker gegen die Feinde fochten, noch mehr gedrükt werden möchte. Jeder Kreis ward daher zum Anschaffen eines guten Fuhrwerkes angehalten, dieienigen Unterthanen des Reiches hingegen, welche auf dem Kriegstheater wohnten, wurden von aller Art von Fuhren und Vorspann, welche ihre gesezmässige Anzahl überstieg, freigesprochen. Erforderte die höchste Noth die ausserordentliche Hülfe dieser Leute, so konnten die Kommissäre der Kreise die Fuhren nicht eigenmächtig ausschreiben, sondern sie sprachen die Obrigkeit derselben an. Diese befahl sodann die Anzahl der Wägen, und bestimmte sogleich den Preis, welchen die Kreiskommissäre den Eingesessenen dafür zu zahlen hatten. Den Ort oder das Gebäude zum Magazin gab die Obrigkeit umsonst her. Sie ward übrigens in ganz Deutschland angehalten für die Er-

 leich-

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. 4. S. 743. Fabers Staatskanzlei Th. X. S. 330.

1705. leichterung des Ankaufes der Lebensmittel, für den billigen Preis derselben zu sorgen und sie ohne Zoll und Maut gegen den Paß der Kreisausschreibämter oder des Feldherrn zur Armee abgehen zu lassen.

Stärke und Verpflegung ihrer Artillerie.

Auf die ganze Reichsarmee wurden fünf und siebenzig schwere Kanonen und dreissig grosse Mörser gerechnet. Jeder Kreis lieferte drei halbe Karthaunen, drei Kanonen von fünf und zwanzig Pfund, drei Mörser, und dann ie zwei Kreise zusammen drei dreiviertels Karthaunen. Zu iedem groben Geschüz stellte der Kreis vier Konstabler und acht Handlanger. An leichter Artillerie führte iedes Regiment zwei Feldstükke, und ieder Kreis gab noch überhaupt zwei Falkonet zu derselben. Das Pulver schafte mit den Stük- und Musketenkugeln gleichfals der Kreis an. Die Städte Frankfurt, Heilbronn und Koblenz ernannte der Reichstag bis auf weitere Bestimmung der Generalität zu den Sammelpläzzen der schweren Artillerie, und wenn zu dieser einige Stände etwas über ihr Kontingent hergegeben hatten, so kam es ihnen in andern Sachen wieder zu gut. Ueberhaupt mußte das ganze Reich dasienige ersezzen, was die nothleidenden Kreise und die patriotisch gesinnten Stände über ihre Schuldigkeit an Artillerie geliefert hatten, und im Kriege verdorben oder verloren gegangen war. Die entlegenen Kreise konnten sich iedoch in Rüksicht der Stellung ihrer Artillerie mit ienen dem Kriegstheater angrenzenden Kreisen auf Vorbewust und Gutbefinden der Generalität abfinden *). Zu den Unkosten der Schiffbrükken am Rheine steuerte das ganze Reich.

Es

*) Allgemeiner Reichsschluß in Fabers Staatskanzlei Th. IX. S. 741.

Es stand den Kreisen frei aus ihren besondern Operationskassen einen allgemeinen Beutel zu machen, um die Auslagen ohne Zeitverlust zur geschwindern Beförderung des bündischen Interesse bestreiten zu können. Wollten sie dies nicht thun, so legte ihnen das Reich die Verbindlichkeit auf, eigene Operationskassen in der Nähe der Armee aus den Kreiseinkünften zu errichten und einen Kassirer in dem Hauptquartier mit dem nothwendigsten Gelde aufzustellen. Dieses ward izt nicht nach Römermonaten, sondern nach dem Verhältnisse der von iedem Kreise zu stellenden Mannschaft aufgebracht. Ein Reichsstand zahlte ausser der ihm obliegenden Verpflegung und dem Solde seiner Truppen auch noch wöchentlich zwei Gulden von einem Reuter, und vierzig Kreuzer von einem Fusknecht in die Operationskasse *). Die gemeinen Kriegsausgaben zu iedem Unternehmen, für die Kundschaften, Eilboten, für das Schanzzeug und für iede Zurüstung ward aus denselben bestritten. Diese Unkosten bestimmten die kommandirenden Generale des Reiches mit dem Befehlshaber der Kreistruppen und dem Kommissär des Kreises. Weil die Truppen aller Stände nicht allezeit eine einzige Armee ausmachten, sondern sich in mehrere Korps vertheilten, und mancher Kreis bei einer Belagerung oder einer andern kostbaren Expedition grössern Aufwand, als der andre, hatte, so entschädigten die leztern die erstern. Diese legten nach dem Ende des Feldzuges ihre von der Reichsgeneralität beglaubigte Rechnungen über ihre vorgeschossenen Gelder dem Reichstage vor, und erwarteten von ienem

1705. Reichskriegskasse.

*) Reichsschluß in Fabers Staatszanzlei Th. IX. S. 746.

1705. jenem die Genugthuung. Waren einige Stände in der Erfüllung ihrer Pflicht saumselig, so berichteten es die obern Befehlshaber dem Reichstage. Dieser verfuhr sodann gegen die Zauderer nach der Vorschrift der Exekutionsordnung.

Einrichtung der Märsche.

In Rüksicht der Mannszucht schrieb das Reich seiner Armee den Artikelsbrief von sechzehnhundert zwei und achtzig vor. Das Bestimmen des Anfanges zum Feldzuge blieb ein Vorrecht des Generalissimus, auf dessen Geheis mußten die Völker im Frühiahre ins Feld rükken. Kein Stand konnte seine Truppen sodann nach eigenem Gefallen von der Armee abfordern. Er war schuldig die abgehende Mannschaft auf seine Kosten zu ergänzen, und nur in der höchsten Noth, wenn er selbst vom Feinde überfallen ward, erlaubte ihm das Reich seine Soldaten nach vorhergegangener Anzeige bei der Generalität an sich zu ziehen. Wollten Kreistruppen durch einen andern Kreis marschieren, so mußte der Feldherr iener Völker diesen zeitlich und nicht erst alsdann, wenn er an der Grenze stand, oder dieselbe schon überschritten hatte, um die Erlaubnis ersuchen, er mußte die Anzahl der Soldaten genau angeben, und die erforderlichen Portionen an Brod und Haber deutlich anmerken. Der Preis der lebensmittel ward vor dem Eintritte des Korps festgesezt, zum Versichern der richtigen Bezahlung des Belaufs wurden Geisel ausgeliefert, oder eine hinlängliche Geldsumme niedergelegt, oder eine andere Kauzion gestellt. Für iede Kompagnie bewilligte man beim Durchmarsch nicht mehr als zwei Wägen Vorspann von einem Ablösungsorte zum andern, wenn nicht vorher eine andre Anzahl ist verglichen worden. Im lezten Fall entrichteten

die

die Reisenden für iedes Pferd täglich zwanzig Kreu- 1705.
zer. Auf gleiche Weise mußte auch der Troß für die Officiere so klein als möglich angegeben werden. Den kürzesten Weg bestimmten die Kommissäre aller iener Stände, welche Länder in dem Kreise besassen, bei mehrereren Märschen ward iedoch Rüksicht auf dieienigen genommen, welche schon ehehin dadurch gelitten hatten.

Die Befehlshaber der Kreistruppen wurden Reichsgeneralität.
von den kreisausschreibenden Fürsten zum Gehorsam gegen die Generale des Reiches angewiesen, nach der Ankunft der Kreistruppen im Lager ward die ganze Armee von der Reichsgeneralität in Pflicht genommen. Sie schwor dem Kaiser, den Kurfürsten und den Ständen des Reiches den Eid der Treue. Jzt mußten sich die Kontingente ohne Einwendung irgend einer Entschuldigung auf den Befehl des Generalissimus oder seines Stellvertreters zu ieder Expedition gebrauchen lassen, und bis zum Ende des Feldzuges unter dem Kommando desselben verharren. Da sich Joseph schon bei der ersten Belagerung von Landau so vortheilhaft durch seine Kriegskenntnisse anszeichnete, so faßte das Reich dasienige Zutrauen zu ihm, welches iedes Haupt der Deutschen besizzen sollte, es bat sich denselben vom Kaiser Leopold zum Generalissimus der ganzen Reichsarmee aus. Als regierender Kaiser stellte er sich iedoch nicht wieder an die Spizze derselben. Seine Stelle versah der regierende Markgraf Ludwig von Baaden-Baaden und der regierende Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bareuth in der Eigenschaft von Generalreichsfeldmarschällen. Dem Freiherrn von Thüngen übertrug man die Reichsgeneralfeldzeugmeisterstelle, der regieren-

1705. de Herzog zu Würtemberg, und der regierende Fürst von Hohenzollern-Hechingen waren die Generale der Kavalerie, die Generalfeldmarschalllieutenantsstelle versah der älteste Prinz zu Sachsen-Meiningen mit dem Freiherrn von Bibra. Alle diese Herren hatten den Eid der Treue wegen ihrer militärischen Ehrenämter dem Kaiser und dem Reiche nach der im Reichsgutachten von sechzehnhundert vier und siebenzig vorgeschriebenen Form abzulegen *).

Verpflegung der Reichsarmee im Winterquartier.

Auf das Winterquartier wurden sechs Monate, mit dem Anfange des Novembers gerechnet. Jeder Kreis rufte den größten Theil seiner Truppen in dieser Zeit zu sich nach Hause, um sie wohlfeiler als in der Fremde zu verpflegen, nur eine kleinere Anzahl blieb an der Grenze in den Linien oder in den Festungen zurük. Es hieng also die Anordnung des Winterquartieres ganz allein von dem Ermessen des Kreises ab. Dieser schrieb seinen Völkern Verordnungen darüber vor, um den Streitigkeiten zwischen dem Civilstande und den Soldaten vorzubeugen und freundschaftliches Zuvorkommen zu bewirken. Bei der Verschiedenheit des Preises der Lebensmittel in Deutschland, bei der Willkühr der Stände, ihre eigenen Angelegenheiten nach Gutbefinden einzurichten, konnten diese Vorschriften nicht wohl nach dem nemlichen Leisten gemodelt werden, sondern sie giengen so sehr von einander ab, als es die besondern Umstände erforderten. Es würde zwekwidrig seyn von allen Kreisen die Verpflegungsgesezze nach der Reihe anzuführen, da sie nur in die besondere Geschichte des Kreises gehö-

*) Reichsschluß in Fabers Staatskanzlei Th. IX. S. 753.

gehören, eben so unschiklich wäre es aber auch sie 1705.
gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Ich werde in dieser Rüksicht einen kurzen Auszug aus der fränkischen Verordnung liefern, und meine Leser von dieser auf die andern schlüssen lassen.

Der Reuter erhielt täglich zwei Pfund Brod, die Hausmannskost ohne Fleisch und Trank vom Wirthe und monatlich fünf Gulden an Gelde. Von diesen mußte er die Montur und die andern Nothwendigkeiten des Lebens anschaffen. Auf das Pferd ward täglich acht Pfund Haber, acht Pfund Heu, und wöchentlich zwei Bünde Stroh gerechnet. Dem Fußknechte vom Feldwebel an reichte man die nemliche Mundportion, ein Gulden dreissig Kreuzer ward ihm aber von seinem ordentlichen Solde monatlich abgezogen und dem Wirthe zur Vergütung seines Aufwandes zugelegt. Hatten die Fußknechte eines Standes ihr Quartier in dem Lande eines andern Mitstandes erhalten, so schoß iener diesem einen Ortsgulden monatlich auf die Portion nach. Dieienigen Soldaten, welche in den Linien bei dem Bihel stehen blieben, zogen über ihr tägliches zwei Pfund schweres Brod und ihren völligen monatlichen Sold eine Zulage von einem halben Gulden auf ieden Monat. Sonst hatte ieder von den nachstehenden untern Officieren der Kavalerie und dem Fußvolke seine monatlichen Beihülfegelder, der Hauptmann oder Rittmeister erhielt neun Gulden, der Lieutenant sechs Gulden, der Unterlieutenant, Fähnrich und Regimentsquartiermeister vier Gulden dreissig Kreuzer. Konnte ein Stand seine Reuterei nicht in eigene Verpflegung nehmen, so zahlte er seinem Mitstande monatlich sieben Gulden dreissig Kreuzer für die Unterhaltung des Mannes und

1705. Pferdes. Endlich erhielt ieder Oberste der Kavalerie sechs Brodportionen, der Oberstlieutenant, der Oberstwachtmeister und der Rittmeister vier, der Lieutenant und Kornet drei, der Oberste von der Infanterie vier, der Oberstlieutenant und Oberstwachtmeister drei, die übrigen kleinen Staabspersonen zwei Portionen. Jede von diesen vergütete die Kreiskasse mit einem rheinischen Gulden auf einen Monat lang. Das Anweisen der Quartiere hieng lediglich von der Obrigkeit ab, die Officiere durften dieselben nicht nach eigenem Belieben verändern, es war dem gemeinen Mann scharf verboten sein Brod zu verkaufen, und sich mit dem Brode des Bauern zu behelfen. Die gezwungenen Werbungen untersagte der Kreis bei schwerer Strafe, ieder Uebertretung der Civilgebote ward Ahndung gedroht *).

Kommerzienordnung für das deutsche Reich.

In dem lezten Kriege mit Bourbon schnitt das Reich alle und iede Zweige der Handlung mit Frankreich ab, bei dem Anfange des gegenwärtigen Krieges ward die nemliche Verordnung sogleich mit der Kriegserklärung kund gemacht. Die Reichsstädte arbeiteten zwar sowohl zu Regensburg als zu Wien an der Abänderung dieses allgemeinen Verbots, sie wünschten die Einschränkung desselben auf die Bedürfnisse des Krieges, die Freilassung der andern unschädlichen Artikel, Leopold untersagte aber zum zweitenmal iedes Verkehr mit den Feinden bei schwerer Strafe. Demungeachtet wurden die deutschen Pferde häufig von den französischen Roßhändlern aufgekauft und heimlich über die Grenze geführt.

Joseph

*) Fränkischer Kreisschluß in Fabers Staatskanzlei, Th. IX. S. 769.

Joseph sah sich dadurch genöthigt schon als römischer König bei der zweiten Belagerung von Landau ein besonderes Verbot über den Verkauf der deutschen Pferde ausgehen zu lassen *), welches der Reichstag einige Tage darauf noch genauer bestimmte **). Nach der Besteigung des kaiserlichen Thrones gab Joseph eine neue allgemeine Kommercienordnung auf die ganze Dauer des Reichskrieges, und wiederrief die ältern Gebote der Kaiser, der Kreisausschreibämter und der andern Stände, in so fern sie diesem neuen Gesezze entweder gänzlich oder zum Theile widersprachen. Jedes Gewerbe mit dem Feind, alle Arten von Handelschaft, die Wechselsachen und Korrespondenz mit den bourbonischen Unterthanen blieben untersagt. In die nächst an Frankreich angrenzenden schweizerischen Kantonen Basel, Freiburg, Solothurn, Genf konnten keine Waffen, Pulver, Blei, Leinwand, Pech und andre zum Kriege dienliche Sachen geführt werden, jede unschädliche Güter, auch baares Geld, behielten in Rüksicht der Schweiz ihre vorige Freiheit. Wenn die vom Feinde weiter entlegene Orte Kriegsbedürfnisse in Deutschland zu ihrem eigenen Gebrauch aufkaufen wollten, so war es ihnen unter dem Versprechen dem Feinde nichts davon zukommen zu lassen, erlaubt. Auf die Ausführung der Pferde ward sogar Lebensstrafe gesezt, und die Fuhrleute, welche Güter oder Personen über die Grenze hinausschaffen wollten, mußten sich verpflichten, ihre Pferde wieder zurük zu bringen. Alle andre zum Kriege nicht gehörigen Artikel, sogar die Sensen, konnten ungehindert an parteilose Völker verkauft 1705.

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 535.
**) Fabers Staatskanzlei Th. IX. S. 723.

1705. kauft werden, wenn man auch den Uebergang dieser Waaren an die Feinde voraussah. Man brauchte nicht einmal den Inhalt der Ballen zu beschwören, oder ein obrigkeitliches Zeugnis in den Zollstätten aufzuweisen. Nur die ungewöhnlich grossen und schweren Kisten, in welchen man die angegebenen Waaren der Wahrscheinlichkeit nach nicht suchte, durften die Mautner in Gegenwart der Obrigkeit, iedoch mit aller Behutsamkeit, in den Niederlagsstädten eröfnen. Die Einfuhr der französischen Fabrikate und der Erzeugnisse der Natur ward schlechterdings untersagt. Uebertrat irgend eine Person dieses Gesez, so wurden die Güter zum Besten des schwäbischen Kreises konfiscirt. Von diesem Verbote sprach iedoch das Gesez alle iene Waaren frei, die nicht zur Pracht sondern zur Nothwendigkeit des Lebens, oder zur Beförderung der Wissenschaften und der freien Künste gehörten, und nur allein aus Frankreich zu erhalten waren. Gebundene und rohe Bücher, Land und Seekarten, Kupferstiche, mathematische Instrumente, alle andre Artikel, welche einen Bezug auf die Gelehrsamkeit hatten, zahlten nicht die geringste Abgabe, auf Safran, Grünspan, Beuteltuch, Saflor, Baumöhl, Mandeln, Samenwerk und Flintensteine ward eine Kleinigkeit gelegt. Alle diese Sachen konnten iedoch nicht unmittelbar aus Frankreich kommen, sondern sie mußten vorher durch ein alliirtes oder neutrales Land gehen. Von den andern Gütern, welche Frankreich weder zeugte noch umschuf, welche nur durch seine Provinzen nach Deutschland giengen, entrichteten die Kaufleute nichts als den gewöhnlichen Zoll. Kamen aus freundschaftlichen oder partheilosen Staaten solche Waaren, bei welchen sich der Unterschied vom französischen Gute sehr schwer

zeigte,

zeigte, so mußten sie sich durch ein Zeugnis der Obrigkeit zu Geburten eines von Frankreich unabhängigen Landes qualificiren. Die zur Erhaltung der Handelschaft nöthigen Briefe und Gelder konnten aus Deutschland ohne Umstände an die Innwohner der spanischen Provinzen in Italien übermacht werden, unerlaubte Briefwechsel mit den Feinden und das Uebersenden andrer zum Kommerz nicht gehöriger Gelder ward bei hoher Strafe verboten. In der Stadt Lindau und in einem andern am Bodensee gelegenen Orte, sollte endlich ein Gericht über die Kontrebande und zur Schlichtung der andern Irrungen, die über die Kaufmannsgüter entstehen könnten, niedergesezt werden. Diesem ward der in kaufmännischen Sachen übliche summarische Proceß vorgeschrieben, und denen durch die Sprüche dieses Gerichtes beschwerten Personen blieb der Rekurs an die Deputation offen, welche aus dem Reichshofrathe und der geheimen östreichischen Hofkanzlei in Wien besonders hiezu verordnet ward *). 1705.

Es ist oben erzählt worden, daß der Tod Leopolds die Thätigkeit der Reichsversammlung einige Zeit hemmete, ihre Berathschlagungen fiengen aber wieder an, als die kaiserliche Kommission ein neues Kreditiv zu ihrer Beglaubigung erhielt **). Der Kardinal von Lamberg händigte dieses sogleich nach dem Einlaufen desselben dem kurmainzischen Gesandten aus, lezterer theilte es den Ständen durch die öffentliche Diktatur mit. Einige Tage darauf ward schon das erste kaiserliche Dekret dem Reiche vorgetragen

Restitution der Stadt Donauwerth.

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 537. Fabers Staatskanzlei Th. X. S. 402. Senkenbergs N. A. Th. IV. S. 207.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 653.

1705. tragen *), in welchem Joseph die ehemalige Reichsstadt Donauwerth, die Rudolf, der zweite, vor hundert Jahren wegen Religionsirrungen in die Oberacht erklärte, die Baiern wegen der aufgewandten Exekutionskosten pfandweise behielt, wieder zur Reichsstadt ernannte, und dem schwäbischen Kreise einverleibte, zu welchem sie auch ehehin gehörte. Dieser hatte bei Leopolden um Entschädigung seiner Kriegskosten angehalten, der verstorbene Kaiser leitete kurz vor seinem Tode die Zurükstellung der Stadt zur Tilgung einiger Ansprüche ein, sein Hintritt in ienes Leben hinderte ihn aber an der Ausführung. Joseph fand daher bei dem Anfange seiner Regierung das Werk schon vorbereitet. Vierzehn Tage nach demselben eröfnete er der Stadt**), und den Abgesandten des schäbischen
20. Mai. Kreises seinen Entschluß in Rüksicht der Erhebung zur Reichsstadt und des Zustandes der Religion an diesem Ort. Donauwerth bekannte sich sonst zum evangelischen Glauben, die Katholiken hatten nur eine einzige Abtei in demselben, unter der Herrschaft der Baiern zogen die meisten Protestanten aus, die Katholiken suchten die Oberhand zu gewinnen, das Normaliahr hätte bei der Restitution sollen beobachtet werden, Joseph bestimmte iedoch wider seine in andern Dingen gezeigte Billigkeit nicht dieses, sondern den Besizstand der gegenwärtigen Zeit zur Richtschnur in Glaubenssachen***). Auf den Kreistagen erhielt es seine alte Stelle nach Dünkelspühl wieder

*) Rink Th. II. S. 31. Zschackwiz S. 25.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. 2. Fortſ. S. 302. Fabers Staatskanzlei Th. X. S. 280.

***) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VII. I. Cont. 2. Fortſ. S. 395.

wieder und zahlte indessen bis zur Erlangung aller seiner verlornen Güter den matrikular Betrag von vierzig Gulden zum Kreise in allen Ausgaben desselben. Als die Stadt bald darauf sechs tausend Gulden zu den Anlagen des Reiches und Kreises entrichten mußte, so mahlte sie ihren kläglichen Zustand mit den traurigsten Farben ab, allein zwei Monate vorher hatte sie zwanzig tausend Gulden der kaiserlichen Administration in Baiern vorgeschossen *). Den Reichstag lies sie erst fünf Jahre nachher durch einen eigenen Abgeordneten wieder besuchen **). 1705.

Landau hatte beinahe das nemliche Schiksal mit Donauwerth gehabt. Es verlor nach der Wegnahme von Strasburg durch den darauf erfolgten zwanzigiährigen Waffenstillstand nicht nur seine Reichsunmittelbarkeit, sondern es mußte auch die Oberhoheit von Frankreich erkennen. Josephs zweite Eroberung befreite sie von der Herrschaft der Franzosen und machte sie wieder zur Theilnahme an den Geschäften des Reichstages geschikt. Auch die Stadt Ulm trat nach der Veriagung ihrer ungerechten Besizzer in ihren vorigen Stand ein, das gänzliche unbestrittene Stimmrecht erhielten aber beide Städte erst im folgenden Jahre auf dem Reichstag ***).

Restitution der Städte Ulm und Landau.

Durch die feindliche Ueberwältigung hatten diese Städte auf eine kürzere oder längere Zeit ihre Unmittelbarkeit verloren, von Augsburg liest man hingegen

Entschädigung der Stadt Augsburg.

*) Fabers Staaskanzlei Th. X. S. 288. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 543.

**) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VII. I. Cont. 2. Forts. S. 397.

***) Zschackwiz S. 28. Rink Th. II. S. 34.

1705. gegen nicht, daß seine Stimme auf dem Reichstage oder beim Kreise wäre unterbrochen worden. Die Zeit der Unterlage war zu kurz dazu. Es erlitt dafür von den Franzosen und Baiern unter ihrer nicht sehr langen Regierung einen grössern Schaden, als alle andre schwäbische Reichsstädte. Sie giengen grausam mit den Einwohnern um, sie erpreßten unerschwingliche Geldsummen, sie führten die schöne augsburgische Artillerie nach Baiern. Nach der Entfernung der Feinde machte die Stadt Vorstellungen bei dem Reiche darüber, und dieses rieth dem Kaiser eine Entschädigung der Stadt, die sich durch ihre Treue so sehr ausgezeichnet hatte, an. Lezteres schlug selbst sieben Punkte dazu vor, die der Kaiser durch ein Kommissionsdekret auch bald darauf bewilligte. Nach diesem erhielt Augsburg seine ganze Artillerie, welche nach Baiern geführt worden war, auf baierische Kosten wieder; die Städter konnten zu ihrem häuslichen Gebrauch in Baiern Früchte und Vieh aufkaufen, ohne Zoll und Maut dafür zu erlegen; durch ganz Baiern waren die mit eigenthümlichen Gütern der Augsburger beladene Fuhren zollfrei, die andern Waaren hingegen, welche aus Baiern nur durch Augsburg giengen und sodann weiter gebracht wurden, blieben den Abgaben, wie vorher, unterworfen; die Stadt bekam den freien ungehinderten Gebrauch des Lechflusses zu ihrer Nothdurft; es hieng von ihr allein ab, ob sie die in der Nähe der Stadt wohnenden Handwerker ausser den drei freien Jahrmärkten unter den Thoren mit ihren verfertigten Arbeiten wollte passiren lassen; das an der Stadt gelegene Dorf Lechhausen und das Rittergut Wettingen in Schwaben ward ihr mit allen Freiheiten und Gerechtsamen, so viel dem Hause Baiern davon zustand, abgetreten,

wegen

wegen der fünf und siebenzig tausend Gulden starken Kaution, welche die Franzosen den augsburgischen Geiseln mit Gewalt abdrangen, wurden der Stadt Repressalien, oder Genugthuung bei dem Frieden versprochen. Endlich ward sie von ihren konstitutionsmässigen Zahlungen an das Reich und den Kreis auf diesen ganzen Krieg befreit, nach dem Ende desselben sollte ihre Matrikel von vier auf zwei hundert Gulden heruntergesezt werden. Ungeachtet dieser Lossagung von den Steuren versprach sie dennoch bis zum Ausgange des Krieges iährlich zwanzig tausend Gulden zu demselben beizutragen *). 1705.

Verminderung der Matrikel der Stadt Frankfurt.

Gegen die nemliche Zeit hielt auch die Stadt Frankfurt bei dem Reiche um die Verringerung ihrer Matrikel an. Der Reichstag von Worms hatte sie im Jahre ein tausend fünf hundert ein und zwanzig, zu einer Zeit, in welcher ihr Handel im grössern Flor als izt war, da sie nun alte Mauern und Gräben zu unterhalten hatte und einige wenige Bürger die Wache an den Thoren versehen konnten, mit einer Matrikel von acht hundert Gulden belegt. Es ward ihr dadurch ein grösserer Beitrag zu den Reichsausgaben aufgebürdet, als die andern Fürsten und Stände des oberrheinischen Kreises, Hessen ausgenommen, zahlten, bei der Ergiebigkeit der Zölle, bei der Freiheit von Schulden oder der geringen Anzahl derselben lies sich iedoch diese Summe ohne Beschwerde aufbringen. In der Folge der Zeit ward die Zolleinnahme kleiner, die Festungswerke wurden erweitert, die Unglüksfälle häuften sich im dreissigiährigen Kriege und in den andern türkischen und fran-

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XIII. S. 175. Staatskanzlei Th. X. S. 755.

1705. französischen Einbrüchen. In demienigen Kriege, welchen der ryswykkische Friede endigte, rechnete die Stadt allein an ausserordentlichen Unkosten anderthalb Millionen Gulden. Die Unterhaltung ihres Kontingents von eilf hundert funfzig Mann schlug sie nebst dem Beitrage zur oberrheinischen Kreiskasse iährlich über hundert tausend Gulden an, ohne iene Ausgaben zu rechnen, welche sie noch überdies an das Reich zahlen mußte. Zur Belagerung von Landau gab sie vieles Geschüz und Munition her, sie schikte viele Kriegsbedürfnisse nach Philippsburg. Diese und noch einige andre Gründe veranlaßten nicht nur das oberrheinische Kreisausschreibeamt dem Reiche die Mässigung der Matrikel der Stadt Frankfurt zu empfehlen, sondern dieses schrieb auch wirklich drei hundert Gulden von derselben ab, und sezte sie bis zur Vervollkommnung der allgemeinen Reichsmatrikel auf fünf hundert Gulden. Es bat zugleich den Kaiser bei den kreisausschreibenden Fürsten die Verfügung hierüber zu treffen *).

Religionsirrungen. Nach einer Kette von gegenseitigen Beleidigungen sollte der westphälische Friede die unseligen Religionsstreitigkeiten beilegen, allein die römische Geistlichkeit hörte nicht auf die Evangelischen zu beeinträchtigen. Die Beschwerden, welche leztere beim Reiche hierüber einbrachten, füllten bald ganze Bände. Leopold und die Katholiken versprachen zwar den protestantischen Ständen die Klagen zu untersuchen und abzuthun, die Folge der Zeit lehrte aber die Bedrükten, daß diese schöne Worte nur leere Töne ohne Wirkung waren. Die Sachen blieben

*) Staatskanzley Th. X. S. 377. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XIII. S. 721.

blieben unerörtert liegen, die andern Reichsgeschäfte stokten, es entstand ein gefährliches Mistrauen unter den Ständen. Anstatt nun daß die Deutschen für das Verscheuchen desselben hätten Sorge tragen sollen, so liessen sie sich von Frankreich durch den vierten Artikel des ryswikkischen Friedens noch mehr überlisten. Diese Krone hatte in den seit der Errichtung der Reunionskammern von Deutschland abgerissenen Ländern die katholische Religion mit Gewalt eingeführt, in dem Frieden von Ryswyk bestimmte sie den Zustand derselben nicht nach dem Normaliahre, sondern nach der gegenwärtigen Zeit. Sie warf dadurch einen neuen Apfel der Zwietracht unter die Deutschen, und entzweite diese mehr mit einander, als seit langer Zeit geschehen war. Die katholische Geistlichkeit verübte so grosse Ungerechtigkeiten, daß sie ohne Zweifel einen neuen Religionskrieg würde angefacht haben, wenn sich Deutschland in einer andern Lage befunden, und nicht erst einen schweren Krieg geendigt hätte. Die Beschwerden häuften sich indessen auf dem Reichstage immer mehr, und die Protestanten drangen auf das Aufheben derselben. Eine Reichsdeputation sollte sie endlich untersuchen, die Ausstellung der Vollmacht schuf aber neue Schwierigkeiten. Die ganze Sache blieb wieder liegen, die Evangelischen erhielten unter der Regierung des Kaisers Leopold keine Genugthuung *). Bei der Erklärung des gegenwärtigen Krieges gegen Frankreich hob zwar das sämmtliche Reich durch einen allgemeinen Schluß den vierten Artikel des Friedens von Ryswyk auf, die evangelische Religion sollte auch in ienen Orten, 1705.

*) Staatskanzlei Th. X. S. 4. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 1343.

1705. die man von der Krone Frankreich gewinnen würde, in eben dem Stande hergestellt werden, in welchem sie sich vor der französischen Besizergreifung befand, die Katholiken giengen aber sehr bald von diesem Reichsschlusse wieder ab.

Beilegung der pfälzischen und hildesheimschen Religionsstreitigkeiten.

Man könnte ganz allein von diesen Beschwerden eine grosse dikköpfigte Geschichte schreiben, wenn sich iemand damit abgeben möchte, selbst der Katalog derselben nimmt einen langen Raum ein, es wird iedoch hoffentlich niemand hier eine weitläufige Erzählung von diesen Auftritten, welche nur einen entfernten Bezug auf die Regierung Josephs haben, erwarten. Auch nicht einmal alle wichtigere verdienen der Reihe nach angeführt zu werden. Weil aber die pfälzischen Zänkereien den größten Lermen in Deutschland erregten, so wird es doch wohl nicht ganz zweckwidrig seyn, die vornehmsten Begebenheiten zu berühren. Der Kurfürst fieng gleich nach dem ryswykkischen Frieden in der untern Pfalz zu reformiren an, er entzog den evangelischen Pfarrherren und Schulbedienten die Einnahme, er sezte in iede evangelische Pfarre nebst dem ordentlichen Prediger auch einen katholischen Geistlichen und Schulmeister ein, mit welchen die protestantischen Kirchendiener ihre Einkünfte theilen mußten. Leztere beschwerten sich über die Eingriffe in ihre Rechte, der brittische und holländische Gesandte machte noch unter der Regierung Leopolds nachdrükliche Vorstellungen bei dem kaiserlichen Hofe darüber, iene arbeiteten aber vergebens und diese wurden mit schönen Versprechungen hingehalten. Als daher diese Unterhandlungen keine Früchte bringen wollten, so faßte der König von Preussen die Sache von einer ganz andern Seite an. Er hatte im Herzogthume Magde-

Magdeburg, in den Fürstenthümern Halberstadt 1705.
und Minden verschiedene katholische Klöster und andre Geistliche, allen diesen machte er durch seine Regierungen bekannt, daß er sie in Zukunft auf dem nämlichen Fuß behandeln werde, nach welchem man die Protestanten in der Pfalz hielt, oder wie andre katholische Obrigkeiten denselben in ihren Ländern mitspielten. Um den Katholiken seinen Ernst hierinn zu zeigen, so ernannte er in den vermischten Provinzen sogleich bei dem Anfange dieses Jahres eine Kommission, welche die Kirchen, Stifter, Klöster, Schulen und andre Häuser, die Anzahl der Stiftherren, Priester, Mönche und Nonnen, die Einkünfte und überhaupt alle Habseligkeiten der katholischen Geistlichkeit aufzeichnen und die Liste davon dem Hofe einsenden mußte *). Diese Verordnung that ihre gehofte Wirkung. Die katholische Klerisei machte sowohl bei Kurpfalz als an andern katholischen Höfen Vorstellungen, und bat den Evangelischen besser zu begegnen, wenn sie nicht ihren eigenen Untergang in den protestantischen Ländern befördern wollten. Der Pater Gardian des Kupucinerklosters zu Halberstadt übergab sogar dem Reichstage ein Memorial und empfahl die genaueste Beobachtung des westphälischen Friedens. Indessen fuhr die preussische Kommission mit der Untersuchung der geistlichen Gefälle der katholischen Kirche fort, der König unterlies aber dabei dennoch nicht an der gütlichen Beilegung der Irrungen zwischen Kurpfalz und den protestantischen Unterthanen desselben zu arbeiten. Der Herzog von Sachsen Weissenfels lies an verschiedene protestantische Reichsfürsten ein sehr nachdrükliches Schreiben, in

*) Staatskanzlei Th. X. S. 26.

1705. welchem er sie auf die pfälzischen Beschwerden aufmerksam machte, abgehen, und das evangelische Korpus beschloß, die Religionsirrungen nicht anders als nach dem Inhalte des westphälischen Friedens, des Exekutionsrecesses und des leztern Reichsabschiedes beilegen zu lassen *). Hanover zog endlich die Gefälle wirklich ein, die das Stift Hildesheim in den braunschweigischen Ländern zu heben hatte, weil auch hier die protestantischen Unterthanen des Domkapitels gedrükt wurden. Diese Zwistigkeiten waren iedoch weder weitaussehend noch sonst sehr gefährlich, indem der Kaiser dem Domkapitel die Beilegung der Streitigkeiten ernstlich auferlegte, und demselben zugleich befahl, die Beschwerden lieber von selbst zu heben, als zu andern Weiterungen Anlaß zu geben **). Endlich ward auch in der Pfalz die Hauptschwierigkeit gehoben. Der Kurfürst bestimmte in einer sehr ausführlichen Verordnung die Gerechtsame zwischen den Katholiken und Reformirten mit löblicher Billigkeit, weil aber leztere vortheilhaftere Bedingungen, als die Evangelischlutherischen erhielten, so kamen diese mit neuen Vorstellungen sowohl beim Reiche als bei dem preussischen Hofe ein, und hemmten die Erfüllung des pfälzischen Recesses ***).

das Kammergericht wird gesperrt.

Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden zwischen dem Bischofe von Würzburg und dem Kammergerichtsassessor Wigand, dem ehemaligen Kanzler des ersten, verschiedene Klagen. Sie ver-

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 1344. Zschackwitz S. 329.

**) Staatskanzlei Th. X. S. 48.

***) Staatskanzlei Th. X. S. 803. Zschackwitz S. 335.

verfielen bald darauf in einen Iniurienproces, und 1705.
die Sache gelangte an den Kaiser Leopold. Dieser lies verschiedene Inhibitorien ergehen, allein das Kammergericht nahm sich des Assessors an. Der Bischof beschwerte sich hierauf gegen die ganze Kammer, er beschuldigte sie der Uebertretung der Gerichtsordnung, er behauptete, sie hätte wider die Vorschrift derselben von Wigand ehrenrührige Schriften angenommen und in den erkannten Processen die anzüglichen Ausdrükke einfliessen lassen. Seiner und andrer Reichsstände Vorstellungen ungeachtet hätte sie den Assessor nie zur schuldigen Bescheidenheit anweisen wollen, sondern sie habe auch die Replik des lezten, ob sie gleich mit vielen Anzüglichkeiten angefüllt gewesen wäre, angenommen, und ein für ihn nachtheiliges Urtheil gefällt. Das Kammergericht hingegen bewies in verschiedenen an den Kaiser sowohl als an das Reich gerichteten Schriften sein gesezmässiges Verfahren, die Uebereinstimmung seiner Handlungen mit der Kammergerichtsordnung und den Reichskonstitutionen, es zeigte die Befangenheit des Bischofes. Lezterer lies sich iedoch durch die Gründe des Gerichtes nicht irre machen. Er beschuldigte dasselbe einer Menge Ungerechtigkeiten, er klagte es der Partheilichkeit noch eben so gut als vorher an. Die Kammer verantwortete sich auch gegen diese, der Streit ward nicht gehoben. Die Sache verschlimmerte sich vielmehr noch ärger durch das Zerfallen des Assessors von Pürk mit dem Präsidenten von Ingelheim und den andern Beisizzern. Beide Theile griffen einander in Schriften hart an, ieder warf seinem Gegner Ungerechtigkeiten vor, der eben angeführte Präsident schloß endlich das ganze Gericht, und das Reich befahl eine ausserordentliche Visitation der

1705. Kammer. So nothwendig auch leztere die Umstände machten, so kam sie doch in diesem Jahre nicht zu stande, und das Gericht blieb gesperrt. Der Präsident von Ingelheim ward bei dem Kaiser verläumdet, der Graf von Solms, der zweite Präsident, wollte seine Stelle niederlegen, die Prokuratoren und Advokaten der Kammer baten den Kaiser und den Kurfürsten zu Trier als Kammerrichter um die Wiedereröfnung *), die Kammer ward aber nicht aufgemacht, der Graf von Solms erhielt seine Erlassung nicht, und der Freiherr von Ingelheim that seine Unschuld beim Reiche und dem Kaiser dar. Eben so gut rettete auch der Assessor Graf von Nyz seine Ehre, welchen Pürk einer Zeugenbestechung beschuldigte. Lezterm ward hierauf durch ein Reichskonklusum seine Assessorstelle genommen, seine Schriften wurden für infam erklärt, und das Reich bat den Kaiser diesen Mann nie in solchen Geschäften, in welchen er den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches beschwerlich fallen oder schaden könnte, wieder zu gebrauchen **).

Streit über die Wahl des Bischofes von Lübek.

Ein Jahr vor dem Schlusse des westphälischen Friedens verband sich das Kapitel von Lübek aus Dankbarkeit gegen das Haus Holstein Gottorf sechs Herren nach einander aus dieser Linie zu Bischöfen von Lübek zu postuliren und zu wählen. Es wollte dadurch die Mühe belohnen, welche sich dieses Haus gab um die Sekularisation des Hochstiftes und die Alternativ in der Wahl abzuwenden und die Unkosten ersezzen, welche die Herzoge dieser Linie in der Vertheidigung des Kapitels gehabt hatten ***). Dänemark

*) Staatskanzlei Th. X. S. 156. 161. 163.
**) Zschackwitz S. 392.
***) Staatskanzlei Th. X. S. 674. 705.

nemark machte dieses erworbene Recht den Herzo- 1705.
gen streitig, König Friedrich, der dritte, versprach aber durch den Vertrag von Glükstadt für sich und seine Nachkommen den Kontrakt, welchen das Hochstift mit dem Prinzen von Gottorf geschlossen hatte, nicht mehr anzufechten. Das nämliche hat Dänemark auch im Frieden von Travendahl zugesagt. Von den Königen ward demungeachtet diese Rede sehr bald vergessen, und als das Kapitel auf den Befehl des Kaisers einen Koadiutor in der Person des Herzoges Christian Augusts aus dem Hause Holstein Gottorf ernennen wollte und wirklich erwählte, so wußten es die Dänen dahin zu bringen, daß sich einige Domherren von den andern trennten, und ganz allein für sich den Prinzen Karl von Dänemark zum Koadiutor ausriefen. Dänemark brachte die Sache sogleich bei dem Reichshofrathe an, und suchte um die Bestätigung dieser Wahl nach. Der regierende Herzog beschwerte sich hingegen am kaiserlichen Hofe über die Eingriffe des dänischen Prinzen in die Rechte seines Hauses, und über die Verlezzung des Friedens von Travendahl, welcher die Irrungen so deutlich entschieden hätte, daß sie nicht mehr einem neuen Ausspruche unterworfen werden könnten, Gottorf bat Leopolden dem Reichshofrathe die Untersuchung der Rechtmässigkeit der Wahl zu untersagen, er protestirte gegen alles was dieses höchste Gericht in dieser Sache schon gethan habe oder noch sprechen werde, er bemühte sich den Kaiser wegen der vor kurzer Zeit von ihm gebotenen Wahl und überhaupt wegen der Triftigkeit der gottorfischen Ansprüche für seinen Bruder einzunehmen. Zu gleicher Zeit bemerkte er auch, daß die Zurükseззung seines Hauses sehr leicht einen neuen Krieg anfachen könnte, indem die Seemächte als

1705. Bürgen des travendahlischen Friedens die Vertheidigung der holsteinischen Rechte über sich genommen und Schweden seine Hülfe schon angeboten hätte. Leopold erklärte hierauf, er sei im geringsten nicht gewillt, die Gerechtsame des Hauses Gottorf zu kränken, sondern er werde mit den andern Bürgen des Friedens von Travendahl dieselben zu erhalten suchen *).

Christian August von Gottorf

2. Okt.

In dieser Lage blieben die Sachen bis zum Tode des Herzoges August Friedrichs, Bischofes von Lübek. Der Koadiutor Herzog Christian August nahm noch an dem nemlichen Tage Besiz von Eutin und erbat sich von seinem Bruder dem regierenden Herzoge eine Kompagnie Grenadiere zur Besazzung der Stadt. Am dritten Oktober traf der neue Bischof zu Lübek ein. Er machte gleich darauf dem Kapitel das Absterben seines Vorgängers und seine eigene Besizergreifung des Hochstiftes bekannt, und forderte die Domherren zur Entledigung ihrer Schuldigkeit gegen ihr neues Haupt auf. Neun Stimmen erkannten in ihm den neuen Bischof, sechs andre erklärten sich aber für den dänischen Prinzen Karl, und wollten die Entscheidung dem kaiserlichen Hofe überlassen. Weil die Mehrheit für den Herzog sprach, so achtete man die Gesinnung der Gegner sehr wenig, das Kapitel schikte vielmehr eine Deputation an den Herzog ab, lies ihm Glük wünschen, und führte denselben dem gewöhnlichen Gebrauche nach in das Bisthum ein. Zu Eutin ward ihm hierauf der Eid der Treue geschworen.

Der

*) Lamberty T. III. p. 622.

Der dem neuen Bischofe abgeneigte Theil der Domherren beschwerte sich bei dem Kaiser Joseph über diesen Vorgang, der König von Dänemark erhob Klagen bei den Seemächten, und forderte seine im Dienst dieser Potenzen stehende Truppen auf ienen Fall zurük, wenn sich fremde Parteien in diesen Handel gewaltthätig mischen würden. Aber nicht nur der dänische, sondern ieder benachbarte Hof kam über den Tod des Bischofes in Bewegung. Preussen lies im Haag erklären, es werde die Neutralität so lange als es möglich wäre in Rüksicht der Unruhen, welche dem nördlichen Deutschlande bevorständen, beobachten, der hanöverische Gesandte sagte, sein Herr verbinde seine Truppen mit den schwedischen Völkern, so bald als man den neuen Bischof von Lübek in seinem Besizze stören, oder zu Thätlichkeiten in Niedersachsen schreiten werde. Da der dänische Minister den Marsch seiner Landsleute in das Hochstift, in der Absicht den Herzog aus dem Besizze zu heben, eingestand, so sahen die Generalstaaten um so gewisser verdrüßlichen Scenen entgegen, indem sie von der Beharrlichkeit des Herzoges von Gottorf und dem festen Willen seiner Freunde genau überzeugt waren. Sie baten daher den König von allen Thathandlungen abzustehen und den gütlichen Austrag der Sache zu erwarten. Dieser schob auch die Feindseligkeiten zwei ganze Monate auf. Man versuchte in dieser Zeit verschiedene Wege zu einer Vermittlung, als man aber keinen sichern fand, so schlug Holland dem Herzoge das Räumen des Schlosses von Eutin iedoch mit Vorbehalt seines Besizrechtes auf zwei Jahre vor, und versprach ihm die gütliche Beilegung der Streitigkeiten binnen dieser Zeit. In der Mitte des Decembers ward deswegen eine Konferenz

1705. wird Bischof

1705. renz zwischen den Deputirten der Generalstaaten und den Ministern der garantirenden Mächte gehalten, sie beschloß aber nichts. Die Dänen besezten indessen die Stadt Eutin wirklich, und forderten von dem Kommandanten des Schlosses eine seiner Garnison gleich starke Anzahl von ihnen zum Mitbesiz aufzunehmen. Auf eine abschlägige Antwort zwangen sie den Befehlshaber durch eine Kanonade zur Kapitulation *). Die gottorfischen Truppen zogen ab und giengen nach Holstein zurük. Die Dänen verliessen am folgenden Tage gleichfals die Stadt und trugen dem Domkapitel bis zur kaiserlichen Entscheidung den Besiz des Schlosses und des ganzen Hochstifts an. Zu Hamburg resignirte ein Jahr darauf der dänische Prinz den ergriffenen Mitbesiz in die Hände des englischen Residenten. Der Herzog blieb Bischof und in dem altranstädtischen Frieden ward der alte Vergleich zwischen dem Hause Gottorf und dem Kapitel von neuem bestätigt **).

Tode des Herzoges von Celle.

Fehden ähnlicher Art hätte beinahe der Tod des Herzoges Georg Wilhelms von Celle in der Nachbarschaft erregt. Dieser patriotische Fürst starb in einem hohen Alter von ein und achtzig Jahren im 28. Aug. August ohne männliche Leibeserben. Der Kurfürst von Hanover sezte sich in den Besiz der ganzen Erbschaft, der Herzog von Wolfenbüttel machte Ansprüche auf einige Aemter und Länder. Lezterer gieng auch in dieser Rüksicht eine genaue Verbindung mit Preussen und Dänemark ein, um von diesen Kronen in seinem Gesuch unterstüzt zu werden. Hanover erklärte, daß es an nichts weniger denke,

*) Lamberty T. III. p. 634.
**) Rink Th. II. S. 106.

denke, als das Seniorat dem Hause Wolfenbüttel 1705.
streitig zu machen, und bald darauf wurden die Irrungen durch die Mediation des Königes von Preussen zwischen diesen beiden Häusern beigelegt. Lüneburg behielt die Erbschaft *).

Wegen der vielen Münzgebrechen und der daraus entstandenen schädlichen Unordnungen wünschten die drei korrespondirenden Kreise Franken, Baiern und Schwaben schon seit einiger Zeit einen Münzprobationstag zu halten, und das im Reiche verfallene Münzwesen auf einen bessern Fus zu bringen, der Krieg hatte sie aber an ihrem löblichen Vorhaben gehindert. Der Eintritt ruhigerer Zeiten in diese Gegenden erlaubte ihnen dieses Geschäft wieder vorzunehmen, und der Kurfürst von Mainz schrieb als Bischof von Bamberg und als bambergischer Münzdirektor den Münzprobationstag aus triftigen Ursachen nach Regensburg aus. Er übergieng Nürnberg, wo der Ordnung nach die Kreisgesandten zur Berichtigung der Münzsache hätten zusammen kommen sollen, mit Vorbehalt der Rechte dieser Stadt, so wohl für izt, als für die Zukunft. In der Mitte des Oktobers fieng der Tag an, und im Anfange des Decembers ward der Münzabschied geschlossen. Nach demselben mußte man sich gefallen lassen in gemeinen bei täglichem Handel und Wandel vorfallenden Zahlungen, wenn die Summe hundert rheinische Gulden nicht überstieg, nach der Vorschrift des Reichsabschiedes von funfzehn hundert sechs und siebenzig an Scheidemünze fünf und zwanzig Gulden anzunehmen, wenn hingegen die Summe grösser als hundert

Münzabschied.

*) Rehtmeiers Braunschweig. Lüneb. Chronik S. 1698.

1705. dert Gulden war, so nahm man zwar die Scheidemünze wegen des Mangels der groben Sorten zu Hülfe, es konnte aber niemand gezwungen werden, mehr als den zwanzigsten Theil des ganzen Betrags nebst den reichsabschiedsmässigen fünf und zwanzig Gulden in Scheidemünze anzunehmen. Wenn also iemand tausend Gulden zu empfangen hatte, so mußte er sich fünf und siebenzig Gulden Scheidemünze, bei zwei tausend Gulden an Scheidemünze hundert und fünf und zwanzig Gulden anrechnen lassen. So ward es nach dem Verhältnis in höhern und geringern mehr als hundert Gulden betragenden Zahlungen gehalten. Von dieser Vorschrift befreite man iedoch die Kapitalien und Wechselzahlungen, wenn sie in groben Sorten vorgeschossen worden waren, oder wenn die Schuldverschreibung von grobem Gelde redete. Die Ausprägung neuer Scheidemünzen verbot der Konvent um das schädliche Vervielfältigen derselben zu verhüten, und ieder Stand ward angehalten, wenn er aus Abgang neue bedurfte, bei dem Konvent oder ausser demselben bei dem bambergischen Münzdirektorium um die Erlaubnis des Schlages nachzusuchen. Jede ausländische Scheidemünze und auch dieienige, die in diesen drei Kreisen aber nur auf neuen unberechtigten Stätten gemünzt worden war, verrief der Konvent gänzlich. Dieser hätte auch gern die Gold und grossen Silbermünzen auf den rechten Reichswerth wieder heruntergesezt, weil aber der Krieg die nothwendige Einstimmung des ganzen Reiches unmöglich machte, so mußte er es bei der laufenden Valuta bewenden lassen. Die Kreisausschreibeämter bekamen den Auftrag die Hekkenmünzstätte über den Haufen zu werfen, die Stempel zu zerschlagen, die Bediente nicht nur ehrlos zu machen und zu

bestra-

bestrafen, sondern auch gegen den Stand mit fiskalischen Processen am kaiserlichen Hofe zu verfahren. Auf die Stahlschneider, Schlosser, Schmiede und andre Leute von ähnlichen Handwerken sollte die Obrigkeit von iedem Orte genaue Acht haben und iene verpflichten, daß sie ohne Befehl des Standes keine zur Münze gehörigen Stökke oder andre Instrumente verfertigen. Allen Ständen dieser drei Kreise ward Aufmerksamkeit gegen das Münzaufwechseln und das Verführen der guten groben Sorten anempfohlen, und in dieser Rüksicht Vorkehrungen gegen die Kaufleute, gegen die Juden und gegen die sich einschleichenden Kipper und Wipper zu treffen, geboten. Zur Fortsezzung des Handels blieb die Geldausfuhr unter gewissen Einschränkungen offen. Das Silberschmelzen ward nur allein den Wardeinen und Münzmeistern vorbehalten und keiner Privatperson zugestanden, die Goldschmiede durften iedoch so viel von den edlen Metallen schmelzen, als sie zu ihrem Handwerke nöthig hatten. Das Brechen guter Sorten erlaubte man diesen nur mit obrigkeitlichem Vorwissen, das Verkaufen und Verführen des geschmolzenen ungearbeiteten Silbers ward ihnen gänzlich untersagt. Endlich sezte der Konvent den Dukaten auf vier rheinische Gulden, den Reichsthaler auf zwei, und berechnete nach diesem Verhältnisse den Werth der andern Münzsorten *). 1705.

Nach der Erzählung der vornehmsten Kriegserscheinungen und der wichtigsten Regierungsgeschäfte soll Wohlthun und Dankbarkeit das erste Jahr Josephs krönen. Marlborough konnte ohne alle Einrede den größten Anspruch auf die Erkenntlichkeit

Marlborough wird Fürst zu Mindelheim.

*) Staatskanzlei Th. X. S. 454. 482.

1705. keit des Kaisers wegen seiner grossen Verdienste um das Reich und das Erzhaus machen, Joseph erkannte dieselben, und belohnte sie kaiserlich. Leopold erhob ihn zwar schon zum Fürsten des Reiches, er suchte auch denselben mit unmittelbaren Reichsgütern zu versehen, um ihn stimmfähig auf dem Reichstage und beim Kreise zu machen, der Tod kam ihm aber zuvor. Marlborough erhielt weder die Güter noch das Diplom. Beides war Josephen vorbehalten. Dieser lud den brittischen General in einem sehr gnädigen Schreiben nach Wien ein, er schenkte ihm einen kostbaren Diamant, er lies ihm den Fürstenbrief ausfertigen, er übertrug ihm die durch den Tod des Herzoges Maximilian Philipps von Baiern an Oestreich gefallene unmittelbare Reichsherrschaft Mindelheim, das Eigenthum der ehemaligen tapfern Freundsperge, als ein östreichisches männliches Afterlehn, und erhob sie
17. Nov. nachher zum unmittelbaren Fürstenthume des Reiches *).

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. Forts. III. S. 660. Rink Th. II. S. 41. Pfeffing. Vitr. illust. T. II. p. 561.

Geschich-

Geschichte der Regierung Kaiser Josephs, des Ersten.

Siebentes Buch.

Der Regierung Josephs zweites Jahr.

Die Schläfrigkeit des vorigen rheinischen Feldzuges bewog die Generalstaaten an die Reichsversammlung sehr frühzeitig zu schreiben, und das Reich nicht sowohl zur Anstrengung seiner Kräfte, als nur zum Stellen seiner versprochenen Armee aufzufordern. Sie zeigten sehr deutlich den Schaden, den die gemeine Sache durch den Abgang vieler Sachen und durch die langsame Vereinigung der Reichsvölker erlitten hatte, sie fürchteten das nemliche Stokken auch in dieser Kampagne und grössern Nachtheil als im vorigen Jahr. Die gut gerüsteten Franzosen liessen ihnen nichts besseres vermuthen. Sie sagten dabei das Anspannen ihrer ganzen Macht zu, die Aussicht zu einem glüklichen Frieden konnte aber nicht anders als durch den gemeinschaftlichen Eifer aller Alliirten eröfnet werden. Das deutsche Reich hätte hiezu am meisten beitragen können, die planmässige Langsamkeit seiner Glieder verdunkelte hingegen nicht nur die Perspektive, sondern Holland ward auch noch überdies, wenn an den Kriegsoperationen am Rheine etwas gebrach, allezeit angesprochen, den Mangel zu ergänzen. Man sah es für eine unerschöpfliche Quelle

Holland fordert das Reich zur Thätigkeit auf.

1706. an, die, wenn sie auch iedermann benüzt, doch nicht versiegt. Seine misgebrauchte Freundschaft erkältete iedoch demungeachtet nicht gegen das Interesse der allgemeinen Sache, es verhies vielmehr sein kräftigstes Mitwirken bei der Fortsezzung des Krieges. Es verlangte nichts dafür, als daß Deuschland die Sache ernstlich ansehen sollte.

Joseph sezt der Reichsarmee den Termin ins Feld zu gehen.

Viele Stände verdienten den Vorwurf der Saumseligkeit, allein wenn sie auch ihr Kontingent endlich marschieren liessen, so war es wegen der starken Desertion doch nie vollzählig. Die Werber eines Standes nahmen die Ausreisser des andern sogleich in ihre Dienste an, den gemeinen Mann lokte die Einnahme von mehrerern Handgeldern zum Uebertreten seiner Pflicht. Um diesem Unwesen zu steuern, so verbot der Kaiser und das Reich den hohen und niedern Werbern bei dem Verlust ihrer Stellen die durchgegangenen Soldaten eines andern Standes anzunehmen. Die Deserteure wurden für die vergangene Zeit mit einem Generalpardon begnädigt, wenn sie binnen drei Monaten zu ihren Fahnen zurükkehrten, auf das Entweichen nach der Verkündung dieses Gesezzes ward ohne Barmherzigkeit die Strafe des Todes gesezt. Joseph vermahnte zugleich die Stände ihre schuldige Mannschaft längstens im März an die von den Generalen angewiesenen Posten vollzählig zu stellen, und dadurch den Vorwurf des vom Reiche verschuldeten Fehlschlagens des Endzweks von sich abzuwälzen *). Für seine eigene Person versprach er das Anstrengen seines ganzen Vermögens. Schon im

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 744. Staatskanzlei Th. XI. S. 477.

im vorigen Feldzuge wünschte er die Anzahl seiner eigenen Truppen am Rhein zu vermehren, allein die Kostbarkeit des italienischen Krieges hinderte ihn an der Erfüllung seiner Absicht, und die Gefahr vor den Rebellen in Hungarn zwang ihn sogar einige Regimenter aus dem Reiche zurükzufordern. Die Reichsschlüsse erlaubten dies iedem Stande, wenn er in seinen eigenen Staaten angegriffen ward, Joseph konnte es also auch thun, ohne den Tadel der Welt darüber zu fürchten. Die Entstehung und die ganze Beschaffenheit des hungarischen Krieges verbot denselben mit dem Stempel eines Reichskrieges zu prägen, ob ihn gleich das Erzhaus gern zu diesem Namen verholfen hätte, der Krieg in Italien mußte aber mit aller Gewalt diese Eigenschaft an sich tragen. Oestreich hofte dadurch einige Regimenter der deutschen Stände unentgeldlich zu erhalten. Um das Reich gegen diese und andere Zumuthungen ähnlicher Art um so willfähriger zu machen, so lies der Kaiser die Uebernahme des Oberbefehles bei der Reichsarmee in eigener Person hoffen, wenn ihm die Regierungsgeschäfte und der Zustand seiner Erbländer keine unhintertreibliche Hindernisse in den Weg legen würden. 1706.

Franken, Schwaben und der oberrheinische Kreis hatten bisher ihr Kontingent am genauesten geliefert, ihre Gutmüthigkeit ward iedoch von den andern Kreisen und Ständen nicht sehr erwiedert. Sie wurden durch die vielen Märsche über die Gebühr mitgenommen, der durchziehende Soldat forderte von dem Landmann eine bessere Verpflegung, als ihm gehörte, der Bauer ward durch die unaufhörliche gegen die Gesezze abgezwungene Vorspann, und durch eine Menge andrer Bedrükkungen gänzlich

Reichsschluß über das Stellen der Kontingente.

1706. lich zu Grunde gerichtet. Die drei Kreise führten zwar bei dem Reiche bittere Klagen darüber, lezteres konnte aber diese Beschwerden, die unausbleiblichen Gesellschafter des Krieges, nicht ganz aus dem Wege räumen. Es mußte im Fall der Noth eine gute Mine bei den verdrüßlichsten Auftritten annehmen. Vornehmlich war ihm die Maske der Zufriedenheit alsdann nöthig, da Marlborough die im englischen und holländischen Solde stehenden kurbraunschweigischen Truppen unter dem Befehle des Generals von Bülau in den oberrheinischen Kreis in die Winterquartiere legte, ohne die Stände um ihre Einwilligung zu fragen. Die eigenen Truppen des Kreises, welche in dem Feldzuge viel gelitten hatten, mußten in einem fremden Lande ihren Aufenthalt suchen. Leztern schmerzte dieses Betragen um so mehr, da sie die Zeugnisse ihres Wohlverhaltens aufzuweisen hatten, und auf eine gute Verpflegung in ihrem Vaterlande Anspruch machen konnten. Ihre Herren beklagten sich bei dem Kaiser und dem Reiche über dieses konstitutionswidrige Verfahren, es fruchtete aber nicht so viel, als die ministerielle Unterhandlung mit dem brittischen Feldherrn *). Allein dieser Irrungen ungeachtet kam doch ein für die gemeine Sache vortheilhafterer Reichsschluß zu Stande, als in den vorigen Jahren. Er legte den Ständen nicht nur von neuem die Pflicht auf, ihr Kontingent in der ganzen Zahl und ohne Verzug mit allen Kriegsbedürfnissen nach dem Sammelplazze marschieren zu lassen, sondern der Reichstag erbot sich nochmals den Kaiser mit aller Macht zu unterstüzzen, und ihm

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 496. Lamberty T. III. p. 505.

ihm in der Eroberung der usurpirten Reichsländer im Elsaß und Italien werkthätig zu helfen *). Gegen die Zauderer sollte konstitutionsmässig verfahren werden. 1706.

Ratifikation desselben.

In der Ratifikation dieses Schlusses dankte Joseph für die Bereitwilligkeit des Reiches und machte zum zweitenmal zur Uebernahme des Oberbefehls bei der Reichsarmee Hofnung. Dadurch wäre freilich der Bedenklichkeit, welche zwischen den katholischen und evangelischen Ständen über das Kommando der beiden Generalfeldmarschälle entstand, indem iene das Abwechseln im Oberbefehl, welches diese forderten, für eine Quelle vieler Irrungen ansahen, abgeholfen worden, weil aber der Kaiser die Erfüllung seines Wunsches nicht gewis zusagen konnte, so traf er in Rüksicht dieser Herren die für iene Zeit schiklichsten Masregen. Keiner von diesen Fürsten sollte, wenn sie sich beide bei der Armee aufhielten, ohne den andern etwas wichtiges vornehmen, sie sollten in ieder Sache vertraulich mit einander zu Rathe gehen, der Rang ward iedoch dem Markgrafen von Baaden als kaiserlichem Generallieutenant und älterem Feldmarschall vor dem Markgrafen von Bareuth vorbehalten. In der Abwesenheit des einen hob sich dieser Unterschied von selbst auf. Den Uebertretern derienigen Reichsgesezze, welche die Winterquartiere und Märsche bestimmten, drohte Joseph mit schärfern Mandaten und mit dem Reichsfiskal. Zu gleicher Zeit ward die durch den Tod des Freiherrn von Bibra erledigte Generalfeldmarschalllieutenantsstelle dem Freiherrn von der Leyhen aufgetragen **).

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 485.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 748. Staatszanzlei Th. XI. S. 509.

1706. die Seemächte schikken

Marlborough verlies Wien vor der Ankunft des Prinzen Eugen aus Italien, er hatte aber dessen ungeachtet sehr eifrig für die Ehre seines Freundes und für das Wohl des Herzoges von Savoien am kaiserlichen Hofe gearbeitet. Leztern spornte er nicht nur zum Ergänzen der zum italienischen Kriege bestimmten Regimenter an, sondern er beförderte auch das Darlehn von einer Million Thaler, welches Oestreich zum Behufe dieses Krieges unter der Versezzung seiner schlesischen Einkünfte in London negotiirte *). Nach seiner Zurükkunft im Haag schlug er im Namen seiner Königin den Generalstaaten das Absenden eines Korps von zehn tausend Mann nach Italien zur Verstärkung der alliirten Armee vor, und die Republik nahm auch den dritten Theil der Zahlung dieser Völker willig über sich. Das Uebrige gab Großbritannien her. Holland bot seine freigebigen Hände um so lieber zu diesem neuen Aufwande dar, weil es von dem Prinzen Eugen den besten Gebrauch der Armee und grosse Vortheile in der Lombardei dann erwartete, wenn die Kräfte der Alliirten nur einige Vergleichung mit der Macht, welche die Franzosen in Italien hatten, aushalten konnte. Ueberdies war der Krieg in dieser Gegend für die gemeine Sache vom äussersten Belang. Die Pflicht forderte die Alliirten zur Rettung des Herzoges von Savoien auf, und selbst die Uebermacht der verbundenen Staaten verminderte die Unkosten des Krieges. Man konnte die welschen Besizzer der deutschen Lehne alsdann besser zur Beisteuer zwingen, man konnte im Fall der Noth die Truppen aus Italien nach Katalonien schiffen. Frankreich ward dadurch genöthigt Italien

*) Lamberty T. IV. p. 53.

lien entweder gänzlich zu verlassen, oder seine Armee in den Niederlanden zu schwächen. Jeder von diesen Fällen hätte zum Vortheil der Seemächte und der andern Alliirten ausschlagen müssen, wie es auch hernach geschehen ist. 1706.

Weil Marlborough die Sache in Gang brachte, so trugen ihm die Staaten der Republik das Auswirken der kaiserlichen Genehmigung dazu auf*). Diese war leicht zu erhalten, grössere Schwierigkeit erregte hingegen das Aufstellen des Korps. Holland wollte eine Anzahl von seinen stehenden Truppen in der Gesellschaft brittischer Völker in aller Eile nach Italien schikken, Marlborough bestritt aber diesen Entschluß aus sehr guten Gründen. Der Kurfürst von der Pfalz zog seit zwei Jahren von den Seemächten den Sold für sieben tausend Mann ohne deswegen mehr als fünf tausend Soldaten ins Feld zu stellen, der brittische Feldherr rieth daher das Absenden der Pfälzer an, um den Kurfürst zur vollen Anzahl der stipulirten Mannschaft zu nöthigen. Man wollte nicht länger zwei tausend Köpfe, die gar nicht existirten, ganz umsonst bezahlen. Der Prinz willigte nach einigen Einwürfen in das Gesuch, vier tausend Soldaten marschierten bald darauf nach Italien ab, allein die drei andern verzögerten lange Zeit. Der Kurfürst hatte sie noch nicht auf den Beinen. Erst gegen das Ende des Aprils traten diese auf die nachdrüklichen Vorstellungen der Seemächte ihre Reise an. Oestreich mußte sich überdies zur Lieferung des Brodes, der Fourage und der Rekruten für diese Völker sogleich mit ihrem Eintritt in Italien anheischig machen**).

sieben tausend Pfälzer

*) Lamberty T. III. p. 763.

**) Lamberty T. IV. p. 3.

1706. und drei tausend Gothaner nach Italien.

Ausser den sieben tausend Pfälzern warfen die Seemächte ihr Augenmerk auf die gothaischen Truppen. Diese sollten die Anzahl der zehn tausend Mann voll machen. Da sich der regierende Herzog nicht sehr um seine Einwilligung bitten lies, so ward sein Bruder, Johann Wilhelm, der sich schon in Hungarn gegen die Türken und bei der schwedischen Armee in Polen ausgezeichnet hatte, zur Vergeltung des guten Willens zum Befehlshaber seiner Landsleute ernannt. Vor dem Ende des März waren die Gothaner schon auf dem Marsch begriffen, und trafen beinahe zu der nemlichen Zeit mit den preussischen Rekruten, welche die achttausend Mann, die der König in Italien stehen hatte, ergänzten, im kaiserlichen Lager ein. Die Oestreicher wurden durch einige Regimenter aus Baiern verstärkt.

Anstalten der Franzosen.

Ludwig, der vierzehnte, machte gleichfalls alle ersinnliche Anstalten zur Fortsezzung des Krieges. Er vermehrte seine Armeen mit dreissig Regimentern und überdies iede Kompagnie Fusvolk mit fünf Köpfen. Dieser Monarch hatte izt nicht viel weniger als drei hundert tausend Mann im Felde, ohne die Matrosen und Schifssoldaten zu rechnen. Seine Truppen waren streitfertig, die Magazine strozten, seine Feinde hatten bei ihrer Langsamkeit weder so viele Truppen noch so angefüllte Vorrathshäuser. Ganz Piemont mußte zur Stapel der Kriegsbedürfnisse für den künftigen italienischen Feldzug der Franzosen dienen. Alles dies lies Ludwigen nicht nur die schönste Zukunft erblikken, sondern er freute sich schon in der Person des Viktors dasienige dem Erzhause wieder vergelten zu können, was er durch den Zustand des Kurfürsten von

Baiern

Baiern litt. Die Staaten des Herzoges von Savoien standen schon bis auf die Residenz in der Gewalt des Königes von Frankreich, die Winterquartiere des Herzoges la Feuillade konnten für eine Blokade von Turin gelten, die Eroberung dieser Stadt sollte diesen Feldzug krönen. Am gehörigen Ort wird die Folge der Geschichte erzählen, daß Eugen die französische Hofnung so ganz zu Boden schlug, indessen hatte aber doch dieser Feldherr den Verdruß noch vor seiner Ankunft in Italien die Nachricht von dem widrigen Treffen bei Calcinato zu hören. 1706.

Vendome machte gegen das Ende des vorigen Feldzuges den Plan die Kaiserlichen in ihren Quartieren nach der Abreise des Eugens zu überfallen, allein der längere Aufenthalt des Prinzen vereitelte denselben. Dieser zwang ihn die Ausführung in das Frühiahr zu verschieben. Medavi, welcher in der Abwesenheit des französischen Feldherrn die bourbonischen Truppen in der Lombardei kommandirte, ward in das Geheimnis aufgenommen, und dieser richtete die Befehle des Vendome, den Winter hindurch nach und nach die besten Völker in die Nachbarschaft der schwächsten kaiserlichen Posten zu legen, so klug aus, daß die Alliirten die Absicht des Feindes nicht im mindesten durchdrangen. Als hierauf der Herzog seinem Könige einen glüklichen Ausgang des Ueberfalls, einen unfehlbaren Sieg versprach und den Fall von Turin aus diesem Anfange bewies, so erhielt er die Einwilligung dazu *). Er eilte izt sogleich nach Italien um dem Eugen zuvorzukommen und seinen Streich zu vollführen.

Vendome bereitet sich zum Ueberfallen der Deutschen.

*) Saint Hilaire T. III. p. 274. Targe T. IV. p. 236.

1706. Sorglosigkeit der Kaiserlichen.

Zu Mailand und zu Mantua deklamirte er öfentlich gegen die Anstalten des Medavi, und gegen die Vernachlässigung der Magazine. Er erklärte, diese Liederlichkeit hindere ihn vor der Mitte des Mai ins Feld zu gehen. Um die Deutschen noch listiger zu berükken, so stellte er sich krank, er lies sich Arznei zu einer vierzehntägigen Kur verordnen, er gab vor, daß er zur Herstellung seiner Gesundheit der Ruhe bedürfe. Reventlau, ein dänischer General, der indessen bei der kaiserlichen Armee das Kommando führte, ward durch seine Kundschafter von dem Vorhaben des Herzoges unterrichtet, er traute dem äusserlichen Schein, er lies sich gar nichts von dem Ungewitter, daß über ihn einbrechen sollte, träumen, und erwartete geduldig die Ankunft des Eugens und die Verstärkungen aus Deutschland. Der Feldherr war eben mit dem Untersuchen der Vorrathshäuser im tridentinischen Gebiete begriffen, als er die Ankunft des Vendome vernahm, und da er die Thätigkeit dieses Generals kannte und nichts gutes vermuthete, so befahl er dem Grafen Reventlau, sich aus dem Brescianischen zurük und hinter die Fossa Seriola zwischen Montechiaro und Lonato zu ziehen. Der Prinz lag selbst bei dem Ende des vorigen Feldzuges in diesem Terrain und konnte um so eher von der Güte desselben urtheilen, Reventlau fand aber izt grosse Hindernisse bei der Befolgung der Ordre. Viele Officiere schufen, anstatt zu gehorsamen, solche Schwierigkeiten, die nur der Feldherr zu heben im Stande war, einige Regimenter wollten gar nicht aus den Quartieren weichen. Mit genauer Noth brachte der dänische General neun tausend Mann Fusvolk und drei tausend Mann Kavalerie zusammen *). Diese legte

er

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 91.

er auch hinter die Fossa, allein er vernachlässigte das 1706.
Bauen der Brustwehr auf seinem Ufer und besezte nicht den ganzen Raum zwischen Montechiaro und Lonato, welches doch die Meinung des Eugens war. Aus Misverständnis oder aus Mangel des Volkes nahm er nur die Hälfte des Plazzes ein und lies die Seite von Lonato, welche doch die wichtigste gewesen ist, da sie die Gemeinschaft mit Gavardo offen erhielt, ausser aller Acht *). Calcinato war der Mittelpunkt seiner Truppen. Als der Feldherr die Widerspenstigkeit seiner Generale und das schiefe Befolgen seines Befehles erfuhr, so brach er eilig aus Trient nach dem Lager auf, um die Unordnung zu verbessern, Vendome benüzte hingegen die Fehler seiner Gegner, und schlug den Reventlau noch vor der Ankunft des Prinzen.

Treffen bei Calcinato.

So bald als der französische General die Sorglosigkeit des kaiserlichen Korps erfuhr, so stellte er seine Tisane auf die Seite, stieg zu Pferd und gieng in der Nacht nach Castiglione della Stivere, wo sich fünf und zwanzig tausend Franzosen mit dreissig Kanonen in aller Stille versammleten **). Diese ganze Armee brach mit ihm noch in der nemlichen Nacht auf und am frühen Morgen stand sie schon am Fusse iener Anhöhen, auf welchen sich die Alliirten gelagert hatten. Reventlau wußte bis izt nicht das geringste von der Bewegung der Franzosen, er gewann iedoch binnen der Zeit, in welcher die Feinde zu ihm hinauf stiegen, noch hinlängliche Musse um sich auf seinen Gebirgen, die Calcinato beherrsch-

*) Annali d'Italia compilati da L. A. *Muratori*. In Milano 1749. 4. T. XII. p. 36.
**) Garzoni P. II. p. 393.

1706. herrschten, zu formiren, und den Vendome tapfer zu empfangen. Seine Truppen wunderten sich zwar über die unvorhergesehene Gegenwart der Fran-
19. April. zosen, sie liessen aber deswegen den Muth nicht sinken. Sie feuerten mit der ganzen Gegenwart des Geistes in ihre Feinde, sie trieben den rechten Flügel derselben zurük, Reventlau glaubte sich schon im Besizze des Sieges zu sehen, als man ihm die traurige Nachricht von der Niederlage seines rechten Flügels brachte. Bald nachher hatte der linke Flügel der Kaiserlichen das nemliche Schiksal. Der General bemühte sich die Ueberbleibsel durch einen geschikten Rükzug zu retten, allein die Menge der Sieger stürzte die Flüchtigen immer in grössere Unordnung. Ein Theil lief nach Gavardo, wo die Artillerie der Deutschen stand, ein andrer nach Salo, einige kamen sogar nach Roveredo. Der General Wezel begab sich aus Montechiaro mit drei Regimentern auf den Marsch um seine Landsleute zu unterstüzzen, weil er aber zu spät kam, so gieng er mit den andern nach Gavardo und verlies seinen ersten Posten. Alle benachbarte Oerter fielen in die Hände der Franzosen. Die Kaiserlichen verlören sechs Kanonen, etliche Fahnen und Standarten, und gegen drei tausend Mann, die Preussen ihre ganze Bagage. Diese litten überhaupt am meisten. Sie hatten im vorigen Jahre in einer Bataille keinen Pardon gegeben, wer von ihnen in die Hände der Ueberwinder fiel, ward also niedergesäbelt. Ludwig, der vierzehnte, freute sich so sehr über diesen Anfang des Feldzuges, daß er in demselben schon das Ende des italienischen Krieges sah. Er wünschte dem Vendome Glük in einem sehr verbindlichen Brief, er versprach sich von seinem General eine

ganze

ganze Kette von Siegen *). Andre Leute hingegen, 1706.
hauptsächlich Feuquiere, waren über den Vendome höchst unzufrieden. Frankreich zog, da es eine eben so grosse Anzahl an Todten als die Oestreicher hatten **), nicht nur keinen Nuzzen aus der Flucht der lezteren, sondern Vendome verfolgte auch seinen Vortheil nicht nach Schuldigkeit. Er begnügte sich mit der Wegnahme der Quartiere, ohne die fliehenden Alliirten aufzureiben, er bemühte sich nicht die ganze Ekipage derselben in seine Gewalt zu bekommen, und sie dadurch auf lange Zeit zur Kampagne untüchtig zu machen. Er ruhete vier Tage von seiner Arbeit aus, ehe er seinen ermüdeten Körper wieder bewegte ***).

Aufbruch der Deutschen von Gavardo.

Eugen erfuhr auf dem Wege nach Salo den Unfall der Alliirten, zu Gavardo traf er eine Menge der Geschlagenen an. Hier sammlete er auch die andern, welche sich zerstreut hatten, wieder, dieienigen Truppen, die bei dem Gefechte gar nicht zugegen waren, rief er gleichfalls dahin ab. Er befestigte sein Lager des vorigen Jahres auf dem Gebirge bei Gavardo und Salo, seine ganze Zubereitung versprach einen längern Aufenthalt in dieser Gegend. Allein iedermann irrte sich. Nach zwei Tagen kam schon der Befehl zum Aufbruch. Die Unfruchtbarkeit des Bodens, auf dem er stand, seine genirte Lage rieth dem Prinzen dazu, die reichern Gefilde von Verona lokten ihn an sich. Hier konnte er

*) Artanville T. II. p. 360.
**) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 445. La guerre d'Italie, ou Mém. du Comte D. T. II. p. 219.
***) Feuquiere T. IV. p. 7. Saint Hilaire T. III. p. 279.

1706. er durch die Hülfe der Etsch seine Soldaten nicht nur besser verpflegen, sondern die aus Deutschland erwarteten Völker auch gemächlicher an sich ziehen. Kaum hatte aber die kaiserliche Armee ihren Marsch
23. April. um den See herum gegen Riva angetreten, so sandte Vendome den Grafen Medavi nach Salo um in den Nachtrab zu fallen, allein der General Zum Jungen empfieng ihn so wohl, daß die Franzosen mit einem Verlust von sechs hundert Mann umkehren mußten *). Nicht besser glükte es dem Grafen Albergotti bei Montebaldo. Der Graf von Harrach schlug ihm etliche hundert Mann todt, vier hundert wurden gefangen, sechs Kanonen erobert.

Lager der Deutschen bei Verona. Eugen sezte hierauf seinen Marsch um den See herum ruhig fort. Er kam im tridentinischen Gebiet an, er lagerte sich bei Castelbarco auf die linke Seite der Etsch, gegen die Mitte des Mai schlug er zu St. Martin in der Nähe von Verona sein Lager auf. Hier erwartete er diesen und den folgenden Monat hindurch seine Hülfsvölker. Der Herzog von Vendome hatte sein Hauptquartier ebenfalls in der Nähe iener Stadt errichtet, Medavi hütete Gavardo und Salo, Albergotti lag zwischen dem Lago di Garda und der Etsch, Saint Fremont bewachte den untern Theil dieses Flusses. Der Krieg schien erst von neuem anzufangen, die zwei Armeen besassen das nemliche Terrain, welches sie in der ersten Kampagne eingenommen hatten **). Vendome that alles das, was er zum Verlegen des Weges zuträglich hielt, er mattete seine Völker mit dem Bauen neuer Festungswerke gegen die Alliirten und wider

*) Artanville T. II. p. 359. Rink Th. II. S. 167.
**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 92.

wider die verdächtigen Venetianer ab, Eugen blieb 1706.
hingegen ruhig und lies seine Truppen zu ienen Kräften kommen, welche der lange Marsch nach Piemont erheischte. Viktor bat diesen öfters inständig mit der Hülfe zu eilen, das Verweilen der Pfälzer und Gothaner hinderte ihn aber beständig an der Erfüllung seines Wunsches. Nach der Ankunft derselben wollte er auch noch die Hessen erwarten, allein ein neuer Brief des Herzoges von Savoien, und die drohende Gefahr, in welcher Turin schwebte, determinirte ihn ohne diese abzureisen.

Eugen entschlüßt sich zum Marsch nach Turin.

Eugen bestand izt eine That, wozu kein gleichzeitiger General weder den Plan entwerfen noch denselben ausführen konnte. Für ieden andern Soldaten würde der Gedanke an eine solche Sache Tollkühnheit gewesen seyn, bei dem Prinzen war er höchstens nur gewagt. Mit einer kleinen wenig über dreissig tausend Mann starken Armee machte er sich auf einen beinahe funfzig Meilen langen Weg mitten durch die Feinde hindurch in einem Lande, das mit drei grossen schiffbaren Strömen und mit einer Menge kleinerer Flüsse durchschnitten ist. Die Etsch, der Mincio und der Po waren mit Schneewasser angelaufen und mit kriegerischen Truppen besezt, alle andre Bäche, welche der Appennin zeugt und die Staaten von Modena, Parma, Mailand, Montferrat und Piemont damit bewässert, waren angewachsen und die Franzosen vertheidigten sie noch obendrein. Moräste und Kanäle lagen dem Feldherrn im Wege, man konnte auf tausendfache Art die minder zahlreichen Deutschen von der Erde vertilgen, allein Eugen überstieg muthig alle diese Schwierigkeiten beinahe ohne Verlust. Die Grenzen des Buches gebieten diesen für den Prinzen so ruhm-

1706. ruhmvollen und für ieden andern Feldherrn in ähnlichen Gelegenheiten so instruktiven Marsch auf wenigen Seiten zu erzählen, es müßte iedoch wieder ein Eugen seyn, wenn er die Nuzanwendung davon machen wollte, und dieser bedarf ohnehin keiner Anweisung.

Vorbereitung desselben. Nach niedergelegtem Entwurf zum Marsch theilte der Feldherr seine Armee in verschiedene Korps. Eines derselben von fünf tausend Mann Fusvolk und sieben hundert Mann Reuterei gab er dem General Wezel mit dem Befehle bei Verona stehen zu bleiben, und den Prinzen von Hessen Kassel aus Deutschland zu erwarten, die andern mußten einige Tage vor dem ernstlichen Aufbruch den Uebergang über die Etsch dem Scheine nach versuchen, um die Franzosen irre zu führen und zu ermüden. Fünf Attaken am Flusse, drei falsche und zwei wahre vergrösserten bald hernach die Ungewisheit der Feinde. Die erste geschah bei Rivoli am Fusse des Gebirges, die zweite nicht weit vom Spital der Stadt Verona, die dritte etwas über Legnago, die vierte bei dem französischen Kastell Castelbaldo und Masi unter der Anführung des Prinzen, die fünfte kommandirte der Oberste Pate bei Rottanuova auf dem Gebiete von Padua.

Eugen geht über die Etsch. Am fünften Jul. stellte sich der Prinz schon vor dem Aufgange der Sonne an die Spizze seiner halben Armee, lies den Fürst von Anhalt Dessau mit einem grossen Korps bei St. Michele, und lagerte sich bei Castelbaldo. Die Feinde besassen in dieser Gegend verschiedene feste Plässe, unter welchen der lezte, Masi und Badia die vornehmsten waren. Eugen machte Miene sie aus denselben zu vertreiben und sie so lange zu amüsiren, bis Pate den Fluß über-

überwunden hätte, und beschoß Masi. Saint Fremont kam diesem Posten zu Hülfe, er ward aber zurükgeschlagen. Der Feldherr fuhr in seiner Verstellung bis auf den folgenden Tag, an welchem die Nachricht von dem Uebergange eines Theiles der Truppen des Pate einlief, fort, und stellte dann den Grafen von Beaufort zwischen Masi und Rotcanuova, um die Bewegungen der Feinde in dieser untern Gegend besser zu beobachten. Am siebenten Jul. hatte Pate seine Brükke vollendet und seine sämmtlichen Truppen übergeführt, Saint Fremont zog sich aus Castelbaldo, Masi und Badia, die Feinde verliessen Malopera in der größten Verwirrung. Die Bataille von Ramillies schien die bourbonischen Völker sogar in Italien aus der Fassung gebracht zu haben. An allen Orten, wo sich die Kaiserlichen zeigten, da flohen die Franzosen, die Schlacht in Brabant und die Nachricht von dem Rappel des Herzoges von Vendome aus Italien hatte ihnen iede Hofnung des Sieges geraubt. Der Prinz gieng bei Masi über, Anhalt bei Boara, die Kaiserlichen erhielten beide Ufer der Etsch. Vendome hatte seine Hauptmacht über Verona hinauf gegen den General Wetzel gezogen, er verlies sich auf seine untern Posten Masi und Badia, Saint Fremont bahnte aber dem Feldherrn durch seinen übereilten Rükzug den Weg *). Die Franzosen machten in allen Ekken Plaz, und begaben sich theils an den Mincio theils an den Po.

1706.

9. Jul.

Als der französische General seine grossen Verschanzungen umsonst aufgeworfen hatte, und den Uebergang der Deutschen mit nichts entschuldigen konnte,

Vendome wirft die Schuld auf die Venetianer.

*) Limiers T. VIII. p. 105.

1706. konnte, so mußten die Venetianer die Ursache davon seyn. Diese waren auf die Franzosen wegen der harten Bedrükkungen und wegen der Verwüstung der Weinberge erbittert, die Bauern standen den Kaiserlichen mit allen möglichen Sachen in dem Brükkenbau bei, sie unterrichteten den Eugen von iedem Schritte des Feindes *). Im Grunde taugte dieser Vorwand sehr wenig zum Ausschleifen des rostigen Flekkens in dem Betragen des Vendome, dieser fand aber keinen bessern zur Verschönerung seiner hintergangenen Vorsicht. Er hielt sich an diesen fest, er drohte der Republik und den Unterthanen Rache für ihre Ergebenheit gegen die Deutschen, seine Abrufung und das Wenden des französischen Schiksals bewahrte iedoch die Venetianer vor der diktirten Strafe.

Vendome wird aus Italien zurükgerufen.

Drei Tage nach dem Uebergange der Deutschen über die Etsch befand sich Vendome schon zu Mailand, um dem Herzoge von Orleans, dem Neffen Ludwigs, des vierzehnten, das Kommando abzutreten. Dieser Prinz vom Geblüte war gekommen den Marschall abzulösen. Den Villeroi hatte sein widriger Stern Bescheidenheit gelehrt, er sah ein, daß ihn die Natur die Gaben eines Feldherrn versagt hatte, er forderte nach der unglüklichen Schlacht bei Ramillies seine Entlassung. Ludwig gewährte ihm seine Bitte, und rufte den Vendome an die Stelle desselben. Der französische Monarch besas nicht mehr die Geisteskraft seiner Jugend, in welcher er seine Diener so weise wählte, seine Seele ward von der Maintenon und von Hofkabalen gelenkt, und diese fanden ihr Interesse in der Entfernung

*) Ottieri T. II. p. 376.

nung eines Mannes aus Italien, der ganz allein geschikt genug war, dem Eugen Schwierigkeiten zu schaffen. In den Niederlanden war es dem Marschall nach der vorhergegangenen Niederlage der Franzosen nicht möglich grosse Sachen auszurichten, in Italien hätte er den Vortheil des Hauses Bourbon befördern können, Ludwig mußte also unumgänglich durch diese Abänderung, die ganz allein zur Erhebung der Familie des Kriegsministers Chamillard abzwekte, verlieren. Dieser Mann vereinigte sich mit der Maintenon, und beide Personen überredeten den Monarchen, daß niemand als Vendome im Stande sei Frankreich vor dem Einfall des Marlborough zu schüzzen. Der Minister suchte dadurch die Ehre der Eroberung von Turin auf seinen Eidam ganz allein zu bringen, die Maintenon arbeitete aus Vertrauen in die Uneigennüzzigkeit des Chamillard *). Ludwig lies sich durch die Vorstellungen seiner Geliebten verführen, durch die Scheingründe des Ministers blenden, er rief den Vendome nach Flandern, und sandte den Herzog von Orleans nach Italien. Lezterer sah gewissem Sieg entgegen, so bald er aber Welschland betrat, so fand er den Zustand der Armeen weit von ienem Bilde entfernt, das man ihm zu Versailles davon gezeichnet hatte. Er glaubte zahlreiche und thätige Truppen zu finden, allein die Officiere waren sowohl als die gemeinen Soldaten ganz muthlos. In Frankreich rechnete man die Stärke der Armeen nach Bataillons und Eskadrons, die Desertion und Krankheiten hatten hingegen diese erstaunlich klein gemacht. Die Franzosen entfernten sich seit seiner Abreise von Paris von der Etsch, er kannte das

1706.

und der Herzog von Orleans an seine Stelle gesezt.

*) Ottieri T. II. p. 979.

1706. Land nicht, der Po war schwach besezt, er sollte ohne Erfahrung dem geübtesten Feldherrn widerstehen. Marsin ward ihm zwar mit geheimen Instruktionen an die Seite gegeben, allein die Natur hatte ihn eben so wenig als den Philipp von Orleans zum Gegner des Eugens lassen geboren werden. Der Herzog forderte zwanzig Bataillons und dreissig Eskadrons von Feuillade ab, diese Verstärkung war iedoch nicht im Stande, den Eugen auf seinem Marsch aufzuhalten. Das Schiksal. da es einmal die östreichischen Waffen in Italien begünstigen wollte, konnte nicht besser für das Erzhaus als durch die Ablösung des Vendome arbeiten. Dieser geschikte General predigte seinem Nachfolger vor dem Abschiede viele gute Lehren vor, er verlies hernach Welschland und begab sich nach dem Orte seiner Bestimmung *).

Eugen geht über den Po. Eugen marschierte indessen auf den Po zu. Pate gieng wieder voraus um die Strassen von den Franzosen zu reinigen und Brükken zu schlagen. Dieser veriagte den Saint Fremont bei dem Kanal Bianco, die kaiserliche Arme sezte über. Eben so leicht war der Uebergang über den Tartaro. Vendome hatte die Idee von Ehre mit sich weggenommen, die hizzigen Franzosen änderten sich in feige Männer um, sich suchten in der Flucht ihr Heil, so bald als sie die Deutschen erblikten. Eugen glaubte bei dem Po grössere Hindernisse als auf dem zurükgelegten Weg anzutreffen, zu seiner Verwunderung fand er sie aber kleiner, als die vorhergegangenen Schwierigkeiten. Er theilte nach seiner Gewohnheit die Aufmerksamkeit der Feinde, er lies seine Völker

*) Vita, e Campeggiamenti di F. Eugenio. p. 96. *Garzoni* P. II. 414.

Völker in drei Haufen den untern auf Serravalle, 1706.
den mitlern auf Policella, den obern auf Ferrara losgehen, er gab sich das Ansehen bei der ersten Stadt überzusezzen, sein Endzwek war hingegen auf Policella gerichtet *). Bei Serravalle formirt der Po einige kleine Inseln, die Franzosen glaubten, er würde diese benüzzen wollen und begleiteten ihn hinunter, in der Nacht kehrte er aber wieder zurük zu seinem bei Policella gelassenen Korps, welches sich indessen der im Kanal Adigette gefundenen Kähne bemeistert und eine Brükke geschlagen hatte. Der französische Officier, welcher in dieser Gegend kommandirte, hätte die Schiffe auf seine Seite ziehen oder mit leichterer Mühe verbrennen können, er fand aber beides nicht für gut. Er erwartete die Deutschen nicht in dieser Gegend, Pate grif ihn unversehens an, der Franzos fiel, seine Leute flohen.
Die Brükke ward fertig, die Armee gieng über den 18. Jul.
Po. Zu Santa Bianca im Herzogthume Ferrara gönnte Eugen seinen Truppen einige Ruhe. Von hier aus schrieb er an den Herzog von Savoien und an den Graf von Daun, und versprach beiden nahe Hülfe.

Fehler des Herzoges von Orleans.

Folard, ein Augenzeuge von der Kleinherzigkeit der Franzosen, wird hier mit den Vorwürfen, die er seiner Nation macht, gar nicht fertig. Er beschuldigt sie eines verkehrten Sinnes, er sagt, seine Landsleute wären nie eher zu einem klugen Gedanken gekommen, als wenn Eugen schon im Vortheile saß. Dann wären sie erst auf die Mittel verfallen, die sie gegen diesen hätten vorkehren sollen. Lezten überhäuft er hingegen mit Lobsprüchen aller Art, er hält ihn für den größten Kapitän seiner

 Zeit,

*) Wagner p. 83.

1706. Zeit, er findet seit dem Alterthume keinen geschiktern Flüsseüberwinder. Betrachtet man die Sache unpartheiisch, so trugen freilich die Feinde durch ihre unschiklichen Masregeln das meiste zu seiner Ehre bei. Diese hatte die Menge der Widerwärtigkeiten noch nicht weise gemacht, sie fielen immer tiefer in Irrthum, und theilten endlich sogar ihre Armee in zwei Theile. Vendome würde die vom Feuillade geschikte Hülfe unmittelbar gegen den Prinzen gebraucht und sich mit derselben verstärkt haben, allein der Herzog von Orleans suchte grössern Nuzzen in einer Nebensache. Er schikte den Graf Medavi mit siebzehn Bataillons und zwölf Eskadrons von seiner Armee ab, um auf den General Wezel und den aus Deutschland kommenden Prinzen von Hessen zu lauern, und ihnen eine Schlappe anzuhängen. Die Absicht ward zwar erfüllt, man irrte sich aber gewaltig, wenn man einen so kleinen Vortheil für einen decisiven Streich ansah *). Eugen sezte seinen Weg der Vorkehrung, welche Medavi wider den Prinzen von Hessen machte, ungeachtet fort, und schlug die Franzosen bei Turin mit desto leichterer Mühe.

Eugen geht über die Secchia.

Dem Herzoge von Orleans blieben nach seiner Verminderung vierzig Bataillons und sieben und funfzig Eskadrons **). Mit diesen gieng er unter S. Benedetto über den Po und lagerte sich an die Parmigiana, welche Mantua von Modena scheidet, in der Absicht sich dem Eugen entgegen zu stemmen. Lezterer brach aber dennoch von Santa Bianca auf, 24. Jul. führte seine Armee über den Fluß Panaro, besezte Finale di Modena, gieng über die Secchia und den

*) Hist. de Fr. Eugene. à Londres. T. I. p. 207.
**) Du Mont S. 193.

den Kanal Ledo nahe bei Carpi und kam den Fein- 1706.
den ins Gesicht. Der Feldherr formirte seine Leute
auf der Ebene, und marschierte den Franzosen, wel- 1. Aug.
che noch immer hinter der Parmigiana lagen, entgegen, Saint Amour und der Prinz rekognoscirte den Fluß und das Lager in eigener Person, beide fanden den Angrif mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden. Eugen machte einige Bewegungen um die Feinde aus ihrer Lage herauszulokken und zur Schlacht zu zwingen, sie blieben aber unbeweglich stehen. Als alle Bemühungen vergeblich waren, so kehrte er wieder zum Kanal Ledo di Carpi um und schlug daselbst sein Lager auf *). Der General Zum Jungen nahm Carpi weg, Corregio machte seine Thore gutwillig auf, der Freiherr von Kriechbaum
eroberte Reggio. Eugen gieng über die Lenza und 15. Aug.
lagerte sich zwei Meilen von Parma. Hier erhielt er die Nachricht, daß der Herzog von Orleans bei Guastalla über den Po zurükgehe.

Die Ursache dieses Entschlusses wird verschie- der Erbprinz von Hessen Kassel erobert Goito.
dentlich angegeben. Einige lassen den Herzog den Deutschen ausweichen, um nicht zur Schlacht wider seinen Willen gezwungen zu werden **), andre sagen, er hätte ganz allein dem Eugen zuvorkommen und sich in der Geschwindigkeit mit den Franzosen bei Turin vereinigen wollen, um sodann den Kaiserlichen mit verstärkter Macht entgegen zu gehen ***), weil er den Prinzen auf der rechten Seite des Flusses nicht hätte aufhalten können, ein dritter Theil behauptet, es sei in der Absicht, Goito zu befreien,

 gesche-

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 393.
**) Muratori T. XII. p. 39.
***) Saint Hilaire T. III. p. 348.

1706. geschehen *). Leztere ist wegen der Folgen die wahrscheinlichste. Der Erbprinz von Hessen-Kassel war indessen mit fünf tausend Mann nach Italien hinuntergestiegen und hatte sich mit dem General Wetzel vereinigt, beide giengen zehntausend sieben hundert Mann stark bei Valegio über den Mincio und belagerten Goito. Denen Franzosen lag an der Erhaltung dieses wichtigen Postens sehr viel, sie hatten ein grosses Magazin in demselben, die Garnison bestand aber nur aus drei hundert Köpfen. Orleans und Marsin eilten demselben zu Hülfe, al-
19. Aug. lein der Kommandant übergab dem Erbprinzen die Festung mit Akkord, ehe diese eintrafen. Der Herzog überlies izt nach seiner fehlgeschlagenen Hofnung dem Medavi im Ganzen siebenzehn Bataillons und zwölf Eskadrons, um mit diesen die andern Entwürfe des Erbprinzen zu vereiteln, er legte vierzehn Bataillons in die Städte Mantua, Governolo, Ostiglia, Mirandola und Guastalla, und kehrte hierauf wieder zu seiner Armee an den Po zurük.

Eugen dringet in Piemont ein. Durch den Uebergang über den Po und durch die Bewegung gegen Goito verlor der Herzog von Orleans einige Märsche in Rüksicht des kaiserlichen Feldherrn. Diese mußte er nicht nur wieder einbringen, wenn er einen Vortheil über leztern erhalten wollte, sondern er sollte auch einen Ort suchen, wo er gemächlich auf die rechte Seite des Flusses wieder gelangen konnte. Zur Erreichung des ersten Endzweks marschierte er mit seiner Kavalerie Tag und Nacht, er lies die Infanterie auf einer grossen Menge Wägen, welche ihm der Prinz von Vaudemont

*) Targe T. IV. p. 265. Hist. du Prince Eugene. à Vienne T. III. p. 90.

mont aus Mailand geschikt hatte, nachfahren *), 1706.
zum andern däuchte ihm der Paß bei Stradella am schiklichsten zu seyn. Lezteres ist ein kleines Städtchen am Ende einer Kette von Bergen, die sich bis auf einen halben Flintenschuß weit an das rechte Ufer des Po hinziehen. Der Herr von diesen Anhöhen ist zugleich Meister des Stromes, er kann alles niederboren, was sich ihm auf diesem nähert. Allein zum Unglük für den Orleans war Eugen von der vortheilhaften Lage dieses Ortes noch besser als iener überzeugt. Er wußte, daß die Franzosen mit einer kleinen Anzahl von Leuten die ganze kaiserliche Armee aufhalten konnten, wenn sie sich einmal im Besizze dieser Gegend befanden, er eilte also, da sich schon auf dem linken Ufer ein fliegendes Korps der Feinde sehen lies, um so mehr sich zuerst dieser Defileen zu bemächtigen. Der General Kriechbaum ward mit acht Bataillons, drei Regimentern Kavalerie und mit sechs Kanonen vorauszugehen beordert **), der Oberst St. Amour folgte diesem, um ihn im Fall der Noth zu unterstüzzen, der erstere bemächtigte sich des Passes ohne allen Widerstand, der zweite rükte bis Voghera vor. Eugen hatte gar nichts mehr von den bourbonischen Truppen zu fürchten. Diese wurden nunmehr gezwungen auf der linken Seite bis nach Piemont zu bleiben, sie konnten sich dem Prinzen nicht mehr in den Weg lagern. Eugen hatte izt mit keinem andern Feind als mit der unerträglichsten Hizze

*) Eugens Heldenthaten Th. V. S. 491. (Dieser fünfte Theil ist die Uebersezzung der Kriegsgeschichte des Eugens von Rousset.) Wagner p. 85.

**) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 398. Dü Mont S. 203.

1706. zu streiten. Diese plagte hingegen die Truppen heftiger als das hartnäkkigste Gefecht der Franzosen, sie zwang ihn den ganzen Tag durch zu ruhen, und nur in der Nacht bei Mondschein zu marschieren. Demungeachtet kam die ganze Armee glüklich bei
24. Aug. Voghera an, sie gieng bei Isola oberhalb Asti über
29. Aug. den Tanaro, Kriechbaum drang bis nach Villafranca vor, der Fürst von Anhalt bis in das Thal Chieri.

Vereinigung der kaiserlichen und savoischen Armee

Izt nahmen die Leiden des Viktors auf einmal ein Ende. Seit seinem Auszuge aus Turin war er unstet und flüchtig, er irrte mit seinem kleinen Gefolge von den Spizzen der Berge in die Thäler herunter, von diesen wieder auf die Anhöhen, Feuillade verfolgte denselben von einem Plazze zum andern, und iagte ihn vor sich her *). Nach der Ankunft des von Eugen abgeschiften Kuriers, der ihm die nahe Gegenwart des Feldherrn verkündete, verwandelte sich seine tiefe Trauer in hohe Freude. Er eilte dem Hülfebringer bis nach Carmagnolà entgegen, hier umarmten sich die zwei Verwandten auf einer Wiese zum erstenmal. Eugen gieng hierauf mit dem Herzoge nach la Motta in das Hauptquartier des leztern, und überlegte hier den grossen Plan des Entsazzes von Turin. Ein Eilbote mußte dem Kaiser die Nachricht von dem glüklichen Marsche der Armee hinterbringen, Eugen schrieb dem Grafen von Daun die nemliche Zeitung nach Turin, und bat diesen den Officieren in der belagerten Stadt über ihr Wohlverhalten sein Kompliment zu machen. Die vier und zwanzig tausend Deutschen sezten sogleich bei Villa Stellon über den Po, Eugen schifte die grosse Bagage und die Kran-

ken

*) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 454.

ken nach Alba zurük, Viktor verband sein kleines 1706.
Korps von ungefehr neun tausend Mann Infanterie und vier tausend Reutern am ersten September mit der kaiserlichen Armee *). Die Deutschen feuerten bei der Annäherung ihrer savoischen Freunde zum Zeichen ihrer Freude dreimal ihre ganze Artillerie ab, sie frohlokten über das Ende ihrer mühevollen Reise, sie warfen bei dem Anblik des Viktors vor ungestümen Vergnügen ihre Hüte in die Luft, sie schrien: es lebe Joseph und Viktor. Der entfernte Donner der Kanonen bei Turin schwoll ihre Brust auf, sie sehnten sich aus Gefühl ihrer Stärke und aus Vertrauen auf ihre Anführer nach der Schlacht. Das ganze Lager war mit Muth beseelt, ieder gemeine Soldat brannte vor Begierde sich bei dem Entsazze von Turin auszuzeichnen und Ruhm zu erwerben.

Zurüstung der Franzosen zur Belagerung von Turin.

Die im vorigen Jahre abgebrochene Belagerung der Hauptstadt von Piemont ward in diesem Feldzuge sehr frühzeitig von den Franzosen mit ausserordentlichen Zurüstungen wieder vorgenommen. Chamillard sparte keine Kosten um seinen Schwiegersohn, den Herzog von Feuillade, in den Stand zu sezzen, ein so kühnes Werk zu unternehmen, ganz Europa staunte bei den Vorbereitungen. Ein andrer General hätte mit dem halben Aufwand Turin ersteigen können. Chamillard lies sich den Mangel der Kriegsbedürfnisse in den andern französischen Armeen sehr wenig anfechten, die Ehre seines eigenen Hauses galt ihm mehr, als das Glük seines Vaterlandes. Er versorgte seinen Tochtermann mit allen Nothwendigkeiten, er glaubte diesen

*) Hist. de Fr. Eugen. à Londres T. I. p. 208. Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 98. *Saint Hilaire.* T. III. p. 344. Du Mont S. 206.

1706. sen dadurch in den Stand zu sezzen den Ruhm des Bezwingers einer unüberwindlichen Festung davon zu tragen, ehe ein Prinz von Geblüt nach Italien zur Uebernahme des Oberbefehles könnte geschikt werden. Feuillade befahl über vierzig tausend Mann, er hatte zwei hundert funfzig Officiere von der Artillerie in der Armee, die wieder acht hundert Kanoniere, sechs Kompagnien Bombardiere, sechs hundert Minirer und vier tausend Schanzgräber unter sich hatten, es wurden hundert und sechszig Kanonen, achtzig Mörser, hundert vierzig tausend Stükkugeln, sieben und zwanzig tausend Bomben, eine Million und hundert tausend Pfund Pulver, drei hundert tausend Pfund Blei, achtzig tausend Granaden und andres Feuerwerk in gleichem Verhältnis zur Belagerung bestimmt *). Die eingeschränkten Einsichten des Feuillade und der gute Vertheidigungsstand von Turin lies aber dieser entsezlichen Anstalten ungeachtet dem Viktor ein gutes Ende hoffen.

Vertheidigungsanstalten des Viktors.

Turin liegt am mitternächtlichen Ufer des Po auf einer Ebene. Dieser Fluß schüzt es im Mittag, gegen Morgen wird es von der Doria vertheidigt. Es hat gute Bastions und andre Aussenwerke, hauptsächlich auf der Nordseite, wo die Citadelle ist. Sie macht ein regelmässiges Fünfek, sie hat viele unterirdische Gewölbe, ihre Minen laufen weit ins Feld hinaus. Die Ufer des Po waren mit vielen Redouten gesichert, vor den Brükken über diesen Fluß und über die Doria lies Viktor grosse Verschanzungen aufwerfen, auf den nächsten Anhöhen ienseits des Po wurden Festungswerke errichtet, zu den alten auf dem Kapuzinerberge fügte man viele neue.

*) Rink Th. II. S. 171. Targe T. IV. p. 270.

neue. Die größte Sorgfalt ward iedoch auf die Nordseite gewendet. Der Herzog hatte Kundschaft eingezogen, daß Feuillade in dieser Gegend, die zum Unglük für die Franzosen iust die stärkste war, hauptsächlich attakiren werde, man arbeitete also den ganzen Winter hindurch die Nachbarschaft der Citadelle noch fester zu machen. Alle Hülfsgelder der Britten und Holländer wurden durch diese Vorkehrungen aufgefressen, es mangelte hingegen auch nichts in der ganzen Festung. Die Magazine hatten vollen Vorrath, die Artillerie ward gut bedient, Schießpulver besaß man in Ueberfluß, die Garnison war willig und zahlreich. Diese stieg mit den sechs alten versuchten kaiserlichen Regimentern auf zehn tausend Mann *). Viktor kommandirte die Besazzung in eigner Person, und er blieb so lange in seiner Residenz, bis ihn die Umstände nöthigten, sich aus derselben zu entfernen. 1706.

Am dreizehnten Mai kamen die Franzosen vor Turin an. Sie sezten sich zwischen die Stura und den Po, die Doria floß mitten durch das Lager. Dadurch ward nur der nördliche Theil der Stadt eingeschlossen, der südliche blieb ganz von Feinden frei. Der französische General hätte den Regeln nach die ganze Festung umringen und sich der Anhöhen ienseits des Po bemeistern sollen, um den Herzog mit seiner Familie einzusperren, Feuillade vernachlässigte aber diese Schuldigkeit auf eine unverzeihliche Art. Viktor behielt das Pothor und die Gemeinschaft mit seinen Werken auf den Anhöhen in Süden, er konnte ungestört aus- und eingehen. Belagerung von Turin.

*) Rink Th. II. S. 173. Saint Hilaire T. III. p. 285. Garzoni P. II. p. 418.

1706. gehen. Aus diesem Grunde verschmähte er auch das Anerbieten des Feuillade, welcher den Prinzessinnen Pässe zur Abreise aus der Stadt geben wollte.
3. Jun. te. Nach der Eröfnung der Trancheen fragten die Franzosen nach dem Quartier des Herzoges, um es mit Feuer zu verschonen, allein Viktor lehnte auch diese Höflichkeit ab. Sein Quartier sei auf den gefährlichsten Pläzzen der Stadt, besonders in der Citadelle, antwortete er dem französischen Officier. Die ganze herzogliche Familie befand sich indessen noch immer in der Stadt, weil aber das Feuer der Feinde von Tag zu Tag zunahm, und einige glühende Kanonenkugeln in den Pallast drangen, so reisten die Prinzessinnen mit den zwei iungen Prinzen gegen die Mitte des Juns nach Genua ab. Die Entfernung des Hofes hätte die Städter leicht entmuthen können, allein sie zeugte das Gegentheil. Die Bürger wurden durch das Schiksal ihrer angebeteten Prinzessinnen gerührt, sie strengten nach der Abreise derselben ihre Kräfte noch heftiger an, um sie nur bald wieder bei sich zu sehen. Männer und Weiber trugen die Faschinen in die Aussenwerke, die Damen liessen ihre Pferde gutwillig an die Kanonen spannen. Das Herz entfiel den Innwohnern auch dann noch nicht, als Viktor endlich selbst die Stadt verlies. Feuillade sezte bei Chivasso über den Po, man fürchtete, er werde sich der Anhöhen auf der südlichen Seite bemeistern, und die
17. Jun. ganze Stadt einschliessen, Viktor gieng also noch vorher hinaus, ehe es ihm die Feinde unmöglich machten. Er wollte sich an die Spizze seiner kleinen Armee stellen, im freien Felde die Ankunft des Eugens erwarten, und dann den Entsaz befördern. Dadurch hofte er zur Vertheidigung seiner Residenz mehr als durch seine Gegenwart in Turin beizutragen.

gen.

gen. Er vertraute die Stadt der Tapferkeit des 1706.
Grafen von Daun, dem Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, an, und hielt vor seiner Abreise an seine Unterthanen und an den Kommandanten eine rührende Rede. Bei Montcallier zog er seine Reuter an sich, Feuillade verfolgte ihn, Viktor war aber so sehr auf seiner Hut, daß er von Ort zu Ort flog und seinem Gegner beständig geschikt auswich. Als der französische General ihn weder fangen noch aus Piemont vertreiben konnte, so wandte er sich mit dem Reste seiner Armee wieder nach Turin um, welches er gar nicht hätte verlassen sollen. Beinanahe sechs Wochen giengen bei dieser Jagd verloren, die Franzosen ermüdeten sich ohne Nuzzen, die Belagerung zog sich in die Länge, die bei der Festung zurükgelassenen Truppen wurden mit Arbeit überhäuft und erkrankten. Aubeterre erzwang zwar bei Saluzzo einen kleinen Vortheil über die Völker des Herzoges, dieser reihte dieselben iedoch sogleich wieder zusammen, schlug die Franzosen in die Flucht, und zog sich in guter Ordnung in das Thal von Lücerne. In diesem verharrte, er bis die Feinde nach Turin zurükgekehrt waren. Als er wieder Luft gewann, so gieng er auf das platte Land heraus, und erwartete die Ankunst des Eugens. Die Belagerung von Turin dauerte indessen mit gräßlichem Morden beständig fort. Kein Theil hatte das Feuer seit dem Anfange unterbrochen, die springenden Minen verfinsterten die Luft, die Menge der Bomben und der fliegenden Steine eröfneten die gräßlichsten Scenen. Die Kanonade der Feinde trug den Tod bis in die Mitte der Stadt, die in die Luft gesprengten Franzosen fielen in Stükken auf ihre eigene Landsleute herunter. Die Bürger verachteten durch das Beispiel ihrer tapfern Verthei-

diger

1706. diger angefacht den auf allen Seiten drohenden Tod, sie trugen die Verwundeten aus dem Gewühle, sie brachten den Streitern Pulver und Blei, die Minirer stiessen unter der Erde auf einander und brachen ihren Gegnern die Hälse. Nach drei Monaten war die Belagerung noch nicht weit gediehen,
28. Aug. und Feuillade mußte von dem Herzoge von Orleans, als dieser mit der Armee aus der Lombardei ankam, harte Vorwürfe über die Langsamkeit der Franzosen, und über den Einfall, die Stadt an ihrem stärksten Orte anzugreifen, anhören. Jenem Tadel wollte er durch das Absenden eines Theiles seiner Armee in die Lombardei ausweichen, diesen suchte er durch die Vorschriften des Hofes zu entschuldigen, allein beide Gründe reichten nicht zur Beruhigung des Prinzen zu. Lezterer gab einen Theil seiner mitgebrachten Grenadiere zur Bestürmung
30. Aug. des halben Mondes her, dreimal eroberten diese brave Leute dieses Festungswerk, dreimal wurden sie von der Garde des Viktors und vom Regimente Stahremberg zurükgeschlagen. Als die Belagerten den vierten Sturm nicht aushalten konnten und weichen mußten, so griffen sie zu dem lezten Mittel ihrer Rettung und zündeten die Mine an, welche unter diesem Werke angebracht war. Izt flog der größte Theil der Franzosen in die Luft, einen andern vergrub der Schutt, diejenigen, welche so glüklich waren, auf der Erde zu bleiben, ent-
4. Sept. flohen. Fünf Tage hernach ward ein neuer Sturm auf den nemlichen halben Mond gewagt, aber auch diesen vereitelte das Springen einer zwoten Mine. Die Belagerer wurden durch die Menge dieser Unglüksfälle kleinmüthig, sie zählten schon vierzehn tausend Todte *), der größte Theil ihrer Minirer hatte

*) Burnet's History of his own time Vol. II. p. 454.

hatte sein Leben in unterirdischen Gefechten einge- 1706.
büßt, und bei allen diesen Drangsalen sahen sie noch kein Ende ihrer Gefahren. Eugen stand in der Nähe, neue Arbeiten warteten auf sie. Sie vermutheten zwar keine Hauptschlacht, sie glaubten, der Feldherr werde sich mit dem Hineinwerfen einer Verstärkung begnügen, sie konnten sich nicht von seiner Kühnheit, mit einer kleinen Mannschaft die noch einmal so starken Franzosen anzugreifen, überzeugen, seine Anstalten liessen ihnen iedoch sehr bald dieses vor ienem vermuthen. Der Herzog von Orleans versammlete in diesen kritischen Umständen einen Kriegsrath, er rieth und mit ihm die meisten Generale den Deutschen entgegen zu gehen, Marsin war aber andrer Meinung. Dieser wollte innerhalb der Linien die Kaiserlichen erwarten. Die andern Officiere konnten nicht begreifen, warum der Marschall bei der grossen Uebermacht zu diesem muthlosen Mittel griff, sie hielten die Linien wegen ihrer Länge und der Unmöglichkeit sie an allen Orten gleich stark zu besezzen, für gefährlicher, als das freie Feld, sie fiengen an zu murren, allein Marsin legte izt im gebieterischen Tone Stillschweigen auf, und zeigte den Befehl des Königes vor. In diesem ward dem Herzoge von Orleans aufgelegt, sich in allen Sachen, so bald es zur Schlacht kommen sollte, nach der Meinung des Marschalls zu richten, und die Befehle desselben auszuführen. Orleans war in iedem Betracht ein geschikterer Soldat als Marsin, es kränkte ihn die Unterwürfigkeit gegen einen sehr mittelmässigen General, er wollte augenbliklich abreisen, eine reifere Ueberlegung hielt ihn aber dennoch von diesem Schritt zurük. Er fertigte einen Kurier an den König mit einer Geschichtserzählung von dem Hergange der Sache ab,

1706. ab, und bereitete sich mit den andern Generalen die fatalen Linien zu vertheidigen *).

Vorbereitung der Alliirten zum Entsazze von Turin.

Eugen stieg mit dem Viktor auf den Berg Superga und übersah von der Höhe herunter das ganze feindliche Lager. Auf diesem ward der grosse Plan des Entsazzes genau überlegt, und Viktor gelobte eine milde Stiftung an diesem Orte zu errichten, wenn der Sieg ihre Arbeit krönen würde. Das Gerücht mußte die Franzosen die Bestürmung von der Seite der Berge her befürchten lassen, Eugen hatte aber grade das Gegentheil erwählt. Lezterer wollte die bourbonischen Truppen nicht nur bei Turin schlagen, sondern zu gleicher Zeit aus Italien vertreiben, er mußte sie also auf iener Seite angreifen, auf welcher er ihre Flucht nach Frankreich befördern und sie selbst dorthin verfolgen konnte, auf welcher ihr Zurükzug nach Mailand unmöglich gemacht ward *). Die Gegend in Nordost schikte sich also schon aus dieser Absicht am besten zum Angrif, überdies bemerkte auch Eugen, daß die schwächsten Linien zwischen der Stura und Doria waren. Der Feldherr lies in dieser Rüksicht die Landstrasse nach Chivasso besezzen, Viktor schloß iene nach Casale bei Chieri durch den Graf von Santena. Lezterer sollte noch ausserdem eine zweifache Absicht mit seinem Korps erreichen. Albergotti lag mit vierzig französischen Bataillons auf dem

*) Eugens Heldenthaten Th. V. S. 329 bis 476. *Lalande* T. II. p. 122. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 98. *Garzoni* P. II. p. 422. Rink Th. II. S. 178. *Targe* T. IV. p. 288. *Saint Hilaire* T. III. p. 347. *Wagner* p. 92. Dü Mont S. 216.

**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 98.

dem Kapuzinerberge zwischen Chieri und Turin, 1706.
Santena sollte entweder ienen Officier am Tage der Schlacht hindern auf die Ebene herunter zu kommen und dem Herzoge von Orleans beizustehen, oder wenn er dies nicht verwehren könnte, nach dem Abzuge des bourbonischen Generals Truppen und Pulver in die Stadt bringen *). An beiden litt izt die Garnison erstaunlich. Leztere war bis auf den dritten Theil zusammengeschmolzen, den Vorrath von Pulver hatte die lange Belagerung aufgezehrt. Viktor suchte zweimal diesen Mangel zu ersezzen; es mußten sich einige hundert Reuter mit Pulversäkken hinter dem Rükken bei dem Pothore durchzuschlagen suchen, er lies mit Pulver angefüllte lederne Schläuche in den Po werfen, um sie von der Garnison bei der Pobrükke auffischen zu lassen, diese fiengen aber die Franzosen auf, und von ienen kam nur eine kleine Anzahl in die Stadt. Leztere verbreiteten iedoch durch ihre Ankunft eine grössere Freude in der Festung, als wenn sie noch so viel Pulver mitgebracht hätten. Sie verkündigten den Inwohnern die Gegenwart der Deutschen, Daun erhielt durch sie Befehle zum Ausfall am Tage der Schlacht und die Erklärung der Feuerzeichen auf dem Berge Superga. So groß nun die Noth an Pulver in Turin war, eben so hoch stieg der Mangel an Lebensmitteln im französischen Lager. Orleans fand nur noch auf vier Tage Vorrath **). Er schikte in aller Eile acht hundert Maulesel unter der Bedekkung von fünf hundert Pferden nach Susa um funfzehn hundert Säkke Mehl zu holen, Eugen hob sie aber durch die Hülfe der Preussen bis 5. Sept.

 auf

*) Garzoni P. II. p. 421.
**) Targe T. IV. p. 291.

1706. 6. Sept. auf zwei hundert auf. Am folgenden Tage gieng die ganze Armee über die Doria und lagerte sich zwischen diese und die Stura. Die Feuerzeichen auf dem Berge Superga belehrten den Graf von Daun von der bevorstehenden Schlacht, er befahl den Bürgern sich bereit zu halten und bei dem Schall der Glokke die Posten zu besezzen, damit er im Stande sei mit der ganzen Garnison einen Ausfall auf die Feinde zur Zeit des Handgemenges zu thun.

Aengstlichkeit der Franzosen. Feuillade hatte nie geglaubt zwischen der Stura und Doria angegriffen zu werden, die Linien waren also in dieser Gegend weder mit der genauesten Sorgfalt gezogen, noch mit hinlänglicher Mannschaft besezt worden. Nach dem Uebergange der Alliirten über den lezten Fluß konnte er nicht länger daran zweifeln. Er bemühte sich seinen Fehler in der Geschwindigkeit gut zu machen, er lies so viele Truppen in diese Gegend marschieren, als er aus den andern Verschanzungen wegnehmen konnte, es wurden in der Nacht vierzig Kanonen aufgeführt, das ganze Lager lief gegen einander. Marsin forderte vom Albergotti zwölf Bataillons zur Ergänzung, er schlug sie aber dem Marschall vor Furcht von Chieri aus selbst überfallen zu werden, ab. Ob nun gleich die Franzosen diesen ganzen Tag, die folgende Nacht und den kommenden Morgen arbeiteten, so war iedoch diese Zeit zur Verbesserung ihrer Fehler viel zu kurz. Die Officiere und die gemeinen Soldaten sahen diesen Umstand ein, sie schüttelten die Köpfe über das Betragen ihrer Anführer, man bemerkte, daß es ihnen für den Ausgang bange war. Eugen sagte zu Viktorn, als beide am frühen Morgen des siebenten Septembers das feindliche Lager von

einer

einer Anhöhe beobachteten, diese Leute kommen mir 1706.
schon halb geschlagen vor.

Im kaiserlichen Lager herrschte ein ganz andrer Geist. Wenn man von dem Muthe der Soldaten auf den Gewinn eines Sieges schlüssen darf, so war dieser izt unausbleiblich. So bald als sie den Befehl erhielten, sich auf die Schlacht des folgenden Tages bereit zu halten, so entstand ein allgemeines Frohlokken unter den Streitern. Die Deutschen freuten sich, daß die Zeit der Rache gekommen sei, wo sie den Franzosen das Unrecht vergelten konnten, welches sie von der Uebermacht der leztern bei Calcinato erdulden mußten. Sie athmeten nichts als die Niederlage der Feinde *). Die Piemonteser ahmten hierinn ihre Freunde nach. Sie wurden von dem Geiste beseelt, den treue Unterthanen gegen einen geliebten Fürsten haben, sie waren fest entschlossen sich den größten Gefahren für die Ehre ihres Landesvaters und für ihre Freiheit auszusezzen. Mit dem Aufgange der Sonne stand schon iedes Regiment bei seinem Standort unter den Waffen und rükte nach und nach zu den andern in einen Körper zusammen. Der ganze Morgen verstrich mit dem Ausbreiten der Infanterie und Reuterei auf der Ebene, mit dem Ordnen der Reihen. Gegen acht Uhr verlies die Armee die Gegend von Pianezza und kam bald darauf den Feinden ins Gesicht. Den rechten Flügel an der Doria führte der Prinz von Gotha mit den Generalen Grafen von Königsek, Harrach und dem berüchtigten Bonneval, den linken an der Stura der Prinz Alexander von Würtemberg und die Freiherren von Hagen und Stille.

Entsaz von Turin. 7. Sept.

*) La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 228.

1706. Der Fürst von Anhalt schloß diesen mit seinen Preussen. In der Mitte kommandirte der kurpfälzische General Rehbinder, die Reuterei stand auf dem rechten Flügel unter dem Prinzen von Darmstadt, auf dem linken unter dem Visconti. Viktor und Eugen nahmen kein bestimmtes Kommando über sich, um im Fall der Noth ieder Seite Hülfe bringen zu können. Der rechte Flügel der Feinde an der Stura war am weitesten von ihrer Hauptmacht entfernt, er konnte am wenigsten unterstüzt werden, Eugen stellte also auf seinen linken den Kern der ganzen Armee, die Grenadiere und die Preussen *). Hier sollte der erste Angrif geschehen, und iener Streich vollführt werden, der den Sieg entscheiden mußte. In dieser Ordnung marschierte die Armee bis auf einen halben Kanonenschuß gegen die Linien. Izt machte sie zum leztenmal Halt, Eugen und Viktor gaben die lezten Befehle, sie durchritten die Glieder, und fachten den Soldat noch mehr zum Streit an. Die feindlichen Stükke hatten indessen beständig gegen die Alliirten gespielt, ohne von diesen beantwortet zu werden, nun feuerten aber leztere dreimal ihre ganze Artillerie gegen die Franzosen ab, um diese zu bewillkommen, und dem Grafen von Daun das Zeichen des Angrifs zu geben. Lezterer lies die Glokke des grossen Thurmes anziehen, die Bürger liefen auf ihre Posten, Daun fiel mit zwölf Bataillons durch das Thor des Pallastes in die Feinde. Keine Seele als nur die Greise und die Kinder blieben in den Zimmern, iedermann stieg auf die Thürme, auf die Kirchen und auf die Dächer der Häuser. Die Städter wollten der Schlacht zusehen, welche ihnen Befreiung oder Untergang in

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 100.

in kurzer Zeit bringen mußte. Der Tag war hell, die Luft war rein und heiter, allein die grosse Entfernung der Linien von der Stadt verwirrte den Inwohnern die Gegenstände, und ein abkühlender Nordwind trieb die Rauchwolken auf die Stadt zu und verhüllte dieser den Anblik des Gewühles. Die Armee rükte indessen unter unaufhörlichen Kanonenfeuer immer näher an die Linien in langsamen und schweren Schritt, die Preussen litten schon durch die Flintenkugeln, sie kamen bis auf zwanzig Schritte an die Verschanzung bei der Stura ohne zu schiessen, ohne Trommelschlag und ohne Trompetenklang. Viele von ihnen fielen, ehe sie feuern durften, sie dürsteten nach dem Handgemenge, allein die strengsten Befehle verboten ihnen etwas anders zu thun, als zu marschieren. Als sie nahe genug waren mit Vortheil in die Feinde einzudringen, so rief sie der Fürst von Anhalt mit folgenden Worten an: „Hier, meine Kinder, ist das Ziel unsrer langen Laufbahn. Wir sind aus dem fernen Norden über die Alpen nach Süden heruntergestiegen um grosse Thaten gegen die Franzosen und Spanier zu bestehen, und die Ehre der Deutschen in diesen Gegenden zu erneuern. Es liegt nur an euch den Ruhm des Tages davon zu tragen. Der Schrekken des preussischen Namens hat unsre Feinde hinter die Verschanzungen geiagt, sie scheuen sich, sich mit euch auf dem freien Felde zu messen, ihr müßt sie aus ihren Löchern iagen. Ihr könnt es, wenn ihr euch eurer Arme muthig bedienen wollt. Ihr habt mich oft aufgefordert euch in grosse Gefahren und zu grossen Reichthümern zu führen, hier ist beides vor euch. Ueberwindet und bereichert euch. Mit diesen werdet ihr den Lohn eurer Arbeit einerndten, durch das Uebersteigen der 1706.

1706. Hindernisse Ruhm und Ehre" *). In dem nemlichen Augenblik gab er das Zeichen zum Angrif. Der Soldat ward durch das plözliche Lermen der Trommeln und Trompeten noch mehr in die Hizze geiagt, er lief im vollen Lauf auf die Verschanzungen zu. Anfänglich stuzten die Preussen bei dem nähern Anblik des vier Schuhe hohen Walles und des sechs Schuhe tiefen Grabens, sie mußten das Feuer vor der Stirne und von den hervorspringenden Winkeln in der Flanke aushalten, Anhalt stellte sich aber sogleich an ihre Spizze und zeigte ihnen den Weg. Dieser suchte auf iede Weise den tapfern Widerstand der Franzosen zu übermeistern, allein die Kartätschenkugeln vereitelten seine ganze Bemühung. Die Preussen rükten nicht weiter vor, bald darauf kamen sie in Unordnung, endlich wichen dieselben. Sie hatten bis izt das feindliche kleine Feuer ganz allein ausgestanden, den Mittelpunkt und den rechten Flügel hielt die Ungleichheit des Terrains im Marsche auf, diese waren noch gar nicht mit dem Feinde handgemein geworden. Es war also kein grosses Wunder, wenn die Preussen durch die Stärke des Feindes den kürzern Theil zogen. Diesem Uebel ward iedoch bald abgeholfen. Die würtembergische Brigade, welche die rechte Seite vom linken Flügel ausmachte und aus fünf kaiserlichen Regimentern bestand, rükte an, die im Mittelpunkte stehenden Pfälzer wurden vom General Rehbinder an die Verschanzung geführt, der rechte Flügel unter dem Prinzen von Sachsen Gotha kam mit den Gothanern gleichfals an die Linien. Der Streit ward allgemein. Eine Feuerwand schied die Franzosen von den Deutschen, kein Theil gewann

*) Ottieri T. II. p. 402.

gewann etwas über den andern eine halbe Stunde 1706.
hindurch, sobald aber Anhalt seine Preussen wieder in Ordnung gebracht hatte, so stürmten sie mit neuem Muthe zum zweitenmal. Es glükte ihnen die Schanzen an einigen Orten niederzureissen und den Graben hie und da auszufüllen, die Franzosen schlugen sie iedoch zum andernmal ab. Der Fürst von Anhalt bot seine ganze Kunst auf, die Brigade des Freiherrn von Hagen, welche am meisten gelitten hatte, mit Hülfe des Generals Stille, zu formiren, nach vieler Arbeit gelangte er auch izt wieder zu seinem Endzwek. Eugen flog beim Erblikken der Unordnung des linken Flügels aus dem Mittelpunkte mit einigen Eskadrons dahin, er befahl den Brigaden des Prinzen von Würtemberg und des Generals Zum Jungen die Preussen zu unterstüzzen. Das Treffen begann zum drittenmal. Orleans fachte die Seinigen zur Standhaftigkeit an, Eugen forderte die Deutschen zur gewöhnlichen Tapferkeit auf. Die Gegenwart des Feldherrn, die Scham über das Weichen, der Ehrgeiz trieb die Preussen zum drittenmal an wie die Löwen zu streiten, sie fürchteten, die zwei östreichischen Brigaden möchten zuerst die Linien übersteigen, und ihnen die Ehre des Tages rauben, sie strengten also ihre äusserste Kraft an die Franzosen zu durchbrechen. Diese konnten der Gewalt nicht länger widerstehen, die Preussen überstiegen die Linien, die Feinde flohen. Der Prinz von Würtemberg überwältigte bald darauf die Verschanzungen auf seiner Seite, seine Hizze im Verfolgen hätte aber beinahe den errungenen Vortheil wieder vereitelt, wenn der General Isselbach nicht noch zur rechten Zeit aus dem zweiten Treffen mit dem Regimente Stahremberg hervormarschiert wäre und die feindliche

die Preussen schlagen den rechten Flügel der Franzosen.

1706. liche Kavalerie zum zweitenmal in die Flucht geschlagen hätte. Weil die Preussen unter der ganzen Armee die ersten waren, welche die Schanzen durchbrachen, und die Franzosen in die Flucht schlugen, so trugen sie auch die Ehre des Sieges ungetheilt davon *).

die Pfälzer schlagen den Mittelpunkt der Franzosen.

Indessen dauerte der Sturm im Mittelpunkte und auf dem rechten Flügel bei der Doria noch immer fort. Der Freiherr von Rehbinder hatte seine Pfälzer dreimal gegen die Linien geführt, und dreimal trieben ihn die Feinde mit grossem Verlust ab. Viktor brachte Hülfe, und grif mit dem pfälzischen General zum viertenmal an. Die Franzosen, ob sie gleich keine Verstärkung erhielten und sich über alle massen abmatteten, hielten sich dennoch, so lange Orleans und Marsin ihnen zuriefen, ersterer mußte sich aber wegen zwei Wunden aus dem Gefechte begeben, und Marsin ward tödlich blessirt. Die Pfälzer drangen unter der Anführung ihres Generals zugleich mit dem Herzoge von Savoien ein, und bemeisterten sich der Schanzen **). Marsin ward gefangen genommen.

die Sachsen schlagen den linken Flügel der Franzosen.

Auf dem rechten Flügel wiederholte der Prinz von Sachsen Gotha anderthalb Stunden lang die Angriffe mit widrigem Glük. Die Feinde hatten ihre größte Stärke auf dem linken Flügel, Orleans und Marsin nahmen anfänglich ihren Standort auf dieser Seite, die Franzosen unterstüzte das Castell Lucento. Aus lezterm konnten sie sicher auf die Deutschen feuern, dieses war schwerer als die Linien

*) Muratori T. XII. p. 40.

**) *Ottieri* T. II. p. 402. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 103. Dü Mont S. 231.

nien zu überwinden. Die bourbonische Kavalerie hieb in die Flanke der Sachsen ein, der General Kriechbaum kam aber sogleich mit dem Grafen von Harrach dem Prinzen zu Hülfe und iagte iene in die Flucht. Eugen kam vom linken Flügel und brachte dem rechten mit der Zeitung des Sieges einige neue Truppen, diese fielen izt ihrer Seits den Feinden in die Flanke und zwangen sie den Rükken zu kehren. Die Sachsen bestiegen die Schanzen, sie trieben die Franzosen vor sich her *). 1706.

die Franzosen fliehen nach Frankreich.

Während der Schlacht sezte Feuillade das Feuer der Trancheen unaufhörlich fort. Die Mörser warfen beständig Bomben in die Stadt und in die Citadelle, die Artillerie hörte nicht auf Breche zu schiessen. Sobald hingegen der Graf von Daun das Wanken der Franzosen merkte, so stellte er sich an die Spizze seiner Untergebenen und verfolgte die Flüchtigen. Der Marschall von Senneterre ward bei dieser Gelegenheit gefangen. Die Alliirten blieben Meister vom Schlachtfelde, die Niederlage der Feinde war so vollkommen, ihre Flucht so verwirrt, daß keine sechszehn hundert Mann von dieser grossen Armee mit einander liefen **). Albergotti allein zog sich von seinem Berge in Ordnung herunter und eilte mit den andern Haufen auf Pignerol zu. Der Herzog von Orleans lies die Pulvermagazine in die Luft sprengen, und fragte dann in einem Kriegsrathe, ob man nach Frankreich oder in die Lombardei gehen und sich mit dem Medavi vereinigen sollte. Ein Italiener bot sich an die Ueberbleibsel der Armee

*) *Ottieri* T. II. p. 404. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 103. Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 128.

**) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 455.

1706. mee sicher nach Mailand zu bringen, allein die andern Generale hielten diese Meinung für unthunlich und gefährlich. Der Delphinat wäre dadurch den Einfällen des Herzoges von Savoien Preis gegeben worden, die Strassen nach Mailand hatten die Alliirten zu Chieri, Casale und Chivasso verlegt, die Feinde mußten sich durchschlagen, und dies konnten sie nicht *). Sie verfolgten ihren Weg sehr ruhig nach Frankreich, die Alliirten iagten ihnen vor Ermüdung nicht weit nach. Marsin erstikte vor Rauch in einem kleinen Häuschen innerhalb der Linien, als ein Pulvervorrath in der Nähe desselben in die Luft flog. Andre sagen, er sei an seinen Wunden gestorben. Auf ihn ward das Unglük des Tages gebürdet, allein die größte Schuld fiel auf den Chamillard zurük.

Beute der Alliirten.

Die Schlacht war nicht von langer Dauer. Nach zwei Stunden hatte sie ihr Ende erreicht **). Gegen eilf Uhr nahm sie ihren Anfang und schon um ein Uhr befanden sich die Feinde auf der Flucht. Nach diesem Verhältnisse war sie auch nicht ausserordentlich blutig. Die Franzosen liessen drei tausend Tode und drei tausend Verwundete auf der Wahlstatt, die Todten und Blessirten der Alliirten stiegen auf zwei tausend Köpfe. Die Anzahl der Gefangenen bestand in sieben tausend Mann, wenn man dieienigen mitrechnet, welche die Bauern in der folgenden Nacht auf den Anhöhen auffiengen ***). Nebst diesen erbeuteten die Ueberwinder zehn tausend

*) *Muratori* T. XII. p. 42. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 104. *Saint Hilaire* T. III. p. 353.
**) Lamberty T. IV. p. 170. Limiers T. VIII. p. 121.
***) Garzoni P. II. p. 424. Muratori T. XII. p. 41. Ottieri T. II. p. 405.

send Pferde von dreizehn Regimentern abgestiegener Dragoner, fünf tausend Maulesel und zwei tausend Ochsen. Die Feldkasse, hundert vier und sechzig Kanonen, fünf und funfzig Mörser, eine grosse Menge von Kugeln, Bomben und Granaden fiel den Alliirten zu. In das Reisegeräthe der Officiere theilten sich die Soldaten. Leztere freuten sich über den französischen Luxus, der ihnen so schöne Sachen in die Hände gespielt hatte. Von allen diesen Sachen behielt Viktor die Artillerie, die Munition, die Fahnen, Pauken und Pferde; Eugen begnügte sich mit der Ehre seinen Vetter errettet zu haben *). So groß diese Beute war, so machte sie die Vergleichung mit dem Schiksal, welches Frankreich den Staaten des Herzoges von Savoien nach der Eroberung von Turin zubereitet hatte, doch noch viel wichtiger. Eine auf der Brust des todten Marsin gefundene und versiegelte Ordre, welche nicht eher, als nach dem Ersteigen der Stadt sollte geöfnet werden, befahl dem Marschall Turin der Wuth der Soldaten zu überlassen und zu plündern, die Festungswerke in die Luft zu sprengen, ganz Piemont und Savoien durch Auflagen zu erschöpfen und zehn tausend junge Savoiarden nach Frankreich zur Ergänzung der Armeen zu schiffen **). 1706.

Zu eben der Zeit, da die kaiserliche Armee bei Turin frohlokte, und die Städter über ihre Befreiung iauchzten, erhielt der Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel einen Schlag vom General Medavi im Mantuanischen. Nach der Eroberung von Goito

der Erbprinz von Hessen-Kassel wird von Medavi geschlagen.

*) *Targe* T. IV. p. 309. Hist. de Fr. Eugene. à Londres T. I. p. 215. Hist. du Prince Eugene. à Vienne T. III. p. 136.

**) Artanville T. II. p. 385. Limiers T. VIII. p. 115.

1706. so bereitete sich der Prinz auf den Rath des Eugens zur Wegnahme von Castiglione della Stivera, die Stadt fiel auch bald in seine Hände, das Schloß hielt sich aber länger. Es zwang ihn eine förmliche Belagerung vorzunehmen. Medavi widersezte sich den Schritten Friedrichs nicht nur nicht, sondern er zog sich mit seinen Völkern zu dem in Cremona kommandirenden Torralba zurük und sprengte die Sage aus, die Befehle seines Königes versagten ihm sich in ein Treffen einzulassen *). Diese zwei bourbonische Generale versammleten indessen so viele Truppen als sie konnten, sie näherten sich dem Erbprinzen mit einer scheinbaren kleinen Macht bis nach Ghidizzole zwischen Castiglione und Goito,
9. Sept. Friedrich attakirte sie, die Hessen schlugen den rechten Flügel der Franzosen, und bemeisterten sich schon der feindlichen Kanonen, allein der rechte Flügel der Alliirten, auf welchen einige Truppen von geistlichen Reichsfürsten standen, vernachlässigte seine Schuldigkeit und ward zurükgetrieben. Friedrich eilte herbei, er bemühte sich die Flüchtigen wieder in das Treffen zu führen, sein Bestreben war iedoch fruchtlos. Endlich mußte auch der linke Flügel der Uebermacht weichen. Dieser gieng in guter Ordnung über den Mincio zurük, die Geschlagenen fanden sich wieder bei ihm ein, Friedrich suchte den eigentlichen Endzwek seiner Bestimmung, die Gemeinschaft mit Tyrol, zu erhalten. Tausend Mann blieben auf dem Plaz, zwei tausend wurden zu Gefangenen gemacht **). Medavi befreite Castiglione, er eroberte Goito wieder, alle diese Vortheile konnten aber der Niederlage von Turin das Gleichgewicht

*) Wagner p. 98.
**) Garzoni P. II. p. 426.

wicht nicht halten. Medavi zog nicht den mindesten Nuzzen von seinem Sieg. Als er die Nachricht von der Schlacht in Piemont erhielt, so ward er genöthigt sich dem Herzogthume Mailand zu nähern, der Erbprinz gieng durch Mantua und Modena zur grossen alliirten Armee *). 1706.

Viktor und Eugen gönnten indessen ihren Soldaten bei Turin einige Ruhe, um sich von ihrer Arbeit zu erholen. Erst gegen die Mitte des Septembers brach die ganze Armee zur Eroberung der Lombardei wieder auf. Die Franzosen hatten Pignerol verlassen und ihren Weg über die Alpen nach Frankreich zurükgenommen, von diesen war also gar nichts zu fürchten. Sie hatten die Festungen in Piemont selbst geschleift, Viktor konnte sich dieselben mit leichter Mühe unterwerfen, wenn auch noch einige Feinde in denselben sassen. Die Armee ward daher in zwei Theile getheilt. Eugen maschierte mit dem einen nach Mailand, Viktor gieng mit seinen Truppen auf die Städte los, welche die Franzosen noch in ihrer Gewalt hatten. Chivasso ward in drei Tagen erobert, Jvrea, Trino, Vercelli, Crescentino verliessen die Feinde ohne die Savoiarden zu erwarten **), Asti hielt gleichfalls nur drei Tage aus. Ganz Piemont erkannte seinen alten Herrn. Es stiessen izt wieder einige piemontesische Regiementer zu den Deutschen, diese sezten bei Vercelli über die Sesia, sie drangen ungestört in Mailand ein, sie machten sich fertig die Grenzstadt Novara zu belagern und sich dadurch den Weg zur Hauptstadt des Herzogthumes zu bahnen. Der Gouver-

Eugen bringt in Mailand ein.
13. Sept.

*) Muratori T. XII. p. 42. Wagner p. 99.
**) Garzoni P. II. p. 427.

1706. Gouverneur wollte sich tapfer vertheidigen, der Adel und das Volk zwang ihn aber die Stadt zu
20. Sept. übergeben. Eugen nahm im Namen des Kaisers Besiz von derselben, der größte Theil der Garnison gieng in östreichische Dienste über.

Flucht des Statthalters von Mailand.

Die Annäherung der Deutschen sezte alle Anhänger Philipps in die größte Furcht. Der Gouverneur von Mailand, der Prinz von Vaudemont, entfloh sogar mit seiner Gemahlin in der Mitte der
18. Sept. Nacht aus der Hauptstadt nach Pizzighitone. Er hatte keine hinlängliche Anzahl von Vertheidigern, er kannte die Neigung der Städter gegen das Erzhaus, er wollte der Gefahr des Aufruhrs entgehen. Medavi wünschte nach dem Sieg über die Hessen den Statthalter in Mailand zu sprechen und mit ihm die Mittel zur Entfernung der Deutschen festzusezzen, er kam aber zu spät. Vaudemont hatte sich schon davon gemacht. Der Graf konnte nicht begreifen, wie sich die Furcht vor ein ungewisses Unglük in das Herz eines so berühmten Kriegers lagern könne, er nahm die Post, suchte ihn auf und fand denselben zu Lodi. Hier sprach er mit solchem Nachdruk, mit so vielen Gründen für die Möglichkeit die Stadt zu retten; daß Vaudemont, um nicht feig zu scheinen, gezwungen ward, mit ihm zurük zu gehen, ob er gleich keinen Glauben an die Worte des Medavi hatte. Der Prinz kannte die Gemüther der Mailänder besser als der General, er sah schon das Aufsteigen schwarzer Wolken, und die Richtung ihres Ganges in diese Gegend. Der ganze Rest der bourbonischen Macht durfte sich nicht unterstehen seine Stirne dem Ungewitter entgegen zu stellen. Vaudemont bedekte nichts destoweniger seine beklemmte Brust mit einer heitern Mine, und

machte

machte Anstalten zum hofnungslosen Widerstand. 1706.
Die Besazzung des Kastells ward bis auf zwei tausend Mann erhöht, die Stadtmiliz mußte zu den Waffen greifen, es wurden neue Truppen angeworben. Vaudemont ertheilte alle dieienigen Befehle, welche der Entschluß, die Stadt zu vertheidigen und die zerrüttete bürgerliche Regierung wieder herzustellen, diktirte *).

Mailand unterwirft sich dem Kaiser.

Ehe in Mailand die Nachricht von dem Verlust der Stadt Navara einlief, blieb iedermann noch ganz ruhig, sobald hingegen diese ankam, und die Deutschen über den Tesino gegangen waren, so entstand ein Aufruhr. Alles gerieth in Tumult. Der Adel und das Volk erklärten, die Thore in ienem Augenblik zu öfnen, in welchem sich die Deutschen vor denselben zeigen würden, sie wollten bei der grossen Unwahrscheinlichkeit sich gegen die Kaiserlichen vertheidigen zu können, sich nicht der Gefahr der Plünderung aussezzen. Medavi hatte noch kurz vorher mit seiner Macht gepralet, er versprach ganz allein mit seinen Soldaten die Alliirten aufzuhalten, und das Herzogthum zu vertheidigen, iene Sprache der Städter brachte aber einen grossen Miston in seinen Ohren hervor. Er ward muthlos. Das Frohlokken des Pöbels über die Annäherung der Deutschen, das Wachsen der Unruhe mit ieder Stunde überzeugte ihn von dem festen Willen der Einwohner, er lief Gefahr von diesen gefangen zu werden. Vaudemont hatte sich zum zweitenmal entfernt, Medavi folgte diesem Beispiel **), um dem Zorne des Janhagels zu entgehen. Viktor und

*) Garzoni P. II. p. 428. Ottieri T. II. p. 408.
**) Ottieri T. II. p. 410.

1706. und Eugen näherten sich indessen immer mehr. Sie schikten aus ihrem Lager bei Corsico einen Trompeter an die Stadt, welcher sie zur Uebergabe auffordern sollte, kaum ward dieser von der Wache erblikt, so rufte sie aus vollem Halse: es lebe der Kaiser! Das Volk führte ihn im Triumph zum Magistrate der Stadt, dieser fertigte eine Deputa-
24. Sept. tion an den Viktor, den Generalissimus der alliirten Armee, nach Corsico ab, und unterwarf sich mit dem Herzogthume ihrem angebornen östreichischen Regenten *). Viktor versprach im Namen des Kaisers die Aufrechthaltung der mailändischen Freiheiten, Eugen zog unter lautem Jubel des Volkes in die Stadt ein.

neue Regierung in Mailand. Izt zwekte die Sorgfalt des Prinzen auf die Sicherstellung der östreichischen Herrschaft ganz allein ab. Eugen sandte an alle Städte und Flekken, die keine Franzosen bei sich hatten, den Befehl, der französischen Regierung nicht mehr zu gehorchen, sondern iene Gebote zu erfüllen, welche ihnen im Namen des Kaisers würden vorgeschrieben werden. Er sezte eine neue Regierung ein, man gab dem Visconti, Cusani und den andern Herren, welchen die bourbonische Botmässigkeit ihre Güter genommen hatte, ihr Eigenthum wieder, die mit dem Bildnisse des Königes Philipp geschlagene Philippiner wurden umgeprägt. Das Vermögen der französischen Faktion ward eingezogen **). Die Regimenter Daun und Bagni besezten die Stadt, um sie vor den Ausfällen der Garnison des Kastells zu

*) *Garzoni* P. II. p. 429. Vita, e Campeggiamenti di Pr. Eugenio p. 107. *Lamberti* T. IV. p. 175.
**) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 436.

zu vertheidigen, drei tausend Mann blokirten leztes auf dem Felde. Der Marchese della Florida, der Kommandant desselben, weigerte sich dasselbe zu übergeben, Eugen wollte es nicht förmlich belagern, sondern die Festungswerke schonen. Como, Pavia, Lodi, die meisten Plázze an der Adda fielen noch im September in die Hände der Ueberwinder, Vaudemont und Medavi sahen sich genöthigt, nach Mantua zu flüchten. 1706.

Eroberung von Alessandria, Tortona.

Nach diesen Eroberungen theilten die zwei Prinzen die alliirte Armee zum zweitenmal. Sie hatten keinen feindlichen Ueberfall zu besorgen, durch ihre Trennung wurden die kleinern Städte um so eher dem Kaiser unterworfen. Viktor blieb in der Absicht Pizzighitone zu belagern mit dem grössern Korps an der Adda stehen, Eugen gieng über den Po nach Tortona. Diese Stadt ergab sich nach zwei Tagen, der Feldherr bedurfte nicht mehr seiner ganzen Macht zur Eroberung der Citadelle, er schikte den Fürst Leopold von Anhalt Dessau mit den Preussen nach Alessandria della Paglia *). Die Werke dieser Festung waren in gutem Stande, sie hätte lange gegen die Alliirten aushalten können, allein das Unglük schien sich gegen die Vertheidiger des bourbonischen Interesse verschworen zu haben. Eine Bombe entzündete den Pulverthurm, dieser tödtete gegen sieben hundert Menschen, er warf ein grosses Stük der Stadtmauer nieder. Auf diese Nachricht lies Eugen den General Isselbach bei Tortona zurük und gieng selbst nach Alessandria ab, Colmenero,

*) Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 158. *Targe* T. IV. p. 320. Rink und die deutsche Geschichte des Eugens sagt, der Prinz von Darmstadt hätte Alessandria belagert.

1706. menero, der dem Feldherrn vor der Schlacht bei Cassano so heilsame Nachrichten lieferte, übergab die Stadt, und nahm kaiserliche Dienste an. Die Citadelle von Tortona ward bald darauf im Sturm erstiegen, und die ganze Garnison ohne Barmherzigkeit niedergemezzelt. Pizzighitone vertheidigte sich gegen den Viktor, gegen den Erbprinz von Hessen, gegen den Prinz von Sachsen Gotha und den Graf von Daun drei Wochen lang. Am Ende des Oktobers ergab sich der Befehlshaber mit Akkord. Die Franzosen wurden mit militärischen Ehren nach Cremona begleitet, der andre Theil der Besazzung, die Spanier, Schweizzer und Italiener giengen in östreichische Dienste über. Serravalle, Fuentes, Arona, Trezzo, Mortara eröfneten mit vielen andern Städten und Schlössern den Deutschen ihre Thore entweder sogleich bei der Annäherung derselben, oder nach einem kurzen Widerstand.

Pizzighitone und andern Städten.

29. Oktob.

Orleans macht Mine in Piemont einzufallen.

Der Herzog von Orleans sah izt den Fehler, welchen die französische Armee durch ihren Rükgang nach Frankreich begangen hatte, in seiner ganzen Grösse ein. Viktor und Eugen hatten freie Hände, alles zu thun, was ihnen gut dünkte, die Ohnmacht des Vaudemont und Medavi war nicht schrekbar, von der Seite Frankreichs fürchteten sie nichts. Orleans gab sich daher alle Mühe die Eroberungen der Alliirten zum wenigsten einigermassen zu hemmen, die Deutschen zu einer noch grössern Vertheilung ihrer Macht zu zwingen, und dem Prinzen Vaudemont und dem Grafen Medavi in Mantua Luft zu machen. Er rüstete sich zu einem neuen Einfall in Piemont. Auf der Grenze sammleten die Franzosen einen grossen Vorrath von Lebensmitteln, einige tausend Pferde und Lastthiere kamen

aus

aus der Provence und den andern benachbarten Provinzen, hundert Wägen mit Zelten von Lyon. Zu Briançon ward mit dem Grafen von Besons, welchen der Hof von Versailles an die Stelle des Marsin gesandt hatte, Kriegsrath gehalten. Feuillade sollte sich zu Toulon mit einigen Bataillons einschiffen und durch das genuesische Gebiet nach Tortona vordringen, dieser Plan ward aber seiner Schwierigkeit wegen verworfen. Eugen hatte sich schon mit einer ansehnlichen Macht in diese Gegend verfügt, die Franzosen wären aufgerieben worden, ehe sie an iene Stadt gekommen wären. Der Marquis von Vibraie mußte dafür mit vier tausend Mann durch das Thal von Aosta nach Piemont zu kommen suchen. Da S. Remi und Della Rocca, zwei piemontesische Generale, ihm hier den Weg verlegten, so versuchte ihn ein andrer Haufen bei Susa, Viktor hatte iedoch so gute Anstalten getroffen, daß auch hier die Strasse verriegelt war. Die Franzosen verzweifelten an einem guten Ausgange bei dem Anblik so vieler Hindernisse, sie gaben ihren Plan auf, und giengen in die Winterquartiere. Sie hatten im Grunde nichts gethan, als sich in Bewegung gesezt und umsonst Unkosten aufgehen lassen *). 1706.

Eroberung von Casal.

Auf die Nachricht, die Franzosen bereiteten sich zu neuen Entwürfen gegen Piemont, verlies Viktor die Ufer der Adda. Er lies den Erbprinz von Hessen in dieser Gegend, und marschierte auf seine eigene Staaten zu. Die Vorsicht seiner Generale und die Pünktlichkeit, mit welcher diese die Befehle ihres Herrn ausrichteten, hatte iedoch die Absichten der Franzosen schon vereitelt, Viktor hatte nichts

 mehr

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 109.

1706. mehr von den Feinden zu besorgen, als er sich Piemont genähert hatte. Die Alliirten machten hierauf neue Plane zu neuen Eroberungen, der Herzog verband sich wieder mit Eugen, beide giengen vor Casal in Montferat. Bei ihrer Erscheinung ergab sich sogleich die Stadt, allein der Gouverneur zog sich mit der Besazzung in die Citadelle mit dem festen Entschluß sich tapfer gegen die Belagerer zu vertheidigen. Die Trancheen wurden eröfnet, die Alliirten hatten an verschiedenen Orten Breche geschossen, der Herzog hatte schon die Anstalten zum Sturme gemacht, der Befehlshaber verlangte iedoch nicht eher zu kapituliren, als bis der Sturm seinen Anfang nehmen sollte. Izt ward ihm nicht nur iede Bedingung abgeschlagen, sondern die Kanonade fieng wieder von neuem an, als er sich nicht wollte zum Kriegsgefangenen machen lassen. Viktor forderte ihn noch einmal unter der Bedrohung des Sturmes auf, und gab ihm eine Stunde Bedenkzeit dazu. 7. Dec. Diesen konnte er nicht aushalten, er mußte sich die Vorschriften der Mächtigern gefallen lassen *). Er ergab sich mit der Besazzung zu Kriegsgefangenen, und denen in der Stadt gefundenen acht hundert Franzosen begegnete ein gleiches Schiksal. Die ganze Anzahl belief sich auf tausend neun hundert Köpfe.

Blokade des Schlosses zu Modena und Mailand. Der Ausschlag eines einzigen Tages sezte also die Alliirten in den Besiz der Lombardei. Piemont, Montferat, der größte Theil des Herzogthumes Mailand ward den Franzosen entrissen. Im lezten und in andern Gegenden hatten sie zwar am Ende des Jahres noch einige wenige Plässe, diese wurden aber

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 461. Vita, e Campeggiamenti di Pr. Eugenio p. 109.

aber entweder förmlich belagert, oder zum wenigsten 1706.
blokirt. Sie fielen alle im folgenden Feldzuge. Cremona, Valenza, Finale, Nizza, Susa, Mantua, Sabioneta, die Schlösser von Mailand und Modena befanden sich noch in den Händen der Feinde. Die lezte Stadt war am dritten November in der Nacht mit Leitern erstiegen worden, die Franzosen mußten sich nach einem zweistündigen Gefechte in die Citadelle flüchten, in dieser vertheidigte sich der Kommandant von Bar tapfer bis auf den folgenden Hornung. Eine gleiche Herzhaftigkeit zeigte der Marchese della Florida, der Gouverneur des mailändischen Schlosses. Er verachtete iede Aufforderung des Feldherrn, er versicherte in der Breche lieber sterben zu wollen, als dem Könige Philipp ungetreu zu werden. Er sezte seine Ausfälle fort, er beschoß die Stadt, die Drohung des Eugens, die ganze Garnison beim Ersteigen des Schlosses über die Klinge springen zu lassen, schrekte ihn nicht. Endlich verlangte er sogar vom Magistrate Geld, Kleider und Lebensmittel für seine Garnison, er kündigte demselben ein Bombardement der Stadt an, wenn er sein Begehren nicht erfüllte. Da iedermann die Entschlossenheit des Officiers kannte, da ihn die Noth zur Erfüllung seiner Drohworte zwang, so entschloß sich die Stadt, der bourbonischen Garnison den Hunger einige Zeit hindurch zu stillen, mit dem Befehlshaber zu paciscieren, und sich durch diese Auskunft gegen grössern Schaden sicher zu stellen. Die Dekurionen hielten mit dem Grafen von Königseck, dem Kommandanten von Mailand, Rath über diese Sache, Eugen ward um seine Einwilligung gebeten, die Bevollmächtigten des lezten, die Grafen Scotti und Stampa traten mit den Abgeordneten des Marchese

1706. della Florida, dem Prinzen Pio und dem Marchese di Valdesuentes in Unterhandlung. Diese schlossen zwischen der Stadt und der Citadelle einen Waffenstillstand bis auf den ersten Hornung für zwei tausend Pistolen im baaren Gelde oder an Lebensmitteln, und wenn auch leztere in dieser Zeit von der Landseite sollte angegriffen werden, so machte sie sich demungeachtet anheischig, binnen diesem Termin die Stadt zu verschonen *). Zu Cremona entwafnete der bourbonische General Toralba die Einwohner aus Mistrauen gegen ihre Treue, im Mantuanischen leerten die Franzosen ihre Vorrathshäuser aus, und brachten ihre Habe in die Residenz. Der Herzog von Mantua hielt sich bis izt in derselben auf, so bald sich hingegen die Deutschen zur Blokade anschikten und das platte Land in Kontribution sezten, so begab er sich mit seiner Gemahlin nach Verona, darauf nach Venedig.

die Deutschen beziehen die Winterquartiere.

Viktor gieng nach diesen Arbeiten triumphirend zum zweitenmal nach Turin, Eugen nach Mailand. Die Armee ward in die Winterquartiere verlegt. Die östreichischen Truppen sollten in die Herzogthümer Parma und Piacenza kommen, weil aber der Herzog achtzig tausend Pistolen für die Verschonung anbot, so zogen sie sich in das cremonesische und mantuanische Gebiet. Die Völker, welche die Seemächte besoldeten, blieben in Mailand, die Soldaten des schwäbischen Kreises wandten sich nach Piemont. So wenig es izt dem Feldherrn kostete Wohnungen für seine Leute zu finden, mit eben so kleiner Mühe brachte er ihren Unterhalt auf. Es gehörten

*) *Lamberti* T. IV. p. 176. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 110.

gehörten nur einige Federzuge dazu. Eugen schrieb 1706. sehr höfliche Briefe an die lombardischen Fürsten, er führte ihnen die Bedürfnisse der Armee zu Gemüthe, er stellte ihnen den grossen Rükstand vor, welchen iene zu fordern hätte und den die erschöpfte Kriegskasse nicht vergnügen könnte. Diese Umstände zwängen ihn zu andern Mitteln zu greifen, und durch diese die gerechten Ansprüche des Soldaten zu vergüten. Die weise Neutralität der meisten Prinzen in Italien hätte ihre Länder vor den Unannehmlichkeiten des Krieges verschont, es sei billig, daß diese zur Erholung der Truppen etwas beitrügen. Am Ende dieser Komplimente fand sich die Summe, welche ieder von diesen Fürsten als Kontribution zu zahlen hatte. Dem Großherzoge von Toskana wurden monatlich funfzehn tausend Pistolen angerechnet, der Herzog von Parma mußte ein für allemal neunzig tausend Pistolen zahlen, Bologna und Ferrara, zwei Provinzen des heiligen Vaters, standen monatlich mit sechszehn tausend Pistolen angeschrieben *). Die Republiken Genua und Lucca sahen sich gleichfalls in die Nothwendigkeit gesezt grosse Summen für die Befreiung von Winterquartieren zu zahlen. Zu der nemlichen Zeit mußte der aus Spanien zu Genua eingelaufene Graf von Peterborough im Namen seiner Königin Klage über die Anhänglichkeit der Republik an Bourbon führen, und auf eine genauere Beobachtung der Neutralität für die Zukunft dringen. Die Gegenwart der alliirten Flotte gab auch den Vorstellungen des Grafen ein so grosses Gewicht, daß die Genueser Besserung versprachen, und Karln, dem

Geldbeiträge der welschen Staaten.

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 466. Hist. du Prince Eugene. à Londres T. I. p. 226.

1706. dem dritten, eine ansehnliche Summme Geld vorschossen.

Klagen des Pabstes.

Eugen hatte sein Augenmerk in der Bestimmung der Grösse der Kontributionen hauptsächlich auf das Verhältnis der Staaten und auf das Maß der Sünden ihrer Besizzer gerichtet, sie waren, wenn man die Umstände partheilos betrachtet, äusserst mässig. Die Pistole galt beiläufig zwanzig Pfund nach französischer Währung *), keiner von den angesezten Fürsten konnte im Grunde die Unerschwinglichkeit vorschüzzen. Großmuth war eine von den schönen Eigenschaften des Feldherrn, er glaubte, andre vornehme Häupter müßten sie in der nemlichen Stuffe besizzen. Die Finanzen dieser Herren befanden sich aber in sehr elenden Umständen, ihre Unterthanen sind arme Leute, es erhob sich von allen Seiten ein lautes Klagen über die Härte des kaiserlichen Generals. Sein kriegerischer Geist lies sich iedoch sehr wenig von diesem Geschrei anfechten. Brachten einige Prinzen ihre Beschwerden bei dem Kaiser vor, so verwies sie dieser an den Feldherrn, lezterer berief sich wieder auf den Kaiser. Durch diesen Proceß kamen sie endlich zur Erkenntnis. Sie sahen ein, daß ihr Weigern nichts fruchtete, das Geld mußte herbei geschaft werden, es mochte mit guter Mine, oder mit Unwillen geschehen. Der Großherzog von Toskana war unter diesen der hartnäkkigste im Zahlen, die Erscheinung der alliirten Flotte vor Livorno führte iedoch auch diesen zum Ziel. Er zog seinen Beutel so gut als der heilige Vater. Lezterer schikte einige Abgeordnete an Eugen, als die Kaiserlichen in Ferrara und Bologna eindrangen um die Kontribu-

*) Lalande T. II. p. 133.

tribution einzutreiben, allein auch diese bemühten 1706.
sich umsonst. Die Soldaten trieben ihr Spiel nur um so ärger in dem Besizze des Pabstes. Man hatte die Regimenter mit Vorbedacht ohne ihre Oberhäupter einmarschieren lassen, es war niemand gegenwärtig, der die Ausgelassenheit des gemeinen Mannes hätte durch sein Ansehen zähmen wollen. Es ward der größte Muthwille verübt. Die militärische Frechheit hätte nicht höher steigen, der päbstliche Unterthan nicht ärger geplagt werden können. Klemens, durch das Unglük seines Volkes bewegt, wußte in seiner Unentschlossenheit nicht, wie er dasselbe abwenden sollte, er erschrak bei der Erzählung des Gegenwärtigen und fürchtete noch grösseres in der Zukunft. Wenn andre Fürsten unter sich haderten, so forderte er sie mit den zärtlichsten und niedlichsten Briefen zur Aussöhnung auf, izt sah er aber sehr wohl ein, daß sie keinen grossen Eindruk auf das Herz des Kaisers machen würden. Joseph ward zu genau von dem Hange des Pabstes gegen Bourbon unterrichtet, er wußte, daß Klemens das Glük seiner Waffen mit neidischen Augen betrachtete, der Pabst kannte die Gesinnung des Kaisers, und konnte nichts anders als Ahndung erwarten. Der Geist der vorigen Regierung des Leopolds war überdies von dieser des Josephs so himmelweit verschieden, daß der heilige Vater alle Hofnung aufgab, durch die Drohung der geistlichen Censuren das Schiksal seiner Unterthanen zu erleichtern. Leopold, welcher die Winke von Rom für Befehle Gottes hielt, hatte erst vor kurzer Zeit zu leben aufgehört, der römische Stuhl fand hingegen izt schon so wichtige Ursachen an dem Respekt des kaiserlichen Hofes gegen die kirchlichen Strafen zu zweifeln, daß er, aus Besorgnis sich dem Gelächter

auszu=

1706. auszusezzen, Bedenken trug, mit denselben hervor- zurükken. Er nahm seine Zuflucht zu andern, den bis izt gewöhnlichen ganz entgegen gesezten Mitteln. Er betete zum Himmel, er kündigte ein allgemeines Jubeliahr an um durch das mit seinem Flehen verbundene Gebet der Rechtgläubigen iene Einsicht von oben zu erlangen, welche zur Rettung des sinkenden Schiffes des Peters, zur Erhaltung der Ruhe seiner Unterthanen nothwendig war *). Allein Klemens blieb dieser Vorkehrungen ungeachtet in dem Ergreifen seiner Maßregeln unschlüssig, das Betragen der Kaiserlichen stürzte denselben in tausend Bedenklichkeiten. Die Officiere drohten Rache für die vergangene Zeit laut, die Denkungsart dieser Herren lies den wichtigsten Schaden erst im folgenden Feldzuge errathen. Nach der Beleidigung um Verschonung zu bitten hielt der Pabst nicht nur für unanständig, sondern so gar für fruchtlos, und seine kleine Macht reichte doch auch nicht hin, die Gründe begreiflich zu machen, wenn er mit seinen Klagen zugleich einen Fingerzeig auf das Vergeltungsrecht werfen wollte. Endlich blieb ihm nichts übrig, als Beschwerde bei dem Kardinal Grimani, welcher die kaiserlichen Geschäfte besorgte, zu führen, und an den Prinz Eugen einen Brief in der Form eines
19. Dec. Breve zu schreiben. Auf diesen erhielt er aber nie eine bestimmte Antwort in Rüksicht des vornehmsten Punktes, der Abrufung der Truppen aus den Staaten der Kirche.

Eugen wird Gouverneur Mitten unter diesen Geschäften des Eugens langte ein Kurier von Wien zu Mailand an, und brachte

*) Ottieri T. II. p. 419.

brachte dem Feldherrn ienen mit Diamanten besez- 1705.
ten Degen, welchen Joseph nach der Eroberung des Herzog-
von Landau von Leopolden erhalten hatte und einen thums Mai-
mit eigener Hand des Kaisers geschriebenen Brief. land.
Joseph ernannte in diesem den Prinzen zum Gouverneur und zum Generalkapitän des Herzogthums Mailand, er bediente sich der ehrenvollsten Ausdrükke gegen den Ueberwinder der bourbonischen Macht, er trug kein Bedenken für die Dienste des Helden sich für verpflichtet zu halten. Einige glaubten und das Gerücht sagte es, der Kaiser werde den Feldherrn für seine dem Hause Oestreich geleisteten grossen Dienste und zum Zeichen seiner höchsten Achtung mit der Souverainität des ganzen Herzogthums beschenken, dieses werde ihm und seinen Nachkommen zu Lehn aufgetragen werden, oder der König Karl werde es ihm abtreten, wenn es dieser vom Kaiser erhalten hätte, die Sage des Publikums ward aber nie erfüllt. Karl bestätigte denselben nur in der Würde des Gouverneurs und Eugen begnügte sich auch sehr gerne mit dieser Belohnung. Er machte weder auf grössere Gnade Anspruch, noch ward er dem Monarchen durch ungestüme Gesuche überlästig. Seine Bescheidenheit erwarb ihm dafür durch sein ganzes Leben die ungetheilte Hochachtung und das grenzenlose Vertrauen Josephs und Karls, seine Neider konnten ihn in diesem nie herabwürdigen, ob sie gleich durch ihre politischen Gründe die Erhebung des Feldherrn auf den herzoglichen Stuhl von Mailand hintertrieben *).

Am Rheine gieng es wieder, wie gewöhnlich, Zustand der
langsam. Ungeachtet des für die gemeine Sache Reichsar-
vortheil- mee am Oberrhein.

*) Otieri T. II. p. 414.

1705. vortheilhaften Reichsschlusses kam doch nichts zu Stande. Die Kreistruppen begaben sich spät auf den Marsch, für die Magazine, für die Artillerie, für ieden andern Kriegsbehuf hatte niemand gehörig gesorgt. In dem am zehnten April auf dem Reichstage diktirten Memorial der Generalstaaten sagen diese, der Zustand det Reichsarmee sei viel schlechter als am Ende des vorigen Feldzuges, die Regimenter wären nicht vollzählig, viele Völker hätten sich noch gar nicht auf den Weg gemacht, es sei ungewis, wenn und ob diese anlangten. Im Jun soll kaum der fünfte Theil der Reichsarmee im Felde gestanden haben *). Die Generalstaaten sahen hier auf die volle Anzahl von hundert und zwanzig tausend Mann, auf diese konnte man iedoch am Rheine keine sichere Rechnung machen, wenn auch alle Stände ihr Kontingent vollzählig und zur rechten Zeit gestellt hätten. Ein Theil des Reiches stand in den Händen des Feindes, ein andrer war von diesem gänzlich ruinirt worden, wovon der burgundische, der kurrheinische und oberrheinische Kreis zeugte, ein Theil der Reichsarmee kriegte in Italien, der Kaiser hatte einige Kreistruppen nach Hungarn geschikt, bei der Armee der Seemächte in den Niederlanden fochten ausser den deutschen Subsidialtruppen ansehnliche Reichskontingente **). Dieser Abkürzung ungeachtet hätte die Reichsarmee dennoch stärker seyn sollen, als sie wirklich gewesen ist, die entfernten Kreise zeigten aber nicht den Eifer, welchen die dem Kriegstheater näher gelegenen an den Tag legten, und Oestreich gieng ienen mit seinem Beispiele vor. Lezteres machte sich anhei-

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 504. 528.
**) Staatskanzlei Th. XI. S. 534.

anheischig vier und zwanzig tausend Mann zur Reichsarmee zu stellen, am Rheine befanden sich iedoch nicht mehr als zwei unvollzählige östreichische Regimenter *). Das Erzhaus entschuldigte sich mit den einheimischen Unruhen in Hungarn, und die andern Stände waren noch immer geneigt den Krieg vielmehr für einen Successionsstreit als für einen Reichskrieg zu halten, dieienigen, welche von Frankreich nichts zu befürchten hatten, sandten ihre Völker um so unlieber ab, ie weniger Oestreich, für welches die Stände im Grunde stritten, zur Verbesserung der Reichsarmee sich anschikte. Diese stieg auch daher nach dem Berichte des Markgrafen von Baaden nicht höher als auf neun und zwanzig tausend Mann. Legte er acht tausend davon in die Linien von Stollhoffen, fünf tausend in iene bei Lauterburg, so blieben ihm nicht mehr als sechzehn tausend Köpfe übrig, welche nach Nothdurft weder Kanonen, noch Pulver noch andre Kriegsbedürfnisse hatten. Mit diesen war nicht viel anzufangen **). 1706.

Gegen dieses Korps stellte der allerchristlichste König funfzig tausend Mann auf. Villars kommandirte dieselben, Marsin unter ihm. Ludwig wollte durch diese Armee die Deutschen hauptsächlich aus ihren Linien an der Motter, aus ihrem verschanzten Lager bei Bischweiler vertreiben, und Fort Louis befreien, welches Baaden den ganzen Winter hindurch blokirte, um es durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die Entfernung der Deutschen von dieser Festung hätte den Franzosen den Uebergang über den Rhein erleichtert, sie wünschten

Vorbereitung der Franzosen.

*) Lalande T. II. p. 169.
**) Wagner p. 70.

1706. ten den Krieg wieder in das Herz des Reiches zu versezzen. Leztern konnten bei ihrer grossen Uebermacht die Ausführung des ersten Theiles von ihrem Plan nie sehr schwer werden, Villars rufte aber demungeachtet die Verstellung zu Hülfe, lies den Marsin einige Truppen an der Mosel zusammenziehen und diesen die Mine annehmen, Trarbach zu belagern. Marsin begab sich in dieser Absicht sehr frühe nach Metz, er lies hier und zu Diedenhofen Artillerie mit einer grossen Menge Munition nach Trarbach einschiffen, um entweder einen Theil von den Truppen des Markgrafen in diese Gegend hinzulokken, oder zum wenigsten iene, die schon dort sich aufhielten, vom Marsche zur Hauptarmee abzuhalten. Während dieser Beschäftigung defilirten die Franzosen, welche aus den Niederlanden kamen und durch die Schwächung der flandrischen Armee dem Marlborough den Weg zum Siege bei Ramillies bahnten *), mit ienen, welche im Lande Messin lagen, und zusammen die Armee des Marsin formiren sollten, in kleinen Haufen und in aller Stille nach Zabern. Die Truppen des Villars hatten Befehl erhalten, sich marschfertig zu halten, um sogleich bei seiner Ankunft im Elsas sich vereinigen zu können, er selbst gieng, aus Besorgnis, sein Geheimnis möchte verrathen werden, nicht eher dahin ab, als bis das Proiekt auf der Ausführung stand.

die Deutschen verlassen den Elsas. Marsin langte indessen zu Zabern bei seinen Truppen, Villars bald darauf zu Strasburg an. Lezterer schien nach Freiburg hinauf marschieren zu wollen **), er wandte aber auf einmal um, und

1. Mai. gieng am Rhein hinunter. Ersterer brach grade nach

*) Ottieri T. II. p. 351. **Wagner p. 71.**
**) Anquetil T. I. p. 396.

nach Schweighausen, einem Dorfe zwischen Hagenau und der Abtei Neuburg, auf, der Graf Dü Bourg vertrieb mit dem Vortrab acht hundert deutsche Reuter, welche den Uebergang über die Motter verwehren wollten. Villars, von funfzig Kanonen unterstüzt, marschierte am nemlichen Tage von Wihersheim nach Bischweiler mit dem Vorsazze das deutsche Lager anzugreifen. Der Markgraf hatte nicht mehr als fünf tausend Mann Infanterie und acht Eskadrons bei sich, die würtembergischen, cellischen, würzburgischen und pfälzischen Reuter verachteten den Befehl des Feldherrn und waren noch nicht aus ihren Quartieren gerükt, Ludwig von Baaden konnte mit dieser kleinen Zahl unmöglich der grossen französischen Armee widerstehen *). Er stand in Gefahr von Villars vor der Stirne, von Marsin in der Seite bestürmt und mit seinem Haufen aufgerieben zu werden. Es blieb ihm zur Rettung kein andres Mittel übrig, als die Linien und Bischweiler in der Nacht zu verlassen, sich nach Drusenheim an den Rhein zurükzuziehen und das Land vor sich zu ersäufen. Hier verschanzte sich der Markgraf so gut als es die Kürze der Zeit erlaubte, er zog alle seine Truppen ienseits des Rheins, die Garnison von Drusenheim und Hagenau ausgenommen, an sich, und gieng bei der zweiten Annäherung der Franzosen auf seiner Brükke bei Stattmat über den Rhein mit zwanzig tausend Mann nach Deutschland in die Linien von Stollhoffen zurük. Fort Louis ward dadurch auf allen Seiten frei, die Franzosen führten das zu Selz eroberte Magazin in diese Festung, Broglio besezte das verlassene Lauterburg, die Garnison von Drusen-

1706.

und geben nach Stollhoffen in ihre Linien. 2. Mai.

*) Wagner p. 71.

1706. Drusenheim folgte dem Markgrafen nach, als der Marquis Vieuxpont es belagern wollte, Du Bourg
9. Mai. nahm die Redoute von Stattmat weg, Pery eroberte Hagenau und führte die Garnison von siebenzehn hundert Köpfen nach Straßburg in die Gefangenschaft. Alle Eroberungen ienseits des Rheines giengen, wenn man Landau davon aushebt, verloren. Die Feinde machten hiebei gegen vier tausend Deutsche zu Gefangenen und lösten mit diesen beinahe alle dieienigen Franzosen aus, die seit der Schlacht bei Höchstätt sich noch in der Gewalt der Kaiserlichen befanden *).

Villars brandschazt die Pfalz. Wäre die Stärke der französischen Armee am Oberrheine in einem Punkte versammlet geblieben, so hätte Deutschland vom Villars alle Drangsalen fürchten müssen, die Schlacht von Ramillies und der Abzug des Marsin in die Niederlande machte aber dem Reiche wieder Luft. Die Bestimmung dieses Marschalls hatte sich in dieser Gegend mit der Befreiung von Fort Louis geendigt, er trennte sich mit achtzehn Bataillons und zwanzig Eskadrons von Villars, um wieder in die Niederlande zu gehen, so sehr ihm auch der Feldherr anlag noch einige Zeit am Rheine zu verweilen und mit vereinigter Macht gegen die Deutschen zu fechten. Allein Marsin lies sich durch alle Vorstellungen von seinem Marsche nicht abhalten. Er eilte nach Metz zu und erwartete hier die lezten Befehle seines Hofes. Villars blieb auch nach dieser Schwächung viel stärker als der Markgraf von Baaden, er hatte acht und sechszig Bataillons und hundert zehn Eskadrons, ausser einigen neuen Regimentern, welche

*) Anquetil T. I. p. 402.

welche sich an ihn anschlüssen sollten, bei sich *), 1706.
mit diesen getraute er sich iedoch nicht seinen Hauptplan, Landau oder Philippsburg zu erobern, auszuführen. Er lagerte sich mit seiner ganzen Kavalerie und mit seinen Grenadieren auf die Ebene zu Langenkandel, das Fusvolk lies er unter den Befehle des Marquis von Hautefort an der Lauter stehen, er befahl neue Linien von Lauterburg bis nach Weissenburg zu ziehen. Der Graf dû Bourg wachte bei Stattmat, der Marschall Streif bei Offendorf auf die Bewegungen des Markgrafen, beide suchten das Schlagen einer Brükke, welches der deutsche General durch den Besiz der dalhunder Insel in der Abwesenheit des französischen sehr leicht hätte ins Werk führen können, zu verwehren. Lauterburg ward mit zwei Bataillons und mit eben so vielen Weissenburg besezt, Villars machte sich nach dieser getroffenen Versehung fertig am Rheine hinunter zu gehen. Nach der Mitte des Mai stand 20. Mai.
die ganze französische Armee bei Speier, sie brandschazte die Pfalz nebst den Reichsstädten und verzehrte das Fett des Landes. Hier erhielt Villars 12. Jun.
von seinem Hofe den Befehl, zwanzig Bataillons und sechs Eskadrons Karabiniers in die Niederlande zu schikken, weil dieienigen Preussen und Hanoveraner, welche England besoldete, von der rheinischen Armee nach Brabant waren abgerufen worden, um die Früchte des Sieges von Ramillies desto sicherer einzuerndten **). Bald hernach forderte 24. Jun.
ein neuer Befehl zum zweitenmal zehn Bataillons und zwanzig Eskadrons ab. Die Armee des Villars stieg izt nicht höher als auf zwei und vierzig Batail-

*) Mém. du Duc de Villars T. II. p. 325.
**) Wagner p. 73.

1706. taillons und achtzig Eskadrons. Zwanzig Bataillons und vierzig Eskadrons standen bei Speier im Lager, der andre Theil war in verschiedene Posten am Rheine vertheilt *). Villars erhielt izt die Ordre nach Italien an die Stelle des Vendome zu gehen, er verbat sich aber diese Ehre, weil er nach seiner Sage nicht so gelehrig sei unter einem andern dienen zu können. Marsin ward dahin abgeschikt.

Oestreich ruft seine Reuterei vom Rhein ab.

Ludwig von Baaden hütete indessen mit seinen wenigen Truppen das rechte Ufer des Rheines wider die Einfälle der Franzosen. Seine Ohnmacht versagte ihm die Thätigkeit, das Kriegen gegen die Feinde. Als Villars bis auf achtzehn tausend Mann heruntergekommen war, so wollte iener wieder über den Rhein gehen, und die französischen Linien bei Lauterburg ersteigen oder zum wenigsten die Festung Kehl erobern, allein Wien versagte seine Einwilligung zu beiden Proiekten. Es hätte aus dem glüklichsten Erfolge dieses Unternehmens keinen so grossen Nuzzen als aus der Bezähmung der hungarischen Rebellen, mit welchen der Waffenstillstand zu Ende lief, schöpfen können, die ganze am Rhein stehende östreichische Kavalerie mußte also nach Hungarn aufbrechen, und die Reichsarmee zur ungelegensten Zeit schwächen. Die Seemächte, der Kurfürst von Mainz, die der Gefahr ausgesezten Kreise, die meisten deutschen Stände nahmen dieses Betragen des Kaisers übel auf, sie sahen, daß er mehr für sein eigenes Wohl, als für das allgemeine Beste arbeite, die Truppen verfolgten aber demungeachtet ihre Strasse nach Hungarn **).

Die

*) Mém. du Duc de Villars T. II. p. 341.
**) Wagner p. 74.

Die Bewegung, welche der Markgraf vor dem Einlaufen des wienerischen Verbotes machte, um über den Rhein nach Frankreich zu gehen, der einbrechende Mangel an Lebensmitteln bewog den französischen General Speier zu verlassen, am Rheine wieder hinauf zu gehen, und ein wachsames Auge auf die Deutschen zu haben. Der Abmarsch der östreichischen Reuterei machte ihm so gar Muth gegen die Alliirten offensiv zu handeln. Villars hatte seinem Könige Hofnung zur Eroberung der Linien von Stollhoffen gemacht, er hielt den izigen Zeitpunkt für den schiklichsten seine Zusage in Erfüllung zu bringen. Die Wegnahme der kaiserlichen Verschanzungen auf dem selinger Werth, welcher unter den Kanonen von Fort Louis lag, sollte ihm den Weg dazu bahnen. Dadurch glaubte er sich in den Stand zu sezzen, eine Brükke an das deutsche Ufer zu schlagen, und die Linien von hinten zu bestürmen. Zu Strasburg wurden die Zubereitungen in der größten Stille getroffen, die feindlichen Schiffe kamen den Deutschen ins Gesicht, da sie dieselben am wenigsten vermutheten, Villars eroberte den Werth. Gleich darauf griff er mit seinen Schiffen die in der Mitte des Rheines liegende dalhunder Insel an. Der Erbprinz von Bareuth, General der fränkischen Truppen, vertheidigte sie mit dem Obersten Seibold tapfer zwo Stunden lang, nach dieser Zeit erhielten sie vom Markgrafen den Befehl sich zurük zur Armee zu verfügen *). Der Feldherr wollte seine Leute schonen und nach einem Verluste von fünf hundert Mann nicht noch mehrere dem Tode Preis geben. Er hielt sich durch den rechten Arm des Rheines noch immer hinlänglich gegen die Anfälle

1706. die Franzosen erobern einige Inseln im Rhein. 27. Jul.

*) Rink Th. II. S. 150.

1706. fälle der Franzosen gesichert. Villars sezte selbst auf diese Insel über, und stellte das ruinirte Hornwerk wieder her, er machte einige Versuche den Bach von Stollhoffen zu durchwaden, die neuen Verschanzungen der Deutschen auf dieser Seite hinderten ihn aber sein Vorhaben auszuführen. Seine Armee fühlte sich nicht stark genug den Markgraf anzugreifen, der Marschall gieng in seine Linien über den Rhein zurük.

die Deutschen beziehen die Winterquartiere.

Beinahe zwei ganze Monate lag izt der Hauptnerve der beiden Völker ungenüzt. Die Deutschen blieben bei Stollhoffen stehen, die Franzosen bei Weissenburg und Lauterburg. Leztere sollten Landau belagern, und dadurch einen Theil der Alliirten aus den Niederlanden lokken, Villars zeichnete hingegen seinem Hofe die Ungereimtheit dieses Begehrens bei der grossen Schwäche der französischen Völker mit so auffallenden Farben vor, daß dieser nicht weiter auf die Ausführung drang *). Der Markgraf von Baaden verlies seiner kränklichen Umstände wegen die deutsche Armee in dieser Zeit und begab sich nach Schwalbach ins Bad, der General von Thüngen erhielt Befehl sich in Bewegung zu sezzen, den Krieg aus seiner Schlafsucht zu erwekken, und die Franzosen zu hindern grössere Verstärkungen vom Rhein in die Niederlande zu senden. Thüngen bereitete sich alsbald zum Ausrichten des Gebotes zu. Er lies so viele Kreistruppen, als er erhalten konnte, zusammenstossen, er verbreitete das Gerücht von einer vorhabenden Bestürmung der französischen Linien bei Lauterburg, er stellte den General von Erfa mit acht tausend Mann in die Linien bei Stollhoffen, und gieng mit drei-

zehn

*) Anquetil T. I. p. 412.

zehn tausend Köpfen bei Philippsburg über den 1706.
Rhein *). Zu Hagembach sezte er sich in ein sehr 13. Sept.
festes Lager, er versah Landau mit Lebensmitteln, er wollte die Franzosen angreifen, als er hingegen von ihrer überwiegenden Stärke Nachricht einzog, so vermied er die Hauptschlacht. Es fielen nichts als kleine Scharmüzel vor, es wurden geringe Flekten dem Feinde genommen, und von diesem wieder erobert. Thüngen gieng endlich mit den Deutschen 16. Nov.
über den Rhein ins Reich zurük und vertheilte seine Armee in die Winterquartiere **).

Plan der Franzosen für den Feldzug in Flandern.

Unter denen von Frankreich für dieses Jahr niedergelegten Entwürfen geriethen also nur die zwei minder wichtigen, das Treffen bei Calcinato und die Befreiung von Fort Louis. Die drei grossen mislangen. Von Turin wurden die Feinde weggeschlagen, sie mußten die Belagerung von Barcelona aufheben, die Schlacht, welche der Kurfürst von Baiern und Villeroi in Flandern liefern sollte, gieng verloren. Der allerchristlichste König hatte diese seinem Feldherrn ausdrüklich geboten, die grössere Stärke seiner Armee machte ihm Hofnung zum Sieg. Weil die Vertheidigung der ausgedehnten Linien im vorigen Feldzuge für Frankreich so schadenvoll war, so folgte man izt einem ganz entgegen gesezten Plan. Die Franzosen wollten die Alliirten im freien Felde angreifen, allein die Uebereilung des Villeroi und die Kunst des Marlborough warf die Erwartung der Feinde zu Boden. Der Marschall erwartete den Marsin nicht, der brittische Feldherr fachte den Ehrgeiz seines Gegners

*) Rink Th. II. S. 150.
**) Anquetil T. I. p. 414. Rink Th. II. 151.

1706. ners an und schlug diesen auf das Haupt, als er im Geiste seine Schläfe mit Lorbeeren schon umwunden sah.

Kunstgriff des Marlborough. Die Alliirten hielten ihre Proiekte um ihre Eroberungen an der Maas fortzusezzen höchst geheim. Marlborough hatte von den Generalstaaten freie Hände bekommen, die Deputirten der Republik durften ihm keine Bedenklichkeiten aufwerfen, die Armee war mit Muth beseelt und fest entschlossen die in den vorigen Feldzügen errungene Ehre ihres Anführers zu behaupten. Von dieser und von der Geschiklichkeit des Generals konnte man mit Zuversicht auf günstige Auftritte schlüssen. Jede Zwietracht unter den obersten Befehlshabern ward verbannt. Slangenbourg lebte auf seinem Gute von der Armee entfernt, Ouverkerk unterstüzte patriotisch die Absichten des Marlborough. Die beiden lezten hatten seit einiger Zeit ein geheimes Verständnis mit einem Officier der Bürgerwache zu Namur, Pasquier, dieser Mann versprach, die Alliirten in die Stadt und in die Festung zu führen, weil aber Marlborough den Gewinn einer Schlacht dieser Eroberung vorzog, so bediente er sich des Pasquier um den Villeroi aus seinen Linien noch vor der Ankunft des Marsin zu lokken. Der Bürger von Namur stellte sich an, als wenn er dem Marschall das Geheimnis des brittischen Generals verrieth, er sagte, der Parteigänger Guethem werde mit drei tausend Pferden die Stadt Saint Amand plündern, Marlborough werde mit seiner Armee diese Ausführung dekken, bis nach Genappe vormarschieren, und ihn, den Villeroi, so sehr einzuschränken suchen, daß er sich weder regen könnte, noch aus seinen Linien zu gehen, am allerwenigsten über die Dyle zu sezzen sich getrauen würde.

Villeroi

Villeroi ergrimmte über diese Geringschäzzung, er schwor, nächstens die Linien zu verlassen, und dem Marlborough entgegen zu gehen *). Der Kurfürst und der Marschall verlies Loeven, sie passirten mit der Armee die Dyle und rükten bis an die Gheete vor. Aus diesem Hohnsprechen entstand die Schlacht von Ramillies. 1706.

Villeroi hatte aus allen Festungen einen grossen Theil der Besazzungen herausgezogen und sich bis auf fünf und siebenzig tausend Mann verstärkt. Er zählte vierzig tausend Mann Fusvolk, fünf und dreissig tausend Reuter **). Garzoni giebt iedoch von den lezten nur drei und dreissig tausend an. Andre Schriftsteller, welche nach Bataillons und Eskadrons rechnen, bestimmen iene auf achtzig, diese auf hundert vierzig. Die Armee der Alliirten war um einen guten Theil geringer, sie bestand nur aus fünf und siebenzig Bataillons und hundert siebzehn Eskadrons, oder aus acht und dreissig tausend Mann Infanterie und neun und zwanzig tausend Mann Reuterei am Tage der Schlacht ***). Einige Zeit vor demselben stieg sie nicht einmal auf diese Anzahl. Die Dänen, welche im Solde der Generalstaaten standen, wollten wegen eines Geldrükstandes nicht marschieren. Villeroi erfuhr diesen Entschluß und gedachte den Marlborough vor der Beilegung dieser Irrungen zu schlagen, der brittische Feldherr sorgte hingegen nicht nur für die Zahlung eines Theiles der Forderung, sondern sagte selbst für den andern gut und beredete sich mit dem

Schlacht bei Ramillies. 23. Mai.

*) Lamberty T. IV. p. 57.
**) Targe T. IV. p. 332. Garzoni P. II. p. 436.
***) *Garzoni* P. II. p. 436. La conduite de Marlborough p. 90.

1706. dänischen General, dem Herzoge von Würtemberg, das Gerücht von dem Unwillen der Dänen zum Hintergehen der Feinde zu nähren, und iene nicht eher als am Tage vor der Bataille zur alliirten Armee stossen zu lassen. Nach der Hebung dieser Schwierigkeit zauderte Marlborough, obgleich die Hessen und Hanoveraner noch nicht vom Rheine angelangt waren, nicht länger den Franzosen nach ihrem Uebergange über die Dyle entgegen zu rükken und ihnen den Weg zu ersparen. Die alliirte Armee brach von Tongeren auf und stellte sich zwischen Folz an der Yause und Branchû an der Mehaigne in Schlachtordnung. Gegen über hatten die Franzosen Ramillies in ihrem Mittelpunkte, ihr rechter Flügel reichte bis an die Mehaigne, ihr linker dehnte sich bis Judoigne aus. Diesen dekte ein Morast, Marlborough zog also seine Hauptstärke auf seinen linken Flügel, um den rechten der Feinde mit aller Macht über den Haufen zu werfen. Die auf dem rechten Flügel stehenden französischen Generale berichteten dem Villeroi den Zufluß der *Alliirten*, sie liessen ihm wissen, daß er auf keinen Fall dem linken Flügel der Alliirten Widerstand thun könne, den Marschall rührte aber keine Vorstellung seiner Generale. Fünf Stunden brauchten die Alliirten zu ihrer Ordnung, und in dieser ganzen Zeit that Villeroi nichts um sich gegen den linken Flügel des Marlborough besser zu schüzzen *). Weil die Holländer auf dieser Seite ihre Posten hatten, so vermuthete der Kurfürst und der Marschall keine Gefahr, allein Marlborough hatte sie durch die unvermutheten Dänen verstärkt. Jene griffen nachmit-

tags

*) Feuquiere T. IV. p. 20. Henault P. III. p. 900.

tags um zwei Uhr die Franzosen an der Mehaigne mit 1706.
einer solchen Unerschrokkenheit an, daß sie die französische Brigade bei diesem Flusse sogleich in die Flucht iagten. Ouverkerk hieb mit der Kavalerie ein, Marlborough brachte noch grössere Verstärkung von seinem rechten Flügel, der brittische General stürzte mit seinem Pferde und schwebte in der Gefahr gefangen zu werden, ein engländisches Bataillon rettete ihn, der ganze rechte Flügel der Feinde ward auf das Haupt geschlagen. Der General Schults attakirte Ramillies und veriagte die Franzosen aus demselben, gegen das Ende der Bataille sezten die Regimenter Churchill und Mordaunt durch den Morast und griffen den linken feindlichen Flügel vor der Stirne an, indessen andre in die Flanke fielen. Der Feind wich auch hier, er floh auf allen Seiten in der größten Verwirrung nach Loeven. Er büßte an Todten, an Gefangenen und an Ausreissern über zwanzig tausend Mann an diesem Tage ein *). Die Alliirten erbeuteten die ganze feindliche Artillerie von acht und achtzig Kanonen, die ganze Bagage, die Kriegskasse, achtzig Fahnen, die Pauken und Standarten der Maison du Roi. Diese hatte sich kurz vorher gerühmt noch nie überwunden worden zu seyn. Der Verlust der Alliirten stieg auf tausend sechs und sechszig Mann an Getödteten, der Blessirten waren zwei tausend fünf hundert sieben und sechszig. Durch diese kleine Aufopferung richtete Marlborough selbst nach seinem Geständnisse die schönste Armee, die er ie gesehen hatte, zu Grunde, Bourbon verlor durch diesen einzigen Schlag die Niederlande, so wie der Kurfürst

*) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 451.

1706. fürst durch die Bataille von Höchstätt Baiern aufopfern mußte *).

Früchte dieses Sieges. Wären die Franzosen in ihren neuen Linien an der Dyle geblieben, so würden sie wahrscheinlich die grosse Niederlage von sich abgelehnt haben, durch eine Bestürmung hätten sie nie einen so unersezlichen Verlust gelitten, allein der Eigendünkel des Villeroi wollte im Felde erscheinen, und sein Stolz spornte ihn zu der ungelegensten Zeit zu einer Hauptschlacht an. Der Gewinn derselben konnte ihm auf keinen Fall übermässige Vortheile verschaffen, der Verlust hingegen bei dem Anfange des Feldzuges brachte über Frankreich unglaublichen Schaden. Marlborough bekam dadurch hinlängliche Zeit seinen Sieg zu nüzzen, und eine Stadt nach der andern einzunehmen. Er erhielt Musse genug die gehörigen Anstalten zur Sicherheit seiner Eroberungen zu treffen, und zwar ohne alle Furcht vor der feindlichen Störung. Schon am Tage nach der Schlacht suchte er die Ueberbleibsel der Franzosen bei Loeven auf, der Kurfürst und Villeroi verliessen diese Stadt bei der Annäherung der siegenden Armee und flüchteten nach Brüssel. Von hier brachen sie in aller Eile wieder auf und lagerten sich hinter

*) *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 198. Mém. de M. de la Colonie T. II. p. 268. *Garzoni* P. II. p. 436. La conduite de Marlborough p. 91. Rink Th. II. S. 160. La guerre d'Espagne, de Bav. et de Flandre p. 643. La guerre d'Italie, ou Mém. du Comte D. T. II. p. 246. Eugens Heldenthaten Th. V. S. 509. *Lamberty* T. IV. p. 66. *Lalande* T. II. p. 157. *Saint Hilaire* T. III. p. 374. *Targe* T. IV. p. 322. *Limiers* T. VIII. p. 85. *Muratori* T. XII. p. 44. Großthaten der Herzoge zu Oestreich B. II. S. 560.

hinter die Schelde bei Gent. Marlborough besezte 1706.
Loeven, in Brüssel herrschte die gröste Verwirrung, 25. Mai.
die Staaten von Brabant fertigten nach der Aufforderung des Marlborough eine Deputation an diesen ab und erkannten Karln, den dritten, für ihren Oberherrn. Der brittische Feldherr gieng nach Brüssel, Mecheln öfnete die Thore. Die Staa- 28. Mai.
ten von Flandern ahmten iene von Brabant nach, sie erklärten Karln für ihren rechtmässigen Beherrscher *), die Alliirten zogen in Gent, Brügge, 6. Jun.
Damme und Oudenaarde triumphirend ein. Antwerpen, dieienige Stadt, welche sich in Brabant am längsten hielt, ergab sich an den General Cadogan mit Kapitulation **). Der Kurfürst retirirte sich nach Bergen in Hennegau, Villeroi nach Valenciennes, der Rest der bourbonischen Armee ward in die Grenzfestungen der französischen Niederlande gelegt, und erwartete mit dem Marsin, welcher in Hennegau angekommen war, die Ankunft des Herzoges von Vendome ***).

Indessen Marlborough nach dem Haag gieng, Eroberung
um die Generalstaaten zu versichern, daß seine Kö- von Ostende
nigin nicht gewillt sei, brittische Besazzungen in ir- und Menin.
gend einen eroberten Plaz zu legen, daß sie sich nebst der Verfechtung der östreichischen Gerechtsame ganz allein bestrebe, der Republik eine gute Barriere gegen Frankreich zu verschaffen, indem er sich bemühte, Holland zu einer grössern Zurüstung auf der See zu vermögen, so nahm der General Fagel das Fort Plassendaal weg, und sezte sich vor 15. Jun.
Osten-

*) Lalande T. II. p. 163. Lamberty T. IV. p. 80.

**) La conduite de Marlborough p. 107. *Lamberty* T. IV. p. 83.

***) Saint Hilaire T. III. p. 383.

1706. Ostende. Ouverkerk marschierte mit seiner Armee nach und belagerte die Stadt förmlich. Der englische Admiral Fairborn blokirte sie auf der See, Marlborough dekte mit den brittischen Truppen die Belagerung zu Lande *). Dreizehn tausend von den Schiffen und Batterien geworfene Bomben ruinirten die ganze Stadt, die Einwohner drohten mit Aufruhr, Covaruvias mußte zehn Tage nach der
6. Jul. Eröfnung der Trancheen die Festung übergeben. Marlborough näherte sich der Leye, der Magistrat von Courtray brachte dem Herzoge die Schlüssel der Stadt und unterwarf sich den Alliirten. Ouverkerk vereinigte sich wieder mit der grossen Armee, diese ward durch die Preussen, Hanoveraner und Pfälzer noch mehr mit zwei und zwanzig tausend Mann verstärkt. Marlborough sah sich im Stande Menin zu belagern, der General Salisch erhielt diese
22. Aug. Festung vom Kommandanten Carraman durch Kapitulation. Die vier tausend Mann starke Garnison ward nach Douay gebracht **).

Eroberung von Dendermonde und Ath.

Vendome langte im Anfange des Augusts in Flandern an, seine Gegenwart war iedoch nicht im Stande den Verlust von Menin zu hintertreiben. Er rieth selbst dem Kommandanten die Uebergabe der Stadt an, um die Garnison zu retten, er zog die in die Festungen gelegten Reste der französischen Völker an sich und erschien nach der Ankunft der vom Rheine angelangten Truppen mit einer Armee von funfzig tausend Mann wieder im Felde. Weil aber auch diese Stärke noch lange nicht hinreichte sich mit den Alliirten zu messen, so legte er sich hinter

*) Garzoni P. II. p. 441. Limiers T. VIII. p. 91.
**) Lamberty T. IV. p. 91.

ter die Flüsse Leye und Deule zwischen die Städte Ryssel und Armentieres. Jene dienten ihm zu einer natürlichen Schuzwehre gegen die Alliirten, und er dekte durch seine Lage zu gleicher Zeit die Städte Ryssel, Yperen und Grevelingen*). Marlborough hielt es nicht für rathsam die Feinde in diesem vortheilhaften Terrain anzugreifen, sondern kehrte, als iene unbeweglich stehen blieben, mit der Armee der Alliirten nach Elchen zurük und lies durch seinen Bruder Churchil Dendermonde belagern. Die Alliirten hatten es schon seit einiger Zeit blokirt, izt bekam es Churchil in sechs Tagen nach der Erōfnung der Trancheen. Zu allen diesen Eroberungen fügte Ouverkerk die Einnahme von Ath noch hinzu. 1706. 5. Sept. 2. Oktob.

Dies war das Ende des ruhmvollen Feldzuges in den Niederlanden. Ganz Brabant gerieth in die Botmässigkeit der Alliirten, das spanische Flandern traf ein gleiches Schiksal, ein Theil des französischen und ein Stük von Hennegau erkannte Karln für seinen Oberherrn. Der Bund zog eine eben so grosse Stüzze aus diesen Eroberungen als Ludwig und Philipp dadurch geschwächt ward, die Geldzuflüsse verdoppelten sich, er erhob sich aus dem Untergange der Feinde. Dem Herzoge von Marlborough opferte ieder Theilnehmer der Alliance Weihrauh mit vollen Händen, im Haag ward er mit ofnen Armen nach seinem Abschiede von der Armee aufgenommen. Leztere lag bis izt bei der Abtei zu Cambron in Hennegau, erst gegen das Ende des Oktobers trennte sie sich und bezog die Winterquartiere. Weil man den Feldzug im folgenden Jahre frühe erōfnen wollte, so ward der General Murray mit

Winterquartiere der Alliirten.

26. Oktob.

*) Mém. de M. de la Colonie T. II. p. 293.

1706. mit dreizehn Bataillons nach Courtray geschikt, um es besser zu befestigen, die andern Truppen verlegte man auf eine solche Art, daß sie sich ohne Zeitverlust vereinigen konnten. Ouverkerk erhielt das Kommando zu Brüssel, der Graf von Tilly stand zu Loeven, in Mechelen befahl der General Salisch, zu Lüttich wachte der Graf von Albemarle, die englischen Truppen überwinterten zu Gent, die Dänen zu Brügge, die Hanoveraner an der Demer. Von Ostende bis an den Rhein liessen die Alliirten keinen haltbaren Ort unbesezt *).

der Zustand Karls in Catalonien.

Nach der Eroberung von Barcelona schmiegte sich ganz Catalonien unter das Scepter Karls, des dritten, nur Palamos und Roses hiengen Philippen an. Aragonien neigte sich gegen den östreichischen Prinzen, in Valencia und Murcia fanden sich viele Vertheidiger des deutschen Königes. Bei so schönen Aussichten in die Zukunft sparte dieser keine Mühe sich im eroberten Besizze der ihm entzogenen Erbschaft zu erhalten, und seine Herrschaft über ganz Spanien auszudehnen. Allein der Mangel an eigener Kraft forderte ihn auch izt noch auf, die Seemächte, die Schöpferinnen seines Glükkes, um Hülfe anzusprechen. Er sandte den Guiscard mit Briefen nach London, er bat die Königin um eiligen Schuz. Philipp schikte den Graf von Aguilar zu seinem Großvater und flehte gleichfalls um kräftige Unterstüzzung. Anjou bedurfte diese nothwendiger, als Karl. Die Grandes konnten der französischen Regierung zu Madrid noch immer keinen Geschmak abgewinnen, sie waren misvergnügt, das gemeine

*) Eugens Heldenthaten Th. V. S. 540. Saint Hilaire T. III. p. 389.

gemeine Volk in Catalonien, Aragonien, Valencia und Murcia lebte ganz allein für den rechtmässigen Erben. Die Klerisei dieser Provinzen vertheidigte die Ansprüche des Erzhauses auf den Kanzeln und in Gesellschaften, der erzwungene Gehorsam gegen den König Philipp ward für unerträgliche Sklaverei erklärt. Der grosse Haufen nahm sich Karls enthusiastisch an *). Philipps Kommissäre strafften die Gegner ihres Herrn, sie suchten die Stimme des Volkes mit aller ersinnlichen Härte zu unterdrükken, die Herzen schlugen iedoch nur lauter für Oestreich durch die Tyrannei ihrer Obern. Keine menschliche Macht war im Stande die Liebe dieser Leute auszurotten, sie bekam einen Zuwachs bei ieder unglimpflichen Handlung der französischen Anhänger. Dieser Gang des Sinnes bewies, wie wenig die Macht hienieden geschikt ist, die Gemüther zu bändigen, daß diese allezeit wieder losbrechen und nur für ihren Liebling athmen, so bald sie fremdes Joch abwerfen können, daß man keiner Nation wider ihren Willen einen König länger aufbürden kann, als die Ohnmacht sie zwingt ungewohnte Herrschaft mit Geduld zu ertragen. Kluger Ernst hätte vielleicht die Einwohner von Valencia bewegt, Philippen länger zu hofiren, allein die Strenge des Generals las Torres überstieg iede Vorschrift der Vernunft. Er verbrannte Villa Real, die Städter wurden ohne Rüksicht auf Alter und Geschlecht erwürgt. Diese Grausamkeit trieb viele Unglükliche an, sich lieber in ihren Häusern zu verbrennen, als in die Hände der barbarischen Ueberwinder zu fallen **). Basset und Nebot fanden 1706.

*) Garzoni P. II. p. 355.
**) Targe T. IV. p. 368.

1706. fanden daher an allen Orten, wo sie hinkamen, eine gute Aufnahme, Xabea, Oliva, Gandia, Alcira und sogar Valencia öfneten ihnen die Thore. Karl hätte in kurzer Zeit Besizzer von allen Königreichen am mittelländischen Meere seyn können, wenn er dem Grafen Peterborough eher erlaubt hätte, mit seinen Truppen dahin aufzubrechen *).

Zubereitung der Franzosen zur Belagerung von Barcelona.

Der Ruf von den grossen Zubereitungen in Großbritannien und Holland schrekte Philippen. Er überzeugte sich von der Unmöglichkeit, Catalonien nach der Ankunft der von den Seemächten geschikten Hülfe wieder zu gewinnen, er und Frankreich machten alle ersinnliche Anstalten dieser zuvorzukommen, und Barcelona wegzunehmen, ehe die nordischen Flotten im mittelländischen Meere erscheinen konnten. Das französische Kabinet sah dieser Eroberung mit so zuversichtlicherer Hofnung entgegen, da Karl nicht mehr als acht hundert Mann reguläre Soldaten und einige Reuter bei sich hatte. Peterborough stand im Königreiche Valencia, die Brechen der Stadt waren noch nicht zugemauert, Montjui lag halb im Schutt. Philipp wollte überdies in Person davor ziehen, und die Belagerer durch seine Gegenwart zur Arbeit anfrischen. Lange vor dem Anlangen des bourbonischen Königes bei Barcelona, in den ersten Tagen des Jahres erschienen schon fünf verschiedene Korps französischer und spanischer Truppen im Felde, die benachbarten Gegenden unter den Gehorsam Philipps zurükzubringen. Der Herzog von Noailles stand mit sechs tausend Mann in der Landschaft Lampurdan, der Ritter Asfeld kommandirte sechs Bataillons und eben

*) Lamberty T. IV. p. 146.

eben so viele Eskadrons bei der Cinca, Tesse war mit zwölf Bataillons aus Estremadura nach Caspe in Aragonien marschiert, las Torres streifte mit sieben tausend Mann in Valencia herum, im Königreiche Murcia hatte der Bischof dieses Namens ein Korps zum Dienste Philipps aufgerichtet *). Obgleich die Stärke dieser Haufen nicht in einem einzigen Punkte zusammenlief, so handelten sie doch alle nach dem nemlichen Plan. Sie entrissen Karln manche kleine Plázze, und zwangen viele Spanier unter den Fahnen des Herzoges von Anjou zu fechten. 1706.

Nachdem zu Madrid die Zeitung eingelaufen war, der General Legal sei aus Roussillon mit ein und zwanzig Bataillons und fünf Eskadrons zu dem Herzoge von Noailles gestossen, der Graf von Toulouse bereite sich mit der französischen Flotte vor Barcelona zu segeln, so übertrug Philipp die Regierung seiner Gemahlin, sezte eine Junta nieder, gab dieser den Gesandten seines Großvaters zum Haupte, verlies Madrid, und brach nach Barcelona auf. Die Belagerung dieser Stadt sollte im Merz anheben, allein zwei grosse Stürme verschlugen und beschädigten die Flotte des Toulouse so sehr, daß sie nicht eher als mit dem Anfange des Aprils auf der Höhe von Barcelona erschien **). Philipp unterwarf sich nach seiner Zusammenkunft mit dem Tesse auf dem Wege verschiedene Flekken, Noailles mußte sich an vielen Orten durchschlagen, beide brauchten sechs Wochen, ehe sie mit ihren Truppen auf der Ebene zwischen dem Llobregat und Montjui anlangten. Im Anfange des Aprils, zwei Tage nach

Philipp belagert Barcelona.

23. Febr.

Ddd 2

*) de la Torre T. IV. 247.
**) *Burnet's* History of his own time Vol. II, p. 444.

1706. 3. April. nach der Ankunft der Flotte, vereinigte endlich Philipp die Völker des Tesse, Noailles und Asfeld in eine einzige Armee. Der Graf von Toulouse schifte eine Artillerie von hundert und sechzig Kanonen, die dazu gehörige Munition und Soldaten aus, und versah das Lager, welches vom Lande wegen der Streifereien der Miquelets keine Zufuhr erhalten konnte, mit allem erdenklichen Vorrath *). Die förmliche Belagerung nahm am vierten April ihren Anfang.

Karl vertheidigt Barcellona. Ehe noch die Stadt von allen Seiten eingeschossen war, so gieng man in derselben zu Rathe, ob Karl in derselben bleiben, oder sich entfernen sollte. Der grössere Theil des Konseils stimmte zur Abreise und zwar aus sehr guten Gründen. Der König hatte wenige Vertheidiger um sich, die Festungswerke befanden sich in schlechten Umständen, der Entsaz war entfernt und ungewis. Karl sezte sich durch die persönliche Vertheidigung der Stadt der Gefahr aus umzukommen, oder in die Gefangenschaft seines Feindes zu gerathen. Leztern Fall wünschte Bourbon von ganzem Herzen. Es hätte die Friedensbedingungen nach seinem Gefallen vorschreiben und Karln in Spanien und Frankreich im Triumph umher führen können. Der Kaiser, die grosse Alliance wäre dadurch in eine unbeschreibliche Verlegenheit gesezt worden. Man stellte dem Fürsten vor, die Pflicht eines Königes bestehe in der Anführung seiner Armee, es sei schiklich, wenn er in Person Städte erobere, keiner dürfe sich hingegen als nur aus Verzweiflung in eine Festung einsperren und sie in Person vertheidigen. Alle diese Vorspiegelungen waren iedoch wenig, geschikt Karln von seinem Vorsazze

*) Leben und Thaten Karls VI. Nürnberg. S. 269.

sazze abzubringen. Er hatte fest bei sich beschlos- 1706.
sen, alles Glük und Unglük bei seinen Städtern zu ertragen. Er erklärte durch die Treue und den Beistand der Catalonier sich unüberwindlich zu fühlen, er verbat der Flucht zu erwähnen. Man kann leicht glauben, daß die Nachricht von dem Vorhaben Karls die Stadt und das Land mit unaussprechlicher Freude erfüllte, alles frohlokte über die Liebe des Regenten gegen sein Volk, über die Standhaftigkeit und den biedern Sinn des Königes. Die Miquelets eilten zur Vertheidigung der Stadt vom Lande herzu, Karl zog die Besazzungen der andern Flekken in seine Residenz, Peterborough fand Mittel einen Theil seiner Truppen aus Valencia nach Barcelona zu schiffen. Der Lord Dunegal und Saint Amand, ein holländischer Officier, verliessen Gerona und giengen in Barken mit zwei tausend fünf hundert Mann in die Hauptstadt. Karl gab dem Grafen von Ulefeld bis zur Ankunft des Peterborough das oberste Kommando in derselben, Dunegal nahm mit drei hundert Deutschen und eben so vielen Britten die Vertheidigung von Montjui über sich, Saint Amand legte sich in die Linien zwischen dem Fort und der Stadt. In der lezten lagen izt zwei tausend acht hundert reguläre Soldaten ohne die Landmiliz und die streitbaren Städter *), Karl konnte auf einen langen Widerstand Rechnung machen. Zu denienigen Arbeiten, welche keine militärische Wissenschaft erforderten, drängten sich Tausende von den Einwohnern ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts. Die Häuser waren leer, iedermann beschäftigte seine Hände, iedermann verlangte zur Vertheidigung nach seinem Ver-

*) Garzoni P. II. p. 361.

1706. mögen beizutragen. Der Herr arbeitete mit seinem Diener, Jünglinge und Greise sachten einander zum Fleisse auf, Männer und Weiber halfen das Werk befördern. Einige führten Faschinen und Erde in die Brechen, andre zogen mit ihren Händen die Kanonen, Mörser und die Munition auf den Wall, die beherzten Leute besserten den bedekten Weg aus und vertieften die Gräben, die Mädchen trugen in Gefässen Wasser auf das Schloß, und füllten die Cisternen. Vier hundert Mönche versammleten sich vor dem Pallaste des Königes und boten nicht nur ihre Dienste an, sondern nahmen wirklich die Vertheidigung der minder gefährlichen Posten über sich, die Nonnen buken in ihren Klöstern Brod für die Soldaten. Der iunge Karl war beinahe allgegenwärtig in der Stadt und im Fort, seine Lobsprüche trieben die Unterthanen zu einer immer grössern Anstrengung ihrer Kräfte an. Auf dem Lande ergriffen die Bauern die Waffen, und verhinderten die Zufuhr der Lebensmittel zur Armee des Königes Philipp. Jede Gemeinschaft zwischen dem Lager dieses Fürsten, Frankreich und Castilien war gehemmt *). Wenn die Feinde gleich anfänglich die Stadt selbst attakirt hätten, so würde diese schwerlich gegen die versuchte bourbonische Armee haben aushalten können, man adoptirte aber einen ganz entgegengesezten Plan. Tesse bemeisterte sich erst der Aussenwerke, wie man in ordentlichen Belagerungen zu thun gewohnt ist, und dieses rettete die Residenz. Es giebt Fälle, wo eine ungestüme Hizze mehr wirkt, als die ängstlich beobachteten Regeln der Kunst, der Marschall hätte der Besazzung, wovon der grössere Theil keine Erfahrung

*) Wagner p. 108. Targe T. IV. p. 374.

fahrung hatte, den möglichsten Schrekken einiagen sollen. Allein dafür verdarb er sich lieber die Zeit mit der Eroberung des Forts Montjui. Vor diesem wurden siebzehn Tage hingebracht, die Besazzung verlies es nach dem Tode des Dunegals in der Nacht, izt nahm die eigentliche Belagerung von Barcelona erst ihren Anfang. In Mardrid zeigte die Königin den Brief Philipps dem Volke vor, dieses sah in der Trukenheit seiner Freude die Einnahme der Stadt nach der Besezzung des Forts gewis voraus, die Klügern zweifelten hingegen sehr an einem guten Erfolg. Die alliirte Flotte hatte die Enge von Gibraltar schon zurükgelegt, aus Murcia und Valencia waren böse Zeitungen eingelaufen. In ienem Königreiche verlief sich die Armee des Bischofes aus Mangel der Zahlung, las Torres konnte in diesem nicht aufkommen *). Tesse glaubte zwar mit der Stadt, weil die Brechen neuerdings ausgefüllt waren und den Batterien nicht lange widerstehen konnten, eher fertig zu werden, als mit dem Fort, allein die Städter legten hinter den niedergeschossenen Mauern neue Werke an, vereitelten die Bemühung ihrer Feinde. Jene sahen dem Ruin ihrer Häuser gelassen zu, sie wollten mit ihrem Könige, welcher die Flucht zum zweitenmal ausgeschlagen hatte, leben und sterben.

1706.

25. April.

Im Lager drükte die Noth die Feinde nicht weniger, als die Städter. Jene mußten ununterbrochen ein wachsames Auge auf die Ausfälle haben, sie wurden ohne Aufhören von aussen durch den Graf von Cifuentes, den Anführer der Miquelets, und den Grafen von Peterborough, welcher aus Valen-

die Franzosen bereiten sich zum Sturm.

*) de la Torre T. IV. p. 250.

1706. Valencia angekommen war, beunruhigt. Die bourbonische Armee war nicht so groß, daß sie alle Posten in den Trancheen und in der Umschanzungslinie hätte zu gleicher Zeit besezzen können, der Soldat mußte bald hie bald dort fechten, er genoß nicht die mindeste Ruhe. Man murrte über die Langwierigkeit der Belagerung, die Armee hielt die Brechen zum Sturme groß genug, Tesse fürchtete sich hingegen vor diesem. Er glaubte nicht, daß der Zeitpunkt schon da sei. Er wollte Philippen vorher entfernen, damit er nicht Gefahr lief, wenn etwa Cifuentes und Peterborough unter dem Sturme die Linien ersteigen sollten, in die Gefangenschaft der Alliirten zu fallen *). Als der Herzog von Anjou sich zur Abreise nicht bereden lies, und keine kleinere Herzhaftigkeit als Karl zeigen wollte, so ward der Generalsturm auf den siebenten Mai festgesezt.

Ankunft der alliirten Flotte.

Die Kanonen von Montjui, die Batterien des Tesse, die Schiffe des Toulouse arbeiteten indessen beständig fort und schossen Barcelona in einen Steinhaufen zusammen. Karl, der Prinz Friedrich von Darmstadt, der Fürst Anton von Liechtenstein, Ulefeld, alle fiengen an für den Ausgang besorgt zu seyn. Die Stadt lag schon in der lezten Noth, als die am vierten Mai abgeschikte Felukke die frohe Botschaft von der Ankunft der Flotte zurükbrachte. Leak und Wassenaer hatten gegen das Ende des Märzes Lissabon verlassen, auf der Reise wurden sie noch durch den Price, Byng und Walker verstärkt, widrige Winde hatten sie aber gehindert, eher bei Catalonien zu erscheinen. Zu Sitias zwischen Tarragona und Barcelona bestieg sie Peterbo-

*) Targe T. VI. p. 381.

terborough mit tausend vier hundert Mann, und nahm als Admiral den obersten Befehl über sich *). Sie bestand aus acht und vierzig Linienschiffen, Toulouse hatte nicht mehr als sieben und zwanzig Orloge bei sich, die Alliirten durften sich nur zeigen um zu siegen. Toulouse lichtete die Anker, segelte nach Toulon zurük, und lies Philippen im Stich. 1706. 6. Mai.

Tesse hebt die Belagerung auf.

Die Verschwindung der französischen Flotte, der Jubel des Landvolkes auf dem Gebirge, eine dreifache Salve der Miquelets von den Anhöhen um Barcelona zum Zeichen der Ankunft der Alliirten erfüllte die Stadt mit Freude, mit Jammer das Lager. Karl gieng sogleich in die Peterskirche und ließ das Te Deum singen, Tesse hatte aus Furcht vor dem Cifuentes keine Lust zu stürmen. Peterborough lief endlich am achten Mai in den Hafen von Barcelona ein, und schifte fünf tausend Mann aus, um den Sturm zu vereiteln, wenn den Tesse noch darnach gelüsten sollte **). Hierin bestand die ganze Landmacht, welche Leak und Peterborough gebracht hatten, eine Kriegslist vermehrte sie hingegen in den Augen der Belagerer um mehr als noch einmal so viel. Die Alliirten streuten das Gerücht aus, sie hätten zehn tausend Mann Fusvolk und zwei tausend Reuter bei sich auf der Flotte. Um dieser Sage Wahrscheinlichkeit zu geben, so kleideten sich die Matrosen wie die Soldaten und fuhren ans Land. In der Nacht kehrten sie in die See zurük, am folgenden Tage liessen sie sich wieder ausschiffen. Dadurch ward die bourbonische Armee in eine so grosse Furcht gesezt, daß Tesse den

*) Garzoni P. II. p. 366.
**) Garzoni P. II. p. 366. de la Torre T. IV. p. 254.

1706. Abzug für das beste Mittel der Rettung hielt. Das Feuer der Belagerer erkältete, drei Tage nach der Ankunft der Flotte zündete Tesse sein Lager an und gieng davon *).

11. Mai.

Philipp geht nach Madrid zurük.

Philipp hatte izt zwei Wege vor sich. Einer führte nach Madrid durch Aragonien und Castilien, der andre gieng nach Frankreich. Jenen machte der Aufstand der Aragonier gefährlich, Philipp mußte sich zum lezten entschliessen. Nachdem er seine ganze Artillerie und Munition, und funfzehn hundert theils kranke theils verwundete Soldaten im Lager zurükgelassen hatte, so eilte er unter unaufhörlichen Anfällen der Miquelets und der Völker des Cifuentes auf Perpignan zu, verlies hier seine Armee von ungefehr zwanzig tausend Mann und den Tesse und gieng allein über Pau in Bearn, dann durch Navarra nach Madrid zurük. Am sechsten Jun. traf er schon in dieser Stadt wieder ein. Ehe er diese Reise antrat, so brauchte sein Großvater die Vorsicht durch seinen Gesandten Amelot die Grandes zu Madrid versammlen zu lassen und ihre Herzen in Rüksicht Philipps zu prüfen. Ludwig wollte nach einem so grossen Schlag, der sehr leicht alle Spanier von seinem Enkel hätte abtrünnig machen können, diesen keiner noch grössern Gefahr durch seinen zweiten Eintritt in das Königreich aussezzen. Amelot beklagte sich im Anfange seiner Rede über die geringe Unterstüzzung ihres Königes, er versicherte die Grossen, der französische Monarch sei nicht gesinnt, seinen Enkel ihnen wider ihren Willen aufzudringen. Er beschwor die Versammlung frei zu reden und ihre ungeheuchelte Gesinnung zu erkennen zu geben. Der Herzog von Medina Celi nahm das

*) Schirach S. 116. Targe T. IV. p. 383.

das Wort und stellte dem Minister das Ungemach vor, welches die Grandes seit dem Anfange der französischen Regierung erduldeten. Amelot war auf diesen Punkt schon vorbereitet. Er sagte im Namen seines Herrn alle Genugthuung und das Heben einer ieden Unordnung zu. Medina Celi versprach hierauf von neuem die Bereitschaft aller Grandes ihr Leben und ihre Güter im Dienste Philipps aufzuopfern, er sagte, dieser könne mit aller Zuversicht nach Madrid zurükkehren. Die ganze Gesellschaft stimmte in die Worte des Sprechers ein. Philipp nahm nach dieser Versicherung die Post und gieng von vier Herren begleitet in die Hauptstadt zurük. Er verlangte aus Vertrauen auf die Treue der Castilianer keine grössere Wache. Diese Zuversicht gefiel leztern so wohl, das sie allezeit eine Vorliebe auch in seinen unglüklichen Tagen für ihn behielten, sie trug endlich nicht wenig zur Sicherstellung seines Thrones bei *). Tesse gab dem Herzoge von Noailles neun Bataillons und drei Regimenter Reuterei zur Vertheidigung der Grenze bei Roussillon und marschierte mit dem Reste Philippen über Navarra nach. 1706.

Vor und unter diesen Auftritten hatten die Alliirten von Portugal aus mehrere Einfälle in Estremadura gethan, im Anfange des Märzes zog Gallowai und las Minas mit zwanzig tausend Mann förmlich ins Feld **), ohne recht zu wissen, was sie eigentlich machen wollten. Ihr vornehmster Plan bestand zwar im Einbruche in Castilien, im Marsche nach der Hauptstadt, um die Feinde zur Vertheidi-

Gallowai marschirt nach Madrid.

*) Targe T. IV. p. 384. Saint Hilaire T. III. p. 250.
**) Burnet's History of his own time Vol. II. p. 445.

1706. theidigung derselben zu zwingen, und sie von ihren Absichten auf Barcelona abzuleiten, allein ieder von den Stimmführern wählte einen andern Weg zur Erlangung des Endzweks. Unter allen hatte Gollowai den kürzesten ausgesucht. Er wollte den Herzog von Berwik, welchen Philipp an die Grenze von Portugal gestellt hatte, schlagen oder abtreiben, wenn er sich aus Schwäche in kein Treffen einlies, und gerade nach Madrid marschieren, las Minas wünschte sich den Weg durch die Eroberung von Badajoz zu eröfnen, andre hielten die Belagerung von Ciudad Rodrigo für das sicherste Mittel. Da die Portugiesen ohne den Besiz einer festen spanischen Stadt sich nicht getrauten in das Herz von Castilien einzudringen, da sie sich fürchteten von ihrem Vaterlande abgeschnitten zu werden, so trat Gallowai auf die Seite des lusitanischen Monarchen, welcher die Belagerung von Alcantara vorgeschlagen
14. April. hatte. Diese Stadt ward in sechs Tagen erobert. Gallowai lud durch ein Manifest die Spanier mit grossen Versprechungen zum Ergreifen der östreichischen Partei ein *), die Alliirten schiften über den
23. April. Tejo, sie bemeisterten sich der Stadt Coria, Plasencia gieng über, Gallowai drang auf den Marsch nach Madrid. Allein die Portugiesen glaubten schon grosse Thaten verrichtet zu haben und auf die Erfrischungsquartiere Anspruch machen zu können. Sie wollten nicht weiter vorrükken. Minas gab mit genauer Noth seine Einwilligung zum Angriffe des Herzoges von Berwik, dieser wich aber beständig geschikt aus, und gab keine Gelegenheit zum Treffen. Nach vielen Vorstellungen marschierten
4. Mai. die Portugiesen bis Almaraz, von hier waren sie ijt

*) Lamberty T. IV. p. 143.

izt nicht weiter zu bewegen. Sie wollten nicht eher aufbrechen, als bis sie Ciudad Rodrigo oder Badajoz eingenommen und Nachricht vom Aufheben der Belagerung von Barcelona erhalten hätten. Sie fürchteten, Karl könnte in dieser Stadt den Franzosen in die Hände fallen. Minas kehrte auch wirklich zur Belagerung von Ciudad Rodrigo um und Gallowai mußte es sich gefallen lassen mit zu gehen. Er schikte zu gleicher Zeit einen Kurier an den brittischen Gesandten nach Lissabon, er beklagte sich über die elenden Ausflüchte der Portugiesen, und bat ienen gemessene Befehle vom Könige auszuwirken. Der Minister gieng augenbliklich zum Monarchen um ihn zum Ausstellen der verlangten Ordre zu vermögen, und drohte, als einige Räthe Kaltsinn blikken liessen, mit einem gänzlichen Bruch zwischen England und Portugal, wenn sie nicht sogleich würde abgeschikt werden. Der Gesandte entfernte sich nicht eher vom Könige, als bis der Kurier mit derselben sich auf den Weg zur Armee begeben hatte *). Las Minas ward in derselben angewiesen die Meinung des Gallowai seine Vorschrift seyn zu lassen, und nach Madrid aufzubrechen, wenn der englische General den Marsch für gut befände. Da die Belagerung von Rodrigo bei der Ankunft des Eilboten schon weit gediehen war, so wollte sie Gallowai aus Nachsicht gegen den Minas nicht aufheben, die Stadt fiel bald darauf, es kam die Nachricht von der Befreiung von Barcelona, der Marsch nach Madrid ward ohne Einwendung beschlossen **).

Margin: 1706. — 26. Mai.

Wegen

*) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 445.

**) Lamberty T. IV. p. 145. Saint Hilaire T. III. p. 247.

1706. Philipp entweicht aus Madrid.

Wegen der Belagerung von Barcelona war die bourbonische Armee in Estremadura geschwächt worden, der Marschall von Berwik konnte nichts thun, als die Alliirten auf dem Wege beunruhigen. Er mußte fliehen, so bald iene Mine machten ihn anzugreifen. Sie sezten daher ihren Marsch von Rodrigo nach Salamanca ungehindert fort, diese Stadt öfnete die Thore beim Erscheinen des Gallowai. Berwik zog so viele Truppen zusammen, als er erhalten konnte, seine größte Stärke stieg iedoch nicht höher als auf neun tausend Mann. Mit diesen lagerte er sich bei Guadalaxara. Es war ihm unmöglich sich den Alliirten entgegen zu stemmen. Bei der Ankunft Philipps zu Madrid schienen die Gemüther der Einwohner dieser Stadt noch sehr ruhig zu seyn, nach dem Verluste von Salamanca, auf die Nachricht, die Alliirten näherten sich der Residenz mit starken Schritten, fieng hingegen iedermann an für die Zukunft zu sorgen. Der Hof konnte in einer wehrlosen Stadt nicht bleiben, Philipp sah sich in die traurige Nothwendigkeit versezt, sein Heil in der Flucht zu suchen. Im Staatsrathe sollte der Ort des Aufenthalts bestimmet werden, einige Besizzer schlugen Andalusien vor, Amelot die Stadt Pamplona, Philipp wählte den ehrenvollsten. Er entschloß sich, sich an die Spizze der kleinen Armee des Berwik zu stellen, und den Tesse zu erwarten. Die Königin pakte den königlichen Schaz ein und gieng damit nach Burgos, um von dort mit demselben nach Frankreich zu fliehen, wenn das Glük ihrem Gemahl seine Gunst nicht wieder schenken sollte *). Die Gerichtsstellen folgten ihr in iene Stadt, Philipp zerbrach aus Verdrusse

6. Jun.

18. Jun.

*) Histoire de la Cour de Madrid p. 79.

drusse mit seinen königlichen Händen dieienigen Sachen, welche er nicht mit sich fortbringen konnte, und eilte durch eine geheime Thüre seines Parks zur Armee *). Einige Grandes begleiteten ihn, die östreichischgesinnten blieben in Madrid, die meisten zogen aufs Land. Leztere entschuldigten sich mit der Kürze der Zeit, diese hätte ihnen nicht erlaubt sich zur Abreise zu bereiten. Im Grunde fürchteten sie sich, der König möchte nach Navarra gehen, und sie als Geiseln der Volkstreue bei sich behalten. Andre erwarteten den Ausgang der Scenen, um sich mit Sicherheit auf die Seite des stärksten Theiles schlagen zu können **).

1706. 21. Jun.

Drei Tage nach der Entweichung des Königes langte Gallowai mit achtzehn tausend Mann in der Nähe von Madrid an. Der Graf von Villaverde zog mit drei tausend Reutern voraus und forderte die Stadt auf, der Magistrat überbrachte die Schlüssel, die Residenz unterwarf sich der Uebermacht. Die ganze Armee sezte über den Manzanares und umschloß Madrid an den meisten Orten ohne hineinzugehen. Am zweiten Jul huldigten die Einwohner Karln, auf ihren Gesichtern merkte man aber nicht iene wilde Freude, welche in solchen Gelegenheiten auszubrechen pflegt. Ihre Minen verriethen tiefen Kummer. Es schmerzte sie, den Portugiesen, ihren angebornen Feinden, zu gehorchen, einen Kezzer an der Spizze ihrer bigotten Nachbarn zu sehen war ihnen ein unerhörtes Ding. Sie hatten Greuel vor den brittischen und holländischen Truppen. Ihr Stolz hielt sich dadurch gekränkt, daß sie ihre Unterwürfigkeit einem dritten und nicht Karln

Die Alliirten besezzen Madrid. 24. Jun.

*) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 448.
**) Wagner p. 116.

1706. Karln in Person bezeigen mußten. Wäre lezterer gegenwärtig gewesen, so würde ganz Spanien mit leichter Mühe unter seine Herrschaft gezwungen worden seyn *), dieser erschien hingegen nicht nur nicht, sondern die Alliirten vernachlässigten ihren guten Anfang mit der gehörigen Thätigkeit zu verfolgen. Sie hätten mit leichter Mühe die Armee des Philipps auftreiben oder doch aus Castilien veriagen können, allein sie begnügten sich mit dem Besizze der Hauptstadt. Sie legten einige Wachen in dieselbe, sie betrugen sich so, als wenn das Reich schon unteriocht wäre, als wenn sie im tiefen Frieden lebten. Minas ordnete die Regierung an, man machte Zubereitungen zum Empfange Karls, Philipp gewann Musse sich zu verstärken und die Hülfe aus Frankreich zu erwarten. Lezterer versprach öffentlich sein Blut zur Vertheidigung der Castilianer im Nothfalle aufzuopfern und nie aus Castilien zu weichen. Seine Armee ward täglich grösser, die Eilboten, welche Karln nach Madrid rufen sollten, wurden aufgefangen, dieser erfuhr den Besiz der Hauptstadt äusserst spät. Die Soldaten der Alliirten erkrankten bei Madrid vor Wollust, viele von denienigen, welche wider das Verbot ihrer Generale in der Nacht in die Stadt schlichen, wurden von den Einwohnern ermordet. Izt, aber schon zu spät, fiel es dem Minas ein mit der königlichen Armee zu fechten, ehe diese noch mächtiger würde. Die Portugiesen rükten bis Alcola de Henares vor, und nahmen es ein, Gallowai näherte sich der Stadt Guadalaxara, Philipp mußte sich mit seinen Völkern entfernen und nach Atienza in Altcastilien ziehen, um sich den Truppen seines Großvaters, die aus

*) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 448.

aus Navarra im Anzuge begriffen waren, zu nähern. Auf diesem Marsch verlies das Glük die Alliirten, welches bisher ihre getreue Begleiterin war, es fieng an Philippen wieder zuzulächeln. Berwik hatte die engen Pässe im Thale Sopetran besezt; als die Alliirten nach Xadraque defilirten, so überfiel sie der Marschall so tapfer, daß sie mit Schaden umkehren mußten *). Dieser kleine Vortheil hatte für den bourbonischen Prinzen die wichtigsten Folgen. Seine Anhänger schufen ihn in einen vollkommenen Sieg um, zu Madrid lief das Gerücht, die Portugiesen retirirten sich in ihr Vaterland, die Sage gieng, und ein Priester behauptete es, Karl wäre in Catalonien gestorben. Diese Nachrichten wurden ie mehr zum Vortheil Philipps verstellt, ie weiter sie liefen, zu Toledo zeugten sie für den Erzherzog sehr unangenehme Auftritte. Portocarrero war aus Verdruß über die Vernachlässigung, welche die Franzosen gegen ihn blikken liessen, ein Freund des Erzhauses geworden, er stimmte die Städter zu Gönnern Karls um, der Graf Atalaia, General der portugiesischen Kavalerie, zog ungehindert in Toledo ein. Portocarrero rief Karln zum Könige aus, allein die falsche Nachricht von der Niederlage der Alliirten machte der östreichischen Regierung ein Ende. Das Volk ergriff die Waffen, es zerbrach die Fahne Karls, es stekte iene des Philipps wieder auf. Kaum konnte sich die Königin Witwe und der Prälat vor dem Unwillen des Pöbels retten. Legal stieß indessen mit funfzehn tausend Franzosen zu dem Könige bei Atienza, Philipp hatte izt eine grössere Armee als seine Gegner, er brach auf, und lagerte sich bei Siguenza

1706.

12. Jul.

*) Garzoni P. II. p. 374.

1706. Siguenza auf dieienigen Anhöhen, welche die zwei Castilien trennen.

Madrid kehrt unter die Herrschaft Philipps zurük. Gallowai und las Minas wußten noch nichts von der Ankunft des Generals Legal. Sie hielten die Vorposten auf der andern Seite des Henares für eine kleine Partei der königlichen Armee, sie machten Anstalten dieselbe zu vertreiben. Auf einer entgegengesezten Anhöhe errichteten sie einige Batterien, allein die Ueberläufer zogen sie bald aus ihrem Irrthum. Die Alliirten fürchteten izt von der Uebermacht angefallen zu werden, sie hoben ihr Lager auf, und giengen in der Nacht nach Guadalaxara zurük.
2. Aug. Berwik verfolgte den Nachtrab, Legal nahm den Portugiesen Alcala weg, die Alliirten wurden von Madrid abgeschnitten. Philipp sandte den Mar-
4. Aug. chese Mecorada mit vier hundert Reutern unter der Anführung des Vaglie in die Hauptstadt, das Volk brach bei der Zeitung, Philipp sei mit der Armee in der Nähe, in Jubel aus. Es sties dieienigen Leute, welche gelbe Kleider, die Farbe der östreichischen Partei, trugen, nieder, es vereinigte sich mit dem Vaglie, es nahm die portugiesischen Wachen gefangen. Die Verordnungen, welche im Namen Karls ans Licht traten, wurden mit der Fahne desselben öffentlich verbrannt, der Pöbel plünderte die Häuser der Gönner Karls. Madrid kam wieder unter den Gehorsam Philipps *).

Karl stößt zu den Portugiesen. Die zwei Hauptarmeen lagen indessen einander im Gesicht. Philipp stand am rechten Ufer des Henares, Gallowai und Minas am linken auf den Hügeln bei Guadalaxara. Jeder Theil war beinahe so stark als der andre, demungeachtet wollte keiner

*) Garzoni P. II. p. 375. Wagner p. 121.

keiner übersezzen und den andern angreifen. Die 1706.
bourbonischen Völker zählten einige Köpfe mehr, als ihre Gegner; diese hatten sich hingegen vortheilhaft verschanzt, iene getrauten sich nicht den Angriff zu wagen. Von den Alliirten ward Karl stündlich mit einer Verstärkung erwartet, die portugiesischen und englischen Generale wollten sich vor seiner Ankunft in kein entscheidendes Treffen einlassen. Am fünften August traf endlich Karl und Peterborough bei der Armee zu Guadalaxara ein. Jener hatte sechs Bataillons und sechs hundert Reuter, dieser vier tausend Mann mitgebracht.

Philipp brauchte zu seiner Reise von Barcelona nach Madrid, auf welcher er doch einen grossen Umweg durch Frankreich nahm, nicht mehr als vier Wochen, Karl hatte drei Monate nöthig, um zur Armee in Castilien zu kommen. Wegen dieser unsäglichen Langsamkeit giengen alle schöne Aussichten verloren. Man schmekte die bittern Früchte derselben seit dem Tode Karls, des zweiten, aber demungeachtet lies sich durch dieses Beispiel niemand belehren. Karl verharrte zu Barcelona bis zum drei und zwanzigsten Jun ohne alle Ursache. Berwik hätte mit seinen wenigen Truppen von der Erde vertilgt werden können, wenn Karl nach Madrid marschiert und iener zwischen die beiden Armeen gekommen wäre, keine andern Franzosen befanden sich zu dieser Zeit in Spanien. Castilien, das ganze Reich hätte Karln erkennen müssen. Jzt standen die Franzosen nach der Ankunft des Marquis von Bay sechs und zwanzig tausend Mann stark, also zahlreicher als die Alliirten, am Henares ganz allein durch die Saumseligkeit der lezten, durch die Schläfrigkeit und Zwitracht der Rathgeber Karls.

Uneinigkeit der alliirten Generale.

1706. Der Fürst von Liechtenstein hegte andre Meinungen als Peterborough, Noielles, der General der Holländer, dachte nicht wie der brittische Anführer, Cifuentes, das Haupt der Catalonier und Aragonier, hatte wieder besondere Grundsäzze. Ersterer hielt es für unanständig, den König ohne Prunk und ohne ein prächtiges Gefolge nach Madrid ziehen zu lassen, er wartete auf bessere Zeiten um beides anzuschaffen. Der General Stanhope erzählte, der König Wilhelm wäre nach seiner Landung in einem Fiaker, in der Begleitung von einigen Dragonern nach London gefahren, er hätte ohne diese Eilfertigkeit vielleicht nie den brittischen Thron bestiegen, allein diese Geschichte machte auf die Gemüther, welche die strenge Etikette für ihr größtes Gut hielten, keinen Eindruk. Cifuentes und Liechtenstein wollten über Aragonien nach Castilien gehen, Peterborough schlug den kürzesten Weg über Valencia vor, er wollte hingegen nicht eher als erst nach einigen Wochen aufbrechen, und die Soldaten in dieser Zeit zu ihren verlornen Kräften wieder kommen lassen *). Karl mußte den lezten am meisten schonen, man verdarb zu Barcelona die Zeit ungenüzt, im Kriegsrath ward der Marsch über Valencia beschlossen. Peterborough segelte mit den Britten am lezten Mai nach Valencia zu seinen zurükgelassenen Truppen ab, Karl sollte mit dem andern Theile der Armee zu Lande nachmarschieren, der Graf eroberte Requena in Castilien, und öfnete den Weg nach Madrid, es wollte aber der König nicht erscheinen. Dieser blieb drei Wochen länger zu Barcelona stehen, und besuchte indessen die Klöster. Endlich erfuhr Peterborough,

Karl

*) Wagner p. 114.

Karl sei nach Aragonien aufgebrochen. Der Graf schrieb drei Briefe an den König, er berichtete ihm die Eroberung von Cartagena, er sagte ihm, der Weg nach Madrid sei offen, er stellte ihm das Verlangen der Valencier nach seiner Person vor, der portugiesische Minister und Stanhope bewiesen, daß der Marsch über Aragonien bei der gewöhnlichen Langsamkeit sechs Wochen erfordere, allein alle diese Vorstellungen wurden in den Wind gesagt. 1706.

Karls Umweg durch Aragonien.

Nach der Abfahrt des brittischen Generals lief die Nachricht ein, die Garnison von Lerida habe Balbastro in Aragonien weggenommen, der Weg nach Huesca sei dadurch ganz sicher gemacht worden, die Einwohner von Saragossa hätten Karln zum Könige von Aragonien ausgerufen, Liechtenstein und Cifuentes beredeten diesen sich vor seiner Reise nach Madrid in Saragossa huldigen zu lassen. Noielles marschierte mit den Truppen langsam voraus, Karl folgte langsam nach, in der Mitte des Juls traf er in der Hauptstadt ein. Drei Tage hernach gieng er wieder hinaus um den öffentlichen Einzug zu halten. Bei diesem beschwor er die Freiheiten des Königreiches in der Kathedralkirche *). 15. Jul. 18. Jul.

Lager der Alliirten bei Guadalarara.

Karl war kaum in Saragossa eingetroffen, so forderten ihn die Eilboten der Portugiesen zur Reise nach Castilien auf. Der König versprach bei ihnen nächstens einzutreffen, allein die Umstände veränderten sich so sehr, daß der Marsch die größten Schwierigkeiten fand. Berwik hielt die Pässe besezt, die bourbonische Kavalerie streifte auf allen Seiten

*) Müllers spanischer Vermählungssaal Th. II. S. 353.

1706. Seiten herum, Karl hätte schon vor einem Monate Monarch von Spanien seyn können, izt lief er Gefahr von den Truppen Philipps aufgehoben zu werden. Peterborough mußte von der Belagerung von Murcia nach Aragonien gerufen werden, um den König auf der Reise zu dekken. So ungern iener seine Eroberungen aufgab, so behagte es ihm doch, daß man seine Zuflucht wieder zu ihm, dessen Rath man verachtete, zu nehmen gezwungen war. Er marschierte aus Murcia Karln entgegen. Dieser verlies Saragossa, er gieng über Daroca und Molina, der Prinz Friedrich von Darmstadt mußte die Strassen sichern, zu Sarcedon am Tejo vereinigte sich Karl mit dem Peterborough. Beide stiessen gleich darauf bei Guadalaxara zur Armee des Gallowai und Minas *).

24. Jul.

5. Aug.

Peterborough verläßt die Armee.

Karl besah noch am Tage seiner Ankunft die Völker des Feindes am Henares, und überzeugte sich mit seinen eigenen Augen von den bösen Folgen der Langsamkeit. Philipp hatte mehrere Truppen, das bourbonische Lager war mit Lebensmitteln angefüllt, Karl seufzte über seine Schwäche, die Alliirten klagten über den Mangel des Unterhalts. In der Armee des Philipps herrschte Einigkeit, fünf und vierzig Generale von verschiedenen Nationen dienten Karln, im Kriegsrathe zählte man beinahe eben so viele widersprechende Stimmen. Als Gallowai mit allem seinen Bestreben die Gemüther nicht auf einen Sinn hinlenken konnte, so gab er den Rath,

*) Relation de ce qui s'est passé en Espagne sous la conduite de Mylord C. de Peterborough sur tout depuis la levée du Siege de Barcellone en 1706 avec une relation de la campagne de Valence, à Amst. 1708. 12.

Rath, man sollte dem Grafen Peterborough den oberſten Befehl übertragen, allein Minas schlug seine Einwilligung grade zu ab. Dieser wollte nicht der zweite nach dem Grafen seyn *). Bei so vielen Widersprüchen hätte auch eine grössere Macht gegen die Feinde nichts ausrichten können, Peterborough ward durch dieselben ausser Stand gesezt in Spanien der gemeinen Sache nach seinem Wunsche zu dienen. Um sich von der Verwirrung loszureissen, gieng er nach Alicante und segelte nach Italien. Seine Monarchin hatte ihm lange vorher den Auftrag gegeben, den Herzog von Savoien zu unterstüzzen, wenn es irgend die Angelegenheiten in Spanien erlauben wollten, izt zeigte er seinen Befehl vor und empfahl sich. Karl gab ihm bei dieser Gelegenheit Vollmacht für ihn ein Kapital von hundert tausend Pistolen in Genua zu negotiiren. 1706.

Nach der Abreise des Grafen verschlimmerten sich die Sachen Karls von Tag zu Tag. Der Geldmangel nahm so sehr überhand, daß man der Rükkunft des Peterborough mit grosser Sehnsucht entgegen sah **). Im Lager riß der Hunger ein, die castilianischen Bauern brachten keine Lebensmittel zum Verkauf. Sie dienten der bourbonischen Armee zu Wegweisern, wenn diese auf die abgeschikten Haufen der Allirten Jagd machte. Die Armee schwand durch die Desertion täglich. Karl hielt bei dieser schiefen Lage mehrere Kriegsräthe, es fragte sich, ob man durch eine Hauptschlacht sich vom Zwange befreien wollte. Einige Köpfe stimmten wirklich für dieselbe, die gescheitesten hingegen bestrit- Die Allirten heben ihr Lager auf.

*) Wagner p. 121. Targe T. IV. p. 417.
**) Lamberty T. IV. p. 162.

1706. bestritten diese Meinung. Den König hätte ihr Verlust in die größte Gefahr gestürzt, man hätte den Schaden in vielen Jahren nicht ersezzen können. Man hob das Lager bei Guadalaxara auf, die Alliirten näherten sich dem Tejo und bezogen ein neues
14 Aug. zwischen Chincon und Colmenar *).

die Portugiesen entfernen sich von der Armee.

Auf diesem Marsch und auf dem folgenden verwüsteten die Portugiesen alle Dörfer, durch welche sie zogen. Weil ihnen die Bauern keine Nahrungsmittel zukommen liessen, so wollten sie sich an ihnen rächen. Sie überlegten nicht, daß sie Karln, welcher nur durch die Liebe des Volkes auf den Thron gelangen konnte, den Weg zu demselben durch diese Grausamkeit verschlossen. Philipp verfolgte die Alliirten, so bald als er ihren Rükzug erfuhr, er lagerte sich bei Aranjuez, dekte Madrid und Toledo, und schnitt den Portugiesen alle Hofnung zum Marsch in ihr Vaterland ab. Obgleich der Hunger im Lager Karls immer mehr um sich griff, so wollte man dennoch den General Windham, welcher aus Valencia mit drei tausend Engländern herbeieilte, erwarten und dann mit Philippen schlagen, Minas hingegen hielt diese Auskunft nicht für zuträglich. Er gieng mit seinen Truppen, ohne den König darum zu fragen, bei Fuente Duena über den Tejo, bei Olivarez über den Xucar und lagerte sich zwischen diesem und dem Cabriel **). Karl hätte diese Kleinmüthigkeit des portugiesischen Generals gern vergessen, allein die Unmenschlichkeit, welche dieser an den castilianischen Bauern auf der Flucht ausübte, konnte er ihm nie vergeben. Für Karln war dieser Anblik um so scheuslicher, da der unbe-

*) Garzoni P. II. p. 376.
**) Wagner p. 142.

unbedachtsame Rükzug des Minas ienen zwang gleichfals zurükzugehen, sich wieder mit diesem zu verbinden, und gegen die Verfolgung Philipps auf der Hut zu seyn. Der König sah noch mit seinen eigenen Augen den Rauch von den verbrannten Dörfern aufsteigen, und die Leichen auf den Strassen liegen. Philipp verfolgte die Alliirten bis nach Velez, als er aber erfuhr, Karl sei schon über den Xucar gegangen und habe sich der Stadt Requena an der Grenze von Valencia genähert, so gab er die Hofnung, seinen Gegner einzuholen und zu schlagen, auf. Anjou übertrug dem Herzoge von Berwik das Kommando, er selbst gieng nach Madrid zurük, und belegte alle dieienigen mit den härtesten Strafen, welche Karln unterstüzt hatten, oder auch nur in den Verdacht fielen, für Oestreich eingenommen zu seyn. So gar die Königin Wittwe, die Gemahlin Karls, des zweiten, blieb nicht verschont. Sie mußte ihr Exilium von Toledo nach Bayonne in Frankreich verlegen *).

1706.

22. Sept.

Berwik verfolgte die Alliirten, sezte über den Xucar und schlug sein Lager nahe bei Karln auf. Die Armee des lezten kam izt nach der Ankunft des Generals Windham der bourbonischen beinahe gleich. Sie zählte funfzig Bataillons und eben so viele Eskadrons, sie hatte eines von ienen mehr als ihre Gegner, alle waren hingegen unvollzählig. An Reuterei besassen die Feinde sieben und sechszig Eskadrons **). Karl hatte sich sehr vortheilhaft gestellt, er verlies sich auf sein Terrain und auf die Truppen der Seemächte, er freute sich über die Gelegenheit

die Portugiesen verlassen Karln zum zweitenmal.

*) Hist. de la Cour de Madrid, p. 81. *Garzoni* P. II. p. 377.

**) Saint Hilaire T. III. p. 267. 268.

1706. legenheit zu schlagen, und wollte den Berwik an-
25. Sept. greifen. Die Bataille ward auf den folgenden Tag angesagt. Der König durchritt am Abend die Korps der verschiedenen Völker, er munterte sie zur Tapferkeit auf, bei der Tafel unterhielt er sich mit seinen Höflingen von der Hofnung des kommenden Tages. Mitten unter diesen Gesprächen brachte ein Bote die Nachricht von der Flucht der Portugiesen nach Valencia. Karl sprang auf, sezte sich zu Pferd und iagte ihnen nach, sie waren aber schon über den Cabriel nach Concha gegangen. Er konnte sie nicht einholen. In der Hizze trennte er sich von seiner Garde, er verirrte sich des Nachts im Gebirge, er hatte nur noch drei Reuter bei sich, und schwebte augenbliklich in der Gefahr von den Truppen des Berwiks aufgehoben zu werden. Vor Ermüdung warf sich Karl auf die bloße Erde um einige Minuten auszuruhen. Ein Mantel war seine ganze Dekke. Der Graf von Althan, einer von den drei Begleitern, sah den König vor Frost zittern und von der kalten Gebirgluft ganz erstarrt, er zündete mit dem Gesträuche ein kleines Fleuer an, und verschafte dem Fürsten die nothwendige Erwärmung, das Licht unterwarf ihn aber einer noch grössern Gefahr. Es hätte die Franzosen herbeilokken können, Karl wäre alsdann ohne alle Rettung gewesen. Frühe nährte er sich mit einem Stük grobem Brode in einer Bauernhütte und gieng über den Cabriel der Armee nach Concha nach *).

Schluß des Feldzuges in Spanien. Nachdem Karl dem drohenden Unglük durch eine Art von Wunder entgangen war, so nahm er vier hundert Reuter und begab sich in die Stadt Valen-

*) Wagner p. 123. Targe T. IV. p. 425.

Valencia. In dieser ward er von der Klerisei und dem Volke mit ofnen Armen aufgenommen. Die Franziskaner und Kapuciner zogen bewafnet den Engländern entgegen, der Guardian grüßte diese mit dem Sponton. Hier werden wir besser als in Castilien aufgehoben seyn, sagte der brittische General zum Könige, denn die streitende Kirche ist für uns *). Karl verweilte einige Zeit in Valencia, nachher gieng er wieder nach Barcelona. Gallowai und las Minas legten ihre Truppen zwischen Requena und Denia in die Quartiere, und zogen Linien gegen die Anfälle des Marschalls von Berwik. Dieser nahm den Alliirten Cuenca und Orihuela ab, er eroberte nach dem Abzuge der alliirten Flotte Cartagena, welches Leak nebst den Inseln Mallorca, Minorca, Iviza und Fromentera gewonnen hatte **). Die Bewohner dieser Inseln interessirten sich so sehr für ihren neuen König, daß sie ihm eine grosse Anzahl Pferde und Früchte zum Behuf der in Valencia stehenden Truppen schikten. Diese wurden täglich ergänzt, man warb neue Regimenter, Peterborough brachte eines aus Italien mit. Die alten Truppen schikte man hierauf nach Aragonien und Catalonien, um diese Provinzen gegen die Franzosen zu verwahren, und den neuangekommenen Plaz zu machen ***). Salamanca und Alcantara fielen wieder in die Hände Philipps, von allen durch die Waffen in diesem Jahre gemachten Eroberungen blieb Karln nichts als nur Rodrigo, die Stadt Valencia und Alicante. Die 1706.

andern

*) Schirach S. 124.
**) Garzoni P. II. p. 379.
***) Großthaten der Erzherzoge zu Oestreich, B. II. S. 655.

1706. andern Früchte des Sommers giengen im Herbste verloren. Karl herschte in Catalonien, Aragonien und Valencia, die andern Provinzen dienten Philippen. Die Castilianer gehorchten lezterm um so lieber, weil sie die Aragonier haßten, beide Könige erhielten sich durch die Uneinigkeit dieser beiden auf einander eifersüchtigen Völker *). Philipp glaubte
9. Dec. seine Partei nach dem Tode Peters, des zweiten, auch in Lissabon zu verstärken, allein sein Nachfolger Johann, Prinz von Brasilien, versprach den Alliirten bei seiner Thronbesteigung den Krieg mit aller Macht fortzusezzen **).

Frankreich sucht den Frieden.

Die schlagenden Unglüksfälle, welche Frankreich in diesem Feldzuge trafen, und die dunkle Aussicht in ein besseres künftiges Schiksal zwangen diese Krone an den Frieden zu denken, und ernstlichere Wege als im vorigen Jahre zu wählen. In ienem hatte vor dem Anfange des Feldzuges der Rathspensionär ein anonymisches Billet erhalten, in welchem der Verfasser von wichtigen Aufträgen des Kurfürsten sprach und seinen eigenen Namen zu entdekken anbot, wenn man ihn anhören wollte. Auf ein so schlüpfriges Ansinnen hielt der Minister zu antworten nicht für dienlich. Einige Glieder der Generalstaaten hingegen, welche Zugang zu den Geheimnissen der Republik hatten, waren andrer Meinung. Sie hielten dafür, man müsse nie Anträge solcher Art gänzlich abweisen, weil man allezeit iene Bedingungen, die einem nicht behagten, verwerfen könnte. Diese bemühten sich den Unbekannten zu entdekken, nachher vergaß man die Sache,

*) Wagner p. 135.
**) Leben und Thaten Karls des VI. Nürnb. S. 276.

Sache, weil iener nicht zu finden war. Ein Rath 1706.
des Kurfürsten fieng einen Briefwechsel mit einer Person im Haag über die Beilegung des Krieges an, der Pensionär hatte Wissenschaft auch von diesen Unterhandlungen, der Freund im Haag brach aber die Korrespondenz ab, weil man nicht reinen Mund hielt. Die Minister der Alliirten bekamen Wind davon, sie argwohnten schon grosse Schritte ohne ihr Vorwissen. Um das Mistrauen, welches so leicht hieraus unter den verbündeten Fürsten hätte entstehen können, und das Frankreich gern geschaffen hätte, zu verscheuchen, so deklarirte die Republik den Gesandten der vornehmsten Häupter, daß sie ohne Zuthun des ganzen Bundes nie einen Entschluß in Rüksicht des Friedens nehmen würde. Dadurch wurden die Minister so lange beruhigt, bis der iunge Helvetius, der Sohn eines Arztes im Haag, aus Frankreich zu seinem Vater kam. Lezterer war schon alt, der Sohn gab einen Besuch vor; um sich lang ohne Verdacht aufzuhalten, lies er einige medicinische Werke im Haag drukken. Da den Gesandten nicht leicht etwas entgeht, wenn sie sehen und Geld aufwenden wollen, so erfuhren sie auch izt, der iunge Helvetius habe einige geheime Unterredungen mit dem Rathspensionär gehabt. Daraus ward sogleich auf verstekte Traktaten geschlossen. In dieser wahrscheinlichen Muthmassung bestärkten sie einige Briefe, welche Helvetius von den Ministern Pontchartrain und Chamillard erhalten hatte. Jenem trugen diese darinn auf, die Gemüther in Holland auszuforschen, und zu ergründen, ob diese ihre Öhren den Friedensvorschlägen, im Fall sie Frankreich anbieten sollte, neigen würden. Da diese Aufträge so ganz unbestimmt waren, so ließ sich die Republik gar nicht darauf

ein,

1706. ein. Sie erklärte dem Unterhändler, wenn Frankreich den Frieden aufrichtig wünsche, so müßte es klare Punkte vorlegen, die keine Verdrehung zuliessen, welche man den andern Alliirten mittheilen könnte. Großbritannien hegte hierin die nemliche Gesinnung. Frankreich lies unter der Hand merken, daß es eine Person mit annehmlichen Bedingungen senden werde, und es kam auch wirklich bald darauf ein Mann an, den Helvetius für seinen Sekretär ausgab. Der Arzt miethete ein Haus auf dem Lande, der Sekretär schloß sich beständig ein, und arbeitete unaufhörlich. Er gieng nicht weiter als in den anstossenden Garten, so bald sich iemand blikken lies, so mußte man ihn davon benachrichtigen. Er eilte sodann in sein Zimmer zurük. Diese Vorsicht brachte andre Leute ganz natürlich auf den Gedanken, daß der sogenannte Sekretär die Hauptrolle spiele und sehr bekannt seyn müsse, weil er Bedenken trage sich sehen zu lassen. Endlich kam es heraus, daß es der Präsident Rouille sei, daß er schon einmal Abends um neun Uhr bei dem Rathspensionär gewesen wäre. Der kaiserliche Gesandte, Graf von Goessen, beklagte sich über den Aufenthalt dieser Leute im Gebiete der Republik, er fragte, warum man sie nicht zurükschikke. Die andern Minister der vornehmsten interessirten Höfe thaten ähnliche Vorstellungen. Man leugnete hierauf gar nicht das Bemühen dieser Franzosen. Man eröfnete den Ministern, sie hätten Vorschläge zum Frieden gethan, die Republik habe sie angehöret, leztere sei aber nicht gesinnt eine Negotiation mit diesen Unterhändlern anzufangen. Jene sagten hingegen den Deputirten der Republik ohne Scheu, sie hätten sich in die Schlingen Frankreichs verstrikken lassen. Diese Krone habe die bedenklichen Unterhand-

terhandlungen in keiner andern Absicht angefangen, 1706.
als Mistrauen unter den verbundenen Mächten anzufachen, die Zubereitungen einzuschläfern, und die Generalstaaten in den Verdacht des Einschlagens in ienen Weg, welchen sie bei den Friedensschlüssen von Nimmegen und Ryswyk wählten, zu bringen. Die Zeit der Pässe verlief, die Fremden giengen nicht aus Holland. Ein Minister der alliirten Prinzen rieth hierauf dem kaiserlichen Gesandten zu kühnern Mitteln zu schreiten, um hinter die Wahrheit zu kommen. Dem Kaiser mußte am meisten an der Entdekkung derselben gelegen seyn, es ward also beschlossen, durch maskirte Leute das Landhaus erbrechen zu lassen und sich der Papiere zu bemächtigen. So geheim man auch diesen Plan proiektirt zu haben glaubte, so erhielten dennoch die Generalstaaten Nachricht davon, und kamen seiner Ausführung durch die beförderte Abreise der Franzosen nach Utrecht zuvor. Da die Minister sahen, daß man ihrer Vorstellungen ungeachtet die Franzosen im Lande behielt, so ward ihre Vermuthung eines geheimen Traktates immer mehr genährt. Sie gaben zu verstehen, man zwänge dadurch ihre Herren Masregeln für ihre eigene Sicherheit zu nehmen, um ieder Hinterlist zuvorzukommen. Die Beispiele von Nimmegen und Ryswyk waren um vergessen zu werden noch zu neu, die Gleichförmigkeit des Betragens, welches die Republik izt und bei ienen Auftritten annahm, lies mit grossem Scheine der Zuverlässigkeit einseitige Unterhandlungen voraussehen. Endlich erhielten die beiden Franzosen von den Generalstaaten die Pässe zur Abreise, und erstere stellten durch ihre Unsichtbarkeit die Ruhe unter den Gesandten wieder her. Dieienigen von den lezten, welche in ihrer Kunst tief erfahren

1706. fahren waren, sahen izt das Verfahren der Republik für eine kluge Politik an. Die geduldeten Emissäre sollten die Vorstellungen, welche Marlborough am Hofe zu Wien im Rüksicht der Hungarn machen wollte, unterstüzzen. Man hatte sich vorgenommen, dem Kaiser die Gelegenheit Frieden mit Bourbon zu schliessen zu zeigen, die Seemächte wollten ihm einen Fingerzeig geben, daß er ihre Wünsche in der Beilegung der hungarischen Streitigkeiten erfüllen müsse, wenn er ein Verlangen habe, nach der Fortsezzung des Krieges wider Bourbon *).

die Seemächte fordern bestimmte Vorschläge.

Frankreich zog also keinen Nuzzen von seinen heimlich abgeschikten Emissären. Es mußte andre Wege wählen, wenn es aufrichtig den Frieden wünschte, die grossen Revolutionen in diesem Jahre zwangen es die Beilegung des Krieges mit Offenheit zu suchen. Der Kurfürst von Baiern schrieb an den Herzog von Marlborough, und gestand sehr freimüthig die vom Könige in Frankreich unter der Hand und durch Nebenwege vorgeschlagenen Friedenstraktaten. Er bedauerte, daß die Alliirten sie für Schlingen angesehen hätten, durch welche Ludwig iene in sein Nez ziehen, daß widriggesinnte Leute sie für Mittel betrachteten, durch welche der König den Samen der Zwietracht unter die verbundenen Mächte ausstreuen, und dann die Uneinigkeit der Fürsten zu seinem Vortheile benüzzen wollte. Durch diese vorgefaßten Meinungen sei das ganze Geschäft vereitelt worden. Zur Bezeugung der Aufrichtigkeit biete izt der König öffentliche Unterhandlungen an, und entsage allen geheimen Wegen.

21. Okt.

*) Lamberty T. III. p. 550.

gen. Er habe an die Deputirten der Republik einen Brief von dem nemlichen Inhalte geschrieben, er würde in Rüksicht der andern kriegführenden Potenzen eben diese Gleichheit beobachten, wenn sie Minister in der Nähe hätten. Keine von diesen wolle der französische Monarch bei der Negotiation ausschliessen. Der Kurfürst bat den Herzog, die Königin in England von der friedfertigen Gesinnung Ludwigs zu benachrichtigen, und einen Ort zwischen den beiden Armeen oder nach ihrer Trennung zwischen Mons und Brüssel zu den Konferenzen vorzuschlagen. Die Deputirten der Republik wurden in dem zweiten Briefe gebeten, den Generalstaaten den Wunsch des allerchristlichsten Königes zu eröfnen. Binnen den Berathschlagungen zogen die Armeen in die Winterquartiere, die Deputirten kamen mit dem Marlborough nach dem Haag, Großbritannien und Holland beschlossen, den andern Alliirten diese Vorschläge kund zu machen, mit dem Hause Bourbon hingegen keine Unterhandlung zu negotiiren, bis es nicht bestimmtere Vorschläge, auf welche man mit Sicherheit fußen könnte, würde gethan haben. Die Seemächte sahen noch immer das Verhalten Frankreichs für einen Kunstgriff an, einige Alliirten durch die Hofnung zum Frieden einzuwiegen, und die Kriegszubereitungen einzuschläfern. Marlborough und die Deputirten sagten in ihren Rükschreiben, ihre Konstituenten sähen mit grosser Erwartung einem dauerhaften Frieden entgegen, die vorgeschlagenen Konferenzen schienen ihnen iedoch ohne eine vorhergegangene genauere Erklärung des allerchristlichsten Königes zu dem Endzwek der Alliance nicht zu führen. Wenn Frankreich solche Mittel wählen würde, die zu diesem grossen Ziele führten, wenn es

1706. 19. Nov.

 sich

1706. sich mit Cirkumcision ausdrükken würde, so wären sie bereit ihre Hände zur Aussöhnung darzubieten*).

auf den Rath des kaiserlichen Gesandten. Zwischen der Ankunft der kurfürstlichen Briefe und der abgefaßten Antwort auf dieselben ward die Zeit hauptsächlich in geheimen Unterhandlungen mit dem ausserordentlichen Gesandten des Kaisers, Grafen von Sinzendorf, welcher eben izt im Haag eingetroffen war, zugebracht. Joseph hatte diesen in die Niederlande geschikt, um die innere Verfassung von Brabant und Flandern, welche Karln den Eid der Treue geschworen hatten, besser einzurichten, und die Forderungen anzuhören, welche die Generalstaaten in Rüksicht der Barriere auf diese Länder machen würden. Die Deputirten der Republik herschten in diesen eroberten Provinzen bisher ganz nach ihrem eigenen Gutdünken, es gab beständig Streitigkeiten zwischen der Jurisdiktion des Königes und der Generalstaaten. Sein zweiter Auftrag bestand im Ausmessen des Eindruks, welchen die französischen Emissäre auf die Gedanken der Alliirten gemacht hatten. Würden diese zum Frieden geneigt seyn, so sollte er erklären, daß er nie eher statt haben könne, als bis der ganze Bund denselben vorher, ehe die Unterhandlungen mit Frankreich ihren Anfang nähmen, garantirte. Der Hof von Wien wollte dadurch den bösen Folgen, welche so oft in ähnlichen Gelegenheiten eingetreten sind, verbeugen. Zu dieser Zeit brachte auch der Gesandte in Erfahrung, daß Bourbon schon vor vielen Monaten

*) Hist. du Congrès et de la Paix d'Utrecht. à Utrecht 1716. 8. p. 81. Actes et Mémoires concernant la paix d'Utrecht. à Utrecht 1714. 8. T. I. p. 15. La conduite de Marlborough p. 115. *Lamberty* T. IV. p. 301.

haten dem Könige Karl Neapel, Sicilien und Mailand habe abtreten wollen, als es aber nachher die glüklichen Umstände dieses Fürsten in Spanien erfuhr, nach seiner Erklärung zum Könige in Aragonien, sei es noch billiger geworden, und habe der Republik, iedoch nur mündlich eröfnet, es sei entschlossen Karln ganz Spanien und Indien zu überlassen, wenn Philipp in den Besiz der italienischen Provinzen gesezt würde. Holland sollte zur Vergrösserung seiner Provinzen Flandern bekommen *). Da der Graf von Sinzendorf diese Punkte nicht schriftlich erhalten konnte und sie sogleich bei dem ersten Erwähnen derselben für einen Zankapfel, was sie in der That waren, erkannte, so kam er mit dem Herzoge von Marlborough zum Schluß, den Alliirten die Verfänglichkeit dieses Antrags zu zeigen. Sie bewiesen leztern den Nachtheil, welchem die Alliance nothwendig ausgesezt sei, wenn man diesen Präliminarartikeln ein gefälliges Ohr lieh, sie überführten diese von der Nothwendigkeit der Fortsezzung des Krieges im folgenden Jahr. Sie sagten, Frankreich sei noch nicht genug gedemüthigt worden, um es dahin zu bringen, daß beim künftigen Frieden der pyrenäische Vertrag zu Grunde gelegt werde. Auch der Rathspensionär beförderte den Ausschlag dieser Meinung mit aller Macht, obgleich die Deputirten dem Frieden sehr inbrünstig entgegen sahen. Alle drei Minister ersuchten die Gesandten der gesammten Alliirten, den Vorfall ihren Herren zu berichten, und sie nach dem Beispiele der Höfe von Wien, London und Haag zur Thätigkeit aufzumuntern. Izt wurden auch erst die zwei Antwortschreiben verfaßt, und durch einen Trom- 1706.

*) de la Torre T. IV. p. 302.

1706. peter nach Mons an den Kurfürsten geschikt. Man hatte sie auf eine solche Art eingerichtet, daß Ludwig unumgänglich gezwungen ward, bestimmtere Vorschläge schriftlich vorzulegen, wenn er das Ende des Krieges beschleunigen wollte. Der kaiserliche Gesandte verwarf hiebei zum voraus in einer Konferenz mit dem Marlborough alle Prinzen Italiens und die Schweizzer als Vermittler des künftigen Friedens.

Negotiation in Hungarn. Seit der Entstehung des hungarischen Krieges interessirten sich die Seemächte beständig für die Konföderirten in Hungarn, nach dem Tode Leopolds fiengen sie an die gütliche Beilegung der Streitigkeiten von neuem zu betreiben. Izt hoften sie um so geschwinder zu ihrem Ziele zu gelangen, da Joseph gleich bei dem Antritt seiner Regierung vielen Willen zur Hebung der unseligen Irrungen zeigte. 1705. 9. Jul. Der Kaiser nahm die Vermittlung wie sein Vater an, Rakoczy hatte die Erneuerung derselben sechs Tage schon vorher erkannt. Alles wünschte, zum wenigsten dem äusserlichen Scheine nach, einen dauerhaften Frieden, ein Waffenstillstand sollte den Weg dazu bahnen. Der Kaiser bevollmächtigte in dieser Absicht den Graf von Wratislau, seinen böhmischen Kanzler, und den Erzbischof von Kolokza, Sczeseni, Rakoczy schikte die Grafen Berezeny, Czaky und einige andre Deputirte ab, Großbritannien hatte seine Gesandten den Graf von Sunderland und Stepney, Holland den Freiherrn von Almelo, welcher in Zukunft unter dem Namen des Grafen von Rechteren bekannter wird, und den Bruyninck dazu beordert. In Tirnau traten die Friedensstifter zusammen, sie schufen sich aber bald Schwierigkeiten von einer solchen Art, daß man glauben muß, es sei keiner Partei ein wahrer Ernst

gewesen.

gewesen. Beide Theile erwarteten die Folgen der Zukunft. Oestreich sah dem guten Glük des Herbeville entgegen, nach dem Treffen bei Sibos verzögerten die Konföderirten den Schluß des Waffenstillstandes, um die Kaiserlichen den Winter hindurch in der Ruhe stören zu können. Der Hof sowohl als die Vermittler lasen Tirnau zum Kongresse aus, alle Personen hatten sich schon hier versammlet, auf einmal fiel es ienen ein, es würde besser seyn, wenn die Bevollmächtigten des Kaisers zu Preßburg und die Kommissarien der Hungarn zu Sanct Georgen, iede Partei von der andern getrennt, sich aufhielt. Diese Auskunft sollte alle Irrungen aufheben, welche unter den Abgeordneten selbst oder unter ihren Dienern entstehen könnten *). Die vermittelnden Minister wollten in der einen oder in der andern Stadt ihren Aufenthalt nehmen, zu der ersten schienen sie iedoch, weil sie die weniger entfernte von Wien war, am meisten geneigt zu seyn. Ein solcher Antrag kam den Hungarn nach der einmal festgesezten Bestimmung des Ortes wunderbar vor und achteten ihn für eine geflissentliche Tödtung der Zeit. Sie schlugen ihn rund ab. Die Mediation verlangte hierauf, die Hungarn sollten ihre Forderungen schriftlich nach Wien überschikken, aber auch dieses Ansinnen ward von ihnen abgelehnt. Sie sagten, selbst die Vermittler hätten die Lage der Sachen für schwieriger erklärt, als daß sie durch Briefe könnte geordnet werden. Ueberdies sei das Uebersenden ihrer Klagen ohne Endzwek, wenn der Waffenstillstand nicht vorher wäre beliebt worden. Bis izt gaben sich die Hungarn allen Schein einer Neigung zum Frieden, nun fiengen sie aber auf ihrer Seite 1706.

Fff 3 an,

*) Hist. des Revolutions de Hongrie T. III. p. 18.

1706. an, Chikanen zu machen. Der Beweis über die kaiserliche Annahme der Vermittlung der Seemächte war ihnen nicht bündig genug, weil nur die Kanzlei dieselbe in allgemeinen Ausdrükken betheuert und kein vom Kaiser unterschriebenes Instrument ausgeantwortet hatte, sie hielten die Vollmacht der Königin von England für beleidigend. In der That litten einige Wörter eine solche Drehung, daß man die Schritte der Monarchin eher für eine Verwendung für strafbare Unterthanen als für ein förmliche Vermittlung zweier kriegführender Mächte ansah. Sie verlangten diese, weil sie sich nicht für schuldig erkannten. Stepney versprach eine Vollmacht nach dem Sinne der Hungarn beizubringen und der Kaiser stellte durch seine Handunterschrift die förmliche Annahme der Vermittlung aus *). Der übrige Theil des vorigen Jahres ward nachher, ohne einen Waffenstillstand zu schliessen, mit vergeblichen Schriften hingebracht. Die hungarischen Deputirten verlangten in den Präliminarartikeln die Herstellung der Königswahl und der Klausel des Andreas über die Selbsthülfe wider den König, die Vermittler verwiesen diesen bedenklichen Punkt auf den Frieden selbst, ohne ienen die geringste Hofnung zum Erfüllen ihres Wunsches zu geben. Sie konnten keine Erwartung in einer Sache rege machen, welche nie durfte zugestanden werden.

Streifzüge der Misvergnügten. Da man über die Waffenruhe nicht übereinkam, so nahmen die Thätlichkeiten mit dem Jänner wieder ihren Anfang. Im eigentlichen Verstande hatten sie nicht aufgehört. Oedenburg, welches zum zweitenmal berennt ward, entsezte der Graf Palffy, der

*) Hist. des Revolutions de Hongrie T. III. p. 94.

der General Forgatz nahm hungarisch Altenburg ein. In Siebenbürgen eroberten die Kaiserlichen die Bergfestung Deva, und überfielen den Graf Karoly. Rakoczy bereitete sich zur Belagerung von Gran. Die Waffen ertönten in allen Gegenden von Hungarn zu gleicher Zeit, die Deutschen wußten nicht, wo sie sich am ersten hinwenden sollten. Ein Korps der Konföderirten streifte an der Leitha und drohte der Grenze von Oestreich mit Feuer und Schwert, ein andres an der Mur gegen Steiermark, ein drittes verwüstete Slavonien. Mähren und ein Theil von Schlesien ward der Verheerung ausgesezt. Jenseits der Theis blokirten die Rebellen alle feste Städte, ihre Hauptstärke lag mitten in Hungarn, damit sie sich dorthin wenden konnten, wo sie die Hofnung oder Gefahr hinrief. Selbst Wien fieng an zu zittern. Eine Partei der Misvergnügten kam bis nach Neustadt und legte einige Dörfer in der Nähe von Laxenburg in die Asche, die Flucht der Bauern vergrösserte die Gefahr mehr, als sie wirklich war, in der Residenz. Es entstand ein Murren über die schlechte Vertheidigung von Altenburg, man klagte über die Entfernung des Generals Heister von der Armee in Hungarn. Die Städter hielten diesen ganz allein für ienen Mann, der mit einer kleinen Mannschaft die Ueberlegenheit der Rebellen vereiteln könne. Er ward auch wirklich aus Steiermark hervorgerufen, um seine Völker mit dem Johann Palffy zu vereinigen. Altenburg ward wieder erobert, beide Generale drangen gegen den Forgatz bis Csepregh in der ödenburger Gespannschaft vor. Die Nachricht von dem zu Tirnau geschlossenen Waffenstillstande hielt sie von weiterm Vorrükken ab *).

1706.

*) Wagner p. 128.

1706. Versammlung des hungarischen Senats zu Miskolcz. 25. Jan.

Mitten unter diesen Auftritten rufte Rakoczy seinen Senat nach Miskolcz, um über die Angelegenheiten des Reiches zu berathschlagen. Die Kupfermünze war eine von ienen Gegenständen, welche die Sizzungen desselben am meisten beschäftigten. Der Herzog hatte mit der Bewilligung der Grafschaften zwei Millionen Gulden in Scheidemünze von diesem Erze schlagen lassen, bald hernach mußten noch andre zwei Millionen hinzugefügt werden. Die falschen Münzer vermehrten diese Summe noch mehr, das Land ward mit derselben überschwemmt. Aus dieser Ursache erhöhten die Kaufleute den Preis ihrer Waaren, die Käufer trugen kein Bedenken die Sachen über den wahren Werth zu bezahlen. Das Kupfer ward aus Mangel des Silbers eingeführt, dieses stieg in der Achtung ie mehr ienes um sich grif, lezteres verlor sich, ersteres fiel gänzlich herunter. Es entstand eine allgemeine Armuth, man mußte auf Mittel sinnen dem Uebel abzuhelfen. Der grössere Theil des Senates schlug die Ausschreibung einer Steuer, welche in Kupfer bezahlt werden sollte, vor, um den Preis desselben zu erhöhen, allein der Herzog trug Bedenken, solchen Leuten eine Steuer aufzulegen, die sich aus Misvergnügen über die Abgaben unter seine Fahne begeben hatten. Das Volk lieferte der Armee ohnehin aus gutem Herzen iede Art von Lebensmitteln, es wäre hart gewesen, demselben noch überdies das Entrichten einer Summe Geld, das es bei dem Mangel der Handlung gar nicht zu sehen bekam, aufzubürden. Rakoczy beschloß also den gültigen Lauf des Kupfers noch auf drei Jahre, sollte binnen dieser Zeit der Krieg nicht geendigt werden, so könnte man alsdann noch allezeit seine Zuflucht zu den Steuern nehmen. Dadurch glaub-

te er am besten der Gährung der Gemüther zuvor zu kommen *). 1706.

Oestreich schlägt Artikel zum Waffenstillstand vor. 15. Jan.

Einige Tage vor dem Beginnen dieses Senates hatten die Vermittler zu Tirnau das Friedensgeschäft wieder vorgenommen und die Deputirten des Volkes zu neuen Unterhandlungen eingeladen. Erstere beriefen sich auf die getroffene Einleitung und auf das Wegräumen aller derienigen Hindernisse, wozu ihre Macht hingereicht hätte, izt war die Reihe an den Hungarn die Hände zur Einigung zu bieten. Diese konnten keine andre Ursache ihres Krieges, als die eingebildete Verlezzung ihrer Gesezze angeben, Joseph versprach die genaueste Beobachtung derselben **), der Grund ihres Aufstandes fiel also weg. Die Erfüllung dieser Zusage vereitelten die Hungarn durch ihren Krieg, sie mußten dem Frieden entgegen gehen, wenn sie nicht andre Absichten ihrer Empörung verrathen wollten. Alle diese Gründe stellten die Vermittler der Deputation mit den lebhaftesten Farben vor, sie ersuchten diese sich Vollmachten um Frieden zu schliessen von den Ständen in Hungarn und Siebenbürgen ausfertigen zu lassen. Jene überliessen übrigens diesen die Wahl, ob ein Waffenstillstand vorhergehen, oder ob nur eine gewisse Strekke Land für parteilos sollte erklärt werden, oder was sie für eine andre Auskunft erkiesen wollten. Sirmay kam mit den Aufträgen der Mediation nach Miskolcz vor die Versammlung der hungarischen Stände und des Senates, beide Theile traktirten einige Zeit über den Waffenstillstand, die Konföderirten waren nicht abgeneigt davon, nur die Artikel erzeugten einige

 Schwierig-

*) Mém. du Prince F. Rakoczy p. 289.
**) Lamberty T. IV. p. 99.

1706. Schwierigkeit. Hätte man ieden Stein des Anstossens einzeln heben wollen, so würde viele Zeit mit diesem Umtrieb getödtet worden seyn, vielleicht wäre der Stillstand dann nie geschlossen worden, der Hof von Wien übergab also durch die Vermittler alle Punkte, auf welche die Waffenruhe sollte gebaut
6. März. werden, in einer Schrift. Man verlangte von den Konföderirten, sich aus dem Lande diesseits der Donau zurük und in entferntere Gegenden zu ziehen, und ienseits der Donau Hungarn zwischen der Morawa und der Wag, wie auch die Insel Schütt zu räumen. Die Strasse nach Siebenbürgen sollte den kaiserlichen Truppen ganz frei bleiben, die Hungarn sollten die von ihnen blokirten Festungen ohne Hindernis mit allen Nothwendigkeiten versehen lassen. Wien trug endlich die Dauer des Stillstandes auf zwei Monate an, es überlies iedoch der Mediation freie Hand, iene zu verlängern, wenn die Hofnung zum Frieden dieselbe erheischte *).

Waffenstillstand. Man hob hier die Traktaten mit dem Verlangen nach Abtretungen von Ländern an, allein die Hungarn waren so weit entfernt diese Forderung einzugehen, daß sie erklärten, es sei unmöglich unter diesen Konditionen zum wahren Endzwek zu gelangen. Sie sagten, schon der Begrif des Wortes bringe nichts als die Ruhe der Waffen mit sich, ieder Theil sollte sich demnach mit dem ruhigen Besizze seiner Provinzen begnügen. Sie erboten sich nochmals über die andern Punkte unverzüglich in Unterhandlung zu treten, wenn der Hof auf diesen Artikel Verzicht thun wollte. Okolikzany ward mit der Erklärung der Konföderirten nach Wien geschikt,

*) Hist. des Revolutions T. III. p. 193.

geschikt, der Kaiser gab das Ansinnen auf, der 1705.
Waffenstillstand ward auf zwei Monate geschlossen. 8. Mai.
Die kaiserlichen Truppen zogen sich diesseits der Donau gegen Oedenburg zurük, ienseits der Donau zwischen der Morawa und der Wag blieb ieder Theil in seinem Besiz. Leztern Punkt dehnte man auch auf Siebenbürgen aus. Die blokirten kaiserlichen Besazzungen in Sarvar, Trentschin, Leopoldstadt, Wardein, Stuhlweissenburg und andern Städten sollen die Belagerer von der engen Einschlüssung befreien und so weit zurükweichen, als sich das Gebiet dieser Oerter erstrekt. Die kaiserlichen Kommissäre haben ungehinderten Zugang zu diesen Festungen und die Hungarn verpflegen die Garnison den Stillstand hindurch für Geld. Zu Raab, Komorn, Gran und Ofen wird die Besazzung mit so vielen Köpfen nach dem Verlauf des Traktates ergänzt, als während der Zeit gestorben sind. Kein Soldat kann ohne Paß aus den Quartieren des einen Theiles in iene des andern gehen, ieder Umgang mit den Feinden ward verboten, um allen Zänkereien zuvorzukommen. Die Landleute geniessen leztens den ungestörten Besiz ihres Eigenthums. Einige Tage hernach ratificirte der Kaiser und Rakoczy diesen Traktat in der gehörigen Form *).

Bemühung des Kaisers den Rakoczy zu besänftigen.

Izt nahmen die Unterhandlungen zu Tirnau ihren Anfang. Der kaiserliche Hof verlangte von den Hungarn die Vorlegung ihrer Forderungen und befahl, um die Herzen an sich zu ziehen, daß iene in den öffentlichen Schriften und fliegenden Blättern nicht mehr mit dem Namen der Rebellen belegt,

*) Rink Th. II. S. 194. Hist. des Revolutions T. III. p. 279. 321. 327.

1706. legt, sondern nur Misvergnügte oder Konföderirte genannt werden sollten. Ausser diesen Mitteln bediente sich Joseph auch der Bande der Liebe und des Blutes und versuchte durch diese den Rakoczy zu besänftigen. Die Gemahlin und die Schwester des lezten erhielten die Erlaubnis nach Hungarn zum Herzoge zu gehen. Zu Neuhäusel sprach der Graf von Wratislau mündlich mit ienem und stellte ihm als ein alter Freund die bösen Folgen, welche die Empörung über ihn bringen könnte, vor. Der Kaiser bot ihm durch den Grafen die Markgrafschaft Burgau als ein deutsches stimmfähiges Reichslehn, den sichern Besiz seiner hungarischen Erbgüter und noch mehrere Vortheile an, wenn er sein Herzogthum niederlegen und den Ansprüchen auf Siebenbürgen entsagen wollte, allein Rakoczy blieb bei seinem Entschlusse, sein Vaterland zu verwüsten, um es frei zu machen, oder, wie seine Feinde glaubten, um die königliche Würde an sich zu bringen. Er gestand den Vortheil seines Hauses bei dem Tausche von Siebenbürgen, das nicht auf seine Kinder vererbt werden konnte, gegen ein erbliches deutsches Fürstenthum ein, er behauptete hingegen in das Abändern der Verfassung von Siebenbürgen nicht einwilligen zu dürfen. Die hungarische Freiheit hieng nach seiner Meinung, wenn iene Provinz keinen besondern Fürsten habe, ganz allein von der Willkühr der kaiserlichen Minister ab. Er erbot sich, das Fürstenthum den Ständen zurükzugeben, wenn diesen verstattet werde, einen neuen freien Fürsten zu wählen, er betheuerte, die Waffen nicht aus Eigennuz, sondern aus Eifer für die hungarische Freiheit zu führen *). Diese könne nicht bestehen, wenn

*) Mém. de Rakoczy p. 299.

wenn Siebenbürgen den Kaiser für seinen Herrn erkenne. In der That hatte auch die Verfassung dieses Landes den größten Einfluß in die Freiheit der hungarischen Nation. Die Geschichte zeigt, daß die misvergnügten Hungarn allezeit eine mächtige Stüzze besassen und im Nothfall einen Türkenkrieg erregen konnten, wenn Siebenbürgen einen eigenen Fürsten hatte, der mit der ottomannischen Pforte in Verbindung stand. Die Konföderirten würden einen grossen Staatsfehler begangen haben, wenn sie nicht für die Erhaltung der fürstlichen Würde gekämpft hätten. Im Gegentheile war es Pflicht der kaiserlichen Staatsbedienten, nicht nur in Rüksicht auf Hungarn und das Erzhaus, sondern aller christlichen an Hungarn grenzenden Staaten, Siebenbürgen in eine Provinz zu verwandeln. Den Türken ward dadurch ein Weg in ienes Reich verstopft *). 1706.

Forderung der Hungarn.

Joseph hofte ganz gewis zu dem Ziele zu gelangen, allein Gemahlin, Schwester, der Freund, alles arbeitete vergeblich. Leztere, die Gräfin von Aspermont, brachte zuerst die trostlose Nachricht von der Unbeweglichkeit ihres Bruders nach Wien. Die Vermittler konnten vor der Uebergabe der Forderungen für keinen Theil arbeiten, sie drangen öfters auf iene, damit nicht etwan der Waffenstillstand ungenüzt verstreichen möchte, ehe sie iedoch die Hungarn übergaben, so machten sie noch Ausstellungen über die Vollmacht, welche der Kaiser seinen Kommissarien gegeben hatte. Joseph nannte iene schlecht weg die konföderirten Hungarn. Dieser Ausdruk schien ihrem Stolze zu niedrig, sie wollten konföderirte Stände des Königreiches Hungarn

*) Gebhardi Th. II. S. 649.

1706. garn geheissen seyn. Wider die Benennung: unsre Unterthanen protestirten sie förmlich. Dieser Tadel vertrug sich wenig mit dem äusserlichen Schein ihrer Bereitwilligkeit zum Frieden, die drei und zwanzig Punkte hingegen, welche sie der Mediation bald darauf vorlegten, beweisen klar, daß kein wahrer Ernst in ihnen war. Sie forderten vor allen andern die Garantie des künftigen Friedens nicht nur von den vermittelnden Mächten, sondern auch noch überdies vom Könige von Preussen, Schweden, von der Republik Venedig und Polen. Siebenbürgen soll eine freie Wahl geniessen und von Oestreich unabhängig seyn, die auf dem Reichstage zu Presburg erpreßte Erbfolge soll aufgehoben und das Dekret des Königes Andreas erneuert werden; alle fremde Truppen müssen aus Hungarn; die Rechte, welche den Reichsämtern ankleben, sind heilig und leiden nicht die mindeste Schmälerung; die Würde des Reichsgenerals soll wieder eingeführt werden, der Kronschazmeister soll seine Rechnung dem Reichstage ablegen; die heilige Krone muß wieder nach Hungarn auf das Schloß Murany gebracht und darf unter keinem Vorwand ohne Einwilligung des Palatins und des ganzen Senates aus dem Reiche geführt werden; das neuerworbene Waffenrecht ist ganz wider die Billigkeit, die unter dem Vorwande des türkischen Rechtes genommenen Güter werden den rechtmässigen Eigenthümern restituirt, welcher von diesen das türkische Recht bezahlt und den Preis erlegt hat, erhält die Summe wieder zurük; alle Geschäfte, welche Hungarn betreffen, gehen durch die hungarische Kanzlei, keine fremde Instanz kann sich einmischen; die Reichsämter und alle Würden werden mit gebornen Hungarn von altem Herkommen, wel-

che

che sich um das Vaterland verdient gemacht haben, 1706.
besezt, und bei den weltlichen Stellen wird kein Unterschied in Rüksicht der Religion gemacht; man muß die Protestanten in ihren Rechten nicht kränken, die Klerisei mag dazu sagen, was sie will; da sich die Jesuiten bis izt den Reichsgesezzen nicht fügen wollen und deswegen aus dem Reiche gehen müssen, so dürfen sie auch nie ohne die Einwilligung des Reiches wieder aufgenommen werden. Ihre Ländereien, wenn es geistliche Güter sind, administrirt der Klerus, die weltlichen gehen wieder in die Familien zurük, welche sie vorher besessen haben; die Rechtspflege und der Proceß der Reichstage muß nach den Gesezzen, unter welchen auch der königliche Fiskus steht, eingerichtet seyn; denjenigen, welchen ihre Güter entwendet oder widerrechtlich konfiscirt worden sind, wird Genugthuung geleistet; alle Urkunden sind ungültig, welche unter der Regierung Leopolds und nachher gegen die Vorschrift der Gesezze Geschenke verschreiben; der iezige Werth der Kupfermünze verbleibt, in Zukunft kann diese aber nicht ohne Einwilligung eines allgemeinen Reichstages geprägt werden; Friedensschlüsse darf der König in seinem Namen nicht, sondern nur allein mit Vorwissen des Palatins und des Reichsrathes machen; die Konföderirten müssen für wahre Vertheidiger der Gesezze und der Freiheiten ihres Vaterlandes angesehen werden. Der Hof erklärt die gegen den Herzog Rakoczy und den Graf Berezeny gefällten Urtheile für nichtig und gesezwidrig, und beide können wegen ihrer Vaterlandsliebe auf Belohnungen Anspruch machen; zum wenigsten alle drei Jahre wird ein Reichstag gehalten; alle Gesezze und Freiheiten der Nation soll der König beschwören, er darf weder den Adel noch die

Bauern

1706. Bauern mit Kontributionen ohne Einwilligung des Reichs belästigen *).

Antwort des Kaisers. Auf diese Artikel lies der Kaiser folgende Antwort geben: die Garantie fremder Mächte ist die Schöpferin neuer Irrungen, keine ist sicherer als die pünktliche Beobachtung der Gesezze, oder die innere Gewährleistung; Siebenbürgen hieng von ieher von der Krone Hungarn ab. Erst in den neuern Zeiten kam es unter die Herrschaft der Türken. Leopold befreite es von diesem Joche, wegen der Regierung hat man sich mit den Ständen verglichen; die Artikel von Preßburg und Oedenburg können nicht erpreßt worden seyn, weil sie alle getreue Stände bewilligt haben: sollten einige dieser Punkte zum Vortheil des Königes und Reiches einer Abänderung bedürfen, so ist dieses ein Gegenstand des nächsten Reichstages; die Nothwendigkeit der fremden Soldaten ist immerdar anerkannt worden und die Hungarn selbst haben ehehin öfters um die Einführung derselben gebeten; der Palatin, der Judex Kuriae, der Ban, die Kronhüter sollen bei den Freiheiten geschüzt werden, welche ihnen die Gesezze beilegen; wenn die Konföderirten einen besondern Großfeldherrn verlangen, so widersprechen sie sich selbst in ihren Forderungen: der Palatin ist schon der erste General nach dem König; über die Einkünfte des Königs werden keiner Person als dem Monarchen die Rechnungen vorgelegt, die Kontributionen des Reiches verrechnet der Schazmeister dem Reichstage; iene Artikel, welche die Misvergnügten in Rüksicht der heiligen Krone anführen, gehen nicht Murany sondern Presburg an; in der lezten Stadt soll sie verwahrt werden; das Waffenrecht,

*) Hist. des Revolutions T. III. p. 351.

recht, besonders auf dieienigen Güter, welche die 1706.
Türken seit mehr als hundert Jahren und über Menschengedenken besassen, im lezten Kriege aber wieder erobert worden sind, gründet sich auf die Vernunft und ist bei allen Völkern im Gebrauch: der Kaiser will iedoch aus Liebe zum Frieden die Ansprüche der Privatpersonen auf dem Reichstage untersuchen lassen; die hungarische Hofkanzlei soll bei ihrer Auktorität erhalten werden; in der Besezzung der Aemter wird hauptsächlich auf Eingeborne gesehen, verdiente Fremde, welche das Indigenat erhalten haben, können iedoch auf die königliche Freigebigkeit Anspruch machen; für die Rechte der verschiedenen Religionen ist durch Reichsschlüsse hinreichend gesorgt worden; die Jesuiten hat der lezte Reichstag aufgenommen, die Vorschriften desselben kann nur ein Reichstag wieder aufheben; der freie Lauf der Rechtspflege soll geschüzt werden; es ist billig, denen durch den Hof, die Kammer oder den Fiskus vervortheilten Personen Schadlosigkeit zu verschaffen, und dieienigen Schenkungen, welche wider die Rechte des Reiches anstossen, sollen nichtig seyn; die Kupfermünze ist ohne Erlaubnis der Gesezze aus blossem Privateigennuz eingeführt worden, der nächste Reichstag muß für die Abschaffung derselben Sorge tragen; Friedensschlüsse sind ein Werk der Zukunft, der Hof wird alles dabei beobachten, was die Gesezze vorschreiben; die Konföderirten für wahre Vertheidiger ihres Vaterlandes anzusehen würde alle Rechte der Fürsten und die Ruhe der Völker untergraben: für das Vergangene sollen sie Verzeihung erhalten; über die gefällten Urtheile wider den Rakoczy und Berezeny muß der Reichstag richten, sie selbst können von der angebornen Gütigkeit des

1706. Kaisers mit Zuversicht vieles erwarten, hauptsächlich wenn sie diesen Frieden beschleunigen, in Zukunft wird zum wenigsten alle drei Jahre ein Reichstag im Beisein des Königes oder seiner Kommissäre gehalten; alle Rechte und Freiheiten sollen auf demselben bestätigt, die Kontributionen durch denselben ausgeschrieben werden; der geschlossene Friede wird ungesäumt ratificirt und auf dem Reichstage bekräftigt *).

die Friedenstraktaten zerschlagen sich.

Die Vermittler klagten sehr über die verspätete Uebergabe der Forderungen der Konföderirten, und diese Langsamkeit verursachte auch die langsame Antwort des kaiserlichen Hofes. Leztere ward erst gegen das Ende des Waffenstillstandes den Misvergnügten überliefert. Joseph verlängerte zwar denselben bis auf den vier und zwanzigsten Jul, aber auch diese Zeit reichte bei den neuerlich entstandenen Irrungen nicht zur Abfassung der Gegenantwort zu. Die siebenbürgischen Kommissäre wollten als ein besonderes Kollegium handeln, die Hungarn verwandten sich für ihre Bundsgenossen, allein der Kaiser schlug ihr Ansinnen schlechterdings ab. Joseph wollte die Siebenbürger nur für Alliirte der Hungarn ansehen, ihre Deputirte sollten bei den Friedenshandlungen nicht für Abgeordnete der konföderirten Stände dieses Herzogthums angesehen werden **). Ueberdies protestirten die Hungarn zum voraus, ehe sie die Antwort des Kaisers auf ihre Forderungen lasen, wider ieden nachtheiligen Ausdruk, den sie in derselben finden würden. Sie versicher-

*) Hist. des Revolutions T. IV. p. 67. *Lamberty* T. IV. p. 102. Rink Th. II. S. 210. Hausen Th. I. S. 276.

**) Hist. des Revolutions T. IV. p. 127.

versicherten, daß sie auf diesen Fall die Traktaten nicht weiter fortsezzen könnten *). Zu gleicher Zeit hielten sie iedoch um eine zweite Verlängerung der Waffenruhe an. Joseph sah die Ränke des Rakoczy durch diesen Umtrieb zu deutlich ein, iedermann merkte, daß dieser nur Zeit zu gewinnen suche, der Kaiser lehnte die Erfüllung des Begehrens ab. Die in Siebenbürgen stehende kaiserliche Armee wäre mit dem Herzogthum in eine gefahrvolle Lage dadurch versezt und gezwungen worden, allen Kriegsoperationen in diesem Sommer zu entsagen, ohne ihre Hofnung auf einen gewissen Frieden gründen zu können. Indessen schien der Kaiser dennoch von einem längern Stillstande nicht abgeneigt zu seyn, wenn die Hungarn ihren Absichten auf Siebenbürgen entsagen und dieses Fürstenthum in ienem Zustande, in welchen es der Friede von Karlowiz versezte, lassen wollten. Die mit den Hungarn verbundenen Einwohner desselben sollten alsdann in die allgemeine Amnestie aufgenommen werden **). Rakoczy gab keine Entschlüssung auf diesen Antrag, die Unterhandlungen wurden gänzlich abgebrochen, die Feindseligkeiten nahmen wieder ihren Anfang. Erst einige Zeit hernach erschien die Gegenantwort der Konföderirten auf die drei und zwanzig Punkte unter dem erdichteten Namen des Veracius Constantius. Auch im Haag und zu London kamen viele Schriften ans Licht, welche für die Konföderirten redeten, und das Abbrechen der Unterhandlungen der Langsamkeit des kaiserlichen Geheimenrathes und der List der Jesuiten beimassen. 1706.

*) Hist. des Revolutions T. IV. p. 123.

**) Lamberty T. IV. p. 119.

1706. massen. Die Vermittler sprachen ebenfals bei dem Kaiser für die Misvergnügten *).

Erneurung der Feindseligkeiten. Rakoczy marschierte izt vor Gran und eroberte es. Der Graf von Stahremberg lag mit einem Korps auf der Insel Schütt, seine Schwäche erlaubte ihm aber nicht der Festung Hülfe zu bringen. Erst nach der Abreise des Herzoges zum Grafen Berezeny, welcher in der Nähe von Kaschau stand, nahm er sie den Konföderirten wieder

9. Oktob. ab. Forgatz sollte das Schloß von Presburg an einer dem Rakoczy verrathenen schwachen Seite angreifen, allein der General war ungehorsam. Anstatt den Befehl des Herzoges auszurichten, lies er sich lieber mit den Städtern in Traktaten ein und entfernte sich wieder. Dafür lies ihn Rakoczy bis zum Ende des Krieges im Gefängnisse büssen. Hiemit endigte sich der Feldzug in Niederhungarn. Rabutin hatte den Befehl erhalten, aus Siebenbürgen hervorzumarschieren und sich mit dem Stahremberg zu vereinigen, dieser trat auch seine Reise mit fünf tausend Mann an, so bald als er die Wahl des Rakoczy zum Fürsten von Siebenbürgen hatte vernichten lassen und der Waffenstillstand zu Ende gelaufen war. Auf dem Wege stiessen der Hinderungen des Karoly ungeachtet die Generale Nehm und Viermond zu ihm. Der Graf versah Großwardein mit Lebensmitteln, er besezte Szolnok, welches die Misvergnügten bei seiner Annäherung verlassen hatte, und wollte nach Pest fortrükken, allein die Feinde verhinderten es durch ihre Stärke. In Siebenbürgen vermehrten sich die Konföderirten, er wollte wieder dahin aufbrechen. Ehe

er

*) *Lamberty* T. IV. p. 124. Gebhardi Th. II. S. 651. Hist. des Revolutions T. IV. p. 220.

er seinen Marsch dorthin antrat, so versuchte er noch Kaschau zu erobern, Karoly war ihm aber zuvorgekommen und hatte eine starke Besazzung in die Stadt geworfen. Die Festung ward umsonst belagert. Rabutin bereitete sich izt wirklich zu seiner Rükreise, ein neuer Befehl des Hofes gebot ihm aber sich der Donau zu nähern. Endlich langte er nach vielen Mühseligkeiten bei Ofen an und legte seine Völker zwischen dieser Stadt und Stuhlweissenburg in die Winterquartiere. Der Graf von Stahremberg lag auf der Insel Schütt. Die kleinern Haufen der Konföderirten hatten indessen unmenschliche Grausamkeiten verübt, sie brannten alle Früchte, Häuser und andre Bequemlichkeiten auf dem Wege des kaiserlichen Heeres zwischen Siebenbürgen und Ofen ab. Oskay gieng mit sechs tausend Mann über die March, legte Zistersdorf in die Asche und ermordete Väter, Weiber und Kinder. Der General Heister, der Bruder des Marschalls, ward vom Bezeredi an der steiermärkischen Grenze überwunden und gefangen. Seine Mannschaft gieng größtentheils verloren, die Misvergnügten eroberten alles Geschüz und die Bagage. Nur sieben hundert Mann schlugen sich tapfer durch *). 1706.

Traktaten der Konföderirten mit Frankreich.

Gegen das Ende des Feldzuges versammlete Rakoczy den Reichssenat zu Rosenau. Die Antwort des Königes in Frankreich war einer von jenen Gegenständen, welcher die Konföderirten am meisten beschäftigte. Rakoczy hatte dem Gesandten Ludwigs, Desalleurs, ein Bündnis mit dem Hofe von Versailles angeboten, izt war der Entschluß des Monarchen angekommen. Ludwig erkannte

*) Rink Th. II. S. 216. 219. Wagner p. 144.

1706. kannte den Herzog für einen Fürsten von Siebenbürgen, Desalleurs war geneigt Traktaten in Rüksicht der neuen Würde mit dem Rakoczy anzufangen, er weigerte sich hingegen mit den Hungarn in Unterhandlung zu treten. Es sei wider die Ehre seines Herrn, erwiederte der Minister, mit den Unterthanen eines andern Fürsten ein Bündnis zu schlüssen. Die Misvergnügten hatten sich ihrer Konföderation ungeachtet noch nicht gänzlich der Oberhoheit des Kaisers entzogen, Frankreich suchte durch diesen Einwurf den vollkommenen Abfall zu bewirken. Der Senat bot hierauf sogleich seine Hände zur Aufkündigung der Huldigungspflicht, um als Alliirte Frankreichs bei dem allgemeinen Frieden unterstüzt zu werden, Rakoczy rechnete iedoch hier nicht so wohl auf die Freundschaft iener Krone, als auf die Gefahr, wenn der Kaiser ganz Hungarn durch das Recht der Waffen erobern und das Reich für eine errungene Provinz ansehen sollte. Er fürchtete in diesem Fall die Vernichtung aller Freiheiten und Gerechtsame der hungarischen Nation. So triftig dieser Grund war, so achtete doch keine Seele auf denselben, der ganze Senat stimmte gegen diese Meinung und sah den Huldigungseid für erloschen an, weil der Kaiser die Beschwerden des Volkes nach dem Sinne der Konföderation zu Tirnau nicht hatte heben wollen. Rakoczy berief hierauf im folgenden Frühling die Stände nach Onod um die Entscheidung dieser Frage von ihnen einzuholen *).

Unpartheilichkeit der Pforte. Bei dem Anfange des Krieges bestimmte Rakoczy das aus den Bergwerken gewonnene Gold und Silber zum Ankaufe der Montur für dieienigen Sol-

*) Mém. de Rakoczy p. 328.

Soldaten, welche nach dem deutschen Fusse behan- 1706.
delt wurden, es zeigte sich aber bald die Unzuläng-
lichkeit desselben. Man mußte mit Kupfer bezah-
len, allein dieses wollten die türkischen, polnischen
und schlesischen Kaufleute nicht annehmen. Es
wurden verschiedene Proiekte gemacht um diesem
Uebel abzuhelfen, endlich brachte der Graf Bereze-
ny auf der Versammlung zu Rosenau einen Ent-
wurf hervor, der gebilligt und ausgeführt ward.
Man vertheilte ganz Hungarn in fünf Generalate.
Jedes von diesen bekam einen General, einen Ge-
nerallieutenant, einen Provinzialkommissär, einen
Auditeur, verschiedene geringere Gerichtspersonen
und Hebungsbediente. Die Soldaten wurden aus
den Regimentern vertauscht, damit ieder unter das
Generalat kam, in dessen Bezirk er wohnte, her-
nach belegte der Senat alle Generalate zusammen
mit einer Lieferung von Landesprodukten von zweien
Millionen am Werth. Diese Produkte liessen die
Kommissäre zu Montirungsstükken im Lande ver-
arbeiten, der Ueberfluß ward nebst den zur Klei-
dung und Rüstung untauglichen Dingen an die
Nachbarn für Silber und andre Bedürfnisse um-
gesezt *). Durch diese Anstalten erhielt der Her-
zog eine besser gekleidete Armee, sie hoben iedoch
das Uebel der Dürftigkeit nicht völlig. Ein andrer
Anschlag des Herzogs mislang hingegen ganz. Er
glaubte durch die Türken verstärkt zu werden, weil
einige Bassen über die wider die Streifereien ange-
legten kaiserlichen Blokhäuser oder Palanken an der
Sau, und über die Ermordung einiger türkischer
Kaufleute durch die Raizen, Klagen erhoben, er
bezeigte sich auch gegen die Mächtigen der Pforte

 sehr

*) Mém. de Rakoczy p. 331.

1706. sehr freigebig, allein seine Mühe und seine Gelder wurden vergeblich verschwendet. Der Sultan beobachtete eine genaue Unparteilichkeit, nur einige Bassen verstatteten insgeheim dem Herzoge Türken und Arnauten in seinen Dienst zu nehmen *).

Einwilligung d. Kurfürsten in die Achtserklärung von Köln und Baiern.

Leopold empfahl noch auf dem Todbette seinem Nachfolger Schonung gegen den Kurfürst von Baiern, er hatte iedoch den Achtsproceß wider beide Brüder schon einleiten, und das kurfürstliche Kollegium um seine Meinung in dieser Sache fragen lassen. Die Antwort des lezten verzog sich bis an das Ende des Novembers im vorigen Jahre, sie lief nicht eher als nach dem Absterben des ersten ein, es gab hingegen nicht nur seine erforderliche Einwilligung zur Acht, sondern es drang sogar auf die geschwinde Erklärung derselben. Es wollte das unpatriotische Betragen der beiden Kurfürsten andern zur Warnung geahndet wissen. Diese hatten sich gegen die deutschen Grundgesezze und gegen den Reichsschluß wider ihr Vaterland mit Frankreich verbunden, der Kurfürst von Baiern hatte einige Provinzen des Kaisers und mehrere Kreise verwüstet, beide brachen ihre Treue, welche sie dem Haupte der Deutschen und dem Reiche geschworen hatten. Anstatt das Vaterland vor dem Untergange zu bewahren, so führte der weltliche Bruder lieber die feindlichen Armeen wider dasselbe an, und verachtete ieden angebotenen Vergleich, iede Beilegung der Streitigkeiten, nach welcher der Kaiser, das Reich und und die Alliirten so sehnlich trachteten. Dieser Umstände wegen beschloß das kurfürstliche Kollegium die zwei baierischen Prinzen für keine deutschen Fürsten, sondern in Zukunft

*) Wagner p. 147. Gebhardi Th. II. S. 653.

kunft für beharrliche Feinde des Vaterlandes anzu- 1706.
sehen, und dieselben aller Vortheile, in welche sie jenes sezte, für verlustig zu erklären. Aus dieser Ursache glaubte es auch, daß die Achtserklärung izt nicht frühe genug nach den Konstitutionen des Reiches vorgenommen und ausgeführt werden könnte *).

Plan zur zweiten Empörung der Baiern.

Dieser Kollegialeinwilligung der Kurfürsten und des Ausstandes der Baiern ungeachtet stand Joseph dennoch an, die lezte Hand ans Werk zu legen und das Siegel demselben aufzudrukken. Allein als Maximilian neue Versuche wagte seine Unterthanen gegen den Kaiser in die Waffen zu bringen, so blieb diesem keine andre Auskunft übrig, als sich der Strenge zu bedienen, und durch diese jeden verdrüßlichen Auftritten zuvorzukommen. Ein aufgefangener Brief entdekte den Plan zur zweiten Empörung, und beförderte zu gleicher Zeit die Erklärung der Acht. Maximilian hatte einen gewissen Wolf Schmid abgesandt, um die Rebellion in Baiern in grössere Flammen zu sezzen, und Truppen in dieses Herzogthum zu bringen. Der Emissär schrieb 1. Febr.
in dieser Rüksicht an einen vornehmen Minister des Kurfürsten, der kaiserliche Resident in Schafhausen entdekte den Brief, und dieser eilte mit demselben nach München und überlieferte ihn dem Grafen von Löwenstein. Aus diesem erfuhr man, daß die Misvergnügten nur allein auf das Einrathen der vornehmsten verborgenen Häupter der Verschwörung die Waffen niedergelegt hätten, um sich nicht dem allgemeinen Untergange auszusezzen.

*) Pachner Th. III. S. 162. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forts. II. S. 304. P. Sp. B. V, S. 383. Staatskanzlei Th. XI. S. 608.

1705. Die Bauern mußten die zweifache Verfolgung der Kälte und der Soldaten aushalten, dieser konnten sie nicht auf einmal widerstehen. Sie entsagten auf eine kurze Zeit den Thätlichkeiten, um gegen Pfingsten, wenn die Truppen im Felde lägen und Baiern entblößt seyn würde, wenn die Wälder belaubt wären, mit ganzer Macht von neuem loszubrechen. Schmid mahlte das ganze Proiekt mit so leichten Farben ab, daß die Mitkundigen an der Ausführung nicht im mindesten zweifelten. Er versprach ihnen einen neuen Einbruch der Franzosen in das Reich und das Vordringen der leztern bis nach Ingolstadt, er sagte das Unterwerfen dieser mit ihm im Einverständnisse stehenden Festung bei dem Anblik der kurfürstlichen Truppen zu, er machte Hofnung zur Empörung der andern Städte, so bald als diese einem glüklichen Ausgang entgegen sehen könnten. Die fremden Völker sollten überdies Waffen und Munition für zwanzig tausend Baiern mitbringen *).

Achtserklärung der Kurfürsten von Köln und Baiern. 29. April.

Da sich der Kaiser durch diese Entdekkung vollkommen von der Beharrlichkeit Maximilians überzeugte, so bediente er sich der Einwilligung des kurfürstlichen Kollegiums und schritt zur Acht. Am neun und zwanzigsten April verfügte er sich um ein Uhr in den Rittersaal und sezte sich auf den Thron. Dieser und das ganze Zimmer war wegen der Trauer über den Tod Leopolds mit schwarzem Tuche bekleidet. Auf der rechten Seite stand der Oberhofmarschall, Graf von Waldstein, mit dem blossen Schwerte, der Hatschierhauptmann, Graf von Martiniz und der Oberſthofmeister Fürst von Salm. Zur linken Hand stellte sich der Oberstkämmerer, Graf

*) Lamberty T. IV. p. 41.

Graf von Trautson, vor demselben der Reichsvice- 1706.
kanzler, Graf von Schönborn, unter der Estrade der Reichshofrath und geheime Reichssekretär von Consbruch. An den beiden Ekken der Bühne waren zwei Reichsherolde in der gewöhnlichen Kleidung mit ihren Stäben. Der Kaiser winkte mit bedektem Haupte dem Reichsvicekanzler, dieser kniete vor dem Throne nieder und empfieng mit leiser Stimme den Befehl der Maiestät. Nachdem lezterer seinen Plaz wieder eingenommen hatte, so machte er den Entschluß des Kaisers den Anwesenden bekannt. Die Untreue, die Verrätherei, die Verbindung der bisherigen Kurfürsten von Köln und Baiern Joseph Klemens und Maximilian Emanuels mit dem Könige in Frankreich, dem erklärten Feinde des deutschen Reiches, ihre Einführung der Franzosen in das Herz des Vaterlandes und eine Menge andrer Frevelthaten habe den Kaiser bewogen, auf dem sonst gewöhnlichen Gnadenthron izt das kaiserliche oberrichterliche Amt auszuüben, und über beide Kurfürsten das Urtheil auszusprechen, welches sie nach dem Inhalte der güldenen Bulle, des Landfriedens und der Wahlkapitulation schon vor langer Zeit verdient hätten. Consbruch las hierauf die zwei Sentenzen, welche beide Brüder in die Acht und Oberacht erklärten, sie aller ihrer Länder, Regalien und Würden entsezten, mithin aus der Zahl der getreuen Kurfürsten und Glieder des Reiches ausschlossen, ab. Der Reichsvicekanzler überreichte dem Kaiser die kölnischen und baierischen Kurlehnbriefe, Joseph zerriß dieselben in der Mitte entzwei und warf sie vor sich auf die Erde. Von den Herolden wurden sie kniend in mehrere kleine Stükke zertheilt und zum Fenster hinaus in den Burggraben geworfen. Izt erklärte

der

1706. der Reichsvicekanzler die Acht und Oberacht mit dem Zusazze für vollzogen, daß der ehemalige Kurfürst von Köln seiner weltlichen vom Kaiser und Reiche besessenen Lehne, Regalien, Freiheiten und Gerechtigkeiten beraubt, des andern unglükseliger Leib aber dergestalt aus des Kaisers und des Reiches Schuz in den Unfrieden und Unsicherheit gesezt sei, daß sich nur niemand persönlich an demselben vergreifen möchte. In der Urkunde wurden die Unterthanen beider Fürsten von ihren Pflichten gegen ihre bisherigen Herren losgezählt, und ganz allein an den Kaiser, oder an dieienigen Personen, welche iener ernennen wird, angewiesen. Das Ablesen der Patente ward von den Herolden auf dem Burgplaz, dem Graben und neuem Markte wiederholt *). Joseph machte dem Reichshofrathe die Achtserklärung durch ein Dekret bekannt, weil die Vergehungen der beiden Fürsten so notorisch waren, daß iene keinen ordentlichen Proceß erforderte, und der Principalkommissarius eröfnete dieselbe dem Reichstage. In der Stadt Regensburg verkündete sie noch überdies ein Reichsherold **). Kurpfalz meldete sich um die Wiedergabe der alten pfälzischen Kurwürde, des Amtes des Erztruchses und der oberpfälzischen Länder, Joseph begünstigte iene Linie, und verlangte nicht nur in dieser Sache, sondern

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. Th. II. 2. Forts. S. 128. P. Sp. B. V. S. 197. Staatskanzlei Th. XI. S. 611. 616. 627. Zschackwiz S. 119. Rink Th. II. S. 106. *Lamberty* T. IV. p. 43. Du Mont T. VIII. P. I. p. 191. *Pfeffing.* Vitriar. illust. T. III. p. 541. Pachner Th. III. S. 182.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 668. Staatskanzlei Th. XI. S. 640. Lamberty T. IV. p. 52.

sondern auch wegen der Achtserklärung des Herzoges von Mantua ein kurfürstliches Gutachten *). 1706.

So strenge izt Joseph die Friedbrüchigen gerichtet hatte, eben so gnädig bezeigte er sich gegen verdienstvolle Fürsten und belohnte sie mit seinem öffentlichen Beifall. Als der Bischof von Osnabrük, Karl Joseph, geborner Herzog von Lothringen, in Person die Lehne dieses Bisthumes empfieng und in der Danksagungsrede sich der Huld des Kaisers empfahl, so antwortete dieser selbst darauf und sicherte dem Bischofe auf immer seine Gnade zu **). Noch thätiger arbeitete Joseph für den Herzog von Marlborough. Schon im vorigen Jahre hatte er ihm die Herrschaft Mindelheim geschenkt und sie zu einem unmittelbaren Fürstenthume erhoben, der Besizzer hatte aber noch keine Stimme auf dem Reichstage erhalten. Im gegenwärtigen trug er seinem Prinzipalkommissär nicht nur die Betreibung der Sache auf, sondern der Kardinal machte auch durch ein Dekret dem kurmainzischen Direktorium das Verlangen des Kaisers sogleich bekannt. Lezteres diktirte es öffentlich. Die beiden höhern Kollegien willigten wegen der grossen Verdienste des Herzoges um Deutschland in die Einführung desselben ohne Umstände. Sie legten nur die einzige Bedingung zu Grunde, der Herzog möchte den Reichsdirektor einen Verpflichtungsschein ausstellen, in welchem er seine Introduktion ienen Fürsten, welche ein älteres Recht darauf

Einführung des Fürsten von Mindelheim zu Siz und Stimme auf dem Reichstage. 11. Mai.

*) Pachner Th. III. S. 225.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. Th. II. Forts. 2. S. 125. *Pfeffing.* Vitriar. illust. T. II. p. 960. Theatr. Europ. T. XVII. p. 82.

1706. auf haben, für unschädlich erkennen sollte. Marlborough verband sich auch der Gewohnheit nach durch eine schriftliche Erklärung, daß er nicht gemeint sei sich seiner Aufnahme in den Fürstenstand und seiner Entführung zu Siz und Stimme zum Nachtheile andrer Fürsten, die ein älteres Recht zur Introduktion haben, und doch noch nicht dazu haben gelangen können, zu bedienen, oder ihren Rang dadurch zu verkleinern. Der Herzog übernahm einen Matrikularanschlag von sechs und siebenzig Gulden, zum Kammergericht ward ihm vier und dreissig Gulden aufgelegt. Der Kaiser ratificirte die Schlüsse der beiden höhern Reichskollegien, man bestimmte den Tag zur Einführung. Marlborough hatte den braunschweigzellischen Minister zu seinem Gesandten ernannt, der östreichische Direktor gab dem Erbmarschalle Grafen von Pappenheim auf, den mindelheimischen Bevollmächtigten aus der fürstlichen Nebenstube in den Fürstenrath zu führen und ihm seine Stelle anzuweisen. Diese zeigte ihm
22. Nov. der Marschall mit seinem Stabe. Alle Gesandte standen bei dem Eintritte des Stimmvertreters auf, sie sezten sich iedoch wieder, als dieser seinen Plaz erhalten hatte. Nur der östreichische Direktorialgesandte blieb am Tische stehen, wünschte dem Eingeführten Glük und dieser dankte stehend. Von der Regierung zu Inspruk nahm Marlborough durch zwei Edelleute das Fürstenthum zu Lehn *). Zu gleicher

*) Pachner Th. III. S. 185. 208. 215. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. Th. II. Forts. 2. S. 127. P. Sp. B. V. S. 384. B. X. Forts. 3. S. 665. Staatskanzlei Th. XI. S. 349. Zschackwitz S. 431. Rink, Th. II. S. 145. *Pfeffing.* Vitriar. illust. T. II. p. 564. Müllers fürstliche Erhöhung und Introduktion des Herzoges von Marlborough. 1707. 4.

cher Zeit erhob der Kaiser die verwittibte Gräfin von Berlepsch, erwählte Aebtissin des englischen weltlichen Stiftes zu Prag, wegen der Dienste, die sie unter der Regierung König Karls, des zweiten, dem Hause Oestreich in Spanien geleistet hatte, mit allen ihren Nachfolgerinnen in den reichsfürstlichen Stand, und lies durch seinen Principalkommissär die Introduktion des Fürsten Christian Wilhelm von Schwarzburg in den Reichsfürstenrath durch ein Dekret betreiben *).] 1706.

Unter ienen Fürsten, welche sich vorzüglich um Deutschland, besonders um Oestreich verdient gemacht hatten, befand sich auch der Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Hanover. Leopold ernannte ihn schon zur Belohnung zum Kurfürsten, die Einführung in das kurfürstliche Kollegium konnte aber bis izt aller Bemühungen ungeachtet nicht bewirkt werden. Joseph interessirte sich für diesen Prinzen nicht weniger als sein Vorgänger, er wünschte die ganze Sache zum vorgesezten Ziele zu bringen, er lies die Feststellung der Kur durch ein Kommissionsdekret dem Reichstage empfehlen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert iedoch eine genauere Geschichtserzählung. neunte Kurwürde.

Schon auf dem augsburgischen Wahltage Josephs ward dem Hause Hanover die Kurwürde versprochen, zwei Jahre hernach verlieh sie Leopold dem Herzoge Ernst August mit Ausschluß des ältern Bruders Georg Wilhelms von Zelle. Lezterer hatte keine männliche Erben, er willigte also sehr gern in die Erhebung des ersten. Leopold that dieses alles ohne das fernere Einstimmen der Kurfürsten,

*) Pachner Th. III. S. 163.

1706. sten, er versprach hingegen nicht nur dieses einzuholen, sondern auch einen Tag zur Investitur anzusezzen, die Einführung ins kurfürstliche Kollegium zu befördern und die Einwilligung des ganzen Reiches beizubringen. Die Kur ward auf die Fürstenthümer Zelle, Calenberg, Grubenhagen, auf die Grafschaften Hoya und Diepholz und auf alle andre Städte und Aemter der beiden Brüder also gelegt, daß diese Länder insgesammt unter der neunten Kur begriffen wurden, und ewig, so lange männliche eheliche Nachkommen des Herzoges Ernst Augusts vorhanden sind, unzertrennlich seyn sollen. Der Kurfürst erhielt hiebei das Amt eines Erzpanerherrn und die Reichsfahne zum Zeichen desselben mit der Anwartschaft auf das Erzschazmeisteramt bei dem Abgange der achten Kurwürde, dafür machte sich der neue Kurfürst anheischig sechs tausend Mann wider die Türken ins Feld zu stellen und fünf hundert tausend Reichsthaler dem Kaiser zum Behufe des Krieges gegen den Erbfeind des christlichen Namens auszuzahlen *).

Mehrere Stände widersezten sich dieser neuen Kur, vornemlich Trier, Köln und Pfalz. Unter den Fürsten trat Münster, Hildesheim, Sachsen-Gotha, Braunschweig-Wolfenbüttel, Hessen-Kassel und andre dagegen auf. Sie sagten, man müsse ohne Noth von der heiligen siebenten Zahl nicht abweichen. Diese hatte zwar schon die achte Kur überschritten, man fürchtete hingegen, daß es in Zukunft auch nicht einmal bei der neunten verbleiben möchte. Die neue Kur, fuhren sie fort, sei überdies dem ganzen Reiche an seinem Ansehn schädlich,

*) Zschackwiz S. 187.

schädlich, weil der Kaiser leichter acht als neun Kurfürsten auf seine Seite ziehen könnte, weil acht Köpfe unter sich eher als neun zu vergleichen wären. Man hielt den westphälischen Frieden, welcher ohne Bewilligung der Kronen Frankreich und Schweden nicht überschritten werden dürfe, für verlezt, man behauptete, in dem kurfürstlichen Kollegium könne ohne Mitwissen aller Reichsstände keine Abänderung vorgenommen werden. Der Kaiser antwortete nicht nur auf diese Einwürfe, sondern er ersuchte die drei oben genannten Kurfürsten, Hanover zum wenigsten ausser dem Kollegium in seiner Würde zu erkennen, allein auch dieser Vorschlag fand Schwierigkeiten. Noch viel weniger fügten sich die Fürsten. Leopold hatte in einem Schreiben gesagt, die Sache sei zwischen ihm und den Kurfürsten schon beschlossen, wenn künftig die Sache zur Sprache käme, so sollten die Gegenstände den sämmtlichen Fürsten mitgetheilt werden, diese hielten sich aber dadurch in ihrem Stimmrechte gekränkt, und führten bei dem französischen Gesandten Klage. Der allerchristlichste König protestirte auf dem Reichstage gegen alle Neuerung, der Kaiser nahm hingegen diesen Fall von der Garantie aus, weil weder die güldne Bulle noch der westphälische Friedensschluß die Errichtung einer neuen Kur verbiete. Da sich der Kurfürst von Mainz ehehin als Bischof zu Bamberg dieser neuen Kur eifrig widersezt hatte, so hielten sich die korrespondirenden Fürsten auch an diesen. Leopold sagte ienen durch den lezten zu, er sei bereit einem ieden von ihnen Sicherheit wider allen Nachtheil zu geben, die Hauptsache an das ganze Reich durch ein kaiserliches Kommissionsdekret gelangen zu lassen und durch eine pragmatische Sanktion zu versprechen, keine neue Kur hinfort ohne die 1706.

1706. Einwilligung des Reichstages einzuführen, allein die Fürsten beruhigten sich nicht mit dieser Zusage. Sie verlangten den Wiederruf der vorhergegangenen Traktaten, eine neue Untersuchung der Sache auf dem Reichstage, sie verwarfen die neue pragmatische Sanktion *). Der Reichshofrath Binder heischte auf dem Fürstentage zu Frankfurt Vorschläge zur Einigung, und erinnerte im Namen des Kaisers die korrespondirenden Fürsten, über diese Sache auf dem Reichstage und nicht in ausserordentlichen Zusammenkünften, wie bisher zu Goßlar, Nürnberg und Frankfurt geschehen sei, zu handeln, allein diese stüzten sich auf ihre Freiheit Bündnisse unter sich zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame zu schliessen, und bewiesen die Nothwendigkeit derselben mit dem bedenklichen Betragen des Kaisers. Sie beriefen sich auf das Versprechen Leopolds, nach welchem dieser ohne vorher die Vorrechte der Fürsten vor aller Gefahr zu sichern, die Introduktion nicht hätte verfügen wollen, und dennoch sei diese schon in Vorschlag gekommen. Ueberdies wäre der Zwek ihrer Zusammenkünfte nicht einmal auf eine nähere Verbindung mit Frankreich gerichtet, und durch das Auffordern der Garantie dieser Krone verriethen nicht sowohl sie selbst weitaussehende Absichten, als derienige, der sie in diese Nothwendigkeit versezte. Die kaiserliche Erklärung, das Kurgeschäft gehöre seiner Eigenschaft nach auf den Reichstag, nahmen sie an, sie befahlen iedoch ihren Gesandten zu Regensburg keiner Reichsversammlung in Zukunft vor dem Heben der Beschwerden beizuwohnen.

Wolfen-

*) Zschackwitz S. 198.

Wolfenbüttel machte unter den korrespondiren-den Fürsten die stärksten Bewegungen. Diese Linie warb Truppen an, man fürchtete Thätlichkeiten. Sie hielt die Erhöhung der iüngern Linie, ihren Vorzug vor der ältern für eine Unbilligkeit. Die Kreisvölker begaben sich schon auf den Marsch im Fürstenthume Wolfenbüttel die Ruhe zu erhalten, ein Vergleich legte aber bald darauf alle Irrungen in diesem Hause bei. Wolfenbüttel erkannte die hanöverische Kur. Es behielt sich nichts als das Verfechten der fürstlichen Gerechtsame in Gemeinschaft der andern korrespondirenden Fürsten vor, und Hanover versprach dafür sein Bemühen für die Aufnahme der ältern Linie in die Kurbelehnung und das Auswirken des Rechtes der Nachfolge in die Kur auf ienen Fall, wenn sein Haus aussterben sollte *). Da izt das größte Hindernis gehoben war, so stand Joseph nicht länger an, den erforderlichen Weg einzuschlagen, die ganze Unterhandlung zu berichtigen und die Sache durch ein Kommissionsdekret auf den Reichstag zu bringen **). Würtemberg protestirte gegen das vorgeschlagene neue Erzamt, wie in den Elekten des Thucelius weitläufig zu lesen ist. Kurz vor der Diktatur des Kommissionsdekrets hatten auch alle Fürsten von Anhalt ihre Verwahrung wider das Besizergreifen des Fürstenthums Lauenburg auf dem Reichstage eingelegt ***).

1706. Kommissionsdekret wegen der neuen Kur.

*) Zschackwitz S. 229.

**) Pachner Th. III. S. 194. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. S. 850. Staatskanzlei Th. XIII. S. 362. Lamberty T. IV. p. 97. Schmaussii Corp. I. P. Acad. p. 1157. Häberlins polit. Hist. des achtzehnten Jahrhund. S. 78. Senkenbergs Reichsabschiede Th. IV. S. 224.

***) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. 3. Forts. p. 292.

1706. Streit über die Bischofswahl in Münster.

Wegen der Nachfolge im Hochstifte Münster ereignete sich ein andrer Streit. Der vorige Bischof, ein Freiherr von Plettenberg, starb am achten Mai, izt buhlten zwei wichtige Männer um diesen geistlichen Siz, der Bischof von Osnabrük, geborner Herzog von Lothringen, und der Bischof von Paderborn, ein Freiherr von Metternich. Jenen unterstüzte der Kaiser, diesen empfahlen die Generalstaaten. Lezterer hatte überdies schon vor einiger Zeit eine Wahlfähigkeitsurkunde vom Pabste erhalten, er machte sie aber nicht bekannt. Metternich lebte im guten Verständnisse mit Holland, der Gesandte von Trier stellte dem Rathspensionär die Vortheile vor, welche die Republik ziehen werde, wenn der Bischof von Paderborn, ein so guter Nachbar, auch den Stuhl von Münster füllte, er mahlte die verdrüßlichen Fälle ab, welchen iene ausgesezt werden könnte, wenn ein widriggesinnter Prälat das mächtige Bisthum besässe. Dieser Fingerzeig und die Wärme, mit welcher sich der preussische Gesandte des Bischofes von Paderborn annahm, machte auf den republikanischen Minister den gewünschten Eindruk. Der Hof von Lothringen sandte hingegen eine Person nach London, um die Königin zu gewinnen und die Fürsprecher des lothringischen Prinzen zu vermehren. Von den Anhängern des lezten ward die Wahlfähigkeitsurkunde ihres Gegners entdekt, und diese hinterbrachten diese Neuigkeit sogleich dem Kaiser. Joseph befahl hierauf seinem Gesandten zu Münster, dem Grafen von Eck, dem Freiherrn von Metternich den Ausschluß bei der Wahl zu geben, allein dieser Minister hatte die Unvorsichtigkeit zur Unzeit zu erklären, daß iener ausgeschlossen werden würde, der es sich am wenigsten vermuthete. Dies stritt mit

der Freiheit der Stifter, es erhob sich also eine Partei unter den Kapitularen gegen den Bischof von Osnabrük. Das Kapitel wünschte überhaupt lieber einen Freiherrn als einen Fürsten über sich zu haben, um seinen Domherren in künftigen Zeiten nicht den Weg zur Nachfolge zu versperren. Lezterer arbeitete am Hofe zu Rom umsonst für die Vernichtung der Wahlfähigkeitsurkunde seines Widersachers, er erhielt iedoch ein Breve, welches den Aufschub der Wahl einen Monat lang gebot. Inzwischen näherte sich der Wahltag und der Bischof von Paderborn zählte schon vierzehn gewisse Stimmen. Die Partei des Herrn von Gahlen vereinigte sich mit ienen Kapitularen, Metternich erhielt die Oberhand, Ittersum, der honändische Minister zu Münster, erklärte sich öffentlich für ihn. Izt haderten die beiden Gesandten mit einander. Der Graf von Eck sagte, es sei unerhört, daß sich Fremde von einer ganz andern Religion in Reichssachen und in die Wahl eines katholischen Bischofes mengen wollten, der holländische Gesandte erwiederte, Deutschland würde ohne diese Fremde vor zwei Jahren in einen erbärmlichen Zustand versezt worden seyn. Eck zeigte den Befehl des Kaisers vor, Ittersum lies Unannehmlichkeiten in der Alliance fürchten, wenn man den von der Republik empfohlnen Kandidaten, welcher überdies die Mehrheit der Stimmen für sich habe, an seinen Rechten kränken werde. Der kaiserliche Minister schloß iedoch den Bischof von Paderbon in einer Audienz des Kapitels von der Wahl nichts destoweniger mit dem Zusazze aus, daß, wenn auch diese zu Münster vorsich gieng und die Bestätigung von Rom einlief, sowürde ihn doch Joseph nie mit der weltlichen Herrschaft belehnen *). 1706.

*) Lamberty T. IV. p. 192.

1706. Ungeachtet dieser Aesserungen bereiteten sich die Kapitularen zur Wahl. Sie versammleten sich schon deswegen im Chore, in dem Augenblik händigte aber die Partei des Bischofes von Osnabrük das gedachte Breve ein, um das Vorhaben zu vereiteln. Da der Hof von Wien es hauptsächlich bewirkt hatte, so schrieben die Generalstaaten einen schönen und nachdruksvollen Brief an den Kaiser, baten diesen sein Verbot zurükzunehmen, und dem Kapitel die Freiheit in der Wahl zu lassen. Sie führten dabei die Verlezzung des westphälischen Friedens an, sie beriefen sich auf ihr untadelhaftes Benehmen, indem sie sich nicht eher für den Freiherrn von Metternich, als nachdem dieser die Mehrheit der Stimmen schon auf seiner Seiter zählte, interessirt hätten. Auch die Königin von England nahm izt die Partei des Bischofes von Paderborn, ob sie gleich anfänglich den lothringischen Prinzen begünstigte. Der Bischof von Osnabrük beklagte sich von Wien aus in einem an die Generalstaaten gesandten Schreiben über das Betragen ihres Ministers und der Kaiser beantwortete gleich hernach den Brief der Republik. Joseph erklärte, er werde nie die Ausschliessung aufheben, er hätte die Observanz für sich, die Wahlfreiheit würde dadurch nicht vernichtet, die Holländer möchten sich in die innern Angelegenheiten des deutschen Reiches nicht mehr mischen, als er verlangte, sich in die häuslichen Sachen der Republik einzudrängen *). In einem Rescript an das Kapitel ward zu eben der Zeit der Freiherr von Metternich nochmals verworfen. Im übrigen lies der Kaiser die Wahlfreiheit uneingeschränkt, er empfahl iedoch den Bischof von Osnabrük **), und

*) Lamberty T. IV. p. 201.
**) Staatskanzlei Th. XI. S. 703.

und gebot dem Kapitel, wenn irgend der Bischof von Paderborn mit seiner Mehrheit der Stimmen durchdringen sollte, die Regierung, wie bei einem erledigten Stuhle, über sich zu nehmen, und alle Geschäfte derselben bis auf weitere Verordnung zu verwalten. 1706.

Holland lies sich dadurch nicht irre machen. Es fuhr in der Unterstüzzung des Freiherrn von Metternich fort, und bezog sich auf die deutschen Kanonisten und Rechtsgelehrten. Diese hegten sämmtlich die Meinung, der Kaiser könne ienem nicht den Ausschluß geben, die deutschen Konkordaten verböten dem Pabste ein Breve von ähnlichem Inhalt ins Reich zu schikken. Indessen gehorchten die Kapitularen der Vorschrift des heiligen Vaters, und schoben die Wahl einen ganzen Monat auf. Die Freunde des Bischofes von Paderborn gebrauchten dabei die Vorsicht eine Geschichtserzählung an den Pabst zu senden und aus tristigen Gründen gegen eine neue Verlegung zu protestiren, sie versicherten, daß sie keine Rüksicht auf dieselbe nehmen würden, ihre Bitte kam aber gar nicht zu Rom an. Zu Inspruk ward der Eilbote vom Grafen Fugger aufgefangen. Dieser nahm ihm die Briefe ab, und schikte denselben nach Augsburg zurük *).

Als Ittersum seinen Prinzipalen berichtete, Metternich habe vier überzählige Stimmen, so beschlossen iene diesen nie zu verlassen. Sie zahlten ihm sogar zum voraus anderthalb hundert tausend Gulden zu seinen nothwendigsten Ausgaben aus. Auch der König von Preussen nahm sich izt desselben und der freien Wahl sehr eifrig an **). Der

*) Lamberty T. IV. p. 202.
**) Zschackwitz S. 250. Staatskanzlei Th. X. S. 696.

1706. dreissigste August, der neue Wahltag, rükte immer näher an, die Generalstaaten lebten in der größten Erwartung. Sie sahen stündlich der Ankunft eines Kuriers entgegen, dieser langte auch an, allein mit einer ganz unvermutheten Nachricht. Der Pabst verlangte zum zweitenmal einen monatlichen Aufschub der Wahl. Klemens schrieb an den Bischof von Paderborn und versicherte ihn, daß er ihm dadurch nicht im geringsten beeinträchtigen wolle, er wäre blos gesinnt den Kapitularen Zeit zur Ueberlegung zu lassen, um in christlicher Einigkeit das Werk zu vollenden. Er versprach ihm noch überdies keine von ienen Gnaden zu wiederrufen, welche einen Bezug auf die Wahlfähigkeitsurkunde hätten. Nebenbei predigte er ihm iedoch vieles von dem Unterschiede der alten Christen, die öfters die Bischofswürde ausschlugen, und der neuern, die mit so grosser Hizze darnach strebten, vor. Allein die Anhänger des Metternichs legten von neuem eine Protestation gegen das Breve ein. Sie leugneten dem heiligen Vater vermöge der deutschen Konkordaten sein usurpirtes Recht gänzlich ab, und weil das Kapitel auf den dreissigsten August zusammenberufen war, so wollten sie sich ihrer unleugbaren Vorrechte bedienen und die Wahl vornehmen. Die Gegner wurden überstimmt, die Wahl ward beschlossen. Jene brachten es iedoch durch ihre Intriken so weit, daß die Truppen der Gewohnheit nach nicht paradirten, sie verboten den Sängern das Te Deum anzustimmen, es wurden keine Glokken geläutet, der Dechant lies den Paukenschlager in seinem Hause bewachen, die Trompeter durften nicht blasen. Aller dieser ängstlich aufgestellten Hindernisse ungeachtet ward der Bischof von Paderborn dennoch zum Bischofe von Münster mit neunzehn Stimmen gegen

funfzehn

funfzehn gewählt. Diese verwahrten sich dagegen, 1706.
der neue Oberhirt ward aber ausgerufen und eingeführt. Man sang das Te Deum, man suchte andre Trompeter auf, ein Kavalier schlug die Pauken, weil der Dechant die erforderliche Person in den Arrest gesezt hatte.

Metternich hatte schon vorher den Kaiser zweimal um seine Huld und Gnade angefleht, izt wiederholte er seine Bitte und ersuchte ihn die Wahl zu genehmigen *). Die Generalstaaten versprachen demselbeu ihren Schuz, sie verwandten sich bei der Königin von Großbrittannien für ihn, sie schrieben neuerdings an den Kaiser. Da sie mit dem Pabste in keinem Briefwechsel standen, so interessirten sie sich bei dem Internuntius in Köln für den neuen Bischof. Sie stellten vor, daß dem heiligen Vater die Katholiken in Holland näher am Herzen liegen müßten, als die münsterische Wahlsache, sie wollten denienigen zum Vikar annehmen, welchen der römische Hof ernennen würde, wenn Klemens den Bischof von Münster bestätigte. Auf die Nachricht, der Pabst habe die zwei Breve aus Furcht vor den bei Ferrara liegenden Deutschen ertheilt, schikte die Republik Befehl an den Erbprinzen von Hessen, die Staaten der Kirche zu schonen, man gab aber auch zugleich dem Internuntius zu verstehen, daß dieser General bei längerm Widerstreben eine entgegengesezte Ordre erhalten könnte. Joseph hatte dem Kapitel befohlen, wenn Metternich erwählt werden sollte, sich der Regierung zu unterziehen, die Gegner desselben schikten also izt einen Kommissär nach Holland um über die münsterischen im Solde der Republik stehenden Regimenter die

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 747.

1706. Musterung zu halten, und einen neuen Eid von ihnen abzufordern, allein die Generalstaaten befahlen den Abgeschikten festzusezzen, und erklärten dem Gesandten von Münster, Norf, daß sie in Zukunft keine Schrift im Namen des Kapitels von ihm annehmen könnten *).

Den dreissigsten September, am zweiten von Klemens angesezten Termin, schritten beide Theile zum drittenmal zur Wahl. Die Anhänger des Metternichs zweifelten zwar nicht an der Gültigkeit ihrer vorhergegangenen Wahl, sie wollten iedoch einen einleuchtenden Beweis von ihrem Gehorsam gegen den heiligen Stuhl ablegen. Sie blieben im Saale des Kapitels, der Dechant schloß sich mit zwölf Kapitularen, der osnabrükischen Partei, ins Chor ein. Jene erwählten wieder mit neunzehn Stimmen den Bischof von Paderbon zu ihrem Oberhaupte, sie wollten denselben im Chore ausrufen, da aber der Dechant die Thüren nicht eröfnete, so geschah die Proklamation im Schiffe der Kirche. Gleich darauf rufte der Dechant mit seinen zwölf Kapitularen unter Tropeten und Paukenschall den lothringischen Prinzen zum Bischof von Münster aus. Izt kam zwar der Ausspruch über die Gültigkeit der Wahlen auf die Entscheidung des Pabstes an, Holland sah iedoch der Bestätigung des Freiherrn von Metternich mit so grösserer Zuversicht entgegen, weil sich seine Wahl auf die Mehrheit der Stimmen, auf die beobachtete Form, überhaupt auf die Gerechtigkeit gründete. Rom sah überdies den Eingrif des weltlichen Armes so gut für eine Verlezzung seiner Rechte, als Deutschland den Ausschluß für das Untergraben seiner Freiheiten an.

*) Lamberty T. IV. p. 210.

an. Klemens erklärte der Republik, er werde die 1706.
Wahl durch unpartheiische Richter prüfen lassen, die Kapitel von Mainz, Trier und Köln nahmen Masregeln für die Sicherheit ihrer Gerechtsame. Die Generalstaaten machten dem Gesandten des Herzoges von Lothringen Vorstellungen über das Benehmen seines Herrn, einige Glieder der Republik schlugen sogar vor, in Lothringen Kontributionen auszuschreiben und dem Herzogthume die Parteilosigkeit nicht länger zu vergönnen. Billigere Männer hintertrieben die Ausführung dieses übereilten Rathes, allein die holländischen Generale in Italien erhielten den Befehl dem Legaten von Ferrara zu verkünden, daß ihre Truppen hinfort nicht mehr iene Mannszucht beobachten würden, wenn Klemens dem Bischofe von Paderborn nicht Gerechtigkeit wiederfahren lies. Mitten unter diesen Unterhandlungen, als die Republik und der Bischof von Paderborn zwischen Furcht und Hofnung schwebte, langte der kaiserliche ausserodentliche Gesandte, Graf von Sinzendorf, im Haag an, und erklärte, der Hof von Wien werde sich dem Freiherrn von Metternich nicht länger widersezzen, sondern denselben aus Rüksicht gegen die Republik sogar begünstigen. Die Generalstaaten betheuerten nochmals, daß sie den Bischof von Paderborn nicht würden fallen lassen, Marlborough sprach im Namen seiner Königin für den Prälaten mit dem kaiserlichen Minister, dieser wiederholte seine Zusicherung. Wenn Rom die Wahl bestätigen würde, so versprach Wien seinen Ausschluß zurükzunehmen. Hiebei verblieb die Sache in diesem Jahr *).

In

*) Lamberty T. IV. p. 213.

1706. Streit zwischen dem Stifte und den Erbmännern in Münster.

In Münster giebt es verschiedene Geschlechter, welche aus der Stadt herstammen, und von den Aemtern, welche ihre Familien viele Jahre hindurch erblich verwaltet haben, Erbmänner genennt werden. Diese wollte niemand für stiftsmässig erkennen, sie wurden also vom Genusse der Präbenden ausgeschlossen. Es entstand Streit bei der Kammer zu Speier und Wezlar zwischen dem Kapitel und diesen Geschlechtern, leztere erhielten unter der Regierung Leopolds ein günstiges Urtheil. Ersteres suchte Revision, erhielt sie auch, weil aber schon seit mehr als hundert Jahren keine in die Wirklichkeit gesezt worden war, so blieb die Sache liegen. Indessen erlangte unter der Regierung des Pabstes Alexanders, des achten, ein Erbmann, Johann Jacob von der Tinnen ein Kanonikat in den päbstlichen Monaten. Dem Pabste konnte man das Recht der Verleihung nicht streitig machen, man verlangte hingegen den Beweis des Adels. Das Kapitel behauptete, der heilige Vater würde die Präbende diesem Kandidaten nie gegeben haben, wenn er von dem am Kammergerichte hängenden Processe Nachricht gehabt hätte. Izt ward die Frage aufgeworfen, ob man bis zur Revision mit der Einsezzung des Erbmannes anstehen, oder ihn nach dem Befehle der Sentenz einführen und sich die Freiheit vorbehalten sollte, zu seiner Zeit die Wiedereinsezzung in den vorigen Stand zu suchen. Vom Bischofe und dem Stifte ward der Introduktion widerstritten, weil Thathandlungen nicht ungeschehen könnten gemacht werden, die Erbmänner wollten beweisen, daß dies dem Stifte keinen Nachtheil bringen könne. Es entstand ein neues Verfahren, beide Theile brachten die Sache am kaiserlichen Hofe vor, Joseph verlangte ein Reichsgutachten

achten

achten *). Die ganz Reichsversammlung rieth hierauf die Beobachtung der Reichsschlüsse und ein genaues Befolgen derienigen Gesezze an, welche über die eingelegten Revisionen in Rüksicht ihrer Wirkungen Verordnungen vorschreiben, weil aber die Revision selbst noch nicht zu Stande gebracht werden konnte, so beschloß sie für diesen gegenwärtigen Fall eine ausserordentliche aus sechs Ständen von beiden Religionen bestehende Revisionskommission. Leztere sollte sich nach Wezlar begeben, unter den Parteien den gütlichen Weg versuchen, und in der Entstehung desselben nach der Vorschrift der Kammergerichtsordnung und des lezten Reichsabschiedes auf Kosten des Impetranten nach ihrer vorhergegangenen Verpflichtung die Akten von neuem untersuchen und ihrem Gewissen nach das Urtheil fällen. 1706.

Der Kaiser ratificirte diesen allgemeinen Reichsschluß **), und ertheilte den vom Reichstage zu dieser Revision ernannten sechs Ständen, Kurmainz, Kursachen, Speier, Hessenkassel, Augsburg und Frankfurt auch seine eigene kaiserliche Vollmacht. Sie sollten als kaiserliche und des Reiches in dieser Sache bestellte Kommissäre sich durch ihre subdelegirte Räthe längstens in drei Monaten zu Wetzlar einfinden, und nach der Vorschrift des Reichsschlusses dieser Streitsache ein gerechtes Ende geben. Es fanden sich iedoch bald Schwierigkeit andrer Art. Gewöhnlich gehen die Revisionen die Akten in Gegenwart des Senates, welcher die Sentenz gesprochen 24. Jul.

*) Lünigs Reichsarchiv. Spic. Eccles. B. XX. S. 814.
**) Pachner Th. III. S. 195. Lünigs Reichsarchiv. Spic. Eccles. B. XX. p. 816. Staatskanzlei Th. XI. S. 340.

1706. chen hat, durch, allein der Referent, der Korreferent, alle Assessoren waren bis auf einen einzigen gestorben. Das Domkapitel hatte noch keine Geldvorschüsse gethan, die Revisoren baten die Reichsversammlung um Verhaltungsbefehle. Diese empfahl den Prüfern die Unterziehung ihres Geschäftes, leztere sollten sich für diesesmal bei dem Kammerrichter legitimiren, den Eid bei demselben abschwören, und mit dem noch lebenden Beisizzer reichskonstitutionsmässig die Akten revidiren. Im Betref der Kosten wurden dem saumseligen Domkapitel vom Reiche aus die Geldlieferungen vorgeschrieben. Der Reichstag hinterbrachte der kaiserlichen Kommission diese Erklärung, und der Principalkommissär genehmigte schon fünf Tage hernach diesen leztern Schluß *). Man glaubte izt alle Hindernisse gehoben zu haben, auf einmal entstand aber ein Rangstreit zwischen denen zur Deputation ernannten Reichsstädten Frankfurt und Augsburg. Leztere verbat sich endlich den Auftrag aus vorgeschüzter Unvermöglichkeit ganz, und Köln ward an ihre Stelle erwählt. Da die Gegenwart des Erzbischofes von Trier als Kammerrichters bei der Visitation erfordert ward, so ersuchte ihn das Reich sich kraft seines Amtes nach Wezlar zu begeben, und daselbst, so lange es ihm seine Umstände erlaubten, zu verbleiben **).

Reichsschluß über die Ertheilung der Johanniterkommenden.

Aehnliche Beschwerden führte das deutsche Großpriorat des Johanniterordens. Seine Statuten und Privilegien verbieten, Ausländer, welche von deutschen Eltern nicht gebürtig sind, in denselben aufzunehmen, oder sie zum Genusse der in Deutsch-

*) Pachner Th. III. S. 214.
**) Zschackwiz S. 295.

Deutschland liegenden Kommenden und Güter zu 1706.
lassen, dieser Verordnungen ungeachtet erschlichen aber dennoch Fremde einige Präbenden. Auf der kapitularischen Versammlung des Ordens zu Köln kamen diese Beschwerden zur Sprache, der Orden wandte sich deswegen an den Reichstag, er bat diesen ein günstiges Reichsgutachten an den Kaiser zu stellen. Das Großpriorat hielt einen allgemeinen Reichsschluß zur Verhinderung noch grösserer Unregelmässigkeiten für so nothwendiger, indem ohnehin der ganze Elsas zu der deutschen Zunge gehört und das Reich so sehr mit Fremden angefüllt war, daß das Großpriorat eine Zurüksezzung der wahren Deutschen befürchtete. Da viele Kommenden in Reichsstädten und Festungen liegen, da man zum Oberstmeisterthume nicht durch die Wahl sondern durch das Alter gelangt, so mußte man grosse Unannehmlichkeiten besorgen, wenn ein Franzose dazu gelangen sollte. Ueberdies konnte weder in Frankreich noch in andern Königreichen ein Ausländer eine Kommende besizzen. Die Summe dieser Gründe und die Billigkeit der Sache bewog das Reich, ieden Fremden nicht nur im Kriege sondern auch in Friedenszeiten von dem Orden auszuschlüssen, und keine Person als nur aus deutschem Blute gebürtige Kavaliere zu demselben zuzulassen. Joseph ratificirte hernach diesen Reichsschluß, und machte ihn zu einem unabänderlichen Gesez *).

Kaum hatte der Graf von Oettingen als Reichshofrathspräsident seinen Eid im geheimen Rathe abge- Reichsgutachten über die Erkennt-

*) Pachner Th. III. S. 193. 258. Staatskanzlei Th. XI. S. 229. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 678. Spic. Eccles. B. XIX. S. 480. B. XX. S. 319.

1706. abgelegt, und die Versammlung von ein und dreissig Räthen neuerdings dem Kaiser geschworen *), kaum hatte der Oberhofmeister, Fürst von Salm, den Reichshofrath wieder eingeführt, so lief ein Reichsgutachten an den Kaiser ein, welches diesen ersuchte, an den Reichshofrath eine Verordnung ergehen zu lassen, um die am Kammergerichte rechtshängenden Sachen wieder dahin zu verweisen, und in Zukunft von ieder Untersuchung der Processe dieser Art abzustehen. Die Vorstellungen der beiden Markgrafen von Anspach und Bareuth hatten es bewirkt. Diese beklagten sich bei dem Reiche über die Eingriffe des Reichshofraths in Sachen, die an der Kammer hiengen, und baten dasselbe ein Gutachten, so wie es die Beschaffenheit der Gegenstände und die Verfassung der beiden höchsten Reichsgerichte erforderte, auszustellen. Im Grunde war der Vorwurf richtig, den Reichshofrath trieben aber so wichtige Ursachen zu seinem Betragen an, daß er glaubte, bei dem gegenwärtigen Fall ohne Bedenken von der buchstäblichen Vorschrift der Gesezze abweichen zu können. Das Kammergericht war ausser Thätigkeit, die benachbarten Stände, hauptsächlich Nürnberg, beklagten sich über Attentate und über ganz neue Thathandlungen der beiden Markgrafen in solchen Sachen, worinn vorher das Kammergericht Mandate ergehen lies. Einige von ienen trugen ohne Ertheilung der schleunigsten Gerechtigkeit einen unersezlichen Schaden mit sich, zum Beispiel die Errichtung eines ganz neuen Zolles auf der ofnen Landstrasse im Territorium der Reichsstadt durch Hülfe der gewafneten Hand, und verschiedene andre Zollsteigerungen **).

nisse des Reichshofraths in kammergerichtlichen Sachen.

Nürn-

*) Rink Th. II. S. 130.
**) Staatskanzlei Th. XII. S. 174.

Nürnberg behauptete, Brandenburg wäre zu diesen heftigen Mitteln geschritten, weil es wegen des gesperrten Kammergerichtes keine Ahndung fürchte, die Stadt wandte sich also an den Reichshofrath, bat diesen um ein Mandat und erhielt auch dasselbe. Ob nun gleich das Reich durch einen allgemeinen Schluß die Einmischung des Reichshofraths in solche Sachen, die einmal bei der Kammer angebracht waren, ihrer Unthätigkeit ungeachtet, für gesezwidrig hielt, so stand der Kaiser dennoch an, das Konklusum zu ratificiren. Im Kommissionsdekrete wird gesagt, die Reichshofrathsprotokolle zeigten häufig, daß verschiedene Parteien, als das Kammergericht zu Speier des Krieges wegen gesperrt war, ihre daselbst unerörterte Sachen vor den Reichshofrath gebracht und sowohl um Erkennung kaiserlicher Mandate, als auch um andre Verordnungen angerufen hätten. Schon damals lies dieser während des Stillstandes der Kammer zum Troste und zur Hülfe der in der Zwischenzeit von den Unterrichtern oder andern Personen beschwerten Parteien rechtliche Erkenntnisse ergehen, ohne einigen Widerspruch oder Erinnerung. Das Reich schlug auf das Dekret des Kaiser Leopolds kein andres Mittel zur Erleichterung der leidenden Parteien vor, der Reichshofrath fuhr also damals in der Verwaltung der Gerechtigkeit auch in denienigen Sachen, worinn die Kammer vorher erkannt hatte, fort. Die Reichsgesezze verbieten zwar die Processe von der Kammer abzurufen und an den Reichshofrath zu ziehen, von einer eigentlichen Avokation war aber hier gar nicht die Rede, und die Gesezze hatten über den Fall des gänzlichen Stillstandes des Kammergerichtes nicht einmal Verordnungen vorgeschrieben. Jene Meinung des Kaisers und des

1706.

24. Nov.

1706. Reichs bei der Errichtung der Abschiede, daß man in solchen leidigen Fällen lieber dem mächtigern Theile alle freie Gewalt geben, dem Nothleidenden hingegen der Gerechtigkeit und des Schuzzes beraubt lassen wollte, war nicht wohl zu vermuthen. Der Wahrscheinlichkeit nach sollte die den Kaisern vorhin zugestandene allgemeine Jurisdiktion in diesem Fall ihren ungehinderten Lauf haben. Ueberdies hob auch der Reichshofrath die Kammeralerkenntnisse nicht auf, er unterstüzte dieselben vielmehr und wies die Parteien zur Folgeleistung an. Joseph versah sich zum Reiche, es werde selbst für gut und rathsam befinden, daß bei dem noch dauernden Stillstande der Kammer der Gerechtigkeit in allen Sachen, welche die um Rettung schreienden Parteien am kaiserlichen Hofe anbringen, der Litispendenz ungeachtet der ungehemmte Fortgang bis zur Wiedereröfnung des Kammergerichtes gelassen werde. Er versprach die Akten der fortgesezten Processe sobald nach Wezlar schikken zu lassen, als das Gericht seine Thätigkeit würde erhalten haben *).

Reichsinstruktion zur Kammervisitation.

Da die Unordnung und Menge der Misbräuche, welche am Kammergerichte herschten, diese unangenehmen Weitläufigkeiten schuf, so ward am lezten Jul durch ein Reichskonklusum die Visitation desselben nochmals beschlossen. Aus dem kurfürstlichen Kollegium ward Mainz, Sachsen, Brandenburg und Pfalz, aus dem fürstlichen Salzburg, Oestreich, Bamberg, Speier, Hildesheim, Osnabrük, Münster, Baaden-Baaden, die schwäbi-

*) Pachner Th. III. S. 195. 219. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 316. B. IV. S. 1143. Staatskanzlei Th. XII. S. 179.

schwäbischen Prälaten, Magdeburg, Bremen, 1706.
Weimar, Culmbach, Celle, Würtemberg, Cassel, Schwerin, die wetterauischen Grafen, aus dem städtischen Aachen, Ueberlingen, Nürnberg und Frankfurt zu Visitatoren erwählt. In der Reichsinstruktion wurden diese angewiesen, ihre bevollmächtigten Räthe in zwei Monaten nach der bekannt gemachten kaiserlichen Ratifikation nach Wetzlar abzuschikken, und ihren Deputirten, so wie es die alte Gewohnheit erheischt, zu verbieten, bei den Kameralpersonen einzukehren. Die Deputirten sollen sich nach ihrer Ankunft ohne Zeitverlust legitimiren, die Eröfnung der Visitation durch ein Dekret kund thun, und die Kameralpersonen erinnern, sich bei hoher Strafe vom Gerichte nicht zu entfernen, um auf die vorgelegten Fragen antworten zu können. Zur Beförderung der Gerechtigkeit ward die Aufhebung des Ceremoniels in den Besuchen angepriesen. Kein Abgeordneter soll gehalten seyn, den an andern mit ängstlicher Höflichkeit zu empfangen oder zu begleiten, iedoch mit Ausnahme der kaiserlichen Kommission und des Kurfürsten von Trier, als Kammerrichters, welchen beiden der schuldige Respekt gebührt. Weil die Reichsfürsten nicht mehr schuldig sind in Person bei der Visitation zu erscheinen, sondern ihre Räthe dazu abschikken, so müssen sie zum wenigsten solche nehmen, die dem Kammergerichte nicht verpflichtet sind und die erforderliche Erfahrung und Kenntnisse besizzen. Sollten die Präsidenten, Beisizzer und andre Kameralpersonen gegen die kaiserlichen Kommissäre und Visitatoren Einwendungen zu machen haben, so geschieht dieses schriftlich mit der Anführung gegründeter Ursachen und der eigenhändigen Unterschrift der Tadler, damit die Kom-

1706. missäre und Visitatoren in den Stand gesezt werden, der Kammergerichtsordnung gemäs darüber zu erkennen und zu beurtheilen, ob die Beklagten wirklich zu entfernen, oder die Rekusanten wegen der Unerheblichkeit und Gefahr ihrer Ausstellung zu bestrafen sind. Erscheint ein deputirter Reichsstand durch seine Subdelegirte ohne hinlängliche Ursache nicht, oder sendet keinen neuen Bevollmächtigten an die Stelle eines mit Bestand rekusirten Visitators, so fahren die andern in ihren Geschäften dennoch fort, und der ausbleibende Stand fällt in die Strafe von fünf hundert Goldgülden. Die nemliche Summe erlegt auch derienige, welcher vor ausgemachter Sache ohne Erlaubnis oder allgemeine Verabredung sich von Wezlar wegbegiebt. Wenn die kaiserlichen Kommissäre und die andern Abgeordneten einander das Stillschweigen durch einen Handschlag dem Herkommen nach versprochen und die Formel des Eides unter eigenhändiger Unterschrift und Petschaft ausgestellt haben, so sollen sie die Fragen, über welche sie die Präsidenten, Beisizzer und andre Kameralpersonen vernehmen und abhören wollen, gleich anfänglich mit genauer Rüksicht auf den gegenwärtigen Zustand des Gerichtes aussezzen. So bald dieses geschehen ist, so wird sodann der Anfang mit dem Verhöre der Präsidenten, der Beisizzer und des andern Personals über alle Verbrechen, Bestechungen, Misbräuche und andre Mängel gemacht. Die Schuldigen erhalten hierauf die reichskonstitutionsmässige Strafe. Die Deputirten haben wohl darauf zu sehen, daß das Kammergericht bei dem ihm in den Reichsgesezzen zugelegten Ansehen und Gewalt erhalten werde, wenn nemlich vorher dasselbe von seinem verderbten Zustande wird gerettet und in die reichsge-

sezmäs-

sezmässige Verfassung wieder wird gebracht worden 1706.
seyn. Um die Gerechtigkeitspflege nicht zu lang in ihrem Laufe aufzuhalten, so wurden die Deputirten angewiesen, die nach rechtlicher Ermässigung unschuldig befundene und keine Entsezzung, Suspension oder keine andre höhere Strafe verdienende Präsidenten und Beisizzer sogleich zum Gerichte wieder zuzulassen und den Umständen nach entweder neue Senate in Gemeinschaft des Kammerrichters zu errichten, oder die alten zu lassen, damit zum wenigsten in den aussergerichtlichen Sachen, so viel die Kammergerichtsordnung und das Herkommen es zuläßt, die Gerechtigkeit befördert werde. Können gleich anfänglich mehrere Senate zu Stande kommen, und die Präsidenten und Beisizzer beibehalten werden, so haben diese auch die gerichtlichen Sachen vorzunehmen und die Deputation sorgt für die Wiederherstellung und das Eröfnen des gänzlich verbesserten Gerichts. Diese bedeutet auch den unschuldigen Präsidenten und Beisizzern im Namen des Kaisers und des Reiches ernstlich, daß sie nach eröfneter Justiz während der Visitation fleisig bei Rath und in den Audienzen erscheinen, ihre Verrichtungen pflichtmässig abwarten, die Gerechtigkeit verwalten, und ihren Theil zur Verbesserung der Misbräuche treulich beitragen und iene befördern helfen. Leztere sollen sich hingegen von allen Iniurien und anzüglichen Reden in allen Gelegenheiten und Zusammenkünften in dem Rath und ausser demselben enthalten, der erste, welcher neuerdings verdrüßliche Unordnungen aus irgend einer Ursache anfängt und andre Personen an ihrer Ehre angreift, der suspendirt sich selbst durch seine Handlung von seinem Amte, und bahnt sich dadurch den Weg zu seiner gänzlichen Entsezzung.

1706. Die Revisoren erwägen die Beschwerden, welche die Präsidenten und Beisizzer gegen einander auf dem Reichstage angebracht haben oder sich im Laufe der von den kaiserlichen Kommissären und Deputirten unternommenen Untersuchung äussern, und verhören in dieser Rüksicht die Kameralpersonen. Weil diese Streitigkeiten vor allen andern beigelegt werden müssen, so erhält die Visitation zu ihrem Behuf alle in diese Sache einschlagenden Schriften, nicht nur dieienigen, welche an die Reichsversammlung unmittelbar gekommen sind, sondern auch iene, die der Kaiser derselben mitgetheilt hat und noch einschikken wird. Mit diesem Punkte verband der Reichstag zugleich die den höchsten Gerichten schon so oft eingeschärfte Lehre, die Visitatoren möchten die Kammer ermahnen auf die Klagen der Unterthanen wider ihre Obrigkeit nicht so leicht Processe zu erkennen und unklausulirte Mandate zu ertheilen, sondern hierin genau die Reichskonstitutionen und die Wahlkapitulation zu befolgen. Allen denienigen Verordnungen, welche die Deputirten nach der Leitung der Kammerordnung und der verschiedenen Abschiede in Rüksicht des Personals und Processes vorschreiben, müssen alle kammergerichtliche Personen den schuldigen Gehorsam leisten, sollten hingegen Sachen vorkommen, welche die Rechte des Kaisers und des Reiches betreffen, so dürfen diese, in so fern sie nicht zur Visitation gehören, nicht entschieden, sondern dem Kaiser und Reiche referirt werden. Die kaiserlichen Kommissäre und Visitatoren sollen von den Präsidenten, Beisizzern, im Nothfall auch von den Sachwaltern ihre Bedenken fordern, und die Akten und Protokolle begehren, sie sollen iene Personen über die Mängel und Gebrechen der Kammer, über die beschuldigten Beste-

chungen

chungen und über jede andre zur Sache dienliche Gegenstände verhören, alles zum Protokol nehmen, und bei der Entstehung einiger Zweifel über die Schöpfung der Entschlüsse sich aus den alten Akten und Registraturen belehren. Zur Verhütung neuer Unordnungen nehmen die Deputirten vor der hergestellten Thätigkeit der Kammer von den Präsidenten, Beisizzern und den andern Kameralpersonen im Namen der Kammer nichts an, sondern ein ieder oder auch mehrere zusammen unterschreiben ihre Nothdurft mit ihren angebornen Namen. Wenn die Visitatoren alle Gegenstände fleisig bearbeitet haben, so bestrafen sie die bewiesene Pflichtvergessenheit und Unordnung den Reichsgesezzen gemäs, ohne sich durch irgend eine Rüksicht irre machen zu lassen, und suchen für die Zukunft durch geschärfte Befehle ähnlichen Unannehmlichkeiten zuvorzukommen, sie ahnden hingegen aber auch die falschen Beschuldigungen und sorgen für eine standesmässige Genugthuung des Beleidigten. Da die Reichskommission bei dem Verlegen der Kammer nach Wezlar wenige Sachen zu Ende brachte, und das Ansehen dieses höchsten Gerichtes doch das Versezzen in den gehörigen Zustand erheischt, so hat die Visitation diese Gegenstände wieder vorzunehmen, das Gericht und die Stadt mit ihren Erinnerungen darüber zu vernehmen, und für das Bauen starker und trokkener Gewölber Sorge zu tragen, damit das ganze Reichsarchiv mit allen zu Frankfurt und Aschaffenburg befindlichen Akten wieder in die gehörige Ordnung gebracht werde. Alles Gute, was noch sonst gestiftet werden kann, ob es gleich in dieser Instruktion nicht begriffen ist, werden die Visitatoren nach dem Sinne der Gesezze zu thun wissen, und hauptsächlich den Beschwerden der Stän- 1706.

1706. de, welche diese über die Kammer in Rüksicht ihrer gelehrten und dennoch abgewiesenen Präsentaten führen, abhelfen. Was die Visitation der Kanzlei und Leserei betrift, dies wird der Kurfürst von Mainz mit den kaiserlichen Kommissären und Visitatoren den Reichskonstitutionen und der ununterbrochenen Observanz gemäß beobachten. Leztere nehmen die fiskalischen und Pfennigmeisterrechnungen ab, sie schlagen ein Mittel vor, wie die ordentlichen Revisionen in den richtigen Gang zu bringen sind, und geben in einem an den Kaiser und das Reich gerichteten Gutachten die Mittel an, durch welche die Kollision der beiden höchsten Reichsgerichte hauptsächlich in der Litispendenz und wegen der Kognition der Fürstenthümer, Grafschaften und Herrlichkeiten gehoben werden kann, damit nicht im Namen des Kaisers Mandate gegen Mandate ergehen, die Processe immer mehr verlängert werden und die schuldigen Parteien den Nuzzen ziehen. Um die Zeit nicht zu verderben, so beschäftigen sich die Deputirten nicht mit einem Punkte bis zu seiner Erledigung ganz allein, sondern sie nehmen, wenn es füglich geschehen kann, andre Sachen zugleich vor, und senden dem Kaiser und Reiche ihre Meinung über das Heben der kameralischen strittigen Rechtssäzze ein. Endlich berichten die kaiserlichen Kommissäre und Deputirten dem Kaiser und Reiche ausführlich über das ihnen anvertraute Geschäft, und alle iene Verordnungen, die sie im Namen des Kaisers und Reiches verabschieden, die haben, iene oben angeführte Punkte ausgenommen, die Kraft und Wirkung eines allgemeinen Reichsschlusses. Die Frage, ob sich die Visitation auch auf die Kanzlei und Leserei erstrekke, ward mit Ja beantwortet. Das Reich sezte

sie

sie ein, und schrieb derselben ihre Verrichtungen vor, es mußte also auch untersuchen können, ob den Vorschriften ein Genügen geschehe. Die Reichsgesezze befehlen ausdrüklich, daß die Untersuchung der lezten nebst dem Kurfürsten von Mainz auch von der Reichsvisitation unternommen werde, die Reichsinstruktion verordnete die Visitation der Leserei mit ausdrüklichen Worten, die Deputirten hatten die Observanz für sich, die Leserei ist überdies ein unzertrennlicher Theil des Kammergerichts. Nach dem Entwurfe des fürstlichen Kollegiums faßte das Reich seine Instruktion hauptsächlich ab *). 1706.

Streit mit dem päbstlichen Hof über das Recht der ersten Bitte.

Die Vertheidigung des kaiserlichen Rechtes in Rüksicht der ersten Bitte würde gegen den Endzwek des Buches zu grossen Raum erfordern, es würde eine verdienstlose Arbeit seyn, dieienigen Gründe hier wieder zu erzählen, welche die größten deutschen Publicisten für den Kaiser angeführt und ihn mit denselben vertheidigt haben, iene merkwürdigen Fälle hingegen, die sich in dem Anfange der Regierung Josephs zutrugen, können nicht mit dem nemlichen Stillschweigen übergangen werden. Dem Kaiser gebührt dieses Vorrecht vermöge des Schuzzes, welchen er der deutschen Kirche verleiht, der westphälische Friede bestätigt es, er bedarf also keiner Einwilligung des Pabstes, der ohnehin selbst im Schuzze des ersten steht, bei dem Ausüben desselben. Die vorhergehenden Kaiser suchten iedoch bis auf Leopolden um Indult an, und vernachlässigten ihre Gerechtsame. Joseph, achtsamer auf die gesezmäs-

*) Pachner Th. III. S. 200. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 274. B. IV. S. 1191. Staatskanzlei Th. XI. S. 170. Zschackwitz S. 396.

1706. sezmässige Einschränkung des römischen Hofes als seine Vorfahren, verfolgte den Weg, welchen sein Vater betreten hatte, und stellte zween Precisten in den ersten Monaten seiner Regierung Urkunden zur Erlangung geistlicher Pfründen aus. Hannibal August von Schmerzing erhielt ein Diplom auf Halberstadt, Ferdinand Raesfeldt ein ähnliches auf Hildesheim. Der Kaiser bezog sich in denselben auf seine bekannten Rechte, er sezte den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Paderborn zu Vollziehern seines Willens ein, er drohte den Kapiteln den Verlust aller kaiserlichen Freiheiten und Schenkungen, wenn sie die Precisten nicht annehmen würden. Gegen das leztere Diplom sezte sich so gleich der päbstliche Nuntius in Köln. Er verbot dem Stifte den Willen des Kaisers zu erfüllen, er berichtete die Sache dem Pabst, und dieser un-
6. März. tersagte gleichfals dem Kapitel in einem Breve die Urkunde des Kaisers zu respektiren. In ganz Deutschland entstand hierauf ein gewaltiges Aufsehn. Cortreius vertheidigte die Rechte des Kaisers, Oligenius oder Justus Fontaninus bestritt dieselben, Griebner und Lynker antworteten und bewiesen die Unnöthigkeit des päbstlichen Judults. Hiebei blieb es, weil Rom gegen die Gründe der lezten nichts einwenden konnte. Hernach schlug es einen ganz andern Weg ein. Rom schikt, ohne darum ersucht zu werden, den Indult den Kaisern ein, diese nehmen ihn zwar an, er wird aber nicht eröfnet, sondern geschlossen zu den Reichsakten gelegt, und kein Kaiser thut bei seinen ersten Bitten der päbstlichen Erlaubnis irgend einer Erwähnung *).

Mit

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 544. Spic. Eccles. B. XVII. S. 282. *Pfeffing.* Vitriar. illustr.

Mit noch wenigerm Grunde unterfieng sich der päbstliche Nuntius zu Köln sich in weltliche Angelegenheiten des deutschen Reiches einzumischen. Die Dechantin und einige Kapitularen des Stiftes Thorn nahmen in einer profanen Lehnsache von der fürstlichen Lehnkammer ihren Rekurs an den apostolischen Nuntius in Köln, und sprangen von der gesezmässigen Gerichtsbarkeit ab. Die Fürstin machte gegen diese Instanz die gehörigen Einwendungen, sie hofte, der Nuntius werde auf ihre Exception sich dieser Sache nicht ferner annehmen, sondern sie an die Reichsgerichte verweisen, allein er lies auf das fernere Anrufen der Dechantin ein Mandat gegen die Fürstin ergehen *), drohte Geldstrafe, kirchliche Censuren und suchte den Lehnproces auf eine unerhörte Art unter sein Forum zu ziehen. Die Fürstin beklagte sich über dieses reichskonstitutionswidrige Verfahren und über die Verlezzung ihrer eigenen Gerechtsame nicht nur bei dem Kaiser, sondern sie brachte die Sache auch auf den Reichstag. Sie berief sich auf die heilsamen Verordnungen des Vaterlandes, sie sagte, diese geböten die Stände und ihre Unterthanen bei den ordentlichen und inländischen Rechten und Gerichten zu lassen. Wenn iene durch Ausländer an ihren Freiheiten und Gerechtigkeiten beschädigt würden, so sollten sie gegen diese, hauptsächlich in den Appellationen an den römischen Hof, in den Schuz genommen, die Uebertreter dieser Vorschriften für Störer des Friedens angesehen werden, alle wider diese Sanktionen ergrif-

1706. Eingriffe des päbstlichen Nuntius zu Köln in die deutschen Freiheiten.

illust. T. III. p. 83. Boehmeri Ius Eccles. T. II. p. 352. von Selchow Reichshofrathsproceß S. 1028.

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 90.

1706. ergriffene Thathandlungen sollten nichtig und unbündig seyn. Sie bat das Reich bei dem Pabste oder bei der Nuntiatur zu Köln, die nothwendigen Vorstellungen zu machen, damit die Reichsstände, ihre Bediente und Unterthanen mit solchen Evokationen, geistlichen Censuren und Banndrohungen weder beunruhigt noch beschwert werden möchten.
7. Jul. Das Reich rieth hierauf sogleich durch ein gemeinschaftliches Gutachten dem Kaiser die Vernichtung des Mandates, welches der Nuntius in dieser Sache der Fürstin zuschikte, an, und ersuchte ienen zur Erhaltung der Reichsgesezze und der ständischen Jurisdiktion durch seine Gesandten zu Rom an den päbstlichen Stuhl die erforderliche Nothdurft gelangen zu lassen. Es verlangte, daß den apostolischen Nuntien ihr unzulässiges Verfahren im römischen Reiche und über die Glieder desselben mit Ernst verboten werde *). Der Reichsschluß ward ohne Umstände vom Kaiser ratificirt.

Moderation einiger Matrikel. Die Auslagen im Kriege wachsen verhältnismässig mit seiner Dauer, mehrere Reichsstände empfanden die Last seines Gewichtes schon izt, und baten um die Verringerung ihrer Matrikel. Die in allen Stükken gehemmten Zuflüsse machten die Aufnahme von Kapitalien nothwendig, einige Stände erlagen unter der Grösse derselben. Berchtesgaden mußte im Winterquartiere eine grössere Anzahl von kaiserlichen Truppen unterhalten, als die Geringfügigkeit des Territoriums ernähren konnte, der Salzverschleiß, die ergiebigste Quelle seiner Einkünfte, war unbeträchtlich bei der iezigen Zeit,

*) Pachner Th. III. S. 192. 258. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 926. Spic. Eccles. B. XIX. S. 1177. Staatskanzlei Th. XI. S. 110.

Zeit, die Probstei verfiel in Schulden, sie konnte, ohne sich dem gewissen Untergange auszusezzen, die hohe Reichsanlage nicht ferner bezahlen. Sie bat den Erzbischof von Salzburg, den gegenwärtigen alleinigen kreisausschreibenden Fürsten von Baiern, um seine Vertretung auf dem Reichstage, dieser empfahl das Gesuch der Probstei, der Reichstag sezte die Matrikel des fürstlichen Stiftes von hundert vier auf sechzig Gulden indessen herunter, und der Kaiser genehmigte diesen Reichsschluß im folgenden Jahr *). Viel härter als dieses war die Reichsstadt Memmingen von den Franzosen und Baiern mitgenommen worden. Sie rechnete ihren in der Belagerung, Eroberung und in andern hieher gehörigen Sachen erlittenen Schaden auf acht Tonnen Goldes an. Sie bat um Entschädigung und um das Herabsezzen ihrer Matrikel, das Reich ersuchte den Kaiser ihrer Treue und ihres grossen Verlustes wegen in die Verminderung zu willigen, iene ward von hundert funfzig Gulden auf fünf und siebenzig iedoch mit dieser Bedingung verkleinert, daß die Begünstigung erst nach geendigtem gegenwärtigen Kriege ihren Anfang nehmen sollte. Da die Stadt keine besondern Zeugnisse ihres Zustandes vom Kreisausschreibamte beigebracht hatte, so ward festgesezt in Zukunft keine Moderation ohne Attestate zuzugestehen, die Aemter wurden hingegen angewiesen, sie den Ständen den Reichssazzungen gemäs auf Begehren zu ertheilen **). Joseph 1706.

*) Pachner Th. III. S. 175. 185. 245. Lünigs Reichsarchiv Spic. Eccles. B. XIX. S. 903. Staatskanzlei Th. XI. S. 113.

**) Pachner Th. III. S. 211. 257. Staatskanzlei Th. XI. S. 143. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 787. 790.

1706. seph bestätigte auch noch das Gutachten, welches die Verminderung der deutschen Ordensmatrikel auf hundert Gulden vorschlug, und ienes, das die Stadt Frankfurt in der nemlichen Sache betraf *).

den katholischen Schweizern wird verboten nach Deutschland zu handeln.

Oestreich hatte schon vor Jahrhunderten in seiner deutschen und spanischen Linie mit den Eidgenossen und den zugewandten Orten wegen des Schuzzes und Sicherheit der obern und vordern östreichischen Länder wie auch wegen der Grafschaft Burgund eine ewige und erbliche Vereinigung geschlossen. König Philipp, der zweite, gieng mit den katholischen Kantonen und dem Abte zu St. Gallen in Rüksicht des Herzogthumes Mailand einen neuen Bund ein, Philipp, der dritte, bestätigte denselben, Philipp, der vierte, erneuerte ihn für sich und seinen Prinzen mit dem Zusazze, daß er nach dem Tode des leztern noch fünf Jahre dauern sollte. Leopold, der rechtmässige Nachfolger Karls, sagte den katholischen Orten die Uebernahme aller und ieder Verträge und Verbindlichkeiten besonders auch des mailändischen Kapitulats zu, er versprach diesem sowohl für die vergangene Zeit, als auch für die Zukunft ein vollständiges Genügen zu leisten. Auf der allgemeinen Tagsazzung zu Baden hatte die ganze Eidgenossenschaft zum wenigsten die Neutralität schriftlich zugesagt, allein die katholischen Orte machten hernach Ausflüchte, und wollten Mailand nicht unter dieser begreifen. Sie sahen den Inhaber des Herzogthumes für den Nachfolger Karls an, sie schikten dem Herzoge von Anjou zwei Regimenter nach Mailand zu Hülfe, sie behaupteten, die nach dem Tode Karls stipulirten fünf Jahre wären nur

*) Pachner Th. III. S. 166. 187.

nur allein vom Besizzer zu verstehen. Das Kapitulat war hauptsächlich in Rüksicht der Nachbarschaft und der Handlung geschlossen worden, sie sagten, niemand als nur der Besizzer des Herzogthumes könne den Vertrag erfüllen. Mit diesem wollten sie die fünf Jahre des beschwornen Kontraktes aushalten. Ihre Voreltern beobachteten nach ihrer Sage in ähnlichen Umständen die nemliche Politik, sie hielten sich an den Besizzer, sie wollten ienen Weg wandeln, den diese vorgezeichnet hatten. In ihren Gedanken ward dadurch weder die versprochene Parteilosigkeit noch die Erbvereinigung mit Oestreich untergraben *). Der kaiserliche Gesandte, der Graf von Trautmannsdorf, zeigte die Richtigkeit dieser Gründe, sein Geschäftsträger, der Herr von Greuth, bewies den katholischen Orten nach dem Verlaufe der fünf Jahre, daß nunmehr auch aller Schein der Gerechtigkeit ihrer Sache verschwunden sei, er lud sie zur Erneuerung des Kapitulates mit Oestreich ein, sie waren iedoch dieser Vorstellungen ungeachtet für das Knüpfen eines neuen Bundes mit Philippen geneigt. Die evangelischen Orte riethen ihnen zwar von ihrem Vorhaben ab, allein die katholischen schlossen das neue Kapitulat mit dem Könige Philipp, und entschuldigten sich mit der Ausrede, das Verhältnis der Provinzen berechtige sie mit dem Besizzer des Herzogthumes zu kontrahiren, dieser Bund habe mit der Parteilosigkeit und der ewigen Vereinigung zwischen ihnen und Oestreich nichts gemein. Sie gesellten sich auf diese Art offenbar den Feinden des Reiches und des Erzhauses zu, der Kaiser verbot also den katholischen Orten ieden Zweig der Handlung in den östrei-

1706.

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 390.

1706. östreichischen Staaten. Er gab dem Reiche von der widrigen Gesinnung dieses Theiles der Schweizzer Nachricht, und überlies es dem Ermessen des lezten, ob nicht den katholischen Kantonen zur Ahndung ihrer Anhänglichkeit an Bourbon zum wenigsten die Handlung durch das ganze Reich zu sperren
13. Oktob. sei. In dem erfolgten Reichsschlusse wurden iene wirklich für Bundbrüchige angesehen, das Reich untersagte ihnen wegen ihrer feindseligen gegen die unstreitigen Lehne des deutschen Reiches unternommenen Thathandlungen das Kommerz und befahl das Anhalten derienigen Güter, welche den katholischen Schweizzern zugehörten. Das Reich nahm iedoch von dieser Strafe die evangelischen Kantone aus, und dankte leztern für ihre freundschaftliche Gesinnung *).

Einbruch der Schweden in Sachsen.

Aus diesen Mishelligkeiten hatte Deutschland auf keine Weise einen grossen Nachtheil zu fürchten, viel ernsthafter war hingegen der Einbruch der Schweden in das Kurfürstenthum Sachsen. Man kannte die eigentliche Gesinnung des Königes nicht genau, man besorgte grössere Vorschritte, und auch sein Stehen im Kurkreise lies die Alliirten Hemmung des gemeinschaftlichen Interesse besorgen. Karl ergänzte in demselben seine Truppen, er schrieb grosse Kontributionen zur Erhaltung seiner Armee aus, sein Besizergreifen lies die Entfernung der Sachsen von der Reichsarmee vermuthen. Ein so wichtiger Abgang mußte nothwendig unangenehme Veränderungen in den Kriegsoperationen am Rheine verursachen, der Reichstag schlug sich daher in das

*) Pachner Th. III. S. 170, 212. Staatskanzlei Th. XI. S. 452.

das Mittel und ersuchte den Kaiser, den König in Preussen, Hanover und Braunschweig sich für den Kurfürsten in Sachsen zu verwenden, eine gütliche Beilage der Zwistigkeiten zwischen dem schwedischen Könige und diesem Prinzen zu vermitteln, und ienen um die Abführung seiner Völker zu bitten *). Hätte Karln der Eigennuz eben so stark angespornt, als sein Hang groß war, dieienigen Sachen, von deren Güte er überzeugt war, zu verfechten, so würde es ihm nicht schwer gefallen seyn, sein Glük noch mehr zu verfolgen, allein er schloß Frieden zu der Zeit, da ihm niemand widerstehen konnte. Er verlangte nichts als eine Genugthuung vom Kurfürsten. Da dieser in die schwedischen Provinzen eingefallen war, so hielt er sich zum Einbruche in Sachsen um so mehr berechtigt, weil sein Gegner seine ganze Stärke aus diesem Lande zog. Der Kurfürst ward dadurch gezwungen, für die Erhaltung seiner Erbstaaten zu sorgen, er mußte zu Altranstädt Verzicht auf den Thron von Polen thun und der evangelischen Religion in Sachsen und in der Lausitz seinen Schuz nach der Vorschrift des westphälischen Friedens und eine unangetastete Freiheit versprechen. August mußte sich ganz allein mit dem Königstitel begnügen, ohne den Zusaz von Polen gebrauchen zu dürfen **).

1706.

24. Sept.

Reichspostwesen.

Das Postwesen ist ein Regal des Kaisers, ieder von diesen arbeitet für die Erhaltung desselben. Es ward durch die Herren von Taxis in Ordnung gebracht, diese stiegen dafür nach und nach bis zur fürst-

*) Pachner Th. III. S. 207. 209. 210. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 746.

**) Lamberty T. IV. p. 275. 277. Staatskanzlei Th. XI. S. 645.

1706. fürstlichen Würde, sie erhielten zur Belohnung das Erbgeneralpostmeisteramt als ein Lehn. In diesem schüzten sie alle Kaiser. Es ergiengen auf das vom kurfürstlichen Kollegium geforderte Gutachten verschiedene Befehle ins Reich, um die mit vielen Kosten hergestellten Posten zu handhaben, einige Kurfürsten und Stände errichteten aber demungeachtet ganz eigenmächtig Winkelposten und Botenfuhren. In den Kriegsunruhen nahmen diese Unordnungen zu, es fuhren die Landkutschen wöchentlich zur gesezten Zeit ab, und brachten die Briefe nicht nur von dem Orte der Abfahrt in ienen, wo sie selbst liegen blieben, sondern sie nahmen auch auf dem Wege zwischen den Städten, von welchen sie ausfuhren und hingiengen, Briefe an, stellten ihre eigene Briefträger auf, und beförderten iene ins bestimmte Land. Alles dies zielte zur Schmälerung des kaiserlichen Regals ab. Joseph war nicht gesinnt, dieses unterdrükken zu lassen, sondern entschloß sich die Unregelmässigkeiten abzuschaffen. Er verbot in einem Mandat *) die angemasten Landposten und Botenwerke, er hob die Aufseher und Botenhäuser auf, er gab dem Fürsten zu Thurn und Taxis nebst den Dienern desselben die Gewalt, die eingeschlichenen Nebenposten mit den unbefugten und erweiterten Eingriffen in das kaiserliche Regal abzuthun, und alle iene Anordnungen zu treffen, welche für diese Absicht erspießlich schienen. Die Stände wurden ersucht, die kaiserlichen Postverwandten in ihren Gerechtsamen zu schüzzen, der Post freie Pässe und Oefnung in allen Städten und Flekken bei Tag und Nacht zu gestatten, derselben gegen die Uebertreter im Nothfall mit gewafneter Hand beizustehen, und diese nebst

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 488.

nebst der Konfiskation ihrer bei sich führenden Sa- 1706.
chen in eine Strafe von hundert Goldgülden zum Besten der Armen des Ortes, wo die That geschieht, und zur Belohnung der Ansager zu verurtheilen. Jeder Person im Reiche blieb iedoch hiebei unverwehrt, in ihren eigenen Geschäften einen Boten mit eigenen Briefen und Sachen zu Fusse, zu Pferde, oder mit einem Wagen abzuschikken, es mußte nur ohne Auswechslung geschehen, und der Bote durfte kein Posthorn tragen. Joseph erneuerte überdies die Schuzwache, welche Leopold der Post zugestanden hat. Er nahm ihre Bediente und die Posthäuser in allen Städten, Flekken und Dorfschaften in seinen besondern Schuz, er erlaubte zum Zeichen seines Schuzzes an alle Posthäuser den kaiserlichen Adler zu schlagen. Die Postämter wurden von ieder Kriegseinlagerung frei gesprochen, die Officianten konnten mit keinen persönlichen Abgaben belegt werden. Weil die Strassen, Wege und Brükken im heiligen römischen Reiche so sehr verdorben waren, daß sie die vorgeschriebene Beförderung der Posten nicht nur verzögerten, sondern die Postknechte öfters in Lebensgefahr brachten, so begehrte der Kaiser von den Ständen die Erneuerung der Poststege *), und schrieb überhaupt zum Besten des Publikums eine Reichspostordnung nach dem Beispiele Leopolds vor. Joseph frischte die alten in dieser Sache ausgegangenen Mandate auf, und verbot den Postmeistern von irgend einer Person, als nur vom Kaiser allein, schwere Truhen, Felleisen und andre Pakete anzunehmen. Die Postbedienten wurden von allen Abgaben losgezählt, die Grundherrschaften können von ihnen nichts fordern,

 als

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 493.

1706. als was diese von ihren Gütern und Häusern zu zahlen schuldig sind. Weil die Postpferde ganz allein zum Dienste des Kaisers und des Publikums bestellt sind, so kann die Obrigkeit des Ortes über dieselben nicht gebieten. Jedermann, der sich der Post im Reiten oder Fahren bedient, muß seines Standes und seiner Würde ungeachtet die ordentlichen und ausserordentlichen Posten, welche er antrift, zur Beförderung der kaiserlichen Sachen iederzeit ohne Weigerung annehmen und mitführen. Er soll sich hiebei aller Drohungen und Thätlichkeiten enthalten und im Uebertretungsfall gewärtig seyn, nebst der ordentlichen Strafe auf den andern Posten gar nicht befördert zu werden. Da die Postmeister und Verwalter ohnehin Tag und Nacht zur Nothdurft des Kaisers, um des gemeinen Wesens in Bereitschaft stehen, so ist den Grundobrigkeiten verboten worden, iene in den Durchzügen mit Einquartierungen der Kriegsvölker zu belästigen, oder ihnen Auflagen in dieser Rüksicht abzufordern. Niemand darf mit eigener Gewalt oder unter Bedrohung die Postpferde aus den Ställen nehmen, derienige, welcher diesen Muthwillen begeht, verfällt in eine Strafe von drei Mark löthigen Goldes, oder muß am Leibe büssen, wenn er nicht so viel im Vermögen hat. Die Postmeister haben überdies gegen dieienigen, welche Gewalt brauchen, das Recht der Gegenwehr. Die Obrigkeiten sind verbunden, ienen auf ihr Anrufen mit gewafneter Hand beizustehen, die Uebertreter fest zu halten, und dem kaiserlichen Hofe auszuliefern, oder den Postbeförderern und ihren Knechten den Schaden zu ersezzen, wenn sie sich weigern die gebetene Hülfe zu leisten. Fügt es sich, daß fürstliche Personen, ihre Botschafter, oder andre Leute mehrere Pferde nöthig

haben,

haben, als der Postverwalter zu erhalten schuldig ist, 1706.
so sorgt die Obrigkeit, daß ihre Unterthanen der Post gegen billige Bezahlung die nothwendigen Pferde verschaffen. Auf die Ausbesserung der Strassen soll beständig der erforderliche Fleiß verwandt werden, widrigens sind die Postleute berechtigt, wenn sie bei bösem Wetter nicht durchkommen können, sich einen Nebenweg zu eröfnen, und in diesem Fall die Zäune zu durchbrechen. Lehenrößler und Boten dürfen sich in Zukunft nicht unterstehen weder an den Orten, wo sie abgehen und ankommen, noch auf dem Wege Briefe anzunehmen, durch andre sammlen zu lassen, Pferde zu wechseln, sich des Posthorns zu bedienen, oder die Leute von der Post abspenstig zu machen. Dem Uebertreter werden nicht nur die Pferde und das Horn nach dem alten Gebrauche weggenommen, sondern er wird auch noch ausserdem bestraft. Wenn neue Posten angelegt oder erledigte Aemter wieder besezt werden, und der Postmeister hat kein eigenes Haus und keine Stallung, so werden ihm diese gegen billige Bezahlung eingeräumt. Alle übrige Verordnungen, Patente und Mandate, welche in Postsachen von den vorigen Kaisern ausgegangen sind, wurden zu gleicher Zeit nochmals bestätigt*).

Belohnung des Generals von Thüngen.

Verdienstvolle Männer können allezeit auf Belohnung Anspruch machen, sie sind berechtigt dieselbe zu heischen, wenn sie ihnen die Unachtsamkeit oder andre eben so wenig lobenswürdige Umstände, der Mangel der Rüksicht vorenthält. Der Freiherr von Thüngen, der Befehlshaber in der Reichsfestung Philippsburg, hatte sich so ausserordentlich um sein

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 485.

1706. sein Vaterland verdient gemacht, daß sich niemand unterstand seine Meriten in Zweifel zu ziehen, es dankte ihm aber niemand werkthätig dafür. Schon vor sechs Jahren suchte er das Reich um eine jährliche Besoldung an, allein es ward ihm keine ausgeworfen. Im Laufe des izzigen Krieges verdoppelte er seine Arbeiten für das Beste des Reiches, der Reichstag dachte mit Ernst auf eine Vergeltung. Anstatt der verlangten jährlichen Besoldung verwilligte er demselben einen ganzen Römermonat und ernannte die Stadt Frankfurt zur Einsammlerin und zur Wiederauszahlerin. Die kreisausschreibenden Fürsten wurden vom Reiche ersucht, bei den Ständen ihrer Kreise diesem Generale zu Liebe die Verfügung zu treffen, damit die ordentliche Zahlung bald erfolge, die vom Kaiser gebetene Genehmigung dieses Reichsschlusses ward leicht erhalten *).

Pietisterei. Herzenskündiger und Menschenkenner sind mit den Schwierigkeiten bekannt, welche bei iedem Schritte den Religionsverbesserern aufstossen. Kein philosophisches Genie wagte sich auf diese Klippe, es verlies zum wenigsten nach einem kurzen Klimmen den angetretenen steilen Pfad. Nur ein gelehrter Feuerkopf ist geschikt, wenn ihn die Umstände hülfreichlich unterstüzzen, sich einer solchen Arbeit mit Glük zu unterziehen. Da das Werk indessen leichter zu seyn scheint, als es in der That ist, so machten sich öfters die seichtesten Männer daran, öfters Leute aus dem niedrigsten Pöbel. In der Geschichte der Religionsmeinungen liest man mit Erstaunen, wie oft ungedingte Arbeiter an den Lehrgebäuden geschnizzelt haben, sogar der Janhagel trat in Deutschland

*) Pachner Th. III. S. 190. 245.

land auf, und unterfieng sich die Bibel, so bald er 1706.
sie in seiner Muttersprache lesen konnte, auszulegen. Unter der Regierung Josephs grif dieser heilige Wahnsinn in den nordischen Reichen und in den protestantischen deutschen Provinzen so sehr um sich, daß die Könige iener Länder und die Obrigkeiten in Deutschland durch Gebote grösserm Unheil zuvorkommen mußten. Unter dem Firnisse der Heiligkeit rottirten sich diese Schwärmer in Winkel zusammen, sie verwarfen die Kirchenverordnungen, weil man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, sie lästerten das evangelische Predigtamt, sie belegten es mit dem Namen Babel. Die Geistlichkeit war bei ihnen eine heuchlerische Klerisei. Die öffentlichen Versammlungen in den Kirchen verschrieen sie, weil Gott nicht befohlen habe den Sonntag zu feiern, weil sich die meisten Kirchengänger nicht besserten. Sie gaben vor, das neue Testament gebiete keine Tempel von Stein, es wolle hingegen, daß unsre Herzen Tempel Gottes seyn sollten. Ueber das heilige Nachtmahl hegten sie verschiedene Meinungen. Einige behaupteten, es sei für die auserwählten Jünger des Herrn eingesezt, andre bestimmten es ganz allein für die Schwachgläubigen, und genossen dasselbe entweder gar nicht, oder doch in keiner öffentlichen Versammlung. Leztere wollten es nicht mit den Unwürdigen in Gesellschaft nehmen. Sie verläumdeten das gewöhnliche Beichthören und die Absolution, sie gaben sich für erneuerte und geheiligte Christen aus, die mit der Zeit zu einer solchen Vollkommenheit gelangen könnten, daß ihr übriges Leben ohne einige Sünde seyn werde. Durch das Lesen der böhmischen, weigelischen, schwenkfeldischen und andrer schwärmerischen Schriften erhizten sie ihr krankes Gehirn von Tag zu Tag, alle

1706. dieienigen Menschen, die nicht in ihre Lehre einstimmten, hielten sie für Unwiedergeborne und Gottlose. Sie behaupteten, die Sakramente und das Wort Gottes wäre ohne Kraft, wenn nicht ein von Gott gelehrter Theologe iene austheilte und dieses vortrüge. Sie stellten Zusammenkünfte für sich an, sie hielten Betstunden und erklärten die Sprüche der Schrift nach ihrer Meinung, sie liessen sich von ihrem Gelichter predigen. Viele dieser Pietisten wollten keine Arbeit verrichten, weil sie als ein Fluch und zur Strafe der Sünden in die Welt gekommen sei. Ein wiedergeborner Christ mußte nach ihrer Sage alle seine Kräfte zum Dienste Gottes anwenden. Das Betragen dieser Leute war um so gefährlicher, da sie alles unter dem gleißnerischen Vorwande der Andacht verrichteten. Es entstand Aergerniß von mancherlei Art, die Gemüther wurden in Partheien getrennt und wider das Predigtamt verhezt, die gemeine Polizei, der Friede und die Ruhe wurden zerrüttet. Die handverische Verordnung sagt ausdrüklich, diese Leute wälzen sich unter dem Denkmantel der Religion in den Lüsten herum und verführen die Weiblein. Es war Pflicht für die Oberaufsicht eines ieden Staates auf diese Zusammenkünfte zu wachen, um die traurigen Folgen zu entfernen, und unter allen Gesezzen, die in dieser Rüksicht gemacht worden sind, scheint ienes des Herzoges von Würtemberg am besten dem Geiste der Religion zu entsprechen und für die Ruhe des Landes zu sorgen *).

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XI. Allg. Anh. S. 61.

Ende des ersten Bandes.

